

Annalen

der neuesten

Theologischen Litteratur

und

Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang

1796.



Rinteln,
In der Expedition der theol. Annalen.

Leipzig,
In Commiss. bey Joh. Ambros. Barth.

Frankfurt,
In Commiss. bey Joh. Chr. Hermann.


BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
W TORUNIU

Annalen
der neuesten
Theologischen
Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Erstes Vierteljahr.
Januar, Februar, März.

Rinteln,
In der Expedition der theol. Annalen.
Leipzig,
In Commiss. bey Joh. Ambros. Barth.
Frankfurt,
In Commiss. bey Joh. Chr. Hermann.

Die Annalen der neuesten theologischen Litteratur und Kirchengeschichte werden ununterbrochen fortgesetzet.

Der Preis des ganzen, 3 Alphabete starken Jahrganges bleibt nach, wie vor, nur 2 Rthlr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Reichsvalor, welche aber, gleich bey der Bestellung, auf einmal zu entrichten sind. Dafür werden die Annalen noch, soweit die Fürstl. Hessencasselischen Posten reichen, portofrei geliefert. Mit den auswärtigen löbl. Postämtern, Herren Collecteurs und Buchhändlern aber, werden die Herren Interessenten sich, wegen eines billigen Ersatzes für das Porto, einzuverstehen belieben. Jeder Jahrgang ist und bleibet unzertrennlich, und kann, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht zerstückelt werden.

Wer diese Annalen, als Zeitung, wöchentlich verlanget, wendet sich an das ihm zunächst gelegene Postamt, und trifft damit seine Uebereinkunft, das alsdann weiter, entweder bey der Oberpostamtszeitungsexpedition in Cassel, oder bey dem hiesigen rintelnschen Postamt seine Bestellungen machet. Beide haben, wie schon bekannt ist, die Hauptspedition übernommen, werden gewiß die billigsten Bedingungen machen und alles sehr promt mit ihrer gewöhnlichen Accuratesse besorgen. An diese wird auch die Zahlung für alle die Exemplare, welche sie spediren, eingesandt, und hat man sich ebenfalls, wegen der etwa wider Verhoffen durch die Schuld der Expedition entstehenden Defecte, an dieselben, oder auch unmittelbar an uns, zu wenden, und werden solche sogleich unentgeldlich abgeliefert; sonst aber wird jeder einzelne Bogen mit 1 gGr. bezahlet.

Wer hingegen die Annalen nur monatlich, als Journal, zu haben wünschet, kann seine Bestellungen auch bey den schon bekannten Herren Collecteurs, in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlandes, und bey der Expedition der theologischen Annalen selbst machen. Nur muß im letzten Falle die bestellte Anzahl der Exemplare nicht unter 10 seyn;


F.V. REINHARD.



Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Erste Woche.

Beytrag zur Beantwortung der Frage: ob der Glaube an Christum, als den höchsten Geist nach Gott, schriftmäßig sey? in einigen Bemerkungen über Herrn Oertels Christologie ꝛc. 1793. 207 S. 8. (Pr. 12 Ggr.)

Die ohne Verschulden des Rec. verspätete Anzeige dieser für Exegeten und Dogmatiker gleich wichtigen Schrift, und die vielleicht nicht ungegründete Voraussetzung, daß sie von forschenden und überall Belehrung suchenden Theologen gewiß nicht übersehen, und von mehreren schon längst nach Verdienst gewürdiget worden sey, scheinen zur Entschuldigung eines längeren, oder wohl gar gänzlichen Stillschweigens darüber, nicht hinreichend zu seyn, und hoffentlich wird manchen Lesern der Annalen, die auch jetzt erst mit diesem kleinen reichhaltigen Buche gemachte Bekanntschaft angenehm seyn.

Vorausgeschickt ist S. 1 — 87. ein gedrängter Auszug aus Oertels Christologie, welcher treu, vollständig und bey einem 821 S. in gr. 8. starken Werke verdienstlich ist. Von S. 88 an werden Bedenklichkeiten gegen einzelne Aeußerungen und Schrifterklärungen des H. O. mitgetheilet, welche einen selbstdenkenden, sprachkundigen und mit den Interpretationsversuchen neuerer geschätzten Exegeten sehr vertrauten Bibelausleger verrathen.

S 91 ff. wird Jerusalems und Löfflers Erklärung des λογος Joh. 1: 1, 2. welches O. mit einigen angesehenen Exegeten für ὁ λεγων nimmt, dargestellet; beide obige Gelehrte glauben bekanntlich in dem λόγος eine personificirte Eigenschaft Gottes zu finden. Die Gründe für die von O. gebilligte Interpretation möchten doch wohl den löfflerschen, freilich starken und scharfsinnigen Gründen ziemlich das Gleichgewicht halten, und im Ganzen scheint O's Theorie von Christus nichts zu verlieren, wenn Löfflers Erklärung vorgezogen wird; eher gewinnt sie dabey und nähert sich, (durch welche Näherung und Modification sie auch wohl allein gerettet werden kann) den kantischen Aeußerungen von Christus. Besonders wird alsdann die vom Verf. S. 102 ff. mit Recht erregte Bedenklichkeit über das: και θεος ἠν ὁ λογος auf das ungezwungenste gehoben.

S 108 ff. schlägt der Verf. vor, 1 Joh. 5: 20 die Worte: και ἐσμεν ἐν τῳ ἀληθινῳ, ἐν τῳ υἱῳ αὐτȣ als Parenthese zu betrachten und zu übersetzen: „wir sind ja Schüler und Verehrer eines untrüglichen Lehrers, nehmlich Jesu des von Gott bevollmächtigten Gesandten.“ Das folgende ȣτος bezieht sich dann ohne Zweifel auf τον ἀληθινον θεον. Dieser Versuch, einer für die Dogmatik sehr wich-

wichtigen Stelle Licht zu verschaffen, ist mit haltbaren Gründen unterstützt.

Sehr richtig wird S. 123 ff. bemerket, daß κυριος bey den Evangelisten in einem anderen Sinne, als in der Apostelgeschichte und in den Briefen genommen werden müße; dort bezeichnet es durchgehends das Lehramt Jesu, in den letzteren aber eine Jesu von Gott ertheilte höhere Würde. Ueberhaupt wäre es Zeit, nicht mehr blos von Zeugnißen der Schrift zu sprechen, wie viele Theologen zu thun pflegen, sondern auf den individuellen Sprachgebrauch und Lehrbegriff der biblischen Schriftsteller Rücksicht zu nehmen, und die Beweißstellen darnach zu classificiren. Da Rec. eine Absonderung der Lehre und Absichten Jesu, soweit wir sie zu beurtheilen wagen dürfen, von den Lehren und Absichten seiner Schüler immer für nothwendig gehalten hat, so war es ihm sehr erfreulich, diese zu manchen neuen Aufschlüßen hinführende Idee von dem Verf. S. 176 ff., bey Beurtheilung der Jesu beygelegten Prädicate der Weltschöpfung und des Weltrichteramtes, verfolgt zu finden. „Das eine dieser Prädicate, saget er S. 177, das der Weltschöpfung, ist in den Aussprüchen Jesu selbst nicht gegründet; aber die Apostel legen ihm daßelbe in den deutlichsten und bestimmtesten Ausdrücken bey, welche nicht anders als von der physischen Schöpfung verstanden werden können, wenn man ihren Worten nicht den größten Zwang authun will. Ueber das zweite finden wir zwar in den Aussprüchen Jesu einige Aeußerungen, welche man darauf beziehen kann, aber doch sind auch diese nicht so evident, daß sich daraus ein sicherer Beweiß für die Ideen von einem allgemeinen Weltgerichte herleiten laßen könnte rc." Die Beurtheilung der hieher gehörigen Stellen, so wie die Entwickelung der apostolischen Vorstellungen vom

Weltgerichte, und die Beantwortung der Frage: ob jene apostolischen Ideen auch noch in unserer Dogmatik beybehalten werden müßen? bittet Rec. im Buche selbst nachzulesen.

Die wenigen jetzt mitgetheilten Proben mögen den, der diese Schrift noch nicht kennt, auf sie aufmerksam machen; und Rec. danket dem unbekannten Verf. für einige frohe Stunden, welche er ihm durch die Gründlichkeit, Freymüthigkeit und lichtvolle Ordnung seiner Abhandlung gemachet, und ihn dadurch für die qualvolle Durchlesung so manches geistarmen theologischen Productes entschädiget hat.

Ueber Religion als Wissenschaft zur Bestimmung des Inhalts der Religion und der Behandlungsart ihrer Urkunden. — Sie reden nur durch unser Herz zu uns. Göthe in der Iphigenie. 1795. Im Verlag der neuprivilegirten Hofbuchhandlung in Neu-Strelitz. Außer der Vorrede 130 S. 8. (Pr. 9 gGr.)

Dem unpartheyischen Beobachter der Erscheinungen auf dem Gebiete der Theologie ist die Bemerkung wohl nicht entgangen, daß der bisherige Einfluß der kritischen Philosophie auf Theologie mehr fragmentarisch und zufällig, als Folge von Principien, die man aus dieser Philosophie für die Theologie deduciret hatte, oder eines angelegten Planes war, diese nach jener zu reformiren. Jetzt scheint man indessen im Ernste darauf bedacht zu seyn, Principien für die Anwendung aufzusuchen, und als Norm für dieselbe festzusetzen. Für die beiden Extreme scheinen diese schon ausgemittelt zu seyn; unser Verfasser scheint gleichfalls ein solches im Auge gehabt zu haben, ohne nur zu ahnen, daß es auch noch einen Mittelweg geben könne. — Kants Religionslehre hat auch diese Schrift ver-

veranlaßt, deren Verf. der Hofnung lebet, daß durch jene einem sehr dringenden Bedürfniß der Zeit abgeholfen seyn werde, indem durch sie, in Rücksicht auf Religion, das Problem befriedigend gelößt ist, das Richtige in den angenommenen Ueberzeugungen in Schutz zu nehmen, und das Unrichtige, ohne es gerade zu verwerfen, zu guten Absichten zu benutzen. Sie ist indessen vielfach mißverstanden worden; sie war diesem eine Thorheit, jenem ein Aergerniß; unser Verf. will daher den Gesichtspunct in die Augen springender machen, aus welchem in derselben das Verhältniß der positiven Religion zu der reinen Vernunftreligion betrachtet wird. Uebrigens scheint er von ihr zuviel zu erwarten, wenn er glaubet, daß sie als eine so weise practische Anleitung zu einem zweckmäßigen Religionsunterrichte, jeden Religionslehrer in den Stand setzet, ungeachtet er an eine gangbare Lehrmeinung als Schema gebunden ist, nach welchem er seinen Unterricht zu ertheilen sich verpflichtet hat, dennoch die Religionswissenschaft frey von allen fremdartigen Zusätzen und rein, nach seinem besten Gewissen vorzutragen und, indem er seinen Unterricht an die gangbare Lehrmeinung anschließt, eben dadurch desto leichter Eingang zu finden. — Der Verf. würde sicher anders urtheilen, wenn er mehr Theolog wäre, als er zu seyn scheint; aber so glaubet er, daß sich die Theologie in sein gangbares System leicht fügen müsse, eben weil er mit ihr zu wenig bekannt ist. — Hr. Kant mag es vielleicht schon bereuen, durch seine, sonst schätzbare Schrift, die berüchtigte, einen orthodoxen Zeloten verrathende, und höchst inconsequente Recension in den Annalen der Philosophie veranlaßt zu haben.

Unser Verf. abstrahiret von der Frage: ob sich von irgend einer Religion erweisen lasse,

daß sie göttlichen Ursprunges sey? und suchet bloß die Grundsätze auf, nach welchen man in der Erklärung und Bestimmung des Inhaltes einer gegebenen Religion zu verfahren habe, wenn von derselben bewiesen ist, daß sie göttlichen Ursprunges sey. Die Untersuchung hat zwei Haupttheile: 1) Wie ist der Inhalt einer Religion und ihre Behandlungsart zu bestimmen, wenn vorausgesetzet wird, daß sich der göttliche Ursprung derselben als Factum historisch erweisen lasse? Zuerst werden die Erfordernisse diese Voraussetzung zu erweisen angegeben; „die Religion, um als Nachricht aus einer übersinnlichen Welt bewiesen zu seyn, fodert ein Zeugniß, dessen Ursprung aus der übersinnlichen Welt unwidersprechlich bewiesen seyn muß. Fehlet also dieser Beweiß für den übersinnlichen Ursprung des Zeugnisses, so ist auch keine Gewißheit für den übersinnlichen Ursprung der Nachricht, d. i. für absolut göttlichen Ursprung der gegebenen Religion möglich" S. 33. — Dann wird gezeiget, wie der Inhalt derselben zu bestimmen sey. — Zuerst werden die beiden heterologen Principen der Inhaltsbestimmung einer gegebenen Religion untersuchet, worauf denn das einzig richtige Princip aufgestellet wird. Hier muß man sich bloß an den Begriff des Gegebenseyns halten, woraus von selbst als oberste und einzige Regel folget: daß alles historisch zu behandeln sey. Die Inhaltsbestimmung geschieht aber in zweifacher Rücksicht, 1) dem Buchstaben, 2) dem Sinne nach. Wo der Verf. hin will, sieht man S. 90 „Es bleibt für die Auslegung der heiligen Urkunde nichts anders übrig, als sich streng an den Wortsinn zu halten — —. Einen voraus schon bestimmten Inhalt, den man in der Urkunde finden müsse, kann man eben so wenig annehmen, als der Historiker vor aller Untersuchung anneh-

annehmen kann, daß er eine bestimmte Thatsache in den Geschichtsbüchern finden werde. — Die Urkunde darf also bloß aus der Urkunde erkläret werden, und der Ausleger muß dabey bloß historisch verfahren, nicht ein System annehmen, welches er hineintragen will, sondern die Data, die er darinn antrift, herausheben, die gefundenen einzelnen Resultate vergleichen, und dann, wo möglich, in ein System ordnen. Was von dem auf diese Art erzeugten Ganzen der gegebenen Religion mit der Vernunftreligion übereinstimmet, das können wir als vernünftig und göttlich zugleich gelten lassen; was davon mit der Vernunftreligion nicht übereinstimmet, das müssen wir als göttlich gleichwohl gelten lassen, dessen Wahrheit verbürget uns ein höheres Kriterium als die Vernunft, das ist insofern Gegenstand des Glaubens, und in Rücksicht dessen müssen wir unsere Vernunft unter dem Glauben gefangen nehmen."

Nach diesen Aeußerungen folget ein unartiger Ausfall auf die theologischen Neuerer unter den Exegeten. Der Verf. räth ihnen endlich aufzuhören, ihre sogenannten philosophischen Systeme, (die er übrigens für bloße Aggregate von unzusammenhängenden grund- und beweislosen Sätzen erkläret,) dem Evangelium eigenmächtig zu unterschieben, um ihnen eine göttliche Autorität zu erschleichen, und so auf einmal eine zweifache Unwahrheit zu predigen. — Vorher hatte der Verf. es ihnen zur Pflicht gemachet, einzig und allein den Wortsinn zu eruiren; dies thun sie ausgerüstet mit allen neuen Hülfsmitteln der Exegese; aber der Wortsinn, den sie herausbringen, weicht ab von dem bisher durch Herkommen und dogmatische Convenienz autorisirten. Dies gefällt aber unseren philosophischen Verfechtern der scholastischen Orthodoxie nicht, und deshalb suchen sie die neuere Exegese in die

Acht zu erklären, und flüchten sich hinter den Dekmantel der Consequenz; aber jene exegetischen Neuerer waren auch consequent und überdem noch offen and redlich; sie gaben ja den Wortsinn, wie sie ihn fanden. —

2) Vorausgesetzt, der Beweis für den absolutgöttlichen Ursprung einer gegebenen Religion lasse sich nicht befriedigend führen: Was ist von einer solchen Religion zu halten und wie ist sie zu behandeln? — Da jener Beweiß nicht in seiner ganzen Vollendung geführet werden kann, so wird das Schema der Religion, als Wissenschaft, welches auf der, in dem menschlichen Geiste a priori vorhandenen, Grundlage aller Religion sich gründet, aufgestellet und dann gezeiget, wie eine gegebene Religion nach dieser Wissenschaft zu beurtheilen sey. — Die Entwickelung der moralischen Religionswissenschaft können wir als bekannt voraussetzen, und setzen bloß das Resultat des Verhältnißes derselben zu einer gegebenen Religion her. — Eine gegebene Religion aus diesem Gesichtspunct betrachtet, wird die Wahrheit und Gültigkeit derselben zwar von der Vernunftreligion abhängig gemachet; aber dafür wird ihr durch diese auch beides zugesichert, was sie für sich selbst niemals haben kann. Freilich wird man dann in ihr nur das für wahr und für gültig anerkennen, worinn sie mit der Vernunftreligion übereinstimmet. Aber so wird doch wenigstens ein Theil derselben als wahr und gültig anerkannt — und dieser Theil, welcher schon, als Urkunde von der frühen Kenntniß, die der menschliche Geist von allen zur practischen Vervollkommnung nöthigen Wahrheiten hatte, an sich ehrwürdig ist, muß als Product der Vernunft mit eben der Ehrfurcht behandelt werden, welche die Achtung der Vernunft überall fordert; — während

auf

auf dem anderen Wege das Ganze bis zu Vollendung eines allgemeingültigen und allgemeinfaßlichen historischen Beweises zum wenigsten als unerwiesen dahingestellt bleibt. So lange man also jenen historischen Beweiß nicht hat, ist es doch wohl rathsamer, sich an das Gewisse zu halten, und anstatt die gegebene Religion ganz als unbrauchbar von der Hand zu weisen, lieber das wissenschaftlich Gerechtfertigte in ihr auszuheben, und anzuwenden. —

Wenn man mit dem Verf. auch nicht überall sich auf demselben Wege finden sollte, so wird man seine Schrift doch nicht ohne Nutzen aus der Hand legen. —

Heilsame Betrachtungen über den Anfang und Fortgang, über die Eigenschaften und Annehmlichkeiten eines gottseligen Lebens, nach Anleitung der gewöhnlichen Texte auf alle Sonn- und Festtage von Christian Christoph Langhans, Pastor zu St. Michaelis und Senior E. Hochehrw. Minist. zu Lüneburg. Erster Theil. Lemkesche Buchhandlung. Lüneburg 1795. 1 Alph. 5 B. in 8.

Diese Betrachtungen sind ein Gegenstück zu den Predigten, die der Verfasser vor 20 Jahren über die Evangelien herausgab, mit welchen sie auch eine sichtbare Aehnlichkeit haben; indem laut der Vorrede seine Ueberzeugungen seitdem sich nicht geändert haben. Und Rec. muß gestehen, daß des Herrn Seniors Art zu predigen sehr nützlich und besonders für sein Auditorium, welches aus den mittleren und niedrigen Volksklassen besteht, zweckmäßig ist. Man findet hier biblisches Christenthum mit Gründlichkeit, Faßlichkeit und Herzlichkeit vorgetragen;

gen; auch geben die eingewebten passenden Beyspiele des gemeinen Lebens und der h. Schrift dem Vortrage Lebhaftigkeit und Anmuth: wie die eingestreuten Liederverse demselben zu einer nützlichen Zierde gereichen. Und eine neue Empfehlung ist dieses, daß die Predigten nicht zu lang gerathen sind. Wir wollen einige Hauptsätze, die uns am besten gefallen haben, zur Probe hersetzen: das wichtigste Geschäft in der Zeit, ehe die Zeit vergehet. Röm. 13: 11 = 14. Die innige Demuth und doch dabey getroste Zuversicht des guten Gewissens. 1 Cor. 4: 1 = 7. Die tugendhafte Geschäftigkeit wahrer Christen. Röm. 12; 6 = 16. Die schwerste Kunst und heilsamste Klugheit: Ists möglich, so habet mit allen Menschen Frieden. Röm. 12: 17 = 21. Die Wohlfarth im gemeinen Wesen aus dem rechten Verhalten der Oberen und der Unterthanen. Röm. 13: 1 = 10. Wichtigkeit des Eides. Mal. 3: 1 = 5. Der rechte Gebrauch geistlicher Lieder. Col. 3: 12 = 17. Gefahr der Sünden, die von der Welt gering geachtet werden. Eph. 5: 1 = 9. Hindernisse an der Freude über die Auferstehung J. C. (am Osterfeste.)

Dieser erste Theil enthält 42 Predigten und geht von Advent bis Ostern mit Einschluß der Fastenpredigten in der Woche; auch findet man über einige Pericopen zwei Vorträge. — Uebrigens hat der Hr. V. wohlgethan, daß er den Text mit abdrucken ließ, so, daß also diese Predigten ohne Aufhalten in Landkirchen zum Vorlesen können gebrauchet werden; wozu wir sie, wie überhaupt zur Erbauung dem Mittelstande der Bürger und Landleute, von welchen sie auch mit Nutzen und Aufmerksamkeit gehöret worden sind, nach Pflicht und Gewissen empfehlen können. Möchten doch die für unsere Zeiten nicht mehr passenden Andachtsbücher eines Scriver, Spangenberg,

genberg, Müller u. a. durch diese Betrachtungen verdränget werden!

De Leer der godlyke Voorzienigheid en de Voortreflykeid en Voordeelen van het Christendom in Leerredenen voorgedraagen door K. F. Weidenbach, Leeraar van het Evangelie. Amsterdam by Holtrop 1795 I Deel. 247 S. II Deel. 174 S. gr. Octav.

Der Verfasser, welcher vorhin als Feldprediger bey einem deutschen Regiment in Holland stand, hielt diese Predigten in Amsterdam. Sie fanden Beyfall und er wurde von mehreren ermuntert, eine holländische Uebersetzung davon zu veranstalten. Der erste Theil enthält 6 Predigten. In der ersten Predigt über die göttliche Vorsehung und Regierung Matth. 6: 24-34. machet der Verf. auf die Spuren und Beweise für diese Lehre aufmerksam und zeiget zu welchen Gesinnungen die Ueberzeugung davon erwecken müsse. In der zweiten und dritten Predigt werden die Einwürfe gegen diese Lehre, die aus der sichtbaren und sinnlichen Natur hergenommen werden, beantwortet. Der Verf. zeiget, daß das mannichfaltige Uebel, worüber man klaget, theils nothwendige Schranken unserer Natur, theils Warnungen für größeren Uebeln, und Mittel zur Erlangung höherer Güter, zur Entwickelung unserer Kräfte und zur Beförderung und Befestigung unserer Tugend sind. In der vierten Predigt werden die Einwürfe gegen die Vorsehung und Regierung Gottes über die vernünftige Geschöpfe erwogen und widerleget. Die fünfte und sechste Predigt handelt von der Regierung Gottes über die Sünden der Menschen. Der Verf. zeiget, daß Gott die Sünden der Menschen aus weiser Grün-

Gründen zuläßt, aber dennoch nicht gleichgültig dabey ist; indem auch hier seine Regierung in Ansehung der Folgen und Wirkungen sichtbar bleibet; daß Sünde und Untugend theils natürliche Folgen unserer Einschränkung und unserer durch uns selbst verdorbenen Natur sind, und daß Gott nach seiner höchsten Weisheit die besten und kräftigsten Mittel anwendet und gebrauchet, um das Elend und das Verderben, das aus der Sünde entspringt, zu hindern und unsere Natur zu verbeßern und wiederherzustellen. Im zweiten Theil sind folgende Gegenstände abgehandelt: 1) die göttliche Vorsehung und Regierung in dem Gleichgewicht des Guten und des Bösen Matth. 13: 24-30. 2) die göttliche Vorsehung und Regierung in Ansehung des glücklichen Zustandes der Gottlosen und des Unglücks der Frommen; Matth. 13: 24 30. 3) Fortsetzung dieser Materie. 4) Von den Vortheilen und der Vortreflichkeit des Christenthums. Röm. 13: 12. 5) Fortsetzung davon. Alle diese Predigten sind wohl ausgearbeitet und verdienen gelesen zu werden.

Handbuch zur Erklärung des n. Testaments für Ungelehrte. Vierter Theil. Leipzig bey Crusius 1794. 314 S. gr. 8. (Pr. 20 gGr.)

Bey der Beendigung dieses zweckmäßigen, besonders für Lehrer in Volksschulen ungemein brauchbaren und empfehlenswerthen Werkes, deßen vor uns liegender vierter Theil die Briefe Johannis, an die Hebräer, Jacobi, Judä und die Apocalypse enthält, verweist Rec. auf das über die vorhergehenden Theile (s. Annal. 1794 S. 166) von anderen Rec. gefällte vortheilhafte Urtheil. Auch Prediger, welche in ihren Berufs-

rufsarbeiten von gelehrter Exegese nur selten Gebrauch machen können, werden es zum Nachschlagen bey dunkleren Stellen und zur geschwinderen Uebersicht sehr gut benutzen können. Die besten Vorarbeiten sind vom Verf. zu Rathe gezogen worden, aller Prunk mit Gelehrsamkeit ist sorgfältig vermieden und liberale Auslegung, besonders der auf Christus und Christenthum von den biblischen Schriftstellern angewendeten Aussprüche des a. Testamentes, ist mit Schonung gegen Andersdenkende glücklich vereiniget.

D. J. Georgii Rosenmulleri historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana inde ab Apostolorum aetate usque ad Origenem. Pars I. Hildburghusae, apud Jo. Gottfr. Hanisch 1795. — S. 251 kl. 8. (Pr. 16 gGr.)

Der würdige Verfasser darf gewiß auf den Dank desjenigen Theiles des theologischen Publicums rechnen, (so geringe dieser auch seyn mag,) der noch Sinn für wissenschaftliche Untersuchungen der Art hat, daß er seine zerstreuten Programmen über die frühere Geschichte der Exegese gesammelt und geordnet hat. Dieser erste Theil enthält die Geschichte der Exegese in der griechischen Kirche bis auf Origenes. Der zweite Theil wird die Geschichte derselben in der lateinischen Kirche enthalten. — Es sey genug an der Anzeige des Daseyns dieser Schrift, deren Vorzüge aus den einzelnen Programmen ohnehin schon bekannt sind. Wir sehen mit Verlangen dem zweiten Theile entgegen, weil wir dann ein schönes Ganze über diese erste, in vieler Hinsicht wichtige, Periode, der biblischen Exegese haben werden.

Nachrichten.

Folgendes Beyspiel eines Volkslehrers, der auch im Getümmel des Krieges, unter den zu Werkzeugen des Verderbens und Todes berufenen Menschen, Bruderliebe und Menschen würdige Gesinnungen auf die beste Art zu verbreiten weiß, wird den Lesern, welche die gräuelvollen Auftritte unserer Zeit als Samen einer beßeren Zukunft ansehen, Vergnügen machen.

Bey dem am Rhein gestandenen chursächs. Infanterie-Regiment von Nostiz, ward im verwichenen August der Feldprediger krank und konnte sein Amt nicht verrichten. Man ersuchte daher den chursächsischen Kirchenrath und geistl. Inspector Raibel, Pfarrer der reformirten Gemeinen zu Mannheim, an dessen Statt mit dem Regimente eine Gottesverehrung zu halten, und er nahm diese Einladung willig an. Am 16ten Aug. den 11ten Sonntag nach Trinitatis hielt dieser würdige Lehrer des Christenthums vom reformirten Bekenntniß, in brüderlicher Eintracht mit den lutherischen Kriegern, im sächsischen Lager eine Erbauungsstunde, welche die Herzen aller Anwesenden rührte und von der durch die Menschen verunstalteten Erde zur Schönheit der Natur und Bewunderung und Liebe ihres Schöpfers empor hob. Sein Text waren die Worte: von Ihm, durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge; Ihm sey Ehre in Ewigkeit! Röm. 11: 36. Nach Anleitung dieses schönen Spruches entwickelte er: Die Herrlichkeit Gottes aus der Betrachtung der Natur, welche mit allen ihren Wundern — vorzüglich auch dem Menschen, von ihm 1) erschaffen ist, 2) erhalten wird, und 3) zu ihm hinleitet, daß wir insbesondere ihm durch unsere Denkungsart und unsere Handlungen an

Güte

Güte und Wohlthun ähnlich werden sollen. Je kürzer die ganze Rede, desto kraftvoller war sie. Zum Beweis, wie der Redner die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu erwecken verstand, mag hier sein Eingang folgen.

„Es ist meinem Herzen ein angenehmes Geschäft, der Einladung zu folgen, die mir so unerwartet zu Theil ward. Hier in dem grossen hehren Tempel der Natur ein Wort der Erbauung zu reden; aufzutreten vor den Söhnen einer Nation, deren Vätern Deutschland so vieles zu danken hat, von deren Geiste Freiheit zu denken und zu glauben, — Freiheit von dem Joche einer entehrenden Knechtschaft — über unsere und andere Nationen ausgieng, die gute, menschenliebende Gottheit, deren Güte reichet, so weit der Himmel ist und so weit die Wolken gehen — nicht nach Menschengeboten, sondern nach eigener Ueberzeugung im Geiste, mit Vernunft und in der Wahrheit verehren zu dürfen! Mit einem desto froheren Herzen stehe ich an dieser Stätte, weil ich auch, indem ich ein Wort der Belehrung hier zu reden berufen bin, mich zugleich als einen Beweis betrachten darf, daß der Geist der Uneinigkeit unter Brüdern allmählig verschwinde, und dagegen der Geist der brüderlichen Eintracht und Liebe immer allgemeiner werde; zum freudigen Jubel der Kinder des Lichtes und der Wahrheit.“ *)

Brandenburg. Hr. Blühdorn ist von dem Magistrate zum Rector, und Hr. Bayrdt, der vorher

---

*) Aus der lehrreichen deutschen Zeitung; welche hoffentlich in der National Zeitung fortleben, durch diese Abänderung nichts verlieren, wohl aber noch gewinnen wird.

vorher einige Jahre in dem Gedickischen Seminario zu Berlin gewesen ist, zum Proreclor der hiesigen beiden vereinigten Schulen ernannt worden.

Naumburg. Im verfloßenen Sommer nahm der thätige und einsichtsvolle Herr Oberconsistorialpräsident von Zedtwitz, in Gesellschaft des würdigen und aufgeklärten Herrn Oberhofpredigers, Doctor Reinhard, eine Localvisitation der Schulpforte vor, von welcher man sich mit vielem Grunde wichtige und dem jetzigen Zustande der Pädagogik angemessene Verbesserungen dieser alten berühmten, aber nicht mit dem Geiste der Zeit fortgegangenen Schulanstalt, versprechen kann.

Hamburg. Hier starb den 7ten Dec. des v. J. 1795, Herr G. H. Berkhan, Pastor an der Catharinen Hauptkirche. Durch Schriften, einige Jahrgänge von Predigt-Entwürfen ausgenommen, hat er sich eben nicht bekannt gemachet. Sonst aber war er ein Mann, der mit einem sehr hellen Kopf, zugleich das beste Herz verband, und dabey ein äuserst beliebter Prediger. Von ihm kann man mit Recht sagen: multis flebilis occidit.

Herr Rentzel, bisheriger Catechet am Pesthofe, ist den 13ten Dec. d. v. J. zum Diaconus an der hiesigen Hauptkirche zu St. Jacobi erwählet worden.

Die Subscribenten-Liste wird jetzt nicht, wie sonst, mit dieser ersten, sondern mit der vierten Woche, am Ende des Monaths, ausgegeben; als welches schicklicher ist: indem die Erfahrung gelehret hat, daß gerade in der Zwischenzeit noch die meisten Veränderungen und Berichtigungen einlaufen, die alsdann gleich mit können eingetragen werden.

D. H.

Annalen
der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Zweite Woche.

Journal für Prediger, neun und zwanzigster Band. Oder: Neues Journal für Prediger, neunter Band. Halle, bey Carl Christian Kümmel dem Aelteren 1795. (Pr. 1 Rthlr.)

Der Inhalt ist dieser:

Erstes Stück: I. Dürfen unsere Predigten Ideen und Resultate neuerer theologischen Untersuchungen enthalten? vom Herrn Oberconsistorialrath D. Löffler in Gotha. Ein Abdruck der Vorrede vor dessen Predigten dogmatischen und moralischen Inhaltes, S. 1-7. Die Frage wird mit Empfehlung der nöthigen Vorsicht bejahet, die Einwendungen werden widerleget und der Aufsatz ist bey aller Kürze sehr lehrreich. II. Ueber einige unzulässige Ausdrücke in öffentlichen Religionsvorträgen, von Hrn. Prediger von Gehren in Copenhagen. Die in Anspruch genommenen Ausdrücke sind: „von nun an, von „heute an, von dieser Stunde an — wollen wir

„andere Gesinnungen annehmen, bessere Men„schen werden — endlich einmal zu sich selbst „kommen — nimmermehr diesen Fehler bege„hen" — Was hierüber gesaget wird, ist sehr zweckmäßig S. 8 = 20. III. Nachricht, von der Erbauungsstunde für die Dienstboten, welche wöchentlich einmal in der Kronskirche zu St. Jakob in Riga gehalten wird, von Herrn Oberpastor Sonntag. Da die zahlreiche Classe von Dienstboten in Riga, bisher von den gewöhnlichen Gottesverehrungen in der genannten Kirche nicht den gehörigen Nutzen hatte, so entschloß sich Herr Sonntag eine eigene Einrichtung zu ihrem Besten zu treffen. Dienstags Nachmittags um 3 Uhr wird nemlich eine eigene Andacht für die Dienstboten gehalten; wo gesungen und eine Predigt, oder Homilie ganz nach den Bedürfnissen dieser zahlreichen Menschenclasse gehalten wird. Auch ist das zu loben, daß Hr. S. die Materien nach dem Bedürfnisse wählet, wovon schöne Proben beygefüget worden sind. S. 21 = 29. IV. Pastoralcorrespondenz. 1. Ueber Separatisten und Separatismus im Wirtembergischen. Von ihrer Entstehung und von den anwendbaren Gegenmitteln. 2. Von den Conventen im Hessencasselischen. Die Erzählung gereichet sowohl der Geschicklichkeit, als den Gesinnungen der dortigen Geistlichkeit sehr zur Ehre. 3. Eine Blume auf Ritsch's Grab. R. war Pfarrer und Adjunct zu Bibra in Kursachsen; ein würdiger Geistlicher mit treflichen philologischen Kenntnissen; weßwegen er sich für das Schulfach, wohin er sich auch wünschte, noch besser geschickt haben würde. S. 30 = 46. V. Historische Nachrichten S. 47 = 52. VI. Nachrichten und Urtheile von den meisten Predigten und anderen theologischen Schriften. S. 53 = 120.

Zweites Stück. I. Versuch einer Beantwortung der Frage, wie weit soll man bey Prüfung

der

der Candidaten des Predigtamtes auf das theologische System Rücksicht nehmen? von F. E. A. Heydenreich, Diaconus an der Domkirche in Merseburg. S. 129 = 160. Der Verfasser holet im Anfange etwas weit aus, saget jedoch über die angegebenen vier Punkte der Prüfung: Philosophie, Exegese, Moral und Geschichte, viel Nützliches. II. Vom Nutzen der Tonkunst für Prediger von J. Müller Prediger in Haßel in der Grafschaft Hoja. S. 161 = 170. Kenntniß und Geschmack an der Tonkunst wird hier mit Recht von dem Prediger verlanget, weil sie ihm nützlich ist zur richtigen Declamation, zur Liturgie, zur Leitung des Kirchengesanges und zum Privatgebrauche. — Rec. findet das Gesagte so wahr, daß schwerlich gute Redner und recht nützliche Prediger dürften aufgestellet werden können, welchen die Musik ganz fremd oder gleichgültig wäre. III. Kleine vermischte Aufsätze von verschiedenen Verfassern: 1. Vorschläge die Nutzbarkeit der öffentlichen Religionsvorträge zu befördern. Von Herrn Consistorialrath Fock in Wien. Der Verf. läßt den Entwurf seiner Predigt vor deren Haltung, mit der Jugend von den Schullehrern durchgehen, und gleich nachher wird darüber katechisiret. S. 171 = 173. 2. Wünsche und Bemerkungen über die gewöhnlichen Synodalfragen. Von Herrn Pfarrer Schlez in Ippesheim. S. 174 = 177. S. dessen Landwirthschaftspredigten Vorrede S. 11. f. Statt der lateinischen oft sehr heterogenen Aufgaben, soll eine Predigt über einen gemeinnützigen Gegenstand im Geiste des Zeitalters gehalten werden. 3. Ueber die zunehmende Gleichgültigkeit gegen Religion und Christenthum; aus den Leipz. Gel. Zeitt. 1794. XIX. 194. — Gezogen aus dem Gutachten eines protestantischen Consistoriums. Die Darstellung ist sehr wahr und beherzigenswerth. Die Ursachen sind: a) die vornehme-

ren Stände entziehen sich dem öffentlichen Religionsbekenntnisse. b) Luxus mit Dürftigkeit verbunden. c) Nachlässigkeit der Prediger bey Verrichtungen mancher Amtshandlungen. d) Ungeschicklichkeit der Lehrer in Kirchen und Schulen. IV. Pastoralcorrespondenz. 1. Vergleichung der Privatbeichte mit der öffentlichen. Der Verf. entscheidet für die erstere; es kommt aber hierbey vieles auf das Lokal, auf Beschaffenheit der Gemeine und des Predigers an. 2. Beytrag zur zweckmäßigen Führung der Taufregister. S. 181-193. V. Historische Nachrichten. S. 194-206. worunter eine K. Preußische Instruction für die Prediger, wie sie ihre Gemeinen von den Kennzeichen des Todes zu belehren haben, merkwürdig ist. VI. Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und anderen theologischen Schriften. S. 207-248.

Drittes Stück: I. Ueber Regungen des Gewissens, von Theodor Gotthold Thienemann, Inspector der Landkirchen und Schulen des Herzogthums Altenburg S. 250-277. Ein lehrreicher Aufsatz, bey welchem das kantische Sittenprincip zum Grunde geleget worden ist. — II. Ist es nützlich, daß Katechumenen Lieder auswendig und verstehen lernen? vom Herrn Consistorialrath Köster in Magdeburg. Ein tabellarischer, aber sehr praktischer, allen Predigern zu empfehlender Aufsatz, Zugleich verdienet die bereits angewandte Methode Nachahmung. III. Ueber Vertauschung veralteter oder unverständlicher Wörter im Catechismo und in der Uebersezzung der Bibel mit gemein verständlichen. S. 288-294. Es ist davon besonders auf den kleinen Catechismus Lutheri Rücksicht genommen worden. IV. Historische Nachrichten S. 295-311. V. Nachrichten und Urtheile rc. S. 312-368.

Viertes Stück. Studemund's Beantwortung einer Synodalfrage über die besten Beweise

für

für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion beym Volks- und Jugendunterrichte. S. 385-395. Der Verfasser verwirft den Gebrauch der Beweise aus Wundern und Weissagungen im Volks- und Jugendunterrichte, und setzet an deren Stelle den faßlicheren und besseren von dem inneren Werthe der Lehre nach Joh. 7: 17. welcher doch auch jene allererst durch seine Verbindung mit ihnen bestätigen müsse. Man kann mit dieser Abhandlung vergleichen, was Hr. D. Ziegler im Henkeschen Magazin hierüber sehr gründlich und einleuchtend gesaget hat. II. Kleine vermischte Aufsätze von verschiedenen Verfassern S. 396-411. 1. Ueber die Wundererzählungen in der evangelischen Geschichte, und die zweckmäßigste Benutzung derselben vor christlichen Gemeinen, vom Hrn. D. Hufnagel in Frankfurt am Mayn S. 396-402. Herr Hufnagel betrachtet die evangelische Geschichte als Geschichte des Menschen und giebt zweckmäßige Anleitung, wie dieselbe auch bey dem eingeführten Pericopenzwange von verschiedenen fruchtbaren Seiten können angesehen und gebrauchet werden.— 2. Ob und wie der Prediger auf wichtige Begebenheiten und herrschende Meynungen der Zeit Rüksicht nehmen müsse? Von Herrn. D. Löffler in Gotha, eine Vorrede bey dessen Predigten mit Rücksicht auf die Begebenheiten und den Geist des gegenwärtigen Zeitalters. Die erste Frage bejahet der Herr Verfasser ganz richtig und bey der anderen zeiget er die Art, wie es geschehen soll, nemlich so, daß der Prediger sich nicht auf einzelne Begebenheiten, die mit streitigen Fragen des Staatsrechtes verwandt sind, einlasse und sich an keine der kämpfenden Partheyen anschliesse. Der Aufsatz ist sehr lesenswerth. 3. Welchen ganz besonderen Nutzen können gedrukte Predigten von durchaus praktischem Inhalte haben? vom Hrn. Oberconsisto-

rialrath D. Teller in Berlin. S. 409 - 411. Vorrede bey Glörfeld's Predigten über freye Texte. Es ist dieser Nutzen, daß die praktischen Predigten der Protestanten häufig im katholischen Deutschlande gelesen werden. Der Hr. D. empfiehlt deßwegen den Verfassern künftiger Predigten besondere Rüksicht auf dies praktische, welches auch ausser diesem Gesichtspunkte immer die Hauptsache seyn sollte. III. Pastoralcorrespondenz. S. 412 - 436. 1. Ueber die Glaubensgründe der Unsterblichkeit. 2. Sollten die Klagen über Verachtung des Predigerstandes nicht übertrieben seyn? Der Verfasser bejahet mit Recht diese Frage und zeiget nach einer richtigen Darstellung der gegenwärtigen Lage dieses Standes die Mittel an, wodurch Jeder sich persönliche Achtung verschaffenund erhalten kann. 3. Ueber die verschiedenen von Predigern zu verfertigenden Tabellen. Man findet hier Anleitung die Sterbelisten genauer zu machen, nebst zweien Vorschlägen zur officiellen Anzeige der jährlichen Communicantenzahl, wie auch der Predigthauptsätze; welches alles gewiß von entschiedenem Nutzen seyn würde. IV. Historische Nachrichten S. 437 - 440 worunter das Herzogl. braunschweigische Kriegesgebet sich befindet. V. Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und anderen theologischen Schriften. S. 441 - 494. VI. Register S. 495 - 504.

Journal für Prediger, dreissigsten Bandes erstes und zweites Stück.

Erstes Stück: I. Synodalbefehl an sämmtliche Ober- und (Unter) Aemter, auch Specialate Badendurlachischen Antheils und Mahlberg. d. d. Carlsruhe 19 Nov. 1794. S. 1 - 41. II. Ueber die Bildung der Schullehrer auf dem Lande. Eine Vorlesung bey Uebernahme der Aufsicht über das neu errichtete Schulseminarium in der Stadt Altenburg, von Theodor Gotthold Thie-

Thienemann, Inspector der Landkirchen und Schulen des Herzogthums Altenburg. S. 42-56. Der Verfasser schildert zuerst die bisherige Lage des Schulwesens mit den Ursachen derselben, zeiget dann die Nothwendigkeit seiner Verbesserung durch Bildung der künftigen Schullehrer und giebt Anleitung, wie diese mit Klugheit und Vorsicht unternommen werden müsse. III. Pastoralcorrespondenz S. 57-71. 1. Nachricht von dem Taubstummeninstitut des Herrn Doctors Eschke in Schönhausen bey Berlin, nebst Beylage einer Ankündigung eines Lesebuches für Taubstumme. Das Institut verdienet alle Empfehlung, und die jährliche Pension von 130 Rthlr. ist nicht zu viel für eine so wirksame Bildung. 2. Nachricht und Ausschreiben den Pastoralconvent in Biedenkopf im Hessischen, von Herrn Superintendent Müller in Giessen, betreffend. 3. Ueber Predigerwahlen. Sowohl die Erzählung von einer wirklichen Wahl, welchen die mehresten Wahlen gleichen, als auch vornemlich die hinzugefügten Bemerkungen sind sehr beherzigenswerth für alle diejenigen, welche zur Verbesserung der Predigerwahlen, wobey gewöhnlich viele Mißbräuche herrschen, mitwirken können. IV. Historische Nachrichten. S. 72-77. unter welchen sich das Königlich Preußische Friedensgebet auszeichnet. Möchten doch bald auch die übrigen Reichsländer ein solches Gebet hören und öffentlich mitbeten können! V. Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und anderen theologischen Schriften S. 78 120.

Zweites Stück. I. Hottingers Rede von der Vorsicht bey Bestreitung religiöser Volksmeinungen S. 121 151. II. Vorschlag und erste Probe einer zu eröfnenden liturgischen Correspondenz von C. G. Manzel Prediger in Kuppentin im Meklenburgischen. Zuerst von der Nothwendigkeit der Verbesserung unserer bisherigen Agen-

Agendenbücher und Liturgien, worauf Herr M. den von ihm entworfenen Briefwechsel eröffnet in zweien Briefen an Herrn Generalsuperintendenten Velthusen in Stade und Herrn Prediger Pape in Visselhövede im Herzogthum Verden; nebst Beylage einer Beurtheilung des neuen meklenburgischen Hofgesangbuches, wobey der Verf. einige sehr richtige Grundsätze für die Verfertiger neuer Kirchengesangbücher einstreuet. III. Pastoralcorrespondenz, S. 177 - 185. enthält ein merkwürdiges Rescript des Herzoges von Wirtemberg die Separatisten in seinem Lande betreffend. Sie hatten sich geweigert zur Vertheidigung des Vaterlandes Kriegesdienste zu nehmen. Es athmet darinn ein christlicher Geist der Duldung; und Nachricht von der Preißaufgabe für die Schullehrer: wie ein Mann 70 - 80 Kinder zugleich nützlich beschäftigen könne. IV. Historische Nachrichten S. 186 - 193. V. Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und anderen theologischen Schriften. S. 194 - 240.

Der Prediger als Aufklärer auf der Kanzel und in seinem ganzen Amte. Ein Handbuch für Prediger und alle die es werden wollen. Von M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner, Prediger zu Grosbodungen und Hauröden im Fürstenthume Schwarzburg-Sondershausen. Zweiter Theil. Leipzig, bey Adam Friedrich Böhme. 1795. 1 Alphab. und 6 Bogen mit dem Register: in 8. (Pr. 1 Rth. 4 gGr.)

Warum dieser Prediger den Titel als Aufklärer führet, ist nicht abzusehen. Viel richtiger würde dieses Buch: die Theologie innerhalb der Grenzen des Kirchensystemes, betitelt werden können. Denn diesem folget dieser

Pre-

Prediger von dem stellvertretenden Sündenfalle Adams, bis zur Höllenfahrt Jesu herab, und allenthalben, einige wenige Puncte ausgenommen, ganz getreu. Wenn sich daher gleich ein grosser Theil unserer neueren Prediger der angebotenen Führung dieses guthmüthigen Aufklärers, mit lächelnder Miene entziehen werden; so wird ihn doch gewiß das Häuflein ächter Orthodoxen desto freudiger in ihren Zirkel aufnehmen. Wenn er gleich mit diesen zuweilen einmal von blutgierigen Opfertheologen, und dummer Orthodoxie redet; so werden sie ihm diese kleine Ausfälle eben nicht so übel nehmen; weil es in der That nicht so bös gemeinet ist, und sie ihn übrigens als ihren treuen wohlmeinenden Freund werden *kennen lernen*. Und diesen können *wir ihn* in der That aus guten Gründen *sehr* empfehlen. Denn da sie die Aufklärer anderer Art nie zu ihrem Führer annehmen werden; so wird sie dieser doch vielleicht belehren können, wie sie ihre gewohnten Lehrsätze nicht blos theoretisch vortragen; sondern sie auch auf das thätige Leben praktisch anwenden sollen, worauf dieser Prediger rühmlichst sein Augenmerk beständig richtet. Hier sind kurz die darinn abgehandelten Gegenstände. Es wird gehandelt von Jesu Christo: von den Mitteln der Theilnahme an der Erlösung Jesu: von dem heiligen Geiste und seinen Wirkungen in den Menschen: vom Tode, der Unsterblichkeit der Seelen, dem jüngsten Gerichte, vom Himmel und Hölle. Hierauf folgen noch kurze Dispositionen über alle Evangelien und Episteln.

Predigten über die Evangelien der Sonntage und Feste eines ganzen Jahres von M. Gottfried Heinrich Schatter, Pfarrer zu Neunhofen. Leipzig 1794. bey Baumgärtner. Erster Theil 495 S. Zweiter Theil 500 S. in gr. 8. (Pränum. Pr. des ganzen Jahrganges 1 Rthlr. 8 ggr. Ladenpr. 2 Rthlr. 12 ggr.)

Der Verfasser saget in der Vorrede; es komme ihm nicht in die Gedanken, irgend ein Wort zu seiner Entschuldigung zu sagen, daß er die Menge der gedruckten Predigten durch diese neue Sammlung vermehre. Wahr ist es, so lange man sich noch nicht darüber beklaget, daß mit jeder Messe neue Romane und Schauspiele geliefert werden; was sollte man denn für Grund haben, sich mit irgend einem Rechte über die vermehrte Zahl der Erbauungsbücher zu beschweren, welche, wenn sie nur anders zweckmässig eingerichtet sind, und gehörig gebrauchet werden, von unendlichem Nutzen zur Beförderung tugendhafter Gesinnungen und Handlungen werden müssen. Der Verf. erkläret sich besonders über folgende Puncte: Was er in diesen Predigten zu sagen; Wem er es zu sagen; und Wie er es zu sagen sich bestrebet habe. Was den ersten Umstand anbetrift, so versichert er auf sein Gewissen, daß er keine von diesen Predigten niedergeschrieben habe, ohne die Sachen, die darinn enthalten sind, für seine eigenen Gesinnungen, und für sein Leben brauchbar gefunden zu haben. Und so ist es auch schön, wenn der Prediger aus voller Ueberzeugung, und mit ganzer Zustimmung seines eigenen Herzens zu seiner Gemeine reden kann. Das wird und muß nothwendig mehr Eindruck machen, als wenn man es ihm an seinem ganzen Wesen ansieht, daß er

er selbst von dem, was er saget, nicht das mindeste empfindet. Der Verf. hat ferner in diesen Predigten nicht so wohl der Lehrer, als vielmehr der Prediger seiner Gemeine seyn wollen, das ist: er hat sie nicht erst in der Religionswissenschaft unterrichten, sondern ihr zeigen wollen, wie sie die schon erlernten religiösen Wahrheiten in allen Situationen des Lebens benutzen könne und müsse, folglich setzet er bey seinem Werke schon unterrichtete und etwas gebildete Leser voraus. Weitläuftig erkläret er sich endlich über seine Sprache. Er äußert dabey, daß er nie anders geredet habe, als wie er in einem freundschaftlichen Gespräche mit einem gebildeten Freunde reden würde, und saget, daß er oft bey sich selbst während des Concipirens die Prüfung angestellet, ob er auch in einem Kreise gesitteter Menschen, die des geselligen Umganges wegen beysammen sind, das nehmliche, und auch gerade in dem Tone sich zu sagen getrauete. Und in der That ist auch der Ton in allen Predigten edel, und doch so, daß ihn ein jeder begreifen kann.

Der Herr Verf verdienet daher gewiß allen Dank, daß er sich zur Herausgabe dieser Predigten entschlossen, so wie es ihm, als Landprediger, besonders zur Ehre gereichet, daß er, wie sich dessen Recensent aus der Ankündigung erinnert, aus 18 Jahrgängen, diese Sammlung heraus wählte. Ein Beweiß, daß er in 18 Jahren nicht müde wurde, sich mit dem sorgsamsten Ernst auf seine Vorträge vorzubereiten. Möchten doch alle Herren Landprediger diesen, und so viele andere ihm ähnliche würdige Männer nachahmen, und nie, ohne auf das sorgfältigste studiret zu haben, die Kanzel betreten, dann würden sie ohnfehlbar

eines

eines der wirksamsten Mittel ergreifen, der sinkenden Achtung für Religion aufzuhelfen.

Der erste Band enthält 36 Predigten vom Neuenjahrstage bis zum Trinitatisfeste; der zweite Band 38 Predigten, von da, bis zum Ende des Jahres.

Der Raum erlaubet es nicht die Themata hieher zu setzen. Es sind manche besondere darunter, die man sonst eben nicht in Predigtsammlungen antrift.

Auch scheinen einige davon sich besser für Abhandlungen, als für Predigten, und zumal für Predigten auf dem Lande zu schicken. Als z B. die 6te, 16te, 23ste, 28ste, 35ste. Indessen hat sie der Verfasser so practisch zu machen gesuchet, als es sich thun ließ. Hätte Recensent bey diesen Predigten eine kleine Erinnerung zu machen, so wäre es diese: daß der Verf. etwas gedrängter und in kürzeren Sätzen geschrieben haben möchte; so würden diese Predigten unstreitig auch für diese Classe von Menschen, vor welchen sie gehalten worden sind, noch nutzbarer geworden seyn.

Neuer Volkskalender auf das Jahr 1796. oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann von G. F. Palm, 18 Bogen, mit 3 Kupf. Hannover bey den Gebrüdern Hahn (Pr. 12 gGr.)

Dies wäre die 4te Fortsetzung einer ihrem angegebenen Zweck entsprechenden Schrift, welche laut des Titels, zunächst zwar für den Bürger und Landmann geschrieben ist, deren Styl, Inhalt und Darstellungsart aber für allerley Leser, selbst für Gebildetere paßet,

und

und wegen der Bestreitung manches allgemeinschädlichen Vorurtheiles, auch von höheren Ständen gelesen zu werden verdienet.

Hauptabsicht des Verfassers bey Herausgabe derselben ist es, seinem deutschen Vaterlande, und insbesondere den Hannöverischen Landen ein Lesebuch zu liefern, das seine Unterhaltung auf Thatsachen, seine Belehrungen auf Erfahrungen, und seine Erzählungen auf würkliche Beyspiele des geselligen Lebens gründete, und dadurch zur Nachahmung ähnlich guter Handlungen, oder eines gleich rühmlichen, verdienstlichen Betragens im Laufe des Lebens aufforderte.

Der 1ste Abschnitt enthält theils einige Characterschilderungen einzelner guter, verewigter Männer, theils Züge aus dem Leben verschiedener Menschen aus allen Ständen, die sich bleibende Verdienste um das Wohl ihrer Mitmenschen erworben haben z. B. Franz Ludwigs, Fürstbischofs von Bamberg und Würzburg; General von dem Busche, Muster eines braven Kriegers und biederen Menschenfreundes, 2c.

Der zweite und dritte Abschnitt umfassen zwei Abhandlungen: 1) Ueber die Furcht lebendig begraben zu werden, über die unsicheren Kennzeichen des Todes und die Verhaltungsregeln dabey 2c. mit 24 Geschichtsbeyspielen erläutert. 2) Ueber die Würkung der Kälte, die Heitzung der Wohnzimmer, den Gebrauch der Kohlpfannen, und über die Bewegung und Bekleidung des Körpers im Winter, vom Hrn. Prof. Josephi in Rostock. Der vierte Abschnitt enthält 6 Beyspiele von ausgezeichnet guten menschenfreundlichen, aber auch schädlichen Gesinnungen und Handlungen.

Den Beschluß machen mancherley Rathschläge, Winke und bewährt erfundene Mittel aus dem Gebiete der Oekonomie zum beliebigen Gebrauch empfohlen ꝛc.

Die beiden Kupfer von Riepenhausen, welche Handlungen grosmüthiger Menschenretter vorstellen, sind gut ausgefallen.

Nachrichten.

Aus der Schweitz.

Sie haben ehedem in Ihren theol. Annalen viel von den Nuntiatur-Streitigkeiten erzählet. Damals zog diese Sache die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich, nachher aber ist sie fast ganz in Vergessenheit gerathen. Vielleicht möchte es doch manchen Ihrer Leser nicht unangenehm seyn, davon auch den endlichen Ausgang zu wissen. Das läßt sich zwar mit wenigen Worten sagen: die römische Curie nemlich hat auch hier wieder, durch das bekannte divide et impera, wie gewöhnlich, den Sieg davon getragen. Den eigentlichen Verlauf der Sache aber kann man wohl nicht besser und kürzer, wie mit den Worten des Herrn Prof. Milbillers, in seiner Geschichte Deutschlandes im achtzehnten Jahrhunderte angeben. Diese sehr lesenswürdige Schrift ist erst vor kurzem zu Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie in 2 Theilen herausgekommen. Es heißt dort im zweiten Theile S. 404 ꝛc. „Gleichwohl war eben dieser der Zeitpunct, (nach dem emser Congreß,) da die Sache der deutschen Erzbischöfe den Rückgang nahm. Nicht nur die Macht des Churfürsten in Bayern, welcher standhaft behauptete, die Annahme päpstlicher Nuntien gehöre unter die landesherrlichen Rechte, legte ihnen ein grosses Hinderniß in den Weg; auch

in

in der Verfassung und in den Verhältnissen der geistlichen Stände selbst, lag eine der vornehmsten Veranlassungen, welche endlich den ganzen Entwurf vereitelten. Was von jeher die Ausführung manches nützlichen politischen Planes im deutschen Reiche vereitelte, Verschiedenheit der Einsichten, der Denkungsart, der Verhältnisse, Mangel an Muth und patriotischem Eifer da, wo gemeinschaftliches Zusammenwirken nöthigste Pflicht ist, Eifersucht und Privatinteresse — alles dieses trat auch diesmal in den Weg. Der erste, welcher den Absichten der Erzbischöfe entgegen arbeitete, war der Bischof zu Speyer. Er konnte dem Kaiser die Besorgniß nicht bergen, daß eine so wichtige Sache, welche die Bischöfe, und in der Folge auch das ganze, mit der deutschen Kirchenverfassung innigst verwebte Reichssystem betreffen mag, einseitig, und ohne Mitwirkung der Bischöfe durfte behandelt werden. Aehnliche Gesinnungen zeigten sich bald bey mehreren anderen Bischöfen, und bewiesen, wie groß die Macht veralteter Vorurtheile ist. Mangel an eigenen Einsichten, Bemühungen unwissender, frömmelnder Rathgeber, und Kabalen geheimer Emissärs gaben nach und nach der Sache den Ausschlag. Es entstand ein Mistrauen in die Redlichkeit der Absichten der Erzbischöfe; man ließ sich bereden, ihr Bestreben gienge auf nichts anderes hinaus, als die erzbischöflichen Gerechtsamen über die bischöflichen zu erheben. Gewisse Schriftsteller erhoben ein bedeutendes Jammergeschrey, weissagten Aergerniß und Spaltung, ja selbst den Umsturz der katholischen Kirche aus solchen Bemühungen, und suchten alles in Mistrauen und Angst zu versetzen. Auf solche Art kam die wichtige Angelegenheit ins Stecken. Es gelang endlich der feinen Politik der Gegenparthey,

selbst einige Häupter des emser Congresses wankend zu machen. Einer der ersten, welcher seine Gesinnungen änderte, war der Churfürst von Mainz. Nach und nach zogen sich auch einige andere zurück. Der römische Hof blieb in Rücksicht auf das Daseyn der Nuntiatur in München im Besitze, und die Beschwerden über unbillige Beschränkung der bischöflichen Gewalt blieben ungehoben."

Frankfurt an der Oder. Der ausserordentliche Professor der Theologie und Archidiaconus, Hr. M. Fromm, ist zum Professor Philos. ordin. supernumerarius, mit Sitz und Stimme im academischen Senate ernannt worden.

Hr. M. Wetzel, der anfangs als Lehrer an der Bunzlauer Waisenhaus-Schule stand, dann in Frankfurt an der Oder die Magisterwürde annahm, und seit einigen Jahren Lehrer an der Königl. Realschule ist, kommt als Rector der Stadtschule nach Prenzlow in der Ukermark.

Berlin. Der Domcandidat, Hr. Joh. Friedr. Wilh. Thym, kommt als zweiter reformirter Professor der Theologie nach Halle.

Lingen. Am 17ten Nov. 1795 starb nach einer langwierigen Krankheit im vierzigsten Jahr seines Alters Herr H. Mensonides, d. h. S. Doct. Prof. und ref. Prediger zu Lingen. Der Verstorbene hat seine hiesigen Aemter seit 1786 bekleidet, und war vorher Prediger in den vereinigten Niederlanden gewesen.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Dritte Woche.

Geist des Westphälischen Friedens nach dem inneren Gehalte, und wahren Zusammenhange, der darin verhandelten Gegenstände, historisch und systematisch dargestellt, vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen, Göttingen 1795. 557 Seiten 8. (Pr. 1 Rth. 20 gGr.)

Da der Westphälische Friede ein sehr wichtiges Reichsgrundgesetz ist, wodurch besonders die kirchliche und politische Verfassung näher bestimmt und befestiget worden; so ist diese historische und systematische Darstellung, welche mit besonderer Gründlichkeit überaus angenehm ausgeführet ist, ein sehr schätzbares Geschenk. Das Werk besteht aus zwei Theilen, jeder Theil ist in unterschiedene Bücher abgetheilet. Das erste Buch handelt S. 1 — 98 von den Hauptgegenständen, Veranlassungen, und Urhebern des Friedens, nebst eini-

gen litterärischen Bemerkungen. Die Absicht des Westphälischen Friedens gieng dahin, dem dreißigjährigen Kriege ein Ende zu machen. Hierbey sind vier Hauptgegenstände zu bemerken: 1) der Punct der Beschwerden, 2) die Amnestie, 3) Satisfactions = und 4) Compensations-Forderungen. „Die erste Quelle des Krieges, schreibt der Verfasser, lag unstreitig in den Folgen der seit 1517 entstandenen Religionstrennung, theils in den Absichten, die man bey Carl dem V und den zwei Ferdinanden wahrzunehmen glaubte, sich zu unbeschränkten Beherrschern von ganz Deutschland machen zu wollen. — Von Seiten der Stände und Unterthanen stritt man auf der einen Seite um Gewissensfreyheit, bey der man sich unter einer unbeschränkten Alleinherrschaft über ganz Deutschland weniger gesichert halten konnte, als wenn ein jeder Reichsstand in ungestörter Ausübung der Landeshoheit befestiget wurde, und selbst in gemeinschaftlichen Angelegenheiten des ganzen Reichs der Kaiser nicht die Macht behielt, Sachen von einiger Wichtigkeit ohne Einwilligung der Reichsstände zu unternehmen. Auf der anderen Seite war dem gesammten geistlichen Stande alles daran gelegen, das grosse Uebergewicht, das er in der katholischen hierarchischen Verfassung über alle andere Stände genoß, nicht zu verliehren. Dazu schien selbst eine unbeschränktere Macht in den Händen eines Kaisers, der sich ebenfalls zur katholischen Kirche hielt, vortheilhafter, als wenn die Gewalt desselben minder Stärke behielt, um seine Glaubensgenossen aufrecht erhalten zu können. So glaubte man, das Heil der Kirche würde leiden, wenn die höchste Gewalt im Reiche einigen Abbruch litte. Der Clerus wähnte, daß die Einheit der christlichen Kirche erfordere unter einem sichtbaren

Ober-

Oberhaupte vereiniget zu seyn, und daß dann ein jeder getaufter Christ bey Verlust seiner Seligkeit glauben müste, was die Kirche glaube, dazu aber allenfalls gewaltsam gezwungen werden könne, oder sonst als ein zur ewigen Verdammniß bestimmter Ketzer zu hassen, zu verfolgen, ins Gefängniß zu werfen, Landes zu verweisen, oder allenfalls aus der Welt zu schaffen sey." Insbesondere zeigten sich die Jesuiten dabey wirksam.

Das zweite Buch enthält vorläufige Bemerkungen über die Ordnung, den Inhalt, und einige vorzügliche Gegenstände der Friedenshandlungen. S. 99 — 127. Der 2te Theil liefert den Inhalt des Friedens selbst nach dessen systematischer Darstellung. Erstes Buch. Besondere Verordnungen über die von den Kronen begehrte Genugthuung, und ihre Vergütungs-Forderungen S. 128 — 251.

I. Schwedische Genugthuung II. Brandenburgische Entschädigung III. Mecklenburgische Entschädigung IV. Vergütung für das Haus Braunschweig Lüneburg V. Befriedigungen des Hauses Heßen-Caßel. VI. Französische Genugthuung. Zweites Buch. Besondere Verordnungen des Friedens über einzelne Angelegenheiten, die theils schon vor dem Kriege, theils erst währenden Krieges in Gang gekommen waren S. 252 — 327. I. Zu ersteren gehören der Jülich-Bergische Succeßionsstreit, die Donawerthische Sache, welche noch auf künftige Entscheidung ausgesetzet wurden. Entschieden wurden nur die Unabhängigkeit der Schweitz, und der Marburgische Succeßionsstreit, nebst etlichen anderen Hessischen Hausangelegenheiten. Zu diesen werden gerechnet insbesondere: II. die Pfälzische Sache, III. die Badensche Sache. IV. Würtenbergische Herstellung V. Andere einzel Amnestiever-

ordnungen VI. Noch ganz besondere Verordnungen für die Oesterreichischen Erblande. Drittes Buch. Allgemeine Verordnungen des Friedens über die Amnestie, und über die Beschwerden, welche Ursachen des Krieges gewesen S. 328 — 368.

I. Grundsätze der unbeschränkten Amnestie. II. Friedenshandlungen über die kirchlichen Beschwerden, als Ursachen des Krieges, überhaupt. III. Einige allgemeine Grundsätze zur Hebung der kirchlichen Beschwerden; als erstlich Bestätigung des Paßauer Vertrages und des Religionsfriedens. IV. Zweiter Grundsatz verglichener Entscheidungsziele nach dem Besitzstande der Jahre 1618 oder 1624. V. Dritter Grundsatz einer vollkommenen gegenseitigen Gleichheit beider Religionstheile.

Viertes Buch. Allgemeine Verordnungen des Friedens über einige namhafte Gegenstände der kirchlichen Beschwerden S. 369 — 451. I. Gränzscheidung zwischen einem landesherrlichen Reformationsrechte, und der Freyheit der Religionsübung der Unterthanen überhaupt. II. Vom Reformationsrechte oder freyer Religionsübung der Unterthanen zwischen Lutherischen und Reformirten. III. Von Freyheit der Religionsübung evangelischer Unterthanen unter katholischen Landesherrschaften, oder umgekehrt. IV. Vom Verhältnisse der beiden Religionstheile zu den reichsunmittelbaren geistlichen Stiftungen. V. Vom Verhältnisse beider Religionstheile zu mittelbaren geistlichen Stiftungen. VI. Vom Verhältnisse beider Religionstheile in Ansehung der geistlichen Gerichtbarkeit.

Fünftes Buch. Verordnungen des Friedens über einige in die politische Reichsverfassung einschlagende Beschwerden. S. 452 — 531.

I. Eini-

I. Einige in die innere Verfassung der besonderen deutschen Staaten einschlagende Verordnungen. II. Bestimmungen der allgemeinen deutschen Reichsregierung insonderheit am Reichstage. III. Reichsjustitzwesen, und Reichspolizey. IV. Römische Königswahlen, beständige Wahlcapitulation rc. Sechstes Buch. Verordnungen des Friedens über dessen Vollziehung und künftige Festhaltung S. 532—550.

Selbst für den Theologen ist dieses eine wichtige Schrift.

Anweisung die christliche Glaubenslehre in protestantischen Schulen praktisch zu behandeln. Ein Leitfaden für die Prediger und Schullehrer. Hamburg bey Bachmann und Gundermann 1793. 204 S. 8. (Pr. 12 gGr.)

Soll die christliche Glaubenslehre practisch, zumal in Schulen, vorgetragen werden; so ist doch wohl das erste und Haupterforderniß dieses, daß nur christliche Glaubenslehre, d. h. solche Lehren vorgetragen werden, die Jesus und seine Apostel ihren christlichen Zuhörern und Lesern als vorzüglich wichtig vorstellten, und ihrem Glauben empfehlen, und, wenn sie jetzt lebten, so vorstellen und empfehlen würden: also lauter solche Lehren, die allgemein faßlich, in der Schrift und Vernunft deutlich gegründet, die unsere Erkenntniß recht eigentlich aufklären, unser Herz beleben, zur Ausübung aller christlichen Tugenden entflammen, und uns Trost und Beruhigung in allen Zufällen unseres Lebens, im Leiden und im Sterben ertheilen können. Es müssen also hier alle blos speculative Lehren, über deren Wahrheit, oder eigentlichen Sinn die gelehrten Theologen noch streiten, und alle solche Sätze ausgelassen werden, die für das practische Leben

jetzt unfruchtbar geworden sind, oder, ob sie gleich im n. T. als wichtig vorgestellet werden, doch nur zu jenen Zeiten der Apostel von einem vorzüglichen Werthe, also local und temporell waren. Das andere Erforderniß bey einem practischen Vortrage der Glaubenslehre ist dieses: daß der Vortrag selbst auch wirklich practisch sey, und dieses ist er, wenn der Einfluß der theoretischen Wahrheiten der christlichen Religion auf die Sittlichkeit, das Glück und die Beruhigung der Christen jedesmal gezeiget wird. Es darf aber solches nicht etwa blos am Schlusse eines ganzen Kapitels mit wenigen Worten geschehen; sondern alle Lehren müssen mit beständiger unmittelbarer Anwendung auf uns selbst vorgetragen und erkläret werden.

Diesen Begriff machet sich Rec. von einem practischen Vortrage der Glaubenslehren. Der, uns unbekannte, Verfasser der vor uns liegenden Schrift hat auf diese Art keine vollkommene Anweisung gegeben, die christliche Glaubenslehre auf Schulen practisch zu behandeln. Denn er hat noch viele Lehren mit eingemischt, die an sich gar nicht practisch, oder noch ungewiß, oder wohl gar falsch sind, und der Sittlichkeit schädlich werden könnten, wenn der Verf. nicht durch nachfolgende Einschränkungen, oder gleichsam Zurücknahme des Gesagten dem zu befürchtenden Schaden hätte suchen vorzubeugen: z. B. S. 81 fg. „Der Teufel und seine Engel sind noch jetzt bemüht, die Menschen ins Verderben zu stürzen. Luk. 22: 31. Darum wird ihnen in der heil. Schrift auch der Ursprung der Sünde zugeschrieben, 1 Joh. 3: 8." Lauter Unwahrheiten, und lauter falsche Exegese! Gleich darauf wird aber sehr richtig gesaget: „Man hüte sich vor dem Vorurtheil, böse Geister noch jetzt zu Urhebern böser Handlungen zu machen.

machen. Denn dadurch leugnet man die Vorsehung. Der Teufel hat mich verführet, saget man, aber ganz anders redet die h. Schrift. Jak. 1: 13, 14." Ferner rechnen wir zu den falschen Behauptungen, daß nach S. 15. in der Bibel oft gesaget würde, daß in der Gottheit drei seyn, u. s. w. Es ist dabey keine einzige Stelle angeführet, und der Verf. wird auch gewiß keine, vielweniger viele, anführen können. Ferner S. 79: „Die h. Schrift giebt uns von den Engeln genaue Nachricht, weil wir mit ihnen noch in Verbindung stehen." Ersteres ist falsch, und womit will der Verf. das zweite beweisen. S 112. „Jesus hatte also in der Seite eine Wunde, in jeder Hand eine und in jedem Fusse eine." Daß Jesu auch die Füsse sind durchbohret worden, ist sehr unwahrscheinlich. Die Evangelisten wissen nichts davon, und man hat es wahrscheinlich nur wegen Psalm 22: 17. angenommen.

Der Vortrag selbst ist auch nicht practisch genug. Nur selten und lange nicht so stark, als es seyn sollte, und könnte, wird der unmittelbare Einfluß der vorgetragenen Lehren auf die Sittlichkeit, die Beruhigung und das Glück des Christen, welche beide aus jener entstehen, gezeiget. — Bey allen diesen Mängeln aber, können wir diese Schrift doch als nützlich empfehlen: denn es ist gar nicht zu leugnen, daß darinn viele gereinigte Kenntnisse vorgetragen, manche irrige und schädliche Vorstellungen, und mancher Aberglaube gründlich widerleget werden, und in so fern kann man diese Anweisung practisch nennen. Auch sind Vortrag und Sprache deutlich, verständlich und der Würde des Gegenstandes angemessen. Wir glauben daher, daß, wenn der Verf. bey einer Umarbeitung des Buches auf unsere,

oben gegebene, Winke, aufmerksam ist, und ihnen folget, er etwas der Vollkommenheit nahe kommendes, werde liefern können.

Apomnemonevmata — eine Schrift Xenophons zur Ehre des Sokrates, aus dem Griechischen übersezt, und mit ausführlichen Sacherläuterungen, auch kurzen philologisch kritischen Bemerkungen versehen von M. Benjamin Weiske, drittem Lehrer in Schulpforte. Leipzig bey Caspar Fritsch 1794. 412 S. gr. 8.

Der gelehrte Verfaßer, welcher sich durch die Herausgabe der Epistolarum Clarorum Virorum etc. schon so verdient um die klassische Litteratur gemachet hat, liefert uns hier eine neue Uebersetzung der Memorabilien des Socrates, welche gewiß vor mancher anderen beträchtliche Vorzüge voraus hat. Der Verf. hat sich nicht immer so ganz genau an die Worte gebunden, aber dagegen den Sinn des Schriftstellers desto richtiger auszudrücken gesuchet, und hin und wieder manchen Fehler berichtiget, den sich andere Uebersetzer hatten zu Schulden kommen lassen. Besonders hat er sich Mühe gegeben, durch die neue Bearbeitung dieses Werkes den Leser in den Stand zu setzen, daßelbe in Materie und Form richtig zu beurtheilen. Und jeder Unpartheiische wird ihm das Zeugniß geben, daß er durch eine sorgfältige Entwickelung und Erläuterung der Sachen zur Aufklärung dieses Buches viel beygetragen habe. In so fern ist der Vf. von seinem Originale abgewichen, daß er die darinn vorkommenden Gespräche nicht so wie Xenophon erzählet, sondern sie halten läßt, um nicht immer die Redensarten zu wiederholen: Er sagte, Er antwortete. Er hat nach der schneiderschen Ausgabe übersezt, nicht selten aber die schützischen, oder auch anderweitigen Verbesserungen benutzet, auch in seinen unter den Text an-

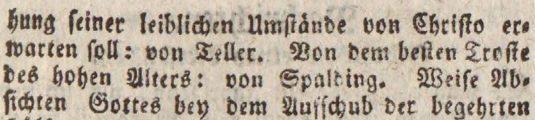
angebrachten philologisch-kritischen Anmerkungen selbst manche glückliche Verbesserung gemachet. Was zur Erläuterung des Werkes diente, das hat der Vf. in besondere Betrachtungen und Anmerkungen gebracht, die jedem Kapitel angefüget sind. Eine der vorzüglichsten Betrachtungen findet sich beym 4ten Capitel des ersten Buches über den physicotheologischen, oder socratischen Beweiß für das Daseyn Gottes, wobey er vorzüglich auf das Rücksicht nimmt, was Kant darüber Crit. der r. Vf. S. 654 ꝛc. gesaget hat. Dem Werke selbst sind allgemeine Betrachtungen vorausgeschickt, als über die Aechtheit der in diesem Buche dem Sokrates zugeschriebenen Lehren; über des Socrates Lehrmethode, und über den Plan dieses xenophontischen Werkes.

Predigten zur Belehrung für Leidende aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt von Gottlob Immanuel Petsche, Pastor Substitutus in Glösa, Hilbersdorf und Schloß Chemnitz. Dritter Band. Leipzig, 1795. bey Siegfried Lebrecht Crusius. 442. Seiten und 4. S. Inhaltsverzeichniß in gr. 8.

Dieser dritte Band enthält, wie schon in der Vorrede des ersten Bandes versprochen wurde, solche Predigten, die die allgemeinen Grundsätze für Leidende, welche in den Predigten der vorhergehenden Theilen vorgetragen worden, auf besondere Fälle anzuwenden lehren. Statt einer hier nicht zu erwartenden Beurtheilung dieser schon bekannten Predigten, deren dieser Band 22 enthält, wollen wir die Hauptsätze nebst ihren Verfassern hersetzen, weil hier mehrere Predigten von verschiedenen Verfassern sind gewählet worden, die in der Vorrede des ersten

Bandes unter den dort genannten, noch nicht angegeben waren. Sie sind folgende. Christliche Beruhigungsgründe bey der Unzufriedenheit mit uns selbst: von Ammon. Was der Mensch bey der Reizung zum Bösen als seine Schuld zu betrachten habe: von Teller. Ueber die Klage des Christen über Kraftlosigkeit und Unvermögen zum Guten: von Koppe. Wie man sich zu verhalten habe, wenn man in seiner Religionskenntniß auf befremdende Meinungen geführet wird: von Reinhard. Ob die vorigen Zeiten besser waren, als die gegenwärtigen? von Löffler. Von der Zufriedenheit mit dem Orte unseres pflichtmäßigen Aufenthaltes: von Teller. Von dem Werthe der niedrigen Stände und Gewerbe: von Sturm. Von der christlichen Ertragung der Last unseres Berufes: von demselben. Warum so viele Menschen nicht mehr Gutes in ihrem Berufe stiften? von Marezoll. Womit kann man sich bey vergeblichen Arbeiten beruhigen? von Kindervater. Ueber die äussere Leiden der Tugend: von Petersen. Christliches Verhalten bey unbilligen Urtheilen: von Henke. Vernünftiges Betragen bey vereitelten Wünschen: von demselben. Ueber das pflichtmäßige Betragen des Christen bey dunkelen trüben Aussichten in die Zukunft: von Koppe. Vom häuslichen Leiden: von Ewald. Von den Quellen des Mißvergnügens im Ehestande: von Förster. Von den Leiden der Eltern in den Leiden der Kinder: von Stutz. Wie wir uns unter den Leiden der Freundschaft pflichtmäßig zu verhalten haben: von Pfranger. Wie sich ein Christ in dürftigen Umständen zu verhalten hat, wenn ihm die daher entstehende Nahrungssorgen nützlich werden sollen: von Hermes. Betrachtungen für Leute, die ein sieches Leben führen: von Sintenis. Was ein Christ in den Tagen der Krankheit in Anse-

hung



hung seiner leiblichen Umstände von Christo erwarten soll: von Teller. Von dem besten Troste des hohen Alters: von Spalding. Weise Absichten Gottes bey dem Aufschub der begehrten Hülfe: von Fest.

So zwekmäßig diese Predigten ausgewählet sind, so sehr bürgen die genannten Verfasser auch denen, die dieselben noch nicht gelesen haben, für die gute Ausführung jener Hauptsätze. Wir wünschen daher von Herzen, daß bey einem weisen Gebrauche derselben, der bezwekte Nutzen für leidende Menschen zu ihrer Beruhigung und Aufrichtung, in reichem Maase möge erreichet werden.

Primae lineae Encyclopaediae theologicae in usum praelectionum ductae a *S. Mursinna*. Tomus posterior. Halae 1794. 188 S. 8.

Diese letzte, vom 76 jährigen Greiße unternommene Arbeit, machet den vor 10 Jahren in einer zweiten Auflage erschienenen Abriß der theologischen Encyklopädie um vieles brauchbarer, so daß derselbe selbst neben **Planks** und **Nösselts** claßischen Schriften von ähnlicher Bestimmung benutzet werden kann. Außer einem neuen Capitel von Schulen und Universitäten, worinn freilich Vieles nicht ganz hieher gehörige z. B. das Antiquarische und Historische, abgehandelt wird, enthält er schätzbare litterärische Zusätze und Verbesserungen zum ersten Theile und ein Namenregister der angeführten Schriftsteller. Rec. glaubet daher, den jungen Theologen, welche sich eine ziemlich befriedigende Bücherkenntniß nicht allein in ihrem Fache, sondern auch in den mit demselben verwandten Wissenschaften zu verschaffen wünschen, dieses Buch als eines der kürzesten und wohlfeilsten, empfehlen zu dürfen.

Nach-

Nachrichten.

Schreiben eines Reisenden.

Es mag ohngefehr ein Jahr seyn, als ich bey einer kleinen Reise durch das Lüneburgische in die giffhornsche Gegend kam. Mir fiel in Giffhorn nicht allein die große Passage auf; indem die Strasse nicht leer von Frachtwagen wird, welche von Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Uelzen nach Braunschweig und Sachsen, und von da wieder nach jenen Handelsstädten gehen, wovon ein starker Zoll in Giffhorn abgegeben wird: sondern meine Augen wurden bald auf die schöne Kirche gerichtet, welche ganz in neuem Geschmacke, groß, simpel und hell gebauet ist und von außen und innen schön anzusehen ist. Sie wissen es, daß ich ein großer Freund vom öffentlichen Gottesdienste bin, und es war mir auffallend, eine so große Gemeine zu sehen, welche aus dem ganzen Giffhorn, einem Städtchen von mehr als 200 Häusern, und aus 7 eingepfarrten Dörfern besteht. Die Kirche ist gewöhnlich sehr voll von Zuhörern, besonders Vormittages, wenn der Herr Superintendent D. Vollborth prediget, weil alsdenn die Landgemeinen von 7 Dörfern mit zugegen ist, welche aber nach dem vormittägigen Gottesdienste wiederum nach Hause gehen, indem Nachmittages der Schulmeister jedes Dorfes Betstunde zu halten pfleget. Der nachmittägige Gottesdienst, welchen der Herr Diaconus Becker hält, wird mehrentheils blos von der Stadtgemeine besuchet; es sind aber doch immer ziemlich viele Leute auch alsdann in der Kirche. Der Hr. Rector Schrader wird an dem Orte sehr gelobet, seine Schule ist nach den besten pädagogischen Grundsätzen eingerichtet. Er hält jährlich eine öffentliche Prüfung und die fähigsten und

fleißig-

fleißigsten Knaben erhalten zu Prämien Bücher, welche aus der hiesigen Beneficial- oder Studien-Casse bezahlet werden, die unter der Aufsicht der Kirchencommissarien steht. Aus eben dieser Casse wird Beckers Jugendzeitung angeschafft, wovon das Wichtigste in der Schule den Knaben zur Bildung der Herzen vorgetragen wird. Auch D. Fausts Gesundheitscatechismus wird in dieser Schule genutzet. Meine Reise gieng von Gifhorn auf Peine, um so durch das Hildesheimische nach Thüringen zurükzureisen. Das erste Dorf von Gifhorn war Leifferde. Es war der 2te Christag 1794 als ich in diesem Dorfe ankam. Es wurde eben in die Kirche geläutet. Ich nahm mir vor, dem Gottesdienste mit beyzuwohnen. Ich fand auch hier eine große Gemeine: auch hier waren mehrere Aussendörfer mit eingepfarret. Ich freuete mich über die lüneburgische Sitte, daß mehrere Dörfer combiniret sind und man dort nicht so lästige Filiale findet, wie im Hannöverischen, Göttingischen und Sächsischen. Der Prediger Hr. Lüders war schon ein bejahrter Mann. Die Sachen, welche er vortrug, waren gut; seine Stimme und Declamation aber hatten meinen Beyfall nicht. Er kündigte ab, daß Nachmittages das Jubiläum eines Schulmeisters **Hans Heinrich Loßmann** zu **Essenbüttel**, welches ein Aussendorf ist, das nach Leifferde gehöret, gefeiert werden sollte. Es war 6 Wochen vorher Kirchen- und Schul-Visitation zu Leifferde von dem Superintendenten Hr. Dr. **Vollborth** gehalten worden. Als dieser von dem alten Schulmeister Loßmann erfuhr, daß er auf Weihnachten 50 Jahre Schulmeister sey, beschloß er, es sollte dem braven alten Manne doch eine Ehre und Freude wiederfahren. Er that deshalb Vorschläge aus Königl. Consistorium

in

in Hannover, welche genehmiget wurden. So kalt es auch war, so beschloß ich doch diese Feyerlichkeit mit anzusehen. Die Schulkinder aus Essenbüttel führten ihren alten Lehrer vor den Altar: der Prediger Lüders hielt eine kurze Rede über Psalm 71: V. 17. 18. **Gott du hast mich** rc. Nach dieser wohlabgefaßten Rede ward dem Jubellehrer ein Geschenk an Gelde aus dem Kirchen-Aerario gereichet, nachdem er sich hingekniet hatte, betete der Prediger über ihm. Darauf wurde die feierliche Handlung mit den V. U. Segen und dem Gesange: **Laß mich dein seyn und bleiben** rc. beschlossen. Die ganze zahlreiche Gemeine war sehr gerühret, und der alte Loßmann selbst vergoß häufige Thränen. Er schien ein ehrlicher und würdiger Mann zu seyn. Gott weiß wie viel ich dabey empfand. Noch lange auf meiner fortgesetzten Reise dachte ich daran und empfand es recht lebhaft, was einer meiner Lieblingsdichter schreibt: nil non mortale tenemus pectoris exceptis ingeniique bonis.

In Thüringen im October
1795.

καλοςκ'αγαθος.

Ansbach im December 1795.

Bey der neuen Organisation, welche seit dem August d. J. hier eingeführet wurde, ist das bisherige Königl. Scholarchat, welches im J. 1771. niedergesetzt worden war und dem hiesigen Gymnasium eine ganz neue bessere Gestalt gegeben, auch durch den rühmlichsten Eifer eines Lösch und Uz sehr viel zu dem Flor desselben beygetragen hatte, aufgehoben worden, weil das Gymnasium nunmehr, so wie auch die übrigen

Lan-

Landesschulen, der Aufsicht der Königl. Regierung des zweiten Senates und des damit verbundenen Consistorii übertragen worden ist. Bey eben diesem Königl. Collegio sind auch die bisherigen Consistorialräthe Herren Rose und Spieß, nebst dem Herrn Prof. und Rector Faber als geistliche Consistorialräthe angestellt worden.

Zur Geburtsfeyer des Königes schrieb Herr M. Euchhartus Ferdinandus Christianus Oertel, Lehrer der dritten Classe an unserem Gymnasium die Einladungsschrift: *De Germanismis in- guae latinae apparentibus. Sectio* I. S. 19 in 4. Und zum Herbstexamen lud der Inspector morum, Herr Johann Georg Leonhard Roth, das hiesige Publicum in einem Programm ein, welches Einige Gedanken über den Trieb zur Thätigkeit in pädagogischer Hinsicht enthält Abth. 2. S. 18. in 4.

Ankündigung.

Die Expedition der theologischen Annalen wird aus dem, für jeden Theologen und Bibelerklärer insbesondere, sehr wichtigen, und für jeden Dilettanten überhaupt, sehr unterhaltenden Werke: Russels natürlicher Geschichte von Aleppo, (Russels natural history of Aleppo and parts adjacent, das aber weit mehr enthält, wie der Titel saget) einen zweckmäßigen Auszug veranstalten. Von diesem classischen Buche ist vor kurzem zu London, eine zweite sehr vermehrte Ausgabe in 2 Quartbänden herausgekommen, die Russels Bruder, der selbst lange in Aleppo und den dortigen Gegenden gewesen ist, besorget hat. Das Ganze, besonders mit den Kupfern, wird auch selbst in der Uebersetzung noch ein theures Werk bleiben; und doch wäre

zu

zu wünschen, daß dieses vortrefliche Buch, wenigstens seinem Hauptinhalte nach, auch in die Hände derjenigen käme, welche nicht so gar viel Geld auf Bücher wenden können.

Wir werden deswegen daraus, das für den Bibelerklärer wißenswürdige, und für jeden verständigen Leser von Reisebeschreibungen interessante, in einem Octavbande concentriren, wovon der Preiß für die Subscribenten ein Thaler sächsisch, oder 1 Fl. 48 Kr. rheinisch seyn soll. Der nachherige Ladenpreiß ist unabänderlich 1 Thlr. 12 gGr. sächsisch, und schwerlich möchten noch mehrere Exemplare, wie die bestellten abgezogen werden.

Der Subscriptionstermin bleibt bis in die Jubilatemesse d. J. offen. Auf 6 Ex. wird 1 Ex. auf 10 werden 2 und auf 20, 5 Ex. frei gegeben. Bestellungen unter 6 Ex. nimmt die Expedition der theol. Annalen selbst nicht an. Die Namen der Herren Subscribenten werden vorgedruckt.

Leser der Schriften des sel. Ritter Michaelis wissen schon, was dieser Gelehrte von jenem Buche, noch nach der alten, mit der jetzigen verglichen, weit unvollständigeren Ausgabe, für einen nützlichen Gebrauch bey der Bibelerklärung gemachet hat. Da dieses Werk zugleich die neuesten und zuverläßigsten Nachrichten von den Sitten, Gebräuchen, der Denkungs- Regierungsart ꝛc. der Morgenländer enthält; so wird auch der Auszug daraus, wobey auf jene Notizen vorzüglich mit soll Rücksicht genommen werden, ein sehr nützliches und angenehmes **Lesebuch für Jedermann** seyn.

Rinteln den 16ten Jan.
1796.

Expedition
der theol. Annalen.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Vierte Woche.

Wörterbuch über die gemeinnützlichsten Belehrungen der Bibel, das eben sowohl von jedem einzelnen Gegenstande derselben eine systematische Uebersicht giebt, als jeden dahin einschlagenden Ausdruck der Lutherschen Uebersetzung nach seinen mannichfaltigen Bedeutungen erkläret. Erster Theil. Von M. Christian Friedrich Schneider. Leipzig, bey Johann Ambrosius Barth, 1795. 516 und XX S. 8. (Pr. 1 Rthlr. 12 gGr.)

Brauchbare Hülfsmittel, die Bibel nach richtigen Grundsätzen verstehen zu lernen, vervielfältigen sich in der jetzigen Zeit ganz vorzüglich. Es ist diese Erscheinung ein angenehmer Beweiß, daß man dieses Buch nach Verdienst zu schätzen nicht nur fortfährt, sondern auch allgemein das Bedürfniß fühlet, den historisch-grammatischen Sinn desselben auf eine

liberale Art zu erforschen, ohne sich an die in der symbolischen Theologie hergebrachte Erklärung der Schriftstellen zu binden. Zu den brauchbaren Hülfsmitteln kann auch das Wörterbuch, welches wir hier anzeigen, gerechnet werden. Der Verf. hatte schon im Jahre 1791 ein Wörterbuch über die biblische Sittenlehre, auf eine ähnliche Art herausgegeben, das auch im dritten Jahrgange der theol. Annalen, S. 618 ffg. von uns ist angezeiget worden. Dieses Wörterbuch erscheint nun hier wieder nach einem sehr erweiterten Plane, nach welchem es nicht blos für die Sittenlehre, sondern überhaupt für die gemeinnützlichsten Belehrungen der Bibel bestimmt ist. Manches dürfte, auch nach diesem erweiterten Titel Manchen noch überflüssig, und der ganze Plan zu weitläuftig angelegt scheinen, da dieser erste Theil blos die Buchstaben A bis D enthält. Allein ersteres entschuldiget Herr Schneider durch die mancherley möglichen besonderen Fälle, bey denen ein Prediger sein Amt zu verwalten hat, und in denen es ihm erwünschet seyn muß, eine passende Schriftstelle zu finden; und in Ansehung des letzteren bemerket er, daß man von dem Umfange des ersten Theiles nicht ganz richtig auf den Umfang des Ganzen schliessen könne, indem der Gehalt der folgenden Theile immer mehr zusammen rükken werde, je mehrere Schriftstellen, die schon im Vorhergehenden da gewesen sind, nicht mehr brauchen ausgeschrieben zu werden. Zur Bequemlichkeit sind nemlich die Schriftstellen nicht blos mit Angabe des Ortes, wo sie sich in der Bibel befinden, angeführet, sondern auch völlig ausgeschrieben, durch Einschaltungen erkläret, und die luthersche Uebersetzung ist, wo es nöthig schien, berichtiget worden. Hierinn ist der Verf. nicht selten glücklich gewesen, und er hat oft mit wenigen

Worten

Worten einer Stelle Licht verschaffet. Allein keine Stelle ist doch, wenn sie auch so oft vorkommt, mehr, als einmal ausgeschrieben worden.

Da wir bey der künftigen Erscheinung der folgenden Theile uns mit der blossen Anzeige ihrer Erscheinung und der Bemerkung, wie weit jeder Theil geht, begnügen können; so halten wir es jetzt für nöthig, unseren Lesern eine kurze Beschreibung von der Einrichtung dieses Werkes mitzutheilen, und diese durch ein Beyspiel, aus dem Buche selbst genommen, zu erläutern. Nach der Ordnung des Alphabetes werden die in Luthers Uebersetzung vorkommenden Ausdrücke, zuerst ihrem Wortverstande nach, mit Angabe der dafür im Original-stehenden hebräischen und griechischen Worte, erkläret, und die mancherley Bedeutungen derselben angeführet, auch Schriftstellen angezeiget, in welchen es, in diesem, oder jenem Sinne, vorkommt. Dieses ist die Worterklärung, auf welche, wenn der so erklärte Ausdruck irgend einen interessanten Gegenstand bezeichnet, die Sacherklärung folget. Diese besteht in einer ordentlichen, gründlichen und ausführlichen Disposition des ganzen Gegenstandes, nach seinen Quellen, Beschaffenheiten, Wirkungen und Folgen, wobey die biblischen Beyspiele angeführet, und die vorzüglichen Schriftstellen, die davon handeln, ausgeschrieben und erläutert werden. — Wir würden, um alles dieses deutlicher zu machen, den Artikel Abendmahl aus dem Buche hieher setzen, wenn er nicht für diesen Ort zu weitläuftig wäre. Wir wollen daher einen anderen Artickel wählen, der weder für diese Blätter zu ausführlich abgefasset, noch so kurz ist, daß man nicht die Oekonomie des Werkes daraus einsehen lernen könnte.

„Borgen: a) als ein Darlehen geben, leihen, השָּׁה 5 Mos. 24: 10. b) als ein Darlehen neh-

 men.

men, entlehnen, לוה, Sprüchw. 22: 7. δανείζεσθαι, Ps. 37: 21. δανος, Sir. 29: 4. — Borgen, A, die schuldige Bezahlung Jemanden bis auf eine gewisse Zeit nachlassen, creditiren, der Gegenstand der Bezahlung sey nun der Kaufpreiß für eine erhandelte Sache, oder Arbeitslohn. Wucher dabey gegen Arme wird verboten. 3 Mos. 25: 36. 37. Vergl. Leihen und Schuldner. — Borgen, B, Jemandes Schuldner werden, indem man entweder ein Darlehn an Geld von ihm aufnimmt, oder ihm die Bezahlung für eine erhandelte Sache, oder für Arbeitslohn schuldig bleibt. I Folgen, des Borgens überhaupt: Es machet abhängig von dem Gläubiger. Sprüchw. 22: 7. Insbesondere Borgen gegen Zinsen machet arm, u. s. w. Sir. 18: 33. II. Verhalten in Ansehung des Borgens. Ehrliche Bezahlung a) wird geboten. „Leihe deinem Nächsten, wenn ers bedarf, (sich in Noth befindet;) und du Ander giebs auch wieder zu bestimmter Zeit. Halte, was du geredet hast, und handle nicht betrüglich mit ihm, so findest du allezeit deine Nothdurft, (so wirst du stets finden, was du nöthig hast.") Sir. 29: 2. 3. b) Sie geschehe zur gehörigen Zeit, damit nicht der Gläubiger selbst in Verlegenheit gerathe. Sir. 29: 2. s. bey vorherg. Num a. c) Sie verschaffet ferneren Credit. Sir. 29: 3. Mehrere Gründe dazu s. bey Gerechtigkeit. d) Beyspiel Gabels, der vom Tobias Geld geborget hatte. Tob. 9: 6 2. Unrechtmäßiges Verhalten. a) Schmeicheley, ehe man geborgt bekommt. Sir. 29: 5. Nachheriger Undank. α, allgemeine Beschreibung desselben nach Sir. 29: 4—10. (Diese sehr passende Stelle ist hier ganz ausgeschrieben und die Uebersetzung davon berichtiget.) β, Zergliederte Darstellung des in gedachter

Stelle

Stelle beschriebenen undankbaren Verhaltens, a) was die Bezahlung selbst betrifft. a a) Gänzlich unterlassene Bezahlung. V. 8. b b) Nicht gänzliche Bezahlung. V. 7. c c) Verzögerte Bezahlung. V. 6. b) Kahle Ausflüchte. V. 6. c) Beleidigendes und feindseliges Betragen gegen den Gläubiger. V. 6. 8. 9. γ, Gründe dawider. a) Es ist gottlos. Ps. 37: 21. b) Es kann dem Gläubiger Verlegenheit und Schaden zuziehen. Sir. 29: 4. c) Es machet schüchterne Gläubiger. Sir. 29: 10. Allgemeinere Gründe dawider s. bey Beraubung. Betrug, Undank, und Ungerechtigkeit. Vergl. Schuldner." Aus dieser Probe sieht man nun schon, wie brauchbar alles für einen Prediger eingerichtet ist. Er findet hier alle Materien genau disponiret, und mit Schriftstellen und Beyspielen aus der Bibel bewiesen und erläutert.

Ueber die Erklärung mancher Stelle mit dem Verf. rechten zu wollen, würde unbillig seyn; auch kann ihn Rec. nur weniger Auslassungssünden zeihen. Dagegen aber hat er auch noch Artickel aufgenommen, die zwar nicht dem Namen, aber doch der Sache nach in der Bibel vorkommen, welches billig ist, da er mehr Darstellung der Sachen als Worterklärungen beabsichtete, z. B. Bürgerliche Gesellschaft, ein sehr gut ausgeführter Artickel, Cölibat, Depositum, Despotismus, Divination u. s. w.

Psychologische Predigtentwürfe ein Versuch von J. F. W. T. erster Heft 164 Seiten, zweiter Heft 188 S. gr. 8. Leipzig 1795 bey Siegfried Lebrecht Crusius. (Pr. 20 gGr.)

Recensent bekennet aufrichtig, daß er mit einem Vorurtheil, gegen den ihm unbe-

 kannten

kannten Verfasser an die Lesung dieser Schrift gegangen ist. Er vermuthete unter dem Titel, eine Arbeit eines unserer jungen Gelehrten, die einen Drang bey sich spüren, ihrer nicht gar zu wohl verdaueten modernen Philosophie bald möglichst Luft zu machen: oder denen es eine Herzens-Angelegenheit ist, diejenigen Kenntnisse, welche eigentlich für den Zirkel systematisch denkender Köpfe gehören, durch ihre Homiletik und Catechetik zu popularisiren. Aber mit derselben Aufrichtigkeit gesteht er auch, daß er bald von seinem Irrthum zurückgekommen sey. Je weiter er las, desto mehr wurde er mit wahrer Hochachtung gegen den Verf. dieser Predigtentwürfe erfüllet, so daß er nunmehro glaubet, sie nicht nur angehenden Predigern und Candidaten, sondern auch anderen gebildeten Christen, jenen nicht eben als Muster zur Nachahmung, (denn dazu möchte wohl nicht jeder das Geschick haben,) sondern allen zu ihrer Erbauung, Belehrung und nützlichen Unterhaltung empfehlen zu dürfen. Aus jedem dieser Entwürfe blicket der aufgeklärte Mann hervor, der über die Erscheinungen der menschlichen Seele reiflich nachgedacht hat. Es war also eine unnöthige Furcht und bange Schüchternheit, die den Verf. anfänglich zurückhielt, seine Arbeit dem Druck zu übergeben. Und wenn er von sich Vor. S. V saget: „Ich bin selbst zu wenig Kenner der Psychologie, um nicht mannigfaltige Gefahr zu laufen. Es kann also gar wohl seyn, daß ich selbst manche psychologische Schnitzer begangen habe"; so können wir dies für nichts anderes, als für einen Ausbruch einer zu grossen Bescheidenheit halten, die übrigens dem Verf. zu desto grösserer Ehre gereichet. Schon der Aufschrift nach wird der Leser hier keine völlige Ausführung erwarten. Gleichwohl bestehen diese Entwürfe nicht, wie gewöhn-

gewöhnlich, in einer trockenen Anzeige der abzuhandelnden Materien; sondern es ist alles so fein und schicklich mit einander verbunden, daß man jeden Entwurf, als eine vollständige Betrachtung ansehen kann. Der Ausdruck ist, bey aller seiner Faßlichkeit, herzlich, sanftrührend, periodisch, und dennoch füllet jeder Entwurf gewöhnlich nur drei oder vier Blätter. Daß der Verfasser ein Kenner und doch kein blinder Anhänger der kritischen Philosophie sey, bemerkten wir mit Vergnügen unter anderen daraus, daß er von der Immaterialität der Seele, die nach jener Philosophie nicht erweislich, und von der Verbindung zwischen Leib und Seele, die nach dem transcendentellen Idealism derselben Philosophie, eigentlich blos idealisch ist, sehr gründlich und richtig handelt: besonders daß er S. 67 die christliche Besserung nur nach und nach, und nicht durch eine plötzliche Revolution bewirket wissen will. Dagegen hätte es wohl, um allen Mißverständnißen auszuweichen, einiger näheren Bestimmungen bedurft, wenn in der Vorrede S. 14 die Verbindung der Psychologie mit der Moral in gewisser Hinsicht für nachtheilig erkläret wird. „Die neuere kritische Philosophie hat freilich gezeiget, es sey unmöglich die sittlichen Principien auf empirischen Wege zu finden, indem die psychologischen Gesetze, welche dadurch erkannt werden, daß ihnen die Erfahrung durchgängig gemäß ist, von den moralischen, denen die Erfahrung sehr häufig widerspricht, wesentlich verschieden sind, und daher eine ganz eigene Untersuchung verdienen. Das Resultat davon ist, daß die schönsten psychologischen Beobachtungen nie die Gründe der Sittenlehre selbst abgeben, oder die Natur der Sittlichkeit erklären können.„ Das ist zu unbestimmt geredet. Allerdings beruhet nicht blos die ange-

wandte Sittenlehre auf anthropologischen Gründen, sondern auch die reine Moral auf dem aus der Psychologie geschöpften Begriffe der Vernunft, der Freiheit und dem, angeblich durch Erfahrungen bestätigten, unbedingten Sollen. Aber freilich das Ideal der Tugend kann, eben deswegen, weil es Ideal ist, aus Erfahrungen von unserem Willen nicht abstrahiret werden.

Nachdem, was so eben zum verdienten Lobe des angezeigten Buches ist gesaget worden, kann es wohl keine Tadelsucht verrathen, wenn wir noch einige allgemeine und besondere Bemerkungen hieher setzen.

Wir fragen also: 1) Ob der Mangel eines systematischen Vortrages nicht manche Unbequemlichkeiten und Wiederholungen verursachen müsse. Wäre z. B. die Lehre von der Association der Vorstellungen vorausgesetzt worden; so würde man wie Nr. 6. 26. 30. 32. 35. und in mehreren, sich nur schlechterdings auf dies Gesetz berufen dürfen. 2) Ob nicht manche Materien für den Religionsunterricht, dazu der Canzelvortrag doch eigentlich bestimmt ist, zu trocken, unfruchtbar und zu abstract seyn z. B. Nr. 1. 8. 10. 16. 21. 3) Ob, wenn die Bekanntschaft mit den Veränderungen und Zuständen der Seele für den gemeinen Christen so nöthig erachtet wird, die Catechisation nicht dazu bequemer und schiklicher scheinen, als Predigten. 4) Ob nicht, ohne besondere Themata daraus zu machen, dieselben hier abgehandelten Materien füglicher gelegentlich, als Erläuterung, oder Bestätigung eigentlicher Religionswahrheiten mitgetheilet werden können? 5) Ob nicht die Veranlassung zu manchen Betrachtungen durch das sonntägliche Evangelium zu gezwungen und zu sehr erkünstelt zu seyn scheine? wie z. B. Nr. 23.

Nun

Nun noch einige besondere Bemerkungen, die dem Recensenten bey einzelnen Stellen beygefallen sind. Sollte es der gemeine Mann wohl verstehen, wenn von der Bewegung der Nerven S. 4 geredet wird. Die Weisheit Gottes bey Gegenständen, die ihrer *Natur* und *Wesen* nach so und nicht anders seyn können zu erheben, ist eben so, als wenn man die Weisheit eines Künstlers bewundern wollte, der eine Kugel rund und einen Würfel mit 6 gleichen Seiten gebildet hätte. Man kann solcher Betrachtungen auch um so füglicher entbehren, da uns andere weit einleuchtendere Beweise der Weisheit des Schöpfers allenthalben vor Augen liegen. Bey der vierten Betrachtung ist vergeßen anzumerken, daß sich oft manche zu Tröstern aufwerfen *in Fällen*, wo der Leidende sich selbst zu trösten weiß, oder wo die Linderung des Schmerzes lediglich der Zeit überlassen werden muß: da denn durch die Zudringlichkeit der leidigen Tröster, die Betrübten nur um desto empfindlicher gekränket werden. In der sechsten Betrachtung über die Ahndungen hätte sich noch manches von den dunkelen Gefühlen aus der Aßociation der Jdeen, und aus dem Zustande des Cörpers, besonders bey Melaucholischen oder Furchtsamen sagen lassen. Wenn man den Grund seiner Gefühle nicht in dem Gegenwärtigen findet; so ist man geneigt, ihn in der Zukunft zu suchen. S. 49 dürfte der gemeine Mann den Ausdruck: derselbe dec Zahl nach, wohl schwerlich verstehen, das Thema dieser Predigt ist überhaupt zu abstract. Die zehnte Abhandlung holet zu weit aus von dem Principio continuitatis: sie hätte sich beßer zu dem Evangelio 1 Epiphan. über die Worte. Jesus nahm zu 2c. 2c. geschikt. In der vierzehnten Betrachtung über die Langeweile, würde Rec. die Abwechselung mit verschiedenen nützlichen Geschäften, als ein vor-

züglichen Gegenmittel empfohlen haben. Die funfzehnte Betr. scheint nicht recht mit obiger Aeusserung in der Vorrede übereinzustimmen. Die sechzehnte Betr. ist sehr gründlich, aber für die Canzel scheint sie deswegen nicht recht schicklich, weil Schwärmerey unter dem großen Haufen ein eben nicht sehr gewöhnlicher Fehler, wenigstens unter dem Namen nicht so bekannt ist. Das Ganze ist für ein Publicum, wie es der Prediger gemeiniglich hat, zu gelehrt, zu tiefsinnig, zu trocken. N. 21. Der Geist der Stände ist den meisten Zuhörern unter dem Namen fremd, die Materie auch nicht allgemein practisch und mit der Psychologie nur von fern her verwandt. In der 22sten Abhandlung 2 Heft S. 5 ist eine nicht zu billigende Trennung und Vergleichung der göttlichen Eigenschaften gemachet, die doch nur, als so viele Beziehungen der einen höchsten Vollkommenheit, anzusehen sind. Zu dem Thema vom Gedächtniß N. 23 würde das Evang. am 1sten Pfingsttage, eine nähere und ungezwungenere Veranlassung gegeben haben. Die 29ste Betrachtung hat einen Eingang, der sich zu allen psychologischen Predigten schikte, und ist überhaupt nicht fruchtbar genug für einen Religionsvortrag.

J. A. Martyni-Lagunae Epistola ad V. incl. Chr. G. Heyne etc. Editio altera passim correcta et aucta. Lipsiae 1795. 98 und 8 S. gr. 8.

In der Vorrede zu dieser, mit schönen ungerschen Lettern, auf treflichem Papiere gedruckten, zweiten Auflage einer schätzbaren Gelegenheitsschrift von 1787, worinn von den Ausgaben des Lucans im 15ten Jahrhunderte kritische Nachrichten ertheilet und zu einer neuen Ausgabe dieses Dichters Hofnung gemachet wird,

nennt der Verfasser mehrere Gelehrten, welche Handschriften für ihn verglichen und ihn sonst zur Vollendung der, von der gelehrten Welt sehnlichst erwarteten, Bearbeitung des Lucans unterstützet haben; und bey dem beträchtlichen Apparate, welchen der durch gründliche Gelehrsamkeit, reifen Geschmack und rastlose Thätigkeit ausgezeichnete Verf. besitzt, läßt sich nun etwas Vollendetes und Classisches von ihm erwarten. Die Anmerkungen von S. 72 an enthalten, ausser einer kurzen Vertheidigung des Lucans gegen Merian's Vorwürfe, welcher den getadelten Dichter nicht sehr fleißig gelesen, und oft den Sinn seiner Verse nicht recht gefaßt zu haben scheint, reichhaltige Berichtigungen und Zusätze zu der Epistel.

Ueber die Wirksamkeit der gottesdienstlichen Gebräuche in der katholischen Kirche. Frankfurt am Main. 104 S. 8.

Diese zunächst blos für Priester, Lehrer und Vorsteher katholischer Gemeinen bestimmte kleine Schrift ist ganz zweckmäßig, um Nachdenken über, und vielleicht Gleichgültigkeit gegen manche äußere Gebräuche zu bewirken und katholische Geistliche zu ermuntern, sich auf andere Weise dem Laien ehrwürdig und nützlich zu machen. Der erste Abschnitt enthält die Grundsätze, nach welchen äußere Gebräuche gewürdiget werden müssen; sie gehen zuletzt darauf hinaus, daß blos die Gebräuche, welche erbauen, nützlich genannt werden können. Etwas mehr Ausführlichkeit in der Geschichte der Entstehung und Veränderung der religiösen Gebräuche, würde der Hauptabsicht des Verf. sehr angemessen, und zur gewisseren und schnelleren Ueberzeugung von der Entbehrlichkeit vieler Ceremonien äußerst wirksam gewesen seyn; bey den vielen Vorarbeiten

der Protestanten über diesen Gegenstand hätte eine solche gedrängte historische Darstellung nicht mühsam seyn können. Die Ursachen des allgemeinen Wahnes von der Wirksamkeit und Unentbehrlichkeit der äußeren Gebräuche sind gut, und der Erfahrung gemäß dargestellt. Im zweiten Abschnitte werden Vorschriften zur Verbeßerung des äußeren Gottesdienstes gegeben, Einfachheit desselben aber mit Wärme und Gründen empfohlen und endlich die Nothwendigkeit gezeiget, daß äußere Gebräuche, wenn sie zweckmäßig seyn sollen, sich nach der jedesmaligen Cultur der Christen und nach den Zeitumständen richten und mit Unterricht begleitet seyn müssen. Ueber alles dieses sind die Protestanten so ziemlich einverstanden, ob sie gleich über manche Theile der Liturgie noch Belehrung bedürfen; die Katholiken aber würden in der christlichen Aufklärung einen großen Schritt weiter thun, wenn einige Winke des Verf. der vor uns liegenden Schrift beherziget und in Anwendung gebracht würden.

Christliches Trostbuch in Kriegszeiten. Gesammelt und herausgegeben von Johann Casper Velthusen, Generalsuperintendenten in den Herzogthümern Bremen und Verden. Hannover, in der Ritscherschen Buchhandlung, 1795. 216 und XVI S. 8.

Auch in einem farbigen Umschlag unter dem Titel: Taschenbuch für christliche Soldaten. Der Subscriptionspreiß ist 12 gGr. Ladenpr. 14. gGr. Der Gewinn ist Bremischen und Verdischen Predigerwittwen zu einiger Beyhülfe bestimmt.

Zuerst zwei Kriegespredigten, die erste über Psalm 46. Beruhigungsgründe der Vernunft und des Christenthums beym Kriege; die andere über

über Psalm 121: 1. 2. Der stille Aufblick gen Himmel unter dem mannichfaltigen Elende unserer Tage. Beide sind gut ausgeführet, vorzüglich die erste, in der auch die Beruhigungsgründe aus der Vernunft allgemeinfaßlich vorgestellet sind. — Darauf folgen mehrere Ermunterungen und Betrachtungen, z. B. christlicher Heldenmuth, Ruhige Erwartung der Zukunft unter der Aufsicht eines väterlich gesinnten Gottes. Ueber Menschlichkeit im Kriege. Nichtiger Trotz einer Kriegesmacht auf ihre Volksmenge (Hier werden die Stellen Jes. 8: 9. 10. und Jerem. 46: 3 — 9 und 15. angewendet) Gründe für jedes rechtschaffene Mitglied eines Staates, auf alle erforderliche Weise zur Vertheidigung des Vaterlandes mit zu wirken. Etwas zur Beruhigung bey der sich nähernden Gefahr des Krieges. Kirchengebet im Kriege. Noch verschiedene Kriegsgebete bey allerley Veranlassungen. Endlich machen Kriegeslieder den Beschluß. Ueberall redet das Herz des Verfassers, der das Menschenelend, das der Krieg verursachet, und die Noth seiner Brüder tief empfand.

Historisches Lesebuch aus des Livius Werken gesammelt für die oberen Classen der Gymnasien. Von Ch. W. Snell. Giessen 1795 349S. 8. (Pr. 14gGr.)

Der Wunsch, zur Erleichterung der Bekanntschaft der Schuljugend mit den schätzbaren, aber wegen des hohen Preißes der Ausgaben, weniger gelesenen Schriften des Livius, etwas beyzutragen, bewog Hrn. S. dieses historische Lesebuch, nach dem Muster des vor einigen Jahren von ihm herausgegebenen philosophischen Lesebuches, zu besorgen. Der Drakenborgische Text ist beybehalten, und unter ihm stehen erläuternde Anmerkungen, wobey die Strothischen und Ostertagischen benutzet sind, und deren der Heraus-

ausgeber wohl noch mehr hätte geben können, wenn das Schwerere nicht der mündlichen Erklärung vorbehalten bleiben soll. Mit der getroffenen Auswahl der aus der Geschichte des Livius herausgehobenen Stücke hat man Ursache, zufrieden zu seyn. Freilich wird der Schüler durch solche Chrestomathien mehr blos mit Anekdoten und mit der Sprache des Historikers, als mit seinem eigenthümlichen Geiste und mit den Vorzügen seiner Composition bekannt; indessen ist das doch immer besser, als ihn gar nicht kennen und Rec. glaubet, daß dies hist. Lesebuch mit Nutzen in Gymnasien gebraucht werden kann.

Nachrichten.

Züllichau. Der Königl. Oberschul- und Consistorialrath Hr. D. Steinbart zu Frankfurt an der Oder hat, als Director des hiesigen Pädagogiums, Waysenhauses und Königl. Schullehrerseminariums seinen ältesten Sohn als Amtsgehülfen und Nachfolger dem Königl. Departement der geistlichen und Schulsachen vorgeschlagen, und die Bestätigung erhalten. Hr. D. Steinbart hat seinen jetzigen Adjunct selbst zu seinem Berufe, besonders im pädagogischen Fache, vorbereitet; und die juristischen, ökonomischen, und kameralistischen Kenntnisse, die der Director, der dem Waysenhause gehörigen Landgüter wegen, besitzen muß, hat Hr. Steinbart der jüngere sich bey der Rentkammer zu Sagau erworben, bey der er 2 Jahre als Assessor gearbeitet hat.

Hof. Unser bisheriger Conrector Hr. Helfrecht, ist Rector geworden, und der dritte Lehrer Hr. Mösch hat hinwiederum das Conrectorat erhalten.

An

An Spalding,
als er ein und achtzig Jahre alt ward.
Am ersten November 1795.

Als einst Plato den Kreis von
 neunmal neun Jahren vollendet *)
Blickt, er heiter zurück — siehe!
 Die Fackel erlosch.
Plato-Spalding **) vollendet heut den
 heiligen Zirkel ***);
Aber ein Nestor zu seyn, hat ihn
 das Schicksal bestimmt.

Kalend. Novembr. MDCCLXXXXV.

Ecce novem novies laetus comple-
 verat annos *)
Dumque Plato relegit, devolat
 ultima nox.
Ecce novem novies Spalding comple-
 verat annos,
Atque novus nobis — plaudite! —
 Nestor erit.

Im

*) Plato starb gerade 81 Jahre alt, an seinem Geburtstage.

**) Geboren d. 1. November 1714.

***) Die Zahl 81, als das Quadrat von 9, ward für besonders heilig gehalten.

Berlin.

Fr. Gedike.

*) Plato — — — consummavit perfectissimum numerum, quem novem novies multiplicata componunt. Senec. epist. 58.

Fr. Gedike.

S. Berlinische Monatsschrift November 1795, S. 467.

Im October vorigen Jahres starb Herr Stutz, Prediger einiger Landgemeinen ohnweit Zerbst, 63 Jahre alt. Er hat sich durch einige das Studium der deutschen Sprache betreffende Schriften bekannt gemachet.

Eine biblische Anfrage.

Mein Vater ein Prediger, kam auf die Gedanken, ob nicht der bey unseres Herrn Verklärung (Matth. 17) erschienene Elias, der würkliche neutestamentliche Elias, Johannes der Täufer, und nicht jener alttestam. Thisbite gewesen sey. Er hat diese Hypothese in einem kleinen geschriebenen Tractate wahrscheinlich zu machen versuchet. Sie verdienet doch immer schon einige Aufmerksamkeit, könnte sie auch nicht bewiesen werden, wie ich selbst bezweifele. Aber ich möchte doch gern wissen, ob nicht bey irgend einem Commentator ein ähnlicher Gedanke gefunden werde. So viel ich nachsahe, fand ich nichts davon; selbst im englischen Bibelwerke nicht. Sollte ein Leser der theol. Annalen seyn, der es fände, oder selbst auf diesen Gedanken gekommen wäre, den möchte ich angelegentlich ersuchen, es mit ein paar Worten hier anzuzeigen. Und — sollte diese Hypothese durchaus keinen Beweis für sich finden?

Finke,
Prediger im Lippischen.

Mit dieser Woche wird zugleich die erste Beylage und die Subscribentenliste ausgegeben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Fünfte Woche.

Geschichte der menschlichen Ausartung und Verschlimmerung durch das gesellschaftliche Leben. — — Herausgegeben vom Verfasser des Hierokles. Altona, bey der Verlagsgesellschaft. 1795. S. 344 gr. 8. (Pr. 1 Thaler.)

Während man in unseren Tagen die Idee von einer fortschreitenden Aufklärung des menschlichen Geschlechtes in eigenen Schriften historisch und philosophisch durchzuführen suchte, scheint hier eine verjüngte Schrift das Gegentheil erweisen zu sollen. Aber sie scheint es auch nur dem Titel nach. Der Inhalt verräth einen Verfasser, der absichtlich darauf ausgeht Religion, Sittlichkeit, Tugend und bürgerliche Ordnung zu untergraben, und sich alles erlaubet, um seinem Unternehmen durch die Tünche der Wahrheit Eingang zu verschaffen. Aber wie sehr ihm der Versuch verunglükt sey, erhellet aus der ganzen Ausführung. Die Critik hat es leicht bey

der Würdigung einer solchen Schrift; sie darf nur einige Stellen ausheben, und hat dann selbst nicht weiter nöthig, das Verdammungsurtheil über sie auszusprechen. Dies wollen auch wir thun, und wählen dazu das dritte Hauptstück, welches S. 30-51 von der Moral (soll wohl heissen Moralität.) der Religion handelt. So wird der negative Werth des Buches am besten ins Licht gesetzet werden können. S. 33. „Alle (?) Religionen der Erde stellen Gott als einen ungerechten, wütenden, in seinem Zorne unversöhnlichen Souverän dar, der die Schuldigen ohne Maaß und Ziel strafet, den unschuldigen Kindern die Ungerechtigkeit ihrer Eltern aufbürdet, der seiner empörenden Grausamkeit kein Ende machet, der despotisch Treulosigkeit, Raub, Mord und Blutvergießen gebietet. Kurz, selbst die Völker, die für die civilisirtesten gehalten werden, haben eine Religion, die ihnen gebietet unsichtbare Tyrannen anzubeten, die sich über alle Regeln der Moral hinwegsetzen, und deren Beyspiel hinreichet, alle wahren Begriffe von Pflichten in den Herzen ihrer Anbeter zu vernichten.„ Welches Christenthum der Verf. wohl bey folgender Schilderung S. 36 im Sinne gehabt haben mag? „In dem Gotte der Christen finden wir keinen sicheren Führer uns zur wahren Tugend zu leiten. Dieser menschenfeindliche Gott scheint in seinen traurigen und ungeselligen Lehren gar nicht gewußt zu haben, daß er mit in der Gesellschaft lebenden Menschen rede. Seine Moral giebt uns den Rath die Welt zu fliehen, uns selbst zu verabscheuen, das Vergnügen zu hassen, den Schmerz zu lieben, die Wissenschaft zu verachten, ihr eine freywillige Unwissenheit und Armuth des Geistes vorzuziehen, uns von den Kreaturen loszumachen, nichts auf Erden zu lieben, die Achtung der Menschen zu fürchten. Das Christenthum redet von einem

anderen Leben, in welchem es uns ein unaussprechliches Glück für diejenigen verspricht, die sich hienieden freywillig unglücklich gemachet und für das Wohl der anderen nichts gethan haben. Von der anderen Seite drohet diese Religion allen denen eine ewige Quaal, die sich weigern die unfruchtbaren Tugenden zu üben, die sie allen denen vorzieht, die wahrhaftig den mit uns lebenden Wesen nützlich sind. Eine dumme Leichtgläubigkeit, die niemals raisonniret, eine schwankende Hofnung einer idealischen Glükseligkeit, eine kriechende Demuth, die geschickt ist, der Seele alle Energie zu benehmen, Kreuzigung des Fleisches u. s. w. das sind die wundervollen Vollkommenheiten, wonach ieder gute Christ streben soll." S. 45 „die Religion, statt den Menschen aufzuklären und ein vernünftiges Wesen aus ihm zu machen, richtete immer ihr Bestreben dahin, ihn in einer ewigen Kindheit zu erhalten. Sie machte aus ihm ein Automat, eine Maschine."

Wir verschonen unsere Leser mit mehreren Stellen. So treffend auch manche Bemerkung zu ihrer Zeit gewesen seyn mag, so wenig hätte doch dies Produkt verdient auf deutschen Boden verpflanzet zu werden. Aber man kennet schon den Herausgeber als einen Mann, der es sich eifrig angelegen seyn läßt, alte verlegene Waare von neuem aufzustutzen und dann mit vollen Backen auszuposaunen. Dies hat er auch in der Vorrede zu dieser Schrift gethan, von der er nichts weiter berichtet, als daß sie im Jahr 1773 zu Paris erschienen sey. Wenn er aber hier von dem Verf. saget, daß er in diesem Buche die traurigen Würkungen der unterlassenen Aufklärung, der Bildung der Menschen zur Tugend und die Folgen einer so tyrannischen Regierung aus der Natur der Dinge deutlich dargethan, und daß er als muthiger Ver-

theidiger der Wahrheit und Feind aller Kabalen und Lügen jene in der reizendsten Gestalt, und diese in ihrer ganzen Abscheulichkeit dargestellet habe, so werden obige Stellen diesen Panegyricus schon hinreichend bestimmen und reduciren können.

Um aber unsere Leser nicht in Ungewisheit zu lassen, was sie denn eigentlich in diesem Buche zu suchen haben; so mögen zum Schluß die Ueberschriften der Hauptstücke hier noch stehen, weil der Inhalt zu wenig mit dem Titel des Buches correspondiret, als daß man von diesem auf jenen schliessen könnte. 1) Ursprung und Quelle moralischer Begriffe und Meynungen, ingleichen der Laster und Tugenden der Menschen. 2) Von der Vernunft, der Wahrheit und ihrer Nützlichkeit. 3) Von der Moral der Religion. 4) Von der Sittenlehre der Alten. 5) Von den neueren Moralisten. 6) Natürliche Grundsätze der Sittenlehre. 7) Von den Pflichten des Menschen oder der moralischen Verbindlichkeit. 8) Prüfung der Begriffe, welche die Moralisten von der Tugend aufgestellet haben. 9) Vom Geschmack, vom Guten, vom Schönen, von der Ordnung und von der Uebereinstimmung in der Moral. 10) Von den moralischen Tugenden. 11) Vom moralischen Uebel, oder den Lastern der Menschen, von ihren Verbrechen, Mängeln und Schwachheiten. 12) Ursprung der Gewalt, des Ranges, der Würden und des Unterschiedes. 13) Von der Achtung, vom Gewissen, von der Ehre. 14) Von der Glückseligkeit, von den Leidenschaften und ihrem Einflusse auf die menschliche Glückseligkeit. 15) Untersuchungen der Begriffe älterer und neuerer Moralisten über Glückseligkeit und höchstes Gut. 16) Vom gesellschaftlichen Leben. Vom Stande der Natur. 17) Von dem Leben in der Wildheit. Von der Gesellschaft. Vom Gesellschaftsvertrage. Von

den Gesetzen. Von der Oberherrschaft. Von der Regierungsform. 18) Ursprung der Regierungsformen. Ihre verschiedenen Gestalten, ihre Vortheile und Nachtheile. Ihre Verbesserungen. 19. Von der Freiheit. 20) Von der vermischten Regierung. Von den Repräsentanten einer Nation. 21) Von der Denkfreiheit. Einfluß der Freiheit auf die Sitten. 22) Bemerkungen über die englische Regierungsverfassung.

Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung, von Chr. Wilh Flügge, Repetenten bey der theologischen Facultät zu Göttingen. Zweiter Theil. Leipzig 1795. bey Crusius 408 Seiten gr. 8. (Pr. 1 Thaler 8 gGr.)

Diese Fortsetzung eines mit gerechtem Beyfalle aufgenommenen Werkes, (s. Theol. Annal. 1794 Woche 44 S. 689. fl.) enthält die Resultate der mühsamsten Untersuchungen und ist ein neuer rühmlicher Beweiß von des Verf. rastlosem Fleiße im Sammlen der sehr zerstreuten Angaben und von einem seltenen Scharfsinne in Benutzung und Verbindung derselben. Auch hat er besonders in der zweiten Hälfte dieses Bandes den ihm gemachten Vorwurf der allzugrossen Weitläufigkeit zu vermeiden gesuchet, und verspricht die Geschichte des Glaubens an Fortdauer nach dem Tode mit dem dritten Theile zu beendigen; dagegen soll die Geschichte der Philosophie über Unsterblichkeit ein eigenes Ganze ausmachen. Der grosse Reichthum der hier verarbeiteten Materialien machet den Wunsch, einen gedrängten Auszug, daraus zu liefern, unausführbar und Rec. muß sich also begnügen, blos eine Uebersicht des Inhaltes zu geben.

Die ersten fünf Abschnitte — S. 148. liefern die Geschichte des Glaubens an Fortdauer und Vergeltung nach dem Tode bey den Scandinaviern und verbreiten über die Geschichte der Cultur und der religiösen Ideen des Nordens viel Licht. Der sechste Abschn. bis S. 210 enthält die Meynungen der Caledonier; der siebente bis S. 232. die Meynungen roher uncultivirter Völker. Im achten A. bis S. 260 werden die Lehren der alten Parsen vom künftigen Zustande; im neunten bis S. 314 die Lehren der Araber und Moslemin; und im zehnten die Meynungen der Indier, Tibetaner, Avaner, Peguaner, Sinesen, Siamesen, Tonquinesen, Lao's und Japaner vorgetragen.

Dem dritten Bande sieht Rec. sehnsuchtsvoll entgegen und behält sich vor, am Schlusse dieses für Theologie und philosophische Geschichte der menschlichen Cultur unverkennbar wichtigen, und für jeden über eine der allgemein interessantesten Angelegenheiten nachdenkenden Menschen sehr belehrenden Werkes, auf das, was in den angegebenen Hinsichten dadurch gewonnen worden ist, aufmerksam zu machen.

Philosophisch - Theologische Winke und Rathschläge für's gesellschaftliche Leben in den gegenwärtigen bedenklichen Zeiten, in Lehren, Ermahnungen und Beyspielen, mit der wärmsten Menschenliebe so niedergeschrieben, daß es Jedermann verstehen kann, von M. Schröder Pfarrer zu Dieterswind. Schweinfurt 1795. XXII und 557 S. 8. (Pr. 1 Thaler 8 gGr.)

Des Verf. gute Absicht, ein Scherflein zur Belehrung seiner christlichen Mitmenschen beyzutragen, seine innige Anhänglichkeit an der Religion Jesu, und sein Eifer, andere von ihrer

rer göttlichen Wahrheit und Vortreflichkeit zu überzeugen, sind unverkennbar. Er zeiget meist richtige Einsichten, suchet so faßlich, wie er konnte, sich auszudrücken und erläutert die aufgestellten Wahrheiten mit gut gewählten Beyspielen. In den mehr philosophischen Untersuchungen z. B. in der Abhandlung „von der Gleichgültigkeit gegen die Religion, als einer schreckhaften Feindin des menschlichen Lebens“ und in dem fünften Capitel „von der Nothwendigkeit, duldend und verträgsam in Absicht der Religionsmeynungen zu seyn“ u. s. w. vermißt man logische Ordnung, Bestimmtheit der Begriffe und Präcision des Ausdruckes; doch spricht der Verf. von vielen Wahrheiten, welche nie genug empfohlen werden können, mit großer Wärme und sein Buch kann bey Lesern aus dem Mittelstande gute Wirkungen hervorbringen. Lesens- und beherzigenswerth ist das 5te Capitel „Wie nothwendig und nützlich es sey, gute Anstalten zur zweckmäßigen Einrichtung der Schulen, und zur Versorgung der Armen zu machen, zu befördern, zu unterstützen, und auf alle Weise soviel dazu beyzutragen, als nur immer möglich seyn will.“ Die Vorschläge besonders zur besseren Einrichtung der Armenversorgung empfehlen sich durch Ausführbarkeit. Auch die Darstellung der Pflichten gegen die Obrigkeit, der Beweiß, daß die Religion gerechte Kriege erlaubet, und den Soldatenstand nicht aufhebt, und die praktischen Aufsätze über einzelne christliche Pflichten, sind den Zeitumständen angemessen und beweisen, daß der Verf. über seinen Beruf, als Prediger, und über die Mittel, wodurch falschen Vorstellungen entgegengearbeitet und der Nachtheil praktischer Irthümer verhütet werden kann, reiflich nachgedacht hat. Die Sprache ist im ganzen herzlich und ziemlich fliessend; aber zu reich an Wiederholungen und Declamationen, oft überladen mit

gesuchtem Schmucke, und einige Ausdrücke und Redensarten muß der Verf. künftig vermeiden z. B. S. XVII gewunken. S. 16 das Loos übernehmen. S. 24. ein fader, spöttischer Sprudel. S. 25 tobende Blutigel. Gefühl wegzapfen. S. 130. griesgrämliche Meynungen. S. 145 und mehrmals: glänzende Fußtritte. S. 355 Stell deine Gnade mir zur Seite auf den von ihr beliebten Steg u. s. w. Rec. hält es um so mehr für seine Pflicht, den Verf. auf solche Flecken aufmerksam zu machen, weil in der Vorrede mehrere Schriften, mit deren Ausarbeitung er beschäftiget ist, angekündiget werden.

Anweisung für die Lehrer in den Bürgerschulen von Horstig, Schaumb. Lipp. Consistorialrathe und Superintendenten. Hannover, im Verlage bey den Gebrüdern Hahn, 1796. 210 S 8.

Ein solches Buch war bisher ein wahres Bedürfniß. An eine Verbesserung der elenden Beschaffenheit der meisten Bürgerschulen in vielen Gegenden von Deutschland ist eher nicht zu denken, bis erst geschickte Lehrer gebildet sind, die in denselben unterrichten. An eigentlichen Bildungsanstalten für solche Lehrer fehlet es noch. In den Schulmeisterseminarien nimmt man gewöhnlich blos auf künftige Landschullehrer Rückficht. Unterdessen können doch auch künftige Lehrer in Bürgerschulen an dem Unterrichte, der den Seminaristen ertheilet wird, Antheil nehmen, und das, was ihre besondere Bestimmuug erfordert, aus einer zweckmässigen, schriftlichen Anweisung erlernen. Manche Lehrer in den Bürgerschulen haben wohl nicht einmal Gelegenheit gehabe, dem Unterrichte in einem Seminarium beyzuwohnen, und für diese ist daher eine solche Anweisung noch nöthiger.

Die

Die vor uns liegende Schrift können wir zu diesem Gebrauche, so wohl wegen ihres Inhaltes, der alles umfasset, was ein Lehrer in Bürgerschulen zu wissen nöthig hat, als auch wegen der Sprache und Einkleidung empfehlen, die ganz der Fassungskraft solcher Leute angemessen sind.

Der Inhalt ist folgender: 1) Was soll der künftige Bürger in der Schule lernen? Nicht bloß lesen und schreiben, sondern vorzüglich seinen Verstand zu gebrauchen, um dadurch zugleich sein Herz zu bilden. Es sollen darinn verständige, gesittete, fleissige, und zufriedene Bürger erzogen werden. 2) Wie soll der junge Bürger lernen seinen Verstand zu gebrauchen? Der Lehrer muß ihm nützliche Kenntnisse mittheilen; (es wird hier sehr richtig gezeiget, wie dieses geschehen könne; und was für Kenntnisse mitzutheilen sind.) 3) Wie soll der junge Bürger lesen und schreiben lernen? (der Herr Verfasser empfiehlt die Methode, nach welcher beydes zugleich gelehret wird. Der Lehrer schreibt die Buchstaben an die Tafel mit solchen Zügen, die der gewöhnlichen deutschen Schrift vollkommen gleichen; die zufälligen Verzierungen abgerechnet; und die Schüler mahlen sie mit geraden, starken Strichen mit Kreide nach. Haben die Schüler auf diese Art lesen gelernet; so werden sie gar bald auch in Büchern, und zwar deutsche und lateinische Schrift lesen können, und darauf leicht mit der Feder schreiben lernen.) 4) Wie soll der junge Bürger rechnen lernen? 5) Wie soll durch Religionsunterricht der Verstand der Kinder geübt werden? 6) Der Unterricht in der Naturkunde, und Technologie, wie auch in der Erdbeschreibung, mit der einiger Unterricht in den ausländischen Sprachen zu verbinden wäre. (Der Verf. ist der Mei-

nung, daß der Schullehrer schon die Kinder vorläufig mit den Sprachen der Länder bekannt machen soll, die sie doch einmal künftig, ihrer Profession wegen, besuchen müssen. Er verlanget aber hier noch weiter nichts, als daß der Lehrer seinen Schülern einige der allgemeinsten Wörter in einer fremden Sprache vorsage, damit ihr Ohr sich an den fremden Laut gewöhnte, ihre Zunge frühzeitig ausländische Wörter nachsprechen lernte, und ihr Gedächtniß aufgeboten würde, dergleichen unbekannte Töne zu behalten. Wir versprechen uns aber davon den beabsichtigten Nutzen nicht. Es wird dadurch viele Zeit, die nützlicher angewendet werden könnte, verschwendet, und der Lehrer in der Bürgerschule wird höchstens nur ein wenig französisches verstehen, und davon wahrscheinlich, keine sehr gute Aussprache haben, und doch kommt alles darauf an, daß die Kinder gleich anfangs eine völlig richtige Aussprache lernen.) 7) Wie soll der junge Bürger in der Schule gute Sitten lernen? (Dieser Abschnitt ist am ausführlichsten abgehandelt, und enthält treffliche Beobachtungen und Anweisungen.) 8) Wie soll man es machen, um die Kinder auf eine nützliche Weise zu beschäftigen? (Eine schwere Aufgabe in einer zahlreichen Schule! die man hier aber gut gelöset findet.)

Marcelliana. Accedit Eunomii ἐκθεσις πιςεως emendatior. Edidit et animadversionibus instruxit Chr. Henr. Georg. Rettberg. Gottingae 1794. XII und 170 S. gr 8.

Diese Sammlung der so zerstreueten und oft sehr misverstandenen, oder ganz übersehenen Bruchstücke des Bischofs Marcellus gehöret zu den besseren Arbeiten, wodurch sich

einige neuere Gelehrten um die kirchliche Litteratur und Dogmengeschichte verdienet gemachet haben. Die Fragmente sind gut gestellet, der Text berichtiget und durch zweckmäßige Anmerkungen, hie und da auch durch eine neue Uebersetzung erläutert, und über den Lehrbegriff des Athanasius und der Arianer giebt der Verf. an einigen Stellen schätzbare Winke, welche von seiner Gelehrsamkeit und seinem Untersuchungsgeiste ein rühmlicher Beweiß sind.

Nachrichten.

Cassel, im Januar 1796.

Sie haben gewiß mit mir bemerket, daß die Nachricht des Herrn Inspectors Krücke zu Detmold von unserem Schullehrerseminar, die in das fünfte Heft: über Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen, des Herrn Ewalds, Lemgo, 1788, S. 7 ffg. eingerückt ist, auswärts, wo man die zweckmässige Einrichtung dieses Seminars, nicht so kennet, als hier, leicht eine unangenehme Sensation machen könnte. Mängel, die das Seminar nie hatte, und am wenigsten jetzt hat, werden von Herrn Krücke gerüget, und manches getadelt, was Lob verdienet.

Ohne übrigens weiter auf die krückischen Beschuldigungen Rücksicht zu nehmen, will ich Ihnen kürzlich einige zuverlässige Nachrichten von dem Seminar mittheilen, von deren völligen Richtigktit sich jeder, der es mit Aufmerksamkeit untersuchen will, sich hier vollkommen überzeugen kann.

Friedrich II legte bekanntlich schon im Jahre 1779 den Grund zu unserem Schullehrerseminar. Freilich, war diese Anstalt bey ihrem Ent-

Entstehen noch klein und unvollkommen. Es konnte auch, wegen Mangel des Raumes, nur mit wenigen Seminaristen der Anfang gemachet werden. Der Anfang sollte aber auch nur ein Versuch seyn, aus dem man erstlich die Nützlichkeit der Anstalt kennen lernen wollte. Im Jahr 1781 befanden sich 8 Zöglinge in dem Seminar, die in dem Lyceo freie Wohnung, Holz und Licht hatten, und wöchentlich 12 gGr. zu ihrer Beköstigung ausbezahlt erhielten. Den Plan zu der ganzen Anstalt entwarf der um das ganze Lyceum so sehr verdiente Herr Rector Richter, unter Mitwirkung der Schulcommission, davon das Directorium der verstorbene Herr Geheimerath und Vizecanzler **Lennep** führte. Aber auch die herrlichsten Plane dienen zu nichts, wenn sie nicht gehörig ausgeführet werden. Um nun sicher seyn zu können, daß alles glücklich ausgeführet würde, so erhielten Herr R. Richter die Oberaufsicht über das Seminar, und Herr Cantor Georgi die Specialaufsicht. Man hätte nicht glücklicher wählen können. Allein, auch ausser Georgi, der, ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheitsumstände, noch äusserst thätig, und die Seele des Institutes ist, wurden noch mehrere Lehrer angestellt. — Die Sache hatte also einen guten Fortgang; doch — 8 Seminaristen — — waren für die Hessencasselischen Lande offenbar zu wenige. Anstalt und Plan mußten also erweitert werden. Der höchstselige Landgraf kaufte daher im Jahre 1783 den grossen Hinterbau bey dem Lyceum, und den dabey befindlichen ansehnlichen Garten, und schenkte beide dem Seminar. In dem Gebäude wohnen nun bloß die Seminaristen, und Hr. Georgi, als Specialaufseher derselben, und der Garten wurde zu einer Maulbeerplantage für den Seidenbau, zur Bienen = und Baumzucht

eingerichtet, die die Seminaristen lernen müssen. Die Kosten des Ankaufes und der Einrichtung betrugen 30,000 Rthlr.

Nun konnte die Anzahl der Seminaristen bis auf 16 vermehret werden. Im Plan wurden manche wesentliche Verbesserungen vorgenommen. Die Seminaristen erhalten nun allen Unterricht besonders, und geben keine Schüler in den Classen mehr ab. Herrn Cäsar, Lehrern in den beiden oberen Classen, wurde der Unterterricht in der Religion aufgetragen, der ihn auf das zweckmäßigste besorget. Es wurde noch ein Lehrer in der Musik, und ein Rechenmeister bestellt, und auch die Lutheraner nehmen jetzt Antheil an dieser Anstalt. So befinden sich z. B. aus der Grafschaft Schaumburg jedesmal 2 Seminaristen hier, zu deren Unterhaltung jede Kirche in der Grafschaft billigermassen, etwas geringes bepträgt.

Das Singechor des Seminars erreget jedes Kenners Bewunderung. Es führet die Musiken in den reformirten, lutherischen und katholischen Kirchen allhier auf. An dem Umgange in der Stadt nehmen nicht alle Seminaristen Antheil, und die welche daran Antheil nehmen, erhalten dadurch eine ihnen, wenn sie ganz arme Eltern haben, oft nöthige Unterstützung. Hingegen in den Sing- und Uebungsstunden müssen sich alle einfinden. Auch die hessischen Landstände schenkten dem Seminar im Jahre 1785 die Summe von 1200 Rthlr. wodurch noch manchen Bedürfnissen abgeholfen werden konnte.

Wöchentlich erhalten jetzt die Seminaristen 40 Stunden Unterricht, und sind überhaupt den ganzen Tag beschäftiget. Im Sommer um halb im Winter um 7 Uhr fangen die Lehr- und Uebungsstunden an, und dauren bis 5 Uhr Abends. Alsdann ist es den Geübteren erlaubt, Kinder

in

in der Stadt zu unterrichten, um sich etwas zu verdienen. Sie selbst werden in der biblischen Geschichte, Religion, Lesen, Schreiben, (Kalligraphie und Orthographie,) Geographie, Naturgeschichte und den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterrichtet. Damit wird die Unterweisung im Singen, im Clavier = Orgel- und Violin = Spielen verbunden. Man lieset auch mit den Seminaristen verschiedene, ihnen nützliche Zeitungen, und suchet sie mit dem Verhalten in ihrem künftigen Beruf, ihren Amtspflichten, der Lehrmethode, und dem vorsichtigen und klugen Betragen in dem Amte eines niederen Schullehrers bekannt zu machen. Dazu kommen Hrn. Georgi seine ausgebreitete Erfahrung in diesem Fache und Menschenkenntniß sehr zu Statten, und ohne sie könnte unmöglich alles geleistet werden, was wirklich geleistet wird.

Die Lehr = und Uebungsstunden sind nach einem wohl durchdachten Plane festgesetzet, und werden von Zeit zu Zeit, wie es nöthig ist, abgeändert.

Damit aber die Seminaristen hinlängliche Gelegenheit hätten, sich unter Herrn Georgis Aufsicht auch selbst im Unterrichten zu üben, so ist im Seminar eine Schule von ungefähr 40 Kindern von 5 bis 10 Jahren, deren Eltern fast alle zu den Honoratioren gehören, [er]richtet.

Diese werden täglich 6 Stunden von den 3 ältesten und geschicktesten Seminaristen [un]terrichtet. Woche um Woche wechseln diese ab. Die übrigen Seminaristen lehren unter ihnen dreimal in der Woche täglich 2 Stunden. Die Schüler in dieser Schule zahlen jährlich 4 Rthlr. Schulgeld, welche zum Besten des Institutes verwendet werden.

Eine

Eine kleine, schöne Orgel ist für die Seminaristen angekauft, und in der Lehrstube aufgestellt. Hier werden sie im Choral, im Vor- und Nachspielen u. s. w. unterrichtet, und zur Uebung müssen sie oft in den Stadtkirchen den Gesang mit der Orgel begleiten.

Eben so wenig wird die moralische Bildung vernachlässiget. Wenn auch keine besondere Mittel, wie Herr Krücke zu verlangen scheint, dazu angewendet werden, so kann doch jeden der Anblick und der Umgang mit sämmtlichen wohlgebildeten Seminaristen von der Sorgfalt überzeugen, die man hierauf verwendet, und noch mehr beweisen dieselbe die schon in ganz Hessen hin und wieder, als Schullehrer angestellten Seminaristen. Sind denn Hrn. Cäsars fürtreflicher Religionsunterricht, und Herrn Georgis Belehrungen keine Mittel zur moralischen Bildung?

Das Seminarium besitzt jetzt schon die für die Seminaristen nützlichsten Bücher und neuesten Musikalien, die jährlich vermehret werden. — Jährlich werden auch zweimal von der jetzigen Direction öffentliche Prüfungen angestellet. Die besten und fähigsten Seminaristen bekommen Zeugnisse und werden alsdann ohne weiteres Examen als Schullehrer im Lande angestellet. Diese haben einen Vorzug vor allen anderen, die sich um eine Schullehrerstelle melden, und es kann eine solche Stelle nur in dem Falle ein anderer bekommen, wenn sie keinem Seminaristen annehmlich ist.

Wegen der inneren Einrichtung des Seminars bemerke ich nur noch, daß im Jahr 1789 das Gebäude erweitert worden ist, und 28 Seminaristen aufnehmen kann, wenn jede Stube und Kammer mit vieren besetzet wird. Die sieben Stuben und Kammern sind groß, helle und

gesund

gesund, und mit den nöthigen Meublen versehen. Jede hat ein Clavier, deren keines unter 40 Rthlr. angekauft ist. — Jeder Seminarist muß 18 Jahre alt seyn, ehe er nach angestellter Prüfung, angenommen wird. Man wendet alle Sorgfalt an, keinen Stolz in den jungen Leuten aufkeimen zu lassen. Herr Georgi nennt sie daher Er, und sie müssen ihre Wohnungen selbst reinigen, und haben weder männliche noch weibliche Aufwartung. Für die Kranken ist ein besonderes Zimmer mit 2 Betten bestimmt, und ein geschickter Arzt ist für sie bestellet. Armen Seminaristen wird auch die Arzenei unentgeldlich gegeben.

Aus allem diesem erhellet wohl hinlänglich, daß unser Seminar zu den besten von dieser Art kann gezählet werden, und daß nach und nach für Hessen davon ein grosser Segen zu erwarten stehe; besonders, da auch Des jetzt regierenden Herrn Landgrafen Hochfürstl. Durchlaucht, dieses nützliche Justitut auf alle mögliche Art unterstützen und begünstigen. —

Mehreres können sie aus der so eben erschienenen Schrift ersehen: **H. F. Rehms, Metropolitans zu Waldkappel, Nachricht und Beschreibung von dem Schullehrer Seminar zu Cassel.** Cassel, bey Griesbach, 1796. 104 S. in 8. —

Das Büchlein ist sehr gut geschrieben, und Sie werden es gewiß mit Vergnügen lesen.

Druckfehler.

In der ersten Beylage d. J. S. 2. Lin. 12, christlichen, l. chaldäischen.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Sechste Woche.

„Ueber den Gebrauch der griechischen Profanscribenten zur Erläuterung des Neuen Testaments. Von M. Carl Victor Hauff, Professor und Prediger im Kloster Babenhausen. Leipzig bey Crusius 1796 (1795) 239 S. gr. 8. (Pr. 16 gGr.)

Bey dem grossen Ueberflusse an Observationen aus Profanscribenten zur Erläuterung des n. Testamentes und bey dem mannichfaltigen Gebrauche, welchen ältere und neuere Exegeten aller Art von denselben auf sehr verschiedene Weise, und nicht selten zu ganz entgegenstehenden Absichten gemachet haben, fehlte es bisher gänzlich an einer Theorie über den rechten Gebrauch, dieses ziemlich allgemein anerkannt nicht verwerflichen Hülfsmittels zur Interpretation der christlichen Religionsurkunden, wenn gleich Ernesti und nach ihm mehrere achtungswerthe Theologen treffliche Winke darüber gegeben haben. Der

vor uns liegende Beytrag zu einer solchen Theorie ist also ein sehr angenehmes Geschenk, welches der Verf. dem theologischen Publicum machet, und erwecket den Wunsch, vollständig und systematisch von ihm das ausgeführet zu sehen, wozu er hier so brauchbare Materialien zusammengetragen und so gemeinnützige Vorschriften gegeben hat. Zwar bestimmet der Verf. die Schrift mit grosser Bescheidenheit zunächst für Anfänger in der Exegese, um ihnen litterärische Notizen von den Observationssammlungen zu verschaffen, gewisse Vorsichtsregeln bey dem Gebrauche derselben zu empfehlen, und vielleicht ihre Wahl bey der Lectüre der Griechen zu leiten; aber der grosse Reichthum an mannichfaltigen lehrreichen Bemerkungen und glücklich gewählten Beyspielen, die ausgebreitete Belesenheit und die vertraute Bekanntschaft mit dem Inhalte der beurtheilten Schriften, so wie der meist wohlgeordnete und angenehme Vortrag, können dieser Schrift auch unter Veteranen Leser verschaffen, und auf die Aufmerksamkeit des grossen theologischen Publicums gerechten Anspruch machen.

Aus den fünf Abschnitten, in welche die Beobachtungen des Verf. nach einer guten Sachordnung zusammengestellet sind, theilet Recens. nur eine kurze Inhaltsanzeige mit, um wenigstens das Seinige beyzutragen, damit diese lesenswerthe Schrift recht viele Leser erhalte und wie nicht zu zweifeln ist, zur Bekämpfung der jetzt unleugbar mehr als jemals wieder einreissenden theologischen Barbarey kräftig mitwirke.

Im ersten Abschnitte S. 1 — 37 wird der Styl des n. T. überhaupt und der einzelnen Schriftsteller desselben, in seinen Eigenheiten sehr richtig beurtheilet. Indessen hätten S. 28 für die Schönheit des oft attischen paulinischen Ausdruckes, wohl nicht die Stellen aus der Apostelgeschichte angeführet werden dürfen, weil die

Form

Form dieser Reden doch keinem Anderen als dem Lucas zugeschrieben werden kann.

Im zweiten Absch. S. 38 — 65 wird, mit Beziehung auf die vorhergegangenen Bemerkungen, der Nutzen des Gebrauches der Profanscribenten für die Worterklärung des n. T. gezeiget. Der Verf. erkläret, um nur ein Beyspiel anzuführen, das so oft in Anspruch genommene σαινεσθαι 1 Theß. 3: 3, dem Sprachgebrauche der Profanscribenten gemäs, ganz richtig durch: „beunruhigt, von einem schmerzhaften Gefühle der Leiden geängstigt werden" S. 40 Note. Die Bekanntschaft mit griechischen Schriftstellern erleichtert uns gar sehr die Unterscheidung des Hebräisch-Griechischen und Gut-Griechischen; machet uns auf feine Nebenbegriffe in gewissen Ausdrücken und Redensarten aufmerksam; erkläret die eigenen ungewöhnlichen Bedeutungen mancher Worte, welche nur einmal, oder doch selten im n. T. vorkommen, und den Sinn der vieldeutigen Worte, welcher von Nebenumständen und von der Verbindung abhängt; und lehret uns den Gebrauch der Analogie, die wahre Bedeutung der Partikeln und die Erklärung der Anomalien.

Im dritten Absch. S. 66 — 110 sind Bemerkungen über den Gebrauch enthalten, welcher von den Profanscribenten zur Erklärung des n. T. gemachet worden ist; der Verf. theilet die, welche ihn davon gemachet haben, in drei Classen, führet bey jeder die wichtigsten Schriften an und beurtheilet sie unpartheiisch und gründlich. In die erste Classe setzet er die, welche das n. T. hauptsächlich aus classischen Schriftstellern zu erläutern versuchet haben, und schaltet S. 71 — 88 eine kurze, aber befriedigende Geschichte des Streites über den Styl des n. T. zwischen den Puristen und Impuristen ein; die guten Folgen dieses gelehrten Krieges für die Interpretation

 der

des n. T. sind S. 121 fl. mit vieler Wahrheit und grossem Scharfsinne aus einander gesetzt. Unter der zweiten Classe begreift er die, welche aus einzelnen griechischen Auctoren Observationen gesammelt, und unter der dritten die, welche die griechischen Schriftsteller nur neben anderen Hülfsmitteln benutzet haben.

Der vierte Absch. S. 111 — 186 stellet das Fehlerhafte in dem Verfahren der Puristen und anderer Observationssammler dar, und enthält die hieraus abgeleiteten Vorsichtsregeln bey dem Gebrauche der griechischen Profanscribenten zur Erklärung des n. T. Wir heben nur folgende aus: 1) Es braucht bey ihnen kein Aufschluß gesuchet zu werden, wenn das a. T. oder die LXX ihn schon hinlänglich geben; denn diese sind, der Natur der Sache gemäs, in zweifelhaften Fällen, anderen entfernteren Hülfsmitteln immer vorzuziehen; jedoch kömmt der besondere Character des biblischen Schriftstellers und die Beschaffenheit des Gegenstandes, welcher abgehandelt wird, in Betrachtung S. 124 fl. 2) Sie allein klären die eigenthümlichen Worte und Redensarten zur Bezeichnung neuer Religionsideen im n. T. nicht auf, wiewohl sie das Auffinden des Sinnes erleichtern und die Bestimmtheit desselben anschaulicher machen; die Haupterklärung muß immer aus dem Schriftsteller selbst geschöpfet werden S. 131 fl. 3) Es müssen mehrere Profanscribenten verglichen und so die verschiedenen Bedeutungen einzelner Worte erforschet werden, wozu freilich eine sehr vertraute Bekanntschaft mit der griechischen Litteratur erfordert wird S. 144 fl. 4) Es muß nicht allein auf das Zeitalter, auf die Denk- und Schreibart des Profanscribenten, sondern auch auf die Verwandschaft der Materie, welche er abhandelt, mit dem Inhalte der Schriften des n. T., und auf den individuellen Character biblischer Schrift-

steller,

steller, zu deren Auslegung ein Schriftsteller vor dem anderen unleugbare Vorzüge hat, immerfort Rücksicht genommen werden S. 168 fll. Logische Ordnung glaubet Recens. bisweilen in diesem, sonst sehr reichhaltigen und für alte und junge Exegeten lesenswerthen Abschnitte vermisset zu haben.

Im fünften Absch. S. 187 — 239 theilet der Verf. seine Bemerkungen über die Sacherläuterungen mit, welche für das n. T. aus den Profanscribenten gewonnen werden können, und giebt auch hier gute Vorsichtsregeln, welche häufig bisher übertreten worden sind. In der Vorrede nennt sich H. H. als Verf. der mit vielem Beyfalle aufgenommenen Bemerkungen über die Lehrart Jesu, mit Rücksicht auf jüdische Sprach- und Denkart. Offenbach 1788. und Recens. sieht den künftigen exegetischen Schriften des Verfassers, welcher so seltene Eigenschaften eines guten Exegeten in sich vereiniget, mit Vergnügen entgegen.

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten, besorgt von Friedrich Wilh. Strieder, Landgräfl. Hess. Cass. Hofrathe, Bibliothekar im Museo, auch Hofbibliothekar und geheimem Kabinets = Archivar. Zehnter Band. Na — Pfaff. Cassel, im Verlage J. H. G. Griesbachs, Hofbuchhändlers, 1795. 406 S. 8 und 3 Blätter Geschlechtstafeln. (Pränumerationspreiß 16 gGr).

Die Hoffnung, welche wir bey der Anzeige des neunten Bandes dieses schätzbaren Werkes äusserten, daß es nun schneller, als bisher, seiner Beendigung entgegen eilen

 würde,

würde, hat uns nicht getrogen. Auch dieser Band ist mit gleichem Fleisse und gleicher Genauigkeit, wie die vorigen ausgearbeitet. Letztere dürfte wohl manchem ein wenig ins kleinliche zu fallen scheinen, vorzüglich bey Anführung der Verwandschaften, da auch die Kinder, die in ihrer Jugend gestorben sind, namentlich angegeben werden; den Familien selbst aber, kann es nicht anders als angenehm seyn, trägt immer zur Vollständigkeit bey, kann in der Folgezeit manchmal noch nützen, und nimmt ja überhaupt auch wenig Raum weg.

Manche wichtige Artikel, davon aber die wenigsten einigermassen berühmte Theologen betreffen, sind in diesem Bande enthalten. Unterdessen zeichnen wir doch folgende aus: **Ernst Friedrich Neubauer**, der zuletzt Professor in Giessen war, und im Jahre 1748 starb, nachdem er noch 3 Tage vor seinem Ende einen Ruf zur Superintendentur und ersten theologischen Professur nach Rinteln an Steubers Stelle gehabt hatte. **Theophilus Neuberger**, Superintendent und Hofprediger zu Cassel, der 1656 starb. **Wiegand Orth**, Professor der Theologie zu Marburg starb 1566. **Ludwig Benjamin Ouvrier**, Professor und Superintendent zu Giessen, der 1792 starb. Für andere Facultäten sind mehrere Artikel sehr interessant; besonders auch der von dem berüchtigten Orffyreus, (S. 150—74) dessen eigentlicher Name Beßler war. Hier hat der Hr. Verf. alle Nachrichten, welche sich von diesem, zu seiner Zeit berühmten, und in gewißer Rücksicht immer merkwürdigen Mann, nur auftreiben liessen, mit grosser Mühe und Geduld gesammelt.

Er war ein Arzt, oder vielmehr Marcktschreier, ein angeblicher Alchymist, Theosoph, grosser Projectmacher und ein wirklich geschickter Mechanicus; nur machte er auch als sol-

cher,

cher, wie durchgängig, viele falsche Vorspiegelungen, und wollte die Welt bereden, daß er das Perpetuum mobile erfunden habe, welches auch manche, sonst sehr verständige Männer, von seinen Zeitgenossen glaubten.

Hier wird nun, welches zwar auch vorher schon bekannt, aber noch nicht so actenmäßig bewiesen war, unwidersprechlich dargethan, daß es damit nur eitel Betrug gewesen ist. Der ganze Artikel läßt sich sehr gut lesen.

Der Herr Verfaßer fahre nur fort dieses zwar mühsame, aber auch, besonders für Hessen, sehr verdienstliche Werk zu vollenden, und sey des Dankes, selbst der späten Nachwelt noch, versichert.

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur für studirende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit von Ludwig Wachler, Professor der Theologie in Rinteln. Dritter Band. Lemgo im Verlage der Meyerschen Buchhandlung 1796. 420 S. in 8.

Sollte eigentlich heissen: dritten Bandes erste Abtheilung. Denn die Vergleichung des vorgezeichneten Planes mit der Ausführung wird jeden Leser bey einem auch nur flüchtigen Blick bald überzeugen, daß von den versprochenen Sachen kaum der dritte Theil wirklich abgehandelt ist. Wir können aber aus sicheren Quellen bemerken, daß so wenig dieses Versehen, als die häufigen Druckfehler, die wegen der Abwesenheit des Verf. besonders in der zweiten Hälfte des Buches stehen geblieben sind, auf dessen Rechnung, ohne Unbilligkeit geschrieben werden können. Gegenwärtiger Band sollte die achte Periode, von der Eroberung Constantinopels bis

zum westphälischen Frieden vom J. 1453 bis zum J. 1648 enthalten. Nach einer vorausgeschickten vorläufigen Uebersicht des ganzen Zeitraumes, sowohl politisch als litterarisch, und den Reflexionen über die Förderungsmittel und Hindernisse, sollten die litterarischen Ereignisse in diesem Zeitraume nach der geographischen Ordnung dargestellet werden: wie sie sich nemlich in Italien, Portugall und Spanien, Frankreich, Deutschland Holland, England, den nordischen Staaten, den Slavischen Staaten, unter den Juden und endlich in Asien und Africa zugetragen haben. Ganz richtig bemerkte aber der Herr Verf. daß diese Methode in Ansehung der Geschichte der neuen Litteratur mit einiger Unbequemlichkeit verknüpfet sey: denn die engere Verbindung der Gelehrten seit dem sechszehnten Jahrhunderte, bestimmte das Schicksal der Wissenschaften im Ganzen und folglich würde eine Erzählung nach Nationen, nicht allein die Uebersicht erschweret, sondern auch nicht selten den Gesichtspunkt, aus welchem manche Disciplin betrachtet werden muß, durchaus verrücket haben; dem zu Folge sind der Geschichte der Philosophie, der mathematischen und physikalischen Kenntnisse, der Arzneykunde, der Rechtsgelahrtheit und der Theologie eigene Abschnitte angewiesen worden. Was von der schönen Litteratur in diesem Bande vorkommt und in dem nachfolgenden vorkommen wird, davon ist der Herr Professor Hartmann in Herford der Verfasser. Die Namen der übrigen Gelehrten, welche auf Ersuchen des Herrn Professor Wachlers die Geschichte der übrigen Wissenschaften, (ausser der Theologie) zu bearbeiten übernommen haben, sollen zu seiner Zeit dem Publicum nicht vorenthalten werden. Das Geständniß des Herrn Verf. die Vorarbeiten Adelungs, Bougine's, Gundlings rc. und besonders Meusels in der historischen Litteratur

fleissig,

fleissig, aber gewiß nicht ohne Vorsicht und sorgfältige Prüfung benutzet zu haben, gereichet dem Werke um desto mehr zur Empfehlung, da es keine neue Thatsachen aufstellen und eigene Untersuchungen liefern, sondern nur das Bekannte vernünftig ausgewählt, gut geordnet und zweckmässig vorgetragen enthalten soll.

In Betreff des Werthes dieses, mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werkes, berufen wir uns auf die Anzeige der beiden ersten Theile. Wir finden so wenig Ursache unser dort geäusfertes Urtheil abzuändern, daß wir vielmehr versichert sind, es werde sich mit jedem Fortschritte einer grösseren Vollkommenheit nähern. Um so mehr muß es den Liebhabern der Litteratur-Geschichte angenehm seyn zu erfahren, daß die seit dem Anfange dieser Arbeit, eingetretene Amtsveränderung und gehäuften Geschäfte von anderer Art, den rastlosen Herrn Verfasser, keineswegs an der Fortsetzung und Vollendung dieses mühsamen Werkes hindern.

Predigten zur Beförderung christlicher Gesinnungen und Kenntnisse von Johann Heinrich August Schulze, Prior zum Kloster Michälstein und Prediger zu Blankenburg. Leipzig, 1794. bey Siegfried Lebrecht Crusius. 295 S. nebst einem Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige, in gr. 8.

Diese Sammlung besteht aus 16 Predigten und einer Konfirmationsrede, welche größtentheils rühmlichst dahin abzwecken, verjährten Vorurtheilen und Meinungen, die mit einer ächten Gottesverehrung und reiner Sittlichkeit streiten, zu begegnen, und richtigere Grundsätze in der Religion zu verbreiten; welches mit

vieler offenen Freimüthigkeit geschieht. In wiefern aber dabey jedesmal der rechte Weg zu diesem schönen Ziele gewählet sey, das kann nur bey einer genauen Bekanntschaft mit dem Zustande jener Gemeine und ihrer Receptivität beantwortet werden.

Die Schreibart ist übrigens, mehrere einzelne unverständliche Ausdrücke abgerechnet, ziemlich gemeinfaßlich und herzlich. Nur sind diese Predigten etwas flüchtig und oberflächlich bearbeitet; den mehrsten fehlet es wenigstens an der nöthigen Gründlichkeit und Vollständigkeit. Die in der 7ten Predigt angestellte Vergleichung der Hinrichtung Jesu mit der Hinrichtung Ludwigs des sechzehnten ist zwar, besonders in der Zeit, da letztere eben vorgefallen war, an sich nicht zu tadeln, wenn sie der Verf. nach Umständen für seine Gemeine nützlich fand. Allein was hatte dann doch Jesus, ausser seiner Verurtheilung und Todesart, für eine besondere Aehnlichkeit mit jenem Könige?? Wozu daher die, noch dazu ohne alle practische Anwendung gezogene, weitläuftige Parallel ihres übrigen Lebens? Die 11te Betrachtung verdienet nicht den Namen einer Homilie: aber freilich eben so wenig einer synthetischen Predigt.

Christliche Religionsgesänge für Bürgerschulen. Zunächst für die Freischule in Leipzig, neue vermehrte Auflage. Leipzig, 1795. 8. bey Johann Ambrosius Barth. (Pr. 8 gGr.)

Ueber den vorzüglichen Werth dieses Gesangbuches, ist schon in unseren Annalen (Jahrg. 1794. S. 441.) gesprochen worden. Diese neue Auflage, welche die Herren Dolz und Plato besorget haben, faßet nicht nur eine weit größere

Anzahl von Liedern in sich, als die erste Ausgabe (die Zahl der Lieder ist jetzt 545. ehedem nur 387.) sondern es sind auch bey mehreren Liedern sehr glückliche Veränderungen vorgenommen worden. Statt daß man z. B. in der ersten Ausgabe (S. 7.) las:

O Gott, den alle Himmel ehren,
Von dir kommt aller Himmel-Pracht;
Was wir nur schönes sehn und hören,
Hat dein Befehl hervorgebracht.

Liest man in der neuen Ausgabe S. 3.

O Gott den alle Welten ehren
Von dir kommt aller Welten Pracht.
Was wir empfinden, sehn und hören
Hast Schöpfer, du hervorgebracht.

Vergl. auch folgende Lieder: Anbetungswürdiger Gott rc. S. 6. (erste Aufl. S. 12.) Wie bist du Höchster von uns fern rc. S. 10. (erste Aufl. S. 17.) O Gott, aus deinen Werken rc. S. 14. (erste Aufl. S. 20.) Gott werde stets von dir erhoben rc. S. 18. (erste Aufl. S. 22.) u. s. w. Die Ordnung, in welche die Lieder bey dieser neuen Auflage gestellet worden sind, ist folgende: Werth der Religion 1. 2tes Lied. Verehrung Gottes, als Schöpfers und Erhalters der Welt 3 — 44. Gottes Vollkommenheiten überhaupt. 6. Werke Gottes überhaupt 16. Gott der Gesetzgeber der Menschen 45 — 256. Gott der heilige 45 — 48. Gesetzgebung Gottes durch die Vernunft oder das Gewissen 49 — 51. Gesetzgebung Gottes durch Jesum 52 — 256. Christliche Denk- und Handlungsart überhaupt 90 — 95. Pflichten gegen uns selbst 96 — 144. Pflichten gegen andere Menschen 145 — 183. Pflichten gegen Gott 184 — 194. Hülfsmittel zur Tugend 195 — 256.

Gott

Gott der Regierer der Welt 257 — 505. Gott der Allgütige 257 — 261. Dankbare Gesinnungen für die Wohlthaten Gottes überhaupt 262 — 274. Besondere Wohlthaten der Vorsehung 275 — 409. Danklieder an feyerlichen Tagen überhaupt 410 — 413. An feyerlichen Schultagen 414 — 444. Jahreswechsel 415 — 452. Am Reformationsfeste 455 — 456. Morgenlieder 457 — 476. Abendlieder 477 — 486. Schluß der Woche 487. Hofnung, Zufriedenheit und Vertrauen 488 — 505. Gott Richter der Welt 506 — 545. Gott der Gerechte 506. Folgen der Tugend und des Lasters 507 — 513. Erinnerung an den Tod 514 — 525. Hoffnung der Unsterblichkeit und der Vergeltung 534 — 545.

Rec. kann den Wunsch nicht bergen, daß dieses Gesangbuch in mehreren öffentlichen Schulen eingeführet werden möchte, da es sich so sehr durch seinen inneren Gehalt und auch von Seiten des wohlfeilen Preises empfiehlt. Auch ist der Verleger gesonnen, dem der mehrere Exemplare zusammen nimmt, sie um einen noch wohlfeileren Preiß abzulassen. — Die Schulgebete, welche vorher dem Gesangbuch beygefüget waren, sind jetzt besonders abgedruckt worden, unter dem Titel: Schulgebete zum Gebrauch für Bürgerschulen. Zunächst für die Freyschule in Leipzig. S. 68.

Auszüge aus den Predigten über die christliche Glaubens- und Sittenlehre gehalten von Georg Friederich Götz, evangel. lutherischem Prediger in Cassel. Zweite verbeßerte Auflage. Gotha, in der Ettingerischen Buchhandlung, 1794. 446. S. 8.

Die erste Ausgabe von Herrn Götzens Auszügen aus den Vormittags-Predigten über die christliche Glaubenslehre haben wir mit Vergnügen

im

im ersten Jahrgange der Annalen, 31. W. beurtheilet, und von den Auszügen aus den Predigten über die christliche Sittenlehre findet man eine kurze Anzeige in der vierten Beylage zu dem zweiten Jahrgange. In dieser zweiten Auflage haben beide noch sehr gewonnen, da ihnen der Verf. mit vielem Fleiße eine noch grössere Vollkommenheit zu geben gesuchet hat.

Nachrichten.

St. Petersburg, im November 1795.

Ihre Aufforderung, Ihnen gelegentlich von hier aus, neue, Kirchen und Schulen betreffende Nachrichten mitzutheilen, veranlaßt mein gewärtiges Schreiben. Unser menschenfreundliche Großfürst und Thronfolger beschäftiget sich bey seinem Aufenthalt auf seinem Lustschloße Gatschina, so sehr und so edel mit menschenbeglükkenden Anstalten, daß es gewiß jedem empfindenden Herzen Freude machen muß, die vortreflichen Anstalten dieses erhabenen Sohnes der großen Catharina kennen zu lernen.

Schon vor 5 Jahren berief er für die lutherischen Einwohner von Gatschina, die theils Officianten des Großfürsten, theils dort wohnende Bürger ausmachen, einen Prediger, den ich auf Seinen Befehl der Gemeine vorstellen mußte. Davon haben auch Sie in Ihren theol. Annalen zu der Zeit Nachricht gegeben. Itzt hat Sne. Kaiserl. Hoheit dort ein sehr schönes Bethaus bauen lassen, in welchem die dortigen Catholiken und Protestanten gemeinschaftlich Gottesverehrungen halten. Beiden Gemeinen ist dies schöne Gebäude mit einem großen Platz zu Prediger- und Schulhäusern ohne irgend eine Abgabe geschenket worden. In dem von S. K. Hoh. eigenhändig unterschriebenen Schenkungsbrief

brief ist zugleich der jetzige Director von Gatschina, Herr Baron von Bork zum Patron der evangelischen Gemeine ernannt, der mit Zuziehung eines evangelischen Geistlichen in St. Petersburg (wobey S. K. Hoh. mich gnädigst genannt haben) die Liturgien einrichten, über Kirche und Schulen die Aufsicht haben und dahin sehen soll, daß ein zweckmäßiger und vernünftiger Gottesdienst erhalten und befördert werde. Im Anfange dieses Jahres ward der bisherige lutherische Pastor zu Gatschina und Pawlowsky, Herr Franzen entlaßen, und Herr Meintel, aus dem Anspachischen gebürtig, an seine Stelle berufen. Dieser ward auf Befehl S. K. Hoh. am 22 April zu Pawlowsky, dem Lustschloß der Großfürstin, der dortigen Gemeine vorgestellt. Bey dieser Gelegenheit hatte ich das Glück, daß S. K. Hoh. sich mit mir sehr lange unterhielten, und ich bekam zwei goldene Tabatieren zum Geschenke.

Dem menschenfreundlichen Großfürsten war es nicht genug, das Bedürfniß der erwachsenen fremden Religionsverwandten befriediget zu haben, ich bekam auch von ihm den Auftrag in Gatschina eine Schulanstalt zu errichten. Zu dieser Schulanstalt schenkte der Großfürst ein sehr schönes Gebäude, und besoldet die Lehrer derselben. Die Anzahl der Kinder beläuft sich jetzt schon, da die Schule erst im Maymonate anfieng, auf mehr als 40. Diese erhalten alle unentgeldlich Unterricht in der Religion, der rußischen, französischen und deutschen Sprache, im Schreiben und Rechnen, der Geographie und Geschichte, im Zeichnen, in der Naturlehre und Naturgeschichte, so viel nemlich zur Bewunderung der Werke Gottes und zur Dämpfung des Aberglaubens nöthig ist. Die Kinder weiblichen Geschlechtes werden in Handarbeiten unterrichtet. Es sind vor der Hand drei

Leh-

Lehrer angestellet, und Herr Meintel giebt wöchentlich dreimal Unterricht in der Religion. Außer diesen wohlthätigen Anstalten ist zu Gatschina ein schönes und zweckmäßiges Hospital errichtet. Ein Waisenhaus nimmt die Kinder verstorbener Officiere und Soldaten auf — auch hier sind schon über 40 Kinder aufgenommen. Selbst die finnischen Bauern der Herrschaft Gatschina, ein sonst so herabgewürdigtes und verachteres Volk, suchet der für Menschenwohl besorgte Großfürst aufzumuntern. Er hat in dieser Absicht jährlich Preise ausgesetzt, die denen, welche sich als gute arbeitsame Wirthe auszeichnen, bey einem öffentlichen ländlichen Feste ausgetheilet werden. (S. theol. Annalen 1795. S. 708—782.) Die finnischen Prediger erhalten von dem Großfürsten Beyfall und Aufmunterung für alles das, was sie zum Wohl und zur Verbeßerung dieses Volkes thun. Nicht wahr? Sie segnen mit mir den edelen Fürsten, der Seinen ländlichen Aufenthalt Sich mit solchen Beschäftigungen angenehmer und froher zu machen weiß — wie andere, die durch Jagden oder sonstige Lustparthien mehr zerstören als bauen.

Ob ihnen die hiesige Krankenanstalt bekannt geworden ist, weiß ich nicht. — Ich lege daher eine vollständige Nachricht von der Einrichtung derselben bey. *) —

Lampe,
Pastor zu St. Petri in
St. Petersburg.

Leip-

*) Diese Nachricht ist auf 60 S. in gr. 8. abgedruckt, und geht von 1788 dem Stiftungsjahre an, bis 1795. Wir bedauern, daß hier der Ort nicht dazu ist, um daraus einen Auszug geben zu können; sonst würden wir es mit Vergnügen thun. Dieses wohlthä-

Leipzig, im Jan. 1796.

Herr M. Dolz, der sich um unsere Freischule sehr verdient gemachet hat, durch seine catechetische Unterredungen auch im Auslande bekannt geworden ist, und größtentheils die christliche Religionsgesänge für Bürgerschulen, besorget hat, ist von dem Herrn Oberhofprediger Reinhard aufgefordert worden, die Stelle eines Directors an dem Landschulmeisterseminarium in Dresden anzunehmen, welche er vermuthlich auch nicht ausschlagen wird.

Der hiesige Magistrat hat in pleno beschlossen, eine Bürgerschule zu errichten, zu welchem Zwecke auf der Moritzbastion, zwischen dem Peters- und Grimmischen Thore, einem freien Platze, der mit der Stadt noch mehr verbunden wird, jetzt ein eigenes, diesem Zwecke gemäßes, geräumiges Schulgebäude soll aufgeführet werden. Herrn Plato ist das Directorium dieser neuen Schule übertragen, wobey er aber die Aufsicht über die Freischule, die Arbeitsschule rc. ferner, wie bisher, beybehalten wird.

Die Stelle des verstorbenen Conrector Thieme an der hiesigen Thomasschule, hat Hr. M. Rost, bisheriger Rector in Plauen, erhalten und ist vorige Woche introduciret worden.

---

thätige, sehr musterhaft eingerichtete und nachahmungswürdige Institut machet den ersten Stiftern, dem Herrn Prediger Lampe und Herrn D. Guckenberger, denen aber bald noch mehrere edeldenkende Aerzte, Chirurgi und andere Personen in St. Petersburg beygetreten sind, unendlich viel Ehre. Wir wünschten daß eine andere politische deutsche Zeitschrift davon einige nähere Nachricht ertheilen möchte; die uns zugeschickte Druckschrift stände dem Herausgeber zu Dienste.

D. H.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Siebente Woche.

Handbuch der neueren besonders deutschen und protestantischen Litteratur der Theologie, von D. J. O. Thieß. Erster Band. Liegnitz und Leipzig bey Siegert 1795. XLVIII, und 678 S. in gr. 8. (Pr. 2 Thlr.)

Der Nutzen eines Repertoriums der theologischen Litteratur vom J. 1740 bis 1793, einem Zeitraume, worinn die meisten Fächer der Theologie beträchtliche Veränderungen erlitten und bedeutende Erweiterungen, Einschränkungen und Berichtigungen erhalten haben, ist so laut anerkannt, und besonders nach dem von Hn. M. Ersch, mit beyspiellosem Fleiße verfertigten Allgemeinen Repertorium der ganzen Litteratur von 1785 — 1790. so allgemein fühlbar geworden, daß es Zeitverschwendung seyn und ungegründetes Mistrauen gegen den ungleich grösseren Theil des gelehrten theologischen Publicums verrathen würde, wenn Rec. ihn hier aus einander setzen

und mit Gründen beweisen wollte. Der Verf. des vor uns liegenden Handbuches verdienet also den Dank seiner Zeitgenossen, daß er sich muthig an solch' ein herkulisches Unternehmen wagte, und durch den Anfang der Ausführung, im Ganzen genommen, seine Tüchtigkeit zu einem Geschäfte der Art beweißt; er verdienet nicht allein Nachsicht, sondern vielmehr Lob, daß er sich mit der Herausgabe dieses schon vor mehreren Jahren angekündigten Werkes nicht übereilet hat, und würde noch gegründeteren Anspruch darauf machen können, wenn er das Publicum selbst ein Jahr länger auf sein Buch hätte harren lassen. Denn, da er, nach eigenem Geständnisse, bis jetzt kein vollständiges Exemplar der göttingschen gelehrten Anzeigen, deren Gehalt er so richtig würdiget, zu seiner Arbeit hat benutzen können und doch selbst anzeiget, daß er nun Gelegenheit hat, sich dies ungemein schätzbare und reichhaltige litterärische Magazin bey Fortsetzung seines Handbuches zu verschaffen; so würde das Publicum bey einer längeren Zurückhaltung dieses ersten Bandes unstreitig gewonnen haben. Zwar verspricht er, die Zusätze zu diesem ersten Theile nach und nach in den von ihm herausgegebenen Ephemeriden der theol. Litteratur abdrucken zu lassen; aber Rec. ist gewiß nicht der Einzige, welcher gegen diesen Vorschlag Einwendungen zu machen sich gedrungen sieht. Jene Monatsschrift hat ja eine ganz andere Bestimmung und verträgt eine solche Erweiterung ihres Planes auf keine Weise; außerdem aber würde es den Anschein haben, als wolle Hr. Th. die Käufer derselben zum Ankaufe seines litterärischen Handbuches, und diejenigen, welche das letztere besitzen, zum Ankaufe seiner Ephemeriden zwingen. Am besten würde es wohl seyn, am Schluße des ganzen, dem Zuschnitte nach (wahrscheinlich aus drei starken

Bånden bestehenden Werkes einen Supplement Band, wozu sich gewis die Materialien finden werden, zu liefern. Ueber einige hieher gehörige Aeußerungen des Verfs. in der Vorrede hält Rec. aus guten Gründen sein Urtheil zurück und bittet blos Hr. Th. zu bedenken, ob ein gewißenhafter Litterator irgend eine in das von ihm zu bearbeitende Fach einschlagende kritische Schrift, nur dann vergleichen, oder zu Rathe ziehen dürfe, wenn seine anderen Hülfsmittel ihn verlassen? denn, wie weiß er, daß diese ihn verlassen, wenn er die übrigen nicht eben so genau kennet, als diese? und wer ist ihm Bürge, daß seine Käufer und Leser (für diese arbeitet er, nicht für sich.) von dem Werthe und Unwerthe solcher Schriften mit ihm ganz gleiche Ueberzeugungen haben werden? —

In dem gegenwärtigen Bande sind verzeichnet: 1) die allgemeinen Schriften, Reallexica, Methodologien und Encyklopädien, Einleitungen, vermischten Schriften und Litterarhistorischen Schriften. 2) Die Exegetischen über die ganze Bibel, Ausgaben, Uebersetzungen, Auszüge, biblischer Apparat, Kritik, Exegese. 3) Schriften über das a. Testament, litterarische, Ausgaben, Uebersetzungen, Auszüge, Apparat, Kritik, Exegese. 4) Schriften über einzelne Bücher des a. T. die historischen insgesammt, die Bücher Mosis und die Erklärungen über einzelne Capitel und Stellen bis zum 50sten Capitel des ersten Buches.

Was die Vollständigkeit betrift, so bescheidet sich Rec. zwar gern, daß dieselbe in einem Werke, welches gewißermaßen das Erste in seiner Art ist, nicht ganz erreichet werden könne, und verkennt den Fleiß des Verfs. gewiß nicht; vermißt aber doch bey einer ziemlich schnellen Uebersicht, und ohne eben auf Entdeckungen solcher

Mängel absichtlich ausgegangen zu seyn, sehr viele Schriften, welche der Aufmerksamkeit des Sammlers kaum hätten entgehen dürfen. So fehlet S. 95: Alcuini opera omnia etc. cura *Frobenii*. Ratisbonae 1777. 4 voll. fol. — S. 238. *F. F. Drück* praes. *Cotta* diss. de ratione historiae Canonis scribendae. Tubingae 1778. 4. — S. 241. *S. J. Baumgarten* diss. de discrimine revelationis & inspirationis. Halae 1745. 4. — S. 244. *J. Th. Hoffmann* exercit. hist. theol. communis veterum doctrina de inspiratione divina a recentiorum nonnullorum argutationibus vindicata. Dresdae 1782. 4. — ebendas. Der dritte Aufsatz in: J. L. Riegers theologischen Untersuchungen. Nördlingen 1784. — ebendas. *Ancillon* discours sur la question: quels sont outre l' inspiration les caractères, qui assurent aux livres saints la superiorité sur les livres profanes. à Berlin 1782. 8. — S. 429. *E. H. D. Stösch* comm. hist. critica de librorum V. T. canone. Francofurti ad V. 1755. 8. — S. 578. Zu *Michaelis* sententia de chronologia etc. Götting. Magazin B. 1. St. 5. S. 194. ff. und die Erinnerungen über M. Meinung von der Chronologie zwischen Sem und Abraham, im Repert. für bibl. und morgenländische Litteratur B. 13. S. 168 ff. — S. 641. *Picot* diss. de diluvio im ersten Theile von *Barkey* museum haganum. Welches Verzeichniß sich noch reichlich vermehren ließ, wenn es Rec. Absicht und die Bestimmung dieser Blätter erlaubte, Supplemente zu liefern.

Unter den vollständigen Büchertiteln, bey denen auch die Ladenpreise angegeben sind, wird auf Urtheile in kritischen Schriften zurückgewiesen, und oft ein kurzer Auszug aus den Recensionen mitgetheilet; eine Einrichtung, welche im Ganzen Beyfall verdienet und den Gebrauch des Handbuches sehr erleichtert. Jedoch hätte

durch

durch festgesetzte Zeichen, wie im erschischen Repertorium, wenigstens in gewissen Fällen z. B. bey einmüthig für schlecht und unbrauchbar erklärten Schriften, sehr viel Raum erspatet werden können. Dagegen war eine gedrängte Inhaltsanzeige bey unverständlichen Büchertiteln z. B. S. 60. Nro. 4. durchaus erforderlich. Entbehrlich schienen Rec. die Auszüge, unter anderen S. 2. Nro. 3. S. 122. Nro. 40. rc.

Oft hat der Verf. in die Auszüge eigene Bemerkungen eingeschaltet und durch Einschließung in Parenthesen kenntlich gemacht, und sie geben nicht selten gute Winke zur Beurtheilung eines Buches nach seinem wahren Werthe, oder enthalten kurze litterärische Zusätze. Bisweilen sind sie aber sehr entbehrlich, und würden in einem litterärischen Handbuche gewiß nicht gesuchet werden, z. B. S. 324 und 355; welchen Leser wird es intereßiren, daß J. B. Köhlers Stelle in Kiel nicht wieder ersetzet, oder daß Faber daselbst verkannt worden ist? oder will Hr. Th. vielleicht etwas mehr darunter verstanden wissen, so hätte er sich, aber an einem anderen Orte, näher und bestimmter darüber erklären sollen. Hie und da verrathen die Einschaltungen (wovon der Verf. überhaupt ein sehr großer Freund zu seyn scheint) eine unzeitige Verbeßerungssucht, z. B. S. 149 Nro. 85. S. 275 Nro. 3; oder sie sind genialisch S. 231 Nro. 8. S. 340 Nro. 2. S. 371 Nro. 14; und wohl gar etwas boshaft S. 390 Nro. 8. S. 498. S. 617. Nro. 16. Eben so wenig ist es zu billigen, daß durch Einschaltungen dem Urtheile eines Rec. ein ganz entgegengesetzter Sinn gegeben wird, z. B. S. 12 Nro. 7. S. 49 Nro. 27. S. 101 S. 170 Nro. 2. S. 309 u. s. w. Aus solchen Recensionen brauchte gar kein Auszug gegeben zu werden, oder Hr. Th. konnte sein eigenes Urtheil hinterher anzeigen und nun

dem Leser die Wahl laßen, ob er ihm oder Ernesti ꝛc. glauben wolle.

Die vorstehenden Bemerkungen glaubte Rec. eben so sehr seinem Publicum als Hn. Th. schuldig zu seyn, und wünschet aufrichtig, daß die folgenden Bände dieses für Theologen so brauchbaren und durch mannichfaltige Vorzüge sich auszeichnenden Handbuches, ihm weniger Veranlaßung zu ähnlichen Erinnerungen geben mögen.

Prolegomena ad Homerum ſive de operum homericorum priſca & genuina forma variisque mutationibus & probabili ratione emendandi. Scripſit *F. A. Wolfius.* Vol. I. Halis Sax. 1795. 280 S. gr. 8.

Homeri & Homeridarum opera & reliquiae, ex veterum criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide recenſuit *F. A. Wolfius.* Halis Sax. 1794. Jlias. vol. I. 248 S. vol. II. 300 S. gr. 8.

Der kritische Untersuchungsgeist im eigentlichen Sinne erwachte, wie der gelehrte Verf. in der Vorrede zur neuen Ausgabe der homerischen Gedichte bemerket, bey den mehr auf Gemeinnüzzigkeit und Unterhaltung bedachten Griechen erst spät und zwar dann erst, als der Verfälschungen und litterärischen Betrügereien zuviel wurden, um länger übersehen werden zu können. Die alexandrinischen Kunstrichter wurden durch superstitiöse Religiösität von einer strengeren Kritik abgehalten, und suchten eher die den Griechen so ehrwürdigen Denkmale des Geistes auszuschmükken und zu verschönern, als sie es wagten, ihnen auch im geringsten nur Etwas ihres bisherigen fast kanonischen Ansehens zu entziehen; indessen beweisen doch manche Scholien in der von Villoison herausgegebenen venetianischen Hand-

schrift,

schrift, daß einige gelehrte Alexandriner ziemlich weit giengen und auf das Ziel hindeuteten, zu dem einer unserer scharfsinnigsten, freymüthigsten und geschmackvollesten deutschen Philologen sich jetzt einen neuen Weg bahnet, welchen er in einem zweiten Theile der Prolegomenen weiter zu verfolgen verspricht.

In der Iliade (Vorr. XVII.) herrschet ein von der Odyßee viel zu verschiedener Geist, (auf die unverkennbare Verschiedenheit des Locale, der Sprache 2c. wird der Verf. künftighin mit Gründlichkeit, nicht sentimentalisch und oberflächlich aufmerksam machen.), als daß dieselbe nach Longin blos aus Verschiedenheit der Jahre, worinn ein und derselbe Verfasser diese Werke geschrieben haben soll, erkläret werden könnte. Dies veranlaßte den Verf. neue Untersuchungen anzustellen, nach deren Beendigung es ihm höchstwahrscheinlich wurde, daß zwar der größere Theil der homerischen Gedichte dem Homer zugehöre, ein großer Theil aber den Homeriden oder homerischen Rhapsoden, welche den vorgefundenen Plan verfolgten und vervollständigten und in Homers Originalschriften nicht wenig Veränderungen vornahmen.

Dieses merkwürdige, aus wirklich gelehrten, von einem anerkannt mit allen zu solch' einem Geschäfte erforderlichen Eigenschaften reichlich ausgestatteten Manne angestellten, Forschungen hergeleitete Resultat, kann dem gelehrten Theologen nicht gleichgültig seyn, zumal Hr. W. über die Anwendung, welche sich davon machen läßt, einen verständlichen Wink giebt S. 156: Praeter hos & alios populos comparandi erunt Hebraei, apud quos literarum & scribendorum librorum usus mihi quidem *haud paullo recentior* videtur, quam vulgo putatur, & *minus* adeo *genuinum* corpus scriptorum, praesertim antiquiorum. Mit dieser Aeußerung bittet Rec.

 Henke

Henke Magazin für Religionsphilosophie rc. B. 2. St. 3. S. 433. fll. B. 4. St. 1. S. 1. fll. St. 2. S. 329 fll. zu vergleichen.

Die wichtigste Untersuchung dieses ersten Theiles betrift das Alter des Gebrauches der Schreibkunst bey den Griechen S. 40—95., mit beständiger Rücksicht auf des scharfsinnigen Wood Behauptungen. Die Ableitung der Schreibkunst in Griechenland von den Phöniciern bleibt noch immer die wahrscheinlichste, und die Sage von der Einführung derselben durch Kadmus wird daraus erklärbar; der Gebrauch der Kunst aber scheint vor dem Anfange der Olympiaden durchaus nicht angenommen werden zu können; Herodot bezeuget nichts weiter, als daß die Kunst lange vor ihm bekannt gewesen sey (S. 57. fll.) und der Mangel bequemer Schreibmaterialien erlaubte nur Denkmale in Metall, Stein oder Holz einzugraben. Höchstwahrscheinlich (S. 59. fll.) hat man erst im 6sten Jahrh. vor Chr. G. den Gebrauch des Papyrus allgemeiner kennen lernen. Sonach wäre erst im Zeitalter der sogenannten sieben Weisen und unter des Pisistrats Regierung, der Anfang des allgemeineren Privatgebrauches der Schreibkunst und des Bücherschreibens sowohl bey den Joniern, als bey den übrigen Griechen festzusetzen S. 70. fl. Von den durch Zaleukus 664 vor Ch. G. den Lokriern gegebenen Gesetzen kann man nicht bestimmen, wie und worauf sie geschrieben waren (S. 67. fl.); Solons Gesetze 594 v. Ch. G. waren βϰςροφηδὸν geschrieben; erst von Simonides und Epicharmus wurde bekanntlich das griechische Alphabet vervollkommnet, von Kallistrat geordnet, in Jonien zuerst aufgenommen und 403 J. vor Chr. G. in Athen eingeführet S. 62. fll. Aus Homer selbst ist nicht zu beweisen, daß er die Schreibkunst gekannt habe und die merkwürdigeren Stellen der Iliade werden in dieser Hinsicht S. 74. fll. 81 fl. sorgfältig unter-

tersuchet und erkläret; Homer kannte nicht einmal die Malerey; keine Spur von Buchstaben, Büchern, Schreiben und Lesen läßt sich bey ihm auffinden; immer ist blos vom Hören die Rede; alle Vorträge werden mündlich verhandelt; Gedächtniß, Sagen und nicht geschriebene Denkmale sind ihm die Einzige Quelle der Geschichte S. 80 fll.

Die Erhaltung der homerischen Gesänge verdanken wir den Rhapsoden, (welche S. 102 mit den hebräischen Propheten-Schulen verglichen werden,) und von ihnen ist hauptsächlich die älteste Verschiedenheit der Lesarten abzuleiten; ihre Talente und Kenntnisse lassen vermuthen, daß sie Interpolationen vorgenommen haben, über welche wir jetzt keineswegs mehr competente Richter seyn können. Die Rhapsoden hatten, wie ein Epitomator *) der wolfischen Untersuchungen *richtig bemerket*, bey der mündlichen Erhaltung der homerischen Gedichte zu viel Versuchung, manches darinn zu verändern und manches einzuschieben, um derselben widerstehen zu können. Die Sprache mußte des verschiedenen Locale wegen, wo die Rhapsoden auftraten, nothwendig etwas verändert werden, um verständlich zu seyn; und da sich der Vortrag dieser Gedichte nicht ohne den lebhaftesten Antheil dessen, der sie recitirte, nicht ohne Begeisterung und ohne gewisse Kunstfertigkeiten denken läßt, so läßt sich hieraus schon vermuthen, wie viel Eigenthum an den von den Rhapsoden recitirten Gedichten, ihnen zugestanden werden muß.

Ohne künstliches Hülfsmittel des Gedächtnisses (S. 109 fll.) konnte der Plan eines so gros-

*) Dem wir, wenn auch weiter nichts, doch eine unter Wolfs Aufsicht gemachte und gewis mit neuen Bemerkungen ausgestattete Uebersetzung der Prolegomenen verdanken. S. das Intell. Blatt der Allg. Lit. Zeit. 1795. Nr. 122.

grossen, zusammenhängenden Werkes weder entworfen, noch ausgeführet werden. Ist Homer einziger Verfasser der ihm beygelegten Gedichte, so muß er sie aufgeschrieben haben, denn zum Recitiren auf einmal waren sie zu lang und für bloßes Gedächtnißwerk ist der Plan zu künstlich angelegt und zu glücklich durchgeführt. Aber für wen sollte er sie aufgeschrieben haben, da er auf keinen Leser rechnen konnte?

Daß die Zusammensetzung der homerischen Gedichte (S. 130 fll.) von Rhapsoden herrühre, wird aus mehreren Gründen höchst wahrscheinlich: 1) wegen der vielen späteren Zusätze. 2) Schon kühnere alexandrinische Kritiker bezweifelten die Aechtheit ganzer Bücher und die χωρίζοντες nahmen verschiedene Verfasser der Iliade und Odyssee an. 3) Die älteste Geschichte des homerischen Textes lehret, daß Solon die homerischen Gesänge durch sich einander ablösende Rhapsoden absingen (ἐξ ὑποβολῆς ῥαψῳδεῖσθαι) ließ; d. h. der Gesetzgeber, selbst Dichter, traf die Einrichtung, daß die vorher einzeln und abgerissen abgesungenen Gesänge im Zusammenhange declamiret wurden, welches vermuthlich schon früher in Jonien geschehen ist. 4) Nach dem klaren Zeugnisse der Geschichte ließ Pisistratus die homerischen Gesänge zuerst aufzeichnen und so, wie wir sie jetzt besitzen, zu einem schönen Ganzen ordnen. Auf dieser von ihm gebrochenen Bahn giengen die alexandrinischen Kritiker weiter fort und besonders machten sich Zenodotus und Aristarchus um den seit Pisistrats Zeiten schon wieder sehr veränderten Text verdient.

Rec. hat sich schon zu lange bey diesem merkwürdigen, für jeden Kenner und Liebhaber der höheren Kritik unentbehrlichen Buche verweilet, um noch mehr daraus mittheilen zu dürfen. Jedoch hält er es für Pflicht, auf das S. 4. fll. meisterhaft entworfene Bild eines gewissenhaf-

ten

ten kritischen Herausgebers der Werke des Alterthums; auf die S. 24—37. aufgestellten scharfsinnigen und durch treflich ausgewählte Beyspiele erläuterten Grundsätze zur Beurtheilung der Lesarten; auf die Geschichte der Kritik S. 169 fl. und auf die Charakteristik und Würdigung der vornehmsten alexandrinischen Gelehrten, welche sich mit der Kritik der homerischen Gedichte beschäftiget haben S. 199 fl., aufmerksam zu machen.

Der Fortsetzung dieser Prolegomenen, so wie der deutschen Uebersetzung, in welcher vielleicht manches lichtvoller gestellt und einiges noch weiter ausgeführet wird, sieht Recens. mit Sehnsucht entgegen.

Nachrichten.

Heidelberg im Januar 1796.

Da ich mich anheischig gemachet habe, Ihnen von Zeit zu Zeit unsere pfälzischen Kirchen- Schul- und Universitätsneuigkeiten zu berichten, so mache ich nun hiemit den Anfang; und melde:

1) Daß der bisherige Bibliothekar bey der hiesigen Universität, Herr Joseph David von Oberkamp zu Mannheim churpfälzischer Hofgerichtsrath, das Bibliothecariat an den pfalzzweybrückischen Hofrath und ausserordentlichen Professor der Geschichte bey der hiesigen Universität, Herrn Peter Wolster, der sich durch verschiedene historische Arbeiten schon bekannt gemachet hat, abgetreten hat, und daß durch diese Veränderung der bisherige Bibliotheksverwalter, Herr Pflaum, dritter Lehrer am hiesigen reformirten Gymnasium, welcher seit zehen Jahren die Stelle eines Bibliothekars vertrat, und die Universitätsbibliothek in ihre jetzige Ordnung brachte, nun davon abkommt.

2) Daß in die durch den Tod des sel. Hrn. K. R. Heddäus erledigte erste reformirte theologische

gische Professur, der bisherige zweite Professor der Theologie Herr D. Daniel Ludwig Wundt, Herausgeber des Magazins für die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte des Churfürstenthums Pfalz und Verfasser verschiedener anderen Schriften eingerückt ist: die dadurch erledigte zweite theologische Professur aber, dem Professor der Philosophie an dem Gymnasium zu Hanau, Herrn Daub, dem Verfasser des Aufsatzes über Lebensgenuß, in dem Schmidlschen Journal für Moralität, Religion und Menschenwohl Band II Heft I, und der ohne seinen Namen herausgekommenen Predigten nach Kantischen Grundsätzen zu Theil wurde.

3) Daß Herr L. W. Medicus, der sich neulich durch die Herausgabe der Bemerkungen über die Alpenwirthschaft. Auf einer Reise durch die Schweiz gesammelt. Leipzig, 1795. der gelehrten Welt auf eine vortheilhafte Art bekannt machte, ein Sohn des Hrn. Regierungsrathes Medicus zu Mannheim, zum Professor bey der hiesigen Staatswirthschafts hohen Schule ernannt worden ist.

Aus dem Hannöverischen.

Hier sind wieder zwei neue Superintendenturen eröfnet worden, und zwar beide im Fürstenthum Grubenhagen, in Herzberg mit Ernennung des dortigen Predigers Herrn Raven und in Catlenburg mit Ernennung des Predigers Herrn Eichhorn daselbst zu Superintendenten.

Der bisherige Feldinspector bey der Kurhannöverischen Armee, Herr Ritscher, ist an die Stelle des seligen D. Kern zum ersten Prediger in Walsrode im Zelleschen ernannt worden.

An die Stelle des zum Prediger nach Oesingen berufenen Herrn Berensbach, ist Herr C. W. Messerschmidt, ein junger Mann von aus-

ausgezeichneten Talenten, wieder zum Conrector am Johanneo in Lüneburg ernannt worden.

Folgender auch schon anderwärts gedruckte Aufsatz, verdienet so allgemein bekannt gemachet zu werden, wie nur immer möglich ist. Er wird besonders in den theologischen Annalen gerade am rechten Orte stehen: denn Consistorien und Prediger können hier, wenn sie anders nur wollen, am meisten wirken; und sie werden wollen, wo nicht alle, doch gewiß viele, so bald man sie nur auf dergleichen schreiende Misbräuche, die aber durch Gewohnheit und Länge der Zeit, das sonst so sehr auffallende zum Theil verloren haben, aufmerksam machet.

Ueber das sogenannte Neujahrssingen.

Lassen Sie mich erzählen, was ich schon vor einem Jahr auf einer Reise durch einige deutsche Städte bemerket habe. Mir wenigstens war es so auffallend, daß die Zeit es nicht aus meinem Gedächtnisse hat auslöschen können. Ich sah nemlich, wie gegen das neue Jahr an einigen Orten die Schullehrer mit einem grossen Theile ihrer Schüler von Hauß zu Hause zogen, und Lieder sangen. So sehr ich auch ein Freund des Gesanges bin; so fiel es mir doch auf, warum es gerade in einer kalten unangenehmen Jahreszeit und zwar von Schullehrern geschehe. Ich zog nähere Erkundigung ein, und da erfuhr ich denn folgendes.

Das wenige Geld, das die Schullehrer sich ersingen müssen, ist ein Theil ihrer Besoldung, und sie müssen diesen sauern, mühevollen Umgang von Thür zu Thüre halten, um sich bey ihren geringen Besoldungen, noch einige Gulden zur Leibesnahrung und Nothdurft zu verdienen. —

Und das geschieht noch in unseren Tagen, wo so viele vortrefliche Männer aufs nachdrück-

lichste in ihren Schriften auf die Mängel und Gebrechen der Schulen hinweisen und an ihrer Verbesserung arbeiten, wo man uns so viel erzählet, wie viel hie und da gute Fürsten und Obrigkeiten für eine zweckmässige Unterweisung der Jugend thun? Man nehme nun, was ich eben von dem Neujahrssingen der Schullehrer an manchen Orten erzählt habe, und was vielleicht auch in anderen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes gewöhnlicher ist, als man glauben und wünschen sollte; was soll man dazu sagen? Wer will und kann, mag über diese Sache in der Stille seine Anmerkungen machen. Wenigstens enthält sie Stoff genug dazu. Ich will nur einige Winke hierüber geben, die zum weiteren Nachdenken ermuntern, und vielleicht einen Menschenfreund erwecken mögen, kräftige Vorschläge zur Abschaffung eines solchen Uebelstandes zu thun.

Die Sache selbst, wie man sie auch nennen und ansehen mag, bleibt weiter nichts, als — eine Betteley. Das arme Häuflein der Sänger wandert von Haus zu Hause, singet seine Lieder und Arien und muß nun erwarten, wie viel oder wie wenig die Großmuth jedes Hausbewohners ihnen zufliessen lassen will. Es muß sich auch wohl gefallen lassen, daß der Haußherr sich verleugnen läßt, oder auch eine alte verrufene Münze schickt. Und wer mag wissen, mit welchen schnöden Worten mancher seine Gabe begleitet?

Und wer muß denn dieses thun? die Lehrer einer Schule, die das wichtigste und nützlichste Geschäft haben, die Jugend durch Unterricht zu bilden, und die Nachkommenschaft zu Menschen und Christen zu erziehen; die Männer, die das ganze Jahr hindurch das mühsamste Amt verwalten, und auf so viele unschuldige Freuden und Bequemlichkeiten des

Lebens

Lebens Verzicht thun müssen. Diesen leget man noch die Bürde auf, zu gewissen Zeiten, wo man ihnen einige Ruhe gönnen sollte, einen Theil ihrer Besoldung zu ersingen, als ob sie ohne dieß nicht schon genug Mühe und Beschwerde das ganze Jahr hindurch hätten, als ob sie ohne dieß nicht schon für ihre Schularbeiten kärglich genug bezahlet würden.

Und wann geschieht denn dieses Singen? In einer Jahrszeit, wo sie allem Ungemach einer unfreundlichen Witterung ausgesetzt sind, wo Regen, Frost und Schnee gewöhnlich auf sie herabstürmen. Mögen sie sich dadurch noch so viele Beschwerden für ihre Gesundheit zuziehen, mögen sie auch allerhand schmerzliche Zufälle treffen, die ihren ersten Grund in diesem Neujahrssingen haben: wer fraget darnach? wer bekümmert sich darum?

Und warum müssen denn Schullehrer diese Beschwerde übernehmen? Um sich einen kleinen Beytrag zu ihrer ärmlichen Besoldung zu verdienen. Das ist freilich traurig genug. Wenn der Stand der Lehrer bey seinen täglichen mühseligen Arbeiten, bey den Fesseln, die ihn Tag für Tag in eine meistentheils düstere elende Schulstube einkerkern; dennoch mit Brodsorgen zu kämpfen hat, wenn bey ihm Arbeit und Lohn in gar keinem Verhältniß steht, wenn er sich so weit erniedrigen und einen Theil seiner Einkünfte sogar vor den Thüren erst ersingen muß: was soll man dazu sagen, ohne bitter zu werden? Mag es in Schriften noch so oft und so laut wiederholet werden, wie sehr der Staat verbunden sey, den öffentlichen Lehrern mehr Ehre und ein bequemeres Auskommen zu geben, wenn anders der Unterricht besser und das ganze wichtige Geschäft der Erziehung gedeihen soll; wo geschiehts? Und findet sich hier und da ein Grosser, der es thut, was das unter so vielen?

Wie

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß Männer von Macht und Ansehen dieß zu Herzen nehmen und auf Mittel denken möchten, diesem Uebel ernstlich abzuhelfen! Und sollte es ihnen wohl daran fehlen, wenn sie anders guten Willen haben? Sollte gar kein Fond zu finden seyn, um die Nahrungssorgen der Schullehrer, einer der nutzbarsten Stände im Staate, zu erleichtern und ihnen ihre Arbeit zum Vergnügen zu machen?

Endlich, muß es nicht einen Mann, der sich fühlet und seine Nutzbarkeit für die Welt erkennt, muß es ihn nicht empören, daß er einen Theil seiner so sauer verdienten Besoldung, sich noch im Schnee und Sturm durch Singen vor den Thüren erbetteln soll und muß? daß er so manchen in träger Ruhe vegetirenden aus seinem Fenster mit der Miene der Barmherzigkeit auf sich herabblicken sehen muß?

Kurz, wird nicht bald die Zeit kommen, wo ein Mann von Wissenschaft und Talenten eher alles andere ergreifen, als sich zur Annahme einer Schullehrerstelle willig finden lassen wird, wenn nicht Mißbräuche der Art, wie ich eben beschrieben habe, abgestellet werden, Mißbräuche die so leicht und so gewöhnlich den Lehrer in den Augen der Hohen und Niedrigen herabsetzen und ihn um die verdiente Achtung bringen? Wird nicht bald die Zeit kommen, wo man das wichtige Amt eines Lehrers ohne Wahl jedem wird anvertrauen müssen, der sich nur darum bewirbt, ohne erst seinen Kopf und Character prüfen zu dürfen? Sie wird gewiß kommen diese traurige Zeit, wenn nicht Männer die es können, die guten Vorschläge unserer besten Schriftsteller zur inneren und äusseren Verbesserung des Schullehrerstandes beherzigen und ausführen wollen!!

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Achte Woche.

Die Schriften Johannis des vertrauten Schülers Jesu, übersetzt und erkläret von Sam. Gottl. Lange, Doctor der Philos. und Adjunct der philosophischen Facultät zu Jena. Erster Theil. Neustrelitz in der Hofbuchhandlung 1795. 402 S. in gr. 8. (Pr. 1 Rthlr.)

Nach einer allgemeinen Einleitung in die sämmtlichen Schriften Johannis, worinn besonders das freundschaftliche Verhältniß zwischen diesem und seinem Lehrer Jesus aus dem rechten Gesichtspuncte aufgefaßt, und der den Schriften Johannis eigenthümliche Character treu und, bey aller Kürze, genau dargestellet ist; folget S. 18 — 70 eine Einleitung in die Apokalypse, deren Uebersetzung und Erklärung dieser erste Theil umfaßet. Der einfache Inhalt dieses Gedichtes wird S. 20 also angegeben: „Jesus wird alle Feinde seiner Lehre besiegen und, nachdem er einen vollkommenen Sieg über sie davon getragen hat,

 kom-

kommen und sein versprochenes höheres Reich stiften. Zuerst wird das Judenthum vom Christenthume verdränget; dann das Heidenthum gestürzt; die Religion Jesu wird allgemeiner und es herrschet einige Ruhe, welche der böse Geist, der Satan immer unterbricht; um dem Wüthen desselben gegen das Reich der Wahrheit und Tugend ein Ende zu machen, erscheint Christus in der letzten Zeit, hält Gericht, verdammet den Teufel und dessen Anhänger zu ewigen Qualen und nimmt die standhaften Bekenner seiner Lehre in sein höheres Reich, zu Mitgenossen seiner Herrlichkeit für immer auf.,, Dieser S. 22 zergliederte Plan ist weit einfacher, als ihn Eichhorn entwickelt hat. Daß die Apokalypse kein Drama sey, (zweimal ist in der Note S. 32 πυγαξ statt πιναξ stehen geblieben,) und überhaupt mit griechischen Werken nicht verglichen werden könne, zeiget der Verf. mit haltbaren Gründen: die treffendste Aehnlichkeit hat sie mit den Visionen der alten jüdischen Propheten, sowohl im Plan als in der Einkleidung. Die Sprache der Apok. (S. 34.) ist sprachwidrig, voll Hebraismen und rauh, dem ungeachtet aber herrlich und groß. Vom Alter der Apok. S. 36. fll. Aus den äußeren Gründen kann nicht viel gefolgert werden; bedeutender sind die inneren S. 42 fll., und besonders die Spuren ihrer früheren Abfassung im Buche selbst z. B. in dem, was von dem Schicksale der Stadt Jerusalem gesaget wird, welches der Verf. der Apok. ganz anders schildert, als es wirklich ausgefallen ist; und in dem Monogramm χξς 13: 18. 2c. 2c. Der ungriechische Styl und die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft scheinen weniger zu beweisen, denn beide sind Folgen des Inhaltes der Apok.; auch der Greiß konnte in prophetischen Visionen entzücket werden und muste dann begeistert und, weil er hebräisch sah und dachte,

dachte, ungriechisch schreiben. Vielleicht hätte auch auf die in den Bildern der Apok. angedeutete Heidenbekehrung und heidnischen Verfolgungen der Christen mehr Rücksicht genommen werden müssen, denn diese sprechen dafür, daß die Apok. eher im höheren Alter, als in der Jugend von Johannes geschrieben ist. Die äußeren und inneren Gründe für und wider die Authenticität der Apok. werden S. 45 vorgeleget; die äußeren, noch mehr aber die inneren sind überwiegend dafür, daß Johannes der Verf. ist. Noch theilet der Verf. S. 69. einige Bemerkungen über den Text der Apok. mit; er ist sehr corrumpirt und von Handschriften läßt sich wenig Hülfe erwarten. Ein Abdruck des Textes, welcher eingestanden einer kritischen Revision so sehr bedarf, mit untergesetzten, aus dem Reichthume der Varianten streng ausgewählten kritischen Bemerkungen würde, nach Rec. Einsicht, verdienstlich und dem jüngeren Theologen sehr willkommen gewesen seyn. Am Schlusse der Einleitung vermißt man ungern litterärische Notizen, welche gerade bey diesem Buche gewiß lehrreich und in mehr als einer Hinsicht intereßant gewesen seyn würden.

In der Uebersetzung hat der Verf. den eigenthümlichen Character dieses morgenländischen Gedichtes kenntlich zu machen gesuchet; sie ist, so viel möglich, in poetischer Prosa abgefaßt und in vielen Stellen haben offenbare Hebraismen beybehalten und die gewöhnlichen Regeln der Construction übertreten werden müssen. Aus diesem eigenen Geständnisse des Verf. läßt sich fast schließen, daß die Apok. unübersetzbar und daß die von ihm gelieferte, (ohne Zuziehung der Anmerkungen meist unverständliche,) Uebersetzung gewißermaßen als fortlaufender Commentar, oder vielmehr zur Erleichterung des Gebrauches der Anmerkungen, und zunächst für Sach- und Sprach-

 ver-

verständige bestimmt ist. Aus diesem Gesichtspuncte angesehen hat sie ihren großen Nutzen und der morgenländische Geist, welchen sie athmet, kann ihr eher zum Verdienste als zum Vorwurfe gemachet werden. Die Einrichtung des Buches verdienet Beyfall; vor jedem Abschnitte geht eine Uebersicht vorher, dann folget die Uebersetzung und an diese schließen sich die Anmerkungen an, welche immer mit einer sehr zweckmäßigen Entwickelung des Ideenganges und mit einer gedrängten Erklärung der Bilder eröfnet werden. In den Anmerkungen sind die besten Vorarbeiten, vorzüglich die eines **Herder**, **Hugo Grotius** und **Eichhorn** sorgfältig und pflichtmäßig benutzt; jedoch trägt der Verf. viele eigene Erklärungen vor, welche tiefe Sprachkunde, ausgebreitete Belesenheit, Scharfsinn und Geschmack verrathen; Anderer Auslegungen werden mit musterhafter Bescheidenheit und Mäßigung, (Eigenschaften, die den heutigen Philologen oft empfohlen werden müßten,) widerleget.

Dem, der sich zum Selbstinterpretiren bilden und in der Exegese mit dem Zeitalter fortgehen will, glaubet Rec. das Buch mit Ueberzeugung empfehlen zu können, und erwartet von dem folgenden Bande, welcher das Evangelium und die Briefe nebst zwei Abhandlungen über die Sprache und Theologie des Johannes enthalten soll, und zu dessen baldiger Erscheinung in der Vorrede Hoffnung gemachet wird, viel Gutes.

Ueber Judenthum und Juden, hauptsächlich in Rücksicht ihres Einflusses auf bürgerlichen Wohlstand. Nürnberg, im Verlag der Raspeschen Buchhandlung. 1795. 269 S. in 8.

Eine lesenswerthe Schrift, die einen schon oft abgehandelten Gegenstand von mancher

neuen

neuen Seite betrachtet und sich größtentheils auf wirkliche Thatsachen stützet. Der Verf. der keine Apologie für die Israeliten schreibt, befürchtet dennoch mit Recht von billigen Lesern keinen Vorwurf der Intoleranz. Da seine Schrift aus eigener Erfahrung und eigenem Nachdenken entstanden, und seine Beweise aus fortdauernden Thatsachen hergenommen sind, so hatte er nicht nöthig, zu Autoritäten und fremden Meinungen seine Zuflucht zu nehmen, und darum hat er sich auch nicht in Widerlegung anders denkender Schriftsteller eingelassen, die einzige dohmsche Schrift ausgenommen. Mit allgemeinen Behauptungen und Meinungen wird man doch auch unseren Verfasser nicht widerlegen können. Seine Schrift zerfällt in sechs Kapitel. Im ersten giebt er den Gesichtspunct an, woraus die Juden als Bürger im Staate beurtheilet werden müssen. — Des Verfassers, S. 30, vorgetragene Idee, „Daß man die jüdische Theologie bloß für politisches Gesetz und die Kunst ansehen müsse, dieses Gesetz geltend zu machen, und unter allen Umständen und in jeder Lage des Volkes Israel die Theokratien aufrecht zu erhalten;“ diese Idee wird in Kants Buch: **die Religion innerhalb den Grenzen der bloßen Vernunft** sehr bestätiget. Auch Kant erkläret den jüdischen Glauben, seiner ursprünglichen Einrichtung nach, für einen Inbegriff blos statuarischer Gesetze, auf welchen eine Staatsverfassung gegründet war. Dem Juden kann es, nach unserem Verf., nicht unter allen Umständen und in jeder Lage erlaubt seyn, nach seinen Grundsätzen zu handeln. — Das zweite Kap. handelt von einigen politisch religiösen Grundsätzen der Juden, in Beziehung auf die bürgerliche Gesellschaft überhaupt. Sehr viel Wahres, mit unter aber auch einiges Uebertriebene, wie z. B. S. 56. u. fg., wo der Verf. den Juden das Gefühl für bürgerliche Ehre

 und

und Schande, und den Reiz zu allem, was, nach unserer Meinung, das Leben angenehm und fröhlich machen kann, gänzlich abspricht. S. 57 kommt sogar die harte Behauptung vor, daß die Juden, ausser der physischen Wollust, fast kein sinnliches Vergnügen kennen. Solche zu grelle Züge schaden der sonst richtigen Zeichnung des Judencharakters. — Das dritte Kap. handelt von der Art und Weise, wie die Grundsätze der Juden auf die bürgerliche Gesellschaft überhaupt wirken. Hier kommen unter anderen einige auffallende Züge vom Esprit de corps der Juden vor. Selbst auf den sonst treflichen Moses Mendelssohn wirkten die jüdischen Grundsätze nachtheilig. Auch er weigerte sich z. B., am fröhlichen Mahle seines Freundes Theil zu nehmen, weil Moses und die Rabbiner nicht den Küchenzettel dazu gemachet hatten. — Im vierten Kap. handelt der Verf. von dem politischen Zustande der Juden in Galizien, und ihrem Einfluß auf den Landmann, den städtischen Bürger, und die übrigen Klassen der Einwohner. Ein trauriges Gemälde! Hier wird das durch Thatsachen erwiesen, was vorher über den schädlichen Einfluß der Juden auf die bürgerliche Gesellschaft überhaupt gesaget worden war. Dies ganze Kap. zeiget von vieler Sachkenntniß! — Das fünfte Kap. enthält ein paar Worte über Dohm's bürgerliche Verbesserung der Juden. (Zum Theil sehr gegründete Erinnerungen!) — Im sechsten Kap. kommt eine Anwendung des Vorhergehenden auf die jüdische Gesetzgebung in Gallicien vor. Natürliche Folgerungen aus den vier ersten Kapiteln. — Der wahre Menschenfreund, den manche Behauptungen des ungenannten denkenden Verfassers traurig machen, und ihn die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen hienieden beklagen lassen müssen, wird für seine Person

sen um so menschlicher handeln, und durch edeles Betragen im Geist der Religion der Liebe, den unglücklichen Israeliten wenigstens Achtung für die Religion einzuflössen suchen, die ihm so menschlich zu handeln gebeut.

Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Herausgegeben von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sommerda im Erfurtischen. Eilfter Band. Leipzig 1795 bey Siegfried Lebrecht Crusius. (Pr. 1 Th. 12 gGr.)

In dem ersten Stücke sind wohlgerathene Predigtentwürfe über freie Texte, und in dem 2ten St. über die Wahrheit und Zuverlässigkeit der christlichen Lehre enthalten, welche im 5ten St. noch fortgesetzet werden. Letztere haben den Herrn Brescius Schloßpredigen zu Mußkau in der Lausitz zum Verfasser. Ausser dem 4ten Entwurf, bey dem der Vrf. selbst diese Bemerkung machet, scheint es uns doch noch bey mehreren nicht leicht zu seyn, sie für die niederen Volksclassen völlig faßlich auszuführen. — Die Abhandlung über schwere und räthselhafte Stellen der heiligen Schrift sind in dem ersten und 6sten St. fortgesetzt. Man findet darinn reichhaltige Beyträge zu einer liberalen Schrifterklärung. Unter anderen ist das vorzüglich lehrreich, was der Verf. über Matth. 18: 10. saget. Ueberhaupt nimmt er oft bey Schriftstellen, die er anführet, Gelegenheit, den Predigern allerley nützliche practische Bemerkungen mitzutheilen. Manche Behauptungen verdienen unterdessen noch nähere Prüfung. Das zweite Stück enthält ferner noch Unterhaltungen mit Kranken, von W. Röster, in denen sehr naive Wendun-

gen vorkommen. Die hierauf folgende Abhandlung über die Kindertaufe, deren Verfasser sich mit dem Buchstaben P. unterzeichnet hat, zeiget den eigentlichen Zweck, das Schickliche der Kindertaufe, und den vielfältigen Nutzen, den sie haben kann, zugleich aber auch, wie sie eingerichtet werden müßte. Wohleingerichtete Taufformulare, und einige Trauungsformulare machen den Beschluß dieses Stückes. Im 3. 4. und 5ten St. kommen 20 Katechismuspredigten, die bis in den ersten Artikel des zweiten Hauptstückes reichen, vor. Diese hält Rec. für einen der vorzüglichsten Beyträge zu diesem Bande. Er hat sie mit vielem Vergnügen gelesen, da sie die Eigenschaften in sich vereinigen, die dergleichen Predigten haben müssen, nemlich Faßlichkeit, Gründlichkeit, und ein sichtbares Bestreben, verjährte Vorurtheile zu vertilgen. Der Verf. zeiget unverholen, wie wenig der Decalogus nach allen seinen Geboten, so wie diese von den Israeliten verstanden werden mußten, für uns Christen brauchbar sey, und daß daher schon Luther in die Erklärung der Gebote, nach dem Bedürfnisse der Christen, vieles hineingetragen habe, das in dem Gebote selbst nicht liegt. — Der übrige Inhalt des 3ten Stückes besteht aus 3 Begräbnißreden, 2 Standreden, 2 Leichenreden, Entwürfe zu Predigten 1) bey Beerdigung einer blinden Person, 2) bey einer Kinderleiche, einem Entwurf einer Rede bey einem Jünglinge, und Beyträgen zur Liturgie bey Beerdigungen. Im 4ten St. befinden sich noch, ausser dem schon angeführten, eine lesenswerthe Abhandlung: Ueber die Redensart in Gebeten: Um Jesu willen, und praktische Bemerkungen über das Beichtwesen. Das 5te St. enthält, ausser der Fortsetzung der Predigtentwürfe, 1) einige Schul = und Erziehungspredigten, 2) Entwürfe zu kleinen Schulreden und 8) eine

Abhand-

Abhandlung über eine zweckmäßigere Einrichtung zur Feier der christlichen Religionsfeste. Diese Abhandlung, die mit B — h unterschrieben ist, ist eine der interessantesten im ganzen Bande, und enthält ausser den Vorschlägen zu einer zweckmäßigeren Einrichtung der christlichen Religionsfeste, die aber Rec. nicht für leicht ausführbar hält, treffliche Winke für den Prediger, die er nothwendig beobachten muß, wenn er durch sein Predigen Nutzen stiften will. — Endlich ist noch im 6sten St. eine Vorlesung, in einer Predigerversammlung, über dir Frage enthalten: Wie soll ein Prediger die Gelegenheiten, welche ihm sein Amt verschaft, Menschenkenntniß zu erlangen, gebrauchen? welche ebenfalls alle Aufmerksamkeit verdienet.

Kupfer und biographische Nachrichten befinden sich in diesem Bande von Troschel, Duttenhofer, Jacobi, Fest, Schmid und Götz.

Glaube und Pflicht des Christen nach Bibel und Vernunft. Ein Jahrgang vollständiger Auszüge aus Predigten über freye Texte. Nach dem Zusammenhang der Materialien geordnet und mit steter Rücksicht auf jetzige Zeitbedürfnisse bearbeitet von August Große, Prediger zu Rathmannsdorf und Hohenerxleben bey Bernburg. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1795. 2 Alphab. mit der Vorrede und Inhaltsanzeige in 8. (Pr. 1 Rthlr. 16 gGr.)

Der Verf. giebt in der Vorrede dreierley Ursachen an, die ihn zur Herausgabe dieser Schrift bewogen haben. Nämlich 1) und zunächst sollen diese Auszüge dazu dienen, Volkslehrern, die dergleichen wünschen, eine Probe

von der Art vorzulegen, wie diejenigen Religionswahrheiten, deren bisherige Darstellungsart in dem Grade unbrauchbar wird, als sich die Vorstellungen davon vervollkommnen, so vorzutragen seyn, als es diesen Fortschritten gemäs ist, ohne in das eine oder andere Extrem zu verfallen. 2) Sollen sie in einem Versuche zeigen, wie die Materialien des Kanzelvortrages so zu vertheilen sind, daß sie binnen Jahresfrist, den Hauptsachen nach, alle zur Sprache kommen. 3) Soll diese Sammlung zugleich zu einem Handbuche der Religion für nicht ungebildete Christen dienen.

In dieser dreifachen Hinsicht ist also auch besonders dieses Buch zu beurtheilen. Nach welchen Grundsätzen der Verf. zur Erreichung des ersten Zweckes verfahren sey, zeiget folgende in der Vorrede gethane Aeußerung desselben. „Ich habe, saget er, versucht, auf dem Mittelwege einherzugehen; denn ich bin überzeugt, daß statt durch Revolution zur Denkfreyheit noch nicht gereifte Köpfe aufzuklären, und dadurch Anarchie und Verwirrung in den Begriffen zu verursachen, es besser und zweckmäßiger sey, die alten Beweisformen, ohne sie gewaltsam und mit einmal zu sprengen, mit vernünftigeren und milderen Vorstellungen nach und nach anzufüllen, bis sie mit der Zeit von selbst als unbrauchbar zerfallen. Der vorsichtig aufklärende Volkslehrer reißt nicht alles nieder, zerstöret nicht alles, wirft nicht alles übern Haufen; sondern läßt stehen, was vor jetzt seinen Absichten nicht hinderlich ist, berichtiget es, erkläret es vernünftiger, säubert es von Vorurtheilen und practischen Irrthümern, die gerade hier ihren Sitz haben, und von dieser Seite aus ihrem Hinterhalt weggedränget werden müssen, und führet so seine Zuhörer, ohne daß sie die Versetzung

setzung aus ihrem alten Ideenkreise gewahr werden, mit dem Geiste seines Zeitalters glücklich zu der besseren Erkenntniß der Wahrheit hin." Und diesen sehr richtigen Grundsätzen ist in der Ausführung durchgängig ein sehr zweckmäßiges Genüge geschehen, wenn man etwa einige wenige kleine Stellen und Ausdrücke davon ausnimmt.

Obgleich in Ansehung der zweiten Absicht dieser Schrift sich noch manches gegen die gewählte Ordnung in der diese Predigten auf einander folgen, erinnern ließ; so läßt sich doch diese um so vielmehr entschuldigen, da, nebst den besonderen Gründen, die der Verf. zu dieser Wahl noch immer vor sich hat, in den Predigten selbst eine gute Ordnung, viele Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Deutlichkeit herrschet. Freilich aber ist die Anzahl der Predigten eines Jahrganges zu eingeschränkt, um den ganzen Umfang der practischen Glaubens- und Sittenlehre darinn vorzutragen. Doch kommen allerdings die wichtigsten und nützlichsten derselben hier vor.

Da also den beiden ersten Absichten ein hinlängliches Genüge geschehen ist; so kann auch die dritte füglich dadurch erreichet werden. Besonders sind sie solchen Lesern zu empfehlen, die zwar Freunde von Predigten sind, aber doch nicht gern lange Predigten lesen. Denn sie enthalten mehrentheils 10 bis 12 Seiten. Und solche Leser werden hier in gedrängter Kürze Nahrung für den Geist und das Herz finden. Auch da, wo es üblich ist, daß deutsche Schullehrer in Versammlungen zuweilen Predigten vorlesen müssen, würden diese wegen ihrer Kürze und der damit verbundenen Güte und Faßlichkeit, sehr gut zu gebrauchen seyn.

D. Mar-

D. Martin Luthers Haus-Postille, ein Predigtbuch über die jährlichen Sonn- und Festevangelien, zur Hausandacht für evangelische Christen. Herausgegeben von Christian Gottlieb Frohberger, evangelischem Prediger zu Rennersdorf in der Oberlausitz. Ersten Bandes, erste Abtheilung. Enthält die Predigten vom ersten Advent bis Septuagesimä. Görlitz, bey Hermsdorf und Anton 1794. 265 S. ohne die Vorrede 8.

Ersten Bandes zweite Abtheilung. Enthält die Predigten von Sexagesimä bis Exaudi. 301 S. 1794.

Zweiten Bandes erste Abtheilung. Enthält die Predigten von Pfingsten bis 15 Sonntag nach Trinit. 336 S. 1794.

Zweiten Bandes, zweite Abtheilung. Enthält die Predigten vom sechszehnten Sonntage nach Trinitatis bis sieben und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Nebst einigen Festtagspredigten. 1795. 302 S.

D. Martin Luthers Paßions-Predigten zur Hausandacht für evangelische Christen. Aus dessen Hauspostille besonders herausgegeben von Christian Gottlieb Frohberger, Pfarrer zu Rennersdorf. Görlitz, bey Hermsdorf und Anton 1795. 210 und X S. in 8.

Luther hielt diese Predigten bekanntlich vor seinen Hausgenossen, damit er, wie er sich ausdrückt, als ein Hausvater, auch das Seine thäte, bey seinem Gesinde, es zu unterrichten, ein christliches Leben zu führen. Sie sind so populär abgefasset, und empfehlen so eindrin-

gend das practische Christenthum, daß sie noch immer für die christlichen Bürger- und Landleute ein nützliches Erbauungsbuch abgeben können, und dieses um so viel mehr, da der Herausgeber, Herr Frohberger, vieles herausgelassen, was blos Beziehung auf die damalige Zeit hatte, z. B. das Eifern gegen den Pabst, gegen die Mönche, und die römische Kirche, und einige veraltete und unverständliche Wörter mit verständlichen vertauschet hat. — Ob aber Herr Fr. seine Hauptabsicht, die er bey der Herausgabe dieser Predigten hatte, dadurch dem Strome der einreißenden Irreligion, wenigstens unter dem Volke, zu wehren, erreichen werde, daran ist billig zu zweifeln. Unter dem Volke ist uns noch keine herrschende Irreligion bekannt, wenn man auch darunter mit dem Herausgeber, von dem protestantischen Religionssysteme abweichende Meinungen verstehen wollte. Das Volk bleibt im Ganzen dem protestantischen Lehrbegriff noch getreu, und auch in den höheren Ständen ist die Abweichung noch nicht so groß, als es sich Hr. Fr. wohl vorstellet. Und — wenn sich auch einige in diesen Ständen davon in manchen Vorstellungen, dem Buchstaben nach, zu entfernen scheinen; so nähern sie sich doch eben dadurch desto mehr dem Geiste Luthers und des ächten Protestantismus. Und kann man denn dieses Irreligion nennen? — — Es ist aber diese Materie schon so oft in diesen Blättern ventiliret worden, daß wir es für ganz überflüssig halten, hier noch einmal mehreres davon zu sagen.

Nachrichten.

Braunschweig, im Januar 1796.

Der engere Ausschuß der hiesigen Landstände ist vor einiger Zeit versammelt gewesen, um zu berathschlagen, wie der Universität Helmstädt, die von Jahr zu Jahr an Studirenden abnimmt; und jetzt etwa 90 zählet, aufzuhelfen sey. Man hat gefunden, daß die benachbarten Universitäten Göttingen, Halle ꝛc. und ähnliche Umstände daran schuld sind, da Helmstädt nicht Einkünfte genug hat, um die nöthigen Anstalten zu bewürken. Das Resultat der Berathschlagungen gieng dahin: weil die Universität an ihrem jetzigen Orte nur mit ungeheuren, die Kräfte des Landes übersteigenden Ausgaben gehoben werden könne; so sey es rathsamer sie nach Braunschweig zu verlegen, wo schon viele Anstalten, die dort fehlten, vorhanden sind, nämlich die Gebäude des Carolinums, das mit der Universität verbunden werden könnte, ein vortrefliches Naturaliencabinet, öffentliche Krankenanstalten ꝛc. Auch ist die wolfenbüttelsche Bibliothek näher. Die Hauptschwierigkeit wäre, die daraus entstehende Nahrlosigkeit von Helmstädt, wofür aber die Bürger durch Vertheilung der in der Nähe der Stadt befindlichen Fürstlichen Ländereyen entschädiget werden könnten. Der Herzog, dem dieser Vorschlag ist vorgeleget worden, hat eine Commißion von einigen Profeßoren und Räthen zu dessen Prüfung ernannt.

London. Der König hat dem grossen Naturkenner und berühmten Weltumsegler Sir Joseph Banks den blauen Hosenbands-Orden ertheilet.

Sir John Shore ist an des sel. Jones Stelle, zum Präsidenten der asiatischen Gesellschaft

schaft der Wissenschaften zu Calcutta in Bengalen erwählet worden.

Freyberg, im Erzgebirge.

Der durch die herausgegebenen Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende und andere Schriften vortheilhaft bekannte zeitherige Pastor = Substitutus zu Glößa bey Chemnitz, Herr Gottlob Immanuel Petzsche, ist als Vesperprediger an der Peterskirche hieher berufen worden.

Rostock. Gegen das Ende des vorigen Jahres starb allhier unser fast 81 jährige Consistorialrath, Professor der Theologie, Senior der theologischen Facultät, und Pastor an der Nicolaikirche, D. Joachim Hartmann, ganz schnell an einem Schlagfluße.

Aufforderung und Bitte an Menschenfreunde.

Da Gelehrte so selten Gelegenheit haben, auf eine, im eigentlichen Sinne, litterärische Art die Leiden ihrer durch Aehnlichkeit der Beschäftigungen und Lieblings = Neigungen ihnen näher verwandten Mitmenschen zu mildern, so hält der Her. d. Annalen es um so mehr für Pflicht, einen Vorfall bekannt zu machen, welcher jeden Gutdenkenden zum Mitleiden und zur thätigen Unterstützung desjenigen, den er betroffen hat, auffordert.

Herr Prediger Pape zu Vitzelhövede im Fürstenthume Verden, welcher alle seine Mußestunden litterärischen Beschäftigungen widmete, in diesen Erholung, Aufheiterung und Zufriedenheit fand, und auch als Schriftsteller durch die Erklärung der Rede des Stephanus (in Velthusen's Bremischen und Verdischen theol. Magazin s. Annalen 1795. W. 23. S. 360 flg.)

und

und einige andere kleine Schriften sich bekannt gemachet hat, verlor den 25sten October des vor. J. bey einer des Nachts ausgebrochenen Feuersbrunst, welche innerhalb dreier Stunden 29 Gebäude in die Asche legte, nicht nur alle seine Mobilien, sondern auch, was für ihn der schmerzhafteste Verlust seyn mußte, eine schätzbare Bibliothek von mehr als 3000 Bänden, worunter sich manche Seltenheiten, viele Handschriften und Collectaneen, und eine beträchtliche Sammlung von Landcharten, Kupferstichen und Naturalien befand. Die traurige Lage, worinn er zugleich mit so vielen seiner Pfarrkinder versetzet ist, und welche ihn kaum auf die Wiederanschaffung des für ihn und seine Familie zum Lebensunterhalt Unentbehrlichen bedacht zu seyn erlaubet, raubet ihm fast alle Hoffnung, seinen großen litterärischen Verlust nach mehreren Jahren auch nur einigermaßen wieder ersetzet zu sehen, wenn gutdenkende Gelehrte und Buchhändler sich seiner nicht annehmen und ihn durch Mittheilung ihrer Verlagsartikel und der Bücher, welche sie entweder doppelt haben, oder entbehren zu können glauben, unterstützen wollen. Die Expedition der theol. Annalen erbietet sich Alles, was ihr postfrey, oder noch besser durch Meßgelegenheit für den Hrn. P. Pape zugeschickt wird, weiter zu besorgen; wem Hannover näher ist, kann seine Gabe an Hrn. Oberpostcommissarius von Pape daselbst schicken.

Rinteln den 20. Febr.
1796.

D. H.

Mit dieser Woche wird zugleich die zweite Beylage ausgegeben.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Neunte Woche.

Einleitung in die apokryphischen Schriften des a. T. Von Johann Gottfried Eichhorn, Königlich Großbrittanischem Hofrath und Professor zu Göttingen. Leipzig, 1795, in der Weidmannschen Buchhandlung. 540 S. gr. 8.

Endlich hat der Herr H. R. E. den so allgemeinen Wunsch, daß seine Einleitung in die apokryphischen Bücher vollständig gedruckt erscheinen möchte, erfüllet. Der Inhalt hat 10 Abtheilungen. 1) Ueber die Apokryphen überhaupt. Zwischen den übertreibenden Declamationen von der großen Wichtigkeit der Apokryphen des a. T. und zwischen den sehr herabwürdigenden Urtheilen über dieselben, die man in älteren protestantischen Dogmatikern und Polemikern antrifft, bleibt die Wahrheit in der Mitte. Der Apokryphen Werth ist freilich nicht sehr groß; allein sie sind doch für den Geschichtsforscher, den Weltweisen, den Ausleger des

n. T. und die Dogmengeschichte u. s. w. immer noch wichtig. Die von Fabricius gesammelten Pseudepigrapha des a. T. sind hier von der Untersuchung ausgeschlossen, und nur die eigentlich sogenannten Apokryphen des a. T. abgehandelt. II) **Ueber das Sittenbuch des Jesus Sirach,** S. 28—80. Nur den Namen des Verfassers kennen wir; vergebens hat man mehr von ihm zu errathen gesuchet. Sein Enkel, der sein hebraeisch geschriebenes Werk übersetzte, hat unter Ptolomäus Evergetes dem zweiten gelebt, etwa 130 J. vor Christo die Uebersetzung angefangen. Der Verfasser muß also etwas früher gelebet haben. Er ahmte Salomons Denksprüche selbst in der Anordnung seines Buches nach, war vermuthlich ein Laye, kein Priester und Arzt, hat seine Gnomen theils aus den Schätzen seiner eigener Erfahrung, theils aus anderen Gnomensammlungen geschöpfet, jedoch die erborgten aufs neue bearbeitet, und in eine neue Form umgebildet, und verräth überall einen palästinischen Juden, bey welchem alte Finsterniß mit dem neuen dämmernden Lichte ringet. Die Uebersetzung ist sehr wörtlich und selbst hebraisirend gemachet. Sir. 43: 8. wo es heißt: der Monat habe seinen Namen vom Monde, würde Rec. nicht als für ein hebraeisch Original entscheidend anführen. (Denn der griechische Name μην könnte da von dem alten griechischen Namen des Mondes Μηνη abgeleitet seyn.) Erst in den Kirchenvätern des zweiten Jahrhunderts findet man einen erweislichen Gebrauch dieses Buches, welches sie sehr achten, und welches als Volksbuch in der Folge den Katechumenen in die Hände gegeben, ja aus welchem, wie aus kanonischen Büchern, Beweis geführet ward, bis das tridentinische Concil es endlich in den Kanon setzte. Im jüdischen Kanon war es nicht. Dieser scheint etwa um die Zeit der Abfassung dieses Buches geschlossen, weil man

sich

sich wider die Aufnahme so vieler neuen damals erscheinenden Schriften verwahren wollte. Die Proverbia Ben Sira sind nicht von Jesus Sirach. Zuletzt von den alten Uebersetzungen dieses Buches. III) Ueber das Buch der Weisheit. Es besteht aus zwei ganz ungleichartigen Theilen. Es enthält 1) in den ersten zehn Capiteln ein Lob der Weisheit, welches Salomo in den Mund geleget, und wie es einem königlichen redend eingeführten Lehrer zu geziemen schien, an Könige gerichtet wird. Dieser Theil verräth einen durch platonische Philosophie gebildeten, aber auch mit der chaldaeischen und persischen Philosophie und den Anfangsgründen der in der Folge weiter ausgebildeten Kabbala, nicht unbekannten Juden, und sein Inhalt ist wirklich schön und gröstentheils sehr lehrreich. Ein noch iezt aller Achtung werther Ueberrest des Alterthums. Aber der zweite Theil ist eine dürftige und langweilige Vergleichung der israelitischen Geschichte und der Geschichte anderer Völker, welcher zeigen soll, daß die Israeliten wegen ihres Monotheismus doch glüklicher waren, als andere Völker. Dieser zweite Theil ist höchstwahrscheinlich von einem anderen Verfasser dem ersten angehänget. Weder Salomo, noch Philo, noch Serubabel, noch Jesus Sirach ist der Verfasser des Buches. Er ist unbekannt. Das Buch ist griechisch abgefaßt, nicht aus dem Hebräischen übersetzt, nicht von Christen interpoliret. Das Zeitalter des Verfassers ist ungewiß. Er muß nicht lange vor Christo wahrscheinlich in Aegypten gelebet haben; denn der Inhalt verräth eine genaue Bekanntschaft mit Aegypten und mit essenischen Dogmen. Die Kirchenväter brauchen das Buch häufig, aber nicht als ein kanonisches Buch. Im jüdischen Kanon war es nie. Wir haben von diesem Buche drei alte Uebesetzungen in lateinischer, syrischer und

 arabi-

arabischer Sprache. IV) Ueber die Bücher der Maccabäer. Maccabäer bedeutet eigentlich tapfre Helden. Nur Judas, Mattathias Sohn, bekam eigentlich den Namen Maccabi als Ehrennamen. Nachher nannten aber die Juden auch seine Brüder, und selbst alle, ihm und diesen ähnlich gesinnte tapfre Vertheidiger der jüdischen Religion so. Daher der Name der Bücher der Maccabäer, welche die Geschichte der Bedrückungen der Juden unter den Nachfolgern Alexanders, und ihrer tapfern Heerführer, die ihnen ihre Freiheit wieder erkämpfen halfen, beschrieben. Das dritte Buch der Maccabäer ist dem Inhalt nach das erste, und erzählet den Anfang der Drangsale der Juden unter Ptolomäus Philopator, und den Widerstand Simons des zweiten gegen die Versuche jenes Königes wider die jüdische Religion. Dann folget das zweite Buch der Maccabäer, das die Geschichte der Verfolgungen bis auf die Zeit des Judas Maccabi fortführet, und im ersten Buche wird die Geschichte des Kampfes der Juden um ihre Freiheit, unter Mattathias, und seiner Söhne, Judas, Jonathans, Simons und Johann Hyrkans Anführung erzählet; das vierte, welches wir nicht mehr haben, enthielt die Fortsetzung dieser Erzählung. Das erste Buch der Maccabäer ist bey weitem das vorzüglichste, zwar nicht frei von Fehlern und Uebertreibungen und Spuren der eingeschränkten Geschichtskunde des Verfassers; aber doch für die Geschichte ein schätzbares Buch. Es ist ursprünglich hebraeisch geschrieben; nicht von Johann Hyrcan, nicht von einem Juden zu Hyrcans Zeiten; vielmehr von einem um eine beträchtliche Zeit später, im letzten Jahrhunderte vor Christo, lebenden palästinischen Juden. Der griechische Uebersetzer war nicht Theodotion, er ist unbekannt. Aus der griechischen ist die syrische und lateinische Version

sion gemachet. Bey Josephus findet man dies Buch zuerst gebraucht. Die Kirchenväter brauchten und schätzten es, besonders seiner Märtyrergeschichten wegen. Im jüdischen Canon war es nicht. Im christlichen aber seit dem Concil zu Karthago, A. C. 397. und dem Concil zu Trident. Das zweite Buch der Maccabäer besteht 1) aus zwei vorgeblich von Jerusalem aus an die jüdischen Gemeinen in Aegypten gerichteten Briefen, um sie zur Feier des Festes der Tempelweihe zu ermuntern. Diese Briefe tragen deutliche Spuren der Unächtheit an sich; 2) Aus einem Auszuge aus einem Werke eines unbekannten Jason von Cyrene, worinn die Schicksale der Juden von Seleucus bis Demetrius Soter, aber sehr fehlerhaft erzählet werden. Der Epitomator, welcher seinen Auszug mit einem Prolog und Epilog bereichert hat, scheint die beiden unächten Briefe für ächt gehalten, und der Verwandschaft des Inhaltes wegen an sie diesen Auszug angehänget zu haben, der ihnen gewissermaßen zur Erläuterung dienen konnte. Der Verfasser des Buches ist unbekannt. Im Josephus findet man so wenig, als im n. T. eine sichere Spur von einem Gebrauche dieses Buches. Aber Klemens von Alexandrien, Origenes und die folgenden Kirchenväter, kennen es, und man brauchte es gern wegen der Märtyrergeschichten. Im jüdischen Kanon stand es nie; im christlichen Kanon der Kirche zu Karthago seit 397. und im Kanon der römischen Kirche hat das tridentinische Concil es bestätiget. Wir haben eine alte syrische und eine alte lateinische Uebersetzung dieses Buches. — Das dritte Buch der Maccabäer erzählet eine offenbar fabelhafte Legende von Ptolomäus Philopators Bedrückungen der Juden in Aegypten, wo er sie alle mit ihren Weibern und Kindern auf die Rennbahn bringen lassen und befohlen haben

 soll

soll, Elephanten zu berauschen, von welchen er die Juden zertreten lassen wollte. Aber eine furchtbare Erscheinung soll die Elephanten zurükgeschreckt, sie sollen unter dem Heere der Aegyptier eine große Verwüstung angerichtet, und dieß soll den König zur Reue bewogen; er soll den Juden verziehen, sie reichlich beschenket und ihnen erlaubet haben, ihre abtrünnig gewordenen ehemaligen Glaubensgenossen zu ermorden. Zum Andenken dieser Rettung feiern die Juden in Aegypten ein Fest, das vermuthlich Anlaß gegeben hat, diese Fabel zu erdichten. Der unbekannte Verfasser muß, man weis nicht wann, in Aegypten gelebet haben. Man hat eine alte syrische Uebersetzung dieses Buches. In der Vulgata bekam es nie einen Platz und daher auch nicht im christlichen Kanon, wenn gleich mehrere griechische und syrische Kirchenväter es unter die heiligen Bücher setzten, dagegen aber andere ihm keinen Platz im Kanon gönnen wollten. Vom Inhalt und der Beschaffenheit des von den Griechen zuweilen erwähnten vierten Buches der Maccabäer weis man nichts Gewisses. Auch das Buch Judith ist eine von einem unwissenden Juden niedergeschriebene Legende, die unter den Juden als Volkssage in Umlauf gewesen seyn mag, aber mit aller glaubwürdigen Geschichte, Chronologie und Geographie in offenbarem Widerspruch, und für den Historiker gar nicht als Quelle brauchbar ist. Grotius Meinung davon ist ungegründet. Der Text war griechisch. Hieronymus kannte eine uns nicht mehr aufbehaltene chaldäische Version desselben, die er bey seiner lateinischen Uebersetzung brauchte. Auch existiret eine syrische Version dieses Buches. Sein Zeitalter ist ungewiß. Im Kanon der Juden stand es nicht. Im n. T. wird nicht darauf angespielet. Die Kirchenväter urtheilen verschieden von dem-

demselben. Das dritte Concil zu Karthago gab ihm eine Stelle im Kanon, welche das tridentinische Concil in der römischen Kirche bestätigte. — Ueber den apokryphischen Esras ist hier die schon aus des Verfassers Bibliothek der biblischen Litteratur bekannte Untersuchung des Hrn. Professors Trendelenburg in Danzig eingerükt, worinn bewiesen wird, daß er ein Bruchstück eines grösseren Werkes, daß er aus dem hebraeischen Buche Esra, den Büchern der Chronik und Nehemia, übersetzt, und also auf mannichfaltige Weise zur Kritik der Lesarten der übersetzten Stellen, ja selbst für die höhere Kritik, und besonders Zusätze zum Wörterbuche der alten griechischen Uebersetzer hebraeischer Schriften zu sammeln, wovon nach Biel eine reiche Nachlese übrig ist, benutzet werden könne, zum Theil benutzt sey, aber künftig noch mehr benutzet zu werden verdiene. Das Buch Baruch ist nicht das, wofür es sich angiebt, nicht vom Baruch dem Sohne des Nerijah, dem Geschwindschreiber des Propheten Jeremias abgefaßt; sondern das Machwerk eines unbekannten paläſtinischen Juden, der sich auf seine Bekanntschaft mit den älteren jüdischen Religionsschriften, aus deren Redensarten er einen Cento zusammenstoppelte, recht viel einbildet; aber auf allen Seiten seine Unwissenheit durch Widersprüche mit der wirklichen Geschichte verräth. Das Original ist griechisch geschrieben. Ihm ist noch in einigen Exemplaren ein vorgeblicher Brief des Jeremias angehänget, der aber einen anderen Verfasser gehabt haben muß. Das Zeitalter des Buches ist ungewiß. Das Buch Tobia erkläret sich selbst durch seinen ganzen fabelhaften Inhalt für eine Dichtung eines späteren Juden, welche die Meinung begründen, und in Beyspielen anschaulich bestätigen sollte, daß Gott die Gebete der Frommen nicht unerhört

hört bleiben lasse. Nach Darius Hystaspis muß der unbekannte Verfasser gelebet haben. Wann und wo, ist ungewiß. Das Original scheint griechisch gewesen zu seyn. Hieronymus hatte eine, in manchen Stellen vom griechischen abweichende, chaldäische Uebersetzung. Außerdem giebt es eine alte syrische und lateinische Version. Weder Baruch, noch Tobia stand im jüdischen Kanon; dem letzteren aber gab das dritte karthaginensische Concil einen Platz im christlichen Kanon des a. T. und zu Trident sprach die römische Kirche ein Anathema über den, der das kanonische Ansehen desselben nicht anerkenne. — Ein höchstelendes Product des Aberglaubens und Sectenhasses eines unbekannten Juden, ist der Gesang der drei Männer im Feuerofen; nicht vom Theodotion übersetzt, sondern aus der Septuaginta abgeschrieben. Ob in dem Exemplar, woraus die Uebersetzung des Daniel in den LXX. gemachet ward, sich dies Gebet schon gefunden habe, ist ungewiß. Die Fabel vom Bel und Drachen zu Babel soll die Nichtigkeit der Götzen und die Superiorität des Jehova über dieselben ins Licht setzen. Vermuthlich hatte der nach dem Exil lebende unbekannte Verfasser gehöret, daß Israel in der Gewalt eines Volkes gewesen sey, das unter anderen auch Schlangen verehre; allein er irrte, indem er, was nur von den Aegyptern galt, den Babyloniern zuschrieb. Der Text der LXX ist vom Theodotion neu bearbeitet, hie und da ausgefeilet und im Gröbsten verbessert. — Die Historie von der Susanne trägt eben so deutliche Spuren einer bloßen Dichtung an sich. In der Septuaginta scheint auch die Unterschrift selbst den Aufsatz für eine Fabel zu erklären, welche lehren solle, daß oft junge Männer weit mehr es verdienen, geachtet und zum Richteramt gewählet zu werden, als Alte. Der griechische

chische Text in den LXX ist die Grundlage. Theodotion überarbeitete denselben, um ihm mehr Wahrscheinlichkeit und das Ansehen einer wahren Geschichte zu geben. Auch in zwei syrischen Uebersetzungen ist die Erzählung durch Zusätze umgearbeitet. Das Original des Aufsatzes ist griechisch geschrieben. Daß man ihn dem Daniel beyfügte, das geschah vermuthlich, weil man annahm, daß in demselben vom Propheten Daniel die Rede sey. — Zuletzt wird der griechischen Zusätze zum Buche Ester in den LXX gedacht. Sie sind gleichfalls eine Ausschmückung, wodurch ein Jude vielleicht in Aegypten zur Zeit der Ptolomäer, dem Ganzen mehr Rundung, Vollständigkeit und Wahrscheinlichkeit, geben wollte. Sie sind nicht ohne Verstand und Einsicht gemachet, wenn gleich nicht frei von manchen Beweisen der Unwissenheit ihres Urhebers. Josephus hat sie schon gebrauchet; Origenes erwähnet ihrer nebst anderen Kirchenvätern, und das Concil zu Trident erklärte sie für canonisch. — Am Ende ist ein dreifaches Register, der angeführten Autoren, der citirten Stellen der Bibel, und der merkwürdigsten Sachen, angehänget.

Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Zuhörern außer der Kirche und dem Krankenbette über besondere Angelegenheiten, aufgesetzt von A. Fr. E. Jacobi, Past. prim. Superint. und Consistorialis zu Cranichfeld. Erstes Bändchen. Frankfurt am Main bey Hermann 1796. 348 S. 8. (Pr. 16 gGr.)

Der Prediger, besonders auf dem Lande, hat oft Gelegenheit, einzelne Glieder seiner Gemeine vielseitig zu belehren, und zweckmäßig aufzuklären, und das vor uns liegende Buch liefert sehr brauchbare Materialien zu solchen

Unterhaltungen mit Menschen aus verschiedenen Ständen, über sehr verschiedenartige Gegenstände: z. B. über das Gesinde, über den Krieg, über die Pflichten gegen die Obrigkeit, über Hausandachten, Heyrathen, Proceße 2c. 2c. Auch kann das Buch mit Nutzen zur Selbstbelehrung der Mittelclasse, welche liest und immer mehr selbst zu denken anfängt, empfohlen werden; denn es ist faßlich geschrieben und beschäftiget sich mit Gegenständen, welche für die Art von Lesern ein fortdauernd großes Intereße haben. Etwas zu viel Complimente glaubet Rec. in den meisten Dialogen gefunden zu haben und wünschet, daß dies bey der Fortsetzung vermieden werden möge Ueber das Allzugedehnte und die öftere Wiederholungen in dem Vortrage des Verfs. will Rec. keine Erinnerung machen, weil hierinn das zuviel oder zu wenig bey der Art von Lesern, welchen dieses Buch zunächst bestimmt ist, schwer festgesetzet werden kann.

---

1) Zur Aufklärung der Volksreligion. Dritter Beytrag in Predigten von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen. Leipzig, 1794. bey Siegfried Lebrecht Crusius. 620 S. nebst einem Bogen Vorbericht und Inhaltsanzeige, in gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 12 gGr.)

2) Einige Predigten durch die gegenwärtigen Zeitumstände veranlaßt von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonif. Kirche zu Sommerda im Erfurtischen 1794. 130 S. in gr. 8. (Pr. 8 gGr.)

Nro. 1. enthält 48 Predigten, die alle über die Evangelien an Sonn- und Feyertagen gehalten sind, ob sie gleich nicht ganz in der

Ord-

Ordnung dieser Tage auf einander folgen. Wir können zwar der Menge wegen den Inhalt derselben nicht hieher setzen; es wird aber auch zu unserem Zwecke schon genug seyn, bloß im allgemeinen anzugeben, was man darinn zu suchen, und davon zu erwarten habe. Sie sind für gebildete Leser keinesweges abgefaßt: diese werden in vielen andern Predigtsammlungen ihren Geschmack besser befriediget finden, als in dieser. Allein aus diesem Gesichtspuncte dürfen sie auch, ihrer Absicht gemäs, nicht beurtheilet werden. Denn sie sind, wie man leicht sehen kann, ganz für die geringere Volksclasse geschrieben. Und ob sie gleich auch in dieser Hinsicht hier und da noch mehr Gründlichkeit besitzen könnten; so sind doch darinn manche unter diesen herrschende Irrthümer, Aberglaube und Vorurtheile sehr gut widerleget, und viele nützliche Wahrheiten auf eine faßliche und einleuchtende Art in Erinnerung gebracht, und auf das thätige Leben anwendbar vorgetragen worden. Weswegen sie also für jene Menschenclasse immer ganz nützlich zu gebrauchen sind.

In Nro. 2. werden folgende Gegenstände abgehandelt: 1) Vom wahren und falschen Patriotismus: über das Evangel. am 10ten Sonntage nach Trinit. 2) Wozu haben wir denn eigentlich den Sonntag? über das Evangel. am 17ten Sonnt. nach Trinit. 3) Was hat der Unschuldige zu thun, wenn er mit dem Schuldigen leiden muß? am 25sten Sonnt. nach Tr. 4) Je größer ein Uebel wird, desto mehr nähert es sich seinem Ende: am 2ten Adv. Sonnt. 5) Von den Verdiensten, welche das Christenthum sich um die Armen und Niedrigen erworben hat: am 3ten Sonnt. des Adv. 6) Nur diejenigen können Jesum verachten, die ihn nicht kennen. 7) Von der Gleichheit der Menschen

schen in dem Besitze der irdischen Güter: am Sonnt. Septuag. 8) Im Genusse des Lebens sind alle Menschen einander gleich: am Sonnt. Sexag. 9) Das Verlangen so mancher Menschen nach Freyheit und Gleichheit: über Matth. 20: 20 — 23. So nützlich diese Hauptsätze für die gegenwärtigen Zeitumstände gewählet sind; so gut und practisch ist ihre Ausführung: und verdienen von denen wohl durchdacht und beherziget zu werden, die noch von ihrem Schwindel nicht geheilet sind, und solcher Belehrungen also noch bedürfen.

Predigten über einzelne Materien für diejenigen die nach christlicher Weisheit und Tugend fragen. Vom Verfasser der Predigten über die Evangelisten. Zweiter Theil. Duisburg, 1794.

Der erste Theil dieser Predigten vom Hrn. Pred. Reisig ist von einem anderen Recensenten im 3 Jahrg. S. 758 angezeiget. Dieser Theil enthält 18 Predigten über verschiedene Materien, wovon wir unseren Lesern blos den Inhalt zur Uebersicht mittheilen. 1) Die kleine Anzahl der Auserwählten über Matth. 20: 1 — 16. 2) Der unerschrockene Muth eines Christen Joh. 14: 23 — 31. 3) Die Liebe zu Gott Matth. 22: 37. 4) Die Erlernung der Liebe zu Gott Matth. 22: 37. 5) Die Verherrlichung Gottes durch das Werk unserer Begnadigung Matth. 9: 1 — 8. 6) Die Pflichten des Christen in Absicht auf die Geheimnisse der Religion Joh. 3: 1 — 15. 7) Die Vermeidung des Leichtsinnes Luc. 19: 42. 8) Die Auferstehung Jesu als eine Lehrerin der christlichen Rechtschaffenheit 2 Tim. 2: 8. 9) Die unmäßige Traurigkeit Joh. 16: 5 — 15. 10) Die Verherr-

herrlichung der Liebe Gottes durch die Menschwerdung Jesu 1 Joh. 4: 9. 10. 11) Die Unfehlbarkeit der Apostel Joh. 14: 26. 12) Die größere Strafbarkeit der Sünden eines Christen Hebr. 10: 28. 29. 13) Die Unmöglichkeit, daß rechtschaffene Christen verführet werden Matth. 24: 15—28. 14) Die Treue Jesu in der Sendung des h. Geistes Joh. 14: 23—31. 15) Das Andenken an unsere Taufe am Confirmationstage 1 Petri 5: 21. 16) Die Wiederherstellung unserer Freundschaft mit Gott 2 Kor. 5: 20. 17) Der Werth des Glaubens an Jesum Gal. 5: 6. 18) Das Wohlgefallen Gottes Luc. 2: 1—14. Recensent hat die meisten dieser Predigten mit Vergnügen gelesen. Die Sprache ist herzlich und faßlich, und die Begriffe sind meistens deutlich bestimmt und gut auseinandergesetzt.

Nachrichten.

Aus der Pfalz, im Januar 1796.

Gegen die in der 43sten W. S. 685 der vorjährigen theol. Annalen befindliche Nachricht aus der Pfalz, habe ich einiges zu erinnern.

Lutherische und reformirte Prediger leben mehr oder weniger nach der Denkart der Individuen, im Ganzen aber doch sehr verträglich mit einander, und (was auch schon in den theol. Annalen J. 1789. S. 795. angeführet ist,) einer prediget, taufet, hält Leichenreden für den anderen, nach der Kirchenordnung einer jeden Gemeine. An Intoleranz der Protestanten gegen Katholiken ist nicht zu denken, dagegen sichert letztere die, von dem Landesherren, bis zu dem Dorfschultheißen abwärts, katholische Obrigkeit mehr als zuviel; wiewohl freilich eine gewisse Zurückhaltung der ersteren gegen letz-

letztere unvermeidlich ist, aus Gründen die in der neuesten Geschichte der Reformirten in der Unterpfalz, Deßau 1791, — und in der Systematischen Darstellung der pfälzischen Religionsbeschwerden nach der Lage, worinn sie jetzt sind, vom Herrn geheimen Justizrath Pütter, Göttingen 1793 — nachgelesen werden können.

Was der Einsender insbesondere von den Lutheranern saget, deren Consistorium er sogar von Heidelberg nach Mannheim verleget, ist eben so oberflächlich, als beleidigend für den rechtschaffeneren Theil des Ministeriums. Es ist unleugbar, daß unter letzteren manche unwürdige sich befinden, unter die der angeführte Himmelfahrtsprediger gehören mag. Dieses kommt daher: Wegen der freilich meist geringen und beschwerlichen Bedienungen, reichet die Zahl der eingebohrenen Candidaten nicht zu; ein großer Theil derselben besteht aus Ausländern, die in ihrem Vaterlande ihr Glück nicht machen können; unter 10 die sich nicht gut betragen, kann man 9 Ausländer besonders Würtemberger rechnen. Dieses sah das Consistorium selbst ein, und faste schon vor ohngefähr 15 Jahren den Schluß, keine Würtemberger mehr anzunehmen; hält aber zum Unglück nicht darauf. Dafür kann nun dem würdigeren Theile des Ministeriums nichts zur Last geleget werden.

Eine andere große Unvollkommenheit ist, daß das von allen Fonds entblößte Consistorium, welches ehedem mit dem reformirten Kirchenrath vereiniget war, aber unglücklicherweise schon zu Anfang dieses Jahrhunderts sich trennen ließ, von dem Churfürsten die Erlaubniß hat, die erste Jahrsbesoldung jeder erledigten Stelle, welche es unterdessen auf eigene Kosten durch einen Vicarium müste versehen las-

sen

sen, zu beziehen; dieses ist dem Consistorium zu unbequem, es läßt also den Prediger sogleich aufziehen, und setzet ihm eine beliebige Summe ad fundum provisionalem zu zahlen an. So kann z. B. eine geringe Bedienung von 300 fl. ad fundum 75 fl. und für Canzleygebühren 25 fl. zu zahlen haben: diese Abgaben steigen nach Verhältniße der Bedienungen zu mehreren Hunderten. Bey dem allen sind die Besoldungen nicht so gering, wie sie der Einsender machet. Im Jahre 1786 muste von allen Predigern der Ertrag ihrer Bedienungen pflichtmäßig eingeschicket werden, und nach dem verfertigten Competenzbuch wurden die 104 Predigerstellen in 6 Claßen unter folgenden Rubriken eingetheilet: — 1) von 800 fl. und darüber, 5 Pfarreien, 2) von 600 — 800 fl. 12 Pfarreien, 3) von 400 — 600 fl. 24 Pfarreien, 4) von 300 — 400 fl. 24 Pfarreien, 5) von 200 — 300 fl. 23 Pfarreien, 6) von 40 — 150 fl. 15 Pfarrvicariate, auf die nur ledige Candidaten gesetzet werden. — Siebenzehn von diesen Stellen haben auswärtige Patronen, die aber pfälzische Candidaten dazu nehmen müßen, zu besetzen, die übrigen hängen vom Consistorium ab.

Hieraus kann man sehen, daß die Gefahr Hungers sterben zu müssen, (wie sich der Einsender auszudrücken beliebet) — eben nicht so groß sey. Ein Mann freilich, der bloß zur Absicht hätte, bey einer bequemen und fetten Pfründe des Leibes zu warten, dürfte hier keine Versorgung suchen; wer aber bey kluger Sparsamkeit eingedenk des Spruches Pauli 1 Tim. 6: 6 — 8. in stillem Vertrauen zu Gott sich zu nähren suchet, dem hilft die göttliche Vorsehung auch hier sicher aus. —

Coburg.

Coburg. Hr. Büttner, zeitheriger Caplan zu Rodach, einem Städtchen im Fürstenthume Coburg, der sich durch verschiedene Schriften bekannt gemachet hat, ist gegen Ende des vorigen Jahres auf die Pfarrey Oettingshausen befördert worden.

Bamberg. Herr Georg Aschenbrenner, Vorsteher des marianischen Studentenhauses und Lehrer der schönen Wißenschaften am Gymnasium, erhielt die Pfarrey Frensdorf. An seine Stelle kommt, als Vorsteher des besagten Hauses, Hr. Geuß, öffentl. Lehrer der Theologie, und zum Lehrer der schönen Wißenschaften wurde Hr. Caplan Groß berufen.

Hr. Sauer, Prof. der Theologie, hat auf sein Ansuchen, die Pfarrey zu Schlüßelau erhalten.

Dem Herrn Pfarrer Roppelt zu Schlicht ist das Prädicat eines Hochfürstl. geistl. R. beygeleget.

Herr Magister Maier, Verfaßer der Beschreibung von Venedig, hat die Pfarrey Neuweiler, bey Calw im Wirtembergischen erhalten, und ist von dem regierenden Herzog von Wirtemberg, für Ueberreichung seiner neuen Ausgabe der Beschreibung von Venedig, mit einer goldenen Uhr beschenket worden, welches Geschenk zugleich mit einem sehr ehrenvollen Schreiben begleitet war.

Saalfeld. Die Stelle eines Rectors am hiesigen Lyceum, welche der zum Superintendent ernannte Hr. M. Oettel bekleidete, hat der hiesige Conrector Hr. Schultes, erhalten, und an dessen Stelle ist hinwiederum zum Conrector der hiesige Candidat, Hr. Bernhardt, ernannt worden.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Zehnte Woche.

J. Konynenburgs, Professors der Theologie und Kirchengeschichte an der Remonstrantischen Pflanzschule zu Amsterdam, Untersuchung über die Natur der alttestamentlichen Weissagungen auf den Messias. Eine von der Teylerschen theologischen Gesellschaft zu Haarlem ausserordentlich gekrönte Preisschrift. Aus dem Holländischen übersetzt. Lingen, 1795. gedruckt und verlegt bey F. A. Jülicher. 24 Bogen in 8.

Wenn gleich die Administratoren der Teylerschen Stiftung erklärten, daß die hier anzuzeigende Abhandlung dem Zwecke ihrer Preisaufgabe nicht ganz entsprochen habe: so bewiesen sie doch ihre Unpartheylichkeit dadurch, daß sie derselben einen außerordentlichen Preis zuerkannten. Der Verfasser hat sie darauf drukken lassen, und sie verdiente um so viel mehr gedruckt zu werden, da sie in Holland dazu

dienen kann, die Regeln einer richtigeren grammatischen Auslegung der Weissagungen des a. T. bekannter zu machen. Für deutsche Gelehrte, die mit demjenigen bekannt sind, was im letzten Jahrzehend unter uns über diesen Gegenstand geschrieben ist, enthält diese Schrift zwar nicht viel Neues; allein es fehlet ihr doch nicht an manchen eigenthümlichen, wenigstens neue Prüfung verdienenden Bemerkungen, welche sie würdig machten, übersetzet zu werden, und die Uebersetzung ist, so viel Rec. ohne die Urschrift zu vergleichen, urtheilen kann, mit Fleiß und Kenntniß gemachet.

Die ganze Abhandlung ist in sechs Abschnitte eingetheilet. 1) Vom Ursprunge und der Beschaffenheit der alttestamentlichen Weissagungen überhaupt. Hier heißt es gleich §. 1. „Niemand, der mit den heiligen und profanen Schriften des Alterthums einigermaßen bekannt, und von keinem religiösen Vorurtheile eingenommen ist, wird die Wahrheit bezweifeln, daß der Quell aller höheren Eingebungen, woraus Orakel, Weissagungen, u. d. m. entsprangen, vorzüglich in der Unwissenheit der damaligen Welt gesuchet werden muß." — Der Verfasser zeiget, wie Moses den Grund zu dem Institute der Propheten legte, und Samuel demselben neue Festigkeit und Wirksamkeit gab. Alle Weissagungen der Propheten waren politisch, hatten das Wohl des Staates zum Zwecke, u. s. w. Der Verfasser bemühet sich zu zeigen, daß die ganze mosaische Oeconomie, als eine politische Gesetzgebung, auf den Glauben, an einen einigen Schöpfer und Herr der Welt gegründet sey. Er deutet auf die Hauptmomente der israelitischen Geschichte hin, und machet darauf aufmerksam, wie überall die Hoffnung des Volkes auf seinen Gott in glücklichen und unglücklichen Zeiten hervorleuchtet; wie sie sich vergrößert und erweitert

unter

unter David und Salomo, hernach zwar sinkt, aber stets von neuem erreget und erhalten wird. 2) Veranlaßung zum Begriff von einem Messias. Der Verfaßer findet dieselbe in der Volksidee von Verheißungen großer Glückseligkeit, die Gott den Vorfahren gegeben habe, und zeiget, wie Moses und Josua diese Idee benutzet, Samuel sie von neuen belebet, und wie der Wechsel der Schicksale des Volkes sie in der Folge immer wieder angereget und wirksam erhalten habe. 3) Untersuchung der Natur der Weissagungen vom Messias, *a priori* betrachtet, und verglichen mit besonderen Umständen der jüdischen Geschichte. Der Verfasser zeiget, daß keine bestimmte, sondern nur unbestimmte messianische Weissagungen zu erwarten seyn; daß der Ursprung der Idee erst in die Zeiten zu setzen sey, da nach der Trennung der beiden Reiche das Glück des Staates zu sinken anfieng, und daß diese Idee als Trostbild einer beßeren Zukunft, und eines künftigen großen Retters und Beglückers der Nation, dem Nationalgeiste einzig gemäß gewesen, und dem Volke vorgehalten sey, um es im Glauben an seinen und seiner Väter Schutzgott beständig zu erhalten. 4) Angabe der Stellen der Bibel, welche den Messias (sollte wohl heißen: die messianische künftige glücklichere Zeit,) characterisiren, und auf niemand anders gedeutet werden können. Die Stellen sind folgende, welche hier übersetzet und mit einigen Anmerkungen begleitet werden: Joel. 2: 15—3: 1, 2. Amos. 9: 8—15. Hos. 1: 10—12. 2: 18—22. 3: 4, 5. Jes. 59. 60. 65. 66. Micha 4: 5. Zephan. 2: 3, 9—20. Jer. 31. 32. 23. 33. 30. Ezechiel 34. 37. 36. Daniel 9: 24—27. Zach. 2: 10—12. 3: 6—10. 6: 12, 13. 8: 21, 22. 14: 8, 9. 9: 9, 10. Haggai 2: 7—10. Maleachi 2: 17—3: 1—12. 5) Skizze

der neuen Oekonomie, welche obigen Weissagungen zu Folge unter dem Messias erreichet werden sollte. Der Verfasser entwickelt die Vortreflichkeit der mosaischen Politik, welcher die Propheten sorgfältig getreu blieben; er zeiget die Beschaffenheit der messianischen Oekonomie, und leget einen Entwurf derselben dar, so wie sie in den nachdrücklichsten Weißagungen verheißen wird, und vergleicht diesen Entwurf mit der Schilderung des goldenen Zeitalters, die wir bey römischen und griechischen Dichtern finden. 6) Regeln der Auslegungskunst, welche man bey der Uebertragung und Anwendung der Verheißungen eines Messias auf eine wirkliche Person in acht zu nehmen hat. Der grammatische Sinn der Worte und der durch sie bezeichneten Sachen, muß aus der Natur der Sprache, aus dem Zusammenhange u. s. w. bestimmet werden. Die Regeln selbst sind folgende: 1) Vor Samuels Zeiten darf man keine Weissagung auf den Messias erwarten. 2) Alle Stellen, die einer königlichen Regierung erwähnen, können als messianisch betrachtet werden. 3) Aber keine Verheißung, deren Erfüllung in die nächstfolgende Zeit fällt, enthält eine messianische Weissagung. 4) Sobald die Bilder eines Propheten sich zu einer Art von Ideal erheben, darf man die Stelle als eine Weissagung auf den Meßias ansehen. 5) Keine Stelle, wo von irgend einem Leiden die Rede ist, darf auf den Messias gedeutet werden. 6) Alles, was im vorzüglichen Sinne erhaben ist, und dessen Wesen bis auf die Zeit des Propheten noch nicht existirte, gehöret unter die messianischen Weissagungen. — (Der Verfasser trägt hier die Vermuthung vor, daß Jes. 53. vom Jesaias auf den Hiskias gedichtet sey, während der Zeit, da dieser an der Pest krank lag, so daß von tödtlicher Krankheit und Wiederherstel-

lung

lung nach derselben die Rede sey. Eine Vermuthung, die schwerlich Beyfall verdienen möchte. Sie setzet voraus, daß der Jesaias, der unter Hiskias lebte, der Verfasser aller unter seinem Namen gesammelten Orakel sey, wogegen Justi in seinen vermischten Abhandlungen, wie vorher Eichhorn in seiner Einleitung ins a. T. im dritten Theile, so gegründete Einwendungen gemachet hat. Sie stimmet auch nicht mit dem Inhalt des Orakels überein, der des wirklich erfolgten Todes und Begräbnisses und Wiederlebens, entweder eigentlich oder bildlich, aber doch wirklich erwähnet. Ps. 22. setzet der Verfasser mit anderen in die Zeit, da David vor Absalom floh. Unwahrscheinlich! Der Psalm schildert eine schon sehr lange fortwährende Lebensgefahr, wie die auf der Flucht vor Absalom nicht war; auch ist kein Zug von Empörung in dem Gemälde der Feinde zu entdecken.) 7) Nur dann, wenn die Propheten trösten, und den politischen sowohl, als den sittlichen Zustand der Juden zu verbessern trachten, läßt sich eine messianische Weissagung erwarten. 8) Die Anwendung der Weissagungen auf den Messias muß einzig und allein aus allen auf ihn Bezug habenden Stellen zusammengenommen, gemachet werden. 9) Sie gehöret zuerst und zunächst für die Juden als Volk betrachtet. 10) Die Uebertragung der Weissagungen auf eine wirkliche Person kann nur bey einem weltlichen Fürsten Statt haben. 11) Die Erfüllung der messianischen Weissagungen ist nur in der Verbesserung des sittlichen Zustandes der Juden zu suchen. 12) Da die Zeit der Erfüllung unbestimmt gelassen ist: so kann sie nur in der Uebereinstimmung alles Characteristischen, welches diesen gesalbten Fürsten bezeichnet, mit der Fassungskraft der jüdischen und anderer Nationen für beßere Grundsätze, gesuchet werden. Der

Verfasser drückt sich hier dunkel aus, wenn die Schuld nicht an der Uebersetzung liegt. Er will sagen: man erkenne die Erfüllung der messianischen Weissagungen an Jesu und durch Jesum daran, daß sich in ihm, und seinen Umständen, für die Fassungskraft der Juden und anderer Völker hinlängliche Merkmale vereinigten, um ihn als einen Gesalbten Gottes, oder von Gott gesandten Retter, Beglücker und Stifter seines Reiches auf der Erde kenntlich zu bezeichnen, und durch ihn, wie es wirklich geschehen ist, theils Juden, theils andere Nationen, beßerer Einsichten empfänglich zu machen.

Man sieht leicht, daß der Verfasser unter den messianischen Weissagungen keine eigentlichen Weissagungen von Christo in dem Sinne verstehet, worinn die ältere Theologie dergleichen behauptete; da er theils einen ganz anderen Begriff von Weissagungen zum Grunde leget, theils alle messianische Weissagungen für politisch erkläret. Im letzteren Satze behauptet er mehr, als sich erweisen läßt, wenn er die den Vorfahren verheißene Glückseligkeit als Veranlassung und Ziel aller messianischen Weissagungen angiebt. Die Propheten giengen wohl vielmehr von der Ueberzeugung aus, daß Jehova, Schöpfer und Herr der Welt, der einzige wahre Gott sey; daß Er mithin auch die Erkenntniß und Verehrung seines Willens nie ganz untergehen, sondern sie vielmehr dereinst auch anderen Völkern mittheilen lassen werde. An diesem Gegenstande weidete sich ihre fromme Seele, als an einer entzückenden Aussicht, und sie boten in Schilderungen jener Zeit, da dies geschehen werde, alles auf, was für ihr Volk ein Interesse haben konnte. Diese Weissagung der Propheten ist durch Jesum erfüllet, wenn gleich durch die Schuld des Volkes die goldenen Zeiten für dasselbe nie eintraten, welche die Propheten,

unter der nie erfüllten Bedingung der Folgsamkeit des Volkes gegen die ihm ertheilten Belehrungen, und Aufforderungen zur Besserung, verheissen hatten.

Gamaliel, oder über die immerwährende Dauer des Christenthums, zur Belehrung und Beruhigung bey der gegenwärtigen Gährung in der theologischen und politischen Welt, von M. Fr. A. L. Nietzsche, Prediger zu Wollmerstädt in Thüringen. Leipzig bey Supprian 1796. 340 S. 8. (Pr. 20 gGr.)

Da ein großer Theil der scharfsinnigsten philosophischen Untersuchungen der neuesten Zeit, nach der Richtung, die sie, man weiß nicht ob der Absicht ihrer Urheber gemäß, dem Forschungsgeiste vieler unserer besten denkenden Köpfe geben, nach gerade auf ein Resultat hinzuführen scheinen, welches dem vernünftigen Verehrer der Christusreligion nicht gleichgültig seyn kann, und über den dieser liebenswürdigen Religion bevorstehenden Zustand traurige Aussichten eröfnet; so wird das Bedürfniß solcher Apologien für die Wahrheit und Unentbehrlichkeit des Christenthums, die dem Geiste des Zeitalters angemessen sind, und den höheren Forderungen desselben entsprechen, immer fühlbarer und dringender. Im Ganzen genommen ist also das Unternehmen des Verfs. dieser neuen Vertheidigung des Christenthumes sehr zu billigen; zumal da er von einem richtigen Gesichtspuncte ausgehet, und die Unentbehrlichkeit und immerwährende Dauer der christlichen Religion zu retten suchet, gegen welche die stärksten directen und indirecten Angriffe geschehen. Auch fehlet es ihm keinesweges an Eigenschaften, die zu einer solchen Arbeit erforderlich sind; man bemerket bey ihm einen redlichen Eifer für die gute

 Sache,

Sache, ein herzliches Bestreben, zur Beförderung des wahren Wohles seiner Mitmenschen kräftig mit zu wirken, meist richtige und oft aufgeklärte Religionseinsichten, Bekanntschaft mit der neueren theologischen und philosophischen Litteratur, (wiewohl nicht mit der kritischen Philosophie, worüber wir ihm gern keine Vorwürfe machen wollen, da sie von anderen Seiten im reichlichsten Maaße gewiß nicht ausbleiben dürften;) Kenntniß des menschlichen Herzens und richtige Beurtheilung des Werthes und Unwerthes der religiösen Einrichtungen; sein Vortrag ist fließend, und wenige matte Stellen und Declamationen abgerechnet, dem Gegenstand angemessen und ziemlich correct. Nur hat sich der Verf. viele Uebertreibungen zu Schulden kommen lassen, scheint auch manches Vorurtheil noch nicht bekämpfet und abgeleget zu haben, und über manche Gegenstände noch sehr schwankend zu seyn, z. B. über die Dreieinigkeit, welche er S. 25. aus dem n. T. beweiset, ganz anders S. 51 beurtheilet und deren Unbegreiflichkeit er S. 116 zugesteht; Inspiration S. 5 vergl. mit 18.; Versöhnungstod S. 6 vergl. mit 57 rc. Seine Anhänglichkeit an das alte System, über dessen Mangelhaftigkeit in Ansehung der Form und Materie manche liberale Aeußerungen S. 20 ff. vorkommen, wollen wir nicht in Anspruch nehmen, sondern werden nur hie und da bey der Beurtheilung dieser Schrift darauf aufmerksam machen.

In der Einleitung — S. 16 werden die jetzt allgemein herrschenden Vorurtheile gegen positive Religion und Christenthum, die gegen dieses gemachten Angriffe, und die wahrscheinlichen Folgen davon geschildert, wie Rec. glaubet, mit zu grellen Farben. Zugleich erkläret der Verf. S. 11 aus Apostelgesch. 5 : 34. den Titel seines Buches. Auffallend ist es, daß S. 2. nach des

Verfs.

Verfs. Meinung, die Welt noch in der Wiege ihrer ersten Kindheit liegt, oder das Jünglingsalter kaum angetreten habe; welche Meinung ihn die ausserdem vermuthete Herannahung der letzten Zeiten anzunehmen hindert. Und wie kömmt wohl Sanchoniathon in die Gesellschaft des Zoroaster, Confucius und Sokrates?

Der erste Abschnitt S. 17 — 106 zeiget, in wie fern das Christenthum immer dauern werde. Es wird zugegeben, daß der Kritik und Interpretation des n. T., so wie der Dogmatik und Liturgie, bey dem steten Fortschreiten in Kenntnissen, große und gewisse Veränderungen bevorstehen; aber dem ungeachtet bleibe die Religion Jesu im Wesentlichen ewig wahr. Dieses Wesentliche der christlichen Religion bestimmt der Verf. S. 84 ff. näher mit Zollikofers Worten und machet nur hie und da einige Zusätze: so will er S. 86 zu Z. Aeußerung über Jesus „er ist das Ebenbild des Vaters, der Abglanz seiner Herrlichkeit" hinzugesetzet wissen; „er ist unser Gott" und rechtfertiget bey der Gelegenheit den Glauben an die Gottheit Christi im strengen Sinne; S. 88 erweitert er Z. Meinung von dem Zwecke des Todes Jesu, und nimmt sich des Begriffes von einer durch Jesu Tod bewirkten Genugthuung und Versöhnung des Menschengeschlechtes mit Gott an; S. 94 schiebt er den Glauben an eine Unterstützung der Christen durch den heiligen Geist ein.

Der zweite Abschnitt S. 107 — 215 enthält die Gründe für die immerwährende Dauer des Christenthums; nehmlich 1) die innere Beschaffenheit deßelben, wodurch es allen Menschen, zu allen Zeiten und unter allen gesellschaftlichen Verbindungen sich empfehlen und wahres dringendes Bedürfniß ihres Geistes und Herzens werden kann. Der Vorwurf, daß es ver-

vernunftwidrige Lehren enthalte, wird S. 114 ffl. widerleget. Rec. erinnert nur zu S. 120 ffl., daß die Forderung eines unbedingten Glaubens doch wohl hauptsächlich an die ersten Bekenner des Christenthums erlassen worden ist und daß ein solcher Kinderglaube, wie ihn der Verf. selbst benennt, keineswegs auf jedes Zeitalter und am wenigsten auf das unsere anwendbar seyn könne. 2) die glükliche Lage, worinn sich das Christenthum in Ansehung seiner Ausbreitung der Unterrichtsanstalten, der Wiederherstellung und Erhaltung in seiner lauteren, einfachen Gestalt rc. rc. rc. befindet S. 155 ffl. Und selbst durch alle Angriffe hat es bisher mehr gewonnen, als verloren. Sehr einseitig und grundlos ist das Urtheil des Verf. S. 169 ff. über **Töllners, Tellers, Steinbarts** rc. rc. Schriften, welche die Freydenkerey in Deutschland veranlaßt haben sollen; denn wenn ihre Vorschriften misverstanden oder nicht befolget wurden, so sind sie unstreitig ganz unschuldig an allem Unheile; sind sie aber befolget worden, so hat gewis Wahrheit und Tugend dabey gewonnen. S. 187 ist unter den Widerlegungen des wolfenbüttler Fragmentisten, die beste vom verstorbenen Döderlein vergessen. — 3) Die Absicht und der Wille Gottes S. 200 ffl., zum Theile aus dem n. T. freylich etwas im Zirkel bewiesen.

Im dritten, ganz practischen Abschnitte S. 216 — 340, welcher Rec. am besten gefallen hat, belehret der Verf. seine Leser, was wir Menschen an unserem Theile thun müssen, wenn das Christenthum auf Erden immer dauern soll. Man stößt hier auf viele gut vorgetragene Wahrheiten über Liturgie, Predigerbetragen, Schulunterricht, und Lebenswandel der Christen und wir wünschen, daß mancher gemein-

meinnützliger Vorschlag des Verf. beherziget und ausgeführet werden möge.

R. G. D. Manderbach, Prediger zu Hirschberg, erweiterte Entwürfe über Leben, Tod und Unsterblichkeit, zu Vorträgen an den Gräbern. Erster Band. Marburg in der Academischen Buchhandlung 1795. 263. Seiten in 8. ohne Vorrede und Inhalt. (Pr. 16 gGr.)

Das vorzüglichste dieser sogenannten Entwürfe ist die große Gründlichkeit, mit der die behandelten Gegenstände bearbeitet sind. Als Entwürfe zu Predigten aber betrachtet, sind sie viel zu weitläuftig. Sie überschreiten, ihrer eigenen Größe nach, schon die Grösse einer Predigt. Welche Abhandlnngen würden das aber geben, wenn sie erst noch weitläuftiger ausgearbeitet werden sollten. Bey einer Predigt muß eben nicht alles gesaget werden, was von dem vorzutragenden Gegenstande gesaget werden kann; sondern man muß sich begnügen, nur das nöthigste und nützlichste davon anzuführen. Wenn inzwischen der Prediger, der sich etwa derselben zur weiteren Ausführung bedienen will, die durch jene unnöthige Weitläuftigkeit verursachten Kosten nicht achtet; so kann er leicht das überflüssige und entbehrliche weglassen, und das nützlichste davon ausheben; auch wohl bey mehreren aus einer, zwei bis drei machen; das aber doch eben nicht bey allen mit gleichem Nutzen angehen möchte.

Da übrigens schon auf dem Titel die Hauptgegenstände der hier vorgetragenen Materien genennt sind; so würde es überflüssig seyn, dieselben hier besonders anzuführen. So viel können wir aber im Allgemeinen sagen, daß sie alle gut gewählet und nützlich sind. Ueber die

zum Grunde gelegte Texte aber hat sich der Hr. Verf. ausser einer kurzen erklärenden Umschreibung, gewöhnlich nicht weiter verbreitet.

Katechetische Erklärung der Sonn- und Festtags-Episteln. Von Sylvester Jakob Ramann, Pfarrer zu Zimmern Supra bey Erfurt. Erstes Bändchen. Leipzig, 1795 bey Siegfried Lebrecht Crusius. 406. Seiten nebst ½ Bogen Vorrede in 8. (Pr. 16 gGr.)

Es ist offenbar weit schwerer die Abschnitte der Episteln populär und den Kindern verständlich zu erklären, als die Evangelien. Da aber jene eben so wohl, als diese häufig in Schulen gelesen, oder wohl gar auswendig gelernet werden; so hat sich Herr Ramann um deutsche Schullehrer und Schüler um so viel mehr verdient gemachet, daß er auf seine katechetische Erklärung der Evangelien, auch diese Erläuterung der Episteln hat folgen lassen. Diese Pericopen werden der Reihe nach in diesem Bändchen vom ersten Adventssonntage bis zum Sonntage Oculi recht gut, faßlich, und auf das practische Leben anwendbar, katechetisch erkläret, worauf dann jedesmal eine gute Uebersetzung der erklärten Stelle folget.

Bey den eigenen Schwierigkeiten, die eine solche Erklärung hat, muß man dem Verf. das Zeugniß geben, daß er viele glücklich gehoben und sich bey den übrigen sehr gut zu benehmen gewußt hat. Nur wären, statt der zuweilen zur Erläuterung angeführten, den Kindern unbekannten Beyspiele aus der Geschichte, besser Beyspiele aus der Bibel, oder aus dem täglichen gemeinen Leben hergenommen worden.

Nachrichten.

Helmstädt, im Februar 1796.

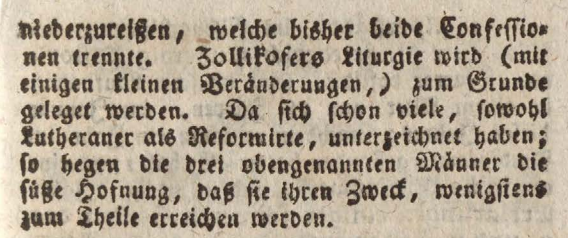
Die durch mehrere öffentliche Blätter verbreiteten Nachrichten von einer, der hiesigen Universität bevorstehenden wichtigen Veränderung, sind theils unrichtig, theils zu voreilig. Wahr ist es, daß unser, an der Erhöhung der Landeswohlfahrt in allen Zweigen derselben unermüdet arbeitende Regent, auch der Landesuniversität die neuen Einrichtungen und Anstalten geben will, welche ihr Zweck nach dem gegenwärtigen Zeitbedürfnisse erfordert, und daß eine eigene Commission angeordnet ist, um zu untersuchen, ob es zu diesem Zwecke rathsam sey, sie in Helmstädt zu lassen, oder nach Braunschweig zu verlegen; aber falsch ist die Anführung, daß die Landesstände in dieser Sache schon einen Schluß gefaßt hätten. Falsch und entstellt ist auch das Gemählde, welches in einigen Blättern von dem gegenwärtigen Zustande der Universität gemachet ist. Das Vorgeben als ob der academische Fond, ja sogar die Kräfte des Landes nicht hinreichten, die Lehrer hinlänglich zu besolden und auswärtige hierher zu ziehen, verräth entweder gänzliche Unbekanntschaft mit einer Sache, worüber doch geurtheilet wird, oder eine sehr partheiische Absicht. Wer die hiesige Universität einigermaßen kennt, weiß auch, daß sie unter den protestantischen in Deutschland zu den am besten fundirten gehöret, daß sie ihrer Lehrer so gut besoldet, daß jetzt wenige jährlich unter 500 Rthlr., mehrere 1000 Rthlr. und darüber haben; daß die meisten Lehrer wirklich von anderen Orten hierher berufen und viele hier geblieben sind, ob sie gleich mehrmals auswärtige Anträge erhalten haben. Außerdem ist sie mit manchen anderen

sehr

sehr beträchtlichen Stiftungen versehen rc. Die Zahl der hier Studirenden ist zwar, seit der Entstehung einiger jüngeren Academien in unserer Nähe, nicht mehr so groß, als sie vormals war, und besonders hat sie sich in den letzten Jahren aus eben den Gründen etwas verringert, aus welchen fast alle andere Universitäten in eben dieser Zeit abgenommen haben; aber doch ist sie nicht so klein, als sie in jenen Nachrichten angegeben wird.

Die Universität mag künftig in Helmstädt oder in Braunschweig seyn, so wird sie mit neuen Anstalten für die Wissenschaften und zur Bildung der Sitten versehen werden, und ihre Arbeiten ununterbrochen fortsetzen. Denn auch auf den Fall der Verlegung, werden die Vorlesungen nicht anders, als in den gewöhnlichen Ferien ausgesetzet werden, da diese Oster- oder Michaelis-Ferien dem academischen Personale zum Hinüberziehen von hier nach Braunschweig Muße genug geben, alle übrigen Vorrichtungen aber vorher gemachet seyn werden. —

London. Der hiesige deutsch-reformirte Prediger in der Savoje, Herr Will, der Nachfolger des sel. Woide, hat sich mit zwei lutherischen Predigern, dem Herrn D. Burkhard und Herrn Uebeln allhier, dahin vereiniget, eine Capelle zu eröfnen, die unter dem Namen der Evangelischen Brüdergemeine, die vernünftigdenkenden Lutheraner und Reformirten in ihren Mauern umschließen soll. Der Plan der drei würdigen Männer ist, wechselsweise zu predigen, und das Abendmal gemeinschaftlich auszutheilen. Vielleicht gelingt es ihnen durch zweckmäßige Vorträge, mindestens in ihrem Wirkungskreise die Scheidewand nie-



niederzureißen, welche bisher beide Confessionen trennte. Zollikofers Liturgie wird (mit einigen kleinen Veränderungen,) zum Grunde geleget werden. Da sich schon viele, sowohl Lutheraner als Reformirte, unterzeichnet haben; so hegen die drei obengenannten Männer die süße Hofnung, daß sie ihren Zweck, wenigstens zum Theile erreichen werden.

In der Reichsstadt Mühlhausen starb am 7ten Januar d. J. Herr Wilhelm Gottlieb Reichel, der mühlhausischen Kirchen Superintendent, des Gymnasii und der übrigen Schulen Ephorus, und des geistlichen Consistorii Präses, nach langwierigen körperlichen Leiden, im 72sten Jahre seines Alters. Er hinterläßt das gerechte Lob eines rechtschaffenen Gottesgelehrten, der durch Wort und That ungemein viel Gutes stiftete und die allgemeine Achtung, in welcher er stand, verdiente. Die von ihm jährlich, bey der Synode der mühlhausischen Prediger, herausgegebenen Synodalschriften zeugen von seiner gründlichen theologischen Gelehrsamkeit.

Zu Sondheim vor der Rhön, in dem zum Fürstenthume Eisenach gehörigen Amte Ostheim, in Franken, endigte am 16ten Decembr. vorigen Jahres, Herr Johann August Spieß, Pfarrer daselbst, sein Leben, im 82sten Jahre seines Alters; nachdem er fast 52 Jahre im Predigtamte gestanden hatte. Er gieng noch bey seinem herannahenden hohen Alter, so lange er sein Gesicht hatte, welches er in den letzteren Jahren ganz verlor, in der neuesten theologischen Litteratur fort, und war schon vor vielen Jahren ein abgesagter Feind des Exorcismus in der Tauffotmel, noch ehe derselbe in den meisten lutherischen Ländern abgeschafft wurde.

Zu

Zu Alperstädt, im Eisenachischen, beschloß Herr M. Friederich Ludewig Pistories, Pfarrer daselbst, seine irdische Laufbahn, in einem Alter von 28 Jahren, im Januar dieses Jahres; nachdem er kaum ein Jahr im Predigtamte gestanden hatte. Er hat 1794 eine englische Grammatik, und im vorigen Jahre Erklärungen einiger schweren Stellen des a. und n. Testaments, in zwei kleinen Bändchen, in 8. herausgegeben.

Aus der Mittelmark.

Den 27sten Dec. des vorigen Jahres starb zu Zossen in der Mittelmark, an den Folgen eines Schlagflusses Herr Johann Ernst Ribbach, Inspector und Oberprediger daselbst, und Ehrenmitglied der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam in seinem 67sten Lebensjahre. Vier Jahre hat er als Diakonus in Zossen, und 37 Jahre als Inspector mit allem Eifer Gutes zu wirken treulich gedienet. — Ohne seine Berufspflichten zu versäumen, beschäftigte er sich mit der Oekonomie, nicht bloß, weil seine Lage es nöthig machte, sondern auch, weil er ökonomische Beschäftigungen als eine heilsame Erholung betrachtete. Seine vielumfassenden Kenntnisse leiteten ihn auch hier zu vielen nützlichen Bemerkungen und Erfahrungen. Durch guten Rath wurde er auch hierinn seinen Mitbürgern nützlich. — In den märkischen ökonomischen Annalen befinden sich einige seiner dahin gehörigen schriftlichen Aufsätze. — Sein Nachfolger ist sein bisheriger Gehülfe und vormaliger Diakonus in Zossen, Herr Carl Friederich Bauer.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Eilfte Woche.

Philosophische Dogmatik. Im Grundriß für Vorlesungen von C. Chr. E. Schmid. Jena und Leipzig bey Gabler 1796. VIII 190 S. 8. Pr. 12 gGr.

Durch dieses vor mehreren Jahren in des Verf. Grundriße der Moralphilosophie versprochene Lehrbuch, soll das Verhältniß der Religionswissenschaft zu allen übrigen Theilen der Philosophie, der Zusammenhang ihrer Principien unter sich selbst und mit dem Grundprincip aller Philosophie überhaupt, und die Beziehung einleuchtend gemachet werden, worinn die Theologie zu der Menschheit, ihren Grundsätzen, Trieben und Zwecken steht. Von Herzen wünschet Rec. daß des Verf. Absicht, das Intereße für Philosophie über Religion und Moralität weiter auszubreiten und nicht mehr blos ausschliessendes Eigenthum eines einzelnen Standes seyn zu lassen, realisiret und menschliche Tugend und Gemüthsruhe durch Befesti-

gung eines reinen Religionsglaubens belebet und befördert werden mögen.

Der rein, kantische Theolog kann aus dieser Dogmatik schnell übersehen, wie er seinem Systeme gemäs über Religionswahrheiten denken und lehren muß; eine solche Uebersicht war um so mehr zu wünschen, weil kantische Philosophie dermalen unter die Modeartikel gehöret, von vielen äußerst oberflächlich erlernet, sehr selten studiret und noch seltener verstanden wird; weil viele ihre Anhänger sich nennen, welche den Geist derselben nicht gefaßt haben; und weil die Anwendung einzelner Theile der critischen Philosophie auf die Theologie zu seltsamen Inconsequenzen und Widersprüchen hinführet. Rec. freuet sich und mit ihm gewis jeder Unbefangene, daß Hr. Prof. Schmid, welcher als gründlicher und bescheidener Denker sattsam legitimiret ist, zur Darstellung der Religionswissenschaft nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie sich entschlossen und das Unternehmen treflich ausgeführet hat; denn nicht von jedem anderen wäre, bey gleicher vertrauten Bekanntschaft mit der kantischen Philosophie, dieselbe Mäßigung und dieselbe Wärme für menschliche Moralität und Zufriedenheit zu erwarten gewesen. Jedoch wird auch er, besonders über die empirische Religionslehre S. 136. fll. vielfachen Widerspruch erfahren; und wirklich kann man sich oft des Gedankens nicht erwehren, daß die Kantianer, wo von positiven Lehrsätzen des Christenthums die Rede ist, die theologische Aufklärung unseres Zeitalters ignoriren und einen Zeitpunkt, den man 30 Jahre zurückdatiren muß, vor Augen haben wollen. Rec. hält aber alle seine Einwendungen und Zweifel zurück, weil sonst aus einer Anzeige ein kleines Buch entstehen dürfte, und zeiget nur den Inhalt dieses Lehrbuches, mit Aushebung einiger ihm

wich-

wichtig scheinenden Bemerkungen und Erklärungen, an.

Auf eine allgemeine Einleitung folget S. 12—38 die Propädeutik; aus der analytischen Erklärung gewisser Hauptbegriffe hebt Rec. nur folgende aus. Subjectiv wahr ist die Religion, wenn die Vorstellung von dem practischen Verhältnisse zwischen Gott und Menschen den allgemein gültigen Bedingungen eines menschlichen Urtheiles darüber gemäs, oder (nach S. 74 ff.) den Gesetzen des Subjectes (Ich) überhaupt, folglich für alle Subjecte überhaupt d. i. subjectiv allgemeingültig, welches für mich eben soviel als objectiv ist. Davon ist die individuell subjective Wahrheit verschieden, welche angenommen wird, wenn die Vorstellung entweder in zufälligen Beschaffenheiten oder Eigenthümlichkeiten gewißer Subjecte gegründet ist. Die Realität der religiösen Grundbegriffe wird S. 20 ffl. deduciret aus den menschlichen Trieben und aus dem Streben nach Unendlichkeit als Gesetz d. h. als nothwendige Regel, wodurch alles einzelne und besondere Streben des Menschen bestimmet und dem höchsten Streben des Geistes untergeordnet wird. Das Resultat aller menschlichen Triebe in ihrer Vereinigung und höchsten Entwickelung ist der Trieb nach einem Ideale der höchsten Einheit alles Mannichfaltigen; kraft desselben muß der Mensch nach dem höchsten vollendeten Gute streben und folglich an die Möglichkeit der Realisirung des idealischen Begriffes von demselben, so wie an die Bedingungen, unter welchen dies Object nur als möglich gedacht werden kann, glauben. Daraus ergiebt sich der Grundsatz der Theologie: Unser Wollen soll mit dem Erkennen übereinstimmen.

Der erste Theil der Religionswissenschaft S. 38—135 begreift die reine Religionslehre, welche blos subjective Wissenschaft und practische

Glaubenslehre ist; sie soll das höchste und einzig nothwendige Ideal der religiösen Theorie und Praxis, die reinen Gründe der Religion und die aus diesen a priori abgeleiteten wesentlichen Bestandtheile derselben aufstellen, und wird durch die unveränderliche d. h. geistige oder vernünftige Natur des Menschen bestimmet. Hier wird gehandelt S. 42. fll. von der Freyheit oder Unbedingtheit und Unabhängigkeit von bestimmenden Realgründen, welche durchaus erforderlich ist, wenn wir mit uns selbst einstimmig d. h. moralisch handeln sollen; S. 47 von der Unsterblichkeit (als Postulat der practischen Vernunft), welche wir annehmen müßen, um Kraft zur Erfüllung der unendlichen Forderung unseres Grundtriebes zu erhalten; S. 55. von der moralischen Welt, unter der wir uns die ganze Natur als practisch empfänglich für eine darinn zu bewirkende Uebereinstimmung der Gegenstände mit sich selbst, und als practisch unendlich, d. h. worinn unendliche moralische Thätigkeit mit Erfolg sich äußern kann, denken: sie enthält also wirklich das der Forderung des geistigen Grundtriebes entsprechende vollständige Gut, reine Sittlichkeit, das derselben angemeßene vollkommene Wohlseyn, Alles was diese nothwendig voraussetzen und Wohlseyn im Verhältniße zum Wohlverhalten; S. 71 von der Gottheit, als höchstem Grunde des höchsten Gutes: die Idee von der Gottheit wird aus der Nothwendigkeit des moralischen Glaubens an Gott, als absoluten Grund des menschlichen absoluten Zweckes, moralisch zu handeln deduciret und könnte auch aus der Vorstellung von einer moralischen Welt hergeleitet werden. Die Unerweislichkeit des Daseyns Gottes aus Principien der theoretischen Vernunft wird S. 99 fll. gezeiget. Die Ursachen der Unbegreiflichkeit des Wesens der Gottheit sind S. 109. fll. vortref-

lich

lich auseinandergesetzt und zugleich dargethan S. 119 ff. daß das Unvermögen der theoretischen Vernunft, Gottes Daseyn zu beweisen, ohne nachtheilige Folgen für den moralischen Gebrauch des practischen Glaubens sey. Die Lehre von den göttlichen Eigenschaften ist sehr einfach, lichtvoll und philosophisch genau vorgetragen. So weit Theorie. Die reine practische Religionslehre ist die Wissenschaft der Religiosität, welche den Glauben durch Pflicht bestimmet, so wie wechselseitig Pflicht durch Glauben belebet wird. Sowohl was über diese Wechselwirkung, als was über das Verhältniß der Religion zur Moralität gesaget wird S. 132 ff., verdienet die Aufmerksamkeit und sorgfältige Prüfung aller denkenden Theologen.

Der zweite Theil enthält die empirische Religionslehre, worinn die Religionen (Glaubensarten und Gottesdienste), d. i. die beschränkten und unvollkommenen Bestrebungen zu der höchsten Religionstheorie und Praxis, aus ihren subjectiven Gründen erkläret und nach ihrem Verhältniße zu dem reinen Ideale und dem ganzen Zwecke der Menschheit practisch gewürdiget werden. Die Theorie untersuchet das Zufällige in der Idee von den Gegenständen der Religion, oder enthält die Lehre von den theologischen Irrthümern. Der practische Theil beschäftiget sich mit dem Zufälligen in der Religiosität und ist ganz so gefaßt, daß liberale Theologen beystimmen müssen.

Auch die jedem Abschnitte beygefügte zweckmäßig vollständige Litteratur giebt diesem Lehrbuche einen neuen Vorzug.

Paulus Septimius, oder das letzte Geheimniß des eleusinischen Priesters, herausgegeben von Friedrich Bouterweck. Erster Theil 343 S. Zweiter Theil 373 S. in kl. 8. Halle in der Rengerschen Buchhandlung 1795. (Pr. 2 Thlr. 16 gGr.)

Ein Meisterwerk gefälliger Einkleidung und feinen Witzes, verbunden mit gründlicher Philosophie. Nur dann, wenn der Scharfsinn eines Systematikers, sich mit den Reizen des guten Geschmackes vermählet, können aus ihren Umarmungen solche Geistesproducte erzeuget werden. Es thut dem Leser, und noch mehr dem Recensenten, der lange Zeit nichts anderes als gewöhnliche Meßproducte nach der Mode in grossem, oder kleinem Format, esoterisch, oder exoterisch, in Predigten, oder Catechisationen und Briefen, in Prosa, oder in Versen und doch immer dasselbe, in nur wenig veränderter Einfassung, zu Gesichte bekommen hat, recht wohl, wenn er einmal in der neuen philosophischen Litteratur ein Fabricat von neuer Erfindung, und von dem gefälligsten Colorit antrifft.

Vielleicht wird man beym ersten Gedanken, die Darstellung der kantischen Philosophie in einem Roman, eben so unschicklich und befremdlich finden, als etwa in einem Almanach, oder Buchstabirbuch. Allein gerade diese Einkleidung scheint die bequemste zu seyn, um der neuen Philosophie das Abschreckende zu benehmen, ohne sie dagegen mit einer seichten Popularität, womit ihr wenig gedient ist, zu beehren. Denn wenn man sich unter einem Roman nicht eben eine Erzählung verliebter Abentheuer vorstellet; so gewinnt die Entwickelung der Begriffe und die Ueberzeugung des Verstandes, durch ein erdichtetes Gespräch zwischen einem vollendeten

Weisen,

Weisen, und einem wißbegierigen Jüngling nach ächter sokratischer Manier mehr, wie nach irgend einer anderen Methode; zumal wenn der Lehrer so herablassend und so schonend mit seinem Zögling umgeht wie Theophranor, und dieser nicht einer von den gutwilligen Geschöpfen ist, die aus Ehrfurcht gegen das Ansehen des Lehrers, oder aus Höflichkeit jedem Versuche sie zu belehren, sogleich nachgeben, von jedem Argument sich gleich überzeugt fühlen; sondern in ihrem sceptischen Unglauben sich so hartnäckig zu vertheidigen wissen, bis sie sich gänzlich überwunden sehen, wie hier Paulus Septimius. Dieser junge Römer war, nach der Dichtung des Verf. von seinen ersten Jugendjahren an, in den Lehren des Zeno und der stoischen Philosophie unterwiesen worden. Ehe er noch ein völliger Anhänger dieser Secte war, wurde er als ein Feind Cäsars, in den bürgerlichen Krieg verwickelt und mit seinen pompejanischen Waffenbrüdern bey Pharsalus geschlagen. Wie ein Verbannter irrete er in Griechenland und Asien umher, und dachte nach über Weltordnung und Schicksal. Nach Cäsars Tode fochte er nochmal für die Sache der Freiheit und gab nach der verlorenen Schlacht bey Philippi sein Vaterland gänzlich auf. In Asien trieb er sich unter allen Secten herum und verfiel endlich von allen unbefriedigt, auf den völligen Scepticismus. Er hatte sich zu Eleusis erst in die großen, und dann in die kleinen Mysterien desjenigen Ordens, welcher unter dem angeblichen Schutz der Ceres den geheimen Nachlaß der Weisheit des Orpheus aufzubewahren bestimmt war, einweihen lassen. Die Stunde der letzten Einweihung war vorüber, und der Vollendete, (wie er in der Ordenssprache hieß) wußte nun gerade so viel, wie vorher. — Diesen Moment fasset der philosophische Dichter. Er läßt

 den

den jungen Römer um die Stunde der Mitternacht, zu welcher er von dem Oberpriester noch einmal beschieden war, voll Unmuths über seine getäuschte Erwartung in dem heiligen Haine ohnweit des Tempels, unter mancherley Selbstgesprächen herum wandeln, als der abgeschickte Opferknabe ihn zu dem Opferpriester in seine innerste Halle kommen heißt. Euphranor der Opferpriester entdecket gar bald, daß Septimius sein Schüler stark an der Zweifelsucht darnieder liege. Um ihn von dieser Krankheit zu heilen, schicket er einige allgemeine Betrachtungen über Wahrheit, Gewisheit und Scepticismus voraus und bahnet sich den Weg zur völligen Ueberzeugung, durch die Erzählung eines Traumes, welchen Orpheus auf einem heiligen Berge in Indien geträumet habe, wodurch ihm das erste Kennzeichen der Wahrheit: das Bewustseyn entdecket wird. Mit Entwickelung dieses Traumes wird die erste Nacht zugebracht. Die zweite Unterredung fängt sich wieder mit einem anderen Traume des Orpheus an. In demselben empfängt er das zweite Kennzeichen der Wahrheit: **Die Idealität des Raumes und der Zeit.** In der dritten Nacht erzählet Theophranor ein Traumgesicht, worinn dem Träumer die wahre Oeconomie des Verstandes und der Vernunft symbolisch oder emblematisch vorgestellet wird. Und so entwickeln sich die Hauptideen und Resultate der kantischen Philosophie, so leicht, ohne allen Zwang einer steifen systematischen Lehrart, daß ein zum Nachdenken fähiger Leser, welcher auch nichts von der neuen Philosophiereform gehöret hätte, sich sehr wohl in diesem Buche zurechte finden würde. Freilich wer in der critischen Philosophie kein Fremdling ist, merket gar bald worauf es mit allen den ästhetischen Zurüstungen abgezielet ist; aber eben deswegen glauben wir, müste das Buch auf

einen

einen unbefangenen denkenden Layen desto bessere Würkung thun.

Der zweite Theil enthält die drei letzten Nächte, in welchen Septimius über die Grenzen des speculativen Wißens, ins Gebiet des moralischen Glaubens geführet wird. Da wir versichert sind, daß das Buch sehr viele Leser finden werde; so wollen wir, um nicht ihren Appetit durch weitläuftigere Auszüge, oder durch vorgreifende Erinnerungen in Bezug auf den materiellen Inhalt deßelben, mehr zu verderben als zu reitzen, nichts weiter hinzusetzen, als daß der Herr Verf., der nach seiner Aeußerung von den Resultaten des kantischen Systemes völlig überzeuget ist, für nöthig gefunden hat, auf den Unterschied zwischen diesem und des Euphranors Lehre, noch am Schluß des Ganzen aufmerksam zu machen. —

Beytrag zur Beförderung christlicher Aufklärung, in Predigten von D. Johann Georg Rosenmüller. Leipzig, bey Georg Emanuel Beer. 1795. 386 S. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige in 8. (Pr. 1 Thlr.)

Es ist in der That sehr gut, daß durch die ungeheure Menge von Predigten, womit so viele ohne allen inneren Beruf die Buchläden füllen, doch Männer, wie Rosenmüller, sich nicht abhalten lassen, ihre bessere Arbeiten dem Publicum mitzutheilen. Diese Predigten verdienen mit Recht zu den vorzüglicheren gezählet zu werden. Ihr Vortrag ist so zusammenhängend und deutlich, so überzeugend und anziehend, daß sie Recens. nicht nur selbst mit vielem Vergnügen gelesen hat; sondern sie auch allen Freunden solcher Erbauungsschriften, besonders in gebildeteren Ständen, mit allem Grunde bestens empfehlen kann.

Ihr Inhalt ist folgender: 1) Christliche Aufklärung ist nicht nur unschädlich, sondern auch heilsam und nöthig. 2) Von der Unentbehrlichkeit deutlicher und gründlicher Religionskenntnisse zum wahren, thätigen Christenthum. 3) Von unverschuldeten und verschuldeten Irrthümern in Religionssachen. 4) Die Gestirne, als bewundernswürdige Zeichen der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes. 5) Das Verdienst des Christenthums um die Verbreitung und Bestätigung der Wahrheiten der reinen natürlichen Religion. 6) In wiefern die Lehre Jesu als eine Glückseligkeitslehre zu betrachten sey. 7) Von einigen Mißverständnissen in der Lehre vom Versöhnungstode Jesu. 8) Von der Vortreflichkeit der Evangelischen Sittenlehre. 9) Der Anfang zur wahren Tugend und Besserung, muß mit der Aenderung der Gesinnungen gemachet werden. 10) Ueber die natürliche Gleichheit der Menschen, und über die Verschiedenheit der Stände. 11) Von der wahren christlichen Freiheit. 12) Von dem rechten Gebrauch und Mißbrauch der christlichen Religionsfreiheit. 13) Eine Warnung vor Verachtung anderer Stände. 14) Wahre, rechtschaffene Tugend hat einen hohen Werth. 15) Ueber einige Pflichten, die wir bey der Wahrnehmung des großen Sittenverderbens in der Welt zu beobachten haben. 16) Der große Einfluß der Religion und Gottesfurcht auf die Erhaltung und Beförderung des öffentlichen Wohlstandes. 17) Die Verbindlichkeit des Christen dem öffentlichen Gottesdienste fleißig beyzuwohnen. 18) Der Unterschied zwischen vernünftiger und christlicher Selbstliebe und unvernünftiger Eigenliebe. 19) Die Liebe der Feinde. 20) Beantwortung einiger Einwürfe gegen die Verbindlichkeit die Feinde zu lieben.

Die

Die Lehren des Christenthums für gebildete Jugend und für jeden Christen. Zur Uebersicht des Ganzen seiner Religion nach Anleitung des Hannöverschen Landes-Catechismus von J. C. Eggers, Superintendenten des Herzogthums Lauenburg. Dritte ganz veränderte Auflage. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung, 1796. 365 S. 8. —

Die beiden ersten Ausgaben dieser nützlichen Schrift sind zu ihrer Zeit, (1792 W. 22. und 1793. W. 9.) in den theol. Annalen angezeiget, und nach Verdienst gewürdiget worden. Unverkennbar ist der Fleiß des Verfs. seinem Buche immer mehrere Vollkommenheit zu ertheilen, und es hat diese nunmehr in dieser Auflage in einem solchen Maaße erreichet, daß es Rec. allen gebildeten Christen, die dem hergebrachten Lehrbegriffe, auf eine vernünftige Weise, treu bleiben wollen, als ein Handbuch der Glaubens- und Sittenlehre bestens empfehlen kann.

Ueber Patriotismus. Nihil ex omnibus rebus humanis praeclarius ac praestantius, quam de patria bene merere. Cic. — 1795. 187 S. in 8.

Ein mit Einsicht und bescheidener Freimüthigkeit geschriebenes Buch, das vorzüglich in unseren Tagen gelesen und beherziget zu werden verdienet. — Patriotismus, ist dem Verf. ein lebhaftes Theilnehmen und eifriges Mitwirken zu dem Ruhme, Wohlstand und Festigkeit des Landes, in dem man seinen Sitz aufgeschlagen hat, S. 16 ff. Noch weitläuftiger wird der wahre Patriot S. 116. ff. characterisiret. Unter mehreren Ursachen des hier und dort erloschenen Patriotismus, werden vorzüglich übertriebener Luxus und Irreligiosität angeführet S. 66 ff. Denn geht der Verf. die verschiede-

nen

nen europäischen Staaten der Reihe nach durch, und zeiget, wie, und warum in dem einen mehr als in dem anderen Vaterlandsliebe herrschend sey. — Als Haupttriebfedern des Patriotismus nennt er uns das Gefühl der Dankbarkeit S. 119. und das Gefühl der Billigkeit S. 124 ff. Beförderungsmittel des Gemeingeistes und des Sinnes für Vaterlandswohl sind: gute Volksschulen S. 142. von ihrer zweckmäßigen Einrichtung wird S. 146 ff. gesprochen; öffentliche Religionsvorträge S. 158 ff. beßere Erziehung und Bildung der Jugend der oberen Stände S. 163 ff. von Seiten der Regierungen, muß dahin gesehen werden, daß der Bürger sich in seinem Vaterlande wohl befinde S. 175 ff. endlich auch Publicität S. 183 ff. und eine gewiße Gleichheit der Stände; nicht die, schreibet S. 181 der Verf., welche jetzt in den Köpfen der Europäer rumoret. Denn diese ist ein Ungeheuer, sowohl nach ihrer Natur, als nach ihren Wirkungen; sondern wenn kein Stand vor dem anderen begünstiget wird, wenn kein Stand die Gewalt hat, den anderen zu tyrannisiren und zu plündern; wenn ein Stand wie der andere seinen verhältnißmäßigen Theil zu den Lasten des Landes trägt, wenn nicht der Stand, sondern das Verdienst und die Geschicklichkeit, Ansprüche auf Aemter und Staatsbedienungen giebt, wenn alle Stände nach einerley Gesetzen gerichtet werden.

Joh. Christ. Frid. Schulzii Scholia in V. T. continuata a Georg. Laur. Bauer LL. Orient. in Acad. Altorf. Professore Vol. IX. posteriorem Jesajae partem complectens. Norimbergae apud Ernest. Christ. Grattenauerum 1795. S. 447. in 8 (Pr. 1 Thlr. 8 gGr.)

Die Einrichtung und der Werth der hier fortgesetzten Scholien sind schon aus den vorigen

rigen Bänden zur Genüge bekannt. Der Verf. ist auch bey diesem Bande, der die Erklärung des Jesaias beschließt, seinem einmal angefangenen Plan treu geblieben, hat nicht blos mit glücklicher Auswahl die besten Erklärungen aus anderen Schriften ausgezogen, sondern auch immer sein eigenes Urtheil hinzugefüget, und selbst bisweilen, wenn ihn die Ausleger nicht befriedigten, neue Erklärungen vorgetragen. Dem Excursus über K. 52. p. 317 rc. welcher sich mit den verschiedenen Conjecturen der Interpreten über die genannte Stelle beschäftiget, hätten wir größere Vollständigkeit gewünschet. So hat z. B. Hr. B. auf die neue Vorstellungsart, wie der Prophet gerade so von dem Meßias habe sprechen können, welche zuerst in den meßianischen Weißagungen des a. T. für angehende Theologen Leipzig, 1791, ist vorgetragen worden, gar keine Rücksicht genommen. Sie widerleget aber, unserer Meinung nach, vollkommen sein Argument: prophetae V. T. Messiam, quem desiderarunt longe aliter descripserunt, quam imago ejus hic descripta est. Hr. B. pflichtet denen bey, welche unter עבד יהוה Jesaias verstehen.

Exegetisches Handbuch des neuen Testaments. Leipzig bey Crusius 1795. Viertes Stück. Zweite verbeßerte Auflage. 163 S. Fünftes Stück. 204 S. Sechstes Stück. 172 S. gr. 8.

Die Einrichtung und Brauchbarkeit dieses, vorzüglich jüngeren Theologen bestimmten, Handbuches sind aus den Anzeigen der vorhergehenden Stücke deßelben (Annal. 1794. W. 47. S. 737 fll. 1795. W. 13 S. 199.) bekannt, und Rec. tritt dem über jene gefallten Urtheile bey; wiederholet jedoch den Wunsch, daß für beßere Correctur gesorget werden möge, weil ihm be-

sonders im Griechischen sehr viele Druckfehler aufgestoßen sind. Die gegenwärtigen drei Stükke begreiffen die Erklärung des Evangeliums Johannis, der Apostelgeschichte und des Briefes an die Römer.

Nachrichten.

Aus Holland, im Februar 1796.

Die Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion, hielt ihre allgemeine Versammlung im Haag, den 29sten October 1795. Der Secretair der Gesellschaft, Herr A. van Assendelft, Pred. zu Leiden eröfnete dieselbe mit einer Rede: „Ueber die Einfalt der ersten Christen, besonders mit Rücksicht auf die Glaubenslehre des Evangeliums, und die wesentlichen Lehrstücke des christlichen Bekenntnißes."

Hierauf wurde über die eingelaufenen Abhandlungen und Beantwortungen der im Jahre 1793. aufgegebenen Preisfragen Bericht abgestattet.

1) Auf die erste Frage: Welche waren die eigentlichen Ursachen, Kennzeichen und Folgen des Unglaubens der Juden, die Person, Lehre und Wunderwerke unseres Heilandes betreffend? Welches war die Handlungsart Jesu und seiner Apostel gegen die Ungläubigen ihrer Zeit? In wiefern kann diese Handlungsart uns noch zum Muster dienen? hat die Gesellschaft mehrere Antworten erhalten, und unter diesen eine deutsche Abhandlung der goldenen Medaille würdig erkläret, welche das Motto hatte: Αληθευειν ἐν Αγαπῃ, wovon Herr Dr. und Prof. Möller in Duisburg der Verf. ist.

2) Die auf die beiden anderen Fragen: über die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion,

und

und den historischen Vortrag der Lehre von der Versöhnung, eingegangenen Antworten sollen erst in der nächsten allgemeinen Versammlung beurtheilet werden.

3) Auf die letzte im Jahre 1793. ausgeschriebene Preisfrage ist keine Antwort eingelaufen, und wird dieselbe also bis zum ersten April 1797 ausgestellet.

Eine Abhandlung über Match. 25: 46. „und sie werden in die ewige Pein gehen" mit dem Motto: 1 Tim. 4: 16. Habe acht auf dich selbst u. s. w., hat die silberne Medaille erhalten. Der Verf. ist Herr Arnold Duircant, Prediger zu Ysselmuiden in Overyssel.

Die Gesellschaft giebt, unter Anbietung der gewöhnlichen goldenen Medaille, oder funfzig Ducaten bis zum ersten April 1797. folgende Gegenstände zu bearbeiten auf:

1) Einen Beweiß, daß in den Schriften des a. T. eigentliche, directe Weissagungen auf unseren Herrn Jesum Christum gefunden werden.

2) Was für einen Begriff verbinden die biblische Schriftsteller mit der Königlichen Würde, oder Herrschaft des vollendeten Mittlers Jesu Christi? —

Auch werden wiederum zehn Ducaten, oder eine silberne Medaille für die Beantwortung der mehrmals aufgegebenen Fragen zum Besten des gemeinen Mannes, Abhandlungen über dogmatische und practische Gegenstände und dergl. angeboten, wie in den vorigen Programmen. Folgende zwo neue Materien werden jetzt zu dem Ende noch in Vorschlag gebracht:

1) Das Unsittliche der Unkeuschheit aus Grundsätzen der natürlichen und evangelischen Moral, und dem Vortheil der menschlichen Gesellschaft hergeleitet.

2) Abraham als ein Vater seiner Familie zur Nachahmung vorgestellet.

Die

Die Abhandlungen müssen, in möglichster Kürze und Deutlichkeit abgefasset, mit leserlicher Schrift in holländischer oder lateinischer, oder auch allenfalls in hochdeutscher Sprache mit lateinischen Lettern geschrieben, vor dem ersten April 1797. an den Secretair der Gesellschaft, Herrn Adrian van Assendelft, Pred. zu Leiden, postfrei, und unter den gewöhnlichen Bedingungen eingesendet werden.

Aus Südpreußen, im Februar 1796.

In Thoren, (das nun zu Südpreußen gerechnet wird) ist Herr M. Balthasar Gotlob Hennig, nachdem er 25 Jahr daselbst als Professor am Gymnasium, und seit 13 Jahren zugleich als Prediger der altstädtischen Gemeine gestanden, und von dem vorigen Magistrat zum Senior des Ministeriums erwählet, von dem gegenwärtigen Magistrat aber förmlich berufen, und höheren Ortes confirmiret worden. Hierauf hat ihn das Königl. preuß. geistliche Departement in Berlin zum Inspector der Kirchen und Schulen im brambergischen Kreise ernannt; und die K. westpreußische Regierung, nach zuvor gehaltenen Colloquium in Marienwerder, zu den mit dieser Würde verbundenen Geschäften, angewiesen. —

Bremen den 3. März, 1796.

Gestern starb hier nach vielen Leiden, an der Brustwaßersucht, im funfzigsten Jahre seines Alters, Hr. Lüder Tidemann, vormals reformirter Prediger in Stadthagen, nachher Prediger zu St. Michaelis in der Vorstadt von Bremen, und zuletzt, seit eilf Jahren dritter Prediger der Stephansgemeine in der Altstadt daselbst. Ueber die musterhafte Redlichkeit dieses würdigen Mannes ist nur ein Urtheil, und seine Gemeine verlieret an ihm einen treuen, gewißenhaften und liebenswürdigen Lehrer.

Annalen

der neuesten

Theologischen Litteratur

und

Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Zwölfte Woche.

Ueber die moralische Bildung des Menschen, nebst einem Anhange von Felix Blau. Frankfurt am Main, bey Phil. Wilh. Eichenberg 1795. (Preiß 18 gGr.)

Weder auf dem Titel, noch in der Vorrede hat sich der Verf. *) näher zu erkennen gegeben, außer daß er am Ende der letzteren anführet, wie er diese Schrift in einer Lage, wo er von aller Gemeinschaft mit Menschen abgeschnitten war, verfertiget habe. Dem sey wie ihm wolle, so verräth diese durchgängig mit Präcision, in der strengsten Ordnung abgefaßte Abhandlung, einen scharf und gründlich denkenden Kopf. Daß der Verf. durchgehends von

---

*) Ist vermuthlich der ehemalige Professor Blau in Mainz.

A. D. G.

von den Principien der kantischen Moral aus- gehe und besonders, die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, bey Ausarbeitung dieser Schrift vor Augen gehabt habe, wird man beym Lesen gar bald gewahr, besonders aus den, vom 5ten Abschnitt des ersten Hptsts. an, häufig eingeschalteten Stellen aus diesem Buche. Unverkennbar sind aber dabey die Spuren des eigenen Nachdenkens, wodurch der Selbstforscher, der in den Geist des Systemes einzudringen versteht, so glücklich war, die tiefen Gedanken des großen Mannes, durch eine andere Zusammenstellung derselben, hier und da aufzuhellen.

Das Ganze zerfällt in zwei Hauptstücke, davon das erste überschrieben ist: Zergliederung des Begriffes von Freiheit. Der Inhalt desselben ist theoretisch und begreift sechs Abschnitte.

Das andere Hauptstück ist practisch und handelt von der Beförderung des moralischen Guten durch Freiheit. Den Schluß machet ein vierfacher Anhang. I) Unterredung des moralischen Erziehers mit seinem Zöglinge. II) Ueber die Realisirung der Idee einer moralischen Welt. III) Ueber den Endzweck der Weltschöpfung. IV) Wie hängt Glückseligkeit mit der Tugend zusammen?

Wenn der Verf., dem wir wegen seiner Einsicht alle Gerechtigkeit gern wiederfahren lassen, die Vorrede zu seiner Schrift mit den Worten anhebt: „Nachdem Hr. Kant das Princip der Moral auf eine überzeugende Art aufgestellet und bewiesen hat; so ist es um so mehr dringend, daßelbe als das Princip der moralischen Erziehung anzusehen und zu bearbeiten, als die bisher angenommenen Principien viel mehr dazu beytrugen, den Keim der Tugend zu ersticken, als ihm Gedeihen und Reife zu verschaffen" so würde uns ein sol-

ches

ches Urtheil von einem so einsichtsvollen Schriftsteller befremden, wenn wir nicht dergleichen intolerante Aeußerungen von den Anhängern der critischen Philosophie bereits gewohnt wären. Man lese doch besonders die letzteren Abschnitte des zweiten Hauptstückes, oder die angehängte Unterredung, und sage: ob das eigentlich practische (nach Abrechnung der eigenthümlichen Form und Grundsätze der critischen Philosophie,) mit den Vorschriften der übrigen Moralisten, (man nenne sie nun Eudämonisten, oder Empiristen, oder wie man will,) nicht sehr genau übereinkomme? Aber wie ist es möglich, daß zwei einander so entgegengesetzte Systeme, davon eins nothwendig falsch seyn muß, übereinstimmende practische Folgen geben? Dieses Räthsel läßt sich lösen, wenn man bedenkt: daß 1) der Widerspruch oft nur scheinbar, 2) die angenommenen Begriffe und Grundsätze zuweilen müßig, oder 3) die practischen Resultate nicht consequent sind. Welchen von beiden streitenden Theilen nun diese Vorwürfe am meisten, oder ob sie beide gleich stark treffen? ist eine Frage, die wohl nie ganz unpartheiisch beantwortet werden wird. Soviel auch über die Unterscheidungssätze der kantischen Moral geschrieben wird, soviel auch die scharfsinnigsten Schriftsteller gesuchet haben, sie beyfallswürdig vorzustellen; so regen sich doch immer dagegen die alten schon oft bemerkten Zweifel. Um nicht in zu öftere Wiederholung zu verfallen, unterdrücken wir die schon bekannteren Erinnerungen. Gewiß aber werden manche Leser folgende Behauptungen, auch selbst in der Verbindung, wie sie da stehen, unbegreiflich finden. Das freie Wesen handelt nur nach einer obersten und daher allgemeinen Maxime. Ja! wenn der Character des Menschen schon gebildet und fixiret ist. Es giebt aber viele, die nach keinen Maximen

men handeln, oder die alle Stunden ihre Maximen wechseln. Hier muß das Mißverständniß entweder in dem nicht genug bestimmten Worte Maxime, oder darinn liegen, daß das Wort Freiheit bald als ein Vermögen, bald als ein Act genommen wird. Dieser Gebrauch der Freiheit hängt von der Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf den Gegenstand oder die Handlung, und auf das Verhältniß derselben gegen das Gesetz, und der Nichtgebrauch von dem Mangel der Aufmerksamkeit ab. Keiner anderen Freiheit sind wir uns unmittelbar bewußt und brauchen auch keine andere (absolute, metaphysische, transcendentelle) Freiheit in irgend einer erhöheten Bedeutung in der Moral zum Grunde zu legen, weder um der Imputabilität, noch um des moralischen Gesetzes willen.

Der Verfasser giebt sich von S. 55—80. sehr viele Mühe, den schwierigen Unterschied zwischen dem empirischen und intellectuellen Character des Gemüthes in Absicht auf die Freiheit aufzuklären: wir können aber nicht rühmen viel Belehrungen aus dieser tiefsinnigen Betrachtung geschöpfet zu haben. Ja, wir glauben sogar, daß die an sich ganz richtige Distinction, wenn von der frei wirkenden Kraft des Gemüthes die Rede ist, auf die freien Handlungen, oder Entschließungen gar keine Anwendung finde. Mag doch die Kraft einen intelligiblen Character haben; so ist doch davon die Frage nicht: sondern von der Art, wie sie sich bestimme? Diese Bestimmung deßen, was an sich unbestimmt ist, geschieht immer in der Zeit, hat also keinen anderen, als empirischen Character. Der sittliche Character des Menschen ist entweder ganz gut, oder ganz bös. Schwerlich das letzte. Jeder Mensch will gern gut seyn. Seine Vernunft muß nur davon instruiret werden, was gut ist. Jeder würde

dem

dem Gesetze gern folgen, wenn er nur deutlich einsähe, daß die Maxime des Rechthandelns sich zu einem allgemeinen Gesetz schicke. Dazu gehören aber Verstandes und empirische Kenntniße, durch welche also die Sittlichkeit nicht verunreiniget, oder vermindert, sondern eher befördert und gestärket wird. S. 119. 162 ꝛc. Die formale Güte oder Bosheit der freien Handlungen ist bey verschiedenen Handlungen nicht verschieden, sondern bey allen dieselbige. Dies behaupteten schon die Stoiker. Aber, wie es scheint, ohne zureichenden Grund. Die S. 94. angebrachte Distinction zwischen der empirischen und rationalen Schätzung scheint abermals nicht recht passend zu seyn. Rational heißt entweder soviel als vernünftig; dann ist die empirische Schätzung nach allen den, in der Note angegebenen Puncten, allerdings rational. Soll es aber soviel wie rein objectiv bedeuten; dann wird die Handlung in abstracto, aber nicht diese Handlung in concreto geschätzet. Die moralische Beßerung des Menschen geschieht durch eine Revolution. Gleichwohl machet die Natur keinen Sprung, so wenig in der moralischen, als in der physischen Welt. Man denke sich den Fall bestimmter: etwa die Beßerung eines Trunkenboldes. Wie viele unangenehme Erfahrungen müßen vorhergehen, ehe er das Gesetz der Nüchternheit und Mäßigkeit als ein allgemeines Gesetz in seine Maxime aufnimmt? Der Hang zum Bösen hat seinen intelligiblen und empirischen Character, so auch die Beßerung 109 ff. Unbegreiflich. Es sind ja keine Dinge an sich; sondern Thatsachen, Begebenheiten, Erscheinungen. S. 114. Die Maaßregeln bey der moralischen Bildung des Menschen müßen darnach genommen werden, daß man denselben nicht als einen gesunden, sondern

als einen kränklichen behandele. Datur tertium: als einen Schwachen.

S. 156. Es ist unumgänglich nothwendig, daß vor dem Religionsunterrichte, die moralische Natur des Menschen (Begriffe von Pflicht und Freiheit) entwickelt werden. Aber ist letzteres auch möglich, ohne vorher durch Religionsbegriffe auf den Zweck des menschlichen Daseyns aufmerksam zu machen? S. 159. Die Religion kann nicht dazu dienen, das Sittengesetz entweder schlechthin, oder deutlicher und vollständiger zu erkennen. Freilich nach des Verfs. System, dem aber Geschichte und Erfahrung widersprechen. Zugegeben, daß das Sittengesetz an sich auch ohne Religion wahr und durch bloße Vernunft erkennbar sey; so ist doch hier von dem würklichen erkennen die Rede. — —

Die angehängte Unterredung des moralischen Erziehers mit seinen Zöglingen hat uns nicht sonderlich erbauet. Der Erzieher spricht von der Vernunft und der allgemeinen Verpflichtung derselben zu folgen, ohne die Vernunft weiter zu erklären, oder den Zögling zu belehren, was denn die Vernunft eigentlich von ihm fodere. Dieser hingegen widerspricht niemals, bewilliget alles und bricht einmal, gleichsam durch einen electrischen Schlag gerühret, in die Worte aus: das begreife ich. Wir wünschen dem Erzieher viele solche folgsame Jünglinge.

Die übrigen Aufsätze im Anhange beziehen sich auf einige in Schmids philosophischem Journal aufgegebene Themen zu philosophischen Abhandlungen.

D. Georg

D. Georg Wilhelm Rullmanns, Professors der Theologie zu Rinteln, Anweisung zu einem erbaulichen und populären Canzelvortrag nach den Bedürfnissen unserer Zeiten. Leipzig, bey Johann Ambrosius Barth, 1796. 166 und XVIII S. in 8. (Pr. 10 gGr. auf Schreibpapier 12 gGr.)

Ob wir gleich an guten Homiletiken eben keinen Mangel haben; so kann doch die gegenwärtige keinesweges für überflüßig erkläret werden. Denn nebst dem Guten, das sie mit anderen gemein hat, besitzt sie noch mehrere ganz eigenthümliche Vorzüge. Sie zeichnet sich dadurch vortheilhaft aus, daß darinn nicht nur besondere Rücksicht auf die neuere kritische Philosophie genommen wird; sondern daß sie auch durchaus den übrigen Bedürfnissen unserer Zeit gemäs eingerichtet ist. Denn außer dem, daß in der ganzen Schrift bey jeder Gelegenheit hierauf Bedacht genommen wird, ist noch ein eigenes Capitel dem Predigen nach den Bedürfnissen unserer Zeiten gewidmet, das sehr nützliche und belehrende practische Rathschläge für den Prediger enthält. In diesem Kapitel wird zuerst von dem Unterschiede unserer Zeiten von den vorigen, worauf der Prediger Rücksicht zu nehmen hat, gehandelt, und auf die Hauptvorzüge und Fehler derselben aufmerksam gemachet. Als Vorzüge unserer Zeiten werden angegeben die unbefangenere Forschung nach Wahrheit; der verringerte Aberglauben; der verfeinerte Geschmack; die feineren Sitten, und die Gelegenheit zur zweckmäßigeren Bildung des Predigers. Es wird dabey gezeiget, wie sich der Prediger sowohl in Rücksicht auf diese Vorzüge, als auch in Ansehung der namentlich genennten besonderen Tugenden und der eigenthümlichen Fehler unseres Zeitalters verhalten solle,

 und

und wie der Kanzelvortrag den jetzigen besonderen Bedürfnissen und Zeitumständen gemäs eingerichtet seyn müsse, und zwar sowohl in Ansehung der abzuhandelnden Gegenstände, als auch der Einkleidung und Sprache. Um aber einen Begriff von der Haupteinrichtung des Ganzen zu geben, wollen wir folgende kurze Uebersicht deßelben mittheilen.

1) Was heißt predigen? Was ist ein Prediger? 2) Was muß geprediget werden? Christenthum. Was dieses sey. Ob zu unseren Zeiten weiter nichts zum Christenthume gehöre, oder alles das wirklich zu demselben zu rechnen sey, was Jesus und seine Apostel nach den Bedürfnissen ihres Zeitalters vorgetragen haben. 3) Nothwendige Eigenschaften eines Predigers: körperliche, geistige, moralische. 4) Von der Einrichtung einer Predigt: vom Texte und Thema; Abtheilung und Disposition; Ausarbeitung; Erklärung des Hauptsatzes; Beweis und Erläuterung deßelben; Anwendung; Eingang; Gebete und Einkleidung des Ganzen. Nothwendigkeit der Vermeidung der Einförmigkeit im Predigen im allgemeinen, besondere Anweisung zum Predigen nach der Art der Homilien. 5) Allgemeine Vorschriften, die der Prediger zu beobachten hat, wenn er erbaulich und populär predigen will. Warnung vor Abwegen bey letzterem. 6) Vom Predigen nach den Bedürfnissen unserer Zeiten. 7) Vom äußerlichen Vortrage. 8) Von Kasualpredigten und anderen Amtsreden. Weil der Verfasser zur Beförderung der Mannichfaltigkeit und Abwechselung in Religionsvorträgen unter anderen auch besonders die Homilien empfohlen hat; so ist am Ende noch zur Probe eine ganz ausgearbeitete Homilie angehänget.

Nach dieser natürlich gewählten Ordnung werden alle hierher gehörige Gegenstände, mit Hin-

Hinweisung auf die nöthigen Hülfsmittel, in möglichster Kürze vorgetragen.

Zunächst ist diese Schrift als Kompendium der Homiletik für die eigenen Vorlesungen des Verfassers bestimmt. Und zu diesem Gebrauche ist sie in der That sehr nützlich. Denn nie war es bey dieser Art Schriften und mündlichem Unterrichte nöthiger, in Ansehung der theoretischen und practischen Religion die sorgfältigste Rücksicht auf die besonderen Zeitumstände zu nehmen, als jetzt, wo sich sowohl die Begriffe in der Religion und Sittlichkeit, als auch die Sitten selbst und der Geschmack so sehr umgeändert haben. Da aber in dieser Schrift auf alles in dieser Hinsicht hauptsächlich nöthige hineingewinket ist, das dem schon Gebildeteren Stoff genug zu weiterem Nachdenken darbietet; so wird sie zugleich auch für Kandidaten des Predigtamtes, ja für wirkliche Prediger selbst mit Vortheile benutzet werden können.

Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden auf jeden Tag des Jahres von M. Johann Christian Förster, Dom-Prediger zu Naumburg. Erster Theil. Leipzig 1795. bey Siegfried Lebrecht Crusius. 376. S. ohne die Vorrede. Zweiter Theil. 380 S. nebst 1 Bogen Register in gr 8. und dem Bildnisse des Verfassers. (Pr. 1 Thlr. 8 gGr.)

Zur täglich thätigen Uebung unserer gesammten Pflichten, ist es für den Christen höchst nützlich und nothwendig, sich die hierauf Bezug habenden Religionslehren oft von neuem in Erinnerung zu bringen, und zur treuen Erfüllung derselben zu ermuntern. Wer nun nicht geschikt genug ist, dieses selbst auf eine zweckmäßige

Art zu thun, der kann sich immer geschikter Hilfsmittel zu desto fruchtbareren Betrachtungen und Entschließungen bedienen. Hierbey aber ist zur Erhaltung der Aufmerksamkeit eine Abwechselung der hierzu zu wählenden Bücher nöthig. Herr Förster hat daher wohl gethan, daß er auf seine Abendandachten, auch diese Andachtsübungen in den Morgenstunden folgen lies. Jeder Freund solcher Schriften kennt schon die edele Herzenssprache des Verf. aus seinen übrigen Erbauungsschriften. Und dieses sanfte, für die Religion so warme Herz desselben, redet auch durchgängig in diesem Buche. Weswegen auch gewiß an dem bezweckten Nutzen nicht zu zweifeln steht, so bald es nur auf die gehörige Art gebrauchet wird.

Aus der Seitenzahl erhellet schon, daß zu jeder Andachtsübung zwei Seiten angewendet sind. Und diese beginnen und schliessen immer mit passenden Liederversen. Bey der großen Menge dieser Unterhaltungen hat sich der Verf. dennoch der Mannichfaltigkeit sehr beflißen, ohne jedoch den Hauptzweck der Ermunterung zu einem christlich weisen Leben dadurch aus den Augen zu verlieren.

Versuch practischer Katechisationen über das für die niederen Schulen der Preußischen Lande Allerhöchst verordnete Lehrbuch der christlichen Lehre. Von August Ephraim Jenchen, Prediger zu Hohennauen bey Rathenow. Brandenburg, in der Leichischen Buchhandlung. 1795. 170 S. 8. —

Es ist allerdings ein verdienstliches Unternehmen, wenn Männer von Talenten einem Landeskatechismus, über den sie nun einmal kate-

techisiren müssen, wenn er nicht die Eigenschaften der Deutlichkeit, und durchgängigen Brauchbarkeit bey dem Unterrichte der Jugend in sich vereiniget, durch Erklärungen diese Eigenschaften zu leihen suchen. In wie fern dieses bey dem, seit zwei Jahren, in den preußischen Staaten eingeführten allgemeinen Landeskatechismus: Die christliche Lehre im Zusammenhange, nöthig sey, kann jetzt hier nicht beurtheilet werden; von vorliegender Schrift aber können wir versichern, daß sie eine ganz gut gerathene Probe sey, wie man über diesen Katechismus nützlich katechisiren könne. Der Verf. war, nach der Vorrede, überzeugt, daß sehr viele Schullehrer nicht wissen würden, wie sie es anfangen sollen, aus diesem Katechismus die Kinder so zu unterrichten, daß ihr Verstand und Herz dadurch gebildet und gebessert würde. Zu befürchten war es daher, daß viele das Lehrbuch blos mechanisch herlesen und auswendig lernen lassen würden. Um dieses nun zu verhüten, theilet ihnen Herr Jenchen diese praktische Katechisationen mit.

Das Ganze hat er in 21 Lectionen abgetheilet. Ueber jeder sind der Inhalt und die Fragen aus dem Katechismus, auf die er sich bezieht, angegeben. Fragen und Antworten sind kurz und für etwas erwachsene Kinder verständlich, auch die dazwischen geschobenen Belehrungen des Lehrers sind es nicht minder. Weil aber das Buch hauptsächlich von Schullehrern und auch wohl Predigern gebrauchet werden soll, so ist nach des Rec. Dafürhalten bey manchen der Ersteren, wegen der Einkleidung in Fragen und Antworten, ebenfalls eine Art von mechanischem Gebrauch zu befürchten. Eine Ausführung in kurzen Sätzen mit den nöthigen Erläuterungen wäre vielleicht zweckmäßiger gewesen.

Man

Man hat dergleichen, sehr wohl gerathene, Erläuterungen des hannöverischen Landeskatechismus.

Daß übrigens der Verfasser dem symbolischen Lehrbegriffe treu geblieben ist, kann ihn, in seiner Lage, kein Vernünftiger verdenken. Es ist schon genug, daß er durchaus sich bestrebet hat, alles auf einer nutzbaren Seite practisch vorzustellen, und alle Hyperorthodoxie zu vermeiden. In Beurtheilung einzelner Vorstellungsarten können wir uns daher nicht einlassen.

Nachrichten.

Aus Chursachsen.

In den „Sächsischen Staatsanzeigen", die der Herr Graf von Beust zu Altenburg herausgiebt, findet sich im ersten Heft von S. 79 fgl. ein „Extract aus der Visitation zu Freiburgk," (Amt und Stadt Freyburg im thüringischen Kreise, letztere an der Unstrut)" vnd im gantzen ampt daselbsten von *Anno Christi* „1555". Da, wahrscheinlich, die wenigsten Leser der theol. Annalen diese Staatsanzeigen zu Gesichte bekommen möchten; so dürfte es wohl für sie ganz angenehm und unterhaltend seyn, aus diesem Visitations-Extract hier einige Auszüge zu finden. Die Visitatoren waren der Pfarrer und Superintendent zu Weißenfels, M. Jacobus Weigandt und der Amtmann zu Eckersberge (Eckhartsberge), Wolff Köller. Die Gegenstände der Visitation waren Lehre und Leben der Geistlichen, Hauswesen und Wirthschaft derselben, Inventarien der Pfarreyen, Kirchen- und Gemeinegebrechen, Rüge und Abschaffung noch vorhandener katholischer Misbräuche, verbesserter Besoldungsetat aus eingezogenen

nen Brüderschaften und dgl. Nicht ohne Vergnügen bemerket man: daß die jungen Männer in geistlichen Stellen, vermuthlich größtentheils aus Philipp Melanchthons und Joachim Camerarii theologischer Schule, fast insgesammt gute und lobwürdige Zeugnisse erhalten, dagegen zum Theil mehrere alte nicht die besten Nota Bene aufweisen können.

Von den ersteren z. B:

„Jonas Klein von Bischofswerden, ein junger gelertter Man, hatt gut gezeugnüß rc. Ist vonn Fürst Georgen von anhalt zu Marßburgk" (Merseburg „geordinirtt worden;"

„*Georgius Lipenius* Naumburgensis. Ist zu Wittenbergk ordinirtt, ein junger gelertter Man, hatt gut gezeugnüs von der ganzen Gemein";

„Johannes Greichen Voitt — —" weil der Pfarrherr Jung vnnd gelertt, Ist es christlich vnnd billich, das man Jhn mitt weitter versehung versorget"

„*M. Elias Hermannus* Lipsiensis vnd ist daselbst auch ordinirtt wordenn, ein junger gelertter Man, Neulich vom Consistorio vonn Leipzigk dahin verordnett. Dieser Pfarrherr soll nach gelegener Zeit auch durch den Herren Superattendenten die Investitur bekommen".

Von diesen heißt es unter anderen:

„*Augustinus* Zeidler vonn Plauen. Ist zwölff Jhar da gewesenn, ein alter ungelertter Man, hat obel respondirt, vnnd ist biß of denn negsten Synodum suspendirt. Er soll auch den Catechismum vleißiger lehrenn, auch auf den Sonabendt vnnd Sontag sampt der Mittwochs predigenn fortthin, wie gewöhnlich ist Vesper haltenn".

„*Ambro-*

„*Ambrosius Müller* vonn Aldenburgk (Altenburg) ist zu Erfurtt ordinirtt worden, Ein alter betagter Man, soll sich im predigen vleißiger haltenn, vnd sonderlich in der Lehre des Catechismj, auch sein Leben beßernn„.

Von einem „*Georgius Ressoner* (dessen Alter nicht gemeldet ist) zu Wittenbergk ordinirt heißt es unter enderen: „hat nur deutzsch geantwortet" (an dieses würden sich die Herren Visitatoren itzt mehr zu gewöhnen haben!)

Die Herren Collatoren mochten wohl auch in den damaligen Zeiten jezuweilen wunderliche Kautze seyn. So heißt es unter anderen von einem:

„Jorge von Kanewolf will für die Collation der Pfarrehem (Pfarrheimath?) geld vnnd geschenke habenn, welchem auch der Pfarrherr drey Thaler hat müssen geben, hatt er anders wollenn auff der Pfarr bleibenn'. (So recht!) Weitter will er auch diese gerechtigkeitt habenn, wenn Er seine zinß zu Nieder Eichstedt fodert, daß der Pfarrer Ihnen (Ihn) vnnd sein gesinde sammt ezlichen Pferden mit eßen vnnd trinken vnd der Pferde futter soll frey halten vf drey oder vier Tage. Es begehrett auch obgenantter Kanewolff ezliche Anzahl obest (Obst) aus der Pfarrherrn gartten".

Darauf aber der Bescheid lautet:

„Was der von Kanewolff erfordertt von Pfarrherrn zu Nieder Eichstedt, das soll alles bey des Pfarrherrns guetten Willen stehen, vnnd kein jus sein".

Wie viel auch itzt, so lange nach der Reformation, noch alter Sauerteig unter den Gemeinen zu finden gewesen seyn mag, davon überzeuge man sich aus folgenden und ähnlichen Memorandums:

„Ober-

„Ober" vnnd Nieder Wunsch: es ist ein Altar in der Kirchenn, welcher gros ergernus bringett, soll abgebrochenn vnnd Stuele dafür hingebauet werden";

„Es ist in der Kirchenn ein abgöttisch Bild, das viel leutte zur Abgötterey reitzet vnnd Vrsach giebett, soll durch dem Pfarrherrn vnd alterleutte (Altarleute?) abgeschaffenn werden".

Anderswo:

„Ein Bild *Mariae Magdalenae* vnd ein altar, welche viele leutte zur abgötterey reizenn, sollen abgebrochen vnd hinweg gethan werden".

Bey wahrscheinlich allzuraschen Metamorphosen bedachte man sich, wie billig, hinterher eines beßeren, z. B.

„Das Spital, welchs zum Theil zur Schenke gemacht ist, soll armen leutten wieder eingeräumett werden" ꝛc.

Beantwortung der biblischen Anfrage in den theologischen Annalen 4te Woche 1796. S. 64.

Im Zusammenhange möchte wohl die Hypothese, unter dem Elias, welcher Matth. 17: 3. in Gesellschaft Mosis, Christo und den Jüngern erschien, den Täufer Johannes zu verstehen, keine Bestätigungsgründe finden; vielmehr soll offenbar in Gesellschaft des ehrwürdigen Gesetzgebers des Alterthums, auch ein angesehener Prophet der früheren Zeit, sich mit dem grösseren Gesezgeber und Propheten des neuen Bundes, den alle Welt hören soll, mit Christo unterreden. Ich finde deswegen nicht, daß ein Ausleger von Ansehen auf die Gedanken gekommen wäre, hier Johannes d. T. zu verstehen,

hen, wenigstens erinnere ich mich nicht, dergleichen gelesen zu haben. Ich habe noch zum Ueberflusse, wenn mich etwa mein Gedächtniß verlassen hätte, die wichtigsten Ausleger des Matthäus, welche ich in meiner Bibliothek selbst besitze, zu Rathe gezogen, aber von dieser Hypothese, gegen welche die Geschichte selbst redet, nichts gefunden. Wenn die Rede aber vom 11ten Verse jenes Capitels ist, so sind mehrere Ausleger darauf gekommen, unter dem hier erwähnten Elias, gleichsam in der Deutung oder Anwendung jenes Gesichtes, den Täufer Johannes zu verstehen, von welchen ich hier nur **Münstern**, **Clateius**, **Camerar**, **Grotius** und **Hezeln** nennen will. Uebrigens habe ich über die Verklärungsgeschichte, als ich noch in Göttingen Professor war, einiges Licht zu verbreiten gesuchet in dem im Jahre 1790 geschriebenen Pfingstprogramme: de discipulis Christi per gradus ad diguitatem et potentiam Apostolicam euectis 2 B. 4. S. 5 ff. (Vgl. Gött. Anzz. v. gel. Sachen. 1790 S. 961.).

Gifhorn am 29sten Febr.
1796.

D. Johann Carl
Volborth.

Frankfurt a. M. den 12ten März 1796.

Der bey der hiesigen reformirten deutschen Gemeine bisher als Predigervikar gestandene Herr **Menken**, ist von der reformirten Gemeine in Wetzlar zu ihrem Prediger erwählet worden, und wird nächstens dahin abgehen.

Mit dieser Woche wird zugleich die dritte Beylage ausgegeben.

Annalen

der neuesten

Theologischen Litteratur

und

Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Dreizehnte Woche.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Vierten Bandes, Zweites und drittes Stück. Helmstädt bey C. G. Fleckeisen, 1795. Jedes Stück 13 Bogen 8. (Pr. jedes St. 14 gGr.)

Das zweite Stück enthält folgende Aufsätze: 1) Beytrag zu einer vollständigen Einleitung in den Brief an die Epheser, von D. Werner Carl Ludwig Ziegler. Da jetzt gerade Herr D. Hänlein in Erlangen mit der Ausgabe einer verbeßerten Einleitung ins n. T. beschäftiget ist: so schien es dem Hrn. D. Ziegler die bequemste Zeit zu seyn, die Frage von neuem zur Sprache zu bringen, ob der Brief an die Epheser, wie Koppe behauptete, ein Circularschreiben, oder ob er, wie nach der gewöhnlicheren Meinung von Cramer gegen Koppe behauptet worden war, als ein

Brief des Apostels Paulus an die Epheser zu betrachten sey. Er führet zuerst die inneren Gründe an, die es unwahrscheinlich machen, daß Paulus an die Gemeine zu Ephesus, die er so lange gelehret, und mit welcher er eine so genaue Verbindung geschlossen hatte, so geschrieben haben sollte. Doch würden nach des Rec. Einsicht diese inneren Gründe allein nichts entscheiden, weil es sich denken ließe, daß etwa eine uns unbekannte, in Ephesus nach Paulus Abwesenheit vorgegangene Veränderung der Umstände, ihn bewogen haben konnte, gerade so in allgemein anwendbaren Belehrungen und Ermahnungen an sie zu schreiben. Ausserdem aber zeiget Hr. Z. wie entscheidend die Zeugnisse des Marcion, Tertullian und Basilius, es darthun, daß Eph. 1: 1. ursprünglich die Worte εν Εφεσῳ nicht standen, daß Tertullian selbst deswegen nicht geradezu es zu leugnen wagte, daß der Brief auch an die Laodicäer gerichtet seyn möge, und daß Marcion wahrscheinlich, theils aus inneren Gründen, theils weil sich zu Laodicäa die Urschrift noch fand, den Brief für einen Brief an die Laodicäer gehalten habe; wenn er gleich eigentlich für alle Gemeinen bestimmt gewesen war, welche Tychikus auf seiner Reise von Rom nach Colosse besuchen würde. Recensent versteht aber nicht recht, in welchem Sinne Hr. Z. S. 226. behauptet, daß Cramer gegen Koppe zur völligen Befriedigung jedes Unbefangenen so viel bewiesen habe, daß die Stelle Tertullians das nicht sagen könne, was Koppe herausbrachte. Cramer hat Koppe misverstanden, da er ihn, S. XII. seiner Einleitung, behaupten läßt, Marcion habe in den ersten Vers den Namen der Stadt Laodicäa eingerückt, da doch Koppe nur von Veränderung der Ueberschrift geredet, und nichts anders aus Tertullians Worten herausgebracht

gebracht hat, als was Herr D. Ziegler auch daraus beweiset, nämlich, daß εν Εφεσω damals nicht im Texte gestanden haben müsse, welches auch Basilius Nachricht bestätiget. — II) Versuch einer Apologie Sauls, Königs von Israel. Von Joh. Christ. Wilh. Augusti. Es ist schon von mehreren neuerlich über Samuel ungünstig geurtheilet worden, und diesen stimmet der Verfasser bey. Samuel und David sind ihm schlechte Menschen, Saul hingegen hält er für einen weit besseren, bedauernswürdigen, in Absicht seiner meisten Handlungen ganz unschuldigen, und wegen anderer in der Melancholie begangenen Ausschweifungen sehr zu entschuldigenden edelen Regenten. Die Bücher Samuels sollen nicht als ächte Quellen in Sauls Geschichte gelten, weil sie nicht vorzugsweise von ihm; sondern vielmehr gegen ihn, und in der Absicht geschrieben seyn, Samuels Tugend und Davids Größe und Vortreflichkeit zu schildern. Die mosaische Staatsverfassung nennt er ein Priesterregiment, und behauptet: ein König sey zu Samuels Zeit ein Nationalbedürfniß gewesen. Samuel hat, nach seiner Meinung aus Eigennutz und Herrschsucht, Saul immer wie am Gängelbande leiten wollen, und weil dies ihm nicht gelungen ist: so hat er überall Gelegenheit gesuchet, ihm etwas anzuhaben, und ihm zuletzt den David entgegengesetzt. Der Titel sollte eigentlich heißen: Versuch den Character Samuels, der Geschichte zum Troze, in ein möglichst gehässiges Licht zu stellen. III) Fragmente über die allmälige Bildung der den Israeliten heiligen Schriften. Neuntes und zehntes Fragment. Der Beschluß der bey der Anzeige des ersten Stückes dieses Bandes des Magazins angezeigten Fragmente, (S. theol. Annal. 1795. S. 660, 61.) worinn der Verfasser seine Mei-

nung weiter wahrscheinlich zu machen suchet, daß die mosaischen Schriften und alle historischen Bücher des a. T. erst in und nach dem babylonischen Exil entstanden seyn. Ein so später Zeitpunct der Verfertigung dieser Bücher, darf aber deswegen noch gar nicht angenommen werden, wenn es gleich erhellet, daß die Abfassung dieser Bücher nicht den Begebenheiten, welche sie beschreiben, gleichzeitig anzunehmen sey. Auf eine so späte Zeit der Entstehung weisen in den Büchern Moses, Josua und der Richter keine Data zurück. IV) Ueber den angeblichen Ursprung des Christenthums aus der jüdischen Secte der Essäer, von D. Johann Balthasar Lüderwald, Superint. zu Vorsfelde. Da es nicht bloß Riem, in dem Buche: Christus und die Vernunft, Cap. 23. S. 664. f. sondern auch anderen so geschienen hat, als ob das Christenthum aus der jüdischen Secte der Essäer hervorgegangen, und ein gereinigter Essäismus sey: so hat Hr. D. Lüderwald die Meinungen und Gebräuche der Essäer nach den Berichten Philons und Josephus beschrieben, und durch eine Vergleichung derselben mit der Lehre Jesu und der Apostel gezeiget, wie sehr verschieden die letztere von den ersteren sey. V) Zur Erinnerung an ein beynahe vergessenes Buch: *Praeadamitae, auctore Isaaco Peyrerio*, 1655. Es wird darauf aufmerksam gemachet, daß dies Buch weit mehr, besonders Prüfung verdienende Schrifterklärungen enthalte, als man darinn erwartet. Zur Probe wird die Bemerkung zu Jos. 10: 12, 13. angeführet, daß die Sonne beym Untergehen in gebirgichten Gegenden, öfters durch Schlufte̱n und Oeffnungen der Gebirge, die Gipfel hoher entgegenstehender Berge noch einige Stunden länger erleuchte und beglänze, wenn sie selbst schon unter den scheinbaren Horizont herab-

herabgesunken, und im Thale die Dämmerung eingetreten sey, die doch durch den Rückglanz der von den Bergen zurückgeworfenen Sonnenstrahlen, wie durch mildes Mondenlicht eine Zeitlang gemildert, und so das Einbrechen der Nacht auf eine Zeit entfernt würde. Diese Bemerkung ist zwar richtig, aber zur Erläuterung der Stelle im Josua kann sie nicht angewendet werden; denn da ist nicht bloß von Verlängerung des Tageslichtes um einige Stunden die Rede, sondern der Gedanke, daß die Arbeit dieses Tages, und der große gewonnene Sieg über die Feinde, zu groß für ein Werk eines Tages zu seyn scheine, wird so ausgedrückt: man hätte glauben sollen, daß aus einem Tage zwei Tage geworden wären; so viel war an diesem einen Tage geschehen. Zuletzt wird noch der Beschluß dieser Abhandlung angeführet, der hier eine Stelle verdienet, weil er vorzüglich die Absicht und Denkart des verkannten Peyrerius characterisiret. Hier sind seine Worte, die sich besonders auf seine damaligen Gegner beziehen: Nimirum illi sunt, quibus religiosum & divinum inprimis est, quicquid non creditur; & quo magis incredibilia, hoc sanctiora apud illos reputantur miracula; tum (quod & ipsum monstrum est) quo magis superant fidem, hoc magis fidem illis adhibent. Fateor autem ingenue, me nomen non profiteri meum inter abnormes miraculorum assertores, qui rationem omnem denormant. Rationalis sum, & rationi conveniens nihil a me alienum puto. Miracula illa Josuae & Jsaiae credo, Deumque in illis maxime veneror. Sed non illa credo majora veris & rationi congruis. Continui ergo illa intra limites suos. Et suspendat, oro, mentem suam lector benevolus in meditatione eorum, quae scripsi super his. Scripsi autem ambitione procul,

non ut vulgatos errores triumpharem, sed ut de illis amore veritatis inquirerem.

Das dritte Stück enthält vier Abhandlungen. 1) Ueber die Rangordnung der christlichen Religionslehren nach der Eintheilung in *articulos fidei fundamentales & non fundamentales, primarios & secundarios.* Eine Rangordnung der Religionslehren? Liegt in der Zusammensetzung dieser beiden Begriffe nicht ein Widerspruch? Wirkliche Religionslehren, das ist solche, die wirklich zur richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung Gottes gehören, sind dem Range nach gleich; sonst gehören sie nicht alle wirklich zur richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung Gottes, denn das giebt ihnen ihren Rang. Unter ihnen ist keine Rangordnung; sondern nur eine Sachordnung denkbar, in welcher eine die andere voraussetzet, oder aus der anderen folget, und über das Gewicht und die richtige Schätzung und Anwendung derselben belehret. Der Name articuli fidei schreibt sich aus Zeiten her, in welchen Kirchenlehre und Religionslehre als gleichbedeutend angesehen, und jene fides genannt, und das Bekenntniß, oder der Kirchenglaube, als das Haupterforderniß zum Antheil an der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit betrachtet ward. Daher konnte man in der Folge eine Rangordnung der Glaubenslehren oder Religionslehren entwerfen, und sie in die drei Classen der articulorum fidei fundamentalium, primi vel secundi ordinis, vel minus fundamentalium unter einander stellen. Jetzt hingegen verdienen die sogenannten articuli minus fundamentales gar nicht mehr den Namen der Religionslehren, und fundamentales müssen nur die wesentlichen Lehren der christlichen Religion genannt werden. Recensent wünschte daher, daß diese Eintheilung in der

ver-

verbesserten neueren Theologie nicht beybehalten würde, da sie weder in der Bibel, noch in der Vernunft und Natur der Sache; sondern bloß in einem Mißverstande der älteren Theologen ihren Grund hat. — Der ungenannte Verfasser der oben angezeigten Abhandlung, nennt alle die Lehren fundamentelle Lehren, welche Christus und die Apostel die Christen der damaligen Zeit gelehret haben, um sie zur Tugend und reinen Gottesverehrung und der damit verbundenen Glückseligkeit zu führen. Die wesentlichen Lehren Jesu, von Gott, Tugend und Unsterblichkeit, nennt er fundamentales primarios. Hingegen die localen und temporellen Vorstellungen, die Versinnlichung der Wahrheit und Accommodation nach gewöhnlichen Begriffen, nennt er articulos fidei fundamentales secundarios. Aber wenn man überzeuget ist, daß diese Vorstellungen local und temporell waren, und daß sie eine Herablassung zu den gangbaren Nationalbegriffen enthalten: wie kann man sie denn zu Fundamentalartikeln der christlichen Religion, wie zur Lehre Jesu und der Apostel rechnen; da sie doch nur zu der für jene Zeiten bestimmten Lehrform gehören? Zu den Grundartikeln des christlichen Glaubens gehöret außer den drei oben genannten Lehren, von Gott, von der einzigwürdigen Verehrung Gottes durch Tugend, und von der Unsterblichkeit, noch die Lehre, daß Gott Jesum gesendet, und durch ihn gelehret und gewirket habe. Nach der Bibel sind keine andere Grundartikel des christlichen Glaubens, Joh. 17: 3. — Articulos fidei minus fundamentales nennt der Verfasser die Sätze, welche Jesus und die Apostel zwar nicht eigentlich gelehret haben, welche aber doch genau mit ihren Lehren zusammenhängen, aus denselben folgen, und zur genaueren Entwickelung und philosophischen Bestimmung derselben nach den Bedürf-

nissen unseres Zeitalters gehören, und nach den reiferen Kenntnissen, die wir jetzt erlanget haben. Auch hierinn kann Recensent nicht einstimmen. Was aus wesentlichen Lehren Jesu durch richtige Schlüsse nothwendig folget, das gehöret eben deswegen mit zu den wesentlichen Lehren Jesu, und ist also nicht minus fundamentale; sondern, wenn doch die Benennung gebrauchet werden soll, fundamentale. Die wesentlichen Lehren Jesu sind einer unendlichen, und, nach den individuellen Bedürfnissen verschiedener Zeitalter und Personen, einer unendlich mannichfaltigen Entwickelung fähig. Es sind die ewigen Grundsätze aller wahren Gottesverehrung, unveränderlich wie das Wesen Gottes und der Wahrheit. — Diese Erinnerungen sollen übrigens nicht die Absicht haben, den Werth dieser schönen Abhandlung herabzusetzen, die sehr viele gelehrte, und nach des Recensenten Einsicht treffende und gründliche Anmerkungen über die einzelnen Lehrsätze des Systemes der christlichen Kirchen enthält, und zum sorgfältigen Studium empfohlen zu werden verdienet.

II) Ueber Matth. 20: 1 — 16. und einige andere Stellen des n. T. mit Hinsicht auf die Kantischen Sittenprincipien. Von M. Martens, Prediger zu Warsleben im Magdeburgischen. Schon in der Bestimmung der Veranlaßung der Gleichnißrede von den Arbeitern im Weinberge irret der Verfasser. Er suchet sie Matth. 19: 16. f. in dem Vorfall mit dem reichen Jünglinge, da sie doch Matth. 19: 27. in der Frage der Schüler Jesu: Was wird uns dafür? zu suchen ist. Matth. 19: 29. beweiset πᾶς gar nicht, daß Jesus nicht zunächst in Beziehung auf seine Schüler rede, wenn er gleich dasjenige generalisiret, was er ihnen saget, weil es auch von allen Bekennern seiner Lehre gilt. Jesu Schüler waren geneigt, theils sich, als den

ersten

ersten Schülern Jesu, einen Vorrang vor Anderen beyzulegen, theils selbst unter sich über den Vorrang zu streiten, wie wir aus anderen Stellen wissen. Da saget Jesus: Die letzten werden zum Theil die Ersten oder Vornehmsten, und die Ersten die Letzten oder Geringsten seyn. Das giebt einem Bekenner meiner Lehre noch keinen Vorzug, daß er sie früher, als andere, bekannt hat. Vielmehr wird unter den künftigen Bekennern meiner Lehre vielleicht mancher die ersten weit übertreffen. Seht doch nur die an, die sich jetzt zu mir bekennen; ihrer sind zwar viele, viele sind berufen; aber wenige unter denselben sind Gott wirklich wohlgefällig, wenige sind auserwählt. Dies erläutert Jesus durch ein von Arbeitern entlehntes Beyspiel, welche zu verschiedener Zeit angefangen hätten, in einem Weinberge zu arbeiten, und unter welchen die letzten doch eben so bezahlet wurden, wie die ersten. Hr. M. will unter dem Weinberge, die ganze Welt, ohne Zeitformen gedacht, und unter der Arbeit, die Bemühungen der Menschen um Wahrheit und Sittlichkeit verstehen. Dies ist nicht dem Sinne gemäß. Der Weinberg ist hier ein Weinberg, und weiter nichts. — Unter den Arbeitern, die lange müssig standen, will er Menschen verstehen, denen der Himmel der Christen, oder die selige Unsterblichkeit zweifelhaft geworden sey, und die deswegen eine Zeitlang unthätig geblieben seyn für Weisheit und Tugend. Aber nun werden sie durch Gottes Stimme gewecket zum Gutes wirken, und ob ihnen gleich jene Hoffnung künftiger Belohnungen nie gewiß wird, gehen sie doch hin und wirken so viel Gutes wie sie können. Daher werde ihnen ein größerer moralischer Werth beygeleget, und Jesus wolle lehren, daß die Menschen, die weder für dies noch jenes Leben einer Hoffnung auf Belohnung be-

 dürfen,

dürfen, um sie thätig fürs Gute zu machen, einer weit höheren Seligkeit fähig und würdig seyn werden, als andere. — Ob solches Allegorisiren, und Hinarbeiten auf eine vermeintlich sublimere Tugend, als die, zu welcher der Glaube des Christen führet, wohl wirklich Nutzen schaffen, und nicht vielmehr schaden mag? —

III) **Entwurf einer bestimmteren Unterscheidung verschiedener, verloren gegangener Evangelien. Von Johann Ernst Christian Schmidt.** Der Verfasser betrachtet das hebräische Evangelium des Matthäus als das Urevangelium, und als Grundlage unseres Matthäus und Marcus, und hingegen das Evangelium der zwölf Apostel, oder der Ebionäer, das Evangelium καθ' εβραιους, das Evangelium der Nazarener, das Evangelium des Cerinth und Karpokrates, die Denkwürdigkeiten der Apostel bey Justin, nebst Tatians und Marcions Evangelien, als Bearbeitungen dieses Urevangeliums. —

IV) **Bruchstücke über die historische Poesie des A. Testaments. Erstes und zweites Bruchstück. Vom Verfasser der Fragmente über die allmälige Bildung der den Israeliten heiligen Schriften.** Hier sind aus den vier ersten mosaischen Büchern Bruchstücke ausgehoben, die der Verfasser zur historischen Poesie rechnet, oder zu den Spuren einer Zusammensetzung dieser Bücher aus historischen Liedern. Aber ohne von den Vordersätzen auszugehen, von welchen der Verfasser ausgegangen ist, wird man in diesen Bruchstücken, nicht Bruchstücke von Poesie oder Liedern; sondern nur den bekannten Satz bestätigt finden, daß die Sprache der Erzählungen aus der ersten Zeit der Cultur eines Volkes, größtentheils bildlich ist, und daß die mosaischen Schriften haupt-

hauptsächlich zur Belehrung des Volkes so, wie wir sie jetzt haben, bearbeitet worden sind.

Nachrichten.

Aus dem Lüneburgischen, im Febr. 1796.

Von dem Consistorio zu Hannover ist kürzlich eine Verordnung an alle Superintendenten und geistliche Ministeria im Lande gegeben worden, die Sie gewiß gern in Ihre Annalen einrücken werden. Möchte doch von allen Consistorien strenger auf die ins Predigtamt zu befördernden Candidaten gesehen, und bey ihrer Beförderung vorzügliche Rücksicht auf ihre Kenntniße und sittlich gute Aufführung genommen werden! Es wurde dies gewiß eines der Mittel seyn, wodurch sowohl der Stand des Predigers selbst mehrere Achtung erhalten, als auch die Lehren der Religion mehreren Eingang finden würden. Was kann man von einem Prediger erwarten, der oft nicht mehr als sein Küster weiß, und welchen Eingang werden seine Lehren finden, wenn er auch noch so viele Gelehrsamkeit und Kenntnisse besitzt, aber ein schlechtdenkender und schlechthandelnder Mann ist. Um desto mehr muß es einen jeden, dem Religion werth ist, freuen, wenn bey denen, welchen ein Predigtamt anvertrauet wird, vorzügliche Rücksicht auf ihre Kenntniße und Character genommen wird. Es wird daher auch jeden edeldenkenden Leser Ihrer Annalen freuen, wenn er diese Verordnung liest, welche unser Consistorium darüber gegeben hat. Hier ist sie:

Unsere freundliche Dienste zuvor, Ehrwürdig-Hochgelahrter, günstig-guter Freund!

Da Wir nur zu oft die traurige Erfahrung machen müssen, daß nicht allein die Studiosi

Theo-

Theologiae schlecht vorbereitet in dem ersten Examen erscheinen, sondern auch die Tentirten sich sehr vernachlässigen, und nachmals in dem Rigoroso noch tiefer in Kenntniß und Geschicklichkeit herabgesunken sind; und einem jeden Lehrer und Vorsteher der Religion es eben sowohl als Uns am Herzen liegen muß, der immer mehr einreissenden Unwissenheit und Ungeschicklichkeit möglichst vorzubeugen und abzuhelfen: so finden Wir nöthig, in Absicht der im Lande sich aufhaltenden Candidatorum Ministerii ecclesiastici folgendes theils zu verordnen, theils in Erinnerung zu bringen oder zu empfehlen.

Zuförderst sind die in der Königl. Verordnung von 1735, und Unserm Ausschreiben von 1770, allen Superintendenten und Ministeriis der grossen Städte anbefohlenen jährlichen Berichte, von den an ihrem Orte oder in ihrer Inspection befindlichen Candidaten, nicht allein regelmäßiger einzusenden, als bisher von verschiedenen geschehen ist, sondern auch zweckmässiger einzurichten.

Zu dem Ende begehren Wir im Namen Sr. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchlauchten Unsers allergnädigsten Herrn; daß die Superintendenten und Seniores geistlicher Ministerien in den Städten, wie bisher gewöhnlich, in ihren Berichten, Namen, Zunamen und Vaterland der Candidaten, den Ort ihres Aufenthalts und die Art ihrer Beschäftigung, auch was ihnen sonst von ihren Talenten, Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Charakter zuverlässig bekannt ist, kurz aber bestimmt angeben, auch jedem Candidaten folgende Fragen zur eigenhändigen Beantwortung vorlegen, und im Original hieher einsenden.

1) Welche Bücher der heiligen Schrift er in dem verflossenen Jahre durchgelesen habe, und auf welche Art?

2) Mit

2) Mit welchem Theile der theologischen und mit der Theologie verwandten Wissenschaften er sich am meisten beschäftige?

3) Welche Schriften er lese und wie er sie lese?

4) Welche Uebungen er zur Bildung des Stils überhaupt, und insbesondere zur Bildung des Canzel- und catechetischen Vortrages anstelle?

5) Ob und wo er in dem letzten Jahre gepredigt, catechisirt oder andere Prediger-Geschäfte verrichtet habe?

Zwar wäre allerdings zu wünschen, daß die Candidaten in jenem Allen nicht bloß sich selbst überlassen blieben, sondern durch Rath und Uebung der Superintendenten und Senioren unterstützt, geleitet und weiter fortgeführt würden. Aber die Geschäfte, welche bei der jetzigen vollkommneren Verfassung der Kirchen und Schulen den Superintendenten obliegen, sind so zahlreich und mannigfaltig; daß sie einem gewissenhaften Manne schwerlich viel Zeit und Kraft übrig lassen; Und Wir deswegen billig Bedenken tragen, sie noch durch neue zu vermehren.

Unsere Pflicht indessen fordert es, daß Wir euch die Königl. Verordnung von 1735 und deren Declaration in Unserm Ausschreiben von 1776 Tom. I. Const. Calenb. p. 888 und 897 und Const. Lüneb. I. p. 1077 und p. 1086 ins Andenken bringen: worin empfohlen wird, die Candidaten zum Predigen, Catechisiren, Besuchen der Kranken und Gefangenen anzuführen, und auf solche Weise in jeder Inspection eine Art vom Prediger-Seminario einzurichten. Wir müssen es aber eurem gewissenhaften Ermessen überlassen, wie viel eure Geschäfte und die übrigen Umstände davon zu thun euch gestatten.

Nur

Nur erwarten Wir desto zuversichtlicher jene umständlichen und gewissenhaften Berichte.

Ihr aber der Superintendent habt dieses Ausschreiben durch Mittheilung der Anschlüsse, auch den euch untergebenen Predigern bekannt zu machen, damit ihr von den an ihrem Orte sich aufhaltenden Candidatis desto leichter und gewisser Nachricht erhaltet; diesen aber von ihnen sowohl, als von euch die hierin geschehenen Aeusserungen bei aller Gelegenheit bekannt gemacht und ihnen angerathen werde, sich für ihre wichtige Bestimmung gehörig vorzubereiten, indem sie sonst nach Inhalt der Landes-Ordnungen Calenb. I. p. 815. 881 und Lüneb. p. 967 und 1071 vom Predigtamte müssen ausgeschlossen und höchstens auf Küster- und Schuldienste angewiesen werden. Wir sind euch zu freundlichen Diensten geneigt.

Hannover den 28sten
Januar 1796.

Königlich Großbritannische und Churfürstl.
Braunschw. Lüneb. würklicher Geheimer Rath,
und zum Consistorio verordnete Präsident,
auch Consistorial- und Kirchen-Räthe.

von Arnßwaldt.

An alle unter hiesigem Consistorio stehende General- und Special-Superintendenten und geistliche Ministeria.

Erfurt. Die hiesigen evangelisch-lutherischen Einwohner, die den größten und wohlhabendsten Theil der Stadt ausmachen, hatten von vielen Jahren her über vielfache Bedrückungen

gen und Einschränkungen ihrer Rechte von Seiten des katholischen Theiles und der ganz katholischen Landes-Collegien Beschwerden geführet, und unter den vorigen Regierungen nur wenig Hilfe erlanget. Der jetzt regierende Churfürst hat aber seit einigen Jahren, alle ihre Klagen durch eine eigene dazu niedergesetzte Commission untersuchen lassen und nunmehr auch wenigstens einem Theile derselben, durch ein Rescript vom 16ten Nov. 1795 schon abgeholfen. Zufolge dessen soll das evangelische Ministerium im Besitz des Rechtes, die Kirchenrechnungen der lutherischen Gemeinheiten zu revidiren und zu justificiren geschützet werden; die Raths-Senioren Augsburg. Confession sollen die Administration des evangelischen Krankenhauses und die Besetzung der Vormünder-Stellen im Hospital ungestört behalten; die luther. Pfarrer von den katholischen Eingepfarrten in ihren Gemeinen die Stolgebühren erheben; die Schulmeister auf dem Lande bey der Gemeine-Schreiberey gelassen werden rc. Auch ist schon seit mehreren Jahren der Anfang gemachet, die Religionsgleichheit in Besetzung der Landesstellen und Aemter zu beobachten.

Mit gerührtem Herzen benachrichtige ich Sie diessmal von dem Tode eines hofnungsvollen Mannes, der gewiß der Welt noch viele gute Dienste geleistet hätte, wenn es der Vorsehung gefallen, ihm sein Leben länger zu fristen. Es ist dieser der seit 1792 gewesene Rector Johann Herrmann Stöver zu Buxtehude. Er wurde 1764 im Januar zu Verden geboren, besuchte das dortige Lycäum und gieng darauf auf Anrathen des seligen Generalsuperintendentens Pratje nach Helmstädt, wo er an unserem jetzigen vortreflichen Herrn Generalsuperintendenten Velthusen

husen einen vorzüglichen Gönner und Rathgeber fand. Auf dessen Empfehlung an den Herausgeber des politischen Journals, verließ er nach zween Jahren Helmstädt und hielt sich drei Jahre bey dem Herrn Etatsrath von Schirach in Altona auf. Er gieng darauf nach Göttingen, wurde daselbst Magister, wohnte nachher wieder drei Jahre in Altona und arbeitete mit an dem Reichspostreiter. Nach Verlauf dieser Zeit wurde ihm vom jetzigen Herren Professor Hensler in Kiel und von den Herren Grafen von Stollberg, eine Hofmeisterstelle nach Kopenhagen bey dem Herrn Grafen von Reventlau angetragen, er mußte aber diesen Antrag seinen geschwächten Gesundheit wegen ausschlagen. Nun faßte er den Entschluß nach Halle im Magdeburgischen zu gehen, und da Privatdocent zu werden, weil es ihm aber da nicht glücken wollte eine festere Gesundheit zu bekommen, so reißte er nach einem zweijährigen Aufenthalt im Jahr 1789 wieder ins Vaterland zurück, und wurde im Jahre 1792 im August zum Rector in Buxtehude erwählet. Er hinterläßt eine Wittwe, und zwei Kinder, die seinen am 2ten März d. J. erfolgten Tod beweinen.

Von seinen Schriften verdienen vorzüglich folgende angeführet zu werden.

Historisch statistische Beschreibung des Ottomannischen Reichs, Hamburg 1784.

Historisch statistische Beschreibung des Churfürstenthums Sachsen 1785 ib.

Deutsch Burgund oder die östreichischen Niederlande in ihrem neuesten Zustande, nebst einer Actenmässigen Darstellung ihrer gegenwärtigen Freiheits-Revolution Berlin 1789.

Unser Jahrhundert, wovon bereits drei Theile erschienen sind.

R—m—r.

In Leipzig hat die barthsche, in Frankfurt am Main die hermannsche, in Berlin die maurersche, in Hamburg die bohnsche, in Wien die stahelsche, und in Utrecht der dortige Herr Prediger Lagers, die Hauptcommission übernommen; an welche auch zu weiterer Besorgung alles, was für diese Annalen bestimmt ist, aber bis dahin portofrei, kann gesendet werden.

Die hieher gehörigen Anzeigen, Avertissements, Antikritiken —— werden eingerückt, und wird jede gedruckte Zeile nur mit einem halben gGr. bezahlt. Es muß aber der jedesmahlige Betrag, welcher sich leicht berechnen läßt, da die Zeile im Durchschnitte 40 Buchstaben enthält, sogleich baar mit angelegt werden; denn in nachherige Berechnungen können wir uns, solcher Kleinigkeiten wegen, nicht einlassen.

Die sämmtlichen, sowohl vorhergehenden als neu hinzukommenden Herren Abonnenten werden gleich beym Anfange des Jahres 1797 wieder vorgedruckt. Man bittet deßhalb Namen, Character und Aufenthaltsort, leserlich geschrieben, noch vor dem 1ten December d. J. einzusenden. Auch könnten jezt die etwaigen Veränderungen und eingeschlichenen Fehler in der Subscriptionsliste zur Verbesserung angezeigt werden.

Am Ende des Jahres wird wieder, wie bey den vorigen Jahrgängen, ein vollständiges doppeltes Register über die Annalen sowohl, als Beylagen, und eine ganze Uebersicht der heuerigen theologischen Litteratur erfolgen.

Diejenigen Herren Interessenten, welche mit der Zahlung noch zurück sind, werden ersucht, solche nun fordersamst einzusenden; wir würden uns sonst genöthiget finden, die in einigen Wochen noch immer unbezahlet gebliebenen Exemplare nicht allein zu suspendiren; sondern auch noch andere uns immer äusserst unangenehme, Maaßregeln zu ergreifen. Jeder sieht leicht ein, daß ein solches mit so grossen Kosten verknüpft gehendes Institut, besonders noch bey dem ungewöhnlich niedrigen Preise des Jahrganges, ohne richtig einlaufende Zahlung, unmöglich bestehen kann. Rinteln den 30sten Septemb. 1796.

Expedition der theologischen Annalen.


CONCORDIA·SORORUM
Meil del.
L. Hal f.
FRUSTRA·STRIDET.

Annalen

der neuesten

Theologischen

Litteratur

und

Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Zweites Vierteljahr.

April, May, Junius.

Rinteln,

In der Expedition der theol. Annalen.

Leipzig,

In Commiss. bey Joh. Ambros. Barth.

Frankfurt,

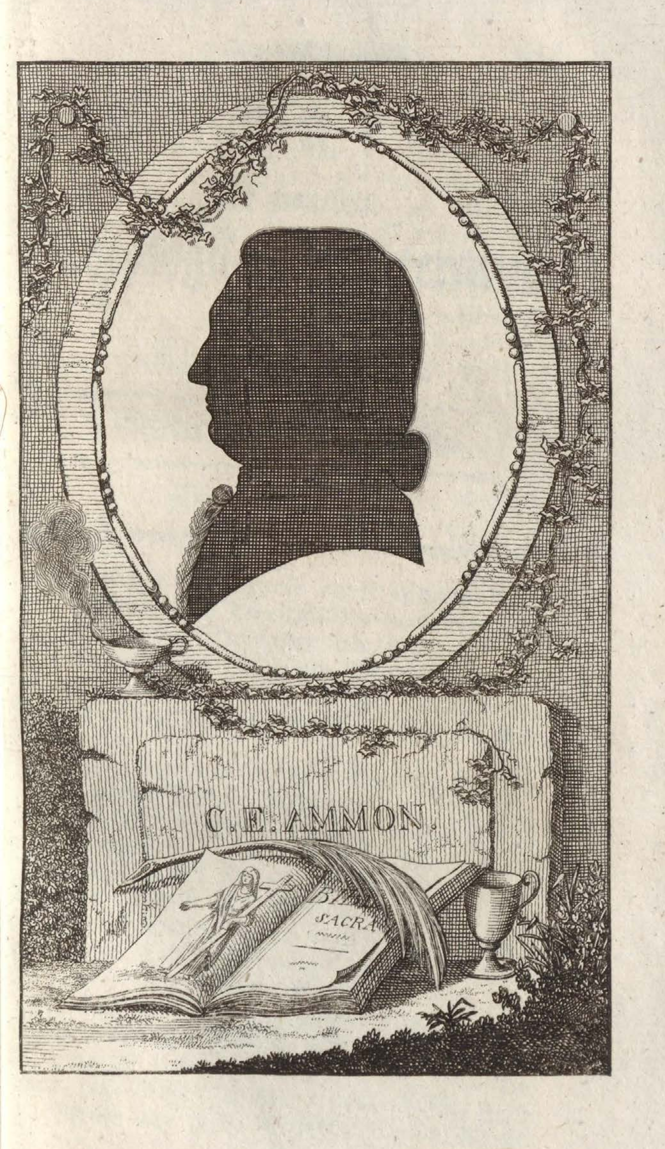
In Commiss. bey Joh. Chr. Hermann.

Die Annalen der neuesten theologischen Litteratur und Kirchengeschichte werden ununterbrochen fortgesetzet.

Der ganze, 3 Alphabete starke Jahrgang kostet 2 Rthlr. Conv. Münze, den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, oder 3 Fl. 36 Kr. Reichsvalor; wofür er noch, so weit die Fürstl. Hessencasselischen Posten reichen, portofrei geliefert wird. Mit den auswärtigen löbl. Postämtern, Herren Collecteurs und Buchhändlern aber, werden die Herren Interessenten sich, wegen eines billigen Ersatzes für das Porto, einzuverstehen belieben. Jeder Jahrgang ist und bleibet unzertrennlich, und kann, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht zerstückelt werden.

Wer diese Annalen, als Zeitung, wöchentlich verlanget, wendet sich an das ihm zunächst gelegene Postamt, und trifft damit seine Uebereinkunft, das alsdann weiter, entweder bey der Oberpostamtszeitungsexpedition in Cassel, oder bey dem hiesigen rintelnschen Postamt seine Bestellungen machet. Beide haben, wie schon bekannt ist, die Hauptspedition übernommen, werden gewiß die billigsten Bedingungen machen, und alles sehr promt mit ihrer gewöhnlichen Accuratesse besorgen. An diese wird auch die Zahlung für alle die Exemplare, welche sie spediren, eingesandt, und hat man sich ebenfalls, wegen der etwa wider Verhoffen durch die Schuld der Expedition entstehenden Defecte, an dieselben, oder auch unmittelbar an uns, zu wenden, und werden solche sogleich unentgeldlich abgeliefert; sonst aber wird jeder einzelne Bogen mit 1 gGr. bezahlet.

Wer hingegen die Annalen nur monatlich, als Journal, zu haben wünschet, kann seine Bestellungen auch bey den schon bekannten Herren Collecteurs, in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlandes, und bey der Expedition der theologischen Annalen selbst machen. Nur muß im letzten Falle die bestellte Anzahl der Exemplare nicht unter 10 seyn;


C. E. AMMON.
SACRA

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Vierzehnte Woche.

Kritik der Hypothese einer innern Versuchung im Verstandesvermögen Jesu. Vom Verfasser der Schrift: die Versuchung Jesu, ein Empörungsversuch jüdischer Priester. Schleswig, 1796 bey Johann Gottlob Röhs. 14 Bogen 8.

„Wie konnte der sündliche Wunsch, zum unvermeidlichen Nachtheile des römischen Kaisers und jüdischen Tetrarchen, König in Judäa zu werden, aus der unsträflichen Seele Jesu entspringen? Konnte der, welcher sich nie sonst die kleinste Unsträflichkeit erlaubte, hier ein so grosses Unrecht thun wollen? Wie konnte des weisen Erlösers Phantasie sich einen Teufel bilden, der als Satan erscheint, und doch Anbetung fordert? der sich durch das Wort Gottes, schrecken und und abweisen läßt, und doch dieß Wort Gottes, in der zweiten Versuchung nach Matthäus, zum Verführungsmittel wählet? Wie endlich konnte der weise Erlöser, Satan mogte

nun wirklich, oder in der Einbildung vor ihm stehen, bey seiner Kenntniß der unsichtbaren Dinge, glauben, daß ein Teufel mächtig, großmüthig und worthaltend genug sey, um ein Königreich zu verschenken?" So fraget der Verfasser in der Vorrede S. VI. VII. und aus seinen Fragen erhellet schon, daß er sich die Hypothese, die er prüfet, anders dachte, als ihre Vertheidiger sie sich denken. Vielleicht möchten folgende Antworten dem Wahrheit suchenden Verfasser, und anderen, die mit ihm in gleicher Lage sind, nicht unwillkommen seyn. 1) Der Wunsch, König von Judäa zu werden, war kein sündlicher Wunsch: denn er war unwillkührlich. Erst die Einwilligung hätte ihn sündlich gemachet. So wünschte Jesus auch: Mein Vater, ists möglich: so gehe mir der Kelch vorüber! Der Wunsch war nicht sündlich; er war eine Wirkung sinnlicher Neigung. Jesus prüfte ihn, und verwarf ihn, weil er ihn nicht für dem Willen Gottes gemäß erkannte! 2) Jesus wollte kein Unrecht. Es regte sich unwillkührlich der Wunsch; allein er verwarf denselben, sobald er ihn für unrechtmäßig und pflichtwidrig erkannte. 3) Jesu Phantasie bildete sich keinen Satan; sondern Matthäus kleidet, nach der Denkart seiner Leser, die Erzählung, als Darstellung einer Unterredung mit dem Satan ein. Dergleichen Einkleidung war ja damals gewöhnlich. Wenn der Apostel saget: Widersteht dem Teufel: so flieht er von euch, was will er anders sagen, als: bekämpft eine jede pflichtwidrige Neigung: so werdet ihr sie besiegen! Wenn Jesus saget: Wenn ein böser Geist aus dem Menschen ausfährt, und hernach wieder in ihn zurückkehret: so nimmt er sieben andere noch bösere Geister mit was will er damit anders sagen, als das: wenn ein Mensch eine pflichtwidrige Gesinnung

für böse erkannt und verworfen hat, sie aber nachher doch wieder annimmt, und also wissentlich und vorsätzlich das Böse wählet: so hat er dadurch zugleich vielen anderen für ihn reizenden bösen Gesinnungen den Eingang in sein Herz eröfnet? 4) Es war der Denkart der Juden ganz gemäß, vom Satan zu sagen, er fordere Anbetung. Sie dachten sich ihn als den gegen Gott empörten Fürsten der Welt, der die Menschen der Verehrung Gottes zu entzieh'en, und sich unterthänig zu machen trachte. 5) Eben so war es dem Character des Satans, der als Verführer gedacht ward, gemäß, ihn eine Stelle der Schrift zur Verführung misbrauchen, ihn aber auch durch Stellen der Schrift widerlegen zu lassen. Denn vor dem, der ihm widersteht, flieht der Teufel, nach der Idee der Juden. 6) Jesus stand nicht in der Einbildung, daß der Teufel Königreiche verschenken könne; aber die Juden dachten sich ihn, als den αρχοντα του κοσμου. Nach ihrer Denkart wird dem Satan das Versprechen: ταυτα παντα δωσω σοι, recht treffend zugeschrieben. — Der Verfasser meinet zwar, weil von Versuchungen die Rede sey: so müßten sündliche Gedanken verstanden werden, wenn bloß von Gedanken die Rede seyn sollte. Allein das ist ganz wider den Sprachgebrauch des n. T. und wider des Jakobus ausdrückliche Erklärung, der Jac. 1: 12. 13. das Reizen und Locken der Lust als Versuchung, aber nicht dies; sondern erst das Empfangen der Lust, oder die Einwilligung des Versuchten in die Reizung, für Sünde erkläret. Man merke auch wohl auf den Unterschied der Redensarten im n. T. Von Jesu heißt es nur: προσηλθεν, der Teufel kam zu ihm; vom Judas Ischarioth hingegen heißt's: εισηλθεν, der Teufel fuhr in ihn. Jesus verstattete dem sich

 regen-

regenden pflichtwidrigen Gedanken keinen Einfluß auf seinen Willen. Man bemerke ferner, daß wohl ein Mensch im n. T. ein Teufel oder Satan genannt wird, διαβολος oder Σατανας ohne Artikel; aber nie wird ein Mensch der Teufel mit dem Artikel ὁ διαβολος oder ὁ Σατανας genannt. Der Verfasser irret ferner wenn er meinet, man wolle die Gedanken Jesu zum Versucher machen. Nein! nach der Erzählung ist der Versucher der Teufel, der jüdischen Denkart und Sprache gemäß. Nach einer philosophischen Exegese hingegen, die zwischen der Vorstellungsart und der Sache selbst unterscheidet, liegt der Grund der Versuchung theils in äusseren Umständen, theils in der Sinnlichkeit Jesu.

Der Verfasser hat als Vertheidiger der Hypothese von einer inneren Versuchung Jesu, theils die Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, Heft 3. S. 89 f. theils die Abhandlung eines Ungenannten in den Stromata, herausgegeben von Grimm und Muzel, Duisburg, 1787. St. 2. S. 106—112. theils Thaddäus, Döderlein, Ammon, Eichhorn und Paulus, als seine Gegner genannt, und ausführlich zu widerlegen gesuchet. Vorzüglich gut aufgedeckt hat er die Schwierigkeiten, die entstehen, wenn man die erste und zweite Versuchung, nach der Ordnung im Matthäus, eigentlich erkläret, als ob darinn von einer Versuchung Jesu zum Misbrauch seiner Wunderkraft die Rede sey. Recensent kann dieser Erklärung nicht beytreten, so wenig er sich von der Wahrheit der vom Verfasser gegebenen Erklärung überzeugen kann. Eichhorns Hypothese, daß Jesus in der Erzählung seiner Versuchung sich nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch

brauch gerichtet, und den Teufel als den Versucher beschrieben habe, wenn er gleich nicht wirklich gegenwärtig gewesen sey, versteht der Verfasser so, daß der Teufel, nach Eichhorns Meinung, in der Einbildungskraft Jesu zugegen gewesen sey; oder, daß Jesus sich den Teufel wirklich als Urheber seiner Gedanken gedacht habe. Ist dies Eichhorns Meinung: so kann Recens. ihm auch nicht beystimmen, denn Jesus hat nie gelehrt, daß der Teufel zum Bösen versuche, sondern dessen nur immer als einer gemeinen Meinung erwähnet. — Der Verf. meinet S. 4. man mache die Evangelisten zu Romanschreibern, wenn man den Dualog zwischen Jesu und dem Verführer in einen Monolog verwandele. Wie konnte er es aber unbeachtet lassen, daß man eben so wenig berechtiget ist, hier eine wirkliche Unterredung Jesu mit dem Satan anzunehmen, als Matth. 12: 43—45. Luc. 11: 24—26. im eigentlichen Sinne zu erklären. Entweder Jesus hat da bildlich geredet, da er einen bösen Geist, der aus einem Menschen ausgefahren war, redend und handelnd darstellte, so dürfen wir denn auch ohne Bedenken annehmen, daß er bildlich geredet habe, da er seinen Schülern erzählte, daß einst der Satan ihn versuchet habe: oder wenn wir, um die Evangelisten nicht zu Romanenschreibern zu machen, in der Erzählung von der Versuchung eine wirkliche Unterredung annehmen müssen: so hat der abergläubige Pöbel recht, der sich in wüsten Gegenden böse Geister denkt, und so wohnen in manchem bösen Menschen wohl acht böse Geister! — S. 11. will der Verf. gar den Satz bezweifeln, daß die Juden den Teufel als Urheber alles Bösen dachten, und zwar, weil Joh. 10: 21. einige sagen: **kann auch der Teufel der Blinden Augen aufthun.** Allein diese Stelle beweist gar nicht,

was der Verfasser darin findet, daß die Juden von der Macht des Teufels geringschätzig dachten; sondern nur, daß sie von ihm wohl Böses, aber nichts Gutes erwarteten. Der Verfasser urtheilet ganz wider den Sprachgebrauch des n. T., wenn er die Worte μη δυναται hier, wie er es nennt, premirt wissen, und von der physischen Unmöglichkeit erklären will. Es fehlet hier an Raum, dies weiter zu erweisen, und die übrigen Sätze des Verfassers zu prüfen. Sie sind aber nach des Recens. Einsicht nicht beweisend wider die Erklärung, daß bloß von Gedanken die Rede sey, die Jesus gehabt und verworfen habe.

Predigten über die Sonn- und Festagsevangelien des ganzen Jahrs zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums. Von Gottfried Christian Cannabich, Superintendent, Kirchen- und Konsistorialrath. Zweiter Theil. Sondershausen, 1795. gedruckt und im Verlag bey Carl Heinrich Gottlieb Rühl. 517 Seiten, ohne Inhaltsanzeige in 8. (Pr. 1 Th.)

Die Gründlichkeit, Lebhaftigkeit und Wärme, die wir als charakteristische Eigenschaften des ersten Theiles dieser Predigten, S. 72 des 7ten Jahrganges dieser Annalen angaben, finden sich in gleichem Grade auch in den Predigten dieses zweiten Theiles. Derselbe fängt mit der Predigt über das Evangelium am Feste Johannes, des Täufers an, und schließt mit dem dritten Weihnachtstage; womit also der ganze Jahrgang beendiget ist. Die Hauptsätze sind alle gut gewählt, und gemeinnützig. Um aber nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir nur einige der vorzüglichsten zur Probe mittheilen.

Wa-

Warum wir uns bey Erfüllung unserer Pflicht über die Urtheile der Menschen erheben und hinwegsetzen müssen. Warnung vor ungerechten und unbilligen Urtheilen. Warum es so schwer hält, sich mit seinen Feinden auszusöhnen. Nur die Tugend giebt dem Menschen einen Werth. Von der Religion, als der Stütze und dem Glücke eines Staates. Von dem Umfang der Menschenliebe. Anleitung zu einem möglichst sorgenfreien Leben. Von der nöthigen Selbstbeherrschung. Warnung vor einigen Vorurtheilen in Ansehung der Lehre von der Vergebung der Sünden. Von der edlen Sorgfalt, wahre Gottesverehrung unter den Menschen zu befördern. Von der nöthigen Achtung gegen die Obrigkeit. Von dem christlichen Verhalten bey drohenden Gefahren des Lebens. Warum kam Jesus in die Welt? Von der Berufstreue.

Die hier abgehandelten Gegenstände sind mehrentheils so zweckmässig und anziehend bearbeitet, daß das Lesen dieser Predigten nicht weniger Vergnügen als Nutzen gewähren wird. Demungeachtet darf es Recens. nicht verschweigen, daß er auch an einigen Predigten, besonders bey verschiedenen einzelnen Stellen und Ausdrücken, noch eine und die andere Gegenerinnerung zu machen findet. So ist in der übrigens nützlichen und guten Predigt am 19ten Sonnt. nach Trinit., welche vor einigen Vorurtheilen in Ansehung der Vergebung der Sünden warnet, S. 276 zu allgemein gesaget, daß die Folgen der Sünden bleiben, wenn auch gleich der Mensch Vergebung der Sünden erhalten habe. So vollkommen richtig dieses zwar in den mehrsten Fällen ist, so wenig läßt es sich doch ganz allgemein behaupten z. B. die unangenehme Empfindung, die der Sünder bey dem Bewustseyn des verdienten Mißfallens

Gottes wegen begangener Sünden empfindet, ist eine Folge begangener Sünden. Diese nagende Empfindung höret aber auf, und verwandelt sich in eine angenehme, so bald der sich bessernde und richtig unterrichtete Mensch, sich bewust und überzeugt ist, daß Gott bey aufrichtiger Besserung und redlichem Streben, sein begangenes Unrecht möglichst wieder gut zu machen, ihm statt des vorherigen Mißfallens, nun sein Wohlgefallen schenket. Der Herr Verf. zeiget zwar durch den S. 277 und 278 angegebenen richtigen Begriff von der Vergebung der Sünden, wie wahr er selbst über diese Sache denkt; er hätte sich daher nur im vorhergehenden etwas bestimmter ausdrücken müssen. Aehnliche Bemerkungen wegen zu allgemeiner und unbestimmter Ausdrücken, liessen sich auch bey der zunächst folgenden Predigt in Ansehung der Weltliebe machen, wo das Wohlgefallen an den Werken der Schöpfung zu sehr mit der Liebe zu den Eitelkeiten und Sünden der Welt vermischt ist. Denn ersteres ist, wenn nur dadurch keine höhere Pflicht, versäumet wird, nie schädlich; sondern von ausgebreitetem Nutzen für den Menschen, der ihn noch in die Ewigkeit begleiten wird. Doch sind dieser Stellen nur wenige und die vielen Vorzüge sehr überwiegend.

Die Uebereinstimmung aller Religionen in einigen Hauptwahrheiten und Pflichten, durch welche Sünden gehindert und Gutes befördert wird. Mit einem Anhange: Ueber den Einfluß der französischen Staatsrevolution auf die Verschlimmerung und Verbesserung der Religion. In einigen practischen Vor-

Vorlesungen für angehende Gottesgelehrte, welche in einer der drei christlichen Religionsgemeinen nützliche Lehrer der Jugend und der Erwachsenen werden wollen, von C. D. Küster, Consistorialrath, Inspector und erstem Prediger in Magdeburg. Leipzig, in der Höferschen Buchhandlung, 1796. 300 S. gr. 8. und etwa der vierte Theil davon, der Tabellen enthält, quer 4.

Die Idee, zu zeigen, wie Gott immer in allen Religionen für die Aufrechthaltung moralisch nützlicher Wahrheiten gesorget habe, welches aber eigentlich eben so viel ist, als daß er nie zugegeben habe, daß der Mensch gar keinen Gebrauch von seiner Vernunft gemacht hätte, ist gewiß nicht übel. Bey der Ausführung zeiget der Verf. gute historische Kenntniße, und billige Gesinnungen gegen andere Religionspartheien. Gegen die Ausführung einzelner Abschnitte aber dürfte wohl manches zu erinnern seyn. Wir wollen daher unsere Leser näher mit dem Inhalte bekannt machen.

Das Buch ist eigentlich aus Vorlesungen entstanden, die Herr Küster jungen, angehenden Candidaten gehalten hat. In der Einleitung ist vieles enthalten, was von denselben wohl beherziget zu werden verdienet. Darauf wird in den vier ersten Abschnitten nach einer Untersuchung über das Entstehen der Sünde, in welcher die Fallsgeschichte noch als eigentliche, wahre Geschichte, und der Teufel, als der Verführer vorgestellet wird, gezeiget, was Gott gethan habe, die Sünden der Menschen zu hindern: durch ihre anerschaffene Natur, durch die äussere politische Verfassung, und durch die verschiedenen Bekanntmachungen der Religion. Der fünfte Abschnitt theilet dogmatische Uebereinstim-

mungstabellen, sowohl über die Religionswahrheiten, die vor Christi Geburt, als auch nach derselben bis auf die gegenwärtige Zeit den Völkern bekannt gewesen sind, mit, aus denen zu ersehen seyn soll, woran ohne dies niemand zweifeln wird, und das keinen so grossen gelehrten Aufwand und Weitläuftigkeit erfordert hätte, daß Gott zu allen Zeiten und unter allen Völkern die Erkenntniß richtiger Religionswahrheiten erhalten hat, durch welche das Entstehen und die Uebung vieler Sünden gehindert ist. Für Manche werden aber diese Tabellen nebst den darauf folgenden fünf Schlußanmerkungen, doch eine nützliche Lectüre seyn, da der Verf. aus den Quellen geschöpfet hat.

Der sechste Abschnitt zeiget, wie Gott durch die Vernunft und Religionsbekanntmachungen, den angeborenen Glückseligkeitstrieb von den Sünden abzulenken und zum Guten zu führen suchet. Die hierauf folgenden vier letzten Abschnitte gehören eigentlich nicht mehr zu dieser Abhandlung, indem sie von dem Amte eines christlichen Religionslehrers handeln, und von Lehrmethoden, durch die man die Jugend zur Uebung des Guten und Vermeidung des Bösen geneigt machen, und denkende Zweifler zur Hochschätzung der Person und Lehren des Heilandes führen kann. Diese Lehrmethoden sind natürlich gewählet und verdienen befolget zu werden.

In dem Anhange wird mit vieler Einsicht von dem sowohl guten als bösen Einfluß gehandelt, den die französische Revolution, auf die christliche Religion, theils schon gehabt hat, theils wohl noch haben dürfte. — Daß die ursprüngliche Einkleidung in Vorlesungen im gedruckten Buche beybehalten ist, und die daraus, hin und wieder, entstandene Weitläuftigkeit, vermindern das Angenehme des Vortrages.

Wir

Wir verbinden hiermit die Anzeige einer anderen Schrift desselben Verfassers, die schon, dem Inhalt nach, mit ihr auf das genaueste verbunden ist, und den Titel führet:

Versuch die Theologie Johannis des Täufers, zum Dienste angehender Lehrer und forschender Christen aller Confessionen, mit reiner Wahrheitsliebe darzustellen, von C. D. Küster, Consistorialrath ꝛc. Leipzig, in der Höferschen Buchhandlung, 1796. 206 und XVI S. 8.

Das Wort Theologie ist hier offenbar mit Religion, (Religionslehre, Religionsbegriffe,) verwechselt, welches immer noch von einigen geschieht, so sehr man auch auf den himmelweiten Unterschied aufmerksam gemachet hat. — Der Verf. hat den sehr richtigen Gedanken, daß, je näher man zu den ersten Quellen der christlichen Ideen zurück gehe, desto sicherer der Fortgang in richtiger Kenntniß des ächten Christenthums seyn werde. In diesem Büchlein, das auch, wie man aus der Einkleidung sieht, aus jenen Vorlesungen entstanden ist, will er daher die ersten christlichen Grundideen, die Johannes vorgetragen habe, entwikkeln. Wer dieses thun will, muß sich durchaus in Acht nehmen, daß er in die gelegentlichen Aeußerungen Johannes des Täufers nichts hineinlege, an das Johannes selbst noch nicht denken konnte. Größtentheils hat sich Hr. K. vor dieser Klippe, an der manche scheitern, die es übrigens mit ihrem Christenthume recht wohl meinen, gehütet, und wenn es manchmal weniger geschehen ist, als es hätte geschehen sollen, so lenket er doch sehr bald wieder auf den rechten Weg ein, z. B. S. 66. und 101. — Das Ganze zerfällt, nach der Einleitung in fünf Capitel:

pitel: 1) Von den merkwürdigen Begebenheiten und Weissagungen, welche vor der Geburt Johannis des Täufers vorhergegangen sind. 2) Von den Jugendjahren Johannis bis zum Anfange seines Lehramtes. 3) Die erste Periode, von dem Antritte des Lehramtes Johannis bis zur Taufe des Heilandes. 4) Die zweite Periode des Lehramtes Johannis, von der Taufe des Heilandes bis zur Gefangennehmung Johannis. 5) Die dritte Periode des Lehramtes Johannis, von seiner Gefangennehmung bis zu seinem Tode. In allen wird viel treffendes gesaget, und angehende Theologen werden aus diesem kleinen Buche manches nützliche und in ihrer künftigen Amtsführung brauchbare lernen können.

Homiletisch kritische Blätter für Candidaten des Predigtamtes und für angehende Prediger. Sechstes Heft. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1796. 18½ B. in 8. (Pr. 16 gGr.)

Voran siebenzehen ausführliche Recensionen von Predigtsammlungen und einzelnen Predigten. In der achtzehenten Nummer findet man eine Kritik einiger schriftlichen Aufsätze, welche von Candidaten eingesandt worden sind. Hierauf folgende Abhandlungen: I. Ueber das Sinnliche der Gottesverehrung von K. S. 163 — 173. II. Ueber Mikrologie im Canzelvortrage. S. 205 — 215. von Herrn Schuderoff. III. Wie soll der Candidat predigen oder von dem Eigenthümlichen der Predigt eines Candidaten S. 215 — 224. Hier giebt der Verf. folgende zweckmäßige Regeln: Die Materie sey nicht zu speciell und nicht zu zärtlich — non omnia decent omnes z. B. über Ehestand ꝛc. — Er halte keine Strafpredigten. — Beym Vortrage sey er sehr achtsam auf sich selbst — (bescheiden) — enthalte

enthalte sich des zu starken Affectes und des sogenannten Canzeltones. Sehr beherzigenswerthe Sachen für Candidaten! IV. Ueber äussere Kirchenzucht S. 224—232. von Hrn. M. (üller.) Zuerst von der Möglichkeit und Nothwendigkeit einer guten Kirchenzucht oder vom weisen Gebrauche der Mittel die Andacht, Ordnung und Stille in öffentlichen Religionsversammlungen zu befördern. Diese Mittel sind: nicht Schelten, Poltern rc., sondern bey großen Excessen, Hülfe der Obrigkeit, bey geringeren, Connivenz, sanftes Erinnern, öffentlich und im Hause, Stillschweigen des Redners, und vor allen Dingen — gute Vorträge. V. Kritik der äusserlichen Beredsamkeit. S. 235—252. Correspondenz und historische Nachrichten S. 258—296.

Nachrichten.

Aus Schwaben.

Ich habe schon einmal in einem Schreiben, das auch in den theol. Annalen abgedruckt ist, der seichten und lächerlichen Gründe gedacht, mit welchen die augsburger Exjesuiten den göttlichen Ursprung der Wallfahrten behaupten. Einer der wichtigsten darunter war, daß sogar unser Heiland selbst in seinem zwölften Jahre nach dem Tempel zu Jerusalem, mit seinen Eltern gewallfahrtet habe. Nun bestätigen sie die Sache im zweiten Stücke des jetzigen Jahres S. 23 ihrer Kritik gegen alle Zweifler so handgreiflich, daß sich die Protestanten wirklich schämen müssen, nicht schon längst Gnadenbilder aufgestellet und zu ihnen gewallfahrtet zu haben. Zum Vergnügen Ihrer Leser will ich ihnen doch daraus einen kurzen Auszug geben:

„Sind denn nicht die Wallfahrten und Bittgänge in der heil. Schrift gegründet? haben sie ihren Ursprung nicht darinne? Lesen wir nicht

im

im fünften B. Mosis, daß Gott befahl, daß dreimal im Jahr alles männliche Geschlecht an dem Ort, den er sich erwählet hatte, erscheinen sollte? Deut. 16: 16. Was heißt diß wohl anders, als daß die Israeliten auf Befehl Gottes an den erwählten Ort wallen sollten, um da vorzüglich der Andacht obzuliegen? Warum mußte denn das Volk Israel um die Stadt Jericho ziehen (NB. es steht dabey in Begleitung der Priester; bey der Wallfahrt müssen Geistliche seyn.) Jos. 6: 3, 4. Ich geschweige jenes feierlichen Zuges, welchen der K. David bey Uebertragung der Bundeslade veranstaltete. — Ich beweise sogar — — aus der Natur der Proceßionen: Eine Proceßion, Wallfahrt oder Bittgang ist eine Versammlung mehrerer Leute, welche sich unter andächtigem Bäten und Singen an gewiße wegen Mirakel berühmte und bewährte Orte begeben, um da vorzüglich der Andacht obzuliegen. Nun aber, wird nicht an solchen geheiligten Orten mit größerer Erbauung, mit mehrerem Vertrauen und Eifer, gebetet? wird nichts gutes durch so viele heil. Beichten und Ablässe gewirket? ja ist nicht selbst das Wallfahrten ein verdienstvolles Werk?" Doch, Ohe! jam satis est. Wer sich überzeugen will, wie groß die Erbauung auf den, wegen dem dabey vorgefallenen Unfug, wirklich verbotenen und doch begünstigten Wallfahrten, bey denen man über Nacht ausbleiben muß, (z. B. von Augsburg auf den sogenannten heiligen Berg Andechs,) ist: der gehe in das Wirthshaus, wo sodann ein paar hundert und mehr Personen beiderley Geschlechtes mit einander übernachten. Da kann er sich erbauen. — Diese Gründe sind übrigens eben so triftig, und unwiderleglich, als diejenigen, mit welchen ehemals B. de Se-

nis

nis bewiesen hat, daß die Geistlichen sich vom Fleischeßen enthalten sollen, nämlich: weil Jerobeams Weib dem Propheten Ahia nur Kuchen, oder Brod und Honig, aber kein Fleisch gebracht hat, und weil Gott dem Daniel in den Löwengraben durch den Propheten Habakuk nur Brey und Brod, aber auch kein Fleisch geschicket hat *).

Aus dem Reiche.

Herr Superintendent Fock in Wien soll, wie es heißt, als Hauptpastor nach Kiel, mit dem Character eines Consistorialrathes kommen.

Wenn die Nachricht gegründet ist; so muß freilich Herr Fock als ein sehr einsichtsvoller und scharfblickender Mann, seine gute Ursachen dazu haben, warum er Kiel mit Wien vertauschet; und diese kann der, dem die dortige, besonders jetzige, Lage der Sachen ein wenig bekannt ist, leicht errathen.

Zu bedauern wäre es aber doch immer, wenn Hr. Fock Wien verlaßen sollte. Er hat dort durch seinen musterhaften Wandel, sein kluges und vorsichtiges Benehmen, seine vortreflichen Predigten, die selbst von Catholiken eben so stark, wie von Protestanten besuchet wurden rc. großen Nutzen geschaffet und die gute Sache der Wahrheit, selbst in dieser Kaiserstadt, sehr gefördert. Schwerlich möchte diese wichtige Stelle eben so gut wieder besetzet werden.

Herr Fock wird zwar aller Orten, wo er nur hinkommt, seine schöne Rolle treflich spielen; allein es kommt hier doch auch vieles auf den Schau-

*) In seinen distinctionibus exemplorum novi & veteris testamenti. S. Gesneri selectas exercitationes scholasticas p. 301.

Schauplatz an; und da möchte denn wohl zwischen Wien und Kiel, in mehr wie einer Rücksicht, noch ein großer Unterschied seyn.

Unterdessen würden sich die dortigen Obscuranten darob baß freuen, wenn dieser Mann, der ihnen schon lange ein Dorn in den Augen gewesen ist, Wien verlassen sollte.

L. im März, 1796.

Folgende Erzählung giebt einen angenehmen Beweis von der musterhaften Achtung gegen Religion und ihre Diener, unter den jetzt lebenden Fürsten Deutschlandes, die mir der Aufbewahrung in Ihrer Zeitschrift werth schien. Hier ist sie:

Im Braunschweigischen hatte vor kurzer Zeit ein Candidat eine schlechte Pfarre erhalten. Dieser geräth durch Anleitung seines Freundes, des Lieutenants E. auf den Einfall, den Herzog um ein Anlehn von zweihundert Reichsthalern zu bitten. Bald darauf erhält er die Resolution: die 200 Rthlr. sollten nicht geborget, sondern geschenket seyn. Dazu füget der menschenfreundliche Fürst die ansehnliche jährliche Zulage von vierzig Reichsthalern und 30 Klaftern Brennholz. — An der Richtigkeit dieser Erzählung ist nicht zu zweifeln, und ich könnte sowohl den Prediger, als seinen redlichen Freund nennen, wenn dieses nöthig oder schicklich wäre. — —

Bremen. Herr D. und Prof. Meister ist kürzlich Primarius, und Herr D. Wagner 2ter Prediger an der hiesigen Marienkirche geworden; die erledigte dritte Predigerstelle ist dagegen noch unbesetzt geblieben, und dürfte es auch wohl noch eine Zeitlang bleiben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Funfzehnte Woche.

Einleitung in die theologischen Wissenschaften von D. G. J. Plank, Konsistorialrath und Professor der Theologie zu Göttingen. Zweiter Theil. Leipzig, 1795 bey Siegfried Lebrecht Crusius XXXII und 007 S. in 8. (Pr. 1 Th. 12 gGr.)

Mit eben der Bestimmtheit, Vollständigkeit und Gründlichkeit, durch welche sich der erste Theil dieser neuen Einleitung in die theologischen Wissenschaften auszeichnete, fährt der gelehrte und verdienstvolle Verfasser in diesem Theile fort, auf alles aufmerksam zu machen, was zu einem systematischen Studium der Theologie nach dem Bedürfnisse unserer Zeit erfordert wird. Die Einleitung in das Studium der heiligen (biblischen) Philologie, mit welcher dieser Theil sich anfängt, handelt von den Sprachkenntnissen, die nothwendig sind, um die Schriften des neuen und alten Testamentes zu verstehen, von

der Kritik, welche theils die im Texte vorgegangenen Veränderungen, die verdrängten ächten Lesearten entdecket, und den Hülfsmitteln, welche sie dazu gebrauchet, nebst den Vorsichtsregeln, wornach dieselben gebrauchet werden müssen, wenn sie recht nützlich werden sollen. Eine kurze Geschichte der Wissenschaft, und Angabe der litterarischen Hauptwerke in diesem Fache, wie auch die Bestimmung desjenigen, was ein jeder in diesem Fache leisten sollte, und des Planes, nach welchem er das leisten könne, machet den Beschluß dieser Abhandlung.

Dann wird von der Hermeneutik, ihrem Begriffe, ihrer Nothwendigkeit und ihrer Quelle gehandelt. Man muß nach dem Sprachgebrauche, nach dem Geiste und der Denkart des Zeitalters einer Schrift, und mit beständiger Rücksicht auf den Character, die Absichten und Grundsätze des Schriftstellers erklären. Der Character der Theopneustie ändert in der Anwendung dieser Auslegungsgrundsätze auf die biblischen Schriften nichts. Die Verfasser derselben haben sich wirklich oft nach irrigen Vorstellungen ihres Zeitalters ausgedrückt; aber wo sie das gethan haben, muß an besonderen Merkmalen und eigenen Anzeigen erkannt werden können. In der Geschichte der Hermeneutik wird auf die jüdische Auslegungsweise in den zwei ersten Jahrhunderten, auf Origenes Verdienste um die Hermeneutik, auf ihre Schicksale vom vierten bis siebenten, und ihren Verfall von da bis zum sechszehnten Jahrhundert, auf ihre Wiederherstellung im sechzehnten Jahrhundert, und auf die Herrschaft der Polemik über die Hermeneutik in unserer Kirche, auf die von den Coccejanern, nachher von Bengel, und endlich von neueren Gelehrten ihr gegebene Form aufmerksam gemachet; wobey zugleich über das Verhältniß der neueren Philosophie zur Hermeneutik

Winke

Winke gegeben werden. In der Anzeige der Litteratur der Wissenschaft sind theils Lehrbücher der Hermeneutik, theils glossirte Bibeln, Commentarien über das ganze a. und n. T. und über einzelne Bücher desselben angegeben, und am Ende ist eine Anweisung zum zweckmässigsten Studium der Hermeneutik beygefüget.

Hierauf folget die Einleitung ins Studium der historischen Theologie, oder der Geschichte der Religion und der Kirche. Anstatt des Gesichtspunctes, den Kant der Religionsgeschichte empfohlen hat, nemlich des allmäligen Ueberganges des statutarischen Kirchenglaubens zur reinen bloß moralischen Religion, wird ein anderer empfohlen, nemlich die Tendenz aller Veränderungen zu *dem einem Ziel*, nach welchem das Christenthum als moralische, aber durch statutarische Zusätze wirksamer gemachte Religion, Tugend und Glückseligkeit allgemeiner unter den Menschen verbreiten, und aus allen Menschen eine einzige grosse Familie Gottes bilden sollte, und bey der Kirchengeschichte insbesondere die jedesmalige Form ihrer inneren Organisation. Demnächst die Geschichte der Wissenschaft, in den ersten sechs Jahrhunderten, im Mittelalter, und seit der Entstehung der Kirchengeschichte zur Zeit der Reformation; Luthers und Flacius und seiner Gehülfen Verdienste; des Baronius Annalen, und deren Fortsetzung und Widerlegung; die katholischen Kirchengeschichtschreiber des sechszehnten Jahrhunderts, Arnolds Kirchen und Ketzerhistorie und Thomasius Bemühungen, werden so, wie die Vorzüge der neueren Form der Kirchengeschichte ausführlich gewürdiget. Dann werden die Quellen der Kirchengeschichte eröfnet, die Sammlungen der Concilienacten, die Werke der Kirchenväter, nebst den Büchern, worinn sich die litterarischen Notitzen von denselben finden, die Urkunden

und Documente aus jeder Periode, Gesetze und Verordnungen, eigentliche Urkunden, historische Denkmale und Monumente; Hülfsquellen der Kirchengeschichte, Staatengeschichte, Chronologie, Geographie, historische und diplomatische Kritik. Demnächst von den neueren Schriftstellern über die allgemeine Kirchengeschichte einzelner Perioden, über die besondere Geschichte der Religion und ihrer Ausbreitung; über die Geschichte des christlichen Gottesdienstes und seiner Gebräuche; über die Geschichte der christlichen Glaubenslehren und religiösen Meinungen; über die allgemeine und besondere Geschichte der Ketzereyen und Sectenmeinungen; ferner über die besondere Geschichte der Kirche, ihre Gesellschaftsverfassung und Organisation, ihre verschiedenen Ordnungen, Classen, Freiheiten, Privilegien, Unterscheidungszeichen, u. s. w. Geschichte der Mönche, ihre Entstehung, Eigenheiten und Schicksale. Geschichte der kirchlichen Disciplin und Policey, und der Verbindung der einzelnen Kirchen zu einem hierarchischen Körper Geschichte der Diöcesanverbindung, der Metropolitenverfassung, der Patriarchalverfassung und des römischen kirchlichen Supremats, Entstehung des Pabstthums und die behaupteten, aber auch selbst in der römischen Kirche bestrittenen Rechte des Supremats. Geschichte der römischen Päbste, der Pabstwahlen und ihrer Gebräuche, wie auch der Kardinäle. Methode des historischen Studiums, der mündliche Vortrag der Kirchengeschichte muß sich auf Academien darauf einschränken, eine möglichst vollständige Uebersicht des Ganzen zu geben. Wer weiter gehen kann und will, machet sich denn selbst mit den Quellen der Geschichte bekannt, und übet sich in eigenem historischen Nachforschen, und in Sammlung historischer Materien zu künftiger Bearbeitung.

Ende.

Endlich des dritten Abschnittes dritte Abtheilung enthält die Einleitung in die systematische Theologie. Zuerst von der Dogmatik. Trennung derselben von der Moral. Systematische Behandelung derselben; ihr Hauptgeschäfte ist, die Wahrheit ihrer Lehren zu beweisen, theils aus der Schrift, theils aus inneren Gründen; in Absicht positiver Lehren sey es hinreichend zu beweisen, daß der erweisliche Sinn der Schrift mit keinem Grundsatze der reinen Vernunft streite, und daß er auf eine moralisch nützliche Weise angewendet werden könne. Nothwendigkeit und Nutzen einer systematischen Behandelung der Glaubenslehren, wobey zugleich der neueren Vorschläge zur Verbesserung der Dogmatik erwähnet, und angegeben wird, was dem Verfasser beyfallswürdig oder nicht beyfallswürdig scheine; besonders auch von der biblischen und populären Dogmatik, und deren Zweck, Bestimmung und Verhältniß zur scholastischen Dogmatik. Dann folget die Geschichte der Wissenschaft in Verbindung mit ihrer Litteratur; Origenes, Augustin, Johann von Damaskus, die Scholastiker, Umbildung der Dogmatik durch unsere Reformatoren; Melanchthons Loci. Strenge Herrschaft der Polemik über die Dogmatik im vorigen Jahrhunderte. Neue Gestalt derselben im jetzigen Zeitalter und Einfluß der kritischen Philosophie auf dieselbe. Zweckmässigste Methode des dogmatischen Studiums. — Studium der Polemik. — Aeltere und neuere Form der theologischen Moral. Princip derselben, und Motive, welche sie gebrauchen kann und darf. Geschichte der Moral. Moral der Kirchenväter; Vernachlässigung der Wissenschaft bis auf Calixtus, und Schicksale derselben von Calixtus bis auf unsere Zeit. — Symbolische Theologie, Zweck und Gegenstand derselben; litterärische Hülfsmittel dazu. Zuletzt ist noch in einem Anhange

hange von der Homiletik, Katechetik und Pastoraltheologie gehandelt.

S. F. N. Mori recitationes in evangelium Joannis edidit M. J. Dindorf. Lipsiae sumtibus J. Herrl. 1796. X. 364 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Johannis Evangelium hebraismenfrey übersetzt und philosophisch erklärt von E. F. Ch. Oertel. Görlitz bey Hermsdorf und Anton 1795. IV. 138 und 204 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Johannis drey Briefe hebraismenfrey übersetzt und philosophisch erklärt von E. F. Chr. Oertel. Frankfurt und Leipzig 1795. 12 und 158 S. gr. 8. (12 gGr.)

Der grosse Werth und unverkennbare Vorzug, welchen die Schriften des liebenswürdigen und mit der Lehre Jesu so innig vertrauten Johannes, vor den übrigen christlichen Religionsurkunden behaupten, machet, daß uns jeder Versuch, diese überaus reichhaltigen, aber durch eigene Schwierigkeiten, locale und temporelle Vorstellungen, und originellen Sprachgebrauch minder verständlichen biblischen Bücher zu erläutern, willkommen seyn muß. Alle drei vor uns liegenden Schriften können das Studium der Johannischen Bücher erleichtern und zur Bestreitung mancher zu lange schriftlich und mündlich fortgepflanzten exegetischen Irrthümer beytragen; machen aber den Gebrauch anderer Hülfsmittel keinesweges entbehrlich und lassen noch viel zu wünschen übrig. Besonders wünschet Recens. daß durch dieselben die versprochene Fortsetzung der langischen Erklärung der sämmtlichen Schriften Johannis (s. Ann. 1796 Woche 8) nicht aufgehalten werden möge.

Die Vorlesungen des sel. Morus über Johannis Evangelium enthalten, ausser einer sehr ver-

verständlichen lateinischen Uebersetzung, manche schätzbare scharfsinnige Entwickelung der Gedankenfolge des Apostels und viele glückliche Auflösungen des figürlichen Sprachgebrauches; sehr oft sind aber auch bloß die bekannten Erklärungen anderer Exegeten beygebracht, und bey nicht wenigen Stellen wird der junge Theolog sich von seinem Führer ganz verlassen sehen. Auf die Correctur ist auch nicht die gehörige Sorgfalt verwendet, es sind viele zum Theil grobe Druckfehler stehen geblieben; und die ganze Arbeit würde an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn das Alltägliche ausgelassen, manches besser geordnet, die Citaten und die Litteratur vermehret, und die deutschen Stellen, da wo sie nicht durchaus deutsch bleiben mußten, in das Lateinische übersetzet worden wären.

Die Oertelsche Uebersetzung des Evang. Joh. möchte für die meisten Laien wohl eben nicht ganz verständlich seyn und, um den Studirenden statt eines fortlaufenden Commentars zu dienen, fehlet es ihr an Treue und Präcision: sie ist zu oft Umschreibung und die dialogische Form, welche ihr der Verf., vielleicht aus zu grosser Nachsicht gegen den Geist des Zeitalters, gegeben hat, das zu sichtbare Modernisiren und der dem Originale fremde philosophische Anstrich, sind ihr in keiner Hinsicht vortheilhaft.

Der O. Commentar enthält mehr Erklärungen der Begriffe des Johannes und manche dogmatische und moralische Reflexionen darüber, als Sprachbemerkungen; zu oft zeiget sich Vorliebe für die Bahrdtischen Interpretationen und Deutungen, deren Ungrund jedoch einigemal von dem Verf. zugegeben werden muß; Auswüchse und fast burleske Einfälle, wie S. 18. 27. 80. 90. 97. 102. 155. 158. 171. vorkommen, verunstalten ein Buch der Art, bey dem es eine der ersten Forderungen ist, daß alle

Gegenstände mit Würde behandelt werden. Vielen Lesern möchte auch wohl das öftere Selbstcitiren der O. Schriften anstössig scheinen.

Um den Geist beider Commentare kenntlicher zu machen, hebt Recens. noch einzelne Bemerkungen aus ihnen aus.

Den Ausdruck λογος hält M. für nichts weiter, als Bezeichnung der höheren Natur Jesu, ohne über den Ursprung und die eigentliche Bedeutung dieses Wortes entscheiden zu wollen; er führet die verschiedenen Meinungen darüber an und neiget sich am meisten zu der hin, nach welcher λογος, zu Folge einer bey Platonikern und alexandrinischen Juden üblichen Bedeutung, etwas Uebermenschliches, Gott ähnliches bezeichnet und daher sehr zweckmässig von Johannes den Irrthümern in Ansehung der Person Jesu entgegengesetzet werden konnte. — O. erkläret 1: 1 — 18. für ein zum Eingange sehr passendes allegorisches Gemälde; er versteht unter λογος, ζωη, Φως, nach a. T. Ideen, personificirte Weisheit, Seligkeit und Aufklärung, und denkt sie sich als Eigenschaften Gottes, welche sich nachher den Geschöpfen mittheilten. Die davon gegebene Uebers. ist fürwahr noch unverständlicher, als der Urtext:

„Vom Urbeginne war die Weisheit schon;
Die Weisheit thronte ausflußlos bey Gott;
Ja, einheitlos war sie Gott selbst."

Das dunkele einheitlos wird in dem Commentar durch: theillos, ohne sich Theile, Accidenzen, Einheiten in Gott zu denken: erkläret und eine etwas verständlichere Paraphrase hinzugefüget: „die ächte Weisheit, welche den Menschen beseliget, ist älter als alle menschliche Offenbarung, älter, als die Welt. Denn sie war schon vor der Weltschöpfung, ehe sie Ausfluß der Liebe Gottes war, ein Theil des göttlichen

We-

Wesens, ja Gott selbst u. s. w." — V. 31 — 34. wird, wie Rec. scheint, sehr gewaltsam ein Traumgesicht angenommen; wahrscheinlich liegt doch ein Factum dabey zu Grunde; aber immer auffallend bleibt es, daß die Auslegung des Täufers Johannes im 33sten V. auch als Factum (selbst von biblischen Schriftstellern) angesehen, und die Stelle dadurch um soviel wundervoller geworden ist. — V. 52. von M. als tropische Vorstellungsart treflich erkläret: ihr werdet euch überzeugen, daß mich die göttliche Vorsehung ausserordentlich unterstützet, und Gott mir sichtbar beysteht. Eben so O. im Commentare; aber durfte dann in einer hebraismenfreyen Uebers. stehen?" Bald, bald sollt ihr den verkannten Meßias (τον υιον τȣ ανθρωπȣ) solche große Thaten verrichten sehen, daß es euch vorkommen wird, als ob die Himmel sich öffneten, und Boten Gottes Verhaltungsbefehle ihm brächten." — M. Bemerkungen zum 3ten Cap. sind sehr schätzbar und reichhaltig. In V. 8. trägt O. viel hinein, und versteht das Bild von der unbegränzten Wirksamkeit des Moralischgebildeten, da es doch weit natürlicher von dem Unbegreiflichen in der moralischen Umwandelung des Menschen erkläret werden kann. — Bey 5: 46. scheint O. das Zeitalter seines Schriftstellers vergeßen zu haben, wenn er Μωσης περι εμȣ εγραψεν übersetzet: " Moses hat mit mir gleiche Plane und Grundsätze, sein Gang war das Vorspiel des meinigen." Denn, wenn wir auch keine meßianischen Weißagungen in den mosaischen Schriften annehmen wollten; so konnte der Jude sie doch darinn finden, und Jesus zu den Meinungen seiner Landsleute sich herablaßen. — 6: 1. της Γαλιλαιας, nach M., eine Gloße des minder bekannten της Τιβεριαδος. —

 V. 35.

V. 35 und 51 ff. sind bey beiden Auslegern liberal und mit richtigem Blicke in den Sprachgebrauch der Morgenländer erkläret; M. verwahret sich aber dabey mit der Auctorität der symbolischen Bücher, nach welchen dies 6te Cap. nicht vom Abendmale, sondern de manducatione spirituali handelt. — 7: 39. M. von den wunderbaren Gottesgaben, deren sich die ersten Christen erfreueten; O. vom Geiste der Religion und der Wahrheit, von der religiösen Aufklärung, von den reiferen Religionseinsichten, welche erst dann statt finden konnten, als die moralische Meßiaswürde Jesu, nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt öffentlich anerkannt war. — 10: 8. zieht M. auf falsche Meßiaße oder auf solche Lehrer, welche den Meßias nicht kannten oder ihn verwarfen. O. paraphrasiret: „Alle, die sich vor mir als Häupter der Priesterschaft Gottes ausgaben, sind wie Diebe und Mörder gewesen, welche durch (unter dem) den Schein der Religion nur die Befriedigung ihrer Herrschsucht und ihres Eigennutzes bezweckten. — 18: 38. τι εϛιν αληϑεια; M.: du berufest dich darauf, du müßest in allen Fällen der Wahrheit das Wort reden, und Liebhaber der Wahrheit müßten dir Beyfall geben; was ist aber Wahrheit? jeder glaubet sich in ihrem Besitze O.: Ha! was Wahrheit! was hat diese auf sich! d. h. wenn dein Reich bloß im Lehren der Wahrheit besteht, wenn du blos ein Lehrer der Religion und Tugend bist, so gehöret das gar nicht für mein Forum, weil es Kaiser und Reich nicht betrift. — 20: 23. M., nach Leß und Michaelis, von der den Aposteln ertheilten Kraft, Wunder zu thun und Krankheiten zu heilen oder mit Krankheiten zu strafen. O. nach Semler und Bahrdt: Juden und Heiden vom moralischen Verderben befreyen oder sie demselben überlassen.

Beide

Beide bringen das nöthige kritische bey; M. zeichnet sich hier durch Genauigkeit, vorsichtiges Urtheil und scharfsinnige Gegeneinanderstellung der Entscheidungsgründe vortheilhaft aus; O. Verfahren ist oft etwas rasch.

Die O. Uebersetzung und Erklärung der Briefe Johannis hat viele Vorzüge vor seiner Bearbeitung des Evangeliums; zwar ist die Uebers. auch zu sehr Paraphrase, und der Commentar machet den Gebrauch anderer Hülfsmittel keinesweges entbehrlich; aber der Sinn scheint Rec. größerntheils richtig gefaßt und dargestellet zu seyn, und die Anmerkungen enthalten viele beherzigenswerthe practische Winke und moralische Anwendungen. Auch der kritische Excursus über 1 Joh. 5: 7. verdienet Beyfall.

Nachrichten.

Hildesheim, im April 1796.

Hier hat sich vor einigen Wochen ein sonderbarer Vorfall ereignet, der wohl verdienet öffentlich bekannt gemachet zu werden. Es erhellet unter anderen daraus: daß der herrschende Geist einer gewißen Religions-Parthie, man rede auch noch so viel von Aufklärung, Toleranz, Annäherung rc. im Ganzen doch immer noch fortdaurend der nemliche ist und bleibt.

Ein Kapuziner, Pater Xaver Kraß, der aber den Meisten seiner deutschen Ordensbrüder sehr unähnlich ist, ein feiner, aufgeklärter, verträglicher, exemplarisch-lebender Mann, und zugleich ein vortreflicher Prediger, hat sich seit einigen Jahren hier bey uns aufgehalten, und die allgemeine Liebe und Hochachtung der hiesigen catholischen sowohl, als protestantischen Einwohner erworben. Er predigte oft in der hiesigen Kapuzinerkirche, und der Zulauf von

allen

allen Religionsverwandten wär jedesmal ausserordentlich groß. Freilich hielt er keine Controverspredigten, wie weiland Merz und Neumayer verächtlichen Andenkens, redete auch kein so lächerliches und abgeschmacktes Zeug, wie viele von seinen anderen Herren Confratribus; sondern trug die liebenswürdige Moral unseres Heilandes, rein, lauter, herzandringend, mit Würde und Anstand vor. Kurz, er war hier ohngefehr das, was ehedem Pater Schneider in Leipzig gewesen ist. Nun, hätte man glauben sollen, er würde sich durch ein solches musterhaftes Betragen, auch die Liebe und Achtung seiner Oberen erworben haben; davon ist aber das gerade Gegentheil erfolget: denn am 2ten März d. J. ist unser Xaver von seiner Ordensobrigkeit ganz unvermuthet abgerufen, und ihm angedeutet worden, noch an dem nemlichen Tage die Stadt, und am folgenden das Land zu räumen. Der so tief gekränkte edle Mann hat darüber selbst eine kurze Nachricht drucken lassen, die ich Ihnen hier mittheile:

„Meine Verbannung aus dem Lande Hildesheim.

Den 2ten März des Morgens um 11 Uhr, als ich von dem Besuche eines Kranken zurück ins Kloster kam, wurde mir von dem Guardian, (der selbst äusserst betroffen und bestürzt war) ein Brief von dem P. Provincial vorgezeiget, worinn mir, auf Befehl Snr. Hochfürstl. Gnaden, des Fürst-Bischofen zu Hildesheim und Paderborn, bedeutet wurde:“ mir sey das Predigen in beiden Stiftern verboten, und ich sollte mich, sobald als mir dieser Brief vorgezeiget werde, gleich den nämlichen Tag aus dem Kloster auf den Weg nach Münster machen, und in das dasige Kapuzinerkloster verfügen,“ zu welchem Ende denn auch eine

soge-

sogenannte Obedienz mitbeygeleget war. Dieses war mit einem Befehl des Fürstbischofs begleitet, an welchen auch alles von dem Provincial geschickt war, mich sogleich diesem Befehle meines Obern zu fügen. — Ohne im mindesten aus der Faßung zu kommen, sagte ich tröstend und heiter zu dem Guardian, (der sich immer vor Wehmuth noch nicht faßen konnte:) „Beruhigen sie sich! Sie glauben nicht, welche Seelenruhe ich in diesem Augenblicke empfinde. Noch nie fühlte ich es so lebhaft in meinem Leben, welchen Trost die Unschuld gewähret. Ich bin mir keines Verbrechens bewußt; es ist ja auch nicht einmal in dem harten Befehle eine einzige Beschuldigung zur Ursache desselben angeführet. — Hart muß es daher wohl jedem scheinen, daß man mir im Winter, ausser der gewöhnlichen Verschickungszeit, welches unter diesen Umständen bey meinen Brüdern allemal ein Verbrechen voraussetzet, eine solche Abreise vorschreibt. Bey einem großen Theile des Publicums werde ich daher wohl dem Argwohn nicht entgehen können: ich müßte doch heimlich etwas verbrochen haben. So sehr ich mich wunderte über den seltsamen Vorfall, daß der Provincial mir im Namen des Fürsten befiehlt, und Höchst Dieser den Befehl des Provincials an mir will vollziehen laßen; sagte ich gelassen und ruhig: „ich werde mich in alles fügen." Aber, erwiederte der P. Guardian: „Ich muß diesen Nachmittag berichten, ob Sie noch hier sind. Nach dem Befehle müßen Sie heute noch abreisen." — O, sagte ich, das wird ja mit einer vernünftigen Vorstellung abzuändern seyn. Ich habe Bücher und Schriften in und außer der Stadt geliehen und verliehen; dazu bin ich im geringsten nicht auf eine so weite Reise eingerichtet" u. s. w. Gott! was

würde

würde das Publicum von mir denken und sprechen, wenn ich hier auf einmal aus der Stadt verschwände! Selbst meine besten Freunde könnten nichts anders vermuthen, als ich müßte ein heimlicher Bösewicht gewesen seyn. Unmöglich könne und dürfe sich ein Unschuldiger in meiner Lage, zu einem solchen Schritte entschließen, das wäre wider Gott und Religion u. s. w." Der Guardian fand dieses gründlich; gieng auch des Nachmittags selbst zu dem geistl. Rath Nören, Benedictiner-Ordens, welcher Secretair in dergleichen Geschäften ist, und stellte diese Gründe vor. Aber „es bleibt bey dem Befehle; ich sollte nur gleich gehen, wenn ich nicht wollte öffentlich prostituirt werden. Diesen Abend statten sie Bericht ab, ob er noch hier ist;" war alles, was der gute Guardian zur Antwort bekam. O, sagte ich, noch immer gelassen, zu dem Guardian, der mir diese Bothschaft mit sichtbarer Unruhe und Theilnahme überbrachte, „seyn Sie nur ohne Sorgen, das können und dürfen mir diese Herren nicht befehlen, daß ich meine Ehre und Achtung opfern sollte. — Das ist wider Menschenrecht und Gottes Befehl, daß ich es also nicht thun darf. Zudem würde ich das wenige Gute, was ich vielleicht durch meine Predigten gestiftet habe, wieder verderben; man würde sagen, sein Leben hat denselben nicht entsprochen, welches doch wohl ein Haupterforderniß ist, wenn sie sollen Früchte tragen." — Mit diesen Gründen beruhiget, schlief ich des Abends sanft auf meinem gewöhnlichen Zimmer ein, ob schon einige im Kloster mir Ihre Besorgniß geäußert hatten: ich liefe wohl Gefahr, diese Nacht aus dem Bette geholet, und gebunden in einen Wagen geworfen, und so aus der Stadt, Gott weiß wohin, gefahren zu werden. Aber keine Furcht

kam

kam in meine Seele. Des andern Morgens 6 Uhr gieng ich in die Stadt, einige Geschäfte zu besorgen. Halb 9 Uhr war ich wieder im Kloster, packte meine Schriften, Bücher u. s. w. zusammen, schrieb einige Briefe; aber ich wurde plötzlich in meiner Arbeit gestöret. Der Guardian zeigte mir einen neuen Befehl von Snr. Hochfürstl. Gnaden, unterzeichnet: Franz Egon, vor, worinn mir unter Bedrohung bedeutet wurde: „Heute aus der Stadt, und Morgen aus dem Lande zu seyn." Gott! rief ich aus. Ein Strom von Thränen stürzte mir aus den Augen. Der gerechteste Schmerz durchwühlte mein Inneres. Welche Kränkung! welche Eingriffe in meine unveränderliche Rechte. — „Hören Sie," sagte ich zu den Umstehenden, ich will dem Kloster und Ihnen nicht den mindesten Nachtheil verursachen. Ich allein will leiden. Meine Gesundheit und mein Leben will ich wagen, um meine gekränkte Ehre zu retten. Bey mir stehen jene dieser nach. Ich gehe diesen Augenblick aus dem Kloster; suche Schutz, wo ich kann, und werde dem Publicum den ganzen Vorgang öffentlich bekannt machen, welchem bald eine umständlichere Beschreibung folgen wird. Ich gehe nach der Rathsschenke, wo ich mich einige Täge aufhalten will, um Zeit zu gewinnen, unter dem Schutze des Magistrats meine Sachen in Ordnung zu bringen, meine durch diesen Vorfall erschütterte Gesundheit herzustellen, und mich gegen die ungerechtesten Angriffe auf meine Ehre vertheidigen zu können. Wann ich abreise, soll das Publicum wissen, und ich werde von allen meinen Schritten und Handlungen Nachricht ertheilen. Meine Feinde selbst, werden keine darunter ausspüren können, die wider Gott und mein Gewißen sind." Dieses ist der wahre Vorgang der Sache, nach

deßen Aechtheit sich ein jeder in dem Kapuziner-Kloster erkundigen kann.

Hildesheim, geschrieben auf der Rathsweinschenke, den 4ten März 1796.

Xaverius Kraß,
Kapuzin. Pred.

Herr Doctor Froriep, der sich bekanntlich schon seit geraumer Zeit in Wetzlar aufgehalten hat, ist von der dortigen Bürgerschaft zum dritten lutherischen Stadtpfarrer gewählet worden. Die Wahl hat allgemeinen Beyfall gefunden. Seine neue Gemeine beeifert sich jetzt um die Wette, ihm seine erste Einrichtung erleichtern zu helfen, und seinen dortigen Aufenthalt angenehm zu machen. Der Mann hat wirklich vorzügliche Canzelgaben und wird deswegen von allen drei in Wetzlar befindlichen Religionspartheien gern gehöret. Am ersten Ostertage hat er vor einer sehr zahlreichen Versammlung, seine Antritts-predigt im Dom gehalten. —

Der gegenwärtige Senior des Ministeriums, und erste Prediger bey der dortigen evang. luth Gemeine, ist Herr Ziegler, und der zweite gleichfalls erst seit kurzem angestellte Prediger, Herr Follenius.

Herr Profeßor Schnurrer in Tübingen hat wirklich, wie neulich in den theol. Annalen ist angezeiget worden, unter dem 20sten Oct. des vor. J. den ehrenvollen Ruf, als Profeßor der morgenländischen Litteratur, nach Leiden erhalten, ihn aber nicht angenommen; sondern bleibt fernerhin auf seiner vaterländischen Universität.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Sechzehnte Woche.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Fünften Bandes erstes Stück. Helmstädt, 1795, bey C. G. Fleckeisen. 14 Bogen in 8.

Schnell ist dies erste Stück des fünften Bandes dem auf der Messe erschienenen dritten Stücke des vierten Bandes gefolget. Vielleicht seufzet mancher über die Magazine, Bibliotheken u. s. w. unserer Zeit, und rechnet sie mit zu den Zeichen einer verderbten Zeit, in der kein gründliches Studium und keine systematische Arbeit von grösserem Umfange mehr sich finde. Wer hingegen nicht ungerecht seyn will, der muß, wenn er gleich die nicht zu tadeln umhin kann, die ein gründliches wissenschaftliches Studium vernachlässigen, doch auch gestehen, daß dem Anbau der Wissenschaften, besonders bey fortschreitender Cultur derselben, oft weit mehr

durch genauere und gründlichere Untersuchungen über einzelne Sätze der Wissenschaft in kleineren Abhandlungen gedient sey, als durch schwere weitläuftige bogenreiche Werke, die überall nichts mehr, als höchstens eine fleißige Sammlung und Ordnung des Alten, wodurch aus neun und neunzig Büchern das hundertste ward, in sich enthalten. Dergleichen Abhandlungen hat uns dies Magazin bereits nicht wenige geliefert, und durch andere, die gleichsam als Anfrage ins Publicum gebracht wurden, neue Untersuchungen über manchen wichtigen Gegenstand veranlaßt; und auch dies Stück ist ergiebig an lehrreichem Inhalt. Man findet nämlich in demselben: 1) eine kurze Geschichtsentwickelung der Lehre von der Auferstehung unter den Hebräern, von Herrn D. Ziegler in Rostock. Zuerst wird gezeiget, wie sich der Mensch nach und nach von der Meinung, daß mit dem Tode alles aus sey, zu der Hoffnung eines künftigen Lebens, einer Fortdauer mit Bewustseyn und Persönlichkeit, und vom Materialismus der Zukunft zum Spiritualismus hindurcharbeiten muste, um seiner erhabensten Bestimmung endlich gewiß zu werden. Vor dem Exil und während desselben finden wir nur Bilder, worinn eine politische Wiedererstehung dem Staate verheissen wird, noch nicht den Glauben an Auferstehung der Leiber. Diesen Glauben finden wir erst im zweiten Buche der Maccabäer als Volksglauben unter den Juden beschrieben. Woher haben sie denselben erhalten? Nicht von anderen Völkern, saget der Verfasser; sondern die Hoffnung auf einen Messias erzeugte zur Zeit der Drangsal und Verfolgung diesen Glauben. Denn sobald diese Hoffnung das Ziel aller Wünsche ward, so schienen die im Unglück unter Druck und Leiden Hingeschiedenen im Verhältniß zu den Lebenden übel daran zu seyn,



wenn für sie gar keine Möglichkeit da war, am Glücke des Messiasreiches Theil zu nehmen. Recens. stimmet gern darinn dem Verfasser bey, daß diese Idee den Glauben an eine Auferstehung der Leiber dem Volke willkommen und erfreulich gemachet, und die Annehmung desselben befördert habe. Allein der Ursprung der Lehre von einer Auferstehung der Leiber, der doch wohl mit Recht von den Gelehrteren oder Lehrern des Volkes abgeleitet wird, scheint ihm in der wörtlichen Erklärung der Stellen des a. T. Jes. 26: 19. Ezech. 37. Dan. 22: 2. 3. gesuchet werden zu müssen, und dazu scheint die Uebersetzung des a. T. besonders in die griechische Sprache Veranlassung gegeben zu haben. Es gieng mit der LXX. bey den Juden, wie mit Luthers Uebersetzung bey uns, und mit der Vulgata bey den Kirchenvätern und noch bis jetzt bey den Katholiken. Abergläubige Leute, die das Original nicht verstanden, fanden in der wörtlich erklärten Uebersetzung neue Dogmen. Die palästinischen Juden nahmen zwar in der Folge mit der abergläubigen Achtung gegen die LXX, auch das Dogma von der Auferstehung der Leiber an, und verflochten es in ihre Lehre vom Messiasreiche; aber von alexandrinischen Juden möchte Recens. doch mit Herrn Repetenten Flügge das Dogma herleiten, wiewohl nicht von Gelehrten und Anhängern der platonischen Philosophie, denn daß es von diesen nicht abzuleiten sey, machet der Verfasser einleuchtend, sondern von unphilosophischen eifrigen Anhängern an jüdischer Lehre und am buchstäblichen Sinne der alexandrinischen Uebersetzung. Ueber die allmälige Ausbildung dieser Idee, und wie sie von Paulus veredelt und sittlich wohlthätig angewendet worden, muß man die Abhandlung selbst nachlesen.

II) Einige Bemerkungen über die Verehrung der Gottheit in den ältesten Zeiten. Von Ge. Alex. Ruperti, Rector des Gymnasiums zu Stade. 1) Spuren und Art der Gottesverehrung vor Abrahams Zeiten, und 2) von Abraham bis Moscheh. Sie sind aus der Genesis gesammelt, und durch die Vergleichung mit ähnlichen Gebräuchen, deren griechische und römische Schriftsteller erwähnen, erläutert.

III) Kritische Darstellung der Hauptmomente des Glaubens an Moraltheologie. Von Gottlob Samuel Ritter in Buttstädt. Zuerst leget der Verfasser sein Glaubensbekenntniß ab. Mit inniger Ueberzeugung unterschreibe er das Urtheil der kritischen Philosophen, daß die Moraltheologie die einzig mögliche und wahre sey. S. 87. heisset es: die practische Vernunft bestimmet das Daseyn des Moralgesetzes, und das Daseyn des Moralgesetzes die Erkenntniß der practischen Vernunft. Ohne die practische Vernunft würde kein Moralgesetz seyn, weil sein Seyn, und das, was es ist, nur durch die practische Vernunft ist. Und ohne das Moralgesetz könnte zwar die Vernunft seyn, nicht aber als practische Vernunft erkannt werden. — —

IV) Ueber Vater Unser und Unser Vater; Actenstücke eines im Ministerium zu Magdeburg im J. 1716 geführten Streits. Der lutherische Prediger Barthol. Dan. Meybring, betete sonst, wenn er vor seiner Gemeine predigte, wie gewöhnlich: Vater unser. Aber einst muste er vor dem reformirten Könige von Preussen Friedrich dem Ersten, seinem Landesherrn, predigen; da fand er es schicklicher, so zu beten, wie es der König gewohnt war: Unser Vater ꝛc. Indessen ward er doch deswegen vom Ministerium zu Magdeburg heftig angegriffen,

griffen, vertheidigte sich aber nicht minder lebhaft, und holte auch ein Bedenken über den Streit von Fabricius aus Helmstädt ein, das eben so gelehrt, als behutsam abgefaßt ist. Der Brief des Ministeriums, nebst der Antwort darauf und dem Bedenken von Fabricius ist hier abgedruckt.

V) Beyträge zur Aufklärung über die beiden ersten Capitel im Matthäus und Lucas. Hätte der Verfasser etwa über die Quellen, aus welchen diese Erzählungen flossen, aus der zuverlässigen Geschichte neues Licht verbreitet, und dann die Grundsätze bündig erwiesen, nach welchen solche, aus solchen Quellen entsprungene, Erzählungen erkläret werden müssen: so hätte er zur Aufklärung über diese Capitel beygetragen. Hingegen mit solchen Vermuthungen und Möglichkeiten, wie die hier angezeigten Muthmassungen über die Entstehung dieser Erzählungen, kommen wir um nichts weiter, als wir bereits sind.

VI) Ueber Luc. 8: 10. Marc. 4: 11. 12. Matth. 13: 10—17. Von J. C. Nachtigal. Sehr treffend wird durch Vergleichung mehrerer Stellen der Sinn dieser Aussprüche Jesu erläutert. Aber ohne Ursache will der Verf. ινα durch weil und μηποτε weil nicht übersetzen. Die gewöhnlichere Uebersetzung der neueren Ausleger, so daß und so daß nicht, ist dem Zusammenhange und Sprachgebrauche völlig gemäß.

VII) Ueber Marc. 15: 2. Von J. C. Nachtigal. Der Verf. glaubet: für βασιλευς habe im Original מָשִׁיחַ gestanden. Recensent glaubet das nicht, und hält ὁ βασιλευς um so mehr für richtig, da Pilatus das Wort auch in die Ueberschrift am Kreuze setzte. Jesus erklärte sich für den König der Juden, für das

Oberhaupt eines moralischen Reiches Gottes, einer Gesellschaft würdiger Verehrer Gottes, Joh. 18 : 37. f.

VIII) Ueber die Präliminarien einer Abhandlung über die Vernunftmäßigkeit der Schriftlehre von der Welterlösung. Vom Hrn. Prof. Thym in Halle. Diese Erinnerungen verdienen es, von dem Verfasser jener Abhandlung sorgfältig erwogen zu werden.—

IX) Actenstücke zur Geschichte des Leibnizischen Entwurfs einer Religionsvereinigung. Zweiter Beytrag.

X) Herr Abt Henke kündiget ein neues Werk, unter dem Namen Eusebia an, welches hauptsächlich Abhandlungen über practische Religionsmaterien enthalten und heftweise bey dem Verleger dieses Magazines erscheinen wird.

Beyträge zur Kirchengeschichte des Mittelalters von Joh. Ernst Christian Schmidt. Erster Theil. 207 S. gr. 8. 1796. In der neuen Gelehrtenbuchhandlung. (Wo?)

Ein schätzbarer Beytrag zur Kirchengeschichte des Mittelalters. Der Verf., der sich bereits durch mehrere Schriften im Fache der Bibelerklärung rühmlich bekannt gemachet hat, betritt hier eine neue Laufbahn, auf welcher fortzuwandeln, wir ihn mit wahrer Ueberzeugung auffordern; er wird uns gewiß noch manches annehmungswürdige Resultat seines Scharfsinnes und seiner nicht gemeinen gelehrten Thätigkeit vorlegen. Daß der Verf., unabhängig von den Urtheilen der späteren Geschichtschreiber, auf die Quellen selbst zurückgehe, und die angegebenen Data richtig zu würdigen wisse, davon enthält schon dieser erste Beytrag die vollgültigsten Beweise. Es liefert derselbe folgende vier Abhandlungen.

I) Bo-

I) Bonifacius. Ein glücklicher Versuch, den oft zu sehr gepriesenen Character dieses merkwürdigen Mannes in sein wahres Licht zu stellen. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß seine Hauptabsicht war, zu glänzen und zu herrschen; und daß er sich eben so tief vor den Höheren schmiegte, die ihm zu seinen Absichten beförderlich seyn konnten, als er seine Untergebenen mit gebietendem Stolze behandelte. Jedes zu seinen Zwecken dienende Mittel war ihm willkommen. Sein schlechtes Betragen gegen die angeblichen Ketzer Aldebert oder Adelbert und Clemens, die auch auf der Synode zu Rom 745 verbannt wurden, und die er gerne nach 1 Cor. 5: 5. einem Satan übergeben wollte, — schon dies Betragen würde ein nachtheiliges Urtheil über den Bonifacius rechtfertigen, wenn auch nicht sein unwürdiges Benehmen gegen den damaligen Bischof von Mainz, dessen Bisthum ihm behagte, und den er auch wirklich stürzte, so wie seine vergebliche Verfolgung der Missionarien Virgilius und Sidonius hinzu kämen. Schwerlich wird man sich nach Lesung dieser Abhandlung, zu der Behauptung eines neueren Historikers gedrungen fühlen, daß jedem Hessen das Andenken des Bonifacius werth und heilig bleiben müsse!

II) Pipins Erhebung auf den Thron durch den Pabst. Eine Vermuthung über die Ursachen, warum Pipin jenen Schritt that, den Pabst um Rath zu fragen, — und über die Werkzeuge, deren er sich bediente, um eine günstige Antwort von ihm zu erhalten. Man kann dies Faktum zugeben, und darf sich dessen doch nicht als eines Beweises bedienen, daß man schon im achten Jahrhunderte dem römischen Bischof das Recht zugestanden habe, Könige zu entthronen, und ihre Unterthanen vom Eid der Treue loszusprechen. Bonifacius war es, der, nach

Hrn. S. Vermuthung, den Pabst zum Vortheile Pipins leitete, der die päbstliche Einwilligung zu Hilderichs Entsetzung bewirkte. Sein Interesse war mit dem des Pipins aufs engste verbunden. — Dieser interessanten Abhandlung ist noch ein schätzbarer kritischer Versuch über einige Geschichtsquellen angehängt, den wir allen angehenden Geschichtsforschern zu studiren empfehlen; und zuletzt folget noch ein warnendes Beyspiel, wie wenig Glauben man oft den Anführungen berühmter Geschichtsforscher beymessen könne, auf Veranlassung einer Anmerkung des bekannten Gelehrten **Burchard Gotthelf Struve.**

III. **Karl der Große.** Bedeutende Winke, diesen **gros genannten** Kaiser auch von anderen, als den gewöhnlichen glänzenden Seiten, anzusehen; jedoch mit besonderer Hinsicht auf dieses Kaisers Wichtigkeit für die Kirchengeschichte. Mit Vergnügen folget man dem Verfasser in seinen Untersuchungen über die Wiederherstellung des Kaiserthums im Abendlande; **Karl** wurde vom P. **Leo** III. durch die Kaiserkrönung überrascht, und im Rausch der neuen Würde gab er diesem Bischofe gerne seine Feinde hin. **Semler** hat bekanntlich in dieser Sache einen ganz anderen Gesichtspunct angegeben. Uns dünkt, Hr. **Schmidt** verdiene gehöret zu werden. Etwas von **Alkuins** großem Einfluße auf Karl. Einiges hierhergehörige findet sich auch in des Engländer **Mallet** Lebensbeschreibung **Bakons**, worinn unter anderen ein nicht uninteressantes Gemälde vom Geist jenes Zeitalters vorkommt. Eine Stelle, die dem Recens. in jenem Buche besonders auffiel, setzet er hieher. Nachdem **Mallet** von der Eröfnung einer Schule unter der Direction **Alkuins** geredet hat, fährt er so fort: But how low and ineffectual the progress of any learning must have been, we may guess from an edict of the Council of Chal-

lons,

lons, in the next century; which earnestly exhorts all monasteries to be careful in having their manuals of devotion correctly transcribed: lest, while they piously mean to ask of God one thing, some inaccurate manuscript may betray them into praying the quite contrary."— Karls Fürsorge für die Gelehrsamkeit, oder auch vielleicht Karls abergläubische Religiosität u. s. w. waren Früchte von dem, was ihm Alkuin eingeflößt hatte. Vieles was man unter die Beweise von Karls allumfassendem Geiste setzet, scheint eher unter die Beweise, daß er sich ohne weitere Rücksicht mit jedem Gegenstande beschäftigte, oder beschäftigen wollte, der ihm vorkam, gerechnet werden zu müssen. Die Besetzung der Bisthümer war oft blos ein Spiel von Karls Launen. Nur ein einziges Beyspiel zur Probe! Einst hatte er einem jungen Manne ein Bisthum übertragen. Da dieser von Karl wegging, wurde ihm, als neuem Bischof, ein Pferd vorgeführet. Man führte ihm aber das Pferd an eine Treppe, damit er bequemer aufsteigen könnte. Allein er verschmähte diese Bequemlichkeit, und schwang sich unmittelbar von der Erde aufs Pferd. Karl sah dies, und — sogleich war der Bischof zum Soldaten umgeschaffen! —

IV. Heinrich IV. und Gregor VII. Ein sehr durchdachter Aufsatz, welchen der Recens., wenn er gleich nicht in allen einzelnen Puncten dem Verfasser beystimmen kann, doch mit wahrem Interesse gelesen hat. Schon das Bemühen des Verfs., einen neuen Gesichtspunct anzugeben, aus welchem Gregor auf eine, der Geschichte selbst würdigere Art betrachtet werden könnte, verdienet Dank, und nicht minder glücklich ist die Ausführung dieser Idee ausgefallen. Einen wichtigen Beytrag zu Gregors Vertheidigung, giebt die hier gelieferte frühere Geschichte

Heinrichs IV., die der Verf. sehr sorgfältig ausgeführet hat. In dem Kampf zwischen Heinrich und Gregor sieht er nicht den Kampf zwischen der gerechten und ungerechten Sache, sondern den Kampf zwischen Knabenschwäche und Mannskraft; und wenn er den Pabst nicht für unschuldig erklären will, so hält er ihn statt dessen für gros. Und wer wollte anstehen, den P. Gregor in eben dem Sinne gros zu nennen, in welchem Alexander und andere Weltverwüster gros genannt worden sind? — Eine mehr ins einzelne gehende Beurtheilung dieser schätzbaren Abhandlung würde uns hier zu weit abführen. Wir begnügen uns daher nur, die Geschichtsforscher im Allgemeinen darauf aufmerksam gemachet zu haben.

Die ganze Schrift ist nicht nur durch ihren Inhalt interessant, sondern auch, bis auf einige Kleinigkeiten — anziehend und gut geschrieben. So würden wir statt: mishandelt sey worden, (S. 151.) lieber: mishandelt worden sey, welche Art zu schreiben auch nur einigemal vorkommt, gesaget haben. S. 203 wünschten wir die Periode: Gregor, ob er — — bis zukomme, minder lang und verwickelt. S. 197 wird durch mehrere Druckfehler entstellet, wiewohl das Buch sonst mit Accuratesse gedruckt ist. Doch dies sind nur Kleinigkeiten, die dem Werth des Ganzen keinen Abbruch thun.

Catechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände, in den sonntäglichen Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig, gehalten von M. Joh. Christian Dolz. Zweite Sammlung. Leipzig bey Voß und Compagnie 1796. 8. S. 273.

Eben das Lob, welches wir der ersten Sammlung, die in der vorigen Ostermesse erschien, in

in unseren Annalen beylegten, verdienet auch diese zweite. In den vorliegenden Unterredungen werden folgende Gegenstände abgehandelt: 1) über den Werth der Religion für die Jugend, 2) wie können wir erfahren, ob auch wir von dem Geist Gottes beseelet sind? 3) Können wir hoffen, daß das Menschengeschlecht in Zukunft immer besser werden wird? 4) Das Bild eines tugendhaften und frommen Menschen. 5) Was können und sollen Kinder dazu beytragen, daß ihre Eltern an ihnen Freude erleben? 6) Von den Pflichten der älteren Schüler gegen ihre jüngeren Mitschüler. 7) Was muß man schon in jüngeren Jahren thun, um sein Herz vor Unzufriedenheit zu bewahren? 8) Welche Wirkungen dürfen wir von dem Gebet erwarten? 9) Von der Wärme für Tugend und Religion. 10) Ueber die wohlthätige Veränderung, welche Jesus in Ansehung der Religion und Tugend unter den Menschen bewirket hat. 11) Wie kann der Anblick der Gräber für uns eine Schule der Lebensweisheit seyn? 12) Wie kann das freie Feld im Sommer für uns eine Schule seyn? 13) Die Aernte ist ein Beweis von der Würde des Menschen. 14) Auch der Herbst hat seine Freuden. 15) Von dem vernünftigen Verhalten des Menschen gegen die Thiere. Alle Katechisationen, die letzte ausgenommen, die der Verf. blos für diese Sammlung aufgesetzt hat, die aber ebenfalls einen nicht unwichtigen Gegenstand sehr glücklich behandelt, sind mit solchen Kindern gehalten worden, die schon einige Uebung im Denken und mancherley Vorkenntnisse hatten.

Nachrichten.

Aus Schlesien, im März 1796.

Neues von Schul- und Kirchensachen weiß ich diesmal wenig; ausser daß hier, und auch in

in einigen anderen Gegenden sich Schwierigkeiten finden, die neuen Lehrbücher in den Schulen der Städte und Dörfer einzuführen. Sie scheinen das Schicksal des neuen berlinischen Gesangbuches zu haben; und die Mittel letzteres allgemein einzuführen, die ein gewisser Schriftsteller vorschlug, unter anderen: die Prediger, welche solches einzuführen sich weigerten, zu suspendiren oder gar abzusetzen, möchten wohl auch in Ansehung der Schullehrer nicht zu rathen seyn: da nicht diese, sondern die Eltern die alten Lehrbücher, nach welchen sie in ihrer Jugend sind unterrichtet worden, auch für ihre Kinder beyzubehalten verlangen.

Die Schullehrer sind durch diese und andere Zufälligkeiten in einer mißlichen Lage, denen ihr an sich schon beschwerliches Amt noch lästiger gemachet wird, besonders wenn gebieterische Aufseher, die nie in Schulen gearbeitet haben, strenge Censoren und Reformatoren abzugeben sich einfallen lassen, daß man befürchten muß, es werden viele von dem Schulstande zurückgeschrecket werden, die auch sonst einen innerlichen Ruf dazu fühlen. Denn diese sind Selbstdenker; haben Gefühl von Ehrliebe, und wollen vor ihren Schülern und anderen nicht ungerechten Tadel von Nichtkennern der Sachen und der Lehrart leiden.

Hernach sind die fixirten Gehalte in sehr wohlfeilen Zeiten reguliret, wo für einen Gulden mehr als nun für einen Ducaten gekaufet werden konnte; wo nicht so viele Schulen waren, und Adeliche und Bürgerliche zu den Schulen der größeren, mittleren und kleineren Städte geschickt, den Lehrern ins Hauß und in Kost gegeben, und diese dafür anständig honorirt, auch von den Oberen geschätzet wurden. Solche zufällige Einkünfte fallen in unseren Zeiten meist ganz weg; und da ists kein Wunder, wenn neulich

ein

ein vieljähriger gelehrter Schulmann eine meistentheils geerbte Bibliothek, die über zweitausend Reichsthaler werth ist, aus Noth für dreihundert Reichsthaler verkaufte.

Was vor zweihundert Jahren noch hin und wieder geschahe, daß begüterte Privatpersonen einen ansehnlichen Theil ihres Vermögens zu Stipendien für stattliche Ingenia, (wie sie sich in ihren Testamenten ausdrückten) und zur Verbesserung der Gehalte der Schullehrer vermachten; wie denn nach der Reformation Lutheri die meisten Stadtschulen in evangelischen Landen ihren Ursprung von milden Gaben und Stiftungen genommen haben: das ist in unseren Zeiten etwas sehr seltenes. Zu diesen Seltenheiten gehöret ohne Zweifel in Schlesien die sehr wohlthätige, sehr weise, auf alle vorausgesehene Fälle clausulirte Stiftung des Oberamtsregierungsraths **Samuel Ludwig Stahn**. Derselbe hat in seinem bey der Oberamtsregierung in Glogau niedergelegten Testamente, für die liegnitzische vereinigte Stadtschule ein Legat gemacher, von dreitausend Reichsthalern zu Stipendien für die Schüler aus der ersten und zweiten Classe; und ein anderes von dreitausend Reichsthalern, wovon der Rector, Prorector und Conrector gedachter Schule die Nutzung erhalten sollen.

Von merkwürdigen wohlthätigen Stiftungen des Johanniterritters und ersten Curators der Königlichen Ritterakademie in Liegnitz, Herrn **von Lestwitz**, liefern die schlesischen Provincialblätter ausführliche Nachricht. Ihm hat auch die Akademie vornämlich das schöne Naturaliencabinet von schlesischen Producten aus allen dreien Reichen der Natur zu danken.

Aus

Aus dem Hildesheimischen, im April 1796.

Der Herr Director Ruhkopf in Hildesheim hat das zu haltende Osterexamen, durch folgendes Programm angezeiget: De arte Platonis in dialogo qui Phaedon inſcribitur conſpicua. Gewiß ein ſchönes Sujet! denn die Kunſt des Plato die Veranlaſſungen und Einleitungen zu ſeinen Dialogen anzulegen, und die weitere Ausführung unvermerkt daran zu knüpfen, bleibt immer bewunderungswürdig. Hr. R. zeiget durch dieſes Programm, daß er ein Mann ſey, bey dem ſeine Schüler den Plato gewiß mit vielem Nutzen leſen. Aus der hinten angefügten Ueberſicht der Lehrgegenſtände für das andreaniſche Gymnaſium auf das Sommerhalbejahr 1796. iſt es ſichtbar, daß die Lehrer deßelben mit unſerem Zeitalter gleichen Schritt halten. Das Gymnaſium zählet gegenwärtig in 5 Claſſen 180 Schüler. Der würdige Herr Director hat übrigens die ſüße Hoffnung: daß der Magiſtrat der Stadt Hildesheim, durch zweckdienliche Verbeßerungen den Muth der Lehrer immer mehr anfeuern werde, und daß die Bürgerſchaft den ihr angeſtammten Ruhm, durch Unterſtüzzung der Lehranſtalten, ins künftige noch mehr erhöhen werde. Uebrigens behält er ſich vor, bey einer anderen Gelegenheit, ſowohl über den Plan der Lehrgegenſtände, und die Methoden, welche man im Gymnaſium zu befolgen ſuchet, als auch über manche andere Umſtände, ausführlich und freimüthig zu ſchreiben.

Auch bemerke ich noch, daß für den ſchon vor längerer Zeit geſtorbenen Conrector Neilſon, der Subconrector Herr Cappe wieder Conrector geworden iſt.

Florenz. In den Gebräuchen der jüdiſchen Nation in Italien geht jezt eine beſondere Revolu-

volution vor. Schon seit einiger Zeit bemerkte man in den religiösen Gesinnungen der italienischen Juden eine auffallende Veränderung. Viele derselben gaben Mißbilligung und Verachtung gegen mehrere bey ihnen eingeführte Gebräuche zu erkennen. Die Rabbiner, welche dies bemerkten, glaubten aus der Nothwendigkeit eine Tugend machen zu müssen. Sie beriefen deswegen eine Generalsynode nach Florenz zusammen, auf welcher als Abgeordnete die Rabbiner von Modena, Mantua, Rom und von anderen italienischen Städten, wo die Juden Schulen haben, erschienen. Nach 10 tägigen Conferenzen sind nun die Reformen, die man für nöthig gehalten, beschlossen und in einem Memoire unserer Regierung vorgeleget worden. Die vornehmsten dieser Reformen sind; daß zur Beförderung der Handelsgeschäfte der Sabbath auf den Sonntag verleget werden soll; daß die Juden Schweinefleisch eßen und sich rasiren können, daß sie nicht mehr nöthig haben, sich an den Festtagen gewißer Arbeiten zu enthalten, daß die Frauen nicht mehr verbunden sind, sich die Haare abzuschneiden ꝛc.

Vorstehende Nachricht befindet sich in mehreren Zeitungen; wir zweifeln aber noch, aus guten Gründen, an ihrer Richtigkeit. Sonst, wenn sie wahr wäre, würde sie merkwürdig und sicher von Folgen seyn.

D. H.

Die Nachricht, daß Herr Superintendent Fock von Wien aus nach Kiel geht, bestätiget sich; wenigstens wird unter dem 19. März von Wien aus, folgendes geschrieben:

„Des Kaisers Majestät haben dem Superintendenten und Consistorialrath der evangelischen Gemeine, Herrn Fock, welcher bald an den

Ort seiner weiteren Bestimmung, nach Kiel abgehen wird, ein Belobungsdecret, in den gnädigsten Ausdrücken, über seinen vieljährigen Diensteifer und liebevolles tolerantes Betragen, auch gegen andere Religionsverwandte, mit welchen ihn seine Amtsgeschäfte nicht selten in Verbindung gesetzet haben, zugeschickt." Ein sehr ehrenvolles Zeugniß!

Den 21en März d. J. starb zu Gotha der erste Prediger Hr. M. Jacob Friedrich Schmidt im 66sten Jahre seines Alters. Er behauptet eine ehrenvolle Stelle unter den Wiederherstellern des guten Geschmackes in Deutschland, und verdanket seinen Dichterruhm besonders der Sammlung orientalischer Idyllen in Hexametern und poetischer Prosa, welche zu Altona 1759 unter dem Titel: Poetische Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte, erschienen. Die von ihm gelieferte Uebersetzung der horazischen Oden (Gotha 1776—1782. 3 Theile 8.), wovon kürzlich die dritte Auflage herausgekommen ist, kann in mehrerer Hinsicht vortreflich genannt werden. Auch die Sammlung einiger Kirchenlieder (Gotha 1779) ist schätzbar. Minder glänzet er als Theologe wiewohl die Schrift: von der Religion (Königsberg 1764. 8.) für die damaligen Zeiten manche liberale Aeußerungen und fruchtbare Winke enthielt. Aufsehen erregte das Leben und die Sitten der heiligen Jungfrau Maria (Gotha 1765.) Die von ihm herausgegebenen Predigten haben keinen ausgezeichneten Werth und von seinen übrigen Schriften vergl. Meusels gel. Deutschland.

Mit dieser Woche werden zugleich die vierte Beylage, die Silhouette des Herrn Doctors und Oberhofpredigers Reinhard in Dresden, und der Umschlag zum ersten Quartalsbande, (den ersten 13 Wochen) ausgegeben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Siebenzehnte Woche.

Fragen über liturgische Gegenstände, mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitbedürfnisse, von F. W. Wolfrath, Probsten in Husum. Leipzig, bey Johann Gottlob Feind, 1794, 12 ½ Bogen in 8. (Pr. 12 gGr.)

Der Verf. bemerket in einigen Stellen seines Buches (z. B. S. 132 und 153), das Studium liturgischer Angelegenheiten mit Theilnahme und Anhänglichkeit betrieben, und die Lesung und Prüfung der vortreflichsten liturgischen Schriften der letzteren Jahrzehende damit verbunden zu haben. Aus mehreren, tief in die Natur der behandelten Sachen eindringenden, Untersuchungen (z. B. S. 96 und 97; S. 109—112; S. 127—133) können wir Freunde dieses Theiles der Pastoralwissenschaften versichern, daß diese gut abgefaßte Arbeit kenntliche Spuren jenes Geständnisses an sich trägt. Da der Inhalt der Schrift nichts weniger, als blos local ist: so hat man mit Recht den Zusatz des

ersten Titels, der eine alleinige Rücksicht auf die Schleßwighollsteinischen Verfassungen anzudeuten schien, weggelassen, und statt dessen die, jenes Mißverständniß hebenden, Worte des neuen Titels gewählet. Die Arbeit des Verf. geht eigentlich nur bis S. 154 dieser Schrift; von dem bis S. 198 fortlaufenden Anhange aus dem schriftlichen Nachlasse eines Anderen sprechen wir zuletzt besonders. Der Verf. berufet sich öfters, auf des Hrn. Pastors Christiani Briefe zur Beförderung eines weiteren Nachdenkens über die zweckmässigste Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes (Hamburg 1790): und man wird wohl thun, sie, beym Studium dieser Arbeit, zu Rathe zu ziehen. Er selbst bringt alles, was er in dieser Beziehung zu sagen hat, auf sieben Hauptfragen zurück, von denen wir die erste und zweite: „was hat bey uns die öffentliche Einführung einer neuen Liturgie bisher zurückgehalten?" und „ist eine gänzliche Verbesserung der alten Einrichtung so höchst nothwendig?" übergehen; von den übrigen aber, die ein allgemeineres Interesse haben, verschiedenes hier ausheben wollen. Dritte Frage: „welche Gegenstände wären hauptsächlich in unseren gottesdienstlichen Gebräuchen einer verbesserten Abänderung bedürftig" (S. 30 ff.) Der Verf. geht von dem sehr wahren Grundsatze aus, die Vortheile der Privaterbauung, so viel möglich, mit den Vortheilen der öffentlichen Gottesverehrung zu verbinden; folglich edle Simplicität, wie sie der Würde einer ganz geistigen Religion eines vernünftigen Wesens gemäs ist, mit sinnlicher Feyerlichkeit, die zur Erweckung oder Verstärkung frommer Empfindungen geschickt ist, zu vereinigen (S. 32. 33). Nach diesem Princip prüfet

er

er dann die einzelnen Theile des öffentlichen Gottesdienstes, und läßt von S. 34 bis 85, ohne ein ausführliches System der Liturgie zu entwerfen, zerstreute Gedanken über die Hauptmängel derselben einfliessen, die, ausser dem, was bereits von anderen erinnert ist, viel Selbstgedachtes und dem Verfasser Eigenthümliches enthalten.

Vierte Frage (nächst der dritten die wichtigste): „Ist ein neues, allgemeines, liturgisches Buch, als eine bindende, für gewisse Zeiten unabänderlich festgesetzte Norm, nothwendig, oder zweckmässig?" Ungeachtet der bisherigen Observanz verneinend beantwortet, und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil die Sache zu leicht ein symbolisches Ansehen erhält, wogegen doch selbst der wackere Luther bey den liturgischen Einrichtungen seiner Zeit protestirte. Eben die gar zu feierliche gesetzgebende Sanction der verordneten Rituale erregte bey dem Volke das Vorurtheil, dergleichen Formulare als ein unterscheidendes Religionsbekenntniß anzusehen und band den Regenten selbst die Hände. 2) Weil auch das vollkommenste Formular, auf besondere Fälle angewandt, doch viel von seiner allgemeinen Vortreflichkeit und Brauchbarkeit verliert. (Wie viel mehr, wollte wohl der Verf. hinzusetzen, auf unvorhergesehene Fälle der Zukunft, die sich nun vollends gar nicht sicher in Anschlag bringen lassen!) — Fünfte Frage: „Welches wäre der erforderliche Inhalt eines recht zweckmässig eingerichteten, neuen, liturgischen Buches?" (S. 94 ff.) Der Verfasser hält dazu vier Stücke für nothwendig, die er ausführlich erörtert: 1) „eine vollständige, auf wichtige Grundsätze gebaute, und auf einzelne Religionshandlungen angewandte Theorie, zum Unterrichte der christlichen Gemeinen und

zur Anweisung für Prediger, über die Verwaltung jeder besondern Religionsfeyerlichkeit," worüber von S. 95—101 sehr viel Lesenswerthes mit Klugheit, Sachkenntniß und schonender Ueberlegung beygebracht ist; 2) „eine bestimmte Verordnung über solche Gegenstände des öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesdienstes, die, zur Aufrechthaltung einer guten Ordnung unverändert bleiben müssen; nebst einer Bezeichnung der besonderen Fälle, in welchen es Predigern erlaubt seyn könnte auch dann und wann, wenn es die Veranlassung erfordert, von derselben abzuweichen." 3) „Eine Anzahl guter und zweckmässiger Formulare zum Gebrauch bey einzelnen Religionshandlungen;" mehr zur Erleichterung als zum Gesetz für Prediger, die über ein zweckmässiges Formular sich verlegen fühlen möchten; 4) „eine genauere Bestimmung und gesetzmässige Einschränkung der Freyheit der Prediger im Gebrauche selbst verfertigter Formulare." Der Verf. hebt die Einwürfe die man vielleicht gegen die postulirte Freiheit machen könnte, sehr geschickt; besonders gefällt uns das Räsonnement von S. 119—125, wo er als Vertheidiger der, dem protestantischen Prediger zuzugestehenden Freiheit in Absicht der gottesdienstlichen Verrichtungen spricht. „Was in gottesdienstlichen Einrichtungen, heißt es unter anderen S. 124 vortreflich," dem Geiste der Religion Jesu zuwider ist, das bleibt immer in sich selbst höchst tadelnswürdig, selbst dann, wenn sich je der Fall denken liesse" (und er ist etwas mehr, als blos gedenkbar!), daß es durch öffentliche Verordnungen erlaubt oder befohlen wäre. Was diesem gemäs ist, sollte, der Natur der Sache nach, auch durch landesherrliche Autorität erlaubt

laubt oder befohlen seyn. Denn dieß ist ja, nach den Grundsätzen unseres protestantischen Kirchenrechtes, nur die, dem Landesherrn von der ganzen christlichen Gemeine übertragene Macht eines obersten Bischofes, in geistlichen Angelegenheiten das zu verfügen, was zur Aufrechthaltung der christlichen Religion, zum Schutze jedes einzelnen Mitgliedes bey dem Bekenntnisse und der Ausübung der Religion, und zur Anordnung eines erbaulichen Gottesdienstes erforderlich ist." Möchten doch alle geistliche Obern von der **Wahrheit** und **Verbindlichkeit** solcher Grundsätze recht lebhaft durchdrungen seyn!! — „Sechste Frage: wem wäre die Verfertigung eines liturgischen Buches aufzutragen?" (S. 125 ff.) Die Antwort ist, mit Hinzunehmung der S. 133 und ff gemachten Restrictionen, nicht einem einzigen, sondern mehreren gesellschaftlich zusammentretenden: weil die unzähligen, verschiedenartigen, geistigen und moralischen Bedürfnisse so vieler tausenden, der Zeitgenossen und der entferntesten Nachwelt, ein Mann weder in seinen Gedanken zu umfassen, noch auch den Ton des Vortrages, und wenn er der geübteste Schriftsteller wäre, für so verschieden gebildete in so zahlreichen Formularen zu treffen vermag. Der Verf. theilet von S. 136 — 141 Vorschläge mit, nach welchen in dieser wichtigen Angelegenheit zu verfahren sey. — Siebente Frage: „Auf welche Art lassen sich die neuen liturgischen Einrichtungen mit dem mindesten Geräusche, wenigstens ohne öffentlichen Widerspruch zu erregen, allgemein einführen?" (S. 142 ff.) Der Verf. gesteht die, bey dieser Frage vorkommenden, Bedenklichkeiten selbst nicht alle beantworten zu können. Schwierigkeiten gegen die neuen Einrichtungen könnten theils von Seiten der Gemei-

nen, theils von Seiten der Prediger erreget werden. In Ansehung der ersteren hoffet er mit Grunde viel von einer klugen Stimmung der Gemüther, von der geschickten Anweisung über Natur und Absicht liturgischer Gebräuche, und selbst von der allgemeinen, nicht ohne die sorgfältigste Prüfung veranstalteten, Beywürkung mehrerer zu den liturgischen Verbesserungen, wodurch sie natürlich der Beschaffenheit und den Bedürfnissen einzelner Gemeinen um so erwünschter seyn, und mit desto mehr Bereitwilligkeit angenommen werden müssen. In Absicht der Prediger empfiehlt er Schonung und Geduld.

So viel von der Arbeit des Verfassers. Und Recens. wüste in der That, Predigern die nicht viel über diese Materie nachlesen können oder wollen, und doch hinlänglich darüber belehret zu seyn wünschen, von Seiten der guten Anordnung, des richtigen Räsonnements, der eingestreuten praktischen Bemerkungen und Urtheile, der bescheidenen und schonenden Würdigung endlich, nichts besseres zu empfehlen.

Der Anhang, den Herr Probst Wolfrath aus dem schriftlichen Nachlasse des verstorbenen Consistorialraths und Probsten Lange zu Altona, unverändert, von S. 157 bis zu Ende, liefert, besteht aus acht Gebeten und 5 Beichtanreden. Den Gebrauch derselben bey neuen liturgischen Arbeiten überläßt der Herausgeber, wie er saget, Sachkundigen. Ohne uns gerade diesen an die Seite setzen zu wollen, wird es doch erlaubt seyn, unser Privaturtheil hier abzugeben. Es fehlet, im Ganzen genommen, der Sprache und dem Ausdrucke des Beters nicht an Stärke und Salbung; auch sind seine Empfindungen herzlich und edel. Nur dreierley möchten wir, nach unseren Begriffen von einem christlichen Gebet, vermieden sehen. Das erste ist die,

vie-

vielen, gewiß sehr vielen, unverständliche, hebräisch-artige Sprache: „Du giebst Nahrung allem Fleische (allen Geschöpfen;) aus deinem Worte (deiner Lehre) lernen, was zu unserem Frieden (Besten, zu unserer Wohlfarth) dient" (S. 158) denn etwas ganz anderes heißt diese Redensart, im deutschen Sinne des Wortes, (S. 167); „dir mit kindlicher Furcht (Verehrung, Achtung) zu dienen" (gefällig zu werden.) Richtiger ist in dieser Bedeutung S. 161 „Vertrauen" und „Liebe" verbunden. „Möchten wir mit Sanftmuth (bescheidener Gelehrigkeit, πραΰτητι) Unterweisung annehmen; „Früchte der Gerechtigkeit" (Fr. der Tugend, denn die jüdische und christliche δικαιοσύνη ist doch und bleibt die allgemeine αρετη;) „wir, deine Knechte (Verehrer, Anbeter;) das Wort (die Lehre, Wahrheit) das (die) uns verkündiget (αγγελλειν: vorgetragen) werden soll;" „würdiglich wandeln" (unsträflich leben;) „unsere Seele lehnet sich nach deinen Vorhöfen" (O nein! Gott ist kein asiatischer Despot, der in seinen Vorhöfen auf sich warten läßt: die Tempel der Christen sollen etwas mehr als Vorhöfe seyn!) S. 174 in der neuen Jahrespredigt treffen wir immer noch „das Haus Aaron und die Priester an." Welcher, des barbarisirenden Hellenistengriechisch Unkundige, sonst gebildete und denkende Mann versteht S. 170: „die Hoffnung ihres (der Christen) Berufs," und „den Reichthum des herrlichen Erbes an den Heiligen;" oder, was S. 171 heißt: „gestärkt seyn mit aller Kraft, nach der Wirkung deiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmuth mit Freuden?" Wortklang, leerer Wortklang ist es, dabey bleiben wir, und Uebersetzungsbarbarey, die die Ohren füllet, und dem

 Ver-

Verstande nichts zu denken giebt! — Wenn es allen um das wahre Verständniß der Religion ein rechter Ernst wäre; so würden alle Deutlichkeit und Klarheit in sie hinein wünschen!! Der zweite Tadel bezieht sich auf den Gebrauch einiger allzu mystisch klingender und Mißverständnisse veranlassender Ausdrücke. Dahin rechnen wir z. B. die Ausrufung: „Komm, Geist der Weisheit, der Heiligung u. s. w. izt auf mich, deinen Diener, mit deiner Gotteskraft herab!!" Oder S. 197: „Laß mich in dem Blute des Tilgers der Sünden neue Heiligungskraft und Seligkeit finden! In einzelnen Stellen endlich ist auch wohl zu viel von Battologie, was doch immer den Hauptgedanken schwächen, und dem Geiste, wenn wir so reden dürfen, eine Ueberfüllung zuziehen muß, z. B. am Schlusse des dritten Gebetes S. 165.

Johann Jakob Rambachs, Hauptpastors an der grossen Michaelis-Kirche und Scholarchen zu Hamburg, Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelia, zur häuslichen Erbauung. Erster Theil. Hamburg, bey Gottlieb Friedrich Schniebes 1796. 744 und XII S. gr. 8. (Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Verf.)

Aus jeder dieser Predigten leuchtet das rastlose Bestreben des Hrn. Verf. hervor, seine Zuhörer und Leser durch den Geist der Religion, der ihn belebet, zu beglücken. Ungeachtet einer allzugrossen Anhänglichkeit an die Symbole des 16ten Jahrhunderts, weiß er doch alles, unseren Zeitbedürfnissen gemäß, praktisch vorzustellen, und diese Predigten werden daher bey einem grossen Haufen derer, die Predigten lesen, nicht ohne Segen bleiben. Es sind in denselben manche

che sehr interessante Themata abgehandelt, z. B. von der Pflicht, die mit dem thätigen Christenthum verbundenen Schwierigkeiten zu überwinden: Von den Versündigungen der Aeltern an ihren Kindern, nämlich durch den Mangel an nöthiger Aufsicht, durch unbillige Härte, oder die ihr entgegenstehende Verzärtelung der Kinder und böse Beyspiele: Unerkannte Sünden der Herrschaften gegen ihre Dienstboten: Sünden die zur Zeit der Noth begangen werden, (deutlicher: bey Widerwärtigkeiten des Lebens, und in Zeiten der Gefahr:) Der Christ auf dem Sterbebette: Von dem Segen eines arbeitsamen Lebens: Was ist von schnellen Bekehrungen zu halten? Es ist uns gut, daß Freude und Traurigkeit in unserem Leben oft abwechseln: Fehler des menschlichen Herzens bey widrigen Begebenheiten: Warnung an die, die entweder gar nicht, oder nicht recht beten, und mehrere andere. Die Sprache ist durchaus rein, faßlich und eindringend.

Homilien und Predigten von M. K. G. Bauer. Erster Band. Jena und Leipzig, bey Christian Ernst Gabler. 1795. 238 S. ohne die Vorrede, in 8.

Es finden sich hier sechs Homilien über Ps. 51: 12. 13. Matth. 22: 34—46. Luc. 6: 36—42. Matth. 5: 20—26. Luc. 16: 1—9. Luc. 18: 9—14. Hierauf folgen noch sechs Predigten von folgendem Inhalte: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Eine Betrachtung zur weisen Anwendung der Religion aufs tägliche Leben. Ueber den Zusammenhang, worinn Dankbarkeit gegen Gott mit unserer Sittlichkeit steht. Anzeige einiger Vorwände der Unversöhnlichkeit und ihrer Eitelkeit und Nichtigkeit. Welchen Werth wir dem guten Herzen beyzulegen, und welchen Gebrauch wir, wenn es uns selbst zu Theil geworden wäre,

 davon

davon zu machen haben. Pflichten derjenigen, die selbst verschuldet leiden.

Sowohl die Homilien als die Predigten sind recht lehrreich, aber nur für den gebildeteren durchaus verständlich. Die Popularität sollte billig dergleichen Predigten, die doch eben nicht ausschließlich für die gebildetere Menschenclasse geschrieben zu seyn scheinen, nie, am allerwenigsten aber den Homilien fehlen. Obgleich diese Vorträge mit allem Fleiße bearbeitet sind; so wäre doch den mehrsten etwas mehr Lebhaftigkeit und herzliche Wärme zu wünschen. Bey den Homilien erkläret der Verf. in einige Schriftstellen zu viel hinein, als in der 2ten Homilie, wo ihm das Gebot: Du sollst Gott über alles lieben, gar nichts anders heißt, als: Du sollst ohne Ausnahme nach solchen Grundsätzen handeln, von denen du wollen kannst, daß allgemein darnach gehandelt werde. Bey anderen Stellen erkläret er zu viel heraus, als in der 4ten Homilie. Wenn er gleich bey der Erklärung der Stelle Matth. 5: 21. 22. überhaupt den wahren Sinn aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet; so schränket er doch das Gebot: Du sollst nicht tödten: zu sehr ein, wenn er S. 60. behauptet: „Und wenn ich dem Gebot: Du sollst nicht tödten, an sich noch so eine ausgedehnte Deutung gebe; so kommt doch kein solcher Sinn heraus: Du sollst nicht zürnen, schimpfen, beleidigen. Wollte man sagen, es kann doch jemand durch eine solche beleidigende Handlung an Leib und Leben Gefahr laufen; so ist das an sich doch immer nur eine zufällige Wirkung rc. Wenn nun aber einer einen Anderen durch empfindliche Beleidigungen, und dadurch verursachten heftigen Aerger und Verdruß in eine schnelle, oder schleichende Krankheit stürzet; die natürlich den Tod zur Folge hat; sollte das dann wohl als eine so zufällige Wirkung jenes

Vergehens angesehen werden können, wie der Verf. meinet? Hat jener nicht vielmehr den Beleidigten eben so gut durch seine Schuld getödtet, als wenn er ihn gewaltsam ermordet hätte? Gehet dann das Gebot: Du sollst nicht tödten: blos auf gewaltsamen Mord; oder schließt es nicht vielmehr eine jede Handlungsart in sich, wodurch man durch seine Schuld das Leben anderer verkürzet.

Materialien zur Beantwortung der künftigen Preisfrage: soll man Kinder mit in Gesellschaft nehmen. Leipzig, bey Gabler, 1794. 199 Seiten in 8. (Pr. 16 gGr.)

Je mehr es dem Prediger, wie einige vielleicht nicht ganz mit Unrecht klagen, an Gelegenheit fehlet, den Menschen in der gemischten Gesellschaft zu beobachten: desto willkommener muß ihm jedes Hülfsmittel seyn, wodurch er sich in den Stand gesetzt sieht, den Geist und die Tendenz dieser Gesellschaften wenigstens in der Entfernung zu studiren. So speciell nun auch die Untersuchung scheinen mag, die der Verf. dieser kleinen Schrift mit vieler Geschicklichkeit angestellet hat: so wird doch jeder, der sie mit Aufmerksamkeit lesen will, eingestehen, daß sie, in nur erwähnter Hinsicht, dem Prediger, der Nahrung für seinen Beobachtungsgeist zu sammeln versteht, eine gar nicht uninteressante Lectüre gewähre. Der Verf. beschreibt im ersten Capitel die Gesellschaften, von denen hier hauptsächlich die Rede ist, und diese sind gewöhnlichermaaßen von der Art, daß man den Prediger, sollte er auch ein Mann von Talenten und Lebensart seyn, nicht sehr gerne zum nahen Beobachter hinzu wünschet; vielmehr gehöret dieser mehrentheils mit zu den Gegenständen, die die

Musterung solcher Gesellschaften, sehr häufig nicht um der besten Absicht willen, zu paßiren haben. Im **dritten Capitel** zählt der Verf. die Ursachen auf, aus welchen man Kinder mit in die Gesellschaft zu nehmen pflegt, und im **vierten Capitel** wird die Frage beantwortet, ob durch diese Gesellschaften der, im zweiten Capitel erklärte Endzweck der Erziehung, nach welchem die Kultur zur Geschicklichkeit und die Kultur zur Klugheit, der Sittlichkeit durchgängig untergeordnet werden soll, erreichet oder auch nur befördert werden könne? — Da wir uns in diesen Blättern auf die Herzählung der nachtheiligen Wirkungen, die die gewöhnlichen Gesellschaften auf den moralischen Menschen äussern, nicht einlassen können; so erinnern wir nur im Allgemeinen, daß in diesen beiden Capiteln (dem dritten und vierten) eine Menge **Versündigungen** wider die moralische Natur des Menschen, wider das Verstandes= und Sittengesetz mit nachdrücklichem Spotte gerüget, und in ihren unseligen Folgen dargestellet sind, **in welchen** man nur leider gar zu oft die Quelle der moralischen Verderbtheit ganz unzweideutig wahrnimmt, die von dem eingeschränkten Systematiker nicht selten am unrechten Orte gesuchet wird. Man höre und beherzige, was der Verf. selbst S. 123 in folgenden Stellen saget: „Trete ein Einziger, der mit in Gesellschaften genommen wurde, bevor seine Vernunft zur Reife gediehen war, daß er sich nach Grundsätzen bestimmen konnte, trete er auf, und behaupte, seine Gesinnung sey **unverdorben** geblieben, und er habe nie Ursache gefunden, zu wünschen, die **bösen Neigungen**, die sich **unvermerkt** in sein **Herz** eingeschlichen hatten, möchten ihm manchen sauern **Kampf** erspart haben, in welchem er vielleicht nicht einmal immer als Sieger den Schauplatz verließ, trete er auf, und wenn er sich die-

dieses vor Gott und seinem Gewissen zu behaupten getraut, so gebe ich ihm Alles gewonnen."—

Was in Rücksicht der Behandelung des gewählten Stoffes, in Ansehung der Einkleidung und des Vortrages erinnert werden könnte, das liegt hier ausser unserem Wege. Im ganzen genommen, verdienet die Schrift empfohlen, und ihr Inhalt von Eltern, Erziehern und Moralisten beherziget zu werden. Der, auf die Erwachsenen in höheren und niederen Ständen durch mündlichen Vortrag immer noch am nachdrücklichsten würkende Moralist ist und bleibt, unserer gegenwärtigen Verfassung gemäß, allein der **Prediger**. Er bestrebe sich, als ein redlicher und kluger Menschenfreund, die Erfordernisse dieses Posten mit Eifer zu erfüllen, sich selbst in anderen, und andere in ihm zu studiren, und kein Hülfsmittel, das ihm zu diesem Behufe angeboten wird, leichtsinnig oder selbstgenügsam zu verschmähen!

Nachrichten.

Aus Schwaben.

Mit einem katholischen Landprediger aus unserer Gegend, der ein gar greulicher katechetischer und homiletischer Polygraph ist, muß ich sie doch bekannt machen. Er ist noch im kraftvollesten Alter von 45 Jahren, hoffet, nach dem menschlichen Maaßstabe zu messen, wie er selbst schreibt, noch 6 Lebensjahre und auch darüber hinauszureichen u. s. w. und in diesem Zeitraum verspricht er uns so viele Bände seiner Schriften zu liefern, daß er allein im Stande wäre, die jetzige große Theuerung des Papiers noch zu vermehren. Daß er ein vortreflicher Catechet und Homilet seyn müße, wird schon allein dadurch ausser allem Zweifel gesetzet, weil ihn die augsburger Kritiker ganz unbändig loben.

Den

Den 25sten Weinmonates 1795. lieferte er folgende Anzeige, welche der exjesuitischen Kritik als extra-Beylage zu Num. 46 beygefüget ist. — Hier kündiget er an: 1) Große (ja wohl große) Katechese eines Dorfpfarrers an die Landleute, nach Felbinger und dem großen Catechismus in K. K. Staaten systematisch eingerichtet. Sie sollen in drei Theilen Dogmatik, Moral und Kirchencerimonien enthalten, und 20 Bände jeder 30 Bogen stark, ausmachen.

2) Leichtfaßliche Reden an die Landjugend, hat er schon in einigen Bänden geliefert, noch sollen einige andere folgen.

3) Von neu bearbeiteten Predigtentwürfen sind 3 Jahrgänge schon gedruckt, 3 hat er noch versprochen, saget aber auch, sie sollen so lange fortgesetzet werden, bis das geehrte Publicum selbe nicht mehr fordert.

Zwei Jahrgänge leicht faßlicher Predigten eines Dorfpfarrers sind schon erschienen. Noch sollen 4 andere folgen.

Auch sehe ich aus der Kritik S. 287, daß er erst 1795. zu Augsburg hat drucken lassen: Meine Betrachtungen in mitternächtlichen Stunden über christliche Tugenden, in zwei Bänden. Ein ganz neues ascetisches Werk für jeden Christen, vorzüglich für Ordensleute, in welchem ein ganz besonderer Schwung und Salbung des Geistes nebst einer höchst nützlichen Anwendung an das Practische angetroffen wird. So urtheilen die Kritiker davon.

Da mögen ja leicht die von diesem Schmierer aller Schmierer, in wenigen Jahren herausgegebenen und noch herauszugebenden Schriften, ein halbhundert Bände füllen. Nun wundere man sich noch darüber, daß des brauchbaren Papiers so wenig, und des Maculaturs so viel in der Welt wird!

Schrei-

Schreiben eines Predigers aus Chur-Sachsen.

Ich will zwar gerne glauben, daß die Schriftsteller guten Grund haben, welche den Predigern Kenntniß des Menschen, des menschlichen Herzens, Studium der mancherley Stände und des gesellschaftlichen Lebens so angelegentlich anempfehlen; ich kann mir wohl einbilden, daß es manchem rechtschaffenen Prediger, der darinn noch zurücksteht, ein wahrer Ernst ist, diesen, seiner Amtsführung so unentbehrlichen Vortheil nachzuholen. Aber, qui vult finem, vult media, saget das Sprichwort. Reisen kann der Prediger, wenn er nicht vor seiner Amtsführung dazu günstige Gelegenheit gehabt hat, nachher selten anstellen; der Besuchung berühmter Bäder ist sein Beutel nicht wohl gewachsen; das Loos der Zurückstellung, das ihm hier öfters zu Theil wird, dürfte überdies für ihn auch eben nicht einladend seyn: wenigstens muß er, wenn er an solchen Orten ausgezeichnet zu werden wünschet, schon einen ziemlichen Grad von Weltkenntniß und guter Lebensart mit dahin bringen, oder auch wohl durch Aufwand sich hervorthun. Die Besuchung großer Gesellschaften ist nur zu oft mit großem Aufwand verknüpft, und diesen gestattet die sparsame Oeconomie des Predigers nicht. Hierzu kommt, daß ich an den hohen Gewinn von Menschenkenntniß, die der Prediger aus diesen Zirkeln ziehen soll, nicht so recht glaube. Der sinnliche Genuß, das Spiel, die kleinliche Etiquette, die Kopflosigkeit und der Leichtsinn des grösten Theiles dieser gesellschaftlichen Maßen nimmt, wie ich, leider! aus Erfahrung weiß, immer so viel der kostbaren Stunden dahin, daß man mit dem geschäftigsten und geschmeidigsten Beobachtungsgeiste nur sehr wenig vor sich kommt.

Nicht ganz unbekannt mit Menschen und menschlichen Geschäften, wie ich in mein Amt kam, hat doch **wohlgeordnete** und **zweckmäßige Lectüre**, wozu ich mich freilich durch den Umgang mit einigen ausgesuchten Freunden von Zeit zu Zeit auffrische, dem Mangel meiner diesfalsigen Einsichten allmälig am besten nachgeholfen. Und das möchte dann auch wohl der Fall bey vielen meiner Herren Amtsbrüder seyn, wenn sie nur erst durchgängig mehr Geschmack an Lectüre gewinnen.

London, im März 1796.

Die neue Mißionsgesellschaft, welche die christliche Religion in Otaheite und den übrigen Inseln des Südmeeres predigen lassen will, (S. theol. Annal. 1795. S. 607) verstärket sich ausnehmend. Obgleich eigentlich nur die Prediger der Dißenters, und besonders der Methodisten das Werk angefangen haben, so sind doch auch schon viele Geistliche und Glieder der hohen bischöflichen Kirche dazu getreten, und der Fond ist auf 15000 Pf. St. angewachsen. Es wird ein ganz eigenes Schiff bloß zu diesem Behuf nächsten May nach Otaheite abgeschicket werden, und es hat sich sogar ein Capitain, welcher viele Reisen nach Ostindien gemachet hatte, und schon in Ruhe auf seinen Gütern im Lande lebte, freiwillig dazu angeboten, das erste Schiff dorthin unentgeldlich zu führen. Hauptsächlich machet wohl die Neuheit und Sonderbarkeit der Sache, daß sie so vielen Beyfall findet.

Herr P. Placidus Sprenger, Benedictiner und bisheriger Oberbibliothekar im Kloster Banz, ein sehr gelehrter und treflicher Mann, ist als Prior in das Benedictinerkloster Sct. Stephan zu Wirzburg gekommen.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Achtzehnte Woche.

Erläuterungen des ersten Buches Samuels und der salomonischen Denksprüche von D. Christian Gotthilf Hensler, Professor der Theologie zu Kiel. Hamburg und Kiel 1796 bey Karl Ernst Bohn XVI und 318 S. in 8. (Pr. 1 Th.)

Der gelehrte Herr Verfasser fährt fort, die Früchte seines exegetischen Fleißes, neue Bemerkungen, die er über Stellen des a. T. gemachet hat, öffentlich mitzutheilen. In der That verdienet diese Mittheilung um desto mehr mit Dank aufgenommen zu werden, jemehr dieselbe dazu dienen kann, den geübten Ausleger sowohl, als dem Anfänger in der Kunst die Bibel zu erklären, Gelegenheit zu geben, seine Urtheilskraft und seinen exegetischen Geschmack zu üben und zu vervollkommenen. Denn auch da, wo man dem Verfasser nicht beystimmen möchte, wird man doch veranlaßt zu prüfen und die Gründe der richtigen Auslegung von neuem zu

 unter-

untersuchen. — Bey den Bemerkungen über das erste Buch Samuels wird zuerst es zugestanden, daß der unbekannte Verfasser desselben nach der Trennung der beiden Reiche Israel und Juda gelebt habe; aber zugleich sehr richtig erinnert, daß schon zu Davids Zeiten Juda und Israel einander so entgegengesetzt würden, daß Juda bloß den Stamm Juda, Israel aber die übrigen eilf Stämme bedeutete. Indessen setzet Hr. D. H. die Abfassung der Bücher Samuels doch in den Zeitraum des getrennten Reiches, vor der babylonischen Verbannung, weil es 1 Sam. 27: 6. heißt, die Stadt sey den Königen Juda bis auf die damalige Zeit verblieben. Dies würde allerdings entscheiden, wenn man nicht nach Eichhorn die Verfasser der in den Büchern Samuels gesammelten Urkunden, von dem Ordner und Sammler derselben unterscheiden müste. Eichhorn hat übrigens nicht behauptet, daß die Bücher Samuels und der Könige ursprünglich ein Werk gewesen seyn; er schreibt (Einleit. § 479.) die Bücher Samuels scheinen seit ihrer Erscheinung ein für sich bestehendes besonderes Werk ausgemachet zu haben. Nur glaubet Eichhorn, daß die Bücher Samuels und der Könige einen Herausgeber gehabt haben, da die Nachrichten von David erst im zweiten Werke, in den Büchern der Könige zu Ende gehen. Dagegen wendet der Verfasser ein, mit den Vorfällen, die wir am Ende des zweiten Buches Samuels lesen, habe jemand füglich die Geschichte Davids endigen können, da David während des kleinen noch übrigen Theiles seiner Tage eigentlich nur für seinen Sohn Salomo lebte. Allein wie kann man es wahrscheinlich achten, daß der Verfasser eines Lebens Davids es nicht bis an seinen Tod fortgeführet, ja auch nicht mit einem Worte am Schlusse des Werkes erwähnt haben sollte,

daß

daß David hernach nichts merkwürdiges mehr gethan habe? Ein Verfasser, der die Geschichte Davids in einem folgenden Buche fortgehen lassen wollte, konnte füglich so, wie das zweite Buch Samuels endet, seine Memorabilia Davidis schliessen; aber wohl kein Biograph des Lebens Davids allein. 1 Chron. 29: 29 übersetzet Hr. D. H. die Geschichte Davids ist neben den Geschichten Samuels, Nathans und Gads aufgezeichnet. Allein man vergleiche 2 Chron. 9: 29. wo es heißt: die übrigen älteren und neueren Nachrichten von Salomo findet man aufgezeichnet in den Aufsätzen des Propheten Nathan, und in der Weissagung des Siloniten Achia, und in der Offenbarung, welche Jeddo, der Seher, für Jerobeam, den Sohn Nebots erhielt; so wird man es wahrscheinlicher finden, daß auch 1 Chron. 29: 29. an Nachrichten zu denken sey, die Samuel, Nathan und Gad, schriftlich hinterlassen haben, so daß der Sinn ist: Man findet übrigens die Nachrichten von David, in den von Samuel, Nathan und Gad aufgezeichneten Nachrichten. In 1 Sam. 17 und 28 findet Hr. D. H. hie und da eine Verbesserung des Grundtextes nöthig. Alles übrige findet er völlig glaubwürdig. Er vermuthet, es sey aus einem vollständigen Leben Samuels, welches ja wohl einer der Prophetenschüler, oder Akademisten des Samuels beschrieben haben werde, ein Auszug gemachet, Samuel darinn bloß in seinem Verhältnisse zu Gott dargestellet, und dieser Auszug vom Sammler des ersten Buches Samuels aufgenommen. Samuel habe wirkliche unmittelbare Offenbarungen Gottes erhalten, und sein Character sey derselben würdig; auch 1 Sam. 2: 27 — 36 sey eine unmittelbar göttliche Weissagung.

Die erläuterten Stellen sind folgende: 1) 1 Sam. 2: 1 — 10. Das Lied der Hanna,

ein älteres Volkslied, auf sie nur angewandt. Daß Hanna, wie Hr. H. annimmt, dies Lied solle wirklich gesungen haben, ist dem Recens. sehr unwahrscheinlich. Er denkt sich vielmehr die Sache so: da Samuel ein so merkwürdiger Mann geworden war: so ward in der Folge auch die Geschichte seiner Geburt und Jugend so gedacht und dargestellet, wie sie eines solchen Mannes würdig schien. Deswegen dichtete denn auch sein späterer Biograph dies Lied, und legte es der Hanna in den Mund. 2) 1 Sam. 2: 27 — 36. Eine prophetische Rede von dem Unglücke der nächsten Nachkommen Eli und der Erhebung Samuels. Nach des Recens. Einsicht kleidet hier der Biograph den Gedanken, daß Gott dieß alles so beschlossen hatte und lenkte, in ein dem Eli bekannt gemachtes Orakel ein. In den Veränderungen, die Hr D. H. v. 29 und 32 mit dem Worte מָעוֹן vornimmt, kann Recens. ihm nicht beystimmen. Man übersetze v. 29 da ich doch die Wohnung (das Heiligthum) errichten ließ, und v. 32 du wirsts erleben, daß Noth die Wohnung trift, (daß die Lade des Bundes in die Gewalt der Feinde geräth,) des Alles ungeachtet, daß sie wohlthätig seyn sollte für Israel. Wie v. 33 vor meinem Altare weg, so viel heissen könne, als vor dem 30sten Jahre, sieht Recens. nicht ein; er faßt den Sinn so: sie sollen nicht wie Aarons Söhne durch einen vom Altar ausfahrenden Blitz sterben; aber daran, daß beide an einem Tage sterben, soll man doch Gottes Strafe erkennen. Herr D. H. versteht v. 35 Samuel; allein es ist doch klar von einer neuen hohenpriesterlichen Familie die Rede. Der Gesalbte ist nicht der Hohepriester; sondern der König. 3) 1 Sam. 5: 6. bey der Erläuterung dieser Stelle hätte Recens. gewünschet, die Vermu-

thun-

thungen des Herrn Rector Lichtenberg in Hamburg über die Krankheit geprüfet zu finden. 4) 1 Sam. 7: 6, 15, 17 8: 1. Hr. D. H. will 1 S. 7: 6. nicht den Anfang des Richteramtes Samuels finden. Recens. aber kann nicht anders sehen, als daß es hier, wie Richt. 3: 10 vom Othniel heißt: er stellte sich an die Spitze, oder, übernahm die Regierung des Volkes, gerade wie מָלַךְ beydes regnavit und rex factus est bedeutet. 1 Sam. 7: 15 heißts: Samuel regierte das Volk, so lange er lebte. Dies soll nach dem Verf. heissen: er hatte es immer regieret, bis er im Alter seinen Söhnen die Regierung übergab. Das können die Worte unmöglich heissen. Samuel übergab auch nicht seinen Söhnen die Regierung; sondern gab ihnen nur ein obrigkeitliches Amt. Als Saul König ward, blieb Samuel noch immer der erste im Staat; er stand höher als der König, der ihm zu gehorchen durch die Capitulation sich eidlich verbunden hatte. 5) 1 Sam. 8: 5—20. 12: 12—17. Hr. D. H. stellet S. 53 Jehova auch in Rücksicht auf die Vertheidigung gegen auswärtige Feinde als König vor. Das Heer, heißt es, kämpfte gleichsam unmittelbar unter der Anführung des Herrn. Das Heer war freier, handelte mehr selbst. Es war kein Feldherr da, der alles gebieterisch ordnete. Und dies sey ein Vorzug der damaligen, vor einer königlichen Regierung gewesen. - - 6) 1 Sam. 9: 1-21. Hr. H. glaubet: Saul habe einen gewissen ungenannten Propheten sprechen wollen, und statt dessen Samuel angetroffen. Dem Rec. ist es hingegen einleuchtend, daß Saul den Samuel suchte und nicht gleich erkannte 7) 1 Sam. 10: 17—24. Der schon als König ernannte Saul werde nur als solcher dem Volke bekannt gemachet, nicht erst durchs Loos dazu erkohren. Auch hier kann Recens. nicht so erklären. Es

ist wirklich nach den Worten von einem heiligen Loose die Rede, wodurch Gott den Saul zum Könige erkieset. 8) 1 Sam. 12: 2. Samuel überläßt die Prüfung des Betragens seiner Söhne einer künftigen Untersuchung. Diese Erklärung hielt Recens. so wie wohl ein jeder, der die Worte stillschweigend, und ohne daran zu künsteln übergieng, immer für die richtige. 9) 1 Sam. 15: 1—9, 32, 33. 16: 4. Nur die in der mit Sturm eroberten Stadt befindlichen Amalekiter sollten, wie Hr. D. H. meinet, niedergehauen werden. Allein diese Einschränkung findet sich nirgends, und gesetzt, sie fände sich, könnte Gott, wie es S. 18 heißt, geboten haben, auch nur in der Stadt alles niederzumetzeln? Der Grund, warum sie verbannet wurden, war schwerlich der, daß sie eine Räubernation waren; sondern der daß sie schon von Mose, zur gänzlichen Vertreibung aus dem Lande durch ein bellum internecinum, ausgezeichnet waren! 10) 1 Sam. 28: 3—25. Die Zaubergeschichte zu Endor ist ein Betrug, wofür sie auch der Erzähler gehalten haben soll; das letzte bezweifelt Rec. sehr.

In den Sittensprüchen sind vom 3ten bis 31ten Capitel sehr viele Stellen erläutert. Hr. D. H. hat die vorzüglichsten, über die Erklärung der salomonischen Denksprüche vorhandenen Schriften verglichen, und fast nur solche Stellen, worinn er eine neue Erklärung nöthig achtete, ausgezeichnet. Also findet hier der künftige Bearbeiter dieser Sammlung von Gnomen reichen Stoff zur Prüfung. Der Rec. ist bey einer öfteren Erklärung dieses Buches auf viele unter den hier vorgeschlagenen Erklärungsversuchen gekommen, nachher aber wieder von denselben abgegangen. Vielleicht liegt es in der Natur der Sache, daß besonders Sittensprüche, in einer so alten Sprache, von der so wenig

für

für uns übrig ist, häufig in Absicht ihrer Erklärung ungewiß bleiben, da bey denselben der Zusammenhang, dieses so vorzügliche Hülfsmittel, den Sinn nach der Absicht des Schriftstellers zu erforschen, ganz oder gröstentheils wegfällt, und man die Absicht mehr muthmassen, als gewiß bestimmen kann. Daher sind neue Erklärungsversuche immer ein nützliches Uebungsmittel für den angehenden Interpreten, der seinen Geschmack durch die Prüfung derselben bilden kann. So möchte 3: 27 es zweifelhaft seyn, ob טוב je ein Depositum, ein anvertrautes Gut, heissen könne, und ob es nicht ein Germanismus sey, wenn לַעֲשׂוֹת es zu thun übersetzet wird, da hingegen עֲשׂוֹת טוב ganz gewöhnlich, Gutes thun, Wohlthaten erweisen bedeutet. Eben so möchte schwerlich 4: 23 den Sinn leiden: aus dem Herzen fließt die Lebenskraft. Nicht Lebenskraft, sondern Wohlseyn wollte der Sittenlehrer nach v. 22 bezeichnen. 5: 6 muß wohl nicht imperative übersetzet werden, sondern: daß du den graden Weg zum Leben niemals findest, führt sie, die Ehebrecherinn, dir unbemerkt auf Pfade dich, die in einander sich verliehren. 5: 9, 10 versteht Hr. D. H. unter den Andern und Grausamen Diebe und Mörder, mit welchen ein unzüchtiges Weib, das seinen Mann verlassen habe, und nun für sich ein ausschweifendes Leben führe, in Verbindung stehe. Allein hier ist eben die Benennung gebraucht, die 7: 5 vorkommt, und aus 7: 19 erhellet, daß ein verehlichtes in der Ehe lebendes Weib zu verstehen ist, welches auch nach hebräischer Sitte verstanden werden muß. Der Grausame ist der Ehemann, trifft der dich an: so droht der Tod dir; sonst aber verschwendest du auf jeden Fall deine kostbarsten Schätze, (הוד) und

 was

was du dir erwarbest an Andere; wenn nämlich etwa der niederträchtige Ehemann mit darum weiß, daß sein verbubltes Weib verbotenen Umgang hat: so verschwendest du an ihn und seine Kinder, was dir und deinen Kindern bleiben sollte. 5: 14 ist wohl nicht: Schnell traf mich; sondern beynahe (כִּמְעַט) hätte mich getroffen, zu übersetzen; es ist also nicht von einer vollzogenen Strafe die Rede. 5: 15—18 verwirft Hr. D. H. mit Recht die von Capellus, J. D. Michaelis, u. a. vorgezogene Leseart der LXX, und bleibt beym masorethischen Texte. Aber 5: 19, 20 verdienet die Veränderung der Punkte, da tischgeh in tisgeh verwandelt wird, schwerlich Beyfall, so wie auch רוה nie schlechthin satiavit, er hat befriediget; sondern er hat reichlich gesättigt bedeutet. Da magst du, saget der Sittenlehrer, nämlich in der ehelichen Liebe deiner Gattin, der Freuden Fülle geniessen, und dich berauschen im Genuß ihrer Zärtlichkeit. Die Hyperbel gerade kleidet hier den Sittenlehrer schön, der dem erlaubten Freudengenusse nicht abhold ist, nur den verbotenen untersaget. Es ist ja doch klar genug, daß er nicht Unmässigkeit im Genusse ehelicher Freuden billigen; sondern nur die überschwengliche Fülle reiner Freuden schildern will, die eine tugendhafte Ehe gewähret. 6: 3 muß doch wohl hithrappes zu reecha construiret werden, und das kann nicht heissen: demüthige dich vor ihm; sondern turba eum, wie auch das parallelle gleichfolgende rehab, urge eum, fordert: dräng' und bestürm ihn! 6: 5. wie die Gazelle aus der Hand sich los macht, geht auf eine Gazelle, womit man in den Morgenländern, als dem gewöhnlichen Schooßthier spielte; wir würden sagen: wie ein Windspiel sich der Hand entwindet. Es bedarf

also der Veränderung der Leseart in mijjado nicht, die wider den Parallelismus anstößt. 6: 30 hält Rec. die Erklärung noch immer für die richtigere: Man sieht es nicht als unbedeutend an, wenn ein Dieb vor Hunger stiehlt. בוז heißt verachten, gering achten, nicht eigentlich mishandeln, das heißt בזה. Verachten, gering achten und als eine unbedeutende Kleinigkeit ansehen, sind verwandte Begriffe. — Die Grenzen dieser Anzeige erlauben es nicht, diese Bemerkungen weiter fortzusetzen, wodurch Rec. die Aufmerksamkeit zu bezeugen suchte, die er auf diese Schrift gewandt hat. Als ein Anhang sind noch Anmerkungen über ein Paar Stellen der Denksprüche, wie sie in der alexandrinischen Uebersetzung lauten, (2: 16 5: 3. 5: 5.) beygefüget, worinn, wie überhaupt an mehreren Stellen dieser Schrift gezeiget worden ist, daß man die Stellen, worinn die alexandrinische Uebersetzung vom hebräischen Texte abzuweichen scheint, nicht sicher als einen Beweis anführen könne, daß der Uebersetzer anders gelesen habe; sondern daß der alexandrinische Uebersetzer meistens flüchtig, oder frei, oder nach einer Vermuthung übersetzet habe, wo er vom Original abweicht.

Kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien. Nebst einem Anhange von Casualpredigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger. Herausgegeben von Raymund Dapp, Prediger zu Kleinschönebeck, Schöneiche und Münchehofe, ohnweit Berlin. Zweiter Jahrgang. Dritte Abtheilung. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai, 1795. 228 S. und 4 S. Inhaltsverzeichniß, in 8. (Pr. 12 gGr.)

Diese Abtheilung fängt mit dem 14ten Sonnt. nach Trinit. an, und schließt mit dem Evang.

 am

am Sonntage nach dem Weihnachtsfeste; enthält daher 19 ausführliche Predigtentwürfe. Im Anhange aber kommen diesesmal 15 Kasualreden vor, nämlich 2 am Erndtefeste: 2 Schulpredigten: 1 Rede bey der Confirmationshandlung: und 10 Leichenreden.

Diese Entwürfe, oder, wenn man lieber will, kurze Predigten, sind ganz in demselben Tone abgefaßt, wie die vorhergehenden Theile; nur daß endlich die tadelhafte Länge der Hauptsätze vermieden ist, und solche nun kurz und faßlich ausgedrückt sind. Doch ist der Hauptsatz am 1sten Adventssonntage: Wie unser Herz beschaffen seyn müsse, daß Jesus darein einziehe: zu figürlich abgefaßt, und ist auch nicht einmal in der Ausführung gehörig erkläret, was unter diesem Einziehen Jesu in das menschliche Herz verstanden werden solle. Dieses fällt um so viel mehr auf, da sich der Verf. sonst immer der Deutlichkeit sehr befleißiget. Da übrigens die ganze Einrichtung dieser Entwürfe aus den vorhergehenden Theilen schon bekannt genug ist; so würde es überflüssig seyn, sich hier näher in das Einzelne derselben einzulassen.

Ueber die sittliche Würde der Religion, eine erleuternde Darstellung von Kan'ts philosophischer Religionslehre. Leipzig, bey Friedrich Leopold Supriän 1796. 178 S. in gr. 8.

Bekanntlich hat das, auf dem Titel genannte Buch des critischen Philosophen, wo möglich, noch stärkere Sensation gemachet, als dessen früher erschienenen Werke. Das staunende Publicum wuste anfangs nicht, was es aus Kants Philosophiereform machen sollte. Dagegen war man schon gewißermasen vorbereitet, und mit dem System des grossen Denkers bekannter, als die philosophische Religionslehre

zum

zum Vorschein kam. Nimmt man nun das große Interesse an der Religion überhaupt, und der christlichen insbesondere dazu; so wird es sehr begreiflich, daß alle, für oder wider Kant eingenommene, äusserst begierig waren, desselben Gedanken, über die wichtigste Angelegenheit des Menschen, in welchen die Resultate seines Systemes sich, gleichsam als in einem Brennpunct vereinigen würden, zu erfahren. Der Geist des jetzigen Jahrzehend ließ es erwarten, daß auch diese, gleich den übrigen kantischen Schriften einen Wetteifer unter den Gelehrten erregen würde, um darüber zu commentiren, sie zu widerlegen, Auszüge daraus zu machen, *oder eine populäre Darstellung* davon zu liefern. *Letzteres ist nach der eigenen Anzeige* des ungenannten Verfs. die Hauptabsicht gegenwärtiger Schrift. „Ich habe", heißt es S. VIII der Vorrede „bey der Ausarbeitung dieses Buches, den Hauptinhalt der kantischen Schrift, nebst den interessantesten Nebenbemerkungen, welche oft ein Wort zu seiner Zeit gesaget heißen mochten, mit Benutzung der reinholdschen Erläuterungen in einem natürlichen Zusammenhange darzustellen, und theils durch Resultate der practischen Philosophie, theils durch bekanntere und verständlichere Ausdrücke zu erläutern und faßlicher zu machen gesuchet, ohne mich bey gewissen Subtilitäten, welche ausführlicherer Erörterungen für den Philosophen von Profeßion bedürfen, als dem Zweck dieses Buches angemessen war, besonders aufzuhalten. Denn mich leitete der Wunsch — — fast durchgängig verständlich zu seyn." Da also der Inhalt, mit dem des Originales sehr genau zusammentrift, mithin dessen Beurtheilung ausser unseren Grenzen liegt; so brauchen wir zur Empfehlung dieser wohlgerathenen Darstellung nur zu sagen, daß der Verf. obigen Wunsch, verständlich zu seyn, fast durchgängig erreichet hat. Nur wird er

selbst,

selbst, bey nochmaliger Einsicht eingestehen, daß die Periode S. 42. 43. „Und so wird er (der Mensch) also für das Urtheil des künftigen Richters seines aufwachenden Gewissens und der herbeygerufenen empirischen Selbsterkenntniß, sich keinen anderen Zustand zu seiner Ueberführung denken können, als daß ihm sein ganzes Leben dereinst werde vor Augen gestellet werden —" wohl etwas verständlicher hätte ausgedrucket werden sollen. Welcher aufgeklärter Freund der Religion wird übrigens nicht gern mit folgender Aeußerung des Verfs. einstimmen!" Ein bescheidenes und schonendes Betragen gegen die, welche mit ihrem moralischen Glauben, einen Glauben an übernatürlich bewirkte Begebenheiten, bey der ersten Begründung der Religion innig zu verknüpfen, und keinen von dem anderen, ohne Gefahr ihres Glaubens an göttliche Vorsehung und Menschenredlichkeit, zu trennen wüßten, habe ich immer selbst für ein Kennzeichen einer ächt sittlich religiösen Gesinnung gehalten. — — Im Gegentheil haben mir die geringschätzigen Aeußerungen und der Spott übereilt und unbillig geschienen, womit bald die Vertheidiger des reinen Vernunftglaubens, den sich auf historische Facta, wenigstens zum Theil, stützenden Supernaturalisten, unter dem Namen eines Rechtgläubigen, bald dieser jenen unter den Namen eines Freigeistes, oder wohl gar Religionsspötters zu beurtheilen pflegte ꝛc."

Nachrichten.

Aus Sachsen.

Sie erhalten hier eine so eben bey uns herausgekommene gedruckte Verordnung. Da sie, wie doch sonst geschieht, von keinem der Herren Ministern unterzeichnet ist; so scheint sie nur schriftlich an das Consistorium zu Leipzig ergangen zu seyn; die dann erst dort der eine oder

der

der andere — — um der Sache mehr Publicität zu geben, hat abdrucken lassen. Nun, dem sey wie ihm wolle, es ist wenigstens so ein Actenstückgen für die theol. Annalen.

Von Gottes Gnaden Friedrich August, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen ꝛc. Churfürst ꝛc.

Würdige, Hochgelahrte, liebe, andächtige und getreue! Was Wir, bey Gelegenheit der confiscirten Schrift: Johannis Evangelium hebraismenfrey übersetzt und philosophisch erklärt von Oertel ꝛc. an das Consistorium zu Leipzig, und die übrigen Unserm Kirchenrathe untergebenen Unter-Consistoria, unter dem heutigen Dato verfügt haben, um der immer mehr überhandnehmenden Frechheit, womit die Grundwahrheiten des Christlichen Glaubens, nach denen von den christlichen Religions-Partheyen im Deutschen Reiche Verfassungsmäßig angenommenen Glaubens-Bekenntnissen, angefochten werden wollen, Einhalt zu thun; solches lassen Wir euch durch die copeyliche Beyfuge unverhalten seyn, mit der Eröffnung: daß diejenigen, so sich vermessener Angriffe auf die heiligen Wahrheiten höherer Offenbarung nicht enthalten zu können glauben, in Unsern Landen weder *Beneficia*, noch Beförderung, zu gewarten haben, und versehen Uns, ihr werdet zu oberwähntem Endzweck mitwirken. Daran geschiehet Unsere Meynung. Datum Dresden, am 16. Martii 1796.

Denen Würdigen und Hochgelahrten, Unsern lieben andächtigen und getreuen, Dechant Seniorn und andern Doctorn der Theologischen Facultät Unsrer Universität zu Leipzig.

Leipzig.

Extract aus dem Befehle an das Consistorium zu Leipzig.

Dieweil auch überhaupt eine sorgfältige Obsicht, daß alle diejenigen Bücher, worinn die Grund-

Grundwahrheiten des christlichen Glaubens, nach denen von den christlichen Religions-Partheyen im Deutschen Reiche Verfassungsmäßig angenommenen Glaubensbekenntnissen, angefochten werden wollen, untersaget und in Unsern Landen außer Umlauf gesetzt werden, bey gegenwärtigen Zeitumständen um so nothwendiger ist, jemehr nicht nur junge unbefugte **Schriftsteller** sich, durch freche Beurtheilungen, über die geoffenbarten Glaubenswahrheiten, auszuzeichnen suchen, sondern sogar berufene und **verordnete Diener des göttlichen Worts**, ihres **Eydes und Amts uneingedenk**, sich nicht entblöden, die ihnen nach der Schwachheit des **Verstandes** etwan beygehenden Zweifel in der Religion schriftlich bekannt zu machen, und dadurch **unbefestigte Leser** irre zu führen; hiernächst es auch eine Obliegenheit Unsrer Consistoriorum ist, zu wachen und Aufsicht zu führen, damit von niemanden, er sey **Lehrer**, oder **Zuhörer**, in Unsern Landen etwas ausgebreitet werde, welches dem reinen Worte Gottes, so in biblischen Schriften begriffen ist, zuwider laufe: So versehen Wir Uns daher, ihr werdet auch eures Orts der nur berührten Vorschrift allenthalben gemäß euch verhalten, und auf die unter euch stehenden **Lehrer** in Kirchen, auch höhern und niedern Schulen, so wie auf die Schriftsteller, ein sorgfältiges Augenmerk richten, auch allen frevelhaften Urtheilen und Auslegungen über die heiligen Wahrheiten höherer Offenbarung Einhalt zu thun euch angelegen seyn lassen. rc.

(L.S.)

Der Prediger Brumbey in Berlin hatte sich vor einigen Jahren die Erlaubniß ausgewirkt, in seinem Hause Privatbetstunden zu halten. Diese benutzte er dazu, seine Anhänger, Leute aus der ungebildetsten Volksclasse, gegen seine

Amts-

Amtsbrüder aufzuhetzen; welches denn endlich die Folge hatte, daß jene Kopfhänger vor einiger Zeit sich weigerten, einen von dem Prediger Richter bey der öffentlichen Gottesverehrung vorgeschriebenen Gesang abzusingen, und statt dessen unter Vorsingung eines Schuhflickers, welcher einer seiner eifrigsten Anhänger war, einen anderen Gesang anstimmten. Der hierdurch veranlaßte ärgerliche Auftritt wurde indessen so übel aufgenommen, daß Brumbey, um der Strafe dafür zu entgehen, selbst um seine Entlassung anhielt. Diese wurde ihm sogleich ertheilet: obgleich der König dabey erklärte, daß er eigentlich die härteste Strafe seines Vergehens verdienet hätte, und dem Policeydirectorium zugleich befahl, die strengste Aufsicht darüber zu halten, daß Brumbey sich nicht unterfienge, wieder Privatbetstunden in seinem Hause zu halten. Ein Beyspiel, daß die Regierung selbst genugsam einsieht, wie gefährlich dergleichen Menschen, welche unter der Maske der besonderen Heiligkeit sich der geistlichen Herrschaft über das Volk bemächtigen, dem Staate sind.

(Nat. Zeit.)

Eben dieser Mann hat vor einiger Zeit, eine gar sonderbare Predigt **auf Verlangen durch Besorgung christlicher Freunde** drucken lassen.

Da heißt es unter anderen in der Vorrede: „Mein Christ! laß dich nicht von den hönischen Scheel-Blicken der Ungläubigen abschrecken, und von ihrem Urtheil, daß vielleicht lautet: Hm! es ist eine Predigt! — Du die du es bist an der dieser heilsame Endzweck (einer Seele Seeligkeit dadurch fördern zu lassen) erfüllt werden soll, sei mir nah oder fern, gieb nur Gehör und nutze diese Predigt recht! — Mache sie zu deinem christlichen Tagen- und Wochen-Buche. Wie die Woche sieben Tage hat, so findest du hier sieben Fragen. Eine davon, als einen

Theil

Theil der ganzen Rede, halte dir an einem Tage vor: und damit fahre fort; so hast du für jede Woche deines Erden-Lebens eine Haupt-Prüfung deines Christenthums. Montags, die innere Geistliche Seelen-Erfahrung. Dienst. Die Herrlichkeit Jesu; Mittw. das Creutz Christi; Donn. die Hofnung; Freit. den Glauben; Sonn. das Gebet und dann Sonnt. die Liebe und das Wort und das Sacrament, und die Auferstehung und das Leben. Welch ein Reichthum"! — Ueber den Text Luc. 24: 13 — 35. stellet er vor 7 Befragungen des Christen bey der herrl. Ostererscheinung Christi. 1) Mein Christ! was hast du von Christo erfahren? 2) was hältst du von seiner Person? 3) was von seinen Schicksalen? 4) was hoffest du? 5) was glaubest du? 6) was bittest du? 7) wie liebest du? — Zum Schlusse S. 45 saget er: „Nicht zu meinem Ruhme, denn der ist nichts! sondern zur Ehre meines Herrn will ich sagen: daß Jeder dem Herrn danke, dafür, daß Er ihn heute in dieses Gottes-Hauß gebracht; wo er eine solche Predigt voll der allerwichtigsten Wahrheiten hat mit anhören können." (!?)

Den 25sten Febr. d. J. starb zu Coburg Herr Mag. **Lorenz Adam Bartenstein**, Director des dasigen Gymnasiums, im 85sten Jahre seines Alters. Er war ein guter Schulmann, hat aber ausser Programmen eben nichts beträchtliches geschrieben. Herr Rath und Pädagogiarch **Briegleb** kommt an seine Stelle.

Zu Preßburg starb den 2ten Nov. des vor. J. Herr Rector G. Stretsko im 66sten Jahre seines Alters. Er war erster Professor der Theologie am dasigen lutherischen Gymnasium, das durch ihn sehr in Aufnahme ist gebracht worden. Er hat vieles zur Aufklärung in Ungarn beygetragen, darüber aber auch manchen Verdruß gehabt.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Neunzehnte Woche.

Eisenmenger der Zweite. Nebst einem vorangesetzten Sendschreiben an den Herrn Professor Fichte in Jena, von S. Ascher. Berlin, bey Carl Ludwig Hartmann, 1794. XX und 92 S. in 8.

Ein guter Theil dieser Schrift besteht in einer Beleuchtung und Widerlegung verschiedener Begriffe, Ideen und Sätze, die der Verfasser (angeblich Herr Prof. Fichte in Jena) des Werkes: „Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution," vorgetragen hatte.

Mehr, als diese Widerlegung, interessiret die Leser dieser Blätter der andere Abschnitt, von S. 34—79, worinn H. A. zwar eigentlich zunächst die Principien bestreitet, auf welchen jene Sätze des Verfassers des „Beytrages" erbauet sind, zugleich aber auch seine Urtheile über den Zweck der esoterischen Philosophie (S. 36 u. s. f.) über das Bestreben die Vernunftmäßigkeit des Begriffes Offenbarung darzuthun

(S. 42 ff.) über die mögliche Entscheidung für den göttlichen Ursprung einer Offenbarung (S. 45 ff.), über statutarischen und Vernunftglauben (S. 53 ff.) über die Frage, ob dem Judenthum das Prädicat einer Religionsvereinigung (wider Kant) beyzulegen sey (S. 57 ff.) u. dgl. mit dem von ihm gewohnten Scharfsinne in die Widerlegung verwebet hat. Am interessantesten hat der Verf. besonders die letzte Untersuchung, durch die stetige Rücksicht aufs Christenthum, die er dabey nimmt, zu machen gewußt, und wir glauben versichern zu dürfen, daß es keinen denkenden und unpartheiischen Leser gereuen werde, in den Ideengang des Verf. hier eingedrungen zu seyn. Er tadelt es an den Sachwaltern des Christenthums, das dem Judenthum ohnfehlbar das Meiste (?) zu danken habe, daß sie die verjährten Rechte des letzteren aufs erstere, durch alle Künste einer philosophischen Politik zu vernichten suchen.

Wollte man aus den Geboten des Judenthums, die nicht für die moralische Gesinnung, sondern nur für äussere Beobachtung gegeben worden, auf die Begründung eines blos politischen, nicht ethischen (nach Tugendgesetzen bestimmten) Gemeinwesens schliessen; so könne der Mangel an Postulaten der Religion (künftiges Leben u. dgl.), wodurch der Zweck einer Religion noch nicht erreichet werde (S. 62), keinen Grund an die Hand geben, zu behaupten, daß das Judenthum bloß eine politische Verfassung beabsichtet. Die Proselyten aber und der Zweck, auf welchen sie aufmerksam gemachet wurden (er ist S. 63 nicht ausführlich genug entwickelt) scheinen dem Verf. zu verrathen, daß das Judenthum keinesweges auf den Haß des ganzen Menschengeschlechtes gegründet ist; sondern vielmehr den Keim zu einer allgemeinen Kirche enthalten dürfte. (Auch bey der

fort-

fortwährenden Anhänglichkeit an äusserer Beobachtung? Auch bey der unaufgehobenen Scheidewand, die das Festhalten an mosaischer Verfassung nur mehr empor hält und die inniges Theilnehmen an anders begründeten Staaten doch wohl unmöglich machet!)

Nach allem diesem thut der Verf. S. 64 das merkwürdige Geständniß, daß, wenn er das Judenthum in seinem Zwecke, mit dem durch Kant aufgefundenen im Christenthume, gleich zu setzen gesuchet, er deshalb „**keinesweges überzeugt**" sey, daß jene Religionen, oder irgend eine, auf einen solchen Zweck gegründet sind, worauf sie gegründet seyn sollten, daß er aber glaube, mit Hülfe Schrifterklärer und Schriftgelehrten, eine jede dahin zu deuten, wohin Kant den Zweck des Christenthums versetzet. „Allein," fährt er fort, „so lange noch das Reich Gottes, weder durch Christen- noch Judenthum und andere Religionen herangekommen sey, dürfe es kein wahrheitliebender und rechtschaffener Mann zugeben, um nachtheilige practische Folgen für Gesellschaft und Staat zu verhindern, einen Glauben auf Kosten des anderen zu exaltiren." (Thut denn aber dies der, welcher die reinere Sittlichkeit einer religiösen Zunft, sie sey ihr nun durch ihre ursprüngliche Gründung eigen, oder durch den Fortschritt der Aufklärung in dieselbe gelegt, der Welt und Nachwelt einleuchtend machet? Und ist das Emporkommen dieser reineren Sittlichkeit zur Veredelung aller, nicht eben das herannahende Gottesreich? Und sind nicht diesem, Gesellschaft und Staat, für welche der Verfasser nachtheilige practische Folgen fürchtet, so bald es auf Erreichung dieses grossen Zweckes angesehen ist, subordiniret?)

„Wenn Kant," heißt es S. 72 und 73 in einer, besonders gegen das Ende, beherzi-

 gungs-

gungswerthen Stelle, weiter, „die itzige Zeit für die beste hält, das Christenthum und seinen eigentlichen Zweck zu erkennen: so gestehe ich, daß ich sie für das Judenthum auch ankommen sehe. Wenn er will, daß das Christenthum in seiner Stiftung, blos einen reinen Religionsglauben einzuführen beabsichtet; so kann ich dreist behaupten: daß diese Absicht (?) auch dem Judenthum zum Grunde liegt.“ (Nach dem, was wir so eben zufolge S. 64 angemerket, ist alles dieses nur eine hypothetische Subsumtion, die gar nicht das Gewicht eines strengen Beweises haben soll.) „Wenn er aber seine Hypothese mit besseren Datis belegen kann; wenn er sie durch den Fortschritt einer aufgeklärten Dogmatik und geläuterten Exegese zu beleuchten vermag, und ich es nicht vermögend bin; so liegt es nicht am Judenthume, sondern an seinen Anhängern. Es war ein Zeitpunct, wo man aller Religion den Krieg ankündigte. In diesem Zeitpuncte war es auch, wo meine Nation einige Denker hervorbrachte, die gemeinschaftlich durch ihre Plane, diesen Zweck beabsichteten. Dogmatik und Exegese des Judenthums, da es im itzigen Zustande der Aufklärung ganz zwecklos befunden ward, wurde nicht zu dem Zwecke, wie es im Christenthume geschehen, reformirt, um den Bedürfnissen der Geistesrevolution ihrer Anhänger angemessen zu seyn, sondern ihnen ward vielmehr ganz entgegen gearbeitet.“ Wenn also Kant annahm, daß, weil das Christenthum, durch den Fortschritt, den Künste, Wissenschaften und Aufklärung in Dogmatik und Exegese veranlaßt, den reinen Moralprincipien näher gebracht worden, es die beste Religion sey; so hält sich Herr Ascher für berechtiget, dieser Maxime, die er eines Philosophen, wie Kant, unwürdig nennt, S. 74 und 75 folgende entgegen zu setzen:

tzen: „da die Principien der Moral durch die Aufklärung so weit gediehen sind, die bestehenden Religionen aber mit ihnen in Collision zu kommen scheinen; so ist es Pflicht aller Denker einer jeden Religion, entweder, das Publicum von allen Religionsideen abzuziehen, und es blos auf die reine Moralreligion aufmerksam zu machen; oder, wenn sie Bedürfniß sind, (welches festzusetzen Sache des Staates (?) ist) so müssen und sollen die Anhänger einer jeden Religion, die ihrige den feststehenden Principien einer Moral näher zu bringen sich vereinigen.“ Ob in dem Rechte des Festsetzens, das Hr. A. dem Staate zuerkennt, auch das Recht entscheidender Erkenntniß, die doch wohl vor dem Festsetzen vorhergehen muß, begriffen ist, darüber lesen wir keine besondere Erklärung. Wenn übrigens Kant dem Christenthume jenen Vorzug einer höheren moralischen Reinigkeit beyleget, so kann er dabey wohl keinesweges einer, dem Interesse des Staates und der Gesellschaft zuwider laufenden, Intoleranz mit Grunde beschuldiget werden.

Endlich kömmt die Ueberzeugung des Verfassers, der dem Christenthume allein den Zweck das Reich Gottes auf Erden herzustellen, nicht zuerkennen will, darauf hin: „daß das allgemeine Bestreben aller religiösen Zünfte, die in ihren Offenbarungen verhüllten Wahrheiten, der immer mehr sich entwickelnden Sittenlehre näher zu bringen, das einzige Mittel sey, den grossen Bund der Menschheit in seiner Glorie herzustellen.“

Im dritten Abschnitte (S. 80 fgl.) bindet Hr. A. wieder mit dem Verf. des „Beytrags“ an; da aber die diesem entgegengesetzten Discussionen mehr politischen, als religiösen Inhaltes sind; so nehmen wir für diese Blätter keine weitere Notiz davon.

Die Wahl des Titels der Schrift bedarf nach der, dem Verf. des „Beytrags" beygemessenen Absicht, keiner weiteren Auslegung.

Herbert Marsh's, Mitgliedes des Johannis-Collegii zu Cambridge Anmerkungen und Zusätze zu Joh. David Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von Ernst Friedrich Carl Rosenmüller, Professor der arabischen Sprache auf der Universität zu Leipzig und Custos der academischen Bibliothek. Erster Theil. Göttingen 1795, im Verlage der Vandenhöck-Ruprechtschen Buchhandlung. 574 S. in 4. (Pr. 2 Th.)

Unstreitig sind die Verbesserungen und Zusätze beträchtlich, die der gelehrte englische Uebersetzer der Einleitung ins N. T. von J. D. Michaelis beygefüget hat, und es wird daher den Besitzern dieser Einleitung angenehm seyn, jene nun auch in deutscher Sprache derselben beysetzen und damit vergleichen zu können. Es sind darinn die wichtigen Entdeckungen nachgetragen, womit Alter, Adler, Birch, Münter und andere, seit der letzten von Michaelis besorgten Ausgabe seiner Einleitung, die biblische Kritik bereichert haben; und zugleich verdienen sie als ein fortlaufender berichtigender Commentar angesehen zu werden, durch welchen der Gebrauch der von Michaelis zusammengeführten Materialien erst recht sicher wird. Herr Professor Rosenmüller hat die Anmerkungen des englischen Uebersetzers weggelassen, die bloß Auszüge aus den von Michaelis angeführten deutschen Schriften enthalten, oder für Leser in England gewisse Ausdrücke, die denselben weni-

weniger geläufig seyn mochten, erläuterten. Dagegen aber hat diese Uebersetzung eine doppelte Zugabe erhalten. Die erste ist eine Abhandlung über die velezischen Lesearten, worinn bewiesen wird, daß dieselben nicht unmittelbar aus griechischen, ja nicht einmal aus lateinischen Handschriften; sondern aus Robert Etienne's Ausgabe der Vulgata, Paris 1540, genommen sind, und daß der Marquis von Velez bey Fabricirung dieser Lesearten nicht sowohl die Absicht hatte, die Vulgata überhaupt zu bestätigen; als vielmehr den Text dieser Ausgabe insbesondere, da wo er vom griechischen Texte der etiennischen Ausgabe des n. T. von 1550 abweicht; ferner daß er in dieser Absicht die vom letzteren griechischen Text abweichenden Lesearten jener Ausgabe der Vulgata ins Griechische übersetzte, hingegen, wo er schon am Rande der etiennischen Ausgabe des griechischen Textes die Lesearten fand, die er nöthig hatte, sie bloß abschrieb. Marsh hatte diese Abhandlung als einen Anhang zu einem anderen noch nicht erschienenen Werke bestimmt, jedoch gab er dem Herrn Professor Rosenmüller, dem er sie mittheilte, die Erlaubniß, sie der deutschen Uebersetzung seiner Anmerkungen beyzulegen.

Die zweite Zugabe besteht aus den Anmerkungen, die Michaelis selbst in dem Handexemplar der vierten Ausgabe seiner Einleitung ins n. T. beygeschrieben hatte, vermuthlich in der Absicht, bey einer neuen Ausgabe davon Gebrauch zu machen. Jenes Handexemplar befindet sich auf der göttingischen Bibliothek, welcher das Publikum die Mittheilung dieser Anmerkungen verdanket.

Die Anmerkungen des englischen Uebersetzers sind nicht blos kritisch und historisch; sondern auch philosophisch, und lehren uns in demselben einen selbstdenkenden und liberalen Theologen

 ken-

kennen. Michaelis hat z. B. § 13 S. 76 angemerket: die Inspiration des n. T. sey nicht völlig so wichtig, als die Aechtheit desselben. Die Wahrheit der christlichen Religion stehe und falle mit jener nicht nothwendig. Stillschweigend also gab er zu erkennen, daß er meyne: die Wahrheit der christlichen Religion stehe oder falle mit der Aechtheit der Schriften des n. T. Marsh hingegen bemerket bey der Stelle folgendes: „Der Werth eines Diamants hängt nicht von der Aechtheit des Goldes ab, in welches er gefaßt ist; und die Wahrheit selbst leidet nichts, wenn auch ihr Vehikel unsicher ist. Könnte dargethan werden, daß die Schriften des n. T. von den Personen, welchen sie zugeschrieben werden, nicht abgefaßt worden seyn: so würde daraus noch nicht nothwendig folgen, daß die christliche Religion ein Betrug sey. Die Wahrheit des Christenthums könnte auch ohne schriftliche Denkmale bestehen; denn wer wollte wohl zu beweisen auf sich nehmen, daß, wenn das n. T. nicht mehr vorhanden wäre, auch unsere Religion aufhörte wahr zu seyn." Auch Michaelis Anmerkungen der letzten Hand sind zum Theil merkwürdig, wie die zu S. 95 daß es scheine, die Aeltesten haben bey Markus an keine Inspiration gedacht, und in Absicht des Lucas habe man, wie aus Irenäus erhelle, gar keine Gewißheit, nur Wahrscheinlichkeit gehabt.

Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, von Johann Gottlieb Fichte. Jena und Leipzig, bey Gabler, 1794. 9 Bogen 8. (Preiß 12 gGr.)

Aus der launigen, aber den wahren Geist der philosophischen Toloranz wenig athmenden Vor-

Vorrede erhellet, daß Veranlaßungen, welche einem angehenden academischen Lehrer minder gleichgültig seyn können, den Verf. bestimmet haben, die vor uns liegenden fünf Vorlesungen, und zwar absichtlich ganz unverändert so abdrucken zu lassen, wie sie gehalten worden sind. In den drei ersten Vorlesungen werden die Fragen beantwortet, welche vor der Untersuchung über das Verhältniß des Gelehrten zu der gesammten Menschheit sowohl, als zu den einzelnen Theilen derselben hergehen müßen, die Fragen: über die Bestimmung des Menschen an sich, und in der Gesellschaft und über die Verschiedenheit der Stände. Der Mensch ist zur Vervollkommnung ins Unendliche bestimmet; durch diese und durch gegenseitige Rückwirkung auf die Vervollkommnung anderer erreichet der Mensch seine Bestimmung in der Gesellschaft. Mit Uebergehung der sehr anziehenden und eben so scharfsinnigen, als freimüthigen Bemerkungen über die Verschiedenheit der Stände in der dritten Vorlesung, gehen wir zu der wichtigsten vierten über, welche von der Bestimmung des Gelehrten handelt. Sie ist — so hat Rec. wenigstens ihre Wirkung auf sich befunden — der warme Ausfluß eines vortreflichen Herzens, der jedem, welcher ähnlicher Empfindungen nur irgend empfänglich ist, innigst wohlthun muß. Dieser Wink reichet hin, um sich gleichen Genuß zu bereiten, den die trockene Darstellung doch schwächen würde. Hier von vielem nur Etwas! — Kenntniß der Anlagen und Bedürfniße des Menschen, Kenntniß der Mittel beide zu befriedigen, und Kenntniß der bestimmten Stufe der Cultur derjenigen Gesellschaft, deren Mitglied man ist — dies ist die dreifache Art der Erkenntniß, die das, was Gelehrsamkeit genannt wird, ausmachen; und die wahre Be-

 stim-

stimmung des Gelehrtenstandes besteht in der obersten Aufsicht über den Fortgang des Menschengeschlechtes im Allgemeinen, und in der steten Beförderung dieses Fortganges. Da der Gelehrte ganz vorzüglich für die Gesellschaft bestimmet ist, ihr **Lehrer** und **Erzieher** seyn soll, so sind die gesellschaftlichen Talente **Empfänglichkeit** und **Mittheilungsfertigkeit** ihm ganz besonders Pflicht (um wieviel mehr insbesondere dem Stande, der als **Volkslehrender** Stand characterisiret und besoldet wird!) Eben diesem Stande empfehlen wir vor allen anderen dasjenige zur Beherzigung, was S. 91. ff. gesaget ist; möchten alle, die dazu gehören, gleicher Entschlossenheit und gleich männlichen Muthes fähig seyn, wie der Verf. S. 95 ff. von sich bezeuget. Die fünfte Vorlesung enthält eine Prüfung der roußeauischen Behauptungen über den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf das Wohl der Menschheit. Die weitere Darlegung der darinn vorgetragenen Ideen gehöret nicht hieher.

Predigten über die gewöhnlichen Evangelien an den Aposteltagen. Von Heinrich Christoph Hohbach, Diakonus zu Creilsheim. Ansbach, 1795. in des Commerzien = Commissairs Haueisens privilegirten Hofbuchhandlung. 202 S. nebst 4 S. Vorrede und Inhaltsanzeige, in 8. (Pr. 14 gGr.)

Obgleich die Feier der Aposteltage in unserer Kirche abgeschafft ist; so wird doch noch an vielen Orten an den darauf folgenden Sonntagen über die Perikopen jener Tage gepredigет. Weil aber gewöhnlich in den ganzen Jahrgängen von Predigten über die Sonn = und Festtage diese übergangen werden; so hat Herr Hohbach diese

diese Lücke durch die gegenwärtigen Predigten ausfüllen wollen. Und er hat es wirklich nicht ohne guten Erfolg gethan. Er hat seinen Text wohl genutzet, brauchbare Materien daraus gewählet, und diese mit vielem Fleiße populär und erbaulich bearbeitet. Die ganze Sammlung besteht aus 9 Predigten, welche von folgenden Gegenständen handeln: 1) Die Nothwendigkeit der christlichen Arbeitsamkeit. Am Andreastage. 2) Wie wir uns die in der Schrift enthaltenen Nachrichten von den Fehlern der Glaubigen zu nutz machen sollen. Am Thomastage. 3) Zwei Mittel zur wahren Glückseligkeit. Am Matthiastage. 4) Die Lehre Jesu, als die bewährteste Trösterin der Glaubigen in ihren Leiden. Am Tage Philippi und Jacobi. 5) Die Erfüllung der Weissagung Jesu, daß seine Gemeine, ohngeachtet der Anfälle ihrer Feinde, beständig fortdauern werde; als ein Beweis, daß er Christus, des lebendigen Gottes Sohn sey. Am Tage Petri und Pauli. 6) Zween Fehler, welche Eltern, bey der Bestimmung der künftigen Lebensart ihrer Kinder, sorgfältig vermeiden sollen. Am Jacobitage. 7) Die Thorheit der sündlichen Ehrbegierde. Am Bartholomäitage. 8) Drei Pflichten des Christen in Absicht des Umganges mit Lasterhaften. Am Matthäitage. 9) Die Thorheit und Strafbarkeit des Religionshasses. Am Tage Simonis und Judä.

Chr. Dav. Jani, ehemaligen Rectors zu Eisleben, erklärende Anmerkungen zu Horazens Satyren und Episteln. Aus dessen Vorlesungen. Leipzig bey Baumgärtner 1795. 16 und 268 S. gr. 8.

Da die Gewohnheit, die in den Vorlesungen verstorbener Gelehrten nachgeschriebenen Hefte

te abdrucken zu lassen, immer mehr einreißt, und nur wenige Herausgeber solcher Arbeiten mit den Forderungen, welche das Publicum an sie zu machen berechtiget ist, bekannt sind, noch wenigere aber die Achtung, welche sie ihren ehemaligen Lehrern schuldig sind, vor Augen behalten, so ist Rec. ein für allemal sehr mistrauisch gegen dergleichen Producte, und nimmt sie selten ohne Vorurtheil in die Hand.

Der Herausgeber (er unterschreibt sich in der Vorrede Friedrich Erasmus Vogel,) der vor uns liegenden Anmerkungen will sein Unternehmen damit entschuldigen: daß er diese Bogen für den künftigen Fortsetzer der unvollendeten, schätzbaren janischen Ausgabe des Horaz bestimmt habe, und glaubte einen Pendant zu Köppens Anmerkungen zum Homer zu liefern. Aber es müßte ein sonderbarer Herausgeber des Horaz, ein sonderbarer Vollender der janischen Ausgabe seyn, dem diese Erklärungen willkommen wären; denn sie enthalten lauter sehr bekannte Sachen, die für Janis Schüler zu ihrer Zeit ganz zweckmäßig und brauchbar seyn konnten, dem gelehrten Philologen aber entbehrlich sind. Um Pendant zu dem köppenschen Commentare zu seyn, fehlen ihnen fast alle Eigenschaften; man findet hier Phraseologie ohne bestimmtere Erklärung, oft falsche Erklärungen, und die Schwierigkeiten sehr vieler Stellen sind ganz mit Stillschweigen übergangen. An Belegen zu diesem Urtheile fehlet es nicht, wenn dieselben hier zu liefern zweckmäßig wäre. Unbegreiflich bleibt es, wie der Her. die sichtbarsten Spuren des dem Verstorbenen eigenen Geistes darinn zu entdecken geglaubet hat, und noch überdies versichern kann, daß er alle schulmäßige Kleinigkeiten weggeschnitten habe? — Auch stößt man auf sehr grobe Druckfehler.

Nach-



Nachrichten.

Aus dem östreichischen Breisgau, im April 1796.

Da die theol. Annalen in unseren Gegenden, sowohl von Catholiken, als Protestanten stark gelesen werden; so halte ich es für Pflicht der Menschenliebe, Ihnen von einer Thatsache Nachricht zu ertheilen, deren öffentliche Bekanntmachung vielleicht Beßerung und Abänderung bewürken kann.

Im vorderöstreichischen Dorfe Gottenheim, ohnweit Freyburg, wurde vor wenigen Wochen von der Kanzel verkündiget, daß künftig die Schule wöchentlich 3 Tage stille stehen, und die Kinder alsdann Betteltage haben sollten. Die ganze Dorfjugend ist mithin angewiesen, dreimal in der Woche die ganze umliegende Gegend zu brandschatzen, welches der größte Theil derselben mit aller bettlerischen Zudringlichkeit wirklich thut. Und dies geschieht in dem bestgelegenen Orte, der alle Landesproducte in vorzüglicher Menge und Güte erzeuget, 200 Brandstellen, und fast keinen als durch Verschwendung herabgesunkenen Armen hat. Die gegenwärtige Einrichtung ist nun aber recht eigentlich dazu geschickt, jenes Laster mit seinen unseeligen Gefährten Müssiggang, Dieberey und Armuth allgemein zu machen.

In den protestantischen Ländern geht doch, Gott sey dank! mit dem Betteln noch eine Art von Schande verknüpfet; allein in den catholischen Ländern ist das leider! nicht der Fall. Und wie kann das auch seyn; so lange noch ganze angesehene geistliche Orden daraus ihr Hauptgeschäfte machen, das Betteln sogar zu einer religieusen Handlung zu erheben und

dadurch

dadurch in den Augen des gemeinen Mannes verdienstlich und ehrwürdig zu machen.

Aus der Markgrafschaft Baaden, im April 1796.

Im Baadischen wurde die jährliche Synode der Diöcesangeistlichkeit bisher mit einer Disputation über einen Artikel der Dogmatik eröffnet. Nun müssen aber von jedem Prediger, welcher unter 60 Jahren alt ist, schriftliche Aufsätze über eine der drei von dem Superintendenten ausgestellten Fragen, unter welchen er zu wählen hat, eingeschicket, und diese am Schluß der Synode von dem Superintendenten öffentlich, doch mit Verschweigung des Verfassers, gerüget, und die besten ganz oder auszugsweise vorgelesen werden, wobey jedes Mitglied Anmerkungen und Einwürfe machen darf. Die vorjährigen der Diöces Hochberg waren folgende:

1) Welchen Grund haben die Bestimmungen des gewöhnlichen theologischen Lehrbegriffs in den Aussprüchen des n. T. „Pater a nullo, „filius a patre genitus est, Spiritus S. a patre „& filio procedit?“ Werden dadurch innerliche Verhältnisse der göttlichen Personen angezeiget? und kann man also daraus auf die Mehrheit der Personen in Gott schließen?

2) Was versteht Paulus unter den Werken, die er in den Briefen an die Römer und Galater dem Glauben entgegengesetzet, und denen er den Einfluß in unsere Rechtfertigung abspricht? Versteht er darunter wirkliche Tugenden oder nur die Beobachtung des mosaischen Gesetzes? Und welches sind die Entscheidungsgründe für diese oder jene Behauptung?

3)

3) Kann man rohe Sünder mit dem Beyspiele des Schächers am Kreuze trösten, und ihnen die Seeligkeit versprechen, wenn sie in der Stunde des Todes ihre Sünden bereuen? Warum darf es geschehen? oder warum nicht? Und wenn es geschehen darf, welcher Nutzen ist daher zu erwarten, oder welcher Schade zu fürchten? und wie beuget man letzterem vor?

Die diesjährigen sind:

1) Ist die Lehre von der Gottheit Christi zur Erklärung der Lehre von der Erlösung durchaus nothwendig? oder ist der Werth der letzteren auch ohne die Ueberzeugung von der ersteren zu unserer Beruhigung ebenderselbe?

2) Soll und muß der Prediger zum öffentlichen Vortrag die Materie von Vereinigung der beiden Naturen in Christo, und von der Höllenfahrt Christi wählen, wie Formül. Concord. S. 613 behauptet wird.

3) Die Stellen der heiligen Schrift Matth. 20: 23. Marc. 13: 32. K. 10: 33—36. Joh. 14: 28. Joh. 17: 3. 1 Kor. 3: 23. K. 8: 6. K. 11: 3. K. 15: 28. werden als Einwürfe gegen die Gottheit Christi gebrauchet: wie laßen sie sich gründlich zur Hebung derselben vereinigen?

Das baadische Konsistorium hat auch kürzlich neue Visitationsfragen, 119. an der Zahl, als Instruction für den Superintendenten und Pfarrer emaniren lassen. z. B.

XI. muß von dem Fortgang des Diöcesan Leseinstituts (woran alle Prediger theilnehmen müssen) und von den darinn seit letzter Visitation gelesenen Büchern jedesmal Nachricht ertheilet werden.

Fr. 6 hat der Pfarrer alle Jahre die Eidstreue, Keuschheit, Kinder- und Schulzucht, Vermei-

meidung des Luxus, Vermeidung der Händel und Schlägereien, Vaterlandstreue, in einer besonderen Predigt einzuschärfen, und bey der Kirchenvisitation die Sonntäge, an welchen sie gehalten worden, anzugeben.

Fr. 27. Ob die Leichen vor der Einsenkung mittelst Oeffnung des Sarges nochmals beschauet, und die Gräber in der geordneten Tiefe gemacht, auch nicht wegen Mangels an Platz zu früh wieder geöfnet werden?

Fr. 67. Ob nach den Lokalverhältnißen noch ein anderer gemeinnütziger Unterricht (ausser dem gewöhnlichen in der Schule) als Baumbehandlung, Strohhutflechten u. s. w. dort eingeleitet werden könne, und wie? rc.

Der Pfarrer muß über diese sämmtlichen Fragen, welche durchaus zweckmäßig und von Menschenliebe geleitet sind, seinem Superintendenten mittelst eines Brouillons vorarbeiten, damit letzterer Zeit bekomme, die erforderliche Einsicht überall selbst zu nehmen.

Hr. M. Christoph Wilhelm Hebenstreit, der bisher in Leipzig privatisirte und sich der gelehrten Welt durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften und Abhandlungen bekannt gemachet hat, ist zum Diaconus in seiner Vaterstadt Neustadt an der Orla erwählet worden.

Den 25sten April d. J. ist zu Worms Herr Eisenträger, Prediger an der reformirten Kirche daselbst, ein in allem Betrachte vortreflicher junger Mann, zum großen Leidwesen seiner Gemeine und aller die ihn kannten, schon im 28sten Jahre seines Alters, an einem faulartigen Nervenfieber gestorben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Zwanzigste Woche.

Amos neu übersetzt und erläutert von *I. C. W. Dahl.* Göttingen, in der Vandenhoek - Ruprechtschen Buchhandlung. 1795. XII und 266 S. in gr. 8. (Pr. 14 gGr.)

Eine glückliche Bearbeitung eines, seit Harenberg nicht einzeln bearbeiteten Propheten! Nach einer Vorerinnerung folget eine Einleitung in den Amos, welche sich über das Leben desselben, den Inhalt, Character und Werth seiner Orakelsprüche, ingleichen über die alten Versionen und einige Commentatoren verbreitet. Hier hat der geschikte Verfasser das Bekannte mit guter Beurtheilung und in einem angenehmen Vortrage, (bisweilen nur mit zu grosser Ausführlichkeit,) zusammengestellet. Die Ueberschrift der Orakelsprüche des Amos, und der Cap. 7: 10. u. fgl. eingerückte historische Bericht, liefern uns bekanntlich allein einige Data über das Leben und die Schicksale

dieses Propheten. Wiewohl nun in Ansehung der ersteren noch die Frage entsteht, „ob sie vom Amos selbst oder von einer fremden Hand herrühre?“ und wiewohl wir in Ansehung dessen, was wir noch vom Amos haben, fragen könnten: „ob er dieses selbst aufgezeichnet habe?“ so glaubet doch Hr. **Dahl**, daß man selbst in dem Falle, wo man beide Fragen verneinen müste: keinen Grund habe, hier falsche Angaben zu vermuthen. Er zieht aus der allgemeinen Zeitangabe der Ueberschrift die Folgerung: daß Amos von sämmtlichen hebräischen Propheten, von denen uns schriftliche Ueberreste geblieben sind, **wahrscheinlich der allerälteste sey.** Die vom Verfasser entworfene Characteristik des Amos und seiner Schriften, ist im Ganzen genommen treffend und gut, und zeuget von geläutertem Geschmacke. Nur hätte hier und da noch auf einige feinere Nüancen des Stils aufmerksam gemachet werden können.

Die Uebersetzung des Propheten ist, bis auf einige Kleinigkeiten, sprachrichtig und wohllautend, und hat vor den bisherigen Uebersetzungen desselben unleugbare Vorzüge. Der Rec. billiget es sehr, daß Hr. D. nicht blos rhytmisch, sondern in einem bestimmten Metrum übersetzt hat. Das Letztere ist freilich schwerer, als das Erstere, befriediget aber auch weit eher den mit den Dichterwerken anderer Nationen vertrauten Leser. Unser Verf. hat, nach dem Beyspiele des Hrn. Prof. Justi beym Joel, und anderer neuer Interpreten z. B. Conz's in den Memorabilien, das sehr passende freie jambische Silbenmaas gewählet. Einige Härten der Scansion, unschickliche Elisionen und unangenehme Hiatus abgerechnet, verdienet seine Arbeit alles Lob. Hart ist z. B. die Uebersetzung:

C. 1: 3. Weil es mit eisernen Dreschwalzen

C. 1: 5. —— des Thals On— (des lang, und Thals kurz!)

C. 3: 12. So wird der Jsra'liten Rettung schwierig seyn.

C. 6: 10. Und dieser nun antwortet: „Niemand"—

C. 9: 13. Der Keltertreter an den Säemann anschliessen wird.

Doch! — ubi plurima nitent —— Wir wollen daher nun auch Proben von einigen wohlgerathenen Stellen geben.

C. 5: 2. Gesunken ist die Jungfrau Jsraels,
Emporzurichten sich vermag sie nicht;
Sie stürzte auf die Erde nieder,
Und niemand richtet sie empor!

C. 5: 8. Er schafft den Siebenstern (das Siebengestirn) und den Orion,
Verwandelt Finsterniß in Morgen,
Und dunkelt, wie die Nacht den Tag;
Er ruft des Meeres Fluten,
Und läßt der Erde Fläch' sie überströmen,
Jehovah Weltenherrscher ist sein Name!
Zertrümmert wird durch ihn das Starke,
Was fest ist, sinket in Ruin! ——

Die erläuternden Anmerkungen beschäftigen sich sowohl mit Critik, als auch mit einzelner Worterklärung und Darstellung des Sinnes. Hier wünschte Recens., daß der Verf. die critischen Bemerkungen von den übrigen getrennt, manche überflüssige zu bekannte Sachen hinweggelassen,

 über-

überall genauer den Sinn entwickelt, und überhaupt seinen Anmerkungen mehr Gedrängtheit und Kürze gegeben hätte. Nur einige wenige Beyspiele hiervon. C. 2: 12 hätte der Hauptgedanke hingestellet werden sollen: ihr verachtet meine Vorschriften. v. 13 fehlet wider die Angabe des Sinnes, ich verhänge grosses Unglück über euch; über diese Idee wird v. 14—16 commentiret, hier hätte auch erkläret werden sollen, warum neben dem Starken und Helden, der Schnellfüssige erwähnet werde. Cap. 3: 3 scheint uns der Sinn nicht recht gefasset zu seyn; da euer Betragen so sehr von Jehovens Vorschriften abweicht; wie kann denn länger ein liebevolles Verhältniß zwischen ihm und euch statt finden? man muß mit jeder Frage den 7ten V vergleichen, der der Schlüssel zum Ganzen ist. Cap. 4: 4 war nicht nöthig ימים zu erklären anni, der Gedanke wird weit stärker bey der gewöhnlichen Bedeutung dies; da ohnehin das ganze vorherige Ironie ist, wie der V. richtig bemerket hat. C. 5: 16 scheint die Bemerkung: „die Schilderung v. 16. 17 ist um so stärker, da Ackerleute und Winzer sonst wegen der angenehmen Gegenstände, die sie umgeben, und wegen ihrer erfreuenden Beschäftigungen am wenigsten zur Trauer gestimmet sind" nicht ganz treffend zu seyn. Der Dichter wollte blos allgemeine Trauer über das Unglück des Vaterlandes mahlen; er spricht daher von den Klagen der Bürger über eingeäscherte Städte, von den Klagen des Landmannes über verwüstete Fluren ꝛc. C 1: 5 sind Riegel für Thore gesetzt, die Thore sollen den Feinden geöfnet werden, so ist alle Veränderung unnöthig. V. 14 hätte der Verf. nicht blos die bekannte Bedeutung der einzelnen Worte angeben, sondern auch das aufgestellte Gemählde genauer entwikkeln und die Schönheiten desselben darstellen

sol-

sollen. סער und סופה sind blos genennt, um damit den Begriff zu mahlen: die ganze Stadt wird ein Raub der Flamme. Die Vorstellung des Dichters ist folgende: Im Angesicht der Stadt wird das Treffen geliefert, die Feinde siegen, alles flieht in die Stadt zurück, aber die Feinde ersteigen die Mauern, dringen mit den Fliehenden zugleich durch die Thore ein, bald lodert die Flamme empor, ein Sturmwind verbreitet sie überall, so stürzen unter schrecklichem Kriegsgeschrey und Trommetenklang die Palläste ein, und in kurzer Zeit liegt die prachtvolle Stadt in Ruinen begraben. —

Alles dieses kann und soll aber dem jungen talentvollen Verfasser, so wenig zum Vorwurf gereichen, daß wir vielmehr mit voller Ueberzeugung seine Erklärung des Amos für einen recht wohlgerathenen Versuch erklären.

Epistolarum Pontificum Romanorum a S. Clemente I usque ad Leonem M. Tomus primus continens epistolas a S. Clemente I. usque ad S. Xystum III. Ex recensione Petri Constantii cum ejusdem admonitionibus & selecta adnotatione. Curavit aliorumque nonnullas & suas animadversiones addidit Car. Traug. Gottlob Schoenemann Gottingae. Sumtibus Joh. Christ. Dieterich MDCCXCVI. XLVI u. 934 S. gr. 8. (Pr. 2 Th. 12 gGr.)

Der ganze Werth dieses Unternehmens wird sich zwar erst nach langem, vielfältigem Gebrauche gehörig bestimmen lassen; allein wer nur einmal auf dem Gebiete der Patristik gearbeitet hat, wird schon jetzt den Werth hoch genug anschlagen müssen. Für die Kirchen und Dogmengeschichte, so wie für die Geschichte des canonischen Rechts enthalten die Briefe der Päbste einen Schatz, dessen Erschöpfung nicht so leicht

zu befürchten seyn wird, und der bisher nie oder nur selten genutzt wurde. Peter Constant, ein Benedictiner von der Congregration des H. Maurus gab im Jahr 1721 den ersten Theil der Briefe der römischen Päbste zu Paris in Fol. heraus, der den Zeitraum vom Jahr 67 — 440 umschloß, allein es folgte kein zweiter und dritter, obgleich Constant beide für den Druck bearbeitet hinterlassen haben soll. Dieser erste Theil scheint sich auch allmälig verloren zu haben und nur in grossen Bibliotheken, von welchen man noch manche deutsche ausnehmen muß, wird er angetroffen. Dies bewog den Herausgeber diese nützliche, aber seltene Schrift von neuem abdrucken zu lassen. Die Bearbeitung der Briefe Leo's des Grossen durch die Brüder Ballerini bestärkte ihn in diesem Entschluß, durch deren Aufnahme er seiner Ausgabe einen Vorzug vor der Constantschen wird geben können.

Diesem ersten Theile wird noch ein zweiter folgen, dem ein Index über beide beygefüget werden soll. Dieser erste Theil enthält alle Briefe, die sich bey Constant finden, die ächten nämlich und die, welche von anderen an sie geschrieben sind, sammt den von ihm beygefügten Versionen. Herr S. hat sich nur hie und da eine Weglassung erlaubet und hie und da die Zahl derselben noch vermehret, indem er einige aufnahm, die bey Constant fehlen, oder die er an einem andern Ort eingerückt hatte. Die den Päbsten untergeschobenen Briefe sind ganz weggelassen, so wie die Notizen von ihren verloren gegangenen Briefen. Constant hatte seinem Werke zwei Abhandlungen de autoritate Romani pontificis und de antiquis canonum collectionibus vorangeschickt. Diese überging Hr. S. gleichfalls, weil sie wegen eines wiederholten Abdruckes von Gallandi weniger selten zu haben sind. — Bey der Auswahl der Noten

ver-

verfuhr Hr. S. mit weiser Sorgfalt; die historischen sind sämmtlich beybehalten, von anderen z. B. den grammattischen nur ausgewählte; die dogmatischen sind mit Recht gänzlich übergangen. —

Diese Bemerkungen können schon ausreichen für unsere Anzeige und um das Unternehmen selbst zu empfehlen. In diesem ersten Theile sind übrigens die Briefe folgender Päbste, oder die an sie gerichteten, enthalten: Clemens I, Soter, Eleutherus, Victor V, Cornelius, Lucius, Stephan I, Xystus II, Dionysius, Melchiades, Sylvester I, Julius I, Liberius, Damasus, Siricius, Anastasius I, Innocenz I, Zosimus, Bonifacius, Coelestius I, Xystus III.

Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bei uns üblichen Sonn- und Festtagen mit Benutzung und Anführung der vorzüglichern ältern, besonders neuern Bibelausleger, ausgearbeitet und mit kurzen, aus diesen Abschnitten hergeleiteten practischen Sätzen begleitet von M. Traugott August Seyffarth, Pastor in dem Städtchen Uibigau bey Herzberg im Kurkreise. 4tes und 5tes Heft. Leipzig 1795, bey Siegfried Lebrecht Crusius. 4tes Heft. 265 Seiten, ohne die Inhaltsanzeige. 5tes Heft 298 S. in gr. 8. (Preiß 1 Thlr. 10 gGr.)

Der Verfasser fährt in diesen Heften fort, die Perikopen vom Sonntage Quasimodogeniti bis zum achten Trinitatissonntage, in der aus der Anzeige der vorhergehenden Hefte schon bekannten Manier, mit größtem Fleisse zu bearbeiten. Er benutzet dabey auch die aller neusten Auslegungen dieser Stellen mit aller

Sorgfalt; und seine eigene Urtheile bezeugen die gute Einsicht und den geläuterten Geschmack desselben. Der Leser findet also alles Gute, das von jeher über diese Abschnitte zur Erklärung gesaget worden ist, hier kurz zusammengestellt. Auch die am Ende jeder Perikope angegebenen und aus denselben gezogenen Hauptmaterien werden besonders den Predigern, welche gewohnt sind, textmäßig zu predigen, angenehm und nützlich seyn; besonders da dabey oft gute Winke gegeben sind, zu welchen Betrachtungen diese Stellen am vortheilhaftesten zu benutzen seyn.

Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer von K. H. Heidenreich. Erster Jahrgang. Leipzig bey Martini. 1796 in Taschenformat, mit lateinischen Lettern und einem Titelkupfer.

Der Inhalt dieses Jahrganges enthält in drei Abtheilungen folgendes: als Einleitung über die wahre Würde der Religion und die Immoralität des Indifferentismus. S. 1—79 I) Ueber den Glauben überhaupt und besonders über Glauben an das Daseyn Gottes. S. 79—164. II) Geistliche Reden. 1) Ueber den Frühling aus den Sermons sur la religion naturelle par Mr. Chaillet übersetzt vom Herausgeber S. 1—29. 2) Ueber das Daseyn Gottes aus dem Französischen übersetzt vom Herausgeber. S. 29—49. 3) Ueber den Einfluß der Naturscenen im Herbst auf Moralität und Religion S. 49-69. III) Selbstgespräche, Andachten und geistliche Gedichte. 1) Selbstgespräch eines edelen Zweiflers S. 69—83. 2) Selbstgespräch eines Gottgläubigen an einem Frühlingsmorgen, Gegenstück zum vorigen S. 83—91. 3) Lebewohl an die Jugend. S. 91—95. 4) Die Hofnung, eine Ode. S. 96—98.

Aus diesem Inhalte kann man schon auf die Bestimmung dieses Taschenbuches schließen; er ist ganz auf die natürliche Religion eingeschränkt. Von der letzten Abtheilung läßt sich wenig sagen; allein die beiden Selbstgespräche haben doch zu wenig Auszeichnendes, als daß man sie nicht leicht würde vermißt haben. Besser ist die Auswahl bey den geistlichen Reden. Die Rede über den Frühling ist voll treffender und schöner Bemerkungen, und so eingekleidet, daß sie nothwendig der Seele eine sanfte Rührung mittheilen muß; ebendies läßt sich von der Rede über das Daseyn Gottes sagen, die mehr auf das Herz als auf den Verstand berechnet ist. Die Rede des Herausgebers über den Herbst darf diesen beiden mit vollem Recht an die Seite gesetzet werden, was wir jedoch nur für diejenigen erinnern, welche mit den Geistesproducten desselben weniger bekannt sind. — Länger werden wir uns bey dem Inhalte der ersten Abtheilung aufhalten müssen. Die Abhandlung über den Glauben an das Daseyn Gottes kann jedoch gleichfalls übergangen werden, da der Ideengang des Verf. aus seiner Philosophie der natürlichen Religion schon bekannt ist, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß die Sache selbst an Klarheit durch diese neue Darstellung gewonnen hat. Die Einleitung hingegen verdienet, als ein Wort zu seiner Zeit unsere ganze Aufmerksamkeit. — Menschen beurtheilen den Menschen nur selten aus dem Gesichtspuncte der Religion, aber die Schande unseres Zeitalters ist, die immer mehr und mehr wachsende Menge der Gleichgültigen, in deren Seelen alles Interesse für Religion schläft, und die in keinem Verhältnisse ihres Lebens durch ihre Unentschiedenheit über die Grundwahrheiten derselben aufgehalten, oder be-

unruhiget zu werden scheinen. Solche Gleichgültige findet man überall und in jeder Sphäre des thätigen Lebens. Wenn die sittliche Vernunft im Menschen erwachet ist, dann ist Indifferentismus für Religion nur möglich: 1) entweder dadurch, daß der Mensch sein moralisches Bewußtseyn nicht mit vollkommener Reinheit und Bestimmtheit entwickelt, ihm nicht die ganze Stärke zu geben suchet, deren es fähig ist; 2) oder dadurch, daß er dieses Bewußtseyn und die damit verknüpften Gefühle absichtlich unterdrücket. Im ersten Fall erfolget ein Indifferentism, der sittliche Güte nicht ausschließt, vielmehr mit einem hohen Grade derselben verbunden seyn kann; im zweiten ein Indifferentism, den man füglich den Indifferentism der Bosheit nennen kann. Der Indifferentism der Menschen, die bey sehr edelen Gesinnungen nicht einmal den Reitz religiöser Fragen fühlen, kann man den Indifferentism des Herzens nennen. Diese Menschen haben die Cultur des Herzens noch nicht weit genug getrieben, und in ihrem Herzen ist nur erst eine schwache Morgenröthe der sittlichen Güte aufgedämmert. Andere unterdrücken den Reitz religiöser Fragen, und geben sich durch mannichfaltige psychologische Kunstgriffe absichtlich eine Stimmung von Gleichgültigkeit; den Indifferentism dieser könnte man den Indifferentism des Kopfes nennen. Der Indifferentism der Bosheit entspringt aber aus einer schändlichen Quelle, erstickest die Keime aller sittlichen Güte, und verschließt das Herz der Religion. Ihr Selbst ist solchen Menschen Alles, Genuß das einzige Ziel, wornach sie streben, Welt und Menschen sind ihnen nur insofern wichtig, als sie Mittel für die Bedürfnisse ihres Egoism darbieten, und nur die Bande des Eigennutzes können sie mit ihren Brüdern verbinden. Vergebens

gebens suchet unser Herz Berührungspuncte, um ein Gefühl von Verwandschaft in diesen entarteten Wesen zu wecken; es findet die Menschheit im Todesschlafe, und bebet zurück. Oder wenn es sich ihnen mitleidsvoll nähert, um vielleicht die Schlafenden zu wecken, so wird es bis ins Innerste durch einen Spott empöret, den ein böser Geist diesen Wesen eingehauchet zu haben scheint — Doch genug zur Empfehlung einer Schrift, die jedem empfohlen werden kann, dem die Sorge für seine moralische Bildung am Herzen liegt.

Entwurf eines historischen Gemähldes der Fortschritte des menschlichen Geistes. — Nachlaß von Condorcet; ins Teutsche übersetzt durch D. Ernst Ludwig Posselt. Tübingen im Verlage der Cottaischen Buchhandlung. 1796. 324 S. kl. 8. (Pr. 1 Rthlr.)

Unsere Blätter dürfen diese Schrift nicht ganz übergehen, wenn gleich das Detail ausserhalb ihrer Gränzen zu liegen scheint. Eine Geschichte der Fortschritte der Cultur des menschlichen Geistes, umfasset zugleich die Geschichte der religiösen Cultur desselben, aber ein erster, leichter Entwurf derselben wird, was die letztere betrift, kaum die Hauptpuncte derselben umfassen können.

Folgendes ist der Plan dieses, selbst als Skizze schätzbaren Werkes. Nach einer Einleitung voll schöner und wahrer Bemerkungen, theilet der Verf. die Geschichte in 10 Epochen. **Erste Epoche.** Die Menschen vereinigen sich in Gemeinheiten. S. 19 — 26. **Zweite Epoche.** Hirtenvölker. Uebergang von diesem Zustande zu dem der Ackerbauvölker. S. 27 — 86. **Dritte Epoche.** Fortschritte der Ackerbau-

völker

völker bis zur Erfindung der Buchstabenschrift. S. 27 — 62. Vierte Epoche. Fortschritte des menschlichen Geistes in Griechenland, bis zur Absonderung der Wissenschaften, um die Zeiten des Alexanders. S. 63 — 84. Fünfte Epoche. Fortschritte der Wissenschaften seit ihrer Absonderung bis zu ihrem Verfall. S. 85 — 120. Sechste Epoche. Verfall der Aufklärung bis zu ihrem Wideraufblühen um die Zeit der Kreuzzüge S. 121 — 139. Siebente Epoche. Von den ersten Fortschritten der Wissenschaften um die Zeit ihrer Widerherstellung in den Abendländern, bis zur Erfindung der Buchdruckerey. S. 104 — 155. Achte Epoche. Von Erfindung der Buchdruckerey bis zu der Zeit, da Wissenschaften und Philosophie das Joch des Aberglaubens abwarfen. S. 156 — 195. Neunte Epoche. Von des Cartes bis zur Gründung der fränkischen Republik. S 176 — 274. Zehnte Epoche. Von den künftigen Fortschritten des menschlichen Geistes. S. 275 — 325. — Daß ein Werk von so unermeßlich weitfassendem Inhalt gar vieler Bemerkungen, zum Theil auch Berichtigungen empfänglich sey, verstehet sich von selbst; darauf kann und darf sich aber unsere Anzeige nicht einlassen.

Cebes des Thebaners Gemählde, mit erklärenden Anmerkungen und einem vollständigen Wortregister. Für Schulen bearbeitet von J. D. Büchling. Meissen bey Erbstein 1796. 176 S. gr. 8. (Pr. 9 Gr.)

Da die dem Cebes beygelegte Schrift durch leichten Gang und angenehmen populären Vortrag sich empfiehlt, zu interessanten moralischen Bemerkungen Veranlassung giebt, und wegen der öfteren Wiederkehr derselbigen Worte und

und Redensarten, dem mit dem Studium der griechischen Sprache beschäftigten Jünglinge eine ziemlich leichte Lectüre gewähret; so verdienet der Entschluß des Her., eine neue Handausgabe zum Schulgebrauche zu besorgen, Beyfall. Der Verleger hat durch ein gefälliges Aeußere, durch reinlichen und meist correcten Druck, und durch den geringen Verkaufpreiß die Gemeinnützigkeit dieses Abdruckes sehr erhöhet.

Eine befriedigende historisch-litterärische Nachricht von Cebes und seinem Gemählde des menschlichen Lebens ist S. 7 — 34. vorausgeschickt. Den Abschnitten der Schrift selbst sind zweckmäßige Inhaltsanzeigen vorgesetzt, und unter dem Texte stehen zahlreiche Anmerkungen, deren größerer Theil die Sprache und Grammatik betrift; jedoch enhalten sie auch die nöthigen Sacherläuterungen und geben besonders von griechischen Philosophen und ihren Systemen oft sehr weitläuftige Nachricht. Die kritischen Bemerkungen scheinen Rec. den geringsten Werth zu haben, und werden schwerlich zur Berichtigung des Textes, der einer kritischen Revision gar sehr bedarf, viel beytragen. Offenbar corrupt scheint unter anderen die S. 42 nicht mit der erforderlichen Genauigkeit geprüfte Stelle zu seyn; das γαρ leitet keine Interpunction hinter ων; vielleicht stand statt γαρ ων ehemals γερων oder γερων γαρ und dann müßte hinter νεωτερος interpungiret werden. — Das Wortregister ist so vollständig, daß der Gebrauch eines griechischen Wörterbuches dabey entbehrlich wird.

Nachrichten.

Aus Schwaben, im May 1796.

Zu Augsburg kam 1795 in zwei Bänden, groß 8. heraus: Augsburgische Bibliothek, oder histo-

historisch-kritisch-litterarisches Verzeichniß aller Schriften, welche die Stadt Augsburg angehen und deren Geschichte erläutern. Ein Versuch von Georg Wilhelm Zapf, Churmainzischen geheimen Rath u. s. w. Ist wohl schon mehr als ein Versuch und eine glückliche, sehr fleißige Nachahmung von Herrn Professor Wills Bibliotheca Norica. Dem Theologen ist besonders der zweite Theil wichtig, in welchem die Schriftsteller der Kirchengeschichte vorkommen. Darunter erscheint auch Merz mit seinen verhaßten Controverspredigten, der Jesuit Neumayr u. s. w. Daß die augsburger Censur gegen freimüthige Protestanten, und ihre oft unschuldigen Aeußerungen noch immer intolerant ist, erfuhr auch Hr. Zapf. Die Exjesuiten aber dürfen ohne Censur immerfort unverschämt spotten, schimpfen, lästern, so viel und so lang sie wollen. Er wünschet, der Churfürst von Trier möchte, als Fürstbischof, es ihnen einmal wehren, ihnen das Schimpfen abgewöhnen, und sie zur Eintracht ermahnen. Gut wäre es: aber es würde wenig nützen. Denn der Gehorsam gegen den Herrn Ordinarius und seine Befehle ist in Augsburg nicht Mode. Man darf sich nur an die Geschichte der abgestellten und wieder eingeführten Wallfahrt auf den heiligen Berg Andechs erinnern, in Ruefs Freyburger Beyträgen zur Beförderung des ältesten Christenthums rc. 4tes Heft. S. 79—84. und 114—121.

Eben dieser Herr Geh. Rath Zapf will auch noch, wenn bis Ende Jun. d. J. eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten zusammen kommt, die schon 1791. einmal angekündigte älteste Buchdruckergeschichte Venedigs, mit litterarischen Anmerkungen, zu Ostern 1797, in zwei Quartbänden, die ohngefehr 6 Alphabete

bete

bele betragen werden, herausgeben. Der Preiß des Alphab. würde 1 fl. 15 Xr. seyn.

Neulich haben die Herren Exjesuiten in Augsburg, auch mit dem biederen Herrn Wittola, eine lächerliche Controvers angefangen, die mit jener:

Ob Dudeldum, oder Dudeldey,
Der größte Trommelschläger sey,

viel Aehnlichkeit zu haben scheint.

Hr. Wittola hatte nemlich gesaget: Unter allen Rosenkränzen sey derjenige der löblichste, welchen man den englischen nenne, weil der Lobgesang heilig, heilig ꝛc. anstatt des gegrüßet seyst du Maria, auf jeder kleinen Koralle wiederholet werde. Aber das Lob Mariä scheint bey den Kritikern mehr zu gelten, als das Lob Gottes. Denn sie sagen: „Den englischen Rosenkranz an die Stelle des Marianischen einzuführen, und den letzteren völlig ausser Gang und Kredit zu bringen, sey ein, in die Welt hinausgeschriebener Aufsatz dieses Projectanten. — — Beglaubte Zeugnisse überführen uns, daß der böse Geist, welcher eine besondere Feindschaft wider die Gebenedeite unter allen Weibern trägt, nicht nur in geheimen Winkeln spucke, sondern auf ofnen Plätzen sich umher tummle, um derjenigen ihre Verehrung zu schmälern, die ihm seinen Schlangenkopf zertreten hat. 1 B. Mos. 3: 15. (versteht sich, nach der verfälschten Vulgata.) Wenn jemand mit den Bollandisten behaupten will, die göttliche Mutter sey die eigentliche Urheberin des Rosenkranzgebethes und Dominikus (der heilige Erzvater,) nur der Verbreiter davon: so sind wir nicht entgegen."

So etwas ist doch wirklich characteristisch, und zeuget von der aufgeklärten Denkungsart

dieser

dieser Leute, noch am Ende des 18ten Jahrhunderts. Blos deswegen führen wir auch das extra dumme Zeug hier an; man würde sonst in dem nördlichen protestantischen Deutschlande, wo diese Jesuiter-Pamphlets nicht gelesen werden, dergleichen Aeusserungen für unmöglich halten.

Herr M. Löber, bisheriger Archidiaconus in Cahla, und Adjunct der phil. Facultät zu Jena, ist zum Vice-Superintendenten in der Cahla-Rodaschen Diöces, mit der Anwartschaft auf die wirkliche Ephorie ernannt worden.

Aus der Pfalz.

Den 11ten April d. J. ist Herr Würdtwein, Weihbischof von Worms, zu Ladenburg, wohin er sich wegen der Kriegsunruhen begeben hatte, im 78sten Jahre seines Alters gestorben. Er wendete bekanntlich alle seine Nebenstunden dazu an, um die in den Archiven verborgen liegenden Documenten und Urkunden aufzusuchen, zu sammeln und herauszugeben, wodurch er zur Aufklärung und Berichtigung der teutschen Geschichte überhaupt, und der Kirchengeschichte insbesondere, vieles beygetragen hat. Sein Monasticon Palatinum, dem das schon völlig ausgearbeitete Monasticon Wormatiense folgen sollte, ist seine neueste hieher gehörige Schrift.

Druckfehler.

In der vorigen Woche S. 301 lin. 22. Brandstellen l. Feuerstätten.

Mit dieser Woche wird zugleich die fünfte Beylage ausgegeben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Ein und zwanzigste Woche.

Sämmtliche Schriften des neuen Testaments. Zweite völlig umgearbeitete Ausgabe. Zürich und Leipzig bey Ziegler und Söhnen. Erster Theil. XVI. 328 S. Zweiter Theil 279 S. gr. 8. (Pr. 2 Thlr.)

Erläuterungen zum neuen Testamente, für geübte und gebildete Leser von J. J. Stolz, Prediger an der Martinskirche in Bremen. Erstes Heft. Matthäus. Hannover bey den Gebrüdern Hahn 1796. VI und 181 S. gr. 8.

Ueber das Bedürfniß einer neuen, verständlichen, lesbaren, mit aufrichtiger Achtung für die ehrwürdigen Urkunden und mit liberaler Unbefangenheit verfaßten Uebersetzung des n. Testamentes ist das große Publicum einverstandener, als sich bey dem Ueberfluße an Arbeiten und Versuchen der Art vermuthen lassen sollte. Nach gerade fängt selbst der ungelehrte Laye an einzusehen, daß Luthers Uebersetzung,

übrigens ein bleibendes Denkmal seiner Erudition und seines Geschmackes, und von unbestrittenem Werthe für den deutschen Sprachforscher, ihm das nicht mehr seyn könne, was sie eigentlich seyn soll; und nur gänzliche Unbekanntschaft mit den Fortschritten der Exegese und Kritik in unserem Zeitalter mag die Vorliebe einiger Theologen, welche durch ihr Urtheil Einfluß auf Vieler Meinung haben, für die auch schon wegen des veralteten Ausdruckes minder brauchbare Uebersetzung des unsterblichen Reformator's entschuldigen. Ueber die neueren Versuche, die Urkunden und Quellen der christlichen Religion, dem Freunde derselben in einem gefälligeren deutschen Gewande in die Hände zu geben, mag Rec. aus mehreren haltbaren Gründen im Einzelnen nicht urtheilen, und sie sind auch von anderen competenten Richtern zur Zeit ihrer Erscheinung nach Verdienst geprüfet und gewürdiget worden; doch setzet er noch soviel hinzu: die beßeren sind oft durch die theologische Denkart ihrer Urheber unverdient verrufen worden, oder in Vergessenheit gerathen, und können freilich gegen den Vorwurf einer zu weit getriebenen freien Behandelung des Originals, bey allen ihren sonstigen Vorzügen, nicht gerechtfertiget werden; andere sind mit sichtbarer Untüchtigkeit zu einem solchen Geschäfte unternommen worden; und wieder andere haben bey manchen guten Eigenschaften, zu viele Mängel, als daß sie geradezu, und besonders dem, nach richtigeren und gründlicheren Einsichten strebenden Nichttheologen empfohlen werden dürften.

Uebrigens hat man kein Recht, sich über die wiederholt verunglückten Uebersetzungen des n. T. zu verwundern, wenn die großen Schwierigkeiten, welche damit verbunden sind, gehörig bedacht werden: Die Entfernung der Zeit und des Ortes, die Verschiedenheit der damali-

gen Sitten, Gebräuche, Meinungen und Vorstellungsarten von unseren jetzigen, die Unkunde der individuellen Verhältniße und Bedürfniße der Menschen jener Zeit, und die mannichfaltige Verschiedenheit der biblischen Schriftsteller selbst in Ansehung des Characters, der Sprache, der Absichten und der Verhältnisse, worinn sie sich befinden. Sein morgenländisches Original mit allen Eigenheiten treu nachbilden, den Character jedes biblischen Schriftstellers treffend darstellen, Verständlichkeit ohne Umschreibung, Treue ohne sclavische Wörtlichkeit, Lesbarkeit für unsere Zeitgenossen, ohne zu auffallende Verschönerungen, sind strenge Forderungen, von denen aber einem Uebers. des n. T. nichts erlassen werden kann, und die nur ein, mit dem Geiste beider Sprachen, mit dem Character der Schriftsteller und ihres Zeitalters vertrauter, ein fleißiger und gelehrter Mann zu erfüllen vermag. Der Verf. der vor Rec. liegenden Uebers. hat sie gekannt, und es würde mehr als Ungerechtigkeit seyn, ihm das Zeugniß, daß er ihnen genugzuthun sich redlich bemühet habe, zu versagen; und um so liebenswürdiger wird die anspruchlose Art, womit er seine Arbeit bey seinen Lesern einführet, und blos bittet, ihr neben Arbeiten ähnlicher Art einen bescheidenen Platz zu gönnen, und sie der Vervollkommnung für würdig zu erklären.

Die Grundlage dieses Werkes ist die zu Zürich 1781. erschienene Uebers. der sämmtlichen Schriften des n. T., woran die Herren Vögeli, Häfeli und Stolz ziemlich gleichen Antheil hatten. Der erstere starb, H. H. trat von der Arbeit ab, und Hr. St. erhielt also bey der nöthig gewordenen zweiten Auflage freie Hand, die Uebersetzung ganz umzuarbeiten, und ein, in der That, durchaus neues Werk zu liefern. Die besten Vorarbeiten sind mit weiser Auswahl und sorgfältiger Prüfung benutzt. Auf das Kritische

ist nur bey der bekannten Stelle 1 Joh. 5: 7. Rücksicht genommen; der Uebers. hat sie ohne Bedenken ausgelassen, als erwiesen unächt, und von keinem so großen dogmatischen Werthe, wie man ehedem geglaubet hat, und andere hat glauben machen wollen. Von der vorgeschlagenen Interpunction Röm. 9: 5. hat Hr. St. Gebrauch gemachet, und die ehedem als Beweißstelle für die Gottheit Christi betrachteten Worte also übersetzt: „von ihnen stammt als Mensch der Meßias ab, der größer als sie alle ist. Gott sey ewig für diese Wohlthat gepriesen!“ Hie und da bemerket man in der Uebersetzung auch neue Erklärungen; z. B. Joh. 3: 14. „So wie (darum) Moses in der Wüste die Schlange aufrichtete, so wird der Menschensohn, Gottes Rathschluße zu Folge, empor gehoben werden, damit jeder der sich ihm vertraut, dem Verderben entrißen werde, und zu ewiger Glückseligkeit gelange.“ Das. 19: 29. „sie nahmen einen Schwamm, umwickelten (περιθεντες) ihn mit Ysopstengeln“ wo Rec. der Erklärung des Verfs. entgegen steht. Von Systemsucht und kleinlicher Abhängigkeit von der Dogmatik hat sich Hr. St. frei erhalten, und ist dem von ihm (Vorr. S. VI.) aufgestellten Grundsatze durchaus treu geblieben: „der Uebersetzer und Ausleger des n. T. muß frei von aller Anhänglichkeit an was immer für Dogmen seyn; ob zehn Dogmen fallen zu seiner Linken, und hundert Hypothesen zu seiner Rechten, das darf ihn nicht anfechten, wenn er nur richtig interpretirt.“ —

Der Totaleindruck ist für diese Uebers. äusserst vortheilhaft; sie ließt sich angenehm, und man vermißt fast nirgends den Geist und die Eigenthümlichkeiten der so sehr verschiedenartigen Schriftsteller. Nicht allein in Darstellung der Einfachheit der Evangelisten, der Popularität und des Herzlichen in Jesu Vorträgen, sondern

dern eben so sehr in Nachbildung der Schreibart des gedankenreichen Paulus ist der Uebers. ungemein glücklich gewesen, und Rec. hebt ohne weitere Auswahl den Anfang des Briefes an die Römer zur Probe aus:" Paulus, ein Diener und bevollmächtigter Apostel des Meßias Jesus, um, seiner Bestimmung gemäs, die von Gottes Propheten in den heiligen Schriften schon längst verheißene göttliche Glückseligkeitslehre bekannt zu machen, deren Inhalt Gottes Sohn, der Meßias, Jesus, unser Herr ist, der als Mensch von David abstammt, aber als Gottes Sohn durch den göttlichen Geist herrlich beglaubiget ward, seitdem er ins Leben zurückkehrte, Er, dem ich die Würde Seines Apostelamts verdanke, kraft dessen ich die Menschen ohne Unterschied der Nationen zur Anerkennung seiner Herrschaft geneigt machen soll, wünscht allen Christen in Rom — auch an Euch, Ihr Lieblinge Gottes, gelangte die Einladung — Heil und Segen von Gott, unserm Vater, und von dem Meßias, Jesus, unserm Herrn."

Zur Vergleichung stehe hier dieselbe Stelle nach einer der beßeren neuesten Uebersetzungen (die Briefe der Apostel Jesu ꝛc. Chemnitz 1794. s. Annal. 1795. S. 35.) „Paulus, Diener Jesu Christi, berufener Apostel und ausersehen, die glücklich machende Lehre zu predigen (welche Gott uns schon längst durch seine Propheten in den heiligen Büchern hat ankündigen lassen,) nehmlich die Lehre seines Sohnes (der zwar seiner leiblichen Geburt nach vom David abstammt, aber auf eine überzeugende Art, als der Sohn Gottes bestätiget ward, da er durch die in ihm wohnende göttliche Macht wieder von den Todten auferstand) Jesu Christi, unsers Herrn (welcher auch mich der Gnade gewürdiget hat, mir das Apostelamt anzuvertrauen, um an seiner Statt alle Völker zur Annahme seiner Religion ein-

einzuladen, zu welchen auch ihr gehört, die ihr sie bereits angenommen habt,) ich Paulus wünsche allen Christen zu Rom, dieser von Gott geliebten Gemeine Heil und Wohlergehn von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo."

Einem solchem Buche und einem Verf., der sich als bescheidenen und nach Vervollkommenung unermüdet strebenden Gelehrten überall kenntlich machet, glaubet Rec. einige Erinnerungen schuldig zu seyn, von denen vielleicht zum Theile noch Gebrauch gemachet werden kann, oder die doch dem Verf. zur wiederholten Prüfung und Ausfeilung seiner schätzbaren, und jetzt schon des herzlichsten Dankes aller Freunde der Religion Jesu werthen Arbeit, Veranlaßung geben können.

Nur an wenigen Stellen hat Rec. des Uebers. Interpretation von der seinigen abweichend gefunden. Matth. 1: 19. Joseph, ein rechtlicher Mann (δικαιος ὢν); welches in den Anmerkungen S 20. erkläret wird: „ein Mann, der auf Ehre hielt, und keine Geschwächte heirathen, inzwischen seine Verlobte doch schonen wollte." Es scheint hier dem Worte rechtlich eine nicht überall angenommene Bedeutung gegeben zu seyn; in Obersachsen wird es bloß auf das Aeußere gezogen, und ist mit staatlich meist gleichbedeutend; aber δικαιος möchte als hebräischartiger Ausdruck doch immer durch unser gutgesinnt am meisten erschöpfet werden. — 3: 2. 4: 17. und mehrmals ist ἤγγικε übersetzt: wird zu Stande kommen; in den Anmerk. S. 26. hebt an; das letztere unstreitig richtiger, denn nach dem Hebr. קָרוֹב z. B. Joel 1: 15. heißt es soviel als: es ist da. — 3: 3. läßt Hr. St. vermuthlich wegen Joh. 1: 23. die Rede des Täufers Johannes fortgehen, dem Rec. scheint der Evangelist mit seinem οὗτος γαρ ἐστιν ὁ ῥηθεις κ. τ. λ. die Person des Johannes näher characterisiren

zu

zu wollen, und dies wird durch V. 4. bestätiget. — 6: 2, 5, 16. ἀπεχουσι τον μισθον ἀυτων sie verfehlen ihre Belohnung: drücket den Sinn des Originals nicht so deutlich aus, als: sie haben ihren Lohn dahin, denn weil sie öffentlich handeln, so sind sie durch den lauten Beyfall hinreichend belohnt, und können auf keinen Lohn weiter Anspruch machen. — 8: 6. 2c. παραλυτικος liegt am Schlagfluße; wäre wohl das Allgemeinere nicht schicklicher und treuer durch: er liegt an einer Nervenkrankheit, ausgedruckt worden? — Daselbst 33. τα των δαιμονιζομενων wie sich jetzt die Dämonischen befänden: Sprachgebrauch und Zusammenhang scheinen zu fordern: was sich mit den Dämonischen ereignet. — 9: 10. und mehrmals αμαρτωλοι übelberüchtigte Leute; der Sinn schärfer aufgefaßt und bestimmter ausgedrückt: Leute, welche für Feinde der jüdischen Nation gehalten wurden, s. Henke Magazin B. 1. S. 441. ff — 11: 5. πτωχοι Arme; nach 5: 3. vergl. Luc. 6: 20. ist τω πνευματι zu suppliren, und dann wären es: Bekümmerte, Betrübte. — Das. 21. παλαι vormals; dem Sprachgebrauche der LXX. gemäßer: schon längst. — 13: 11. μυστηρια möchten eher Belehrungen, als geheimere Lehren seyn; der 12te V. ist umschrieben: wer schon etwas Wahrheit hat, bekommt immer mehr; Rec. hätte statt Wahrheit lieber Einsicht suppliret; das Folgende: „wer aber so gut, wie nichts gelernt hat:" scheint ihm zu frei und doch nicht faßlich genug ausgedruckt zu seyn; kürzer: „wer keine (Einsicht) hat 2c. — Joh. 1: 1. ist λογος durch Schöpferwort und 3 durch Machtwort: gegeben. Entweder es hätte gar nicht oder durch das einfache: Wort, übersetzet werden müssen, welches freilich ohne vielseitige, zum Theile gelehrte Erläuterung unverständlich ist, aber dagegen auch keine der

mannichfaltigen Auslegungen zu sichtbar begünstiget, und weniger Mißverständnisse veranlaßen kann. — 5: 18. „Die Juden glaubten noch mehr berechtiget zu seyn, sich gegen sein Leben zu verschwören" hier ist zuviel in das Original hineingetragen, denn da steht nur: δια τȣτο ȣ̓ν μαλλον ἐζητȣν ἀυτον οἱ Ἰȣδαιοι ἀποκτειναι. Eben so wenn 6: 60. der Uebers. die Juden statt: das sind unbegreifliche Behauptungen, wer kann die glauben? sagen läßt:' das heißt doch empörend gesprochen! wer kann es länger aushalten? „Desgleichen 7: 18. 12: 31. — 8: 15." ihr Urtheil nach sinnlicher Leidenschaft (κατα την σαρκα)." Zufolge 7: 24. will Jesus wohl nichts weiter sagen, als: ihr Urtheil nach dem äußeren Scheine. Doch scheint das κρινειν noch den Nebenbegriff des lieblosen Richtens einzuschließen, wie das Folgende lehret. — 10: 35. προς ȣ̔ς ὁ λογος τȣ Θεȣ ἐγενετο „gegen die ein drohender Gottesausspruch gerichtet ist." In den Worten des Originals und im Zusammenhange der Stelle Ps. 82: 6 worauf Jesus zielet, liegt nur: an welche Gottes Befehle gerichtet sind, welche Gott anredet. — 11: 33 und 38. ist ἐμβριμωμενος ἐν ἑαυτω durch: „er ward innerlich aufgebracht" und „es regte sich wieder Unwillen in seiner Seele" gegeben. Der hebr Sprachgebrauch (vergl. Gen 40: 6.) verlanget: er wurde tief erschüttert in seinem Innern. — 21: 25. ist die bekannte Hyperbel so gemildert: „Wollte man aber auch alles umständlich erzählen, schwerlich würde die Welt den Schriften Geschmack abgewinnen (χωρησαι), die dann geschrieben werden müßten." Das letztere steht nicht im Original, und Rec würde χωρησαι durch faßen ausgedruckt haben, welches gerade nicht hyperbolisch verstanden zu werden brauchet. — Röm. 1: 15.

συμ-

συμμαρτυρουσης αυτων της συνειδησεως „und ihr Gewißen bezeuget es selbst." Der Sprache und dem Ideengange des Apostels möchte es angemeßener seyn, wenn man übersetzet: indem ihr Gewißen sie belehret. — 5: 6. ist statt da wir uns noch im Zustande der Verdorbenheit befanden, vergl. V. 8. zu stark gesaget: „da wir noch ein heidnisches Leben führten." — 8: 10. 11. versteht Hr St. von der Unsterblichkeit, welche uns durch Jesu Auferstehung zugesichert wird; nach der Tendenz des ganzen paulinischen Räsonnements scheint von der moralischen Auferstehung die Rede zu seyn; σωμα νεκρον der Cörper ist untüchtig zum Guten; πνευμα ζωη der Geist ist würksam, kräftig, stark. In dem Folgenden wird Gott deshalb als der, welcher Jesum von den Todten auferwecket hat, characterisiret, um seine Macht, eine Sinnesänderung und geistige Tugendliebe in uns zu bewirken, und selbst unsere schwachen, der Sinnlichkeit unterworfenen Cörper (σωματα θνητα) mit Kraft zum Guten zu beleben (ζωοποιησει), ausser allem Zweifel zu setzen. — 9: 8, läßt andere ihren Eigensinn aufs höchste treiben, bis sie umkommen" σκληρυνει höchstens: läßt andere in ihrer Verstockung; und auch das ist schon paraphrastisch. Dagegen übersetzet Hr. St. 13: 3 zu wörtlich und hebraisirend: „Die Obrigkeiten sind ja nicht den guten, sondern nur den bösen Thaten furchtbar". — Zu gedehnt ist die Uebers. von 1 Corinth. 2: 2 und 3 „ich wollte nicht Miene machen, mich auf etwas anders zu verstehen, als nur auf die Lehre von dem Messias Jesus, dessen Tod am Kreuze ich keinesweges verschwieg. Nicht einmal mein Aeußeres nahm sich aus, mein Vortrag hatte keine Stärke, hatte nicht die äussere Zuversicht, die am Redner gefällt". Das Ori-

 ginal

ginal ist nicht so matt und saget nur: ich wollte bey euch von nichts anderem wissen, als von dem Messias Jesus und zwar (τητον) von Jesus, dem Gekreuzigten. Ich kam zu euch im Bewußtseyn meiner Schwachheit, furchtsam und schüchtern. — Das. 6 sind die τελειοι nicht sowol Kenner, als Christen von reiferer Einsicht.

Viele Einschiebsel sind sehr entbehrlich und stören sogar bisweilen den Sinn, z. B. Matth. 2: 12. 5: 13. Joh. 1: 5. 29. 13: 5. 17: 12. 18: 38. Röm. 4: 1. 13: 8. Billigung verdienen sie, wenn sie die Stelle so verständlich machen, wie Joh. 4: 43.

Etwas deutlicher hätte sich der Uebers. unter anderen in folgenden Stellen ausdrücken können. Matth. 2: 16 „nach der Zeit der ersten Erscheinung (κατα τον Χρονον κ. τ. λ.) des Sterns, die er von den Magiern erforscht hatte". Faßlicher und bestimmter: von der Zeit der Erscheinung des Sterns an gerechnet ꝛc. — 3: 16. statt „er sah" lieber: Johannes sah. — 6: 22 — 9: 23 „Die Pfeifer und die vielen Leute in unruhiger Thätigkeit" Rec. hätte gesetzt: die Leidtragenden zum Trauergepränge versammelt. — 12: 35 — 16: 9. „Erinnert ihr euch der fünf Brode der fünftausend nicht mehr? verständlicher: E. ihr ꝛc. ꝛc. bey den fünftausend ꝛc. ꝛc. — 26: 18 „geht in die Stadt zu N. N." wofür in den Anmerk. S. 158 vorgeschlagen wird: gehet zu einem gewissen Bekannten; oder: gehet zu dem bewußten Manne in der Stadt — Das. 68 weissage uns, statt: errathe — 27: 52 „wurden entblößt" (ἀνεωχθησαν) statt: öffneten sich. — Joh. 1: 49 „unterschied" statt kannte ich dich. — 6: 24. 8: 37. — 11: 43. 44. würde Rec. δευρο ἔξω und ἐξηλθεν ὁ τεθνηκως übersetzt haben:

erhebe

erhebe dich und der Todte erhob sich; statt: „komm heraus und der Todte kam heraus an Händen und Füssen gebunden" — 16: 21 θλιψις „Drang" warum nicht das Bekanntere: Leiden? 18: 9. 19: 16. Auch sind manche tropische Redensarten zu wörtlich übergetragen, welche in jeder abendländischen Sprache dunkel bleiben würden, und ihre etwanige Verständlichkeit einzig dem Bibellesen und dem Einflusse der kirchlichen Bibelübersetzung auf unsere Sprache verdanken. Matth. 3: 11 „nicht einmal seine Sohlen wegzutragen bin ich werth" statt: nicht einmal die niedrigsten Dienste ihm zu leisten ꝛc. ꝛc. — 16: 18 Thore des Todtenreichs „πυλαι ἁδȣ ganz hebräischartig; warum nicht unser deutsches: selbst der Tod. — Röm. 12: 20. bleibt in der sonst vortrefflich übersetzten Stelle der Hebraismus: glühende Kohlen über sein Haupt zusammenhäufen, statt ihn tief beschämen, schamroth *) machen, dem ungelehrten Leser immer räthselhaft.

Auffallend ist das Schwanken des Uebers. bey Uebertragung des so oft vorkommenden ἱνα πληρωϑῃ; die Stimmung jenes Zeitalters läßt über die eigentliche Bedeutung dieses Ausdruckes keine Zweifel und es ist daher am rathsamsten, ihn meist wörtlich zu übersetzen, wie der Verf. Matth. 26: 54. 56 Joh. 15: 25. 17: 12 gethan hat. Alle übrigen Versuche, den Sinn zu veredeln und unseren Ueberzeugungen angemessener zu machen, können dem sach-

kun-

*) Vermuthlich ist jene orientalische bildliche Redensart eben daher genommen, weil derjenige, welcher glühende Kohlen auf dem Kopfe trüge, auch im Gesichte wohl roth erscheinen würde. Wem fällt nicht dabey unser deutsches feuerroth von selbst ein?

kundigen Leser nicht gefallen z. B. Matth. 1: 22: Alles fügte sich hiebey so, daß in einem neuen Sinne wahr ward, was Jehovah durch seine Propheten sprach. 2: 23. so konnte man auch darinn eine Erfüllung dessen sehen 2c. 2c 12: 14. So tritt bey ihm derselbe Fall ein 2c. 2c. 21: 4. daß das auf ihn angewendet werden konnte. u. s. w.

In Ansehnng des deutschen Ausdruckes giebt Rec. folgende Vorschläge zu einigen Veränderungen. Matth. 6: 9. 9: 35 10: 7. Dein Reich hebe unter uns an, statt „breche an" und die Ankunft statt „der Anbruch" — 7: 25. Grund, statt Fundament — 8: 2 vor ihm auf die Knie fallen, statt einen Kniefall thun. — Gleichniß, statt Parabel. — Joh. 4:u23 ja sie ist schon da, (νυν εςι) statt „ja sie ist schon auf dem Puncte, da zu seyn." — 5: 4 Wasserbehälter, statt Wassersammler. 13: 18 behandelt mich verächtlich, statt: giebt mir einen Fußtritt. — Röm. 5: 6 zu der von Gott bestimmten Zeit, (κατα καιρον) statt: zur Gottbestimmten Zeit, welches gegen den Genius unserer Sprache ist.

In Ansehung des Äußeren hat man, bis auf die zahlreichen Druckfehler, Ursache mit der Verlagshandlung zufrieden zu seyn; durch kurze Inhaltsanzeigen und Ueberschriften auf jeder Seite hätte für die Bequemlichkeit der Leser gesorget werden müssen.

Die Anmerkungen (welche auch den zweiten Titel haben: J. J. Stolz Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des N. T. 2c.) sind zunächst für den gebildeten Layen bestimmt, welcher noch in keine fromme Schule eingeschrieben ist und Unbefangenheit genug besitzt, um Licht aufzufaßen, woher es auch komme. Ohne alle Erläuterungen möchte auch die beste

deut-

deutsche Uebers. der Bibel aus leicht begreiflichen Gründen unverständlich seyn; denn man hat zwar die Forderung an einen Bibelübers. gethan, er müsse die biblischen Schriftsteller in der Uebers. so sprechen lassen, wie sie sich jetzt in unserer Sprache ausgedruckt haben würden, und einige unternehmende Köpfe haben sich dieselbe als erstes Gesetz selbst auferleget; aber sie ist offenbar übertrieben und kann mit der unerlaßlichen Pflicht der Treue nicht bestehen. Die vor uns liegenden Anmerkungen sollen nicht die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertreten, sondern nur verschiedenes, was seit etwa 20 Jahren unter gelehrten Auslegern des N. T. ausgemachet, oder von ihnen näher beleuchtet worden ist, zum Besten der Wahrheit in allgemeineren Umlauf bringen; zugleich sollen sie unpartheiische Recension der Uebers. Verbesserung der eingeschlichenen Versehen, dankbare Benutzung der darüber empfangenen Belehrungen seyn, und zu einer vollkommeneren Uebersetzung die Bahn brechen.

Ausser den bekannten, aus bewährten Hülfsmitteln geschöpften Erklärungen, zweckmässigen Erläuterungen der Lehre Jesu und treuer Darstellung dessen, worauf sie sich zunächst bezieht; findet man hier viele zum Theile neue exegetische Aufklärungen, besonders Entwickelung des eigentlichen Sinnes der auf Jesu Person und Zeitalter angewendeten Stellen des A. T. und scharfsinnige Bemerkungen über die Dämonischen. Rec. sieht der Fortsetzung, welche die Evangelien des Marcus und Lucas begreiffen wird, mit Verlangen entgegen und wird dann sich über mehreres in diesen Anmerkungen näher erklären.

Nach-

Nachrichten.

Aus Sachsen.

Ich habe so eben die neue chinesische Reisebeschreibung gelesen: Erzählung der Reise und Gesandtschaft des Lord Macartney nach China in den Jahren 1792—94 von Anderson. Ich hoffte darinn auch neue Nachrichten von der Religion und den gottesdienstlichen Gebräuchen der Chinesen zu finden; allein die Ausbeute ist sehr gering gewesen. Unterdessen will ich doch das Wenige, was ich von der Art darinn gefunden habe, hier auszeichnen; da vermuthlich manchen von Ihren Lesern das Buch so bald noch nicht zu Gesicht kommen dürfte.

S. 126 und 27 wird ein chinesischer Tempel beschrieben.

1) Der Tempel, den die chinesische Regierung zur Wohnung des englischen Gesandten in Tongtchew hatte einrichten lassen, (sie müssen also ihre Tempel nicht für so heilig, wie die Türcken ihre Mosqueen halten,) — hat ein hübsches Ansehen, ist aber so niedrig, daß man kaum glauben sollte, er sey zu einem so wichtigen Zwecke, als der Gottesdienst ist, bestimmet. Er erhebt sich nemlich nicht über ein Stockwerk. Der Eingang zu diesem Gebäude ist durch ein gewöhnliches viereckigtes Thor, das in einen hübschen reinlichen Hof führet. Jenseits desselben ist ein zweiter Hof, zu dem man auf drei Staffeln hinauf steigen muß. Er enthielt mehrere kleine von dem zum Hause gehörenden Chinesen bewohnte Gebäude. Diesen gegenüber stand ein kleines viereckigtes Gebäude, dessen man sich zum Gottesdienste bedienet. Es enthält blos ein einziges Zimmer von gewöhnlicher Grösse, in dessen Mitte ein mit drei porzellanenen Figuren in Lebensgrösse besetzter Altar

stand

stand. Zu beiden Seiten sahen wir auf demselben Leuchter, die regelmässig alle Morgen und Abende, so wie auch dann, wenn jemand zur Verrichtung seines Gottesdienstes dahinkommt, angezündet werden. Vor den Götzen steht ein kleines Gefäß mit langen Dochten, die ebenfalls zur Zeit des Gottesdienstes brennen. Ist dieser vorüber, so werden die Lichter ausgelöschet. Wenn nun diese Ceremonie vorüber ist, so nimmt ein Altardiener einen weich überzogenen hölzernen Hammer, und schlägt damit dreimal an eine herunterhängende Glocke; die Leute knieen dann vor den Götzen nieder, und bücken dreimal ihr Haupt gegen die Erde. Dabey legen sie die Hände in einander: wenn sie aber wieder aufstehen, so heben sie diese über den Kopf empor. Ein schwacher Bückling beschließt die tägliche Gottesverehrung der Chinesen, die von ihnen Chin — chin — josh (Tschin — tschin — dschosch,) d. h. Anbetung Gottes, genannt wird.

Dies ist die äußerliche Art von Gottesdienst im ganzen chinesischen Reiche, indem jeder Bewohner desselben, vom geringsten Bauer an bis hinauf zum Kaiser, einen Altar und eine Gottheit hat. Die elendeste Wohnung ist gleich dem kaiserlichen Pallaste mit Götzen versehen, die jedoch ganz natürlich von verschiedener Form und Bildung sind. Selbst jedes Fahrzeug, es sey zur See, oder auf den Flüssen, hat seinen eigenen Götzen und seinen Altar."

S. 171 kommen auch Exjesuiten, als chinesische Hof-Mandarinen vor. Diese angeblich sonst so grossen Eiferer für die Fortpflanzung und Aufrechthaltung der allein seligmachenden Religion, haben also doch hier Jesum mit dem Confucius vertauschet. Man sieht daraus, daß dieser Gattung von Menschen al-

les

les einerley ist, wenn sie dabey nur ihren Vortheil zu finden glauben.

S 181 und 82 findet man noch etwas von ihren Festtagen.

Ihre gewöhnlichen Feiertage begehen sie auf folgende Art: Zuerst kaufen sie nach ihrer Lage und ihren Umständen Lebensmittel ein, kochen diese, und stellen sie vor ein kleines Götzenbild hin, das auf einem Altar mit einem davor hängenden Vorhang steht. Solch einen Altar von beliebiger Form hat nun jeder Chinese in seiner Wohnung, sie sey auf dem Lande, oder auf dem Wasser, in einem Hause, oder auf einer Junke. Dieses Mahl wird nun mit Früchten und Brod, und drei kleinen Schalen voll Wein, Branntewein, und Weineßig, nachdem sich alle Leute im Hause vor dem Götzen dreimal verbeugt haben, vorne vor das Haus hinausgetragen; hier knieen sie dann nieder, und beten mit grosser Andacht einige Minuten lang; und nachdem sie ihr Haupt öfters gegen die Erde niedergebeuget haben, stehen sie wieder auf, und schütten die in den drei Schalen enthaltenen Getränke zu ihrer Rechten und Linken herum aus. Hierauf nehmen sie einen Bündel kleiner Goldpapierschnitzen, brennen sie an, und halten sie so über das Essen. Diesem folgen Schnüre von kleinen Schwärmern an dem Ende eines Stockes hängend, die man ebenfalls anzündet, und über den Speisen zerplatzen läßt. Diese werden hierauf dem Götzen, oder wie sie ihn nennen, dem Josch (Dschosch, so viel als Gottheit) abermals vorgesetzt, und nach vielen Verbeugungen setzt man sich endlich zu einem lustigen Gastmahle, und erheitert sich noch mehr durch einen Ueberfluß von geistigen Getränken, die immer erst in kleinen zinnernen oder kupfernen Gefäßen gekochet werden, ehe man sie genießt".

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Zwei und zwanzigste Woche.

Theologische Beyträge. Fünften Bandes erstes Stück, von D. J. C. R. Eckermann, ordentlichem Professor der Theol. zu Kiel. Altona, verlegts J. F. Hammerich. 1796. 272 S. in 8.

Nachdem Hr. D. Eckermann mit dem vierten Bande der tehol. Beyträge, seine Bemerkungen und Erinnerungen über die kantische Schrift: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, geschloßen hat; so wählet er sich hier zu seinen fortgesetzten Untersuchungen, eine in ihrer Art nicht minder interessante Materie, und zu seinem Gegner, einen ebenfalls sehr scharfsinnigen Mann. Es ist nemlich dieser ganze Band einzig und allein gegen die allerdings merkwürdigen Fragmente über die allmälige Bildung der den Israeliten heiligen Schriften, besonders der sogenannten historischen gerichtet, welche im 2ten und 4ten Bande des Henkeschen Magazins

zins für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte von einem unbekannten, sich Ottmar nennenden, Verfaßer abgedrucket sind.

Zuforderst vertheidiget sich Hr. E. in der 28 S. starken Vorrede, mit Anstand und Würde gegen eine Recension, im Neuen theol. Journal 1795. Am Schluße derselben saget er: „Ich habe alles angeführet, was mir vorgeworfen ist, und wie ich hoffe, hinlänglich widerleget. Ueber den Ton der Recension sage ich kein Wort; ich würde mir es nicht verzeihen können, wenn ich denselben, wiewohl er mich kränkte, in meiner Beantwortung nachgeahmet hätte!"

Nun wieder auf die Schrift selbst, und die darinn bestrittenen Fragmente ꝛc. zu kommen; so ist das Resultat von diesen: „daß erst um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft, die fünf Bücher Mosis aus vielen älteren Sammlungen zusammengesetzt, und überhaupt in diesen Zeitraum und in die nächsten Jahre nach dem Exil, die jetzige Anordnung und Zusammenstellung aller Bücher des a. T., nur das Buch Hiob ausgenommen, zu setzen sey."

Was wenigstens das erste, die Zeit der so späten Entstehung und Zusammensetzung des Pentateuchs betrift; so wird das ganze, übrigens gelehrte und blendende Raisonnement darüber, schon durch die einzige unbezweifelte Thatsache widerleget: daß die Samaritaner, lange vor der babylonischen Gefangenschaft, den Pentateuch, der Hauptsache nach, in eben der Form gehabt haben, worinn er uns Christen nachher von den Juden ist überliefert worden. Die verschiedenen Lesearten, welche in dem hebräischen und samaritanischen Texte (nur einige Zahlen, die in den Lebensjahren der Patriarchen vorkommen, ausgenommen,) sind unbedeutend. Man muß aber hier nicht, welches bisweilen auch selbst von Ge-

leh-

lehrten geschieht, die samaritanische Version mit dem samaritanischen Text verwechseln. Erstere ist eine wirkliche, ohnstreitig später entstandene Uebersetzung des Pentateuchs in die samaritanische Sprache, ein vom hebräischen ziemlich abweichender Dialect; letzterer hingegen ist der hebräische Text selbst, nur mit samaritanischen, oder vielmehr älteren hebräischen Buchstaben geschrieben. Aus einem solchen samaritanischen Codex, haben selbst die LXX ihre griechische Uebersetzung des Pentateuchs gemachet. *)

Hier hat Hr. E. dieses zwar nicht neue, sondern schon vorher bekannte Argument doch S. 33 und 34 folgendermaßen gegen den Fragmentisten sehr gut gestellet:

„Es darf nemlich aus diesem historischgewißen Umstande nicht allein geschlossen werden, daß am Ende des babylonischen Exils, die sogenannten mosaischen Schriften der Hauptsache nach in der Form vorhanden waren, worinn wir jetzt sie haben; sondern es folgt daraus, daß sie schon zu der Zeit, da sich die beiden Reiche, Israel und Juda, von einander trennten, in ihrer jetzigen Gestalt der Hauptsache nach vorhanden gewesen sind. Denn schon vor dem Untergange des Reichs der zehn Stämme, das ist, des Reiches Israel, und vor der Entstehung der Samaritaner, als einer eigenen Religionsparthey, müßen die fünf Bücher Mosis in ihrer jetzigen Form in den Hän-

 den

*) S. Hassencamp Commentatio philologico-critica de Pentateucho LXX interpretum graeco non ex hebraeo sed samaritano textu converso. Marburgi. 1765.

Entdeckter wahrer Ursprung der alten Bibel-Uebersetzungen ꝛc. von ebendemselben. 1775.

den des Volks, und der Priester desselben insbesondere gewesen seyn; weil sich nachher keine Zeit denken läßt, in welcher die Samaritaner diese Bücher als ihr Gesetzbuch angenommen hätten, da sie seit ihrer Entstehung, nach der Geschichte, als eine durch Religionshaß von den Juden getrennte Parthey existirten. Unter den Umständen kann man es nicht wahrscheinlich finden, daß die Samaritaner von den Juden diese Bücher als ihr Gesetzbuch angenommen haben sollten. Wollte man auch den Fall setzen, daß die neuen Kolonisten, die nach dem Untergange des Reichs der zehn Stämme, aus den Ländern der aßyrischen Monarchie ins israelitische Land geführet wurden, erst von dem Priester, den Esarhaddon ihnen sandte, das mosaische Gesetzbuch erhalten hätten: so müßte man doch annehmen, daß es schon früher in den Händen der Priester des israelitischen Staats gewesen sey. Denn nach 2 B. d. Kön. 17: 24. wird einer von den Priestern, welche aus dem israelitischen Lande mit nach Aßyrien weggeführet waren, wieder in jenes Land zurückgeschickt, um die neuen Kolonisten von dem Kultus, der der Gottheit dieses Landes gebühre, zu belehren. Dieser Priester konnte folglich nur ein Religionsgesetzbuch mitbringen, das schon vorher in dem Lande als ein solches anerkannt war. Denn der sinnlose Einfall, daß dieser Priester etwa den Pentateuch verfertiget haben möge, verdienet gar keine Rücksicht, da es sich nach den obigen Gründen noch weniger denken läßt, daß die Juden den Pentateuch von den Samaritanern angenommen haben sollten, als daß diese ihn von den Juden erhalten hätten. Der Pentateuch muß also auf jeden Fall, in seiner jetzigen Form, vor dem Untergange des Reichs der zehen Stämme dagewesen seyn.

Hieraus folgt aber weiter, daß derselbe, wie ich oben behauptet habe, schon vor der Trennung der beiden Reiche, Juda und Israel, in seiner jetzigen Gestalt dagewesen sey. Denn nach dieser Trennung läßt es sich nicht denken, daß ihn die Israeliten von den Juden, oder die Juden von den Israeliten, angenommen haben würden."

Nicht eben so gewiß ist freilich die Meinung: daß die Schriften, welche wir mosaische Schriften, oder Bücher Moses nennen, von Moses selbst verfertiget, oder auch schon seit Mosis Zeiten in der Gestalt vorhanden gewesen seyn, in welcher wir sie jetzt haben.

Der Fragmentist machet dagegen in dem zweiten Fragmente sehr bedeutende Einwürfe. Hr. D. E. folget ihm hier, wie durchgängig Schritt vor Schritt, von S. 40 — 76.

Im dritten Fragment suchet der Verf. zu beweisen: daß es vor Samuels Zeit keine eigentliche Schriftstellerey unter den Israeliten gegeben habe, und folgert daraus, daß aus der mosaischen Zeit keine Urkunden übrig seyn könnten.

Hr. E. geht von S. 76—92. die Gründe seines Gegners einzeln durch. Im Ganzen können wir ihm zwar auch hier unseren Beyfall nicht versagen; allein durchgängig hat er uns doch kein Genüge geleistet, und diese Sache scheint noch lange nicht aufs Reine gebracht zu seyn. Sie ist ganz neuerlich, auch durch Herrn Prof. Wolf in seinen Prolegomenis ad Homerum wieder zur Sprache gekommen, und wir haben S. 103. der theol. Annal. d. J. darauf aufmerksam gemachet. Die Resultate der wolfischen Untersuchung sind mehr für, wie gegen den Fragmentisten; sie scheinen dem Hrn. D. Eckermann noch nicht bekannt gewesen zu seyn.

Wenn Hr. E. aus dem Stillschweigen Homers von der Buchstabenschrift nichts weiter folgern zu können glaubet, als daß der Dichter sich in die um 400 Jahre älteren Zeiten, welche er besinget, zurückgesetzet, und daher in der Schilderung jener älteren fabelhaften Zeit, des Gebrauches der Buchstabenschrift nicht erwähnen zu dürfen, gemeinet habe *); so wird dem guten Homer wohl etwas zu viel Kunst und Theorie beygeleget. Und von wem, und aus welchen Quellen sollte er ein treues Gemählde des Zeitalters, das er beschreibt, erhalten haben? Ueberdieß beweist der ganze Inhalt und die Darstellung desselben in den homerischen Gedichten, daß ihr Verfaßer seinen Sinnen folgte, seine Erfahrungen sang und sich den Begriffen seines Zeitalters überließ.

Bey dieser dunkeln und von historischen Datis so ärmlich unterstützten Untersuchung über die Einführung der Schreibkunst, kommt es wohl hauptsächlich auf den Gebrauch, der von der Kunst gemachet werden konnte, und auf das wirkliche Bedürfniß eines solchen Gebrauches, nicht auf die Kenntniß derselben allein an. — Wenn

*) Hier dürfte doch auch wohl folgender Umstand nicht übersehen werden: bemerkliche Verschiedenheiten, Abänderungen, welche die Gegenwart von der Vergangenheit unterscheiden, pflegen sonst Dichter und Geschichtschreiber in Parenthesen anzuzeigen, sollte es auch nur in einem Vers, in einer Zeile geschehen. Wie viele Veranlaßungen hätte nun der sonst so gesprächige Homer gehabt, des Gebrauchs der Schreibkunst, wenn er zu seiner Zeit statt fand, bey den Hülfsmitteln, welche sie ersetzen sollten, Erwähnung zu thun? Wo findet sich aber eine einzige Stelle der Art in seinen beiden Gedichten?

Wenn Niemand, oder doch nur wenige, Bücher lesen wollten, oder konnten, wenn das Meiste sich auf recitiren und vordeclamiren einschränkte, wozu sollten sie geschrieben werden?

Ob nun gerade die Leviten die Leute gewesen sind, welche Schreibekunst unter den Israeliten einführen, erhalten und üben konnten, lassen wir dahin gestellet seyn. Von ihrer vorzüglichen Cultur des Geistes schweigen wenigstens die Geschichte, die Ueberlieferung, und die Nationalgesänge. Auch über die Umstände, welche den Israeliten zur früheren Entstehung schriftlicher Aufsätze und zur Aufbewahrung derselben besonders günstig gewesen seyn sollen, ließe sich noch manches sagen: denn das Daseyn der meisten gründet sich auf Voraussetzungen, deren keine ganz und geradezu fest steht.

Auf diesem Wege also die Authenticität einiger Bücher des a. T. retten zu wollen, möchte wohl so lange mißlingen; bis wir erst noch in den Besitz neuer historischer Aufschlüße, welche sich nur aus dem Morgenlande erwarten ließen, gesetzt würden. Ob aber dazu auf die Zukunft noch Hoffnung sey, wer kann das wißen?

(Die Fortsetzung und der Schluß folgen in der nächsten Woche.)

Ueber die Verbeßerung der Landschulen, ein freymüthiges Wort von F. G. von der Reck, Prediger, Seminaristeninspector und Lehrer an der Hauptschule zu Bückeburg. Mit 7 Tabellen. Hannover bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 354 S. 8.

Vervollkommnung der Landschulen zwecket zu sichtbar auf die Veredelung des Menschengeschlechtes, und zwar eines bisweilen noch sehr vernachläßigten Theiles deßelben ab, als daß Vorschläge dazu jedem, der Achtung für diese

erhabenste Menschenpflicht hat, nicht willkommen seyn sollten; besonders, wenn sie von Männern kommen, welche mehrjährige Erfahrungen gesammelt, und manche Versuche angestellet haben. Es machet daher dem Verf. des gegenwärtigen Versuches Ehre, daß der Wunsch, etwas zur Beförderung einer allgemeinen Schulverbeßerung auf dem Lande beyzutragen, so laut bey ihm geworden ist, daß er ihm nicht widerstehen konnte. Die hier zur Prüfung mitgetheilten anwendbarsten Vorschläge sind nicht alle neu und dem Verf. eigen, sondern er hat die bewährtesten und ausführbarsten, welche vor ihm geschehen sind, benutzet und zusammengestellet; wodurch freilich das Buch weitläuftiger, aber für Schullehrer, welchen es einigermaßen zum Leitfaden dienen kann, auch brauchbarer geworden ist. Indessen hätte durch Weglaßung mancher Schilderungen, wenn sie auch getreu, mancher Klagen, wenn sie auch gerecht sind, vieler Fragen und einiger zu wortreich auseinander gesetzten Kleinigkeiten, für eine zweckmäßige Kürze leicht gesorget werden können.

Der Verf. geht nicht immer von ganz bestimmten Voraussetzungen aus, sondern suchet gleichsam allen alles zu werden; er scheint für Consistorien, Prediger, Schullehrer verschiedener Art ꝛc. gearbeitet zu haben. Daraus entsteht eine Mannichfaltigkeit des Inhaltes und ein Reichthum von Ideen, welche zwar sehr unterhaltend sind, schwerlich aber den erwünschten Erfolg haben werden; denn gerade in Vorschlägen zur Verbesserung der Landschulen kömmt alles auf das Locale und auf individuelle Umstände an; und jede Classe von Lesern, welche dazu mitwirken sollen, muß für sich bedacht werden.

Das Buch besteht aus 25 Abschnitten und Rec. hat sich eine Uebersicht des Inhaltes in eine

ne von des Verf. seiner etwas verschiedenen Ordnung gebracht.

Die Besoldungen der Schullehrer müssen vermehret werden (A. 19) durch unmittelbare Unterstützung der Obrigkeit, oder aus den Kirchenfonds; vielleicht läßt sich auch diese Absicht durch Vereinigung der Küster- und Schulmeisterstellen erreichen. Unter den übrigen Vorschlägen des Verf. verdienen vorzüglich die gehöret zu werden, wie sich der Schullehrer durch Gartenbau, Bienenzucht, 2c. 2c. einen Nebenerwerb verschaffen kann. Es muß für bessere Schulhäuser und Schulstuben gesorget (A. 2.); die Lehrer müssen mehr geehret und nach Verdienst bisweilen aufgemuntert werden (20. 21); ihr sittliches Betragen muß einer strengen Aufsicht unterworfen seyn (23) und die Hochbejahrten müssen in Ruhe gesetzet und durch Gnadengehalte gegen Mangel geschützet werden (25). Dies ist doch wohl die Hauptsache, von der jede Reform des Schulwesens ausgehen muß, und über welche die Reformatoren oft aus zu grossem Zutrauen in die Gutmüthigkeit ihrer Mitmenschen, oft auch aus Leichtsinn schnell hineilen.

Zur Bildung guter Schullehrer sind Seminarien erforderlich (A. 1.); es wäre hart, wenn kein gebrechlicher Mensch darinn aufgenommen werden soll, wie der Verf. vermuthlich geblendet durch das Ansehen einiger neueren Pädagogen S. 9 verlanget. Uns sind Beyspiele aus höheren und niederen Schulen bekannt, wo dergleichen Männer doch die allgemeine Liebe und Achtung ihrer Schüler hatten. Es scheint eine übertriebene Forderung S. 14, daß der Schullehrer Krankheiten unterscheiden, was der Arzt oft nicht kann, und einen deutlichen und vollständigen Krankenbericht abstatten soll. Da nach S. 16 der Unterricht in allem dem, was der Seminarist wissen muß, unmöglich

von Einem Manne gefordert werden kann, so fällt auch der S. 19 ff. gethane und als der kürzeste und ausführbarste geschilderte Vorschlag weg, daß Landprediger, welche Fähigkeit, Zeit und Lust zu diesem Geschäfte haben, einen jungen Menschen in ihr Hauß aufnehmen und zum Schullehrer bilden sollen; ist das nicht blos Nachbildung des sehr zweckmäßigen und schon ziemlich allgemein ausgeführten, hier aber nicht eben so anwendbaren, Vorschlages zur Verbesserung der Waisenhäuser? — Der Schullehrer muß eine bestimmte Anweisung zur Erfüllung seiner Amtspflichten erhalten und durch freundschaftlichen Umgang mit dem Prediger, durch Schulversammlungen, Schulreisen, Lesebibliothek ꝛc. ꝛc. in den Stand gesetzet werden, stets Fortschritte zu machen (22.). Wo die Gemeinen bey erledigten Schuldiensten das Wahlrecht haben, sind Einschränkungen durchaus nöthig (13.). Die Aufsicht über mehrere Schulen wird am besten einem würdigen Landprediger anvertrauet (24.). und die Schulberichte müssen vollständig und unpartheyisch seyn (16.)

Ueber die Lehrart saget der Verf. (A. 3) viel Beherzigenswerthes. Sehr zweckmässig ist der Vorschlag, die Knaben und Mädchen, die Fähigeren und Unfähigeren, oder die erwachseneren und kleineren Kinder von einander zu trennen; jenen etwa 3, diesen 2 Stunden Unterricht täglich zu ertheilen, und damit die letzteren im Winter und bey schlechten langen Wegen keinen Schaden nehmen, 2—4 Erwachsenere zu Aufsehern der Kleineren abwechselnd zu bestellen und dieselben während der Schulzeit mit Schreiben und Rechnen nützlich zu beschäftigen. Empfehlenswerth ist S. 80 ff. die Anweisung zu Verstandesübungen. Das Auswendiglernen der fünf Hauptstücke des Luth. Katechismus abzuschaffen S. 57 ist der Aeltern wegen, deren

Vor-

Vorurtheile zu schonen sind, bedenklich; denn der Verf. warnet ja selbst S. 117 gegen stürmische Reformen. Noch ist es problematisch, ob von der Selbstschwächung S. 65 so gerade zu bestimmt gesprochen werden darf. Rec. billiget die unmerkliche Uebergehung der den Kindern anstössigen Bibelstellen S. 73 nicht; man bleibe bey dem N. T. und da läßt sich alles scheinbar anstössige durch richtige Erklärungen wegräumen. Die Gründe, warum der Verf. S. 88. eine zusammenhängende Religionsgeschichte der Erzählung einzelner Begebenheiten daraus vorzieht, hätten nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. — Zum besseren Unterricht ist ein besserer Schulapparat unentbehrlich, d. h. eine kleine Büchersammlung, nützliche Instrumente, ein Rasenplatz, ein Schulgarten rc. rc. (4). Von öffentlichen Prüfungen der Schulkinder, von Verbindung der Arbeitsschulen mit den Lehrschulen, von Sonntagsschulen rc. rc. handelt der Verf. im 8 — 12ten Abschn.; und von Verbesserung der Zucht und von der Sorge für das Vergnügen der Schulkinder durch kleine Feste, Spatziergänge rc. im 14 und 15ten A. Das übrige betrift die äussere Ordnung.

Ueber die Unbekanntschaft des Verf. mit der kritischen Philosophie, und über seine Anhänglichkeit an den verschrieenen Eudämonismus machet Rec. ihm keinen Vorwurf. Auf den Styl ist nicht immer die gehörige Sorgfalt verwendet, und bisweilen ist der Ausdruck nicht recht überleget; so weiß man z. B. S. 36, wo von Bibel, Katechismus und Gesangbuche die Rede ist, nicht: ob der Zusatz „diese Bücher der Erbauung" in dem Zusammenhange Ernst oder Ironie seyn soll? Die angehängten 7 Tabellen über die Einrichtung des Schulunterrichtes und

über

über die Beschaffenheit der Schulberichte erhöhen die Brauchbarkeit des Buches sehr.

Predigten zur Beförderung eines freien und vernünftigen Denkens in der Religion. Erster Band. Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 1795 216 S. und ein Bogen 8. — Zweiter Band, über die Rechte der Vernunft in der Religion. Görlitz, 1795. 262 S. 8. (Pr. 1 Rthlr.)

Diese sogenannten Predigten haben nur die Form von Predigten. Sie sind nie gehalten worden, und konnten auch, ihres Inhaltes wegen, vor einer christlichen Gemeine nicht wohl gehalten werden.

Ehe wir uns in eine genauere Anzeige und Beurtheilung derselben einlassen können, müssen wir vorher die beiden Theile, die zwei verschiedene, (beide aber unbekannte,) Verfasser haben, von einander absondern. — Der erste Theil ist schon vor einigen Jahren zu Halle bey Francke herausgekommen. Die jetzigen Verleger haben ihn mit dem ganzen franckeschen Verlag an sich gekaufet, und mit einem neuen Titel versehen; wir lassen ihre dieserhalb in der Vorrede gemachten Entschuldigungen dahin gestellet seyn. Der Verf. suchet, vorzüglich in den drei ersten Predigten die Rechte der Vernunft, und ihre Anwendung in der Religion zu vertheidigen, weil man diese Rechte einzuschränken drohete, in den beiden letzten aber vor der Wundersucht und der Wahrsagerey zu warnen, weil diese Zweige des Aberglaubens damals von neuem zu grünen anfiengen. Alles ist sehr überzeugend ausgeführet, weil aber der Verf. befürchtete, manche möchten diese Predigten für naturalistisch halten, und er nicht gern ein Märtyrer werden wolle, so erkläret

er

er in der Vorrede, daß er hiermit seine theologische Laufbahn beschliessen wolle, welches in der That Schade ist. So viel nur vom ersten Bande, weil er nicht ganz neu ist.

Der zweite Band ist erst voriges Jahr herausgekommen und handelt von den Rechten der Vernunft in der Religion. Er kommt aber, nach des Rec. Dafürhalten, dem ersten Bande gar nicht bey, indem der Verf. aus einem ganz anderen, und gewiß lange nicht so interessanten Gesichtspunct die Sache ansieht und vorstellet. In diesen Predigten thut er nämlich weiter nichts, als daß er die kantischen Ideen auf die Religion anwendet, und dieses ganz in der, den kritischen Philosophen, eigenen abstracten Sprache. Er will durch diese Predigten den Satz ausführen, daß die Vernunft in Sachen der Religion die höchste Richterin sey, und handelt daher in der ersten Predigt von der wesentlichen Einrichtung der denkenden Vernunft: 1) von der Natur des menschlichen Verstandes, 2) von der Natur der denkenden Vernunft. In der zweiten Predigt wird der Hauptsatz, daß die Vernunft höchste und alleinige Richterin, und zwar in der ganzen Religion seyn müsse, bewiesen. Die dritte Predigt zeiget, 1) wie sich die Vernunft nach ihrem Begriffe von sich selbst Gott denken könne, 2) wie sie den Grund, an Gott zu glauben, finde, indem sie durch die genauere Bekanntschaft mit sich selbst jeden ihrer ehemaligen Trugschlüsse entdecket, und jenen Glaubensgrund aus dem sittlichen Vermögen des Menschen entwickelt. Die vierte und letzte Predigt handelt von der Wahrheit und Gewißheit unserer Religionskenntniß, oder von den Gründen der Beruhigung bey unseren religiösen Vorstellungen, 1) im Allgemeinen, 2) durch einige erläuternde Beyspiele. Diese Beyspiele sind der Begriff von eigentlichen göttlichen Strafen, und vom Teufel

und

und seinen Engeln, welchen der Verf. förmlich in Anspruch nimmt, und in der That viel gegründetes dagegen vorbringt. Ueberhaupt ist nicht zu leugnen, daß er alles, was er schreibt, wohl durchdacht habe, aber doch bleibt sein Vortrag auch für Gebildete, die aber noch nicht in die kritische Philosophie eingeweihet sind, in vielen Stellen dunkel, und die es sind, die gehen lieber zu den Quellen.

Nachrichten.

Magdeburg im May 1796.

Die besondere Examinations-Commission, welche bisher die Candidaten prüfte, ehe sie licentiam concionandi erhielten, und auch eine zweite Prüfung unternahm, ehe sie sich zum Examen pro ministerio beym Consistorio sistirten, dauert noch fort. Es besteht solche aus dem Herrn Consistorialrath Schewe und den beiden Herren Pastoren: Keßler und Treuding. Da aber die Letzten, zu Consistorial-Assessoren mit Sitz und Stimme sind ernannt worden, so vermuthet man: daß diese Examinations-Commission, nun auch bald werde mit dem Consistorio vereiniget, und die ältere nützliche Verfassung hergestellet werden.

Bey der hiesigen deutschen reformirten Kirche ist im vorigen Jahre, an die Stelle des verstorbenen billig beweinten Predigers Stosch, ein moralisch und wissenschaftlich vortreflicher Mann, der ehemalige königl. Domkandidat Hr. Brunn, als dritter Prediger gekommen.

Das Kirchencollegium der hiesigen heiligen Geist-Kirche, hat den Platz des verstorbenen zweiten Predigers Hoffmann, durch den geschickten und beredten brandenburgischen Rector Herr Blühdorn besetzet.

Das

Das Consistorium hat Befehl erhalten, zu verordnen: daß jährlich an einem bestimmten Sonntage, über die Pflichten guter Unterthanen gegen die Landesobrigkeit und über die Wichtigkeit des Eides geprediget werde.

Herr Caplan Riefhaber zu Dietenhofen im Fürstenthum Bayreuth, ist an die Stelle des vor kurzem dort verstorbenen Superintendenten Schade gekommen.

Zu Lübeck ist Herr D. und Superint. Schinmeier, ehedem Professor und Prokanzler zu Greifswald, im 64sten Jahre seines Alters verstorben. Er war ein gelehrter und in seinem Amte sehr thätiger Mann, hat aber, ausser Predigten, sonst keine beträchtliche theol. Schriften herausgegeben.

Marburg, den 4ten May. 1796.

So eben erhalte ich die traurige Nachricht, daß zu Dillenburg, vor einigen Tagen der Herr Geheime Regierungsrath und Archiv-Director von Rauschard, in seinen besten Jahren plötzlich gestorben sey. Er war — ob er gleich nicht in Meusels gel. Deutschlande vorkommt — einer unserer ersten Litteratoren, und hat manchen Gelehrten im Litteraturfache aufs thätigste unterstützt, ohne daß die Welt seinen Namen erfuhr. Hier und da ist indessen des gelehrten und bescheidenen Mannes rühmlichst gedacht worden. Er besaß eine trefliche Bibliothek, und allein über 300 Bücher aus der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. Einsender dieses, wird dieses treflichen Litterators und äußerst gefälligen Freundes, nächstens bey einer anderen Gelegenheit ausführlicher erwähnen.

J.

Bremen. Wir haben schon wieder einen sehr thätigen und gelehrten Schulmann verloren. Es ist dieses der am 9ten May d. J. an den Folgen eines hitzigen Schleimfiebers verstorbene Johann Ludewig Ummius, Rector und erster Lehrer an der hiesigen Königl. lateinischen Domschule und dem damit verbundenen Athenäo. Der Seelige war im Jahre 1736 zu Jever geboren, wo sein Vater Johann Anton Ummius, Doctor der Medicin und Stadtphysicus war, den er aber frühzeitig verloren hat. Im Jahre 1755 gieng er nach Wittenberg. Hier hielt er sich drittehalb Jahre auf, und hatte Hofmann, Weickmann, Wernsdorf, Klug, Hiller, Weidler und Bose zu seinen Lehrern. Im Jahre 1757 gieng er in sein Vaterland zurück und wurde das folgende Jahr unter die Zahl der Candidaten aufgenommen. Nachdem er einige Jahre hindurch an verschiedenen Orten Hauslehrer gewesen war, wurde ihm die unterste Stelle am Gymnasium zu Stade vom Stadtmagistrat anvertrauet, einige Zeit darauf wurde er Grammaticus und sodann Subconrector. Im Jahre 1774 wurde er von der Königl. Regierung zu Stade als Subrector an die Domschule nach Bremen versetzet, vier Jahre darauf ward er Conrector und einige Jahre nachher, als der verdiente Herr Domprediger Nicolai das Rectorat mit seiner jetzigen Predigerstelle vertauschte, Rector. Diese Stelle hat er stets mit vielem Ruhm, Fleiß und Eifer verwaltet, und viele brauchbare Männer, die dem Staate jetzt die besten Dienste leisten, werden seinen, besonders für seine Familie, noch zufrühen Tod, bedauern. Ausser den gewöhnlichen Schulprogrammen hat der Verstorbene meines Wissens nichts geschrieben, aber auch diese sind durchgängig Beweise seiner Gelehrsamkeit.

R—t

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Drei und zwanzigste Woche.

Fortsetzung und Schluß der Recension von Eckermanns theologischen Beyträgen. Fünften Bandes erstes Stück ꝛc.

Im 4ten Fragment suchet der Verf. zu beweisen; daß in den Schriften der Israeliten, so wie wir sie jetzt haben, schwerlich ein einziges ganz originelles, das heißt nicht überarbeitetes Fragment seyn möge, das über Samuels Zeiten hinausgehe. Er nimmt den Beweiß dafür aus der Sprache dieser Bücher her, die in allem sich so ziemlich gleich bleibe, welches bey lebenden Sprachen schon in einigen Jahrhunderten, geschweige denn Jahrtausenden, unmöglich der Fall seyn könne, und führet hier als Beyspiele die alte lateinische, deutsche und französische Sprache an. Dieses allerdings sehr scheinbare Argument beantwortet doch Hr. E. von S. 92-115 recht gut. Er saget unter anderen S. 101-102:

„Wenn es erwiesen werden könnte, daß der Pentateuch in seiner jetzigen Gestalt schon von Moses selbst, oder doch zu Mosis Zeiten verfaßt wäre: so würde, ungeachtet der geringen Verschiedenheit, die sich zwischen der Sprache des Pentateuchs, und selbst der Sprache derjenigen Bücher findet, die gewiß erst nach dem Exil abgefaßt sind, z. E. der Bücher der Könige und der Chroniken, ein so hohes Alter desselben dennoch ohne Bedenken angenommen werden können. Es würde nicht das einzige Beyspiel in seiner Art seyn, daß Schriften, die etwa um 1000 Jahre dem Alter nach verschieden wären, doch keinen so merklichen Unterschied in der Sprache verriethen, daß man die tausend Jahre früher geschriebenen Bücher nicht auch sollte verstehen können, wenn man die Bücher verstände, die in eben derselben Sprache tausend Jahre später geschrieben wären. Dieses würde gar nicht Wunder über Wunder voraussetzen. Wir haben ja in der griechischen Sprache dasselbe Beyspiel. Von Herodots Zeitalter, der über vierhundert Jahre vor Christo lebte und seine Geschichte schrieb, bis auf Prokopius von Cäsareen, in der zweyten Hälfte des sechsten Jahrhunderts nach Christi Geburt, ist gleichfalls eine Zeit von tausend Jahren verflossen, wie von Moses Zeitalter bis auf Esras. Wahrlich aber ist der Unterschied der Sprache im Prokopius, von der Sprache in der Geschichte Herodots nicht grösser, als der Unterschied der Sprache in Esras Buch von der Sprache in den mosaischen Schriften! Wer Prokopius mit Herodot vergleicht, der wird vielmehr den Abstand minder groß zwischen jenem und diesem, als zwische Esra und Moses finden! Jener ahmt seinem Muster, Theopomp, nicht unglücklich nach, und sein Styl hat ihm noch den Ruhm eines eleganten griechischen Schriftstellers erworben.

ben. Dagegen steht Esra auch in Absicht der Schreibart so tief unter Mose, daß man auch an seiner Sprache sein Zeitalter zu erkennen nicht umhin kann."

Im fünften Fragment nimmt der Verf. einen Beweis dafür, daß wohl nur ein Mann, oder doch nur einige wenige nach einem gewissen Plan übereinstimmend arbeitende Priester, die Verfasser der sämmtl. histor. Bücher seyn, aus einer **Zeitrechnung** her, die **Frank** in seiner astronomischen Grundrechnung der biblischen Geschichte, will entdecket und gefunden haben. Dieß ist die Zählung nach Perioden von sieben und von neun und vierzig Jahren, wonach sich alle Begebenheiten, welche jüdischen Priestern die wichtigsten waren, so accomodiren, daß sie regelmäßig in Zeiträumen von 49 Jahren, oder doch solchen, die sich durch 7 theilen lassen, erfolgen.

Hr. D. E. antwortet darauf mit Recht: „da der Verf. der Fragmente aus dieser Berechnung ein so bedeutendes Resultat herleiten wollte: so hätte er doch billig erst fragen sollen, ob Franks Berechnung auch wirklich gegründet; ob sie nicht vielmehr blos eine unhaltbare, wenn gleich mit ungemeinem Aufwand von Mühe und Scharfsinn durchgeführte Hypothese sey?" Er zeiget darauf von S. 121 — 133 an mehreren Beyspielen, auf was für unsicheren Gründen die franksche Chronologie beruhe.

In dem sechsten Fragment suchet der Verf. darzuthun: daß seine Meinung für die christliche Religion nicht gefährlich sey. Wir gehören zwar selbst nicht zu den engherzigen Theologen, welche da glauben, daß mit diesen und ähnlichen Meinungen die christliche Religion stehe oder falle; sie wird wohl, auf den unerschütterlichen Felsen der Wahrheit gegründet, immer noch

stehen bleiben, der Pentateuch mag vor oder nach der babylonischen Gefangenschaft geschrieben seyn. Allein gleichgültig ist es doch nicht weder für die Geschichte des israelitischen Volkes, noch für die Geschichte der demselben zu Theil gewordenen Belehrungen und Offenbarungen rc. wie dieses Hr. E. von S. 141 — 155 ausführlich darthut.

Im siebenten Fragment will der Verf. zeigen: daß viele besonders von den wunderbar scheinenden Erzählungen in den historischen Büchern des A. T. aus übel verstandenen Hieroglyphen und Figurengruppen entstanden seyn. Man bewundert hier bisweilen den Witz des Verfassers; ein mehreres läßt sich aber auch nicht wohl davon sagen.

Hs. E. suchet hier von S. 167 — 214 das Meiste ganz natürlich zu erklären. Manches möchte wohl Beyfall finden, manches aber auch nicht, das vielmehr den meisten Lesern zu weit hergeholet und zu gekünstelt scheinen dürfte.

In dem achten Fragment, kommen sowohl von Seiten des Fragmentisten, als auch seines Widerlegers von S 214 — 254, manche wichtige Bemerkungen über die Hypothese vom Canon, und die Art des Sammelns, des Ordnens und Zusammenstellens der heil. Bücher der Israeliten vor.

Im neunten Fragment liefert der Verf. einen Nachtrag von Beyspielen, wie die historischen Lieder in den mosaischen Schriften, seiner Meinung nach zum Theil in den Prophetenschulen entstanden seyn können.

Endlich enthält das zehnte Fragment Versuche, die späteren Zusätze in den historischen Büchern des A. T. bemerklich zu machen, und vom Inhalt der ältesten Urkunden zu unterscheiden.

Da Hr. Eckermann die beiden letzten Fragmente (in Henke Magazin B. IV St. 2. abgedrucket)

drucket) erst bey dem Schlusse seiner Arbeit erhalten hat, und solche auch mit einigen der vorhergehenden nicht von gleicher Wichtigkeit sind; so hat er über dieselben von S. 254 bis zu Ende nur wenige Bemerkungen mitgetheilet.

Die Wichtigkeit der Sache erforderte hier eine etwas ausführlichere Anzeige.

Eusebia. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Erstes Stück. Helmstädt 1796. bey C. G. Fleckeisen, 11 Bogen in gr. 8.

Dies erste Stück der neulich angekündigten neuen Zeitschrift, deren Augenmerk im Allgemeinen **die Religion als wichtige Angelegenheit der bürgerlichen Gesellschaft**, seyn soll, enthält folgende Aufsätze. I) **Ueber die Nothwendigkeit der moralischen Verbesserung des Predigerstandes.** Gewiß ein wichtiges Thema, und es ist hier sehr gut abgehandelt! Möchten die es beherzigen, und helfen, die hierinn helfen können! Es ist freilich nicht allenthalben völlig so schlimm, wie der ungenannte Verfasser, vermuthlich in Beziehung auf Localumstände klaget; aber allenthalben ist in dieser Hinsicht doch viel zu verbessern. Der Verfasser geht von der Bemerkung aus, daß die aus der Vernachlässigung des Lehrstandes entstandene Erniedrigung und verringerte Nutzbarkeit desselben unstreitig, nebst anderen Ursachen, sehr mitwirke, die moralische Verdorbenheit des Volkes zu vermehren und weiter zu verbreiten. Er machet auf die Wichtigkeit der öffentlichen Religion für den Staat, und auf die Unrechtmässigkeit jeder Beeinträchtigung der Freiheit derselben aufmerksam. Das Wohl eines Volkes beruhet auf der Güte der Grundsätze, nach welchen es denkt und han-

handelt. Die edelsten und besten Grundsätze auszubreiten und herrschend zu machen, das ist das Geschäfte der christlichen Religion. Dazu sind öffentliche Lehranstalten nöthig und nützlich. Die Reformatoren musten in der Hinsicht vieles unvollendet lassen; man muß aber jetzt dem Christenthum mehr Einfluß auf die Gesinnungen und das Leben verschaffen. Die moralische Bildung der Menschen beruhet auf der Sorge für eine zweckmässige Einrichtung der öffentlichen Andachtsversammlungen, und für wohl unterrichtete, fromme, musterhafte Lehrer der christlichen Gemeinen. Zur Verbesserung des Standes der Lehrer ist aber bisher viel weniger geschehen, als für andere Stände. Es fehlet an hinlänglichen Anstalten zur Bildung künftiger protestantischer Geistlichen; oder wo dergleichen sind, z. B. auf mehreren Universitäten, da werden sie nicht gehörig benutzt, weil der Candidat, er mag sie gehörig benutzt haben oder nicht, tentiret und examiniret, aber in Absicht der Haupterfordernisse zum Lehramt häufig nicht gehörig geprüfet wird, und ins Amt kommt. Man achtet vorzüglich nicht genug auf die frühere Bildung der künftigen Candidaten des Lehramtes, auf ihr sittliches Betragen auf Schulen und Universitäten, und während ihrer Candidatenjahre. Auch fehlet es an hinlänglicher Aufsicht auf die Prediger im Amte, und auf das, was die Hauptsache ist, ob sie wirklich Besserung durch ihre Lehre befördern, und ein musterhaftes, oder doch unsträfliches Leben führen. Auch in der Einrichtung der öffentlichen Andachtsversammlungen ist noch vieles zu verbessern, z. B. die Ablesung der Verordnungen, Proclamata und dergleichen. Man sollte die Accidentien abschaffen, u. s. w. Dagegen sollte man über künftige Geistliche eine frühzeitige Aufsicht veranstalten. Mehrere Jahre vor dem Uebergange zu den academischen

Stu-

Studien müßte schon der Jüngling, der Theologie studiren wollte, sich einer Prüfung unterwerfen, ob er auch die nöthigen Fähigkeiten des Geistes und Leibes besitze; widrigenfalls müste er abgehalten und auf der Universität keiner zu diesem Studium zugelassen werden, der nicht hinlängliche Zeugnisse nicht nur von seinem Fleisse, wohin auch Gedächtnißübungen gehören, um die Predigten nicht künftig ablesen zu dürfen; sondern auch von seinem stets unsträflich tugendhaften Wandel beybringen könnte. Zum Tentamen müste keiner zugelassen werden, der nicht ein gleiches Zeugniß von der Universität mitbrächte. Die Candidaten, müsten nicht vor dem 25sten Jahre befördert werden können, und während der Candidatenjahre, sowohl durch jährliche Specimina ihren fortgesetzten Fleiß beweisen, als auch in Absicht der Sorgfalt, womit sie predigen, und in Absicht ihres moralischen Wohlverhaltens unter genauer Aufsicht stehen. Beym Examen müste immer hauptsächlich darauf gesehen werden, ob der Candidat auch wirklich deutliche Begriffe von den wesentlichen Lehren und Vorschriften des Christenthums, und die Geschicklichkeit besitze, darüber deutlich, überzeugend, und aus Herz dringend zu belehren. Die Prediger im Amte haben an der Kirchenordnung nur eine Anweisung zum Mechanischen. Wie sie ihr Amt verwalten sollen, das kann nicht durch Anweisungen befördert werden; zu dem sind die für den, der nur will, in guten Büchern da. Die Verpflichtung auf symbolische Bücher und das Halten an denselben nützet dazu auch nicht. Scholastische Theorien müssen Prediger beym Unterricht ganz weglassen. Hier ist kein besseres Mittel, als beständige Aufmerksamkeit auf die moralische Amtsführung der Prediger, aufmunternde ungesuchte, von selbst von der Regierung verfügte Belohnung des rechtschaffenen und treu

 für

für die Besserung seiner Gemeine durch Lehre und Leben sorgenden Prediger, und unnachsichtliche Bestrafung derer, die ein ärgerliches Leben führen, oder ihr Amt vernachlässigen. Aber wie kann der Predigerstand anders, als sich verschlimmern, wenn man das Halten an den symbolischen Büchern zum Verdienste machet, die elendesten Prediger bloß darum zu besseren Stellen befördert, die rechtschaffensten hingegen, die etwa im Geruche der Neologie und Heterodoxie sind, zurücksetzt, und überhaupt nur mit der mechanischen Verwaltung des Lehramtes zufrieden ist. — II) **Einige Bemerkungen über die Art liturgische Verbesserungen vorzunehmen.** Man muß sich nach dem Bedürfniß derjenigen richten, für welche sie gemachet werden. Daher kann ein einsichtsvoller Prediger besser wissen, was für seine Gemeine am besten sey, als ihm ein Formular das vorschreiben kann. Man sollte sich daher bey liturgischen Verbesserungen mehr leidend verhalten, weisen und geschickten Predigern es überlassen, nach Zeit und Umständen zu ändern, was zu ändern wäre, und nur mit gutem Rathe freundschaftlich helfen. III) **Formular zur Taufe meines Sohnes, von Carl Gottlieb Horstig, Consistorialrath und Superintendenten in Bückeburg.** Den Umständen angemessen. Nur würde Recensent in dem Gebete die directe Bitte, **Laß** und **Sey**. u. s. w. in den Ausdruck der kindlichen Zuversicht zu Gott und der gewissen Erwartung umgeändert haben. IV) **Ueber Religionslehrbücher für Volksschulen, in Absicht der Form; insbesondere ob dieselben in Fragen und Antworten abgefaßt seyn müssen, oder nicht?** Man muß diese Frage nicht mit derjenigen verwechseln: ob die Jugend in der Religion nach einer katechetischen, oder nach einer anderen Methode zu unterrichten sey? Die

kate-

katechetische oder Frag=Methode ist, nach dem Urtheil aller Sachverständigen, für Kinder das einzige Mittel, in jeder Art von wissenschaftlicher Unterweisung ihre Aufmerksamkeit am sichersten zu erhalten, ihre Begriffe gehörig zu entwickeln, und das, was sie lernen sollen, ihnen hinlänglich deutlich zu machen. Bis jetzt aber scheint man vorauszusetzen, daß auch das Lehrbuch, welches dem Religionsunterricht in Volksschulen zum Grunde geleget wird, oder zum Leitfaden dienet, in Fragen und Antworten abgefaßt seyn müsse; 1) der Lehrer wegen, weil diese doch nach der Fragmethode unterrichten sollen, und weil dazu eine eigne Fähigkeit gehöret, die man, so wie jetzt die Sachen stehen, unmöglich bey allen Schullehrern voraussetzen kann; daher es denn nothwendig werde, ihnen Vorschriften in die Hände zu geben, an welche sie sich bey ihren Fragen genau zn halten haben. Aber auch 2) für die lernende Jugend scheint ein Katechismus nützlich, theils um die Kinder an die Fragmethode mehr zu gewöhnen, theils um ihnen das Antworten zu erleichtern. Denn sie sind meistens in der hochdeutschen Sprache so wenig geübt, daß sie nicht im Stande sind mit eigenen Worten eine Frage zu beantworten. Wenn sie auch die Sachen wissen, so fehlen ihnen doch die Worte. Hingegen frägt man nach einem Katechismus: so darf man von den Fähigeren sicher eine Antwort erwarten, und Katechisation wird ihnen angenehm. Ein in Fragen und Antwort geschriebenes Buch ist für die Kinder verständlicher und leichter. Die Frage reizet die Wisbegierde und die Antwort befriediget sie; daher die besten Schriftsteller für Kinder die Gesprächform oder Fragen und Antworten wählen. Endlich läßt sich der Umfang und Gang des Religionsunterrichts für die Jugend durch ein katechetisches Lehrbuch am besten bestimmen. Dem Lehrer dienet

es zum Leitfaden und das Kind kann sich darnach vorbereiten, und darnach wiederholen. Zudem ist das Publicum einmal an die Form gewöhnt, und fände eine Neuerung darinn leicht anstößig. — Hingegen wider die katechetische Form eines solchen Lehrbuches wendet der Verf. ein: 1) Es ist beym Religionsunterricht nicht so, wie bey anderen Wissenschaften, bey denen es hauptsächlich aufs Gedächtniß ankommt. Religionswahrheiten müssen größtentheils aus dem Verstande selbst, oder aus allgemeinen Grundsätzen entwickelt werden. Kinder die Lehren, woraus sie ihre Lebensweisheit, ihre Pflichten und die Bewegungsgründe dazu, ihre Beruhigung und ihre wichtigsten Hoffnungen hernehmen sollen, **auswendig lernen lassen**, ist eine naturwidrige Methode, die ihres Zwecks nothwendig verfehlen muß. 2) Fragen und Antworten reizen nicht zum Nachdenken, sondern hindern daran. Die Fragen beachten die Kinder nicht, und die Antworten allein lernen sie ohne Sinn und Verstand, bloß der Reihe nach. 3) Daher der Mechanismus in der Religion, und daher lernen die meisten Menschen ihr Lebelang nie ordentlich denken und handeln. 4) Die Fragform machet den Katechismus beym gemeinen Mann, als eine Art von Fibel, als ein Buch, dessen Inhalt bloß für Kinder gehöre verächtlich, und er sieht ihn nun nicht mehr an, wenn er confirmiret ist. 5) Man sollte die Lehrbücher in kurzen Sätzen verfassen, und für die Lehrer ein besondres Fragbuch aufsetzen lassen, dessen sie sich nach Bedürfniß bedienen könnten. 6) Der Lehrer liesse einen Satz vorlesen, und fragte ihn durch, bis er deutlich würde, und liesse nur Bibelsprüche und Liederverse auswendig lernen. — Recens. scheint es doch nöthig, daß die kurzen Sätze des Lehrbuches, worüber gefraget werden soll, vorher von allen Kindern zu Hause auswendig gelernet werden.

den. Nur dann wird es möglich seyn, sie alle in Aufmerksamkeit zu erhalten. Ein solches Kind lernet dann nicht die Religionslehren auswendig; sondern nur die Worte, womit es sie denken und ausdrücken soll. Die Lehren werden nachher seinem Verstande einleuchtend, ein Eigenthum seines Geistes und Herzens, und das vorher gegangene Auswendiglernen der Worte erleichtert die Deutlichkeit der Begriffe und die Verständlichkeit des Unterrichtes, den der Lehrer darüber giebt.

Auszüge aus einigen im Jahr 1795 bey dem Churf. Sächsischen Evangelischen Gottesdienste zu Dresden gehaltenen Predigten von D. Franz Volkmar Reinhard Churf. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistoriali. Meissen bey Karl Wilh. Friedr. Erbstein 1796. 8. S. 448.

Die in diesen Predigtentwürfen von dem berühmten und vortreflichen Hrn. Oberhofpr. Reinhard abgehandelten Materien sind folgende: 1) Am Fest der Erscheinung. Von der Ohnmacht des Lasters. 2) Am 3ten Sonnt. nach Epiphan. Wie nöthig es sey, in dem, was da ist, die Anfänge einer besseren Zukunft nicht zu übersehen. 3) Am Sonnt. Sexag. Von der weisen Aufmerksamkeit auf die Gemüthsart derer, die uns nahe sind. 4) Am Sonnt. Estomihi. Wie wir in den bevorstehenden Tagen das Andenken des Todes der Liebe feiern sollen; dem Jesus so willig entgegen gieng. 5) Sonnt. Reminisc. Von der pflichtmässigen Strenge gegen andere. 6) Oculi. Das Benehmen der christl. Liebe bey Ehrenrettungen. 7) Judica. Von der Erbitterung, mit der uns das allzugrosse Licht verhaßter Wahrheiten erfüllet. 8) Fest Maria Verkünd.

künd. Von der Einrichtung Gottes, nach der er grosse Veränderungen aus kleinen Anfängen entspringen läßt. 9) Am grünen Donnerst. Wie ehrwürdig uns das Abendmahl des Herrn darum seyn muß, weil es das beste Mittel ist, Jesum unserem Geist zu vergegenwärtigen. 10) Sonnt. Jubilate. Welchen Vortheil weise Christen aus der Vereitelung ihrer Hoffnungen und Wünsche ziehen sollen. 11) Sonnt. Cantate. Ueber die scheinbare Verwerflichkeit der Mittel, durch welche Gott seine Endzwecke befördert. 12) Sonnt. Rogate. Wie viel darauf ankomme den Hauptpunct richtig zu fassen, welchen Gott durch Christum ausführen will. 13) Am Himmelfahrtstage. Von der grossen Wichtigkeit, welche die Auflösung unserer irdischen Verbindungen für uns haben soll. 14) Am Fest Trinit. Wie nöthig es sey, die Meinung abzulegen, daß Gott gegen gewisse Menschen eine partheiische Vorliebe hege. 15) Erst. Sonnt. n. Trinit. Von der Selbstbetäubung. 16) III. nach Trin. Wann soll sich ein Christ bey seinem Verhalten über das Urtheil und die Mißbilligung anderer hinwegsetzen. 17) Fest Mariä Heimsuch. Ehrfurchtsvolles Nachdenken über Gottes Allmacht. 18) VI. nach Tr. Warnung vor herrschendem Unmuth. 19) VII. n. Tr. Die stille Gewalt, welche die Tugend durch ihre Gegenwart und durch ihren Anblick über die Herzen der Menschen behauptet. 20) VIII. nach Trin. Von dem Bestreben des Lasters, sich mit dem Schein der Tugend zu zieren. 21) XIV. n. Trin. Wozu uns die Erfahrung verpflichtet, daß manche Menschen weit mehr gute Eigenschaften besitzen als wir ihnen zugetraut haben. 22) XVIII. nach Trin. Ueber die schöne Eintracht, welche das Christenthum zwischen der Liebe gegen Gott, und der Liebe gegen die Geschöpfe vermittelt. 23) XIX nach Trin. Wie sich Christen bey dem Vertrauen zu verhalten haben, das man gegen sie äussert.

24) XXI. n. Tr. Von dem zweideutigen Werth der Gefälligkeit. 25) XXIII. nach Trin. Daß man sich in verwickelten Fällen durch ein freimüthiges Heraussagen der Wahrheit am besten helfen könne. 26) XXV. nach Trin. Wie unentbehrlich eine immer rege alles umfassende Vorsicht zum Wachsthum im Guten sey. 27) Am 1sten Advents-sonnt. Ueber die grosse Wichtigkeit der öffentlichen gemeinschaftlichen Verehrung Gottes. 28) II. Adv. Sonnt. daß sich Christen bey dem Unglück der Zeiten, durch einen unverwandten Blick auf das Werk Gottes unter den Menschen, am besten beruhigen können. 29) III. Adv. Sonnt. Die Art und Weise, wie vernünftige Christen die Wunder Jesu anzusehen haben. — Da durch die Herausgabe dieser Predigtentwürfe, ein längst gehegter und nur neuerlich auch laut geäusserter Wunsch der Verehrer des Hrn. D. Reinhard erfüllt worden ist; da das Publicum schon längst über die grossen Verdienste dieses würdigen Mannes, auch als Canzelredners entschieden hat: so glaubet Rec. durch vorliegende nähere Inhaltsanzeige dieses gehaltvollen Buches seiner Pflicht vollkommen Genüge geleistet zu haben. — Die übrigen Predigten des H. Verf. vom J. 1795 welche man in diesem Buche vermißt, sind unverkürzt, und in einer eigenen Sammlung, im Verlag des Buchhändler Seidel zu Sulzbach erschienen. Möchte es doch dem Hrn. D. Reinhard gefallen, das Publicum mit noch mehreren Sammlungen seiner musterhaften Predigten zu beschenken!

Nachrichten.

Rinteln. Heute am 3ten Junius feierte die hiesige Universität das frohe Geburtsfest unseres Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Wilhelm des Neunten, regierenden Landgrafen zu Hessen. Die aufrichtigsten Segenswünsche für das kostbare Leben unseres geliebtesten Landesvaters,

und

und für die Wohlfahrt des ganzen Fürstlichen Hauses, stiegen zu Gott, dem Geber alles Guten, empor.

Der hiesige Herr Geheimerath und Canzler von Springer, hielt eine der Feier des Tages sehr angemessene Rede über: wichtige chronologische, urkundlich pragmatische Merkwürdigkeiten des dritten Jun. in der ältern Hessischen Fürstenhaus-Geschichte.

Zur Anhörung derselben hat er mit einem Programm eingeladen, das auf 1½ Bogen ebenfalls einen Gegenstand der Fürstl. Hess. Hausgeschichte, nemlich eine interessante biographische Unterhaltung aus dem mittlern Zeitalter über den berühmten Landgrafen und König Heinrich Raspe enthält.

Frankfurt an der Oder im May 1796.

Am vorjährigen Stiftungs-Feste der hiesigen Königl. Friedrichs-Schule hielt der Rector derselben Herr D. Dettmers eine Rede: von dem wohlthätigen Einflusse, den der Friede auf Beförderung des äusseren und inneren Wohlstandes öffentlicher Lehr- und Erziehungsanstalten hat. Als Einladung zum Osterexamen und der damit verbundenen Redeübung schrieb eben derselbe: einige Gedanken über die Nothwendigkeit der Declamir- und Redeübungen auf öffentlichen Schulen, 1 Bog. gr. 8. Der Verf. erkläret einen gefallenden äusseren Anstand mit richtiger Declamaton und passender Action verbunden, nicht nur dem Kanzelredner, sondern auch dem Saatsmanne und jedem Bürger, der öffentlich zu reden hat, für nothwendig, und daher muß der Grund zur Erwerbung dieser Eigenschaften schon frühzeitig auf Schulen geleget werden. Im Anhange finden sich die vorzüglichsten allgemeineren und besonderen Regeln verzeichnet, nach welchen die Declamirübungen auf der Königl. Friedrichsschule angestellet werden.

Die

Die hiesige Universität scheint am Herrn Hüllmann, der als Magister legens historische, geographische und statistische Vorlesungen halten will, eine gute Acquisition gemachet zu haben. Diese Vermuthung gründet sich theils darauf, daß er sich bisher in Schnepfenthal und Bremen als ein methodischer und populärer Lehrer, theils auch schon als ein guter Schriftsteller gezeiget hat.

Auf den Antrag der geistlichen Immediatexaminationscommission, ist durch das Königl. Oberschulcollegium, vermittelst Rescripts, den hiesigen Studiosis Theologiae bekannt gemachet worden: daß, wenn sie nicht soviel Hebräisch und Griechisch wissen, daß sie wenigstens die *dicta probantia* aus dem Grundtexte erklären können, sie im Tentamen und Examen ohne weitere Umstände sollen abgewiesen werden. Auch ist verfüget worden, daß diejenigen Studiosi Theologiae, welche Stipendien haben, oder vom Königl. Kirchendirectorium befördert werden wollen, sich nach geendigten halbjährigen Vorlesungen, von der theologischen Facultät, über das, was sie im jedesmaligen halben Jahre gehöret haben, sollen examiniren lassen, damit ein Protocoll darüber aufgenommen werden könne, mit welchem Nutzen sie den Vorlesungen beygewohnet haben. Diese Protocolle werden dann die Grundlage von den zu Ende des Triennii auszufertigenden Testimonien der theologischen Facultät. Verwichenen Michaelis ist der Anfang mit diesen Examinibus gemachet worden. Da zu vermuthen steht, daß die Facultät sich auch von den ausserordentlichen Professoren der Theologie ein Verzeichniß von dem werde einreichen lassen, was die Studirenden bey diesen gehöret haben, um bey ihren Prüfungen darauf mit Rücksicht zu nehmen; so fällt die Besorgniß weg, daß die Studirenden durch solche Examina veranlaßt werden möchten zu glauben, daß sie bloß die Vorle-

lesungen der ordentlichen Mitglieder der theologischen Facultät anhören dürften, um einstens gute academische Zeugnisse zu bekommen.

Der hiesige ausserordentliche Professor der Theologie Herr M. Fromm, ist vom Könige zugleich zum Professore philosophiae ordinario supernumerario bey hiesiger Universität bestellet worden, wodurch er Sitz und Stimme im academischen Senat erhalten hat.

Herr M. Wetzel, bisheriger Lehrer an der Königl. Realschule zu Berlin, ist Rector der Stadtschule zu Prenzlow in der Uckermark geworden. Er ist rühmlichst bekannt durch die Herausgabe verschiedener Werke des Ciceros und andere Schriften, so wie er auch jetzt mit dem hiesigen Herrn Professor Schneider an der Herausgabe eines griechisch = deutschen Handlexicons arbeitet, weshalb die prenzlower Schule sich über seinen Besitz freuen kann, zumal da er nicht blos ein gelehrter, sonder auch ein vorzüglicher praktischer Schulmann ist.

Herr Siedenogradski, *) Mitarbeiter am Königlich = Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, hat einen Ruf zum Rectorate nach Duisburg ausgeschlagen, und ist dafür Professor an besagtem Gymnasium geworden. Er verdienet diese Beförderung seiner Geschicklichkeit und bisher bewiesenen Fleisses halber.

---

*) Der Name ist etwas undeutlich geschrieben, wir wissen deswegen nicht, ob er recht ist entziffert worden. Wir bitten bey dieser Gelegenheit unsere Herren Correspondenten, die nomina propria leserlich zu schreiben.

D. H.

Druckfehler.

In der zwanzigsten Woche S. 309 und 10 lese man durchgängig Coustant, statt Constant.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Vier und zwanzigste Woche.

Christliche Kirchengeschichte von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Zwanzigster und Ein und zwanzigster Theil. Leipzig 1795, bey Engelhard Benjamin Schwickert. (Pr. jed. Th. 1 Thlr. 12 gGr.)

Bey aller Bedachtsamkeit des reiferen Alters, arbeitet der verdienstvolle Verfasser mit einer in so hohen Jahren seltenen Thätigkeit; und giebt von sich in der Vorrede zum zwanzigsten Theile die allen, welche ihn hochschätzen, erfreuliche Nachricht, daß er noch keine Abnahme an Kräften spüre. Beide obenangezeigte Theile seiner Kirchengeschichte hat er uns im vorigen Jahre mitgetheilet. Im zwanzigsten Theile ist die Geschichte des zweiten Zeitraums der christlichen Religions- und Kirchengeschichte geendiget. Man findet in demselben eine ausführliche Nachricht von der Vermehrung der Anzahl, der Macht und des Ansehens der Mönche in der christlichen

Kirche während dieses zweiten Zeitraumes. Von den angesehensten Stiftern neuer oder reformirter Mönchsgesellschaften, von den vornehmsten Ordensregeln, von den merkwürdigsten Klöstern, von der Bereicherung derselben durch Schenkungen, von den schon häufigen Exemtionen der Klöster in Ansehung ihrer Abhängigkeit vom Bischofe ihres Sprengels, von der allmäligen Verschlimmerung der Lebensart in den Klöstern, von dem vielfältigen Vorschub, den das Mönchsleben dem Aberglauben leistete, u. s. w. ist gewiß das Wissenswürdigste hier vorgetragen. Eben so ist demnächst von der Reform der Canonicorum, von den Regeln derselben, und von der Kirchenverfassung überhaupt ausführlich gehandelt. Darauf folget ein kurzer Entwurf der Geschichte der Religion, und eine desto vollständigere Darstellung des Fortganges des christlichen Aberglaubens in diesem Zeitraume. Die allgemeine Geschichte der christlichen Theologie setzet die Geschichte des Bibelcanons und der Schriftauslegung hinlänglich ins Licht, machet mit dem Lehrbegriffe des Johann von Damaskus durch einen Auszug des merkwürdigsten aus seinen Schriften genauer bekannt, und beleuchtet den herrschenden Geschmack im Predigen. Endlich machet die traurige Geschichte der Religionsstreitigkeiten in diesem Zeitraume den Beschluß dieses Theiles. Man findet in derselben ausser einer allgemeinen Darstellung des Geistes, der diese Streitigkeiten erzeugte und leitete, der Art, wie sie geführt wurden, und der langwierigen Zerrüttungen der Kirche und des Staates, welche sie nach sich zogen, wie auch des verderblichen Einflusses derselben auf die Begriffe von Religion und Theologie in diesem Zeitalter, die Streitigkeiten mit den Paulicianern, den Nestorianern und Monophysiten, die Geschichte der monotheletischen Streitigkeiten, der Ekthesis

sis und des Typus, welche dieselben beylegen sollten, und der sechsten öcumenischen Synode, die Geschichte der Maroniten und die Streitigkeit mit den Adoptianern, diese letztere besonders sehr unpartheiisch und sorgfältig abgehandelt. Mit Recht schreibt der Verfasser, S. 496: „Traurig und für die Christen dieses Zeitalters unrühmlich war auch diese Streitigkeit; man mag ihren Ursprung, oder die Art, wie sie geführet worden ist, oder die Folgen, welche sie gehabt hat, in Erwägung ziehen! Beide Partheien hatten im Grunde einerley Lehrbegriff von Christo. Ein unvorsichtig und unglücklich gewähltes Wort, (adoptio,) wodurch eben das ausgedrückt werden sollte, was bisher die Aufnahme der menschlichen Natur in die innigste Vereinigung mit der göttlichen bezeichnet hatte, stiftete den ganzen Zwist. — Es erfolgte auf diesem Kampfplatze, was schon auf mehreren ähnlichen der Ausgang gewesen war, daß von der Lehre, über welche man stritt, schlechterdings nichts aufgekläret wurde, daß die Kirche eine ketzerische Parthey mehr bekam, und daß eine kirchliche Entscheidung zum Vorschein kam, bey welcher sich, sie mochte wahr oder falsch seyn, der Verstand der Christen auf immer beruhigen sollte." — Hierauf folget die Geschichte des Streites über die Lehre vom Ausgehen des heiligen Geistes vom Sohne, und endlich die ärgerliche Geschichte der Bilderstreitigkeit, worinn der Aberglaube einen so schimpflichen Sieg über die Vernunft erhielt. Dabey ist von der siebenten öcumenischen, und von der zweiten nicänischen Synode, und von Carls des Grossen Schrift wider die Bilder, ausführlich gehandelt. Vergebens bemühte sich der Pabst Adrian, die Schlüsse der zweiten nicänischen Synode zu Gunsten der Bilderverehrung in den Abendländern geltend zu machen. Carls Einsich-

ten, Wiße und Buch, und der Beschluß der frankfurter Synode wider die Verehrung der Bilder, galten auch ferner allein im fränkischen Reiche. Mit einem seltenen Vergnügen sieht man Carln am Ende dieses Zeitraumes, auch in der Kirche als Gegner des Aberglaubens, über seine meisten Zeitgenossen hervorragen, und man geht mit dem Wunsche zum folgenden Zeitraume fort, daß mehrere Fürsten in seinem Geiste fortwirken möchten, unter dieser Voraussetzung zu grossen Erwartungen berechtiget.

Im ein und zwanzigsten Bande fängt nun die Beschreibung des dritten Zeitraumes der christlichen Kirchengeschichte von Carl dem Grossen bis auf Luther, oder 814 bis 1517 an. Voran geht ein Jahrbuch dieses Zeitraumes zur allgemeinen Uebersicht des Inhaltes seiner Geschichte. In demselben äussert der Verf. S. 17: die Weiberherrschaft zur Zeit Theodora der ältern und der jüngern, und der Marozia, dieser berüchtigten Buhlerinnen der Päbste, könnte gar wohl in spätern Jahrhunderten die Sage von einer Päbstin Johanna veranlaßt haben. Auf den Beweis dieses Satzes in der ausführlichen Geschichte ist Recensent begierig; denn er hielt bisher die in Carolo Blasio Diatriba de Johanna Papissa, Neapoli, 1779 (vergl. Döderlein, Theol. Biblioth. Th. 1. S. 616 f.) vorgetragenen Vermuthungen über den Ursprung dieser Fabel am wahrscheinlichsten. Auf das Jahrbuch dieses Zeitraumes folget das erste Buch der ausführlichen Geschichte desselben vom Tode Carls des Grossen bis auf Gregor den siebenten, vom J. 814 bis 1073, wovon der hier angezeigte Theil nur die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums beschreibt; der Verfasser hoffet jedoch in zwei folgenden Theilen dies erste Buch zu vollenden und also die Geschichte der christlichen

Kir-

Kirche bis zum Jahre 1073 ausführlich dargestellet zu haben. Möge der Verfasser die Zeit erleben, da er dieses nun schon über seine erste grössere Hälfte hinausgeführte Werk ganz, und bis auf die gegenwärtige Zeit vollständig, beschliessen kann! — Zuerst wird die bürgerliche Geschichte dieses Zeitraumes und dann die Geschichte der Wissenschaften und Künste in einem kurzen Abrisse dargestellet, und dabey von den merkwürdigsten Geschichtschreibern, vom Zustande der Philosophie, der mathematischen Wissenschaften, der Rechtsgelehrsamkeit und Arzeneywissenschaft, der zeichnenden und bildenden Künste, der Sprachwissenschaft, den Werken der vornehmsten Dichter in lateinischer, romanischfranzösischer und deutscher Sprache, und anderen deutschen Schriftstellern das merkwürdigste angeführet. Dann wird der Zustand der Gelehrsamkeit unter den Juden, und die Aufnahme der Gelehrsamkeit bey den Arabern beschrieben. Im dritten Abschnitte kommt der Verfasser zur Geschichte der Ausbreitung des Christenthums; er beschreibt die Gesinnungen der Araber gegen die Christen, die harten Schicksale und erzwungenen Bekehrungen der Juden, die Bekehrung der Dänen, Schweden und Norweger, die Ausbreitung des Christenthums bis nach Island und Grönland, die Bekehrung slavischer Nationen, der Chazaren und Bulgaren, der Mähren und Böhmen, die festere Gründung der christlichen Kirche unter den Sorben, die Stiftung der Bisthümer zu Meissen, Merseburg und Zeiz, Havelberg und Brandenburg, und des Erzbisthums zu Magdeburg, die Bekehrung der Polen und der Russen, und Stephans, Königs der Ungarn, Bemühungen um die Ausbreitung des Christenthums. Unpartheiisch schildert der Verfasser die mannichfaltigen Fehler, welche man sich bey der Bemühung, das Christenthum auszubreiten zu Schulden kom-

 men

men ließ, die unlauteren Triebfedern, die dabey wirkten und die tadelhaften unwürdigen Mittel, deren man sich oft bediente. Aber eben so unpartheiisch stellet er auch die wohlthätigen Folgen dar, welche die Annehmung des Christenthums, selbst in seiner damaligen Ausartung, für so rohe Völker und unter solchen Umständen gehabt hat, und endiget diese Darstellung mit einer Bemerkung, die zu unseren Zeiten beherziget zu werden verdienet, in folgenden Worten: „Wenn eine so ausgeartete Religion, als die christliche damals war, so wohlthätige und dauerhafte Wirkungen, auch durch sehr unvollkommene Begriffe von ihren eigenthümlichen Lehren, hervorbringen konnte: so müßte sie in einem Jahrhunderte, da man glaubet, daß sie mehr als jemals gereiniget, vereinfachet und verfeinert sey, die herrlichsten erzeugen; wenn ihr allgemein erkannter sittlicher Werth nicht unmerklich in ein Gewebe von unendlichen Speculationen aufgelöset wäre." Nach des Rec. Meinung hängt die wohlthätigere Wirksamkeit der so vortreflichen Christenthumslehre hauptsächlich davon ab, daß der Vortrag derselben wirklich dem Maaße der Vernunftbildung des Zeitalters gemäß, für das Herz, den Verstand und Geschmack, der Zuhörer befriedigend sey. In der Hinsicht fordern die christlichen Gemeinen unserer Zeit billig mehr als jemals von ihren Lehrern! Möchte doch ein jeder streben, diese gerechten Forderungen durch seine Vorträge und durch seinen Wandel zu befriedigen!

Versuch einer historisch-kritischen Darstellung des bisherigen Einflusses der Kantischen Philosophie auf alle Zweige der wissenschaftlichen und praktischen Theologie. Hannover im Verlage der Helwingschen Buchhandlung 1796. 32 B. in 8. (Pr. 20 gGr.)

Wir freuen uns, unseren Lesern eine Schrift an-

anzeigen zu können, in welcher gleichsam Rechnung abgeleget wird von dem, was von der kantischen Philosophie für Religion und Theologie ist versuchet worden. Die gegenwärtige Lage der Wissenschaft, zumal in Beziehung auf die Reformationsversuche der neuesten Philosophie, muß selbst die Aufmerksamkeit derjenigen erregen, die sich sonst um den Gang der theologischen Cultur wenig oder nicht bekümmern, und jede Neuerung für sehr gefährlich halten. Vorliegender Versuch kann sie mit den neueren Grundsätzen wenigstens historisch bekannt machen und hoffentlich eben dadurch billigere Grundsätze einflössen. „Dies war auch der Zweck des Verf., der, nach der Vorrede dem unkundigen Leser zeigen wollte, was von Seiten der kantischen Philosophie für die gesammte Theologie bisher gethan und versuchet worden, und was die Theologie in Zukunft von jener Philosophie zu erwarten habe, und zugleich dem kundigen Leser den Ueberblick des Ganzen durch seine Combination der verschiedenen Erscheinungen zu erleichtern hoffte."

Der Verf. machet zu einem zweiten Versuche Hoffnung und glaubet, daß die Fermentation, in welcher sich die Theologie befindet, ihm nach Verlauf einiger Jahre den nöthigen Stoff dazu liefern werde.— „Wenn alle Quinquennien ein solcher Versuch gemachet würde, so dürfte (wie wir mit dem Verfasser glauben) die Uebersicht des Ganges der theologischen Cultur dadurch beträchtlich gewinnen, und es würde gleichsam dem Publicum Rechnung abgeleget werden, was in jedem solchen Zeitraum von dieser Seite für die Theologie geleistet worden." Wir glauben mit Recht den Verf. dazu auffordern zu können, der, nach diesem ersten Versuche zu urtheilen, ausser der nöthigen Belesenheit, philosophischen Geist verbunden mit kritischem Gefühl und kritischen

Scharfsinn besitzt, und der Bearbeitung des Themas gewachsen zu seyn scheint.

Der Entschuldigung in der Vorrede, daß dieser erste Versuch mehr historisch als historisch-kritisch ausgefallen, hätte es kaum bedurft. Indessen scheint seine Rechtfertigung hier eine Stelle zu verdienen, da sie zugleich ein Versprechen enthält, zu dessen Erfüllung wir ihn auffordern. „Es war zuerst zugleich Absicht bey dieser Darstellung, die Versuche der kantischen Philosophie die Theologie zu reformiren, kritisch zu würdigen; aber der V. sah bald, daß dies seiner Darstellung eine zu weite Ausdehnung geben würde, und begnügte sich daher, hie und da eine kritische Bemerkung einfliessen zu lassen. Vielleicht aber daß er bald Gelegenheit findet, in einer kritischen Revision der gesammten wissenschaftlichen Theologie seine Ideen weiter auseinander zu setzen; jedoch mag er sich jetzt über Zweck und Plan einer solchen Revision und die Grundsätze, von welchen sie ausgehen müßte, noch nicht näher erklären."— Wir wollen hier den Inhalt und Gang der Schrift kurz angeben.

Der Verf. eröfnet seine Schrift (S. 5-16) mit Bemerkungen über den Geist des Zeitalters in religiöser Hinsicht. Man hat ihn als einen Geist der Freiheit, oder auch wohl des Mistrauens geschildert, unser Verf. möchte ihn lieber Geist der Selbstständigkeit nennen: Wir hätten gewünschet, daß er mehr auf den religiösen Indifferentismus, als einen charakteristischen Zug unsers Zeitalters, Rücksicht genommen hätte. § 2. **Ueber Anwendung der Philosophie auf Religion und Theologie überhaupt,** oder über die verschiedenen Arten Philosophie auf Religion anzuwenden. S. 16—19. § 3. S. 19—44 **Historische Darstellung der, in den verschiedenen Zeitaltern versuchten Anwen-**

wendung philosophischer Systeme auf das Christenthum. Hier werden nur die Grundzüge aufgestellet, und der Verf. würde sich um das Interesse der Theologie verdient machen, wenn er sie zu einer Geschichte des Einflusses der Philosophie auf Theologie umarbeiten würde. §. 4. S. 45—54. Ueber den Zustand und die Lage des Christenthums, als man anfieng kantische Philosophie auf dasselbe anzuwenden. Das Resultat ist, daß die Lage desselben kritisch ist, und daß die Krisis, in welcher sie sich befindet, ihm eine gänzliche Auflösung zu drohen scheint. §. 5. S. 55—91. Von den, aus der bisherigen Anwendung der kritischen Philosophie auf das Christenthum resultirenden entgegengesetzten Principien für die Anwendung selbst, ihrer Tendenz und bezweckten Folgen. Hier beschäftiget sich der Verfasser mit den beiden in den Annalen der Philosophie enthaltenen Revisionen der populären Theologie, deren Grundsätze in beide Extreme auszuschweifen scheinen. Die eine Parthey suchet die alte scholastische Orthodoxie, die schon längst abrogiret war, auf einem neu scheinenden Wege zu begründen; da die andere Parthey dagegen das Christenthum für veraltert erkläret, weil endlich das Zeitalter der moralischen Religion angebrochen sey. Wie so oft scheint auch hier die Wahrheit in der Mitte zu liegen; aber es ist darum nicht weniger interessant, die Principien beider Partheien so nebeneinandergestellet zu sehen. §. 6. S. 92—97. Ueber den bisherigen Einfluß der kantischen Philosophie auf Theologie überhaupt. Es lassen sich zwei Perioden darinn unterscheiden, die in der Darstellung jedoch mehr zusammenfließen. §. 7. S. 98—170. Ueber den Einfluß der kant. Phil. auf Exegese und Interpretation der

heiligen Urkunden des Christenthums. Zuerst, was wir sehr billigen, eine Darstellung der moralischen Exegese nach den Aeußerungen der Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, nebst ausgewählten Proben von der Anwendung derselben und einigen kritischen Winken. S. 101 — 128. Dann folget eine Darstellung der Einwürfe wider dieselbe, und der Bestreitungen derselben, S. 128 — 143. und endlich eine Darstellung dessen, was für die Entwickelung und Erörterung derselben von ihren Freunden gethan worden S. 143 — 170. Der Verf. verfährt überall mit prüfender Kritik und mischet in seine Darstellung manche treffende Bemerkungen, die Aufmerksamkeit verdienen. §. 8. S. 170 — 203. Ueber den Einfluß der kantischen Philosophie auf Kirchengeschichte. Nicht blos als Zweig der Geschichte überhaupt, sondern selbst als theologische Wissenschaft hat man geäussert, daß sie sich dem Einfluße der kant. Phil. unterwerfen müsse. Indessen beziehet sich der bisherige Einfluß nur noch auf die Entwickelung des Begriffes der Kirche und der Geschichte der Kirche, und auf den höchsten Gesichtspunct, welchen man der letzteren hat vorzeichnen wollen. Der Verf. erkläret sich gegen diesen Gesichtspunct, dem zu Folge sie in der Hinsicht bearbeitet werden soll, um die allmälige Annäherung des Reiches Gottes auf Erden darzuthun, und behauptet, daß dies wohl eine Geschichte der Moral, aber nicht die Wissenschaft, welche wir als Kirchengeschichte kennen, leisten könne und müsse." Die kantische Vorstellung hat nur Beziehung auf einen Theil der Kirchengeschichte; aber die Geschichte der Entwickelung der im Christenthum liegenden Keime der moralischen Religion ist noch nicht Kirchengeschichte." Zuletzt noch ein paar Worte von der von Hrn. Pölitz versuchten Anwendung der

krit. Phil. auf Dogmengeschichte. §. 9. Ueber den bisherigen Einfluß der kantischen Philosophie auf Dogmatik. S. 203—296. Zuerst von der moralischen Religion als alleinigen Grund für alle Dogmatik; dann folgen die gemachten Versuche Religion und Dogmatik wissenschaftlich zu begründen. Hier schränket sich der Verf. fast blos auf das Historische ein, ohne sich auf die Prüfung der verschiedenen Versuche einzulassen. Recens. muß dies billigen, da mehrere dieser Versuche schon an sich alle Prüfung unnöthig machen, und die Prüfungen anderer mehr Raum würden eingenommen haben, als ihnen in der Darstellung gewidmet werden konnte. Die verschiedenen Versuche sind unter 9 Nummern gebracht; doch wünschten wir, daß der Verf. sie mehr systematisch möchte geordnet haben. Endlich handelt der Verf. hier noch von dem Einfluß auf einzelne Dogmen, jedoch so, daß er nur litterarische Nachweisungen gibt, weil er sich mit diesem Puncte in der kritischen Revision ausführlich beschäftigen wird. §. 10. Ueber den bisherigen Einfluß der kant. Phil. auf Moral. 1) Ueber den richtigen Gesichtspunct zur Würdigung der Sittenlehre Jesu S. 296—305. 2) Ueber die Aehnlichkeit der christlichen Sittenlehre mit der kantischen. S. 305-308. 3) Ueber den Einfluß auf die wissenschaftliche Behandlung der christlichen Moral. S. 309-327. §. 11. Ueber den Einfluß der kant. Phil. auf symbolische Theologie. S. 327—331. Wer hätte geglaubt, daß auch hier die kant. Phil. sich anzubauen versuchen würde, allein es ist geschehen und zwar mit einem Eifer, der den Versuch durch sich selbst zerstören wird. §. 12. Ueber den bisherigen Einfluß der kant. Phil. auf Homiletik, Catechetik, Ascetik und Pastoraltheologie. S. 330—348. Hier konnte sich der Verf. um so kürzer fassen, da die angewandte Theologie sich nur mit Anwen-

dung des Stoffes beschäftiget, der ihr von der wissenschaftlichen Theologie dargeboten wird.

Gotthold Ephraim Leßing's sämmtliche Schriften. Berlin in der Voßischen Buchhandlung 1784 — 1794. 30 Theile 8. — G. E. Leßings Leben nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlaße, herausgegeben von K. G. Leßing. Ebend. 1793 — 95. 3 Theile 8.

Wer Leßings Verdienste um fast alle Theile des menschlichen Wißens in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen, und mit Unpartheilichkeit geschildert zu sehen wünschte, durfte sich mit diesem seinen Anliegen bisher am wenigsten an Theologen wenden, deren Stimmen durch Verunglimpfungen aller Art, und durch zum Theile sehr harte Urtheile in geschätzten theologischen Schriften bestochen waren. Erst seit einigen Jahren wird von manchen weitersehenden und freimüthigeren Gottesgelehrten der Gewinn zu berechnen angefangen, welchen auch die Theologie, als Wissenschaft, dem —— Herausgeber der Wolfenbüttelschen Fragmente (deren wahrer Verfasser jetzt bekannt genug ist) verdanket; jetzt erst werden die Winke gefaßt und benutzt, welche L. zur beßeren, gründlicheren und fruchtbareren Behandlung einiger Materien des theologischen Studiums gegeben hatte. Es scheint daher Pflicht der Genugthuung gegen die ehrwürdigen unvergänglichen Ueberbleibsel des, bey seinem Leben, so oft verkannten großen Mannes, die Aufmerksamkeit aller Freunde ächter Gelehrsamkeit, des guten Geschmackes und der angenehmsten mit mannichfaltiger Belehrung vergesellschafteten Unterhaltung, auf die Sammlung der sämmtlichen Leßingschen Schriften hinzuleiten. Alles was Leßing für Poesie und Poetik, andere schöne Künste, Kritik, Philologie, Geschichte 2c. in Schriften geleistet hat, desgleichen seinen gelehr-

lehrten und freundschaftlichen Briefwechsel, und viele bisher ungedruckte Bruchstücke findet man hier beysammen; Rec. zeiget, um dem Plane dieser Blätter treu zu bleiben, nur das an, was mit der theologischen Litteratur in näherer Verbindung steht. Die Trockenheit einer bloßen Anzeige bey solchen Schriften bedarf keiner Entschuldigung; denn der Werth der älteren Leßingschen Abhandlungen ist anerkannt, und die bisher ungedruckten minder bekannten leiden keinen Auszug, weil sie oft nichts weiter als Entwurf, Fingerzeig, Einfall rc. sind, oft mit Recht Kleinigkeiten genannt werden können, deren größter Werth von des Urhebers Einkleidung und Vortrag abhängt. Also nur ein Verzeichniß deßen, was der Theologe für sein Fach hier zu suchen hat.

Bruchstücke über einige Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten, darunter die Erziehung des Menschengeschlechts, im 5ten Theil; einzelne dadurch veranlaßte Streitschriften und Anlagen zu mehreren, welche nicht ausgeführet worden sind; reich an Bemerkungen über alle Theile der Theologie und an neuen Gedanken, welche wiederholt geprüfet und weiter verfolget zu werden verdienen, im 5ten, 6sten und 17ten Th. — Für die Kirchen- und vorzüglich für die Reformationsgeschichte hat L. viel schätzbares geliefert; dahin gehöret: Theses aus der Kirchengeschichte, von den Traditoren, Anfang einer Uebersetzung des Tertullians de praescriptionibus etc. im 17ten Th.; Ueber die Elpistiker und eine Menge kleinerer Bruchstücke und Entwürfe im 2ten Theile des Lebens L.; die vom sel. Ernesti mit Recht so enthusiastisch gelobte Abhandlung über Berengarius Turonensis, im 13. Th.; die Rettungen des Lemnius, Cochläus und des Inepti Religiosi, einer nicht unbedeutenden Flugschrift von 1652, im 3ten Th. — Auch können noch hieher

gerechnet werden die Rettung des Cardans in Betreff des ihm angeschuldigten Atheismus im 3ten Th. und die authentische Nachricht von dem merkwürdigen Apostaten Adam Neuser, im 14ten Th. — Für die Dogmatik sind folgende Aufsätze von einiger Bedeutung: Leibnitz von den ewigen Strafen und des Andr. Wißowatius Einwürfe wider die Dreyeinigkeit, im 7ten Th.

Nachrichten.

Würzburg. Mit dem Anfange der diesjährigen Fastenzeit, erließ unser neue Fürst-Bischof Georg Carl, den ersten Hirtenbrief an seine Diöcesanen. Im Eingange wird das strenge Kirchengebot wegen der vierzigtägigen Fasten dahin gemildert, daß an sechs Tagen in der Woche bis zum grünen Donnerstage ausschließlich der Genuß der Fleischspeisen erlaubet wird. Dann werden darinn vorzüglich die Pflichten einer guten Kinderzucht, und der Wohlthätigkeit gegen unsere nothleidenden Mitmenschen empfohlen. Wie herzlich, wie eindringend und musterhaft das geschieht, mag der Schluß dieses treflichen Hirtenbriefes zeigen, da heißt es: „Euch aber, welche uns die Vorsehung zu Gehülfen unseres Ober-Hirtenamtes gegeben hat, fordern wir auf, den euch anvertrauten Gläubigen diese zwei wichtigen Wahrheiten mit möglichstem Nachdrucke an das Herz zu legen! Zeiget den Aeltern, daß es unnachläßliche Pflicht für sie sey, ihre Kinder wohl zu erziehen; zeiget, wohin eine gute Erziehung gerichtet seyn, und was demnach geschehen müße, um ihren Verstand zu bilden, ihren Willen zu bessern, ihr Herz zu veredeln! Lehret sie die vorzüglichsten Grundsätze und Mittel kennen, durch welche sie am leichtesten und sichersten zu diesem Zwecke gelangen! Machet sie auf die gewöhnlichsten Fehler aufmerksam, welche sie in ihrer Erzie-

hung begehen, und vorzüglich auf diejenigen, durch welche sie der Wirksamkeit der öffentlichen Erziehung Hindernisse in den Weg legen. Stellet ihnen die glücklichen Folgen einer guten Erziehung recht lebhaft vor Augen; schildert aber auch die Nachtheile einer ungerathenen Erziehung, das Unglück, welches die Aeltern über sich, über die Kinder, und über alle diejenigen bringen, welche einst mit diesen leben müssen, mit gleicher Stärke! — Machet ferner in ihren Herzen die Gefühle der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit, des Mitleids rege, damit sie sich das Leben wechselweise erleichtern! Saget ihnen, daß Einer im Himmel sey, dem wir unsere Liebe, weil er nichts bedarf, nur dadurch beweisen können, daß wir seine Kinder, unsere Mitmenschen lieben. Dies seyn die Gegenstände euerer Vorträge in der heiligen Fastenzeit!"

Wien. Die hiesige evangel. lutherische Gemeine, hat an die Stelle des nach Kiel abgegangenen Herrn Superint. Fock, den Herrn Süssemühl, ehemaligen Prediger bey der hiesigen schwedischen Gesandschaft und nachherigen Pfarrer zu Bazig auf der Insel Rügen, hinwiederum zum Superintendenten erwählet.

Das wiener Ministerium hat den Studiosis Theologiae aus Ungarn und Siebenbürgen verboten, die Königl. Preussischen Universitäten zu beziehen, auch nicht auf die Universitäten der vereinigten Niederlanden zu gehen. Selbst sind die, welche in Leyden studirten, von da zurückgerufen worden.

Herr Joh. Henr. van der Palm ist ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen und jüdischen Alterthümer, auf der Universität Leyden geworden.

Herr M. Görenz, bisheriger Adjunct der philosoph. Facultät zu Wittenberg, ist an die

Stelle

Stelle des nach Leipzig gekommenen Herrn M. Rost, Rector der Stadtschule zu Plauen im Voigtlande geworden.

Leipzig. Die beiden hiesigen Privatdocenten Hr. M. Tittmann und Hr. M. Carus, sind allhier zu ausserordentlichen Professoren der Philosophie ernannt worden.

Herr. M. Richter, Lehrer an der Fürstenschule zu Grimma, ist den 2. Apr. d. J. im 78. Jahr seines Alters verstorben. Er hat nur einige kleine Schriften herausgegeben.

Helmstädt. Hier ist Herr Professor Bode den 7ten May d. J. im 74. Jahre seines Alters verstorben. Er war bekanntlich zwar ein sehr gelehrter, aber eben nicht geschmackvoller Orientalist und Bibelerklärer. Seine Erklärungen der Salomonischen Schriften und die Pseudocritica Millio-Bengeliana, sind die wichtigsten von ihm herausgegebenen Bücher.

Am 1. Apr. d. J. verstarb zu Großwölkau in Chursachsen, der dasige, besonders durch seine ehemalige intime Freundschaft mit dem sel. Gellert, bekannte Prediger, Hr. M. Heyer im 72sten Jahre seines Alters. Er hat auch seines Freundes Moral und Briefe herausgegeben, und die Saurinsche Predigten sehr gut ins Deutsche übersetzet.

Berichtigung.

Stolz Uebersetzung des N. T. kostet nicht 2 Th. sondern nur 1 Th. 18 gGr.; und dessen Erläuterungen des N. T., erstes Heft, kosten 12 gGr.

Mit dieser Woche wird zugleich die sechste Beylage ausgegeben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Fünf und zwanzigste Woche.

Handbuch der Einleitung in die Schriften des neuen Testamentes. Von Heinrich Carl Alexander Hänlein, drittem ordentlichem Lehrer der Theologie, Pastor der academischen Gemeine, und des homiletischen Seminarii, Director auf der Königlich Preussischen Friedrich-Alexanders-Universität. Zweiten Theiles Erste Hälfte. Erlangen bey Johann Jacob Palm, 1795. 242 S. gr. 8. (Pr. 14 gGr.)

Da wir noch immer auf Beendigung dieses treflichen Handbuches in der zweiten Hälfte des zweiten Theiles warten: so kann Recens. doch die obengenannte erste Abtheilung desselben nicht länger mit Stillschweigen übergehen. Gründlichkeit, kritische Genauigkeit, Deutlichkeit und ein angenehmer Vortrag, zeichnen sie nicht minder aus, als den ersten Theil. Sie enthält des zweiten Hauptheiles ersten Abschnitt, historisch-

kritische Untersuchungen über die äußere Beschaffenheit der Schriften des n. T. im Ganzen unter sechs Hauptstücken geordnet. Zuerst wird ein Ideal einer Geschichte des Textes des neuen Testamentes entworfen, und, nach dem bescheidenen Geständniß, daß eine solche Geschichte nicht zu erwarten sey, auf die Schriften hingewiesen, welche als Hülfemittel zum Studium derselben wichtig sind. Von den Autographis der Apostel redet kein Zeugniß; sie musten aus mancherley Ursachen bald untergehen. Auch über die ursprüngliche Bekanntmachung und weitere Verbreitung der neutestamentlichen Schriften müssen wir uns, bey der Sparsamkeit der Nachrichten meistens mit Muthmassungen behelfen. Das zweite Capitel handelt von der Verschiedenheit der Lesearten, ihrer Entstehung und Eintheilung. Das dritte Capitel, von den Handschriften des n. T. giebt zuerst eine allgemeine Notiz derselben, und machet dann aufmerksam auf die Verschiedenheit der Handschriften in Absicht ihrer äusseren Gestalt, in so weit dieselbe zur Beurtheilung des Alters einer Handschrift Merkmale liefert; dabey man dann auf die Materie, worauf geschrieben ist, auf die Form der Handschrift, die Farbe der Dinte, die Zahl und Ordnung der Bücher, die Züge der Buchstaben, die Abtheilung in Worte und Zeilen, Spiritus, Accente und Interpunction, Orthographie, Abbreviaturen, Scholien und Randanmerkungen, Correcturen, Unterschriften, Anzeigen des Abschreibers, Correctors oder Besitzers der Handschrift, des Jahres oder Ortes, in welchem sie gemachet ist, und beygefügte Verzeichnisse der Abschnitte, Lectionen und Zeilenzahl, achten muß. Nach dem verschiedenen Werthe der Handschriften, theilet man sie im allgemeinen in kirchliche oder öffentliche, und in Privathandschriften ein. Die ersteren haben der Regel nach den recipir-

cipirten Text; die letzteren sind wichtiger, besonders wenn es erhellet, daß der Abschreiber zwar sorgfältig, aber unwissend gewesen sey. Hingegen sind Handschriften, die aus mehreren verglichenen Handschriften gemachet oder emendiret sind, für die Kritik von geringem Werthe. Bey demjenigen, was S. 72 und 77 über die Dunkelheit gesaget ist, die noch auf der Geschichte der vlesischen Handschriften ruhe, verdienet dasjenige bemerket zu werden, was in dem Anhange zu Rosenmüllers Uebersetzung von Herbert Marsh Anmerkungen zu Michaelis Einleitung ins n. T. von der Beschaffenheit dieser Handschriften gesaget ist. Der Verfasser urtheilet in der Hauptsache eben so von denselben, wie Marsh nach den Resultaten seiner darüber angestellten Untersuchung. In Absicht der inneren Beschaffenheit der Handschriften kommt es darauf an, wie alt sie sind, und wie rein ihr Text war? Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen von denen, die Bibliotheken besuchen können, noch ungebrauchte, oder für uns verlorene von den Alten hochgeachtete Handschriften. Neuere Abschriften, aus anderen uns bekannten Handschriften, oder gar gedruckten Ausgaben des griechischen Textes, wie der Codex Ravianus, sind ganz unbrauchbar. Von dem Latinisiren der Handschriften, und von den verschiedenen Hauptrecensionen, und deren Beschaffenheit, relativem Werthe und Brauchbarkeit, ist ausführlich, hauptsächlich nach Griesbach gehandelt. Das vierte Capitel handelt von den Uebersetzungen des neuen Testamentes; nachdem zuerst bestimmet worden ist, in wie fern alte Uebersetzungen in der Kritik als Zeugen zu betrachten seyn: so folgen die Nachrichten von der ältesten syrischen oder Peshito Version, von anderen syrischen Uebersetzungen, von der philoxenianisch syrischen; von der koptischen, memphithischen, sahidischen

und ammonischen; der äthiopischen und armenischen, der zwiefachen persischen Version, und den arabischen Uebersetzungen, nämlich der römischen, der in den Polyglotten enthaltenen, der erpenischen, und anderen aus dem griechischen, syrischen, koptischen und lateinischen gemachten arabischen Versionen; von der gothischen und slavischen Uebersetzung; von mehreren angelsächsischen Versionen, und von den lateinischen, besonders unter diesen von der alten Itala. Das fünfte Capitel zeiget, wie die Citationen des n. T. bey kirchlichen und häretischen Schriftstellern für die Kritik zu nutzen sind, und endlich das sechste belehret über den Werth und Gebrauch der Ausgaben des n T. über die beiden Fundamentalausgaben von Ximenes und Erasmus, und über die kritischen Ausgaben von Erasmus bis Beza, Mill, Wetstein, Griesbach, und endlich bis zur zweiten Ausgabe des n. T. von Griesbach. Dem Beschluß dieses Werkes sehen gewiß viele mit Verlangen entgegen.

Observationes ad moralem sive practicam librorum sacrorum interpretationem pertinentes — scripsit Φιλαληθης Ερiδαιρων. Lipsiae redemtore Christ. Theoph. Rabenhorst 1796. VI und 122 S kl. 8. (Pr. 9 gGr.)

Es war eine ganz eigene Lage, in welche die kantische Religionslehre die Exegese gebracht hatte. Der denkende Religionslehrer konnte schon immerhin mit seinen Resultaten darüber, je nachdem er von Principien ausgieng, aufs Reine gekommen seyn; wie sich denn auch aus den verschiedenen Aeusserungen darüber ergab; aber das Heer der gedankenlosen Nachbeter bedurfte eines Zurufes und einer Weisung, da sie selbst zu träge waren, um den rechten Gesichtspunkt,

aus welchem die Streitfrage zu betrachten ist, aufzusuchen. Die einseitigen Debatten über die moralische Exegese, führten jedoch immer nur auf einseitige Urtheile über dieselbe; aber hier tritt ein Mann auf, der den gehörigen Fond von Kenntnissen und kritischem Scharfsinn besitzt und unpartheiisch genug ist, um, wo möglich den Streit, zur Zufriedenheit der streitenden Partheien zu vermitteln und zu entscheiden. Wenn so ein Mann immer zur rechten Zeit aufgetreten wäre, so würden die Fehden in der theologischen Welt selten so lange gedauert haben. —

Die Allegorie war es, welche immer der richtigen Interpretation im Wege stand, aber der Bemühungen einiger Coccejaner in unseren Tagen ungeachtet, war die Morgenröthe einer besseren Auslegung an unserem exegetischen Horizont angebrochen. Alle gute Ausleger unseres Zeitalters giengen aus von den richtigen Grundsätzen der grammatisch-historischen Interpretation, wenn sie gleich über die Anwendung des, auf diesem Wege eruirten, Bibelsinnes verschieden dachten. Quot capita, tot sensus, suam quisque sequitur rationem, aliorum mentibus nonnunquam e diametro oppositam. Studium omnibus commune, sed diversae viae, diversus denique finis; lex summa, quae studiorum cursum dirigat omniumque plausum tulerit, nulla. S. 10. Jetzt trat Kant auf und deutete auf eine neue Interpretationsmethode hin, deren Grundsätze gleich anfangs sowohl unbedingtes Lob, als Tadel erfuhren. S. 11 u. f. sind die Schriften darüber genau und vollständig aufgezählet. Seitdem hat sich auch noch Hr. Ziegler wider die moralische Auslegungsmethode der Bibel erkläret, im zweiten Stücke des fünften Bandes des henkeschen Magazins für Religionsphilosophie und zu den kritischen Schriften darüber verdienet der Versuch einer historisch-kritischen

Darstellung des bisherigen Einflusses der kantischen Philosophie auf alle Zweige der wissenschaftlichen und praktischen Theologie, Hannover 1796. S. 98 — 170 gerechnet zu werden.

Beide Partheien haben gefehlet und gewisse Mittelbegriffe übersehen, oder sich durch Voraussetzungen täuschen lassen. Beide mit einander auszugleichen ist Zweck unseres Verf., wie er S. 15 selbst angiebt. Nach einer kurzen Darstellung der moralischen Methode, nach den Aeusserungen der kantischen Schrift, werden die verschiedenen Zwecke derselben, so wie man sie angegeben, kurz beurtheilet. Man hat einen zwiefachen Zweck derselben entdecken wollen: 1) alle Schriftstellen, die sich auf Religion beziehen, müssen so gedeutet werden, daß sie mit den Aussprüchen der practischen Vernunft übereinstimmen und wenn sie, wie z. B. manche Geschichten, keinen moralischen Sinn enthalten, so muß ein solcher, mit Vernachlässigung des grammatischen und historischen Sinnes und ohne Rücksicht auf den Context, hineingezwungen werden: 2) Man darf einer Schriftstelle keinen fremden Sinn unterschieben, sondern der durch grammatische und historische Interpretation eruirte Sinn muß, insofern er der Vernunft gemäß ist, als verbindend ausgehoben und wenn er dieser widerspricht, als eine locale und temporäre Vorstellung bey Seite geleget werden.— Nach allen Aeusserungen der kantischen Schrift war es der erste Zweck, welchen Kant berücksichtigte; die eigentliche Interpretation ließ er dahin gestellet seyn und empfahl nur den moralischen Gebrauch einzelner Schriftstellen. S. 22 u. f. werden die Vorwürfe, als ob die kantische Methode Mystik sey und alle wahre Gelehrsamkeit verhindere, kurz und bündig widerleget. S. 39. kömmt der Verf. auf die Untersuchung eines Punctes, den man in

Schriften so gern umgieng, den aber unser Verf. mit offener, aber auch mit bescheidener Freimüthigkeit würdiget. Es frägt sich nämlich: utrum novi Testamenti libri quaedam praecipient, quae, utpote perversis aetatis suae opinionibus superstructa, cum nostris de vera religione notionibus non conveniant, quae moralem hominum emendationem vel non juvent vel adeo impediant, quaeque hanc ipsam ob causam a publico doctore veritatis diligenti, in institutione populari servari, & pro indubitatis religionis decretis tradi, neutiquam liceat? Nach den Grundsätzen seiner Exegese bejahet der Verf. diese Fragen. Die Gründe mögen unsere Leser in der Schrift selbst nachsehen S. 40 — 45 und die Erläuterung derselben durch Beyspiele bis S. 54.

Wenn dem so ist, so darf man mit Recht fragen: wie denn solche heilige Schriften, unbeschadet ihrer Autorität so behandelt werden können, daß die Kirche allmählig von den, in ihnen enthaltenen, Zeitideen abgeführet und die allgemeinen Vorschriften der Religion ihnen allein eingepräget werden? Dies zu bewerkstelligen war Zweck der kantischen Methode, die von S. 59 an von unserem Verf. einer scharfen Prüfung unterworfen und aus Gründen angegriffen wird, die mit den gewöhnlichen, welche man dagegen vorgebracht hat, keineswegs verglichen werden können. Zuerst werden im allgemeinen die Gründe gegen die kantische Methode entwickelt und dann noch besonders gezeiget, warum sie nicht anwendbar sey. — Jene sind kurz folgende: 1) die Grundsätze der kantischen Methode sind so wenig genau angegeben und entwickelt, daß ihre Bestimmung vielmehr von der Willkühr eines jeden Interpreten abhängt. 2) Die Methode selbst verdienet nicht den Namen einer Interpretation, da sie im Grunde nichts mit der In-

terpretation gemein hat. Gegen die Zulassung der kantischen Methode bringt unser Verf. folgende Gründe vor: 1) die Behandelung der heiligen Schriften im kantischen Sinn widerstreitet der Wahrheit und der Pflicht des christlichen Religionslehrers, und kann vor dem Richterstuhl der practischen Vernunft nicht gerechtfertiget werden. 2) Die kantischen Grundsätze entsprechen dem Zwecke und der Absicht nicht, zu welcher sie aufgestellet sind, sondern sind ihnen vielmehr gerade zu entgegen. Die Autorität der heiligen Schriften muß nothwendig verlieren, wenn sie auf diese Art zum Behuf der wahren Religion und der moralischen Besserung der Menschen genutzet werden. 3) Der Zweck der kantischen Methode kann auf einem leichteren und weniger schlüpfrigen Wege erreichet werden, quod ipsa popularis institutionis, qualis ex triginta circiter annis apud nos fuit & adhuc est, historia manifeste docet. Ab illo enim tempore plures eosque honoratissimos ac spectatissimos viros ad eum ipsum, quem commendavit Kantius, finem obtinendum intentis viribus & cum insigni fructu adnixos esse, ut videlicet, exstirpatis vanis & praejudicatis opinionibus & everso superstitionis imperio, puriores religionis notitiae hominum animis instillarentur, utque ad veritatis ac virtutis amorem & ad sinceram mentis emendationem ecclesiae nostrae cives instituerentur, quis est, qui nesciat aut neget? Und dazu bedurften sie nicht der kantischen Interpretationsmethode und selbst mehrere von ihnen, welche denselben Zweck mit Kant zu erreichen strebten, widersetzten sich jener Methode und verwarfen sie als zwecklos. S. 81 — 94 hat der Verf. einen lehrreichen Exkurs eingeschaltet und Wahrheiten vorgetragen, die beherziget zu werden verdienen. S. 100 u. f. wird der Misbrauch gerüget, welchen unter anderen ein H. Pen-

zem-

zemkuffer mit der kantischen Methode getrieben hat.

Endlich kömmt unser Verf. S. 111 u. f. auf den Nutzen und den Gebrauch, der, jener Gründe ungeachtet, von der kantischen Methode gemachet werden kann; aber beym Lichte besehen ist es nicht nicht mehr die kantische Methode, sondern nur eine Modification derselben, von welcher man jenen nützlichen Gebrauch wird machen können. Diese störet die Functionen der grammatisch-historischen Interpretation nicht, sondern unterwirft den, auf diesem Wege eruirten Sinn, der Prüfung der Vernunft, und was diese billiget, wird als geltend ausgehoben, da hingegen alles übrige, una cum orationis & sententiarum *involucris* atque *integumentis*, aetati suae suoque populo relinquantur. Der Verf. billiget diese Methode, beweist daß eine solche Behandelung religiöser Urkunden erlaubt sey (S. 113 u. f.) und stellet die Vortheile einer solchen Behandelung dar (S. 115 u. f.) die Vortheile sind folgende: 1) sic certam quandam normam habemus, ad quam, tanquam lapidem Lydium, explorare possimus atque definire, quam magis aut minus late extendatur Christianorum dogmatum ac praeceptorum, quae ad *universalem* religionis disciplinam pertineant, ambitus, quot & quae n. T. effata, quoque jure & sensu formulae Christianae, his nostris temporibus accomodatae, vim & naturam constituant. 2) Durch jene Methode wird allen religiösen Fehden und Streitigkeiten abgeholfen und sie läßt 3) hoffen, daß auf diesem Wege endlich die so sehr gewünschte Eintracht zwischen Vernunft und Offenbarung bewirket und beyde durch ein harmonisches Band mit einander werden verbunden werden. 4) Endlich zeiget sich der Nutzen jener Methode in der richtigeren und

schicklicheren Behandelung der thetischen sowohl, als der moralischen Theologie. Stat jam certa lex ac norma, ad quam aliena decreta a veris & communibus rectius, quam plerumque solet, sejungantur, singuli loci accuratius collocentur ac nectantur, unum ex altero melius derivetur, atque in universum omnia ita instituentur & ordinentur, ut firmius fiat totius aedificii fundamentum, aptior partium ejus proportio, junctura & locatio, commodior & a temporis vicissitudine atque injuria tutior exstructi operis usus. — Grund ist freylich da, warum wir uns solchen schönen Hofnungen überlassen können; allein die Perspective in ein solches goldenes Zeitalter der Theologie, läßt uns so manches übersehen, was den Eintritt desselben in unserem Zeitalter hemmen und aufhalten wird, aber unserer Phantasie doch den Genuß läßt, sich an so schönen Aussichten gelabet zu haben. Doch immer gut, wer noch für solche Hofnungen empfänglich ist; wenigstens können sie in uns den Vorsatz befestigen, so viel an uns ist, zur Realisirung derselben mitzuwürken und so viel wir können, dazu beyzutragen. —

Homilien, ein Erbauungsbuch für Christen. Herausgegeben von M. Gottlob Eusebius Fischer. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung, 1796. 22 S. 8.

Dem Recensenten, der immer gewohnt war, bey den öffentlichen Versammlungen der Christen, den Gebrauch der Homilien, statt der schulgerechten Predigten zu empfehlen, waren diese wohlgerathenen Homilien eine sehr angenehme Lectüre. Nur beklaget er, daß sie blos für gebildete Zuhörer und Leser in Städten ausgearbeitet sind, und daß man noch so wenige

Ven-

Versuche von Homilien für den Landmann hat, denen diese doch noch bey weitem angemessener sind, als dem Städter, weil er weniger, als dieser im Stande ist, dem Prediger in der Ausführung eines Hauptsatzes zu folgen, und daher manchmal aus einer Predigt gar nichts bemerket. Hingegen aus einer Homilie, in der verschiedenartige Belehrungen vorkommen, wird er doch immer einige behalten, die ihm gerade faßlich und erwecklich waren.

In dem Bändchen von Homilien, daß wir hier anzeigen, sind nur vier Homilien über das 9te Kap. des Evang. Johannis enthalten. Ihr Character ist schon oben bestimmet. Sie sind in der Länge, in welcher wir sie hier haben, nicht gehalten worden, und es würden auch die Zuhörer, bey allem Anziehenden, das sie enthalten, gewiß endlich die Aufmerksamkeit verloren haben; sondern der Verfasser hat sie nachher erweitert, weil sie für den Leser, der in Homilien immer mehrere Ruhepuncte findet, nicht zu lang werden können. — In der Vorrede erkläret sich Herr M. Fischer hinlänglich über die Beschaffenheit und den Werth der Homilien.

Andachtsbuch zum Gebrauche für gebildete junge Christen bey der Feyer des Abendmahls von M. J. Ch. Dolz. Leipzig bey Barth 1796. 181 S. 8.

Diese Belehrungen über den Zweck und die ächte Feyer des Abendmahls, nebst Anleitung zur Prüfung für junge Christen und einigen anderen damit in Verbindung stehenden Betrachtungen, welche die Religion Jesu uns werth machen und den Urheber derselben in seiner Liebenswürdigkeit darstellen, verdienen Empfehlung

pfehlung und können besonders dem verständigen Lehrer zum Unterrichte seiner erwachseneren Schüler und selbst zu fruchtbaren öffentlichen Vorträgen, Veranlassung geben. Bisweilen vermißt man Bestimmtheit der Begriffe und Faßlichkeit; dagegen entschädiget der Verf. seine Leser an anderen Stellen durch einen wirklich biblischen Vortrag, durch Herzlichkeit und Wärme der Empfindung und durch das unverkennbare Bestreben, reinere Religionsbegriffe und praktisches Christenthum in seinem Wirkungskreise immer weiter zu verbreiten. Die Sprache ist meist rein und gefällig, und würde durch Vermeidung des bildlichen und oft etwas poetischen Ausdruckes sehr gewonnen haben. Auch die Auswahl der Gesänge und der einzelnen Strophen daraus ist zu billigen.

Nachrichten.

Aus Schlesien im May 1796.

Der fleissige und gelehrte Director der Königl. Friedrichsschule Herr Oberconsistorialrath Hering zu Breslau, der durch seine allgemeine und besondere Geschichte der evang. reformirten Kirchen in den preußisch-brandenburgischen Landen, und andere Schriften, als Theologe und Litterator rühmlichst bekannt ist, giebt seit einigen Jahren Biographische Nachrichten von einigen Gelehrten und berühmten Männern in Schulprogrammen heraus. Das sechste Stück giebt genaue Nachricht von dem Leben und den Schicksalen Friedrich Wilhelm von Stosch, der durch seine Schrift *Concordia rationis & fidei sive Harmonia*

monia philosophiae moralis & religionis Christianae. Amstelodami 1692. 12 ½ Bog. 8. (eigentlich ist Guben in der Niederlausitz der Druckort) in viele Widerwärtigkeiten gestürzet wurde. Der merkwürdige Mann ist den 25ten Decemb. 1648 zu Cleve geboren, und 1704 den 20ten August zu Berlin als geheimer Staatssecretär gestorben. Eine zur Prüfung des Inhaltes seines Buches niedergesetzte Untersuchungscommission erklärte ihn des Socinianismus und Spinozismus schuldig, worauf das Buch confisciret und der Verf. ins Gefängniß gesetzt wurde, worinn er einige Jahre zubringen muste, bis er einen ihm vorgelegten Wiederruf unterschrieben hatte. In Jena glaubte man, da dem damaligen Professor Sagittarius ein Exemplar von dem Buche in die Hände gefallen war, daß nun, weil eine solche Höllenbrut in ihre Mauern gekommen sey, die Stadt untergehen werde. Herr Hering beschließt seine Nachrichten von diesem denkenden, aber das Paradoxe zu sehr liebenden Manne, mit einer Zergliederung des philosophisch-theologischen Systemes desselben, welches mehr als eine auffallende Seite hat.

Das reformirte Kirchenwesen in Schlesien steht seit dem, daß besagter Hr. Hering dort Inspector desselben ist, unter dem Königlichen Kirchendirectorium in Berlin, vorher war es dem Staatsrath unmittelbar untergeordnet. Diese Verfassung hat ihren guten Nutzen und es wäre zu wünschen, daß auch die südpreussischen reformirten Kirchen demselben unterworfen würden. Der Gewinnst würde gewiß auf ihrer Seite seyn. Was nun die Besetzung der reformirten Predigerstellen in Schlesien betrift; so wählen die breslauischen und gloganischen Gemeinen ihre

Pre-

Prediger durch ihre Presbyteria. Die karolathische Hofpredigerstelle wird vom Fürsten von Schönaich = Carolath, die 3 böhmischen oder hußitischen Predigerstellen von den Kriegs- und Domainenkammern in Schlesien besetzt. Die deutsche zu Plümickenau und die zu Anhalt bey Pleß vergiebt der Fürst von Anhalt = Pleß und die Staabsfeldpredigerstelle, womit jetzt das Pastorat in Brieg verbunden ist, das Kirchendirectorium.

Herr Schettler, Hofcapellan und Prediger zu Wedlitz im Anhalt = Cöthenschen, giebt einen Commentar über des Herrn Hofpredigers Hering Catechismus, der in den reformirten Kirchen und Schulen der preussisch = brandenburgischen Landen neben dem Heidelbergischen eingeführet ist, und auch in den anhaltischen Landen hier und dort gebrauchet wird, heraus.

Oestreich.

Es ist schon aus öffentlichen Blättern bekannt, daß der wegen angeschuldigter Ketzerey inhaftirt gewesene Pfarrer Rick zu Penzing bey Wien, vor kurzem wieder ist frei gelassen und für unschuldig erkläret worden. Davon verdienen folgende genauere Umstände angezeiget zu werden.

Dieser würdige Seelsorger —— wurde wegen seiner Predigten, die man mit vielem Beyfall hörte, des Irrglaubens beschuldiget. Am 20sten Jun. 1794 Morgens frühe 6 Uhr, wurde er, ohne alle vorgängige Untersuchung abgeholet, und zu den P. P. Franziskanern in Wien in Arrest gebracht. Hier saß er 3 Monate, wie ein Staatsverbrecher, bis endlich den 16ten

Sept.

Sept. darauf die Untersuchung der ihm angeschuldigten Vergehungen anfieng. Und am 1sten März d. J. 1796 erhielt er endlich folgendes Decret von der K. K. Niederöstreichischen Regierung, welches die Gerechtigkeitsliebe dieser hohen Landesstelle im schönsten Lichte zeiget.

„Ueber die auf allerhöchsten Befehl im Jahre 1794 mit dem Pfarrer zu Penzing, Anton Paul Rick von dieser Landesstelle, und dem erzbischöflichen Consistorio gemeinschaftlich gepflogene Untersuchung der gegen ihn wegen unächten Religionsbegriffen und Glaubenslehren vorgekommenen Beschuldigungen, und den diesfalls nach Hof erstatteten Bericht, ist am 2ten Hornung die höchste Entschliessung herabgelanget; daß, da er Rick, ausser einigen unbescheidenen, den gegenwärtigen Zeitumständen nicht angemessenen Ausdrücken in seinen Predigten, worüber ihm allerdings eine nachdrückliche lehrreiche Ermahnung zu ertheilen ist, nach der von Sr. K. K. ap. Majestät anbefohlenen, unpartheyischen, politischen Untersuchung keines strafbaren Vergehens schuldig oder verdächtig gefunden werden könne; ihm nach den Vorschriften der Gerechtigkeit eine öffentliche Erklärung seiner Unschuld gebühre, auch er bey Gelegenheit einer etwas einträglicheren Pfarre in einer anderen Diöces (um allen künftigen Neckereyen auszuweichen) Sr. Majestät gegenwärtig zu halten sey; bis dahin wollen aber Sne. Majestät, daß ihm a dato seiner erfolgten Entfernung von Penzing eine Pension von jährlichen vierhundert Gulden aus dem Religionsfond abgereichet werden soll.

Welches ihm Priester Kick zu seiner Rechtfertigung und guten Nachricht bekannnt gemachet wird.

Ex consil. Regim. Inf. Austr.

Wien den 20ten Hornung
1796.

Franz Joseph Saurau,
Präsident.

Abbe' Lorenz,
Regierungsrath.

Dies Decret ward im Hause des Richters zu Penzing, bey versammelter Gemeine auf Befehl der Regierung vorgelesen, und ein allgemeiner Ausruf: „Es lebe der Kayser Franz!" war der Beweis, wie die Gemeine von der Gerechtigkeitsliebe ihres Monarchen durchdrungen, und für ihren Pfarrer eingenommen sey.

Nat. Zeit.

Mühlheim am Rhein, den 24ten May
1796.

Heute ist hieselbst der durch verschiedene philosophische Schriften rühmlichst bekannte, und auch von Seiten seines moralischen Characters so überaus verehrungswürdige Herr Doctor J. W. Reche, bisheriger Prediger zu Hückelswagen, durch eine sehr überwiegende Stimmen-Mehrheit an die Stelle des sel. Hrn. Burgmann, zum Prediger der hiesigen evangelisch-lutherischen Gemeine erwählet worden. Eine Wahl, welche der Gemeine in aller Absicht sehr zur Ehre gereichet!

Druckfehler.

In der vorigen sechsten Beylage S. 91, Z. 14 muß nach den Worten: Prädicat Gottes eingeschaltet werden: war dort die Rede.

S. 92, Z. 12 starke, l. stark.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Sechs und zwanzigste Woche.

Nekrolog auf das Jahr 1790 Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen. Gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll*. Erster und zweiter Band. Nekrolog auf das Jahr 1791. I und II Band N. a. d. J. 1792. I und II B. N. a. d. J. 1793. I und II Band. *Gotha*, bey Perthes 1791 bis 1795.

Mit trübem, melancholischem Blicke wandelt man auf einem Kirchhofe, wo man ringsumher nur Trauerdenkmahle erblicket, und wo der Gedanke: „hier ruhen so manche einst gelehrte, thätige und gute Bürger, und noch so viele andere ihrer Mitmenschen werden sich zu ihnen sammeln," die Seele zu feierlicher Schwermuth stimmet. Betrachtet man dagegen die den Todten errichteten Trauermonumente genauer, unterrichtet man sich näher von den Thaten, Verdiensten und Schicksalen der Entschlafenen, und

denkt man ihres, auch nach ihrem Hingange noch fortwirkenden Lebens, so weihet man ihnen nicht nur selbst eine wohlthuende Zähre des Dankes, der Achtung und Liebe, sondern in des Betrachters Seele keimen auch edele Gesinnungen, grosse Gefühle, die zu treflichen Thaten reifen können. Nur dürfen weder Unwahrheit und Schmeichelei, noch Bitterkeit und Härte den Griffel beym Aufzeichnen der Thaten und Schicksale der Verstorbenen geführet haben. Wahrheit, Billigkeit und Menschlichkeit müssen vielmehr auf ihren Gräbern, diesen heiligen Freistätten, ihre Stimme erheben, wenn in des Herumwandlers Seele keine widrige Gefühle entstehen sollen.

Mit diesen Betrachtungen nahm der Recensent die ersten Stücke des vor ihm liegenden Werkes, bey ihrer Erscheinung, in die Hand. Er freute sich, die Idee eines Nekrologs von einem würdigen Manne treflich erneuert zu sehen, und danket es ihm, daß er Sorge tragen wollte, schon frühzeitig zuverlässige Nachrichten von merkwürdigen Menschen zu sammeln, damit die Nachwelt etwas mehr, als ein trauriges: „Sie waren!“ und mehr, als einige trockene Jahrzahlen, von ihnen wissen möge. Von grossen und merkwürdigen Menschen wünschet man auch zu wissen, wie sie das wurden, was sie waren, wie sie, nach Maasgabe ihrer Kräfte, zum Besten der Menschheit beytrugen?

Hr. S. hat in der Vorrede zum ersten Bande die Gränzen seines Institutes sehr richtig abgesteckt, und sich über Nutzen, Einrichtung, Beschaffenheit und Zweck desselben weiter verbreitet. Sein Nekrolog soll möglichst charakterisirende Lebensbeschreibungen solcher Personen enthalten, die sich durch besondere Schicksale, durch nüzliche Thätigkeit, durch umfassende Kenntnisse, oder auf sonst eine Art ausgezeichnet haben, in was für einem Stande,

und

und auf was für eine Art dies geschehen seyn mag. Und daß dies Alles nicht leere Versprechungen des Herausgebers waren, dieses hat er durch die bisherige überaus glückliche Ausführung seines guten Planes hinlänglich bewiesen. Reichhaltigkeit der Nachrichten, und sorgfältige geschmackvolle Bearbeitung derselben, ein ruhiger, männlich-schöner Vortrag, und ein durchs Ganze athmender einnehmender Geist der Humanität; — diese Dinge sind es, welche dieses vortrefliche Institut nunmehr fest gegründet haben, und die es beweisen, daß das Publikum auch noch Geisteswerke mit Willigkeit annehme, die etwas anderes, als blos unmittelbare Brodwissenschaften, oder zeitvertreibende Lectüre zum Gegenstande haben.

Mit gemischten, aber nie ohne wohlthätige, Empfindungen weilet man bey den Monumenten grosser, guter, glücklicher oder unglücklicher Menschen, und fühlet bald Bewunderung, bald Achtung, bald Liebe, bald Mitleid mit dem Verstorbenen, strebet, die Grösse und Güte des einen zu erreichen, und die gefährlichen Klippen, woran der andere scheiterte, zu vermeiden. Im Ganzen genommen aber wird durch die Lectüre des Nekrologs der Glaube an die Menschheit um ein beträchtliches erhöhet. —

Viele der in den vor uns liegenden Theilen aufgestellten Personen gehören der ganzen Menschheit an, andere sind dem Gelehrten, dem Künstler u. s. w. besonders interessant. Unter den ersteren ragen Franklin, Howard, David Klaus, (ein Hirte, und zuletzt Hospitalit im Armenhause zu Halberstadt, ein Weiser im Kittel und einer der besten Menschen) und einige andere hervor. Mit Uebergehung der in verschiedenen Fächern vorkommenden berühmten und grossen Namen, wollen wir nur auf die eigentlichen Theologen aufmerksam machen, deren längere oder

kürzere Lebensbeschreibungen bereits im Nekrologe enthalten sind: Im Jahrgang 1790 kommen vor: Martin Crugot, Fürstl. Schönaich-Carolathischer Hofprediger zu Carolath, der Verf. des Christen in der Einsamkeit. (Hier hätte auch seiner Predigten besonders gedacht werden sollen.) Johann Conrad Eichhorn, Pastor in Danzig. Adam Entzendorfer, Exjesuite. Konrad Fäsi, Pfarrer zu Flaach am Rhein. Joh. Peter Gericke, Archidiak. an der Mich. Kirche in Hamburg. Joh. Ernst Gottgetreu Grötsch, Archidiak. in Suhl. Joh. Friedr. Hähn, Superintendent in Ostfriesland. Phil. Matth. Hahn, Pfarrer zu Echterdingen im Wirtenberg., ein vorzügliches mechanisches Genie. Jacob Hemmer, Churpfälz. geistl. Rath und Hofkappellan zu Heinsberg. Bernhard Heinr. Hink, Prediger zu Oberndorf im Bremischen. Franz Xavier Huter, Weltpriester, geistl. Rath u. s. w. zu Straubingen. Jakob Jochims, dänischer Consistorialrath, Kirchenprobst u. s. w. zu Meldorf. Johann Zacharias Leonhard Junkheim, anspachischer Kirchen- und Consistorialrath, u. s. w. der Verfasser der treflichen Schrift: von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen. Johann Lampe, Pfarrer zu Spitzaltheim in der Grafschaft Hanau Münzenberg. Joh. Jacob Lenz, Inspector und Oberprediger zu Homburg im Fürstenthum Halberstadt. Johann Heinrich Daniel Moldenhawer D. d. Theol. und Hauptpastor am Dom zu Hamburg. Joh. Georg Pfranger, Hofprediger und Consistorialassessor in Meiningen. Georg Christian Pisanski, Dr. Th. Consistorialrath u. s. w. zu Königsberg. August Heinrich Reinhardt, dritter Prediger der reformirten Gemeine zu Magdeburg. Joh. Jacob Sartorius, Rector des Gymnas. zu Erlangen und Diakonus bey der

altstädtischen Kirche. Joh. Gottl. Schäler, Pred. zu Diesdorf unweit Magdeburg. Jac. Christian Schäffer, Dr. der Theol. Superintendent und Pastor zu Regensburg. Wilhelm Heinrich Schultze, Oberconsistorialrath, Hofdiakonus und Inspector des Waisenhauses zu Weimar. Georg Christoph Silberschlag, Generalsuperintendent u. s. w. zu Stendal. Samuel Friedrich Unselt, Prediger in Güttland bey Danzig. Joh. Gottfried Joachim Wichmann, Chursächs. Superintendent und Oberpfarrer zu Grimma. Christian Gottlieb Zeitzer, Pred. zu Zwickau in Sachsen. Im Nekrologe auf das Jahr 1791 kommen vor: Christoph Heinrich Chappuzeau, Abt von Loccum. Joh. Aug. Dathe, Doktor der Theol. und Prof. der morgenl. Sprachen zu Leipzig. Elias Gottlob Dominici, Inspector zu Ohlau in Schlesien. Georg Leopold Fabel, Superintendent, Oberpfarrer u. s. w. zu Saalfeld. Johann Nikolaus von Hontheim, Erzbischöfl. Trier. Weihbischof u. s. w. (Einer der vortreflichsten Männer in der kathol. Kirche, durch sein Buch: de statu ecclesiae liber singularis etc. das er unter dem erdichteten Namen *Justinus Febronius* herausgab, unsterblich berühmt. Diese Biographie ist nur Nachtrag zum Jahrg. 1790.) Joh. Gottfr. Hermann, Churfürstl. Sächs. Oberhofprediger, Kirchen- und Oberconsistorialrath zu Dresden. Johann Friedr. Jacobi, Dr. der Theol. Consistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg. Dr. Johann Benjamin Koppe, Consistorialrath und erster Hofprediger in Hannover. Joh. Wilhelm Kranichfeld, Diak. an der Kirche St. Stephan in Langensalza. Dr. Friedrich Conrad Lange, Kön. dänischer Consistorialrath und Probst zu Altona. Joh. Jacob Mack, Dechant und Stadtpfar-

rer zu Gunzenhausen im Anspachischen. Joh. David Michaelis (Nur eine kurze Anzeige seines Todes. Seine eigentliche Biographie erscheint erst in einem Nachtrage.) Joh. Siegmund Mörl, Antistes des Ministeriums u. s. w. zu Nürnberg. Dr. Gabriel Christ. Benj. Mosche, Senior in Frankfurt am Main. Dr. Joh. Jacob Pfeiffer, Consistorialrath und erster Prof. der Theol. zu Marburg. (Bey dieser Gelegenheit wollen wir zugleich einem kleinen Irthum vorbeugen, der aus dem fünften Nachtrage von Meusels gelehrten Deutschlande, (Artikel: Pfeiffer) leicht entstehen könnte. Dort wird unter den Gedächtnißschriften auf Pfeiffer, auch eine Schrift von dem Professor und Prediger Justi zu Marburg angeführet; allein eine eigentliche Gedächtnißschrift von diesem ist nie erschienen; die paar Blätter: dem Andenken Pfeiffers geweiht, deren auch die Annalen (Jahrg. 1792) rühmlichst erwähnet haben, enthalten blos eine Elegie, die der Verfasser, im Namen der in Marburg Studirenden, am Grabe des biederen Pfeiffers gesungen hat.) Joh. Rud. Anton Piderit, Dr. der Theol. und erster Prof. am Fürstl. Colleg. Carol. zu Cassel. Dr. Johann Heinrich Pratje Kön. Churf. Consistorialrath und Generalsuperintendent der Herzogthümer Bremen und Verden. Georg Hermann Richerz, Superintendent zu Gifhorn. Friedrich Wilhelm Richter, Generalsuperintendent rc. zu Braunschweig. Joh. Adolph Scharf, Pastor zu St. Nicolai in Leipzig. Dr. Joh. Salomo Semler, zu Halle. Johann Elias Silberschlag, Königl. Preuß. Oberconsistorialrath u. s. w. zu Berlin. Joh. Franz Christoph Steinmetz, Fürstl. Waldekkischer Consistorialrath u. s. w. zu Arolsen. Dr. Adam Struensee, Generalsuperintendent zu Rendsburg. Im Nekrologe auf das Jahr 1792

kom-

kommen vor: Dr. Carl Friedr. Bahrdt, (Eine der treflichsten Biographien des ganzen Nekrologs.) Cristian Gottfried Böckh, erster Diakonus an der Hauptkirche der freien Reichsstadt Nördlingen. Aquilinius Julius Cäsar, der G. G. Licent. regulirter Chorherr des Stiftes Vorau, u. s. w. Dr. Johann Christoph Döderlein, geh. Kirchenrath und zweiter Prof. der Theologie zu Jena. Maximilian Hell, Exjesuit, Prof. der Astronomie u. s. w. Markus Conrad Hummel, Prediger an der heil. Dreieinigkeits- und Hospitalkirche, Prof. u. s. w. zu Ulm. Johann Carl Heinrich Kaumeyr, reform. Prediger zu Worms. Franz Anton Knittel, Herzogl. Braunschw. Wolfenb. Consistorialrath und Generalsuperintendent zu Wolfenbüttel. Einige Berichtigungen dieses Aufsatzes kommen im Jahrg. 1793 des Nekrologs vor. Pater Aloys Merz, der bekannte ehemalige Kontroversprediger in Augsburg! — Dr. Sam. Fr. Nathanael Morus zu Leipzig. Joh. Conrad Pfenninger, Helfer an der Kirche zu St. Peter in Zürich. Aug. Gottl. Spangenberg Bischof der evang. Brüderunität zu Herrnhut. (Nur einstweilen eine ganz kurze Nachricht.) Der Abt Valerius im Kloster Banz. Hiermit ist zu vergleichen der Nekrolog auf das Jahr 1793 2ter Band S. 363. Johann Heinrich Wepler ordentlicher Prof. der Philos. und ausserordentl. Prof. der Theologie zu Marburg. Im Nekrologe auf das Jahr 1793 kommen folgende Gottesgelehrte vor: Heinrich Corrodi, Prof. des Naturrechts und der Sittenlehre an dem Gymnasium in Zürich. (Ein scharfsinniger und muthiger Wahrheitsforscher, durch seine Beyträge zum vernünftigen Denken in der Religion rühmlich bekannt.) Martin Gerbert, Fürst-Abt zu St. Blasien im Schwarzwald. Johann August Ephraim Götze, erster Hof-

diakonus an der Stiftskirche in Quedlinburg. Otto Justus Basil. Hesse, Pastor primarius zu Bleicherode und Kircheninspector des Koralschen Kreises der Grafschaft Hohenstein. Paulus Mako von Gerei=Gede, Dr. der Philos. infulirter Abt zu St. Margaretha von Bela u. s. w. zu Pest. D. Balthasar Münter, Prediger an der deutschen Petrigemeine in Kopenhagen. Franz de Paula Rosalino in Wien. Joh. Adol Schlegel, der Theol. D. ältester geistl. Consistorialrath, Generalsuperintendent u. s. w. in Hannover. Ludw. Benj. Martin Schmid, Prof. der Handlungs= und Finanz=Wissenschaft und Prediger an der Universitätskirche zu Stuttgart.

Es wird den Lesern der Annalen nicht unangenehm gewesen seyn, hier eine kurze Zusammenstellung der merkwürdigsten, in den Jahren 1790 bis 1793 verstorbenen Gottesgelehrten zu finden. Sie machen den beträchtlichsten Theil der in diesem Zeitraume verstorbenen merkwürdigen Menschen aus, wie dieses eine nur oberflächliche Ansicht des Nekrologs lehret.

Predigten, bey seiner Amtsveränderung gehalten, und auf Verlangen herausgegeben von Siegfried August Georg Schmidt, Prediger des adelichen Convents zu Preetz. Schleswig, bey Joh. Gottlob Röhs 1796.

Die Abschiedspredigt, welche der Verfasser zu Cappeln im Herzogthum Schleswig, am Reformationsfeste 1795 gehalten hat, ist eine rührende Homilie über das Thema: die letzte Ermahnung eines Predigers an seine Gemeine: bleibet bey Jesu. Die zweite Predigt, womit derselbe sein Amt zu Preetz angetre-

getreten hat, beantwortet nach Röm. 1: 16. die Frage: Wie wird der grosse Zweck des Predigtamtes, Menschen selig zu machen, erreicht? 1) wenn Lehrer sich des Evangeliums von Jesus Christus nicht schämen, und 2) wenn die Zuhörer an dasselbe glauben.

Von demselben Verfasser ist auch herausgegeben:

Christliches Nachdenken über das Gute, das wir in unserm Vaterlande haben. In einer 1795 gehaltenen Neujahrspredigt seinen dänischen Mitbürgern empfohlen, von S. A. G. Schmidt, damals Pastor zu Cappeln. Flensburg, gedruckt bey G. E. Jäger.

Er leitet zuerst dies Nachdenken darauf, daß Dänemarcks Bürger ihre Religion frey und nach Wunsch haben bekennen und ausüben können, daß sie sich einer weisen und gerechten Regierung erfreuen, und der grossen Wohlthat des Friedens geniessen. Dann ermahnet er dafür Gott recht dankbar zu seyn, ihr Vaterland recht warm und herzlich zu lieben, und zufrieden des Guten zu geniessen, das Gott ihnen geschenket hat. Er saget in der Vorrede mit Recht: So wenig sich der Lehrer des Christenthums in politische Angelegenheiten mischen darf; sondern zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden durch die sanfte Lehre Jesu, (die mit keiner Regierungsform der Reiche dieser Welt im Widerspruch steht, unter einer jeden Gott wohlgefällig und seiner Pflicht getreu leben lehret, und gerade auch hierin das unverkennbare Kennzeichen ihrer Abkunft vom Vater aller Menschen und aller Völker an sich trägt,) ruhig arbeiten

soll: so will es doch sein Beruf, daß er nicht nur seine Mitchristen an ihre Pflichten in der bürgerlichen Gesellschaft nach der Lehre Jesu erinnere; sondern sie auch auf das Gute des Landes, das Gott ihnen angewiesen hat, aufmerksam mache. Auch das ist nämlich ein Mittel, Zufriedenheit, Ruhe, Hoffnung und rechtschaffene Gesinnungen in ihre Herzen zu leiten, und also den Hauptzweck zu befördern, den der göttliche Stifter unseres Glaubens selbst allenthalben vor Augen hatte.

Nachrichten.

Aus Hildesheim im Jun. 1796.

Der Kapuzinerorden stand hier nie im Rufe, daß er fähig wäre, gute Prediger hervor zu bringen. Man war vielmehr gewohnt, nur Heiligenlegenden von seinen Mitgliedern zu hören, und sie sogar Unanständigkeiten selbst auf der Kanzel begehen zu sehen. Sie zeichneten sich durch die schlechteste Ordnung der Predigten, und durch ein über alle Begriffe erbärmliches Deutsch aus. —

Indeß einem Original-Genie ist nichts unmöglich, und dieses war der Kapuziner Ordens-Prediger, Xaverius Kraß, welcher 4 ½ Jahre im hiesigen Kloster gewesen ist. Durch eigenes Nachdenken und die höchste Anstrengung des Geistes, hatte er sich bereits sehr gehoben, als er hierher versetzt wurde. Seine feine Lebensart, seine wahre Frömmigkeit, seine Begierde, nach Vermehrung der Kentnisse, sein unsträfliches Leben, verschafte ihm Freunde unter allen Ständen, und diese suchten sein Streben nach Vervollkommnung zu unterstützen. Nie hatte wohl je eine Kapuziner-Zelle solche Bücher gesehen, wie dem gutem Kraß geliehen wurden — die besten Predigten

digten und Anleitungen zum Predigen, ohne Unterschied der Religion der Verfasser, Roppe, Marezoll, Zollikofer, die Brentanosche Bibel 2c. konnte man hier finden. Selbst einen Theil von Wielands Werken in der prachtvollen Ausgabe fand ich bey ihm aufgeschlagen, die er aus der Bibliothek des Baron von Brabeck erhalten hatte. Bey dem sorgfältigen Studiren konnte es diesem glücklichen Genie nicht fehlen, immer vollkommener zu werden; so daß er nach und nach wegen seiner schönen Predigten in der ganzen Stadt und auf dem Lande umher berühmt wurde. Besonders war das Auditorium im letzten Jahre so zahlreich, daß die Kirche die Zuhörer gewöhnlich nicht fassen konnte, und man eine halbe Stunde früher hingeben mußte, um Platz zu erhalten. Hier vereinigten sich Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Herrnhuter aus allen Ständen, um sich gemeinschaftlich zu erbauen — man glaubte nicht anders, als die Erfüllung der Worte; es wird eine Heerde werden 2c. hier zu finden.

Man sah es ihm an, daß er alles, was er predigte, tief fühlte. Der Hauptgegenstand seiner Predigten war Gottes und Menschenliebe, wovon er nie ohne Begeisterung sprach, die sich denn allen Zuhörern mitzutheilen schien. Nie hörte man von ihm Legenden der Heiligen, Erzählungen von Wundern 2c sondern er hielt sich ganz allein an das neue Testament. Ich hörte ihn einst in einer Predigt, von der Reinigkeit des Herzens sagen: Sie können, m. a. Z. tausend und über tausend Messen hören, sie können sich die Knie von einem Altar zum anderen wund rutschen, sie können einen grossen Theil ihres Vermögens den Armen geben, dies alles kann Ihnen nichts helfen, der Bösewicht kann es auch thun; aber seine Leidenschaften bekäm-

pfen,

pfen, die Lehre Jesu tief empfinden, und seinem grossen Vorbilde nachzufolgen, suchen gesinnet zu seyn, wie er gesinnet war, und reines Herzens zu werden, dies ist es was uns zu besseren Menschen machet rc.

Am Allerheiligenfeste v. J. sprach er von der Vorbereitung auf das Leben nach dem Tode mit einem hinreissenden Feuer, und als er zuletzt der Heiligen erwähnen mußte; sagte er: machen Sie sich m. a. Z. keine verkehrte Vorstellung von den Heiligen; sie waren bey ihrem Leben schwache sündigende Menschen wie wir; nur erhoben sie sich dadurch, daß sie ganz vorzüglich sich angelegen seyn liessen, immer besser und vollkommener zu werden, eine Tugend nach der anderen zu erringen, und sich eigen zu machen rc. und so ist es denn ganz natürlich, daß diesen vorzüglichen Menschen nach ihrem Tode eine höhere Glückseligkeit zu Theil werden mußte, als worauf diejenigen Anspruch machen können, die sich der Gottesfurcht und Tugend weniger ernstlich weihen. Hierin ihnen nachzufolgen, eben so ernstlich suchen, tugendhaft und Gott und Menschen gefällig zu werden, dies ist die wahre Verehrung jener Heiligen rc.

Was war unter diesen Umständen, da Kraß der erste, man kann mit Wahrheit sagen, der allererste vortrefliche katholische Prediger in Hildesheim war, da er nur lehrte, was Christus lehrte — von den kirchlichen Satzungen ganz schwieg, der so genannten Mutter Gottes und der Heiligen fast gar nicht erwähnte — da er sich durch frommen Lebenswandel ohne Scheinheiligkeit überall beliebt machte — was war unter diesen Umständen anders zu erwarten, als daß er von allen Bigotten und Obscuranten gehaßt wurde. Lange minirten seine Feinde wider ihn, sie konnten nichts an ihm finden, was

ihn

ihn straffällig machte, und so gebrauchten sie blos Gewalt. Sie zogen ihm die Ungnade des Fürsten zu, und so sollte er vernichtet werden, ohne Verhör, ohne Untersuchung — er sollte in der rauhesten Jahrszeit nach Münster wandern, ohne einmahl Zeit zu haben, von seinen Freunden Abschied zu nehmen. Allein seine vielen Freunde nahmen sich seiner an, er gieng zwar aus dem Kloster, allein auf die Jurisdiction des protestantischen Stadtmagistrats, auf die Rathsweinschenke.

Lange konnte er sich indeß hier nicht aufhalten, er reisete ab in eine Gegend, wo er glaubte, vor Verfolgungen sicher zu seyn, und nun säumte er nicht, zu Rettung seiner Ehre und seines guten Namens, die beyliegende Bittschrift an den Fürstbischof zu schicken und für das Publikum abdrucken zu lassen, welche in Hildesheim für 3 gGr. verkaufet wird. Wie groß die Theilnahme des Publikums war, erhellet daraus, daß in 3 Tagen schon an 300 Exemplare verkaufet waren. *)

Wenige Wochen darauf, als der edele verfolgte Kraß verjagt war, sahe man in eben der Kirche, worin zum ersten mahl durch ihn reine Christusreligion verkündigt war, einen ganz anderen Auftritt.

Ein Kapuziner Layenbruder, Koch seines Klosters in Italien, war in diesem Jahre vom Pabst selig gesprochen, weil, wie sich Pius VI in seiner Bulle ausdrücket, er der Philosophie keinen stärkeren Stoß beybringen könnte. Am 8ten May nun wurde dieß Fest des so genannten seligen Bernard von Offida gefeiert. Sein Bild prangte mit einem Schein auf dem Altare zur Verehrung. Der Domprobst und Weihbischof

*) In der nächsten Woche der theol. Annalen soll daraus ein Auszug gegeben werden.

schof, hielten ein musikalisches Hochamt — voll-kommener Ablaß war vorher durch gedruckte Zetteln in allen katholischen Parochien auf diesen Tag bekannt gemachet, und versprochen — Der Dompastor hielt eine Predigt zu Bernhards Lobe. Zum Text hatte er Philipp. 3: 8. Das Thema war: B. von Offida verherrlichte Christum in seinem zeitl. Leben, und Christus verherrlichte ihn dafür im ewigen Leben. Die Wirklichkeit der gepriesenen Wunder bewies er damit: daß Gottes Arm nicht verkürzt sey. Er schimpfte weidlich auf alle diejenigen, welche die Heiligen, die geistlichen Orden und die heiligen Gebräuche nicht achteten. Endlich rühmte er ausserordentlich den hohen Gedanken Snr. Päbstlichen Heiligkeit, der hochtrabenden Philosophie durch diese Seligsprechung einen Hauptstoß beyzubringen.

Rinteln im Jun. 1796.

Der bisherige hiesige ausserordentliche Professor der Philosophie und Rector der reformirten Schule, Herr. M. Schnaar, hat einen Ruf als ordentl. Professor der Geschichte und Beredsamkeit am academischen Gymnasium und Rector der damit verbundenen höheren und niederen Schulen zu Burg-Steinfurt erhalten und angenommen. Wir verlieren zwar diesen gelehrten, talentvollen und geschickten Schulmann äusserst ungern; können aber doch nicht anders, als dem steinfurter Gymnasium zu dieser sehr guten Acquisition Glück zu wünschen.

Aus dem Wirtembergischen

Herr M. Friedrich Ferdinand Drück, vormaliger ordentlicher Lehrer an der Herzogl. hohen Carlsschule und Bibliothekar, ist zur ordentlichen Lehrstelle am Gymnasium zu Stuttgardt befördert

dert worden. Der Repetent des theol. Stipendiums zu Tübingen, Herr M. Friedrich Gottlieb Süßkind wurde Diakonus zu Urach. Herr M. Philipp Christoph Gratianus, Pfarrer zu Osterdingen, Verfasser einiger historischer und theologischer Schriften, Superintendent in Weinsberg. Hr. M. Eberhard Friedrich Cleß, bisheriger Pfarrer zu Wangen bey Cantstadt, Superintendent in Blaubeuren, und an dessen Stelle kam Herr M. Christian Friedrich Stieger, bisheriger Pfarrer zu Neustadt. —

Vor kurzem starb Herr Johann Christoph Knaus, Rath und Prälat zu Hirsau im 87 Jahre seines Alters. Er war vormals vieljähriger Professor, und zuletzt Rector des Gymnasiums zu Stuttgardt, und Pädagogiarch der Herzogl. Lande unter der Steig.

Ihm folget in der Prälatur der bisherige Rector des Gymnasiums und Pädagogiarch Joh. Andr. Tafinger, und diesem der bisherige erste Prof. M. Joh. Christoph Schmidlin, der sich um vaterländische Geschichte besonders verdient gemachet hat.

Göttingen den 12ten Junius 1796.

Die vorjährige Preisaufgabe der theologischen Facultät betraf den Nutzen der symbolischen Bücher, und die Geschichte des Ursprunges der Verpflichtung auf diese Bücher. Die Preisvertheilung geschah am 4ten Junius. In dem darüber erschienenen Programm rühmet die theologische Facultät die bey ihr eingereichten Preisschriften an der Zahl drei, und selbst derjenigen, welche nicht ist gekrönet worden, wird kein geringes Lob ertheilet; von ihr wird nemlich gesaget: ingenium liberale & erectum prodere atque haud pauca ad rem pertinentia ac parum cognita congessisse visa est. Nec oratio displi-

displicebat, expedita illa & dilucida ac passim elegans. Ceterum caput rei negligentius ac brevius expositum est, quae autem ipsi quodammodo vicina ac conjuncta essent, longius ac copiosius tractata sunt. Libris vero symbolicis ipsis neque id pretium neque eam utilitatem permanentem auctor statuit, quam ipsi jure sibi vindicare posse sibi videbantur. Die zweite Schrift hatte ihre eigenthümlichen Vorzüge; aber beide wurden von der dritten übertroffen — omnino quaestionem propositum curiosius ac diligentius illustravit, quam ullo scripto publico factum esse novimus. — Der Verfasser dieser letzteren, der einstimmig der Preis zuerkannt wurde, ist Herr **Gottlob Wilhelm Meier** aus Lübeck, Mitglied des philologischen Seminariums. Das Accessit erhielt Hr. Brüggemann aus Münden, der es im vorigen Jahre erhalten hatte. Hr. **Müller** aus Echem bey Lüneburg soll Verf. der dritten Abhandlung seyn, und sich entschlossen haben seine Schrift ebenfalls drucken zu lassen.

Hr. Billerbeck erhielt den Preis von der philosophischen Facultät. — Hr. D. Ammon wird in einem eigenen Programm von der Vertheilung des Preises für die homiletische Aufgabe, den diesmahl Hr. Friedrich **Röppen** aus Lübeck erhielt, und von dem fürs künftige Jahr aufgegebenen Thema Nachricht geben; so bald dies Programm erschienen seyn wird, werde ich Ihnen daraus referiren.

Fürs künftige Jahr ist von der theol. Facultät folgende Frage aufgegeben: An & quatenus mendacium necessitate extortum (Nothlüge) secundum praecepta disciplinae morum christianae locum habere possit, ductis simul historiae hujus doctrinae lineamentis.

und hat man sich ebenfalls, wegen der etwa wider Verhoffen durch die Schuld der Expedition entstehenden Defecte, entweder an dieselben, oder auch unmittelbar an uns, zu wenden, und werden solche sogleich unentgeldlich abgeliefert; sonst aber wird jeder einzelne Bogen mit 1 gGr. bezahlet.

Wer hingegen die Annalen nur monatlich, als Journal, zu haben wünschet, kann seine Bestellungen auch bey den schon bekannten Herren Collecteurs, in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlandes, und bey der Expedition der theologischen Annalen selbst machen. Nur muß im letzten Falle die bestellte Anzahl der Exemplare nicht unter 10 seyn; denn mit einzelner Versendung kann sich dieselbe nicht befassen. Alsdann wird den Herren Collecteurs und Buchhändlern noch ein ansehnlicher Rabat zugestanden; dagegen aber besorgen sie auch ihres Ortes die Vertheilung, und stehen für die Zahlung ein, welche von ihnen unmittelbar an die Expedition der theol. Annalen nach Rinteln geschicket wird.

In Leipzig hat wie schon bekannt ist, die barthsche, in Frankfurt am Main die hermannsche, in Berlin die maurersche, in Hamburg die bohnsche, in Wien die stahelsche, und in Utrecht der dortige Herr Prediger Lagers die Hauptcommission übernommen; an welche auch zu weiterer Besorgung alles, was für diese Annalen bestimmt ist, aber bis dahin portofrei, kann gesendet werden. Ausserdem haben noch andere Gönner, Freunde, löbl. Postämter, Buchhandlungen, Zeitungsexpeditionen — sich diesem Geschäfte auf eine sehr thätige Art gütigst unterzogen; welchen allen wir hiermit unseren wärmsten Dank abstatten. Zugleich ersuchen wir dieselben gehorsamst, sich zur Unterstützung und Beförderung dieses nützlichen Instituts, auch fernerhin geneigt zu verwenden, wodurch sie nicht nur der guten Sache erspriesliche Dienste leisten, sondern auch uns zu allen nur möglichen Gegengefälligkeiten verpflichten werden.

Die hieher gehörigen Anzeigen, Avertissements, Antikritiken —— werden eingerückt, und wird jede gedruckte Zeile nur mit einem halben gGr. bezahlt. Es muß aber der jedesmahlige Betrag, welcher sich leicht berechnen läßt, da die Zeile im Durchschnitte 40 Buchstaben enthält, sogleich baar mit angelegt werden; denn in nachherige Berechnungen können wir uns, solcher Kleinigkeiten wegen, nicht einlassen. Rinteln den 30sten Decemb. 1796.

Expedition der theologischen Annalen.


CONCORDIA·SORORUM
Meil del.
FRUSTRA·STRIDET

Annalen
der neuesten
Theologischen
Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Drittes Vierteljahr.
Julius, August, September.

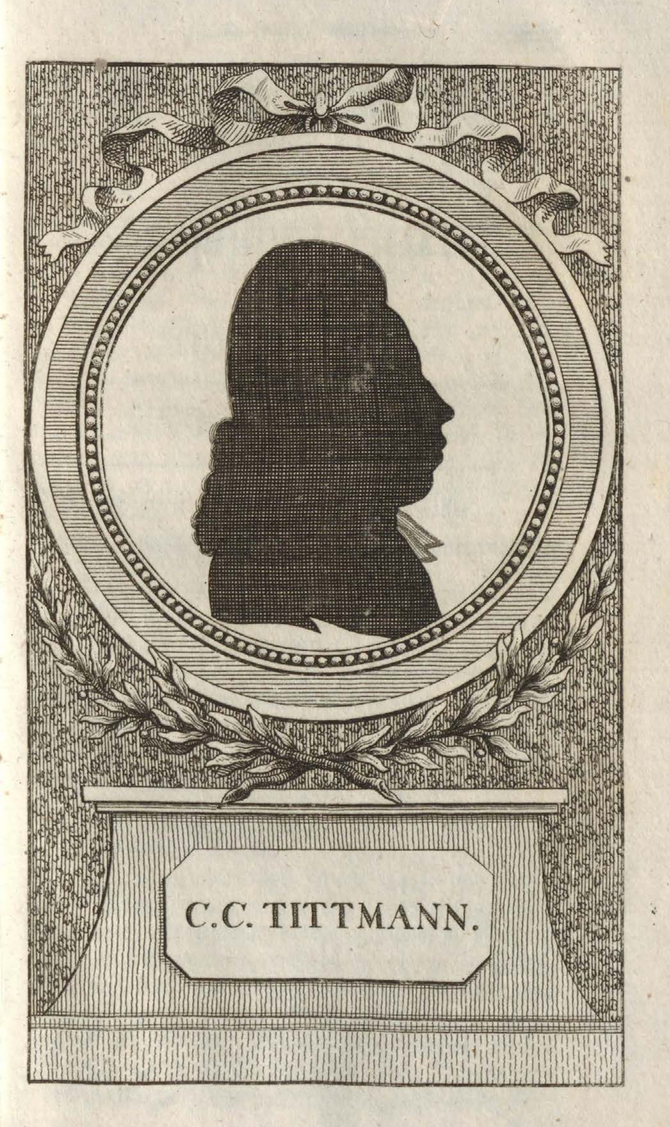
Rinteln,
In der Expedition der theol. Annalen.
Leipzig,
In Commiss. bey Joh. Ambros. Barth.
Frankfurt,
In Commiss. bey Joh. Chr. Hermann.

Die Annalen der neuesten theologischen Litteratur und Kirchengeschichte werden ununterbrochen fortgesetzet.

Der ganze, 3 Alphabete starke Jahrgang kostet 2 Rthlr Conv. Münze, den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, oder 3 Fl. 36 Kr. Reichsvalor; wofür er noch, so weit die Fürstl. Hessencasselischen Posten reichen, portofrey geliefert wird. Mit den auswärtigen löbl. Postämtern, Herren Collecteurs und Buchhändlern aber, werden die Herren Interessenten sich, wegen eines billigen Ersatzes für das Porto, einzuverstehen belieben. Jeder Jahrgang ist und bleibet unzertrennlich, und kann, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht zerstückelt werden.

Wer diese Annalen, als Zeitung, wöchentlich verlanget, wendet sich an das ihm zunächst gelegene Postamt, und trifft damit seine Uebereinkunft, das alsdann weiter, entweder bey der Oberpostamtszeitungsexpedition in Cassel oder bey dem hiesigen rintelnschen Postamt seine Bestellungen machet. Beide haben, wie schon bekannt ist, die Hauptspedition übernommen, werden gewiß die billigsten Bedingungen machen, und alles sehr promt mit ihrer gewöhnlichen Accuratesse besorgen. An diese wird auch die Zahlung für alle die Exemplare, welche sie spediren, eingesandt, und hat man sich ebenfalls, wegen der etwa wider Verhoffen durch die Schuld der Expedition entstehenden Defecte, entweder an dieselben, oder auch unmittelbar an uns, zu wenden, und werden solche sogleich unentgeldlich abgeliefert; sonst aber wird jeder einzelne Bogen mit 1 gGr. bezahlet.

Wer hingegen die Annalen nur monatlich, als Journal, zu haben wünschet kann seine Bestellungen auch bey den schon bekannten Herren Collecteurs, in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlandes, und bey der Expedition der theologischen Annalen selbst machen. Nur muß im letzten Falle die bestellte Anzahl der Exemplare nicht unter 10 seyn; denn mit einzelner Versendung kann sich dieselbe nicht befassen. Alsdann wird den Herren Collecteurs und Buchhändlern noch ein ansehnlicher Rabat zugestanden; dagegen aber besorgen sie auch ihres Ortes die Vertheilung, und stehen für die Zahlung ein, welche von ihnen unmittelbar an die Expedition der theol. Annalen nach Rinteln geschicket wird.


C.C. TITTMANN.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Sieben und zwanzigste Woche.

Gesänge Davids und seiner Zeitgenossen nach der Zeitfolge geordnet und neu bearbeitet von J. C. C. Nachtigal. Erster Band. Leipzig in der Sommerschen Buchhandlung 1796. XII und 254 S. kl. 8. mit lateinischen Lettern (Pr. 18 gGr.)

Auch unter folgendem Titel:

Zion ältestes Drama aus der vorhomerischen Urwelt.

Der Verf. hat sich schon längst als einen Mann gezeiget, der mit dem nöthigen Fond gelehrter Kenntnisse einen glücklichen Scharfblick in sich vereinet, und der mit so vielem Glücke sich aus den Irrgängen historisch-kritischer Untersuchungen, welchen kaum mehr als hypothetischer Stoff zum Grunde liegt, herauswinden könne. Otmars Name wird jede Schrift von ihm schon allein dem Publicum empfehlen kön-

nen; aber gegenwärtige Schrift vereiniget noch so viele eigene Vorzüge in sich und verdienet allen Freunden der theologischen Cultur empfohlen zu werden.

Die schätzbaren Ueberreste des hebräischen Dichtergeistes, welche uns im a. T. aufbewahret, und in so mannichfacher Rücksicht einzig sind, verdienten allerdings für unsere Zeiten und nach dem jetzigen Grade der Bildung bearbeitet zu werden, mit Hinsicht auf die Umstände und Zeiten, in welchen sie verfertiget, und, einem grossen Theil nach, öffentlich gesungen wurden. Zu einer solchen Bearbeitung nun will der Verf. durch eine neue Anordnung und Uebersetzung des größten und wichtigsten Theiles der Psalmen, und einiger Gesänge aus den sogenannten Büchern des a. T. einen Beytrag liefern. Zum Anfang wählte er die merkwürdige Reihe von Gesängen, welche bey der davidischen Zionsfeyer gesungen wurden; die uns zugleich das älteste vorhandene Drama vorstellet. Diesen sollen die anderen Gesänge aus Davids Zeitalter folgen, nach den wahrscheinlichen Perioden ihrer Verfertigung geordnet, in folgenden Hauptabschnitten: 1) Gesänge, die vor Davids Verbindung mit Saul verfertiget, und durch Samuels Sängerversammlung veranlaßt waren. 2) Gesänge von diesem Zeitraum bis zu Davids Thronbesteigung. 3) Bis zur Rebellion Absaloms. 4) Bis auf Davids Tod.

Der Hauptinhalt der lesenswerthen Einleitung (S. 1—81) ist folgender: Die Israeliten hatten sehr früh Nationalgesänge; fast aus allen Perioden ihrer Bildung haben sich solche Lieder erhalten, aus Zeiträumen, in denen wir bey anderen Völkern dergleichen kaum ahnen können. Ausser kurzen Volksliedern, wovon S. 3. Proben gegeben werden, besassen sie auch Gesänge von grösserer Ausdehnung, die nicht mehr

ganz

ganz von dem Volke gesungen werden konnten, sondern von abgerichteten Chören, welche aber das ganze Volk auf dem Zuge begleitete und von Zeit zu Zeit in den Gesang einstimmte. Das merkwürdigste Beyspiel dieser Art, und gewiß das Einzige, das die beglaubte Geschichte irgend eines Volkes auf der Erde, aus so früher Zeit, über tausend Jahre vor Christi Geburt aufweisen kann, ist: die dichterische Darstellung der Zionsfeyer, oder die Reihe der planmäßig vertheilten Gesänge Davids und seiner Dichter, bey der feyerlichen Besitznehmung von Zion, durch Aufstellung des Heiligthums der Nation. S. 5 u. f. sammelt der Verf. das, was die Geschichte davon aufbehalten hat. Die Hauptverfasser der Gesänge waren ohnstreitig David und Assaph, vielleicht auch Nathan, Gad und Heman. Die Chöre des Volkes aber müssen an den meisten Stellen aus dem Zusammenhange, oder aus uralten Uebersetzungen ergänzet werden; da sie bey der Beschreibung der Feyer dieses Tages nur im allgemeinen bezeichnet, bey den einzelnen Gesängen aber, gröstentheils als bekannt, ausgelassen, oder zuweilen zum Anfang oder am Ende der Psalmen, durch ein an den gehörigen Stellen einzurückendes „Hallelujah!" angedeutet sind. Doch nirgends finden wir ein Verzeichniß aller der Lieder, die an jenem feierlichen Tage gesungen wurden, sondern nur hie und da einzelne Bemerkungen, welche uns die Spuren zeigen, denen wir folgen können. Die Anordnung und Vertheilung der einzelnen Lieder möchte also oft willkührlich scheinen; um nun manche sich hier aufdringende Zweifel zu heben, leget der Verf. S. 15 u. f. die Resultate dar, auf welche ihn ein mehrjähriges Studium dieser schätzbaren Ueberreste der Vorwelt gebracht hat. Die Gesänge der Israeliten sind weder nach der Zeitfol-

ge, noch nach dem Inhalte geordnet, was doch viel beytragen würde, sie zu verstehen und nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Gesänge Davids stehen unter Gesängen aus der babylonischen Gefangenschaft, Lieder Assaphs unter Liedern aus Hiskias und Jeremias Zeitalter, und Gedichte, welche zusammengehören, sind oft durch andere Lieder getrennt. Die Ueberschriften der Psalmen sind fast alle aus späterer Zeit, geben oft den unrechten Verfasser an und widersprechen dem Inhalte. Ein Psalm enthält oft mehrere Bruchstücke eines grösseren Liedes, man muß suchen sie ihrem Inhalte nach zusammenzustellen. Es folgen mehrere treffende Bemerkungen z. B. S. 26 über die Singweise der alten Hebräer S. 30 — 39 über die Art des Vortrages der Nationallieder der Israeliten. Dann suchet der Verf. dem Einwurfe zu begegnen: daß man in der frühesten schriftstellerischen Periode der Israeliten schwerlich ein so weitläuftiges und ein so zusammengesetztes Drama erwarten könne, und daß in der Lage, worinn das Volk sich befand, theils die Verfertigung so vieler Gesänge, theils besonders die Erlernung derselben von Ungeübten, nicht denkbar sey. Die Israeliten hatten nemlich schon lange vorher Dichter, kannten die dramatische Form; nur erlesene Chöre brauchten diese Lieder zu lernen und diese waren geübt in Aufführung solcher Gesänge. Ferner ist das Gedächtniß in der früheren Periode der Bildung bey den meisten Völkern eben so schnell fassend, als treu im Behalten des Erlernten; das Vertrauen auf schriftliche Nachweisungen hat noch nicht die Gedächtnißkraft vermindert — die Vertheilung in Chöre machet erst die richtige Beurtheilung mancher Psalme möglich; aber wir können doch nur den Eindruck ahnen, den solche Gesänge auf die machen mußten, die selbst an den Gefahren des Krieges und an der Erkämpfung

pfung der Siege Theil genommen hatten, worauf sich die Feier bezog.

S. 55 u. f. wird untersuchet: ob wir die hier zusammengestellten Gesänge, wenn wir auch voraussetzen könnten, daß sie Assaph oder David auf diese, oder doch auf eine ähnliche Art planmässig geordnet hätten, ein Drama nennen dürften. Der Verf. versteht unter Drama: Darstellung einer Theilnahme erregenden und durch dichterischen Vortrag verschönerten Handlung, und bejahet jene Frage. Man stimmet ihm gerne bey, wenn man das beherziget, was er über die Geschichte des Dramas erinnert. Es findet sich allerdings Einheit der Handlung, Einheit der Zeit und des Ortes in dem hier bearbeiteten Drama; aber es unterscheidet sich von späteren, eigentlich sogenannten Dramen, 1) dadurch, daß es beynahe ganz aus Chören bestand, 2) daß, bey der planmässigen Vertheilung der Scenen, auf die thätige Mitwirkung des Volkes gerechnet war, und 3) daß Handlung und Darstellung noch nicht getrennt waren.

Der Plan übrigens, nach welchem die uns erhaltenen Gesänge, welche die dichterische Darstellung der Zionsfeyer enthielten, geordnet wurden, ist so einfach, als man es von jenem früheren Zeitalter erwarten kann. Den Anfang machen: Ankündigung des Festes, und Aufforderungen an Alle, Theil zu nehmen an der glänzenden Siegesfeyer, und an dem Triumphzug Jehova's, der seinen Thron besteigt. Selbst die vom Dichter belebte Natur wird zur Theilnahme aufgefordert. Dann kommen Beschreibungen der ehemaligen Wanderungen der Israeliten aus Egypten, durch das edomitische Meer, zum Sinai, dem Schauplatz so vieler Wunderscenen, wo sie ihre Gesetze und das Heiligthum der Nation erhielten, von da, mit der Gesetzlade, durch Arabiens Steppen, und durch den

ausgetretenen Jordan in das eigentliche Canaan; hierauf folget Ankündigung der Siege über viele Völkerstämme erkämpft, und Beschreibung des jetzigen Zuges mit dem Heiligthum. Dann kommen die Gesänge, die für den Einzug in Zion und das Versammlungsgezelt bestimmt waren, und dann der eigentliche Einweihungsgesang, wodurch das Volk, im Nahmen Jehova's, auf ewig Besitz nahm von Zion und dem umliegenden Lande. Hierauf folgen Lieder, welche die Wunderthaten Jehova's und seine ausgezeichnete Führung der Israeliten beschreiben, Siegeslieder über Zions Eroberung, Gesänge auf Zion, Aufforderungen an die fremden Völker, sich Jehova und seinem König zu unterwerfen, Warnung für Israeliten den Dienst ihres mächtigen Gottes nicht zu verlassen; und das Ganze schliessen Hofnungen und Segenswünsche für das Volk. — Alle Gesänge hindurch zeichnet sich als der Hauptgedanke, der dem Ganzen Haltung und Zusammenhang giebt, der aus: „von nun an ist Jehova König des ganzen Landes!"

Um zugleich zu zeigen, welche Psalmen man hier übersetzet findet, wollen wir die Ordnung der Gesänge hersetzen. 1) Gesänge am Fuße des Berges, auf dem Zion lag. Psalm 98 und 96. 2) Gesänge, bey dem Heransteigen des Berges gesungen. Psalm. 68. 2 B. Mos. 15: 1—18. Psalm 66. 107 und 47. 3) Auf der Höhe des Berges. Psalm 133. 4) Vor Zions Thoren. Psalm 24. 5) Bey dem Einzuge in Zion. Psalm 100. 6) Bey dem Einzuge in die Vorhöfe des Versammlungsgezeltes. Psalm 117. 118: 1—4, 19—29. 7) Bey der Aufstellung des Heiligthums. Psalm 132: 8, 9, 13—18. 8) Gesänge nach der Aufstellung des Heiligthums. Psalm 99. 105. 106. 114. 2. 75. 76. 97. 9. 10. 1 Samuel 2: 1—10. Psalm 113. 46. 29. 93. 87. 125. 135. 136. 67. 128.

1 Chron.

1 Chron. 17: 36. Diese Gesänge finden sich in diesem Theile sämmtlich übersetzt mit untergelegten kurzen Anmerkungen. Die Uebersetzung suchet den Genius des Originals wieder zu geben. Wir wollen Psalm 114, weil er nur kurz ist, als Probe hersetzen.

Erstes Chor.

Als Israel auszog aus Egypten,
Jacobs Geschlecht aus fremdem Volk,
Da wardst du Jehova's Eigenthumsvolk, Juda,
Du Israel! sein Erbtheil.

Zweites Chor.

Das Meer sah' es und flohe,
Der Jordan sah' es und entwich.
Es hüpften die Berge auf wie Widder,
Die Hügel wie Lämmer.

Drittes Chor.

Was war dir, Meer, daß du flohest?
Dir Jordan, daß du entwichst?
Was war euch Bergen, daß ihr aufhüpftet wie Widder?
Euch Hügeln, daß ihr aufsprangt wie Lämmer.

Alle Chöre.

Erbebe, Land! vor Jehova!
Der die Ströme wandelt zur See,
Den Felsstein zum Quell!

Das Volk.

So sey es! So sey es!

Lehrbuch der Religion nach Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums. Hauptsächlich zum Unterrichte in der obern Schulclasse entworfen von Johann Heinrich August Schulze, Prior zum Kloster Michaelstein, Prediger und Schuldirector zu Blankenburg. Zweite verbesserte Ausgabe. Leipzig, 1795. Bey Siegfried Lebrecht Crusius. 238 S. gr. 8. (Pr. 14 gGr.)

Da die erste Ausgabe dieses, mit allgemeinem Beyfalle, aufgenommenen, und in vielen Schulen eingeführten, Lehrbuches, in unseren Annalen nicht ist angezeiget worden; so müssen wir unseren Lesern, die es etwa noch nicht kennen, bey Gelegenheit dieser zweiten Ausgabe etwas von ihm sagen. Es ist für studierende Jünglinge und für Leute aus solchen Ständen bestimmet, die sich mit ihren Religionsbegriffen schon über das Maaß des nöthigen Unterrichtes gemeiner Stände erheben, und ihre Religionseinsichten jetzt, oder künftig auf eigene Prüfung und Ueberzeugung gründen wollen. Sollte nun das Buch seiner Bestimmung entsprechen; so mußte der Verf., wie er es auch wirklich gethan hat, die gewöhnlichen katechetischen Anfangsgründe und einige Uebung im Denken voraussetzen, zugleich aber auch alles, was nur dem theologischen Lehrstuhle eigen ist, z. B. die gelehrte Exegese, ausführliche Geschichtslehre und die Polemik weglassen, und nichts aufnehmen, was nicht auch jedem gebildeten Nichttheologen zu wissen nöthig wäre. — Das zweite, wodurch sich dieses Lehrbuch von anderen ähnlichen, vortheilhaft unterscheidet, ist dieses, daß es nicht blos die Glaubenslehre, sondern alles enthält, was zu einer brauchbaren Religionstheorie gehöret. Man findet daher darinn alles aus der natürlichen und geoffenbarten Religionslehre,



re, sowohl Glaubens-, als Sittenlehre, was bey studierenden Jünglingen, Aufklärung ihres Verstandes, und Bildung des Herzens bewürken kann.

Die sehr zweckmäßige Ordnung, welche der Verf. befolget hat, ist folgende: Nach einer Einleitung über die Religion und ihre Erkenntnißquellen wird in 6 Abtheilungen gehandelt, 1) von Gott und den Eigenschaften Gottes: 2) von Gott und den Menschen in ihren wechselseitigen Verhältnissen: 3) von des Menschen Bestimmung und den Mitteln, sie zu erreichen: 4) von der Sünde, als einem Hindernisse, diese Bestimmung zu erreichen: 5) von Jesu, und dessen Thaten und Anstalten für das Heil der Menschen: 6) von den Aussichten in die Zukunft: Anhang von den Engeln. In der zweiten Abtheilung werden die Pflichten des Menschen in Beziehung auf Gott, und in der dritten die Pflichten gegen uns selbst und den Nächsten genau und vollständig entwickelt und vorgetragen. Die Lehre von Jesu Person, Würde, Naturen und Ständen, ist mit der nöthigen Vorsicht behandelt. Auch die Beweißstellen sind mehrentheils sorgfältig gewählet, hin und wieder aber hätte diese Wahl noch mit grösserer Sorgfalt sollen angestellet werden, z. B. S. 166. für den Satz, daß die Apostel Jesum, den Christ für Gotte gleich erkläret hätten, würde Rec. nicht Coloss. 2: 9. und Tit. 2: 13. angeführet haben, da in der ersteren Stelle, dem Zusammenhange und Sprachgebrauche Pauli gemäß, πληρωμα της θεοτητος die christliche Kirche bedeutet, und in der zweiten der grosse Gott und unser Heiland Jesus Christus, als zwei verschiedene Subjecte gedacht werden können. Dergleichen Bemerkungen könnten noch mehrere gemachet werden, würden aber doch dem Werthe des Ganzen nichts entziehen.

Nachrichten.

Hildesheim, im Jun. 1796.

Unterthänigste Bitte an Ihro Hochfürstl. Gnaden, Franz Egon, Fürstbischofen der Hochstifter Hildesheim und Paderborn rc. Daß Ihro Hochfürstl. Gnaden geruhen mögen: das Verbrechen, welches meinen Verweisungsbefehl aus den Hochstiftern Hildesheim und Paderborn veranlasset hat, bekannt zu machen, und meine Verantwortung anzuhören, von F. Xaverius Kraß, Kapuz. Ordens-Prediger.

Gnädigster Fürst!

Keines Verbrechens einmahl beschuldigt, plötzlich aus Dero Hochstiftern Hildesheim und Paderborn, von der Kanzel und über die Gränzen verwiesen: machet mein Zutrauen zu Höchstdero Weisheit und Gerechtigkeitsliebe doch nicht wankend. Ich bescheide mich wohl, Gnädigster Herr! daß ich Ihnen muß verdächtig gemachet seyn; überzeugen werden Sie Sich aber nie, daß ich wirklich böse bin.

Wie wird aber dieses Hochdero edlem Herzen, als ein weiser und gerechter Bischof, so wohl thun: wenn ein Religionslehrer, der fünftehalb Jahre, meist unter Dero Augen wandelte und lehrte, gerechtfertiget und untadelhaft befunden wird. Diese süsse Wonne, wird gewiß den zu voreiligen Kummer doppelt aufwiegen, welchen ich Höchstdero frommem Herzen, unschuldig könnte verursachet haben.

Ich will, Gnädigster Bischof! ein freimütiges Geständniß meiner Denkungsart und meines gewagten Schrittes, bey Ihnen ablegen; ich zweifle nicht, es wird Sie zur nähern Prüfung und Untersuchung: was für einen Mann sie verwiesen haben, huldreichst bewegen.

Der

Der Brief vom Provinzial, Gnädigster Herr! war auf Höchstdero Befehle geschrieben. Auf diesem Umwege wurde er zu keinem Befehle meines Ordens = Obern umgeschaffen. Gesetzt auch, man hätte den Provinzial dahin gestimmt, daß er den Ausdruck: auf Befehl Snr. Hochfürstl. Gnaden, hätte weggelassen; in beiden Fällen war es wider Pflicht und Gewissen, zu gehorchen. Verzeihen Sie, weder Ew. Hochfürstl. Gnaden, noch der Provinzial, noch irgend ein Sterblicher auf Erden, kann mir erlauben, viel weniger befehlen, auf meine errungene Ehre Verzicht zu thun. Sie ist ein Eigenthum Gottes, der Religion, der Wahrheit und der Tugend. Ich habe daher die Pflicht, sie bis zum Tode zu behaupten. Wer hier einen Redlichen zum Abfall bewegen will: der wecket in seiner Brust das unwiderstehliche Hochgefühl, welches sich voll Vertrauen auf den Allgewaltigen, in dem Ausrufe hervordrängt: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Als Ordensmann, habe ich bey meinem Eintritt, dieses göttliche Gefühl nicht ersticken dürfen; es wurde mir vielmehr in der Ordensregel, nur noch näher ans Herz gelegt.

Diejenigen, welche also Ew. Hochfürstl. Gnaden, vielleicht mit der goldenen Sprache getäuscht, und darauf ihren schwarzen Plan berechnet haben: Ein Ordensmann müsse blind gehorchen; es möchte ihm zur Schande oder Ehre gereichen. Er müsse gegen alles gefühllos seyn, — haben dieses gewiß in einer Regel für Lastthiere gelesen; in der, zu welcher unser Orden sich bekennt, steht es nicht. Vernünftig sey euer Dienst, welchen ihr Gott leistet: sagt der Apostel; ich denke, damit werden sich die Menschen auch begnügen.

Wer meine Vertheidigung dadurch in üblen Ruf zu bringen suchet: weil ich als Ordens-

mann

mann hätte duldend und schweigend, auch bey der ungerechtesten Behandlung, gehorchen müssen, der wird wohl bey der christlichen Welt sein Glück nicht machen. Habe ich unrecht geredet: sagte der Heiland zu dem Schandbuben, der ihn in Gegenwart des Hohenpriesters mißhandelte, so beweise es. Und an einer andern Stelle, forderte er das ganze Heuchlervolk auf: **Keiner von euch soll mich eines Verbrechens überweisen können.** Es wird doch wohl erlaubt seyn, solchen Beyspielen zu folgen? —

Aber ich gestehe es, Gnädiger Herr! die Art und Weise, wie ich meine Ehrenrettung veranstalte, ist bey einem Manne meines Standes neu und auffallend; sie ist aber doch gerade so, wie meine Behandlung. „Er hätte in sein an„gewiesenes Kloster gehen sollen, und von dort „aus (wenn es seine Pflicht war) sich verthei„digen," werden nun wohl die lichtscheuen Herren sagen.

Aber, Gnädiger Herr! braucht es wohl für mich eines weitern Beweises der Unmöglichkeit, in einem Kloster so was auszuführen? als die neuliche furchtsame Nachgiebigkeit des Provinzials, der mich sogleich auf Höchstdero Befehl, gewiß, wider besser Wissen und Willen, aller Schande, so viel an ihm war, preis gab. Würde der mir erlaubt haben: einmahl ein Wort zu meiner Ehrenrettung zu schreiben, viel weniger drucken zu lassen? — —

Noch werden die frommen Versucher, Gnädiger Herr! ihre Sache nicht aufgeben: „Er „hat doch, werden sie seufzen, durch seine Ver„kleidung und Flucht, Aergerniß veranlasset." Urtheilen Sie selbst, Gnädiger Herr! als ein weiser Einsichtsvoller, über diesen meinen Schritt. Ich mußte zu Hildesheim, um tausend

send schiefen Urtheilen und Verläumdungen zuvorzukommen, das Publikum von dem wahren Vergange der Sache benachrichtigen; nur durch eine gedruckte Schrift war dieses in meiner Lage möglich. Ich mußte Zeit gewinnen, im Kloster war für mich keine bleibende Stätte mehr. Ich suchte einen Zufluchtsort auf der Altstadt Hildesheim, ich war einige Tage dort, und die Schrift war im Umlauf.

Nun ließ mir ein Hochedler Magistrat in den höflichsten und menschenfreundlichsten Ausdrücken durch Ihren Herrn Archivarius bedeuten: daß man, um Weitläuftigkeiten auszuweichen, es gerne sähe, wenn ich mich entfernte. Nun hieß es ängstlich: die Pässe wären besetzt, und meine Freiheit sey verlohren. Man wollte Grenadiers, Schützen, Pedellen gesehen haben, welche auf mich Jagd machen würden. Man erzählte mir die Geschichte von dem unglücklichen Kartheuser *), und meine Lage schien mir selbst

*) Die Geschichte des Kartheusers ist folgende, und buchstäblich wahr. Vor einigen zwanzig Jahren gieng ein Mensch auf dem Domhofe in Hildesheim täglich, in äusserste Traurigkeit versenkt, so daß sein erbärmliches Ansehn Aufmerksamkeit erregte. Endlich geht er zu dem noch jetzt lebenden N., und nachdem er diesen beschworen hatte, alles, was er ihm entdecken würde, geheim zu halten, sagte er zu ihm in bitterster Wehmuth: er sey verleitet worden, in den Karthenser Orden zu treten, er habe das Leben von Anfang an aber nicht ertragen können, und so habe er, als ihm endlich eine Gelegenheit zur Flucht sich gezeiget, diese Gelegenheit genützet. Jetzt sey er nun zwar frei, aber ohne alle Aussicht

selbst nun äusserst bedenklich. Entschlossene Bürger boten sich großmüthig an, mich zu begleiten und mir durchzuhelfen; ich dankte den Edlen, und verbat es.

Noch verließ mich mein Muth nicht. Da ich aber überdachte: daß, wenn ich nicht ausserordentlich vorsichtig zu Werke gienge, mir vielleicht auf immer die Hand, an meiner Ehrenrettung zu arbeiten, würde gelähmt seyn: entschloß ich mich, (es schien mir das sicherste) bey Nachtzeit verkleidet über die Gränze zu flüchten.

Nun bin ich an einem sichern Orte; bin Ordensmann nach wie vor; habe an meinen Ordensobern geschrieben: ich würde so bald, als meine Sache beendiget, und ich als ein gerechtfertigter ehrlicher Mann, oder als ein überwiesener Verbrecher, dem Publikum und meinen Ordensbrüdern bekannt wäre; in beiden Fällen, sogleich

---

sicht, sich ferner zu helfen. Er wolle seiner Religion, der Kirche getreu bleiben, gern den niedrigsten Kirchendienst verrichten, gern mit einer kleinen Einnahme vorlieb nehmen, denn er suche nichts mehr, als sein Leben zu erhalten, N. möge sich doch für ihn verwenden, jedoch ohne seine Geschichte bekannt zu machen. N. verspricht alles, hält aber nicht für gut, das Geheimniß lange zu bewahren. Er stattet sofort Bericht ab, und der Erfolg war: N. ist sehr freundlich mit dem Unglücklichen, geht mit ihm einige Tage spatzieren, unterstützet ihn mit allen Nothwendigkeiten, und erhält daher das ganze Zutrauen, wovon er aber sofort den menschenfreundlichen Gebrauch machet, daß er in die Nähe des hiesigen Kartheuserklosters mit ihm eines Abends

sogleich in das mir angewiesene Kloster gehen. Gott, mein Gewissen, und meine Ordensregel fordern nichts mehr von mir.

(Die Fortsetzung und der Schluß folgen in der nächsten Woche.)

Mühlhausen. Herr Demme Verfasser der lehrreichen moralischen Schrift: **Pächter Martin und sein Vater**, wie auch von den **Erzählungen und Beyträgen zur reinern Gottesverehrung von Karl Stille**, war bisher Subconrector an hiesiger Schule, bekleidete also die dritte Lehrerstelle, davon die erste, das Rectorat, gemeiniglich der Uebergang zum Pre-

---

Abends spatzieren geht. Noch frägt der Unglückliche: ich habe doch nichts zu fürchten, allein N. machet ihn dreist, und versichert ihn, er könne sich ganz auf ihn verlassen, allein sie gehen nicht lange, so fallen aus dem Kartheuserkloster 4 Kerls, ergreifen den Armen, und er wird in ein Gefängniß unter der Erde gebracht, wo er nur ganz kärglich Speise erhält, und auf der feuchten Erde faulen muß. In die tiefste Melancholie versenkt, nimmt die Gesundheit des Unglücklichen nach und nach ab. Als man dies bemerket, wird er in ein Gefängniß in der Höhe gebracht, etwas besser behandelt, allein noch immer elend genug. Der Arme geht aus Melancholie zur Verzweifelung über, und er machet den Versuch, sein trauriges Leben durch einen Schnitt in den Hals zu enden. Er misglücket, es wird entdecket, er wird geheilet. Allein nicht lange darauf hat er sich selbst erhenket.

Anmerkung des Einsenders.

Predigtamte in der Stadt ist. Nun ward die erste geistliche Stelle, die Superintendentur erlediget, zu welcher meistens auswärtige, wegen ihrer Kenntnisse und Beredsamkeit berühmte Theologen berufen zu werden pflegen. Da wählte für diesesmal der edle und weise Rath den Subconrector Demme zum Superintendent, und das nicht sowohl wegen seiner zu diesem Posten erforderlichen Gelehrsamkeit, die ihm nicht mangelt; als vielmehr ausdrücklich deshalb: weil die Väter der Stadt überzeugt sind, daß dieser Mann die reinen und schönen Gesinnungen, die durchaus in seinen Schriften herrschen, auch in seinem Herzen trägt, in seinem Lebenswandel übet, und durch die aus eigener Ueberzeugung und eigenem Gefühl entspringende Klarheit und Wärme des Vortrages in den Herzen Anderer zu erwecken weiß. Diese Wahl, welche am 3ten Jun. d. J. geschahe, ist gewiß ein Sieg der Vernunft und Tugend über das Herkommen und die Convenienz, welcher bey jedem deutschen Vaterlandsfreunde einige Freude und den Wunsch, daß überall bey Wahlen zu Staatsämtern ähnliche Grundsätze befolget werden möchten, erregen und ihm Hochachtung gegen die deutsche Obrigkeit, welche sie so männlich befolgte, einflößen muß. Ein glücklicher Umstand war es, daß bey dieser Abweichung, von der oft mehr bequemen, als gerechten Regel des Amtsalters, durch die Erhebung des Verdienstes von einer der untersten Stufen auf die erste, die braven Männer, welche die mittleren würdig bekleiden, nicht gekränket wurden, weil man die Superintendentur sonst gewiß einem Fremden übertragen haben würde; wenn sie nicht dieser ihr, von ihnen allen auch herzlich geliebter, Mitbürger erhalten hätte.

Nat. Zeit.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Acht und zwanzigste Woche.

Allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur von Johann Gottfried Eichhorn, Hofrath und Professor zu Göttingen. Sechsten Bandes sechstes und des siebenten Bandes erstes Stück. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1795. beide Stücke 24 Bogen in 8.

Das sechste Stück des sechsten Bandes enthält zuförderst sieben Briefe eines ungenannten, aber doch, wie es scheint, an den geflügelten Worten und an der Fülle der Darstellung leicht zu erkennenden Verfassers, über Jes. LIII. Dieser versichert nun zur hellen Ueberzeugung gelanget zu seyn, daß er jeder Erklärung, welche im 53 Capitel des Jesaias eine jüdische Stimme zu hören angiebt, nicht huldigen könne. Denn die Redenden werden dem Diener Jehovens entgegengesetzt, und jener bedeute immer das ganze israelitische Volk sammt allen und jeden Individuen; zwischen Israeliten und Israe-

 liten,

liten, zwischen Gläubigen oder nicht Gläubigen unter den Nachkommen Israels, finde so wenig, als zwischen dem anfänglich als dürftige Colonie wieder hergestellten Staate in Palästina, und zwischen den anfänglich Ungläubigen, und in den babylonischen Landen zurück gebliebenen Israeliten, ein Gegensatz statt. Auch könne nicht das ganze Volk, wie es die Rabbinen verstanden, als von einer ihm unerwartet günstigen Umwandelung seines Schicksals redend angesehen werden. Diese Sätze sind hier in einem sehr muntern, launigten, Scherz und Ernst edel verbindenden Briefstyl vorgetragen. — Recensent indessen kann bis jetzt sich noch durchaus nicht von der Wahrscheinlichkeit der neuesten, bey der Auslegung dieses Capitels versuchten, Hypothese überzeugen, daß Babylonier, oder ehemalige Heiden, in diesem Capitel redend eingeführet seyn sollen. Haben die Freunde dieser Hypothese auch wohl sattsam darauf geachtet, daß eigentlich unstreitig der Prophet in dem ganzem Abschnitte, 52: 13 — 53: 12. redet, bald Jehova von seinem Diener redend einführet, bald in seiner eigenen Person allein spricht, wie 53: 1. bald nach der Figur der Communication sich mit einschließt, wenn er andere ein reuiges Bekenntniß ihrer bisher bewiesenen Unglaubigkeit und Verkehrtheit ablegen lassen will, 53: 2—10 und dann wieder, wie er begann, Jehova zum Beschlusse reden, und seinem Diener es zusichern läßt, daß er nun, nach überstandenem Elende, viele zum Genusse seiner Segnungen führen werde, da er für sie gebüßt, und ihnen so den Zugang zu neuem Glücke eröffnet habe? Ist das nun ausgemachet, daß der Prophet hier redet, und sich selbst in die Zahl derer, die er Wir nennt, mit einschließt, um seine strafenden Vorwürfe zu mildern: wie könnte denn wohl irgend an Babylonier, wie an Heiden gedacht werden?

den? Wie könnte der Prophet sich und ehemalige Heiden gemeinschaftlich Wir nennen? Wie könnte er 53: 8. Heiden, Babylonier, sein Volk nennen? Vielmehr wenn hier der Prophet spricht: so können die, welche er 53: 2. u. f. mit sich gemeinschaftlich Wir nennt, keine andere seyn, als eben die, denen er 52: 10:—12 zugerufen hatte, doch auch die babylonischen Lande zu verlassen, auch so, wie jener Knecht Gottes, ins Vaterland zurückzukehren, das ist, es können keine andere seyn, als die noch zurückgebliebenen Exulanten, unter welchen er auftritt, um sie zur Rückkehr ins Vaterland, und ihren schon vorangegangenen Brüdern dahin zu folgen, zu ermuntern. Der Knecht Gottes ist die Colonie, die den Staat wiederhergestellet hat, und von deren gedeihlichen Zustande der Prophet Nachricht hat, und nun das Gelingen der Wiederherstellung des Staates verheißt. Doch, saget er, wer hat bisher mir glauben wollen? Uns schien vielmehr die dürftige Colonie, die eben aus dem Aermsten und Geringsten bestand, verächtlich und keiner Aufmerksamkeit werth. Doch nun erkennen wir es, daß wir Schuld daran sind, daß diese Colonie im Anfange mit so vielen Hindernissen hat kämpfen müssen, und wir glaubten in diesem Kampf und in den Drangsalen, die jene neue Colonie trafen, Gottes Strafen, die dieselbe träfen, zu sehen. Aber wir waren Schuld an diesen Drangsalen. Wären wir alle gleich mit dahin gezogen; so würde zur Zeit des Cyrus der Staat zu seiner völligen Festigkeit gelanget seyn, und seinen Feinden getrotzet haben. Nun aber ergieng über ihn das ungerechte Urtheil der Nachfolger des Cyrus, die seine Feinde begünstigten; er schien verloren, gleich Missethätern hingeraffet und, von neuem so gut als tod, untergegangen zu seyn. Aber so unerwartet das auch war, so ist er doch gerettet,

wie vom Tode erstanden lebet er nun wieder auf, seitdem Darius Hystaspis, Esra 5: 3. f. denselben begünstiget, und wir sehen es ein, daß er uns zum Besten das alles erduldet hat; denn nun fassen auch wir vorher Ungläubigen ein Zutrauen zur Wiederherstellung des Staates, und werden der Vortheile desselben, wenn wir auch ins Vaterland zurückgekehrt sind, mit geniessen, und Gottes Absicht wird nun erreichet werden! — Dies ist eine etwas veränderte Darstellung der Hypothese, die Recensent bisher anderswo vorgetragen hat, nur mit dem Unterschiede, daß er jetzt diese Rede nach Darius Hystaspis den Israeliten günstigen Verfügungen setzet, und Rec. wünschte wohl in einem der nächsten Stücke der Bibliothek die Meinung des scharfsichtigen Verfassers der obengenannten Briefe über diese neue Darstellung zu erfahren! Hoffentlich wird nun der Gegensatz zwischen Er und Wir völlig einleuchten.

Den Beschluß dieses Stückes, welches ausser jenen Briefen 14 Recensionen enthält, machen Nachrichten von dem für die morgenländische Litteratur so thätigen, 1794 zu Bengalen im 37sten Jahre seines Alters verstorbenen englischen Gelehrten Wilhelm Jones, nebst einem Verzeichniß von 33 Schriften desselben, welches aus Reuß gelehrtem England, Berlin und Stettin 1791 genommen ist.

Im ersten Stücke des siebenten Bandes sind zwei Aufsätze enthalten. 1) Ueber das Studium der orientalischen Sprachen in Schweden im 17ten Jahrhunderte. Da wir von schwedischen Gelehrten und ihren Schriften nur so sparsame Nachrichten erhalten: so hielt Herr H. R. Eichhorn es für nützlich, hier einen Auszug aus einer über diesen Gegenstand 1755 zu Upsal erschienenen Abhandlung, die unter uns wenig bekannt geworden zu seyn scheint, mit-

zu-

zutheilen. Sie hatte folgenden Titel: Specimen historico — litterarium, de fatis litteraturae orientalis in Suecia, —— auctore Erico Hydren. Sie liefert zwar keine vollständige Nachrichten und kein vollständiges Schriftenverzeichniß von den in ihr aufgeführten Gelehrten; sie zählet auch vielleicht die Gelehrten selbst nicht alle vollständig auf. Aber als Beytrag zur Geschichte der Litteratur des 17ten Jahrhunderts, und durch manche unter uns bisher unbekannte Nachrichten, ja selbst durch die Anzeige der Schriften, die weitere Auskunft geben können, ist sie unstreitig schätzbar, und verdienet mit Dank und Aufmerksamkeit benutzet zu werden. II) Der zweite Aufsatz enthält Nachrichten von einem sehr hoffnungsvollen jungen Gelehrten, Ernst Heinrich Stahl, aus Basbeck im Bremischen, der im vorigen Jahre im 24sten Jahre seines Alters an einer bösartigen Nervenkrankheit starb. Sein Lehrer und Freund, der Herausgeber der Bibliothek widmete diesen Aufsatz seinem Andenken, dessen Inhalt dem Herzen des Lehrers und dem Andenken des treflichen jungen Mannes, den wir daraus kennen lernen, gleich viele Ehre bringt. Er wird hier genannt als der Verfasser des in der Bibliothek erschienenen Aufsatzes: über die messianischen Zeiten; er arbeitete gerade an einer Abhandlung, über den Geist, die Weisheit und die Rede, oder das Wort Gottes, nach dem a. T. den Apokryphen und dem Philo, als ihn die tödliche Krankheit überfiel; und ein Aufsatz, über die Erscheinungen Jehova's und seiner Engel im a. T. ist diesen Nachrichten von ihm in diesem Stücke der Bibliothek angehänget. Die Absicht desselben ist, aus dem a. T. chronologisch die Stellen zu sammeln, die solcher Erscheinungen erwähnen, und dadurch die Aufmerksamkeit auf die stuffenweise Abänderung der Vorstellungen,

 die

die sich in den Apokryphen nach und nach denjenigen nähern, deren das n. T. so oft erwähnet, zu erleichtern. Diesem Zwecke gemäß bringt er die hieher gehörigen Erzählungen unter sieben Abtheilungen. 1) Sagengeschichte von der Urwelt, 1 B. Mos. 1—8. 2) Sagengeschichten aus dem Zeitalter der drei Patriarchen, 1 B. Mos. 12—Ende. 3) Geschichten aus Mosis Zeitalter, in den vier letzten Büchern Mosis. (Wohl vielmehr lehrende Darstellungen, als Geschichten!) 4) Sagengeschichten aus Mosis Zeitalter und aus den Erzählungen von Bileam. 5) Sagengeschichten aus den Zeitaltern Josua und der Richter. 6) Aus den Büchern Samuels, der Könige und der Chronik. 7) Erzählungen aus den Zeiten der Maccabäer. Rec. glaubet nichts weiter zur Ehre dieses Aufsatzes sagen zu dürfen, als daß man in dem Verfasser desselben den würdigen Schüler Eichhorns erkennt, der ihn auch in Absicht seines academischen Lebens, als ein wahres Muster für alle studirende Jünglinge auf Universitäten beschreibet. — Ausser 14 auch in diesem Stücke enthaltenen Recensionen hat der Herausgeber noch am Schlusse desselben von seiner Einleitung in die apokryphischen Bücher des a. T. eine Nachricht gegeben. Unsere Leser kennen dieses Buch bereits, auch aus der in diesen theologischen Annalen mitgetheilten Anzeige seines Inhaltes.

Kurze Uebersicht der Geschichte der Entstehung und des Fortgangs der christlichen Religion. — Mit dem Motto: Fluch dem Spötter, aber Segen dem Wahrheitsverkünder. 1796. 5 B. kl. 8. (Pr. 6 gGr.)

Wenn in so kleinen Schriften die Bearbeitung eines grossen, weitfassenden Themas ver-

versprochen wird, so kann man immer schon auf besondere Zwecke ihres Verfassers schliessen. Ueber den Zweck dieser kleinen Schrift belehret uns zwar keine Vorrede, deren Stelle vielleicht das Motto hat ersetzen sollen. Die Schrift selbst wird also Aufschluß darüber geben müssen. S. 3. „Albernheiten bezeichneten die Religion aller Völker, weil alle Völker betrogen seyn wollten" S. 4. „Es giebt keine Religion deren Entstehung und Fortgang so viel Gräuel, und strömendes Blut durch ganze Jahrhunderte begleiten, als die Religion, welche wir die christliche nennen" der Verf. glaubet, daß zu einer Zeit, wo Alter und Wahn weniger die Dinge ehrwürdig machen, als Wahrheit, es wohl einer Untersuchung werth sey, ob die Schuld an der Religion selbst liegt, an den Menschen, unter welchen sie verbreitet wurde, oder an den Verbreitern, oder auch an anderen Zufällen, Umständen und Verhältnissen. S. 5. Moses soll schon die Idee vom Messias seinem Volke mitgetheilt und ihm ein von den Arabern entlehntes systematisches Fabelbuch gegeben haben (!!) S. 8. Christus soll von damaligen Mönchen die man Pharisäer nannte, erzogen seyn. S. 11, urtheilet der Verf. von Jesu Moral günstig. „Sie war göttlich, wie die Moral aller Religionen; er lehrte den reinsten Deismus und Unsterblichkeit der Seele." So lehrten auch seine Apostel. S. 19. die Aehnlichkeit der christlichen Moral mit dem Stoicismus, war die einzige Ursache der schnellen Ausbreitung des Christenthums. S. 29. die Priester waren es, die von einer grossen Menge Bücher jene auswählten, die sie für canonisch erklären wollten. S. 32. ein Mönch fand in einer Stelle des Buches der Maccabäer die Lehre vom Fegefeuer, welche die Kirche mit Entzücken aufnahm. S. 60. Wenn man blos die niedrigen Grobheiten des Styles betrachtet,

 so

so werden wir in Luthern nichts anders erblikken, als einen wüthigen, aufbrausenden Mönch und barbarischen Schriftsteller eines wenig aufgeklärten Volkes. Er schrieb für Leute, die Schimpfwörter und grobe Ausdrücke besser verstanden als Argumente. S. 63 die Aufmerksamkeit und Strenge der Reformatoren verhinderte die trientinische Kirchenversammlung, die heilige Jungfrau Maria zur vierten Person der Gottheit zu machen, welches sie sonst zuverlässig würde gethan haben. (?) S. 73 folget endlich das Resultat: Kurz die Geschichte des Fortganges der christlichen Religion soll nichts anderes zeigen, als das Werk der Politik, der Ehrsucht und der Geldbegierde der Priester, die frevellvoll den Namen unseres Gottes misbrauchten, um damit ihre Leidenschaften, Laster und Schandthaten zu verschleyern."

Der Verf. erinnert ausdrücklich, daß er nicht für Automaten geschrieben habe. Will er daher alle zu diesen rechnen, die seine leeren Declamationen, seine oft eben so falsche, als harte Urtheile für das halten, was sie sind, so wird es sich Recens. gleichfalls gefallen lassen müssen, dahin gerechnet zu werden. — Uebrigens zweifelt er sehr daran, daß der zweite Theil des vorgesetzten Mottos bey dem Verfasser dieser Schrift in Erfüllung gehen werde.

Leibnitii doctrina de mundo optimo sub examen revocatur denuo a *C. A. L. Creuzer*, Ph. Doctore. Leipzig, bey Müller. 1796 (1795) 116 S. in 8.

Der Verfasser, welcher sich schon durch seine skeptischen Betrachtungen über die Freiheit des Willens von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt gemachet hat, folget hier der Herausforderung des Hrn. Schwabe, der die Urtheile einiger neueren Philosophen über Leibnitzens

Opti-

Optimismus der Ungerechtigkeit beschuldiget, und verlanget hatte, die daraus für das Interesse der praktischen Vernunft gezogenen nachtheiligen Folgerungen durch Sätze aus dem System Leibnitzens selbst zu belegen; — und unterwirft die ganze Sache einer nochmaligen gründlichen Untersuchung. Seine Schrift zerfällt in drei Abschnitte. Im ersten werden die Stellen des Leibnitz, in welchen die Hauptsätze der Lehre von der besten Welt vorkommen, mit Hinzuziehung der Erklärungen von Wolf und Baumgarten, wörtlich angeführet; — alles mit vieler Deutlichkeit, und in einer sehr guten Ordnung. Die Winke, die der Verf. hin und wieder hier eingestreuet hat, zeugen von seinem Scharfsinne. Im zweiten Abschnitte beurtheilet Herr Mag. Creuzer Leibnitzens Lehre, nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie, wobey wir jedoch manche speziellere Anwendung vom Verf. nicht ungern gesehen haben würden. Im dritten Abschnitte ist die Lehre von der besten Welt nach der kritischen Philosophie, und die Vergleichung derselben mit Leibnitzens Lehre, enthalten. Auch dieser Abschnitt stellet manche gute Resultate zusammen. Der Recens. warf sich schon lange die Frage auf:

„Ist die Idee von der besten Welt nicht vielleicht eine bloß praktisch-gültige Idee? d. h. sollen wir vernünftige Wesen nicht zusehen, was wir aus der Welt Gutes machen können?" Dies setzet dann freilich schon voraus, daß die Welt wenigstens nicht so unempfänglich für die gute Bildung seyn dürfe, als es oft wohl scheint. Der gute Wille schlägt den Zweifel nieder, und es gilt dann auch hier von der Welt in praktischer Rücksicht: quilibet praesumitur bonus. — Statt der lateinischen Sprache, hätten wir gewünschet, daß der Verf. sich lieber seiner Muttersprache bedienet haben möchte, wodurch

mancher Dunkelheit, die sich hier und da eingeschlichen hat, vorgebeuget worden wäre. Vielleicht überarbeitet indessen der Verf. seinen Gegenstand noch einmal, und läßt ihn dann in deutschem Gewande auftreten? ——

Nachrichten.

Fortsetzung und Schluß der unterth. Bitte an den Fürstbischofen der Hochstifter Hildesheim und Paderborn, vom P. Kraß.

Wäre es aber, Gnäd. Herr! nach dem Plan derjenigen, welche Sie zur Unterzeichnung ihrer schwarzen Ränke bewogen, gegangen; wäre ich kurzsichtig und pflichtvergessen genug gewesen, die Folgen nicht einzusehen: so wäre ein wahres Aergerniß, selbst bey den besser Denkenden eingetreten. Nun sehet, hätte man dann mit hämischer Heuchler-Miene gesagt: Den Mann, woraus so viel Wesens gemacht wurde, dessen Lehrvortrag man so sehr anrühmte, der Gnädigste Fürst, hat ihn plötzlich mit Schimpf und Schande von der Kanzel und aus dem Lande verwiesen; der Gnäd. Herr! muß gewiß die wichtigsten Ursachen gehabt haben; er wird sie wohl nicht öffentlich bekannt machen; er ist zu menschenfreundlich; es wäre auch nicht rathsam, um mehrerer Aergerniß willen. — —

Betroffen und nachdenkend, hätte gewiß das Publikum den unwilligen Herzensdrang nicht zurückgehalten: Gott! hätte man ausgerufen, wie sind wir mit den Religionslehrern so übel berathen! dem Manne haben wir nun so oft und so gerne zugehöret; wir haben uns aus seinen Reden erbauet — und doch war er ein heimlicher Bösewicht. ——

Landleute, Bürger, hohen und niedern Standes, Geistliche, Gelehrte, — — die

meine

meine fleissige Zuhörer waren, hätten Grund gehabt, so von mir zu urtheilen, und Sie gnäd. Herr! hätten das von mir fünftehalb Jahre hindurch gestiftete Gute, mit einem Federzuge durchgestrichen.

Und wir hätten dann auch einen Beytrag mehr zu jenen ärgerlichen Schriften, die man in unsern Tagen so häufig in Umlauf bringt, und worin man so gerne den Begriff allgemein verbreiten möchte: daß die geistlichen Herren überhaupt wenig oder nichts taugen. Vermuthlich, Gnäd. Herr! haben jene, welche meine Verweisung bey ihnen auswirkten, an alles dieses wohl nicht gedacht! denn sie wissen nicht, was sie thun.

Es ist auch das erstemahl nicht, Gnäd. Herr! daß dergleichen Menschen geschäftig waren, mich bey Ihnen in üblen Ruf zu bringen. Vor ungefähr drittehalb Jahren, kam Höchstdero geistl. Rath Nören, zu meinem damaligen Guardian, mit dem Auftrage, wie er sagte, von Ew. Hochfürstl. Gnaden: Er, der Guardian, sollte mir einen Verweis geben, wegen meiner ausgestreuten Jakobinischen Grundsätze und geführten ärgerlichen Reden. Als der Guardian, welcher mich besser kannte, mir dieses mit aller möglichen Schonung auf seinem Zimmer, in Gegenwart zweyer Zeugen, wie befohlen war, bekannt machte, faßte ich sogleich den Entschluß, mich bey Ew. Hochfürstl. Gnaden selbst zu rechtfertigen. Es wurde mir aber gerathen, bey Dero geistl. Rath Nören zuerst einzukommen; Ich gieng mit dem Guardian zu ihm; forderte den geistlichen Herrn auf: mir ein einziges Haus, nur einen einzigen Menschen zu nennen, zu welchem ich so etwas geredet hätte. Aber der geistl. Rath war verlegen, und konnte nicht einmahl geistlichen

Rath

Rath schaffen, einen einzigen falschen Zeugen aufzutreiben.

Ich bestand nun darauf, zu Ew. Hochfürstl. Gnaden selbst zu gehen! aber der geistl. Rath wendete dagegen ein: Ich würde nicht gehöret werden: ihm seyn dergleichen Geschäfte übertragen; er wolle Ew. Hochfürstl Gnaden schon vorstellen, daß ich unschuldig sey. Bey den letzten Worten machte ich den Einwurf: wie können Seine Hochfürstl. Gnaden, auf ihre Vorstellung sich von meiner Unschuld überzeugen? und wie können sie selbst wissen, ob ich unschuldig bin? sie haben ja nichts untersuchet. — Ich hatte wohl in der Zeitung gelesen: daß die Jakobiner auf diese Art Gericht hielten, und ich lernte diese Leute zum erstenmahl in meinem Leben kennen. Ein gerechter Unwillen erschütterte mich. — Der Guardian sprach mir aber zu, mich zu beruhigen, und die Sache so liegen zu lassen. Dem braven Mann zu gefallen that ichs.

Nach einiger Zeit, als Ew. Hochfürstl. Gnaden sich zu Neuhaus aufhielten, und mein damaliger Provinzial durch Paderborn nach Hildesheim reisete; kam der nämliche geistl. Rath, wieder mit einem Auftrage von Ew. Hochfürstl. Gnaden, bey demselben ein: Sie, Gnäd. Herr! sähen es gerne, daß ich von Hildesheim verschickt würde.

Der Provinzial, welcher mir dieses eröffnete, und nach genauer Untersuchung meines Betragens, keine Ursache fand, warum? und mich an der Stelle, wo ich war, als einen nützlichen Mann betrachtete, ließ sich nicht irre machen; vielmehr munterte mich der rechtschaffene Mann auf, und ließ mich mit allen Ehren da.

Als sich Ew. Hochfürst. Gnaden bald hernach zu Hildesheim aufhielten, kam wieder

Der

Dero geistlicher Rath zu meinem damaligen Guardian mit dem Auftrage: Ew. Hochfürstl. Gnaden verlangten: ich sollte zu Hildesheim bleiben, noch mit dem für mich ehrenvollen Zusatze; auch Sie wollten in Dero Hochstifte gute Prediger haben.

Sie übersehen gewiß, Gnäd. Herr! aus dieser getreuen Schilderung, daß ich Dero strengste Gerechtigkeit auffordern darf und muß: meinen zu Hildesheim geführten Lebenswandel und meinen öffentlichen Lehrvortrag genau untersuchen zu lassen; in einem von beiden, müssen dann doch wohl diese Leute, welche den Balken in ihren eigenen Augen nicht wahrnehmen, in dem meinigen einen Splitter gesehen haben.

Hören Sie aber dann nur, Gnäd. Herr! (wenn es sollte nöthig seyn) meine Verantwortung gnädigst an, und lassen sie mir dann, schuldig oder unschuldig befunden, darüber ein öffentliches Zeugniß ausfertigen. Ich denke nicht, daß es darum Anstand hat, weil ich ein Priester der ärmsten Klasse bin, und in der Sache der Religion unentgeldlich gearbeitet habe. Ich habe zwar nichts als meine Ehre in der öffentlichen Meinung zu verlieren; aber sie wiegt mir die reichsten Pfründen auf.

Ich lebe hier von der Liebe einiger edlen Menschen, die sich aus christlicher Großmuth eines unschuldig Verfolgten angenommen haben; in die Länge aber kann und will ich Ihnen nicht zur Last seyn. Beschleunigen Sie es daher, Gnäd. Herr! einige unpartheiische Männer zu ernennen, welche zu Hildesheim meine Sache untersuchen; nach Beendigung derselben gehe ich freudig (ich weiß es gewiß) als ein ehrlicher Mann, in das mir angewiesene Kloster. Würdigen Sie, Gnäd. Herr! die Sache Ihrer Aufmerksamkeit; es liegt die Ehre und Wohlfahrt eines Menschen daran. Ich bin sonst

ge-

gezwungen; alle mir dann erlaubte Mittel zu meiner Ehrenrettung und Selbsterhaltung anzuwenden. Hart würde es mir ankommen, (ich habe zu viel Achtung und Ehrfurcht gegen Sie, Gnäd. Herr!) wenn es sogar noch die Nachwelt lesen sollte, daß Sie die gerechteste Bitte eines unschuldig Gekränkten nicht erhören wollten.

In diesem Augenblicke trage ich auch diese meine Bitte dem Herrn der Welt vor. Ich darf ihn, ich fühle es, Vater! nennen. — Ihnen trägt ers auf, (Sie sind ja sein Stellvertreter, Gnäd. Fürst!) mir in seinem Namen, und auf seinen Befehl Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wenn Sie, Gnäd. Herr! Hochdero Purpur abgestreift haben, wenn sie und ich auf der nämlichen Linie, vor dem Richter der Menschen hingestellt sind: so würden Sie mir sonst zu spät dasjenige gewähren wollen, was ich nun von Höchstdero Weisheit, Großmuth und Gerechtigkeitsliebe erwarte.

Ew. Hochfürstl. Gnaden

Unterthänigster
F. Xaverius Kraß,
Kapuz. Ordens-Prediger.

Lübeck, im Juni. 1796.

Der Tod unseres verstorbenen, verdienstvollen Superintendenten Schinmeier ist zwar schon in den theol. Annalen angezeiget. Vielleicht aber möchte es doch vielen Ihrer Leser nicht unangenehm seyn, noch weiter etwas von den Lebensumständen und dem Charakter des Verstorbenen zu erfahren. — Johann Adolph Schinmeier war im J. 1733 den 31sten März zu Stettin geboren. Sein Vater war daselbst Prediger an der Johanniskirche, und zuletzt Hauptpastor und Consistorialassessor zu Tönningen. Diesem, seinem Vater und eini-

gen

gen geschickten Hauslehrern hat er seine erste Bildung zu verdanken. Im J. 1746 kam er auf das Pädagogium zu Kloster Bergen bey Magdeburg, und er rechnete immer die Jahre seines Aufenthaltes daselbst für die wichtigsten seines Lebens. Sein Vorsatz war eigentlich die Arzeneywissenschaft zu studiren. Wie er aber nach Halle kam, gab er dem Bitten mehrerer Freunde, die der sel. Baumgarten, ein alter Freund seines Vaters, unterstützte, nach, und wählte die Theologie. Kaum hatte er im J. 1753 Halle verlassen, und sich eine kurze Zeit bey seinem Vater in Tönningen aufgehalten, so reisete er nach Hamburg, und ward, nachdem er in der gewöhnlichen Prüfung wohl bestanden hatte, unter die hamburgischen Candidaten aufgenommen. Auch zu Altona ließ er sich examiniren, weil er sich Hoffnung zu einer künftigen Beförderung im Holsteinischen machen konnte.

Mehrere Aemter hat er nach und nach, an verschiedenen Orten mit Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet. Im J. 1757 wurde er von dem Convent des adlichen Fräuleinstiftes zu Itzehoe, zum Diaconus an der St. Lorenz-Kirche erwählet. Im J. 1764 ward er Archidiaconus an der St. Marien-Stifts-Kirche zu Stettin, und erhielt zugleich die Professur der morgenländischen Sprachen an dem akademischen Gymnasium daselbst. Hiezu kam noch eine neue Würde, nemlich im J. 1767 die eines wirklichen Consistorialraths in Pommern. Die theol. Facultät zu Kiel ertheilte ihm im J. 1771 die Doctor-Würde. Aber auch zu Stettin blieb er nur bis in das Jahr 1774. Im Julius dieses Jahres nemlich zog er mit seiner Familie nach Stockholm, als Pastor und Consistorialassessor bey der deutschen Kirche daselbst. Der König von Schweden war so wohl mit ihm zufrieden, daß er ihn im J. 1778 zum General-

super-

superintendenten über Pommern und Rügen, und zum Pro-Canzler und ersten Professor der Theologie zu Greifswald ernannte, auch dem Erzbischof zu Upsala den Befehl gab, ihm die bischöfliche Weihung zu ertheilen. Mit der wirklichen Uebernehmung dieser Stellen verzögerte es sich aus verschiedenen Gründen. Daher nahm er den Ruf als Superintendent zu Lübeck, der im J. 1779 an ihn ergieng, willig an, und stand diesem Amte bis an seinen, am 3ten May d. J. erfolgten Tode, mit beständiger Zufriedenheit vor.

Auf seine Gelehrsamkeit und ganz vorzügliche Canzelgaben kann man schon von den wichtigen Aemtern schliessen, die ihm aufgetragen wurden. Erstere beweisen auch seine Schriften, aus denen man mit Vergnügen bemerket, daß er mit dem Gange des theologischen Studiums fortrückte. Man findet sie vollständig im achten Bande des beyerschen allgemeinen Magazins für Prediger, wie auch in einem, besonders abgedruckten Bogen, der den Herrn Niemeyer, Predigern an der St. Egid. Kirche zu Lübeck zum Verf. hat, das Leben, den Character und die Verdienste des Verstorbenen schildert, und am Tage nach seiner Beerdigung ausgetheilet wurde.

Sein edler, vortrefflicher Charakter ist allzubekannt, als daß ich vieles davon zu sagen brauchte. Man kann leicht denken, wie sehr man, da so viele vorzügliche Eigenschaften in seiner Person vereiniget waren, über seinen Tod in Lübeck trauert. — Er hinterlässt nur eine einzige Tochter, die an einen angesehenen Kaufmann in Kopenhagen verheurathet ist. —

Mit dieser Woche wird zugleich die siebente Beylage, der zweite Quartals-Umschlag und die Silhouette des Herrn D. und Professors Ammon in Göttingen ausgegeben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Neun und zwanzigste Woche.

Christliche Kirchengeschichte von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Zwei und zwanzigster Theil. Leipzig, 1796. bey Engelhart Benjamin Schwickert. 604 S. in 8. (Preiß 1 Thlr. 12 gGr.)

Dieser Theil enthält bloß den vierten Abschnitt des ersten Buches dieses Zeitraumes, oder die Geschichte der Veränderungen in der Kirchenverfassung, des Clerus, und besonders der römischen Päbste. Dieser Abschnitt ist aber auch einer der reichhaltigsten und wichtigsten. Hier war es besonders nöthig, alle die großen Vorbereitungen und Erleichterungsmittel, welche Gregor dem Siebenten den Weg zur Ersteigung des Gipfels seiner Monarchie so sehr gebahnet haben, von den unächten Decretalen an, bis auf die Zeit, da er bereits selbst auf dem Schauplatze, wenn gleich noch nicht Pabst, doch vollkommen als Pabst handelnd, erscheint, eben so genau,

als in einem bündigen fruchtbaren Zusammenhange darzustellen. Es bedurfte dazu nicht einer vollständigen Erzählung und Sammlung alles dessen, was die Päbste dieser Jahrhunderte versuchet oder gewirket haben; auch nicht eines weitläuftigen Auszuges aus so vielen großen Werken, worinn die Geschichte der Päbste beschrieben ist; sondern nur einer Darstellung des Bedeutenden ihrer Fortschritte zu ihrem Ziel, und ihrer sich darauf beziehenden Thaten. Ohne die Päbste mit gehässigen partheiischen Blicken zu betrachten, wird dennoch jede historische Spur ihres viel umfassenden, sich nunmehr seiner völligen Reife so sehr nähernden Entwurfs aufmerksam verfolget. Im folgenden Theile hoffet der Verfasser die Geschichte der Zeit vor Gregor dem Siebenten zu vollenden.

Zuerst ist in diesem Abschnitt die Geschichte der Entstehung der erdichteten Decretalen beleuchtet, und theils aus entscheidenden historischen Gründen dargethan, daß sie erst gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, zwischen den Jahren 829 und 845. zusammengeschrieben seyn können; theils durch einen Auszug merkwürdiger Stellen derselben gezeiget, welcher Geist die Erdichtung dieser Decretalen eingegeben habe, die den römischen Bischof als den eigentlichen Oberherrn der ganzen Kirche, und, als ob er von jeher dafür anerkannt worden sey, darstellen, und wie groß der Einfluß dieser Decretalen, da sie einmal als gültig anerkannt waren, auf die Vermehrung der Macht der Päbste geworden sey. Fast kann man nicht umhin zu glauben, daß sie auf Veranstaltung eines Pabstes, vielleicht Gregors des Vierten, der bis 844. auf dem päbstlichen Stuhle saß, und der gerade auf seiner Reise im Jahre 833. nach Deutschland so sehr durch den kühnen Widerstand der deutschen Bischöfe gekränket worden war, zusammengeschrieben

ben, und heimlich ins Archiv zu Mainz gebracht seyn, aus welchem sie hernach zuerst ans Licht kamen, aber anfänglich noch, besonders wegen der angemaaßten Oberherrschaft über alle Bischöfe, Erzbischöfe und Metropolitane, z. B. an Hincmar von Rheims heftigen, wenn gleich vergeblichen, Widerstand fanden. Demnächst ist vorzüglich die Geschichte der römischen Päbste ins Licht gesetzt, die mit ausgezeichnetem Eifer und Erfolg an der Vergrößerung der Macht des römischen Stuhles arbeiteten, z. B. Gregors des Vierte und Nicolaus des Ersten, und dabey gezeiget, wie die Schwäche und abergläubige Frömmigkeit der Nachfolger Karls des Großen, und jeder Zwist in der Kayserlichen Familie, und jeder Streit mit den Unterthanen, von den Päbsten benutzt ward. So besuchte Stephan der Vierte einst Ludwig den Frommen zu Rheims. Der schwachsinnige Fürst, der sich durch diesen Besuch sehr geschmeichelt fand, nahm ihn mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen auf, schickte ihm einige vornehme Herren entgegen, empfieng ihn selbst auf dem Felde vor der Stadt, und warf sich, nachdem sie beide vom Pferde abgestiegen waren, zu den Füßen des Pabstes dreimal nieder. Als er zum dritten Male wieder aufgestanden war, sagte er: Gesegnet sey der da kommt im Namen des Herrn, Gott der Herr, der uns aufgegangen ist! und der Pabst antwortete: Gesegnet sey der Herr, unser Gott, der unsere Augen den zweiten König David sehen läßt! u. s. w. Muß man nicht, wenn man dies liest, zweifelhaft werden, wen man mehr bedauren solle? den Kayser, der vor Aberglauben das unwürdige in einer solchen Demüthigung vor dem Pabste nicht empfand? oder den Pabst, der solche, mit der Würde eines Regenten unvereinbare Demüthigungen annehmen konnte? Unstreitig aber den Letzteren! Denn

 was

was beym Kayser, den seine, dem Pabste ergebene Lehrer und Beichtväter irre leiteten, nur Unwissenheit und Schwäche war, das war beym Pabste wissentliche und bedächtliche Kränkung und Herabwürdigung der Regentenwürde und Regentenrechte unter die Würde und Rechte des Pabstes! — Auch ist der ärgerliche Streit Lothars mit den Päbsten wegen der verweigerten Ehescheidung von seiner Gemahlin Teutberga, und der Ausschließung seiner geliebten Waltrade aus der Kirchengemeinschaft, mit seinen Folgen hier entwickelt. Je mehr Schein das Verfahren des Pabstes wegen der Ungerechtigkeit der Forderung des Kaysers für sich hatte; desto tiefer wuste er auch den Kayser vor aller Welt zu demüthigen. — In Hinsicht auf die Erzählung von der Päbstin Johanna wird gezeiget, daß sie eigentlich gar keinen Zeugen für sich hat, daß die sogenannte sella stercoraria einer von den mehreren Sitzen ist, worauf sich der Pabst nach seiner Erwählung setzet, und daß er davon den Namen hat, daß man, wenn der Pabst sich darauf setzet, die Worte des Psalmes absingt: erigit pauperem de stercore, u. s. w., daß aber bedeutende Gründe wider die Wahrscheinlichkeit dieser späteren Legende streiten. Der Verfasser ist am geneigtesten, den Ursprung der Fabel von der ärgerlichen Lebensart mehrerer Päbste abzuleiten, unter welchen mehr ihre Maitressen, als sie selbst regierten. Von Carolo Blasco Meinung, die Döderlein, (Theol. Bibl. B. 1. S. 617. rc.) die sinnreichste und treffendste nennt, urtheilet der Verfasser: es sey gar nicht glaublich, daß aus dem kurzen Widerspruche gegen die falschen Decretalen eine so seltsame Erzählung entsprungen seyn könne, und die Entstehung eines historischen Irrthums von solcher Wichtigkeit, der Jahrhunderte lang durch Schriftsteller und Denkmäler befestiget, und zu Rom selbst

ohne

ohne Bedenken angenommen worden ist, aus der neuersonnenen Witzeley eines Gegners von Rom im neunten Jahrhunderte herzuleiten, heiße eine Erdichtung aus der anderen erklären, aber nicht begreiflich machen. Dürfte es als gewiß angenommen werden, daß der bekannte Vers: parce, pater patrum, papissae pandere partum, sich auf die falsche Decretalen bezogen, und daß man diese papissae partum genannt habe: so möchte sich es doch leicht begreifen lassen, wie in der Folge daraus die Muthmaßung herausgesponnen sey, daß es um die Zeit eine Päbstin gegeben, und diese ein Kind geboren habe. Daß man dieser Muthmaßung seit dem dreizehnten Jahrhunderte immer mehr Beyfall gab, erkläret sich leicht, theils aus dem unkritischen Geiste des Zeitalters, theils aus der insgeheim immer größer werdenden Unzufriedenheit über die Päbste. Auch der Umstand, daß die Päbstin gerade um die Zeit geboren haben soll, da die falschen Decretalen ans Licht hervorgezogen wurden, ist mehr für Blasco als des Verfassers Meinung. Daß Johannes Anglicus der Verfasser der Decretalen gewesen sey, und daß Paschasius Radbertus sich der Decretalen bedienet habe, darf dabey nicht nothwendig angenommen werden. Genug, daß Johannes Anglicus bey der Beförderung der Bekanntmachung der Decretalen thätig gewesen sey. — Wie ferner durch die Verordnung Nicolaus des Zweiten vom Jahre 1059, über das ausschließliche Vorrecht der Cardinäle bey der Pabstwahl, und nach und nach Schritt vor Schritt daran gearbeitet sey, den Kaysern allen Einfluß auf die Wahl und auf die Bestätigung des Pabstes zu entziehen, wie arglistig Hildebrand, schon ehe er Pabst ward, immer auf dies Ziel hinarbeitete, und solche Päbste wählen ließ, in deren Namen er regieren konnte, wie er besonders jeden Vorfall während der Minderjährigkeit

Heinrichs des Vierten dazu benutzte, diesen Entwurf bald völlig auszuführen, wie ihm die Unruhen im deutschen Reiche, und die Unzufriedenheit über Heinrich den Vierten zu Hülfe kamen, wie schon vorher der Umstand die Macht der Päbste verstärkte, daß sie seit 1059. Lehnsherren der normannischen Fürsten wurden, und wie seit Johann dem Fünften die Canonisationen eine neue Gewinstquelle für die Päbste wurden; dies alles ist zur völligen Befriedigung des nachdenkenden Lesers hier auseinander gesetzt. Die Sammlung der Capitularien der fränkischen Regenten, Leons des Philosophen Βασιλικα und Photius Νομοκανων, und Regino und Burkard Sammlung der Kirchengesetze, ist demnächst angemerket. Der Verfasser beschreibt den Zustand des Clerus, der so sehr einer Verbesserung bedurfte; die nach und nach von den karolingischen Königen durch ihre Schuld verlorenen Rechte der landesherrlichen Gewalt über die Bischöfe; das große Verderben der Sitten des Clerus, und Ratherius und Damiani vergebliche Strenge in der Verbesserung derselben; die ungeachtet des hie und da heftigen Widerstandes immer allgemeiner siegenden Bemühungen der Päbste, der Geistlichkeit die Ehe ganz zu untersagen; die ungeheure Vermehrung sogenannter verbotener Ehen durch die erdichtete geistliche Verwandschaft der Taufpathen, die Klagen über den Concubinat und die Simonie des Clerus, die Vermehrung seiner Reichthümer, und die nicht seltenen Fälle, in welchen Bischöfe, ja so gar Päbste als Feldherren in den Krieg zogen.

Pericopae evangelicae. Illustravit Christ. Theoph. Kuinoel Phil. Prof. Lips. Vol. I. Lipsiae apud J. A. Barth. 1796. 318 S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr.)

Der practischen und populären Erklärungen

der

der Sonn- und Festtagsevangelien haben wir nach gerade solch' eine Menge, daß man wegen Vernachläßigung der gelehrten Interpretation bey dem Predigerstande bange zu werden, gegründete Veranlassung hat. Diese Besorgniß machte die zunächst für künftige Prediger berechnete Arbeit des fleißigen, und mit den nicht eingebildeten Bedürfnissen unserer Zeit wohl bekannten Hrn. Verf. uns zu einer sehr angenehmen Erscheinung und wir wünschen, daß sie, so wie sie es verdienet, zweckmäßig und fruchtbar benutzet werden möge. Dieser fortlaufende gelehrte Commentar zu den Sonn- und Festtags-Evangelien giebt eine gedrängte Uebersicht des Inhaltes, zeiget den Zusammenhang mit dem vorhergehenden, bestimmet Zeit und Ort, wodurch die Begebenheit selbst oft das meiste Licht erhält, erläutert den Ausdruck durch Vergleichung der Parallelstellen, aus dem a. T., aus den 70 Dollmetschern, Apokryphen und Profanscribenten, und erinnert an die damals herrschenden Sitten, Gebräuche und Meinungen; auch ist das nöthige Kritische beygebracht, und hie und da sind beherzigungswerthe Winke für künftige Canzelredner zur practischen Behandelung ihres Textes gegeben: jedoch scheint der Verf. absichtlich gerade mit diesen etwas zu karg gewesen zu seyn, und bisweilen sind sie gesuchet und minder passend, z. B. über Johannis Antwort an die Abgesandten des hohen Rathes am 4ten Adv. S. Quae quidem Joannis responsio docet, eos, qui velint animum mutare in melius, scire debere, quaenam virtutes iis desint, quibusnam vitiis erroribusque hactenus indulserint; omnino unumquemque se ipsum noscere debere. Bey schwierigen Stellen findet man mehrere Erklärungen, fast immer die wichtigsten und besten, welche wir bis jetzt haben; der Verf. prüfet sie und entscheidet, nach

Gründen, für die, welche ihm die vorzüglichste zu seyn scheint; wenigstens giebt er, auch ohne gerade zu entscheiden, deutlich genug zu verstehen, zu welcher Erklärung er sich hinneige, z. B. S. 154. bey der Versuchungsgeschichte. Es wird auch auf das wichtigste in der neueren Litteratur aufmerksam gemachet: Rec. vermißt S. 201. zu υἱος τȣ ὑψιςȣ die schätzbare Schrift des Prof. Ilgen. Dem zweiten Theile, welcher das Werk beschließt, sehen wir mit Vergnügen entgegen.

Versuch einer Culturgeschichte der vornehmsten Völkerschafften Griechenlands. Für die studirende Jugend und Freunde des griechischen Alterthums von J. D. Hartmann D. d. Ph. Profeßor und Rector des Friedrichsgymnasiums zu Herford. Erster Band. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung 1796. 608 S. gr. 8. (Pr. 1 Rthl. 16 gGr.)

Eine Geschichte der griechischen Cultur oder des allmähligen Fortganges aus dem rohesten Naturzustande der Menschheit, zu den engeren Verbindungen des geselligen Lebens, und der daraus entspringenden Vervollkommnung in politischer, häuslicher, sittlicher, gottesdienstlicher, artistischer und litterärischer Hinsicht unter den Griechen ist lange vermißt, und von sachkundigen Männern wiederholt laut gewünschet worden; denn selbst die besseren Schriften, welche bisher die Stelle einer solchen Geschichte vertreten mußten, haben im Plane und in der Verarbeitung der überaus zahlreichen Materialien zu auffallende Mängel, um neue Versuche entbehrlich zu machen. Der Verf. des vor uns liegenden Buches verdienet also den aufrichtigen Dank aller Freunde der

alten

alten Litteratur, besonders aber der denkenden und auf die gewissenhafte Erfüllung ihrer fürwahr grossen Pflichten bedachten Schulmänner, daß er ihnen ein Werk in die Hände giebt, wodurch das Studium der unentbehrlichsten Vorbereitungskenntnisse zur Lectüre der classischen Schriftsteller so sehr erleichtert, und zur angenehmsten Unterhaltung erhoben wird. In diesem ersten Bande ist die Geschichte zweier Zeitraüme erzählet; der erste bis S. 148 begreift die mythische Zeit und der zweite die historische, oder die Zeit des Wachsthums von Trojas Zerstörung bis zur Niederlage der Perser bey Platäa. Ein zweiter Band wird die Geschichte bis auf Korinths Zerstörung fortführen und Zeittafeln und Register enthalten; hoffentlich wird uns der Verf. bald damit beschenken und ein Werk beendigen, welches seiner Gelehrsamkeit und seinem Geschmacke gleich viel Ehre machet. Jeder Zeitraum zerfällt in zwei Abtheilungen; voran geht die politische Geschichte und dann folget die Darstellung der Cultur, wo von der häußlichen Verfassung, Lebensart, von den Beschäftigungen, dem Handel, den Künsten und Wissenschaften, und von der Staats- und religiösen Verfassung befriedigende Nachrichten ertheilet werden; so daß die bisher gebräuchlichen Compendien der sogenannten griechischen Alterthümer füglich dabey entbehret werden können. Die Anlage des Ganzen ist sehr verständig und zum leichten Ueberblicke auf das zweckmäßigste eingerichtet; die Vorarbeiten sind mit weiser Auswahl sorgfältig benutzt; in den Anmerkungen findet man die Beweisstellen oft ganz ausführlich und die dichterischen in einer treflichen metrischen Uebersetzung angeführet, einzelne Ideen weiter entwickelt und die griechische Terminologie erläutert. Der Vortrag zeichnet sich durch Lebhaftigkeit und

Kraft aus; nur an wenigen Stellen schien er Rec. etwas zu blumenreich zu seyn. So wehe es dem Rec. thut, so sieht er sich doch durch die Bestimmung dieser Blätter dahin eingeschränkt, blos im Allgemeinen auf die Vorzüge eines Buches aufmerksam zu machen, welches in den Händen aller Freunde der griechischen Litteratur zu seyn verdienet.

Das in der Schrift: Ideen zur Philosophie über die Religion und den Geist des reinen Christenthums, ihrem Verfasser zustehende rechtmäßige Gedankeneigenthum, von ihm selbst, auf Veranlassung eines ungerechten Einwurfs entwickelt und dargestellt. Altona 1795. bey Johann Friedrich Hammerich. 5 Bogen in 8.

Der Verfasser war im Intelligenzblatte der allgemeinen Litteraturzeitung eines Plagiats beschuldiget, als ob er das, auch in diesen Annalen angezeigte Buch blos aus Kollegienheften nach den Vorträgen seiner helmstädtischen Lehrer zusammengeschrieben hätte. Freilich wäre ein solches Plagiat nicht minder entehrend, als irgend ein anderer, und man kann es daher dem Verfasser nicht verargen, daß er dabey nicht gleichgültig blieb. Die Wahrheit der Thatsachen vorausgesetzt, die durch schriftliche Belege jederzeit zu erweisen er sich bereit erkläret, hat er sich hier hinlänglich vertheidiget. Er unterscheidet zwischen einem materiellen und formellen Gedankeneigenthum. Das erste findet nur da Statt, wo wir einen Gedanken zuerst, ohne Mittheilung von Anderen, gehabt und aus unserem Gedankenvorrath durch unser Denk- und Urtheilsvermögen geschöpfet haben. Hingegen wenn wir auch Gedanken eines Anderen aufgenommen haben, sie aber selbst ver-

arbeiten, ihnen durch die Verbindung mit anderen eine neue Gestalt, Verbindung, Ordnung und Wirksamkeit geben, wie z. B. der Verfasser des Romans Eulalia Meinau dem im Schauspiel unter diesem Titel vorhandenen Stoffe: so haben wir allerdings ein formelles Gedankeneigenthum in Absicht derselben uns zuzueignen. Wir haben sie in unser Geisteseigenthum verwandelt. Wenn aber das von anderen Empfangene entweder ganz oder doch fast in derselben Form, ohne wesentliche und wichtige Veränderungen und eigene Gedanken und Zusätze, für das Unserige ausgegeben wird: so ist das ein Plagiat. Das letztere behauptet nun Herr **Venturini**, sey nicht bey ihm der Fall gewesen.

Nachrichten.

Aus Südpreußen, im Jun. 1796.

Immer haben viele von der Geistlichkeit in Polen darüber geklaget, daß ihnen im Jahre 1789, wo sie zuerst Abgaben entrichten musten, nach Verhältniß ihrer Einkünfte und Ausgaben zuviel geschehen sey. Besonders brachte jetzt unter preussischer Regierung, wo von denen, die über 2000 fl. poln. jährlicher Einkünfte haben, 50 Pct. gefordert werden, die röm. kathol. Geistlichkeit in Südpreußen, ihre Beschwerden bey der Königl. Kriegs- und Domainenkammer an. Hierauf erschien ein Publicandum, die Claßification der geistl. Güter betreffend, unter dem 25sten Jun. 1795, vom Herrn geheimen Staatsminister Graf Hoym unterschrieben, worinn es heißt: Die vielen Beschwerden der südpreußischen katholischen Geistlichkeit, über die in den polnischen Zeiten geschehene unrichtige Ausmeßung des reinen steuerbaren Ertrages ihrer Einkünfte, wobey von



den polnischen Lustratoren ganz und gar nicht auf die in Abzug zu bringenden, zum Gottesdienst unmittelbar nothwendigen Ausgaben gesehen worden, erfordere durchaus einen näheren Anschlag ihrer Einkünfte nach richtigeren Grundsätzen, wornach:

1) Der steuerbare Ertrag, blos nach Abzug der zum Gottesdienst unmittelbar erforderlichen Ausgaben, festzusetzen ist.

2) Die Abgabe der 50 Pct. blos von dem Ertrage der Landgüter und unbeweglichen Grundstücke, hingegen von dem Ertrage der Capitalien und anderer Nutzungen nur 20 Pct. zu entrichten sind.

3) Im Fall ein geistliches beneficium mit wohlthätigen Nebenzwecken z. B. Erziehungs- oder Hospitalsanstalten verknüpft ist, die hierzu ausgesetzten Fonds blos mit 10 Pct. zu versteuern sind.

Dies alles zu untersuchen, ist eine besondere Commission unter Leitung der südpreußischen Krieges- und Domainenkammern niedergesetzt worden.

Es ist doch bemerkenswerth und verdienet deswegen auch allgemein bekannt zu werden: daß die katholische Geistlichkeit, unter der jetzigen protestantisch-preußischen Regierung, milder und billiger wie selbst unter der vorigen katholisch-polnischen behandelt wird.

„Sollten, heißt es ferner, protestantische Geistliche ebenfalls über die unrichtige Veranschlagung ihrer Einkünfte Beschwerde führen, so haben sie sich bey den südpreußischen Krieges- und Domainenkammern zu melden, welche der hierzu niedergesetzten Commission den Auftrag einer richtigen Ausmittelung sofort machen werden.“

Einige protestantische Prediger haben sich hierauf gemeldet, aber bis jetzt noch keine Resolution erhalten.

Ob

Ob man gleich bey der polnischen Lustration die protestantischen Prediger so hoch als möglich ansetzte; so ist doch kein einziger in ganz Südpreußen, deßen Einkünfte man bis zu 2000 fl. poln. berechnen konnte. Es gab also auch keiner 50 Pct.

Ferner haben die Königl. Preuß. Krieges- und Domainenkammern, unter welchen alle kathol. Geistliche stehen, befohlen, daß eine neue billige taxa stolae soll entworfen werden. Bisher taxirte jeder Geistliche nach Gefallen, und mancher ließ sich für Taufen, Trauungen und Begräbnisse ziemlich viel bezahlen. Vorzüglich erfuhren dieses die Protestanten vor dem Jahre 1775, wo sie an die kathol. Geistlichkeit die jura stolae entrichten musten. Die Art und Weise, wie diese neue taxa stolae entworfen werden soll, ist folgender Maaßen von den Krieges- und Domainenkammern vorgeschrieben: Die Dekanen der Kreise sollen solche mit Zuziehung der angesehensten Geistlichen ihres Kreises, nach verschiedenen Classen, so wie auch in Schlesien diese taxa eingerichtet ist, aufsetzen, und an die Kammern zur Beurtheilung und Genehmigung einschicken.

Für die Protestanten wäre eine neue taxa stolae, aus dem umgekehrten Grunde, eben so nothwendig. Bey diesen hat, die seit 1775 errichteten Kirchen ausgenommen, jede Gemeine ihre eigene Taxe ohne Unterschied des Standes. Allein da dieselbe äußerst niedrig und gering ist, und auch der reichste Edelmann, oder Kaufmann nicht verpflichtet ist, mehr zu geben, als der ärmste Dienstknecht; so möchte es wohl beym Alten bleiben; zumahl da die protestantischen Prediger, welche unter den Kögl. Regierungen stehen, deswegen nicht eingekommen sind. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß diese jura stolae ganz wegfielen;

len; denn es ist einem evang. Prediger gewiß eine höchst unangenehme Sache, daß er darauf gewiesen ist, für jede Religionshandlung sich bezahlen zu laßen. Leider! hat man aber in der protest. Kirche noch nirgends mit Ernst, an die Abschaffung dieser unangenehmen Art, die Prediger zu besolden, gedacht.

Im vorigen Jahre ist auch der Consistorialrath bey dem vorigen Consistorium augsburg. Confession in Großpolen, Herr Carl Georg Langner, Pastor zu Fraustadt, zum Consistorialrath bey dem jetzigen Königl. preuß. Consistorium zu Posen, mit 300 Rthlr. jährlichen Gehalt ernannt worden. Er soll alle drei Monate nach Posen kommen, um den Sitzungen beyzuwohnen. Die Examina und Ordinationen der Candidaten werden aber noch von den General-Senioren verrichtet.

Auch sind im vorigen Jahre einige neue Prediger angesetzt worden, nämlich in Powiedrisk, einer Königl. Stadt im posner Kreise, in Kalisch, einer der ansehnlichsten Städte in Südpreußen und in Pleschew, einer adelichen Stadt; auch in Xions, wo schon ehemals ein Prediger gewesen, aber wegen seiner Aufführung vom ehemaligen Consistorio abgesetzt wurde, ist wieder ein gewißer Heise, der in Schlesien bereits ordiniret gewesen seyn soll, angesetzt worden. Traurig ist es, daß zu solchen schlechten Stellen nicht leicht ein geschickter und rechtschaffener Mann zu finden ist, oder wenn er auch gefunden wird, doch nicht lange bleibt.

Einrichtungen, welche die Verbeßerung des kirchlichen Zustandes zum Zwecke hätten, haben in dieser Provinz wohl noch nicht können getroffen werden. Uebel ist es, daß viele denken, weil wir preußisch sind, so dürften sie sich nach den ehemaligen Synodalschlüssen dieser

Provinz

Provinz nicht mehr richten. Daher predigen jetzt an manchen Orten Leute auf den Kanzeln, die nicht in dieser Provinz bekannt und auch nicht tentiret sind; ja manche werden als Prediger angesetzt, die sich nicht einmahl vorher zum Colloquio gestellet haben. Auch geschehen jetzt die Wahlen der Prediger an vielen Orten ohne Gegenwart eines Seniors. Alles wider die ehemals sehr nützliche Einrichtung bey unserer Confession in dieser Provinz, wovon sich die traurigen Folgen zeitig genug zeigen werden.

Von Schulsachen läßt sich noch nicht viel erfreuliches melden. Bey den Parochien der Katholiken muste die Parochialschule vom Parocho grösstentheils erhalten werden. Da nun dieser jetzt Abgaben hat, so muß die Schule an vielen Orten seiner Unterstützung entbehren. Bey den Protestanten beruhet alles auf der Betriebsamkeit des Pastors und der Treue des Schulhalters. Sicher wird das Schulwesen, als der Grund, worauf alle Landeswohlfahrt beruhet, mit mehrerem Eifer betrieben werden, sobald nur erst die Ruhe völlig hergestellet ist.

In Kalisch soll ein Kadettenhaus errichtet werden, daran wird jetzt gebauet, auch sind die Officiere und Lehrer schon ernannt.

Die vielen Jesuitergüter, welche zum Schulfond gehören, geben auch Mittel genug an Hand, gute Schul- und Erziehungsanstalten anzulegen; wozu die ansehnlichen Gebäude der ehemaligen Schulen der Jesuiten und ihrer Klöster treflich genutzt und zu ihrem eigentlichen Zwecke angewendet werden könnten.

Berlin. Der hiesige französische Prediger Herr Ancillon, ist zum Rath bey dem französischen Ober-Consistorium ernannt worden.

Der

Der Hofprediger und Consistorialrath Herr Stosch, der sich besonders durch seine Verdienste um die Ausbildung und Berichtigung der deutschen Sprache bekannt gemachet hat, ist hier im 82sten Jahre seines Alters verstorben.

Zu Wien sind noch am Ende des vorigen Jahres unter unzählig anderen, vorzüglich politischen Schriften, welches sich noch wohl begreifen läßt, auch folgende theologische und dahin einschlagende Schriften, worüber man sich billig wundern muß, verboten worden.

Eckermanns theologische Beyträge. Ewald über Predigerbeschäftigung. Henke Archiv. Henke Magazin für Religionsphilosophie. Küster Uebereinstimmung aller Religionen. Schlez Leitfaden beym ersten Unterrichte in der Religion. Sind wir unsterblich? Ueber die sittl. Würde der Religion. Urania ꝛc.

Herr Magister Seybold, ein geborener Wirtemberger, welcher bis zum Ausbruche des jetzigen Krieges die Rectorstelle am Gymnasium zu Buchsweiler bekleidete, ist zum öffentl. Professor der alten Litteratur nach Tübingen berufen worden.

Leipzig. Am 4ten May d. J. starb der allhier privatisirende gelehrte Hr. Hauptmann von Blankenburg im 53 Jahre seines Alters. Seine ausgebreitete litterarische Kenntniße, die sich sogar bis auf theologische Fächer erstreckten, und sein damit verbundener biederer Character, erwarben ihm die Achtung der gelehrten Welt.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Dreissigste Woche.

Theologie des alten Testaments oder Abriß der religiösen Begriffe der Hebräer. Von den ältesten Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Epoche. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1796. XVI und 430 S. gr. 8. (Pr 1 Thlr. 8 gGr.)

Es giebt einen historischen Nexus und einen real Nexus, welcher das neue Testament mit dem alten verbindet, und an dasselbe anknüpfet. Dadurch wird ersteres gewissermassen abhängig vom letzteren, und das Verstehen desselben gründet sich auf Bekanntschaft mit diesem. Es ist in unseren Tagen häufig die Rede gewesen von Zeitbegriffen, zu welchen die Schriftsteller des n. T. sich sollen accommodiret haben, aber man hat nur selten gewust, diese von den allgemeinen zu scheiden. Das reine, wahre Christenthum läßt sich wohl vom Judenthume sondern, aber um dies Geschäfte mit Glück zu

vollenden, muß man die religiösen Begriffe jener Zeit kennen, wo die neue Lehre aus der alten hervorgieng. Ohne eine solche Kenntniß ist die historische Interpretation des n. T. unmöglich, und diese wird durchaus erfordert, um mit dem biblischen Systeme des Christenthums aufs Reine zu kommen. Die Dogmatik muß auf die ersten Elemente zurückgebracht werden, um so auf die richtige Ansicht des Ganzen vorzubereiten. Diese wird uns dann in den Stand setzen, uns von der Vortreflichkeit des Christenthums zu überzeugen, und das, was Zeitvorstellung und Volksglaube war, von demselben abzusondern.

Jene ersten Elemente sind nun in den religiösen Urkunden der Hebräer enthalten, und verdienen noch immer eine genaue historische Untersuchung nach den verschiedenen Perioden ihrer Entwickelung und Bildung. Recens. trug sich schon lange mit der Idee einer, durch alle Perioden der hebräischen Cultur durchgeführten, Dogmengeschichte des a. T., und freuete sich im voraus in der vorliegenden Theologie des a. T. seine Wünsche erfüllet zu sehen; aber — war es vielleicht Ursache, daß er mit zu grossen Erwartungen die Schrift in die Hand nahm? er fand sich in seinen Erwartungen getäuschet. Er erwartete nemlich eine Dogmengeschichte des a. T. nach den verschiedenen Perioden der hebräischen Cultur bearbeitet, allein er fand bey dem ungenannten Verfasser zu wenig Rücksicht auf die Momente ihrer Entwickelung genommen. Der Verf. nimmt zwar Rücksicht auf Geschichte der Dogmen, allein ohne Rücksicht auf den Zusammenhang der einzelnen Dogmen untereinander, und auf die Gründe, warum die Dogmen diese, und keine andere Form und Bildung erhielten — kurz, ihm fehlet pragmatischer Blick, um das Gewebe jüdischer Vorstellungen im consequenten Zusammenhange aufzustellen und zu entwickeln.

Indeß.

Indessen der Verf. ist bescheiden genug, um keinen Anspruch auf ein solches Verdienst zu machen. Er hatte in academischen Vorlesungen die sogenannten dicta classica Vet. Test. zu erklären, und fand, daß, wenn dieses wahren Nutzen haben soll, die religiösen Begriffe der Hebräer historisch entwickelt werden müßten. Um für diese Vorlesungen einen Leitfaden zu haben, setzte er die gegenwärtige Schrift auf, deren Mängel und Unvollkommenheiten bey einigen Stücken er (S. IV.) selbst fühlet. Der Verf. thut auf neue Aufschlüsse Verzicht, weil ein Lehrbuch zum academischen Gebrauch mehr auf gute Ordnung und deutlichen Vortrag zu sehen habe, und wünschet „darüber sein Urtheil von den gestrengen Richtern zu empfangen.“— An der Deutlichkeit des Vortrages findet Rec. nichts zu tadeln, aber dafür glaubet er Plan und Ordnung durchaus tadeln zu müssen. Er würde die Geschichte in mehrere Perioden getheilet, und nach diesen Perioden die Geschichte der einzelnen Dogmen bearbeitet haben; denn er glaubet noch immer, daß die historische Behandelung am ersten das leisten könne, was einer biblischen Theologie des a. T. zu leisten obliegt. Eine solche Behandelung bringt Licht und Zusammenhang in die Reihe alttestamentlicher Vorstellungen. Unser Verfasser hat einen mehr dogmatischen Plan vorgezogen. Nach einigen oberflächlichen Bemerkungen über Inhalt, Theile, den Zeitpunct, von welchem ausgegangen und bey welchem stille gestanden wird, über Quellen, Nutzen und Hülfsmittel §. 1 — 7. folget der erste Theil, welcher **Theologie, oder die Lehre von Gott und seinem Verhältniß zu den Menschen** überschrieben ist. **Erster Abschnitt. Lehre von Gott** §. 9 — 63. Hier wird gehandelt von den Namen Gottes, seinen Eigenschaften, vom Alter der Lehre, von der Einheit Gottes nach

der Genesis, von der Entstehung des Polytheismus, und den Spuren der ältesten Art desselben unter den Hebräern, von der Neigung der Israeliten zum Polytheismus und den Ursachen derseben, vom Festhalten der Juden am Monotheismus und den Ursachen davon. Von Jehova, daß er nach Moses und den Propheten der einzige wahre Gott und kein Nationalgott sey, daß er unter keinem Bilde vorgestellet werden dürfe. Anthropomorphismus in den Vorstellungen von ihm; von seinen Eigenschaften im Einzelnen. Begriffe der Hebräer von Gott nach dem Exil. Ueber die Personification der Eigenschaften Gottes. Philos Lehre von Gott und seinen Eigenschaften; daß die Dreieinigkeit aus dem a. T. nicht erweislich sey. Von den Beweisen für das Daseyn Gottes. Der Glaube der Hebräer an das Daseyn Gottes soll sich auf einem dreifachen Grunde gestützet haben. 1) In den älteren Zeiten auf die Erscheinungen und Offenbarungen Gottes, wodurch sie sogar sinnlich von seiner Existenz sind überzeuget worden. 2) In den nachfolgenden Zeiten auf den physisch-theologischen Beweis, den einleuchtendsten für alle Zeiten und Völker, die nur einiges Nachdenkens fähig sind; und 3) auf die Erfüllung der Vorherverkündigungen der Propheten. Man merket es dem ganzen Buche an, daß die Denkart des Verfs. abhängig ist von den Schriften, welche er über jeden Gegenstand zu Rathe zieht. Wir können freilich Beweise für das Daseyn Gottes aus dem a. T. entwickeln, aber der Hebräer dachte sicher nicht an eine solche Beweisführung, da seine theokratische Staatsverfassung jeden solcher Beweise für ihn unnöthig machte.

Zweiter Abschnitt. Lehre von den Werken Gottes. 1) Von der Schöpfung der Welt. Der Verf. benutzet hier die neuesten Untersuchungen über die Kosmogenie der Genesis.

2)

2) Von der Vorsehung. Hier möchten wir mancher Behauptung des Verfs., z. B. daß Gott alles physische Gute und Böse würket, daß Gott bey dem moralisch Guten und Bösen im Menschen thätig sey, nicht beystimmen. Die populäre Bibelsprache könnte sonst zu manchen Consequenzen veranlassen, die man aber mit Unrecht auf die Rechnung der Hebräer setzen würde. Diesem Abschnitt sind zwei Anhänge beygefüget. Der erste handelt von den Werkzeugen der göttlichen Providenz, von den Engeln. Was der Verf. hier von der Entstehung dieses Begriffes, von den Namen der Engel, ihren Verrichtungen, Erscheinungen, von dem Cherubim und Seraphim, von den Vorstellungen Philos, der Sadducäer und Essener bemerket, ist das bekannte; allein es hätte doch mit etwas mehr Präcision vorgetragen werden können. Der zweite Anhang handelt von der Dämonologie, oder der Lehre von dem Teufel und bösen Geistern. Hier gilt dasselbe, was wir beym ersten Anhange bemerket haben.

Zweiter Theil. Anthropologie oder die Lehre vom Menschen und seinem Verhältniß zur Gottheit. Erster Abschnitt. Lehre vom Menschen. Zuerst vom ursprünglichen Zustande des Menschen nach der Genesis; dann von dem nachmahligen, sündlichen Zustand desselben, oder dem moralichen Verderben. Bey dem Abschnitte über Unsterblichkeit der Seele, über Auferstehung, Gericht und Vergeltung, folget der Verf. meistens den Untersuchungen, welche Hr. Flügge im ersten Theile seiner Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit angestellet hat. Zu den neuesten Untersuchungen über den Ursprung der Auferstehungslehre unter den Hebräern gehöret Hrn. Zieglers Abhandlung, welche das 1ste St. des 5ten Bandes des henkeschen Magazins eröfnet. —

Zweiter Abschnitt. Vom Verhältniß des Menschen zu Gott, von der Verehrung Gottes. Hier handelt der Verf. zuerst von den Opfern und dem Ceremoniendienst; vom Ursprung der Opfer, den vor- und mosaischen Opfern; von den Begriffen der Propheten und Philos über Opfer. Dann ist die Rede von Geboten, Gelübden und Eiden. Endlich kömmt der Verf. auf die Moral der alten Hebräer, und hier wird man mit seiner Darstellung im Ganzen zufrieden seyn können; doch hätte mehr Rücksicht auf höhere Gesichtspuncte genommen werden müssen. Bey der Moral Mosis vermissen wir die kantische Vorstellung von der mosaischen Constitution, die doch wohl verdienet hätte angeführet zu werden. Im 2ten St. des 5ten Bds. von Henkens Magazin findet sich ein Versuch über den Ursprung der Moral Christi, der im Ganzen eine trefliche Entwickelung der Moral des a. T. enthält, aber von unserem Verf. noch nicht genutzet werden konnte. Als Anhang ist diesem Abschnitte die Lehre der alten Hebräer von dem Messias beygefüget. Bey deren Entwickelung der Verf. die besten neueren Schriften darüber benutzet hat. Nur wundern wir uns, daß bey §. 182. wo der Verf. untersuchet: ob die Idee eines leidenden Messias im a. T. vorkomme; auf die trefliche Abhandlung des Hrn. D. Stäudlins im ersten Bande der göttingischen theologischen Bibliothek keine Rücksicht genommen ist.

So wenig eigenes überall auch aus der Schrift des Verfs. hervorscheint, so verdienet er doch immer Dank, daß er bey seiner Darstellung meistens die besten Schriften über die abgehandelten Materien benutzt und ausgezogen hat. Dem Bedürfniß einer Dogmengeschichte des a. T. ist freilich dadurch nicht abgeholfen worden; aber der Studirende hat doch wenigstens eine Schrift erhalten, in welcher er die

Resul-

Resultate der neuesten Untersuchungen über die Dogmen des a. T. gesammelt antrift, und die er immer mit Nutzen als Vorbereitung zum Studium des neuen Testamentes wird gebrauchen können. — Zum Gebrauch academischer Vorlesungen über die Dogmen des a. T. scheint sie uns am wenigsten tauglich. —

Anleitung zur gründlichen Erkenntniß der christlichen Religion, zum Gebrauch in den Schulen der Augsburgischen Confessions-Verwandten in den Kaiserl. Königl. Erblanden. Nach höherem Auftrage verfaßt von Johann Georg Fock, Superintendenten, Consistorialrath und erstem Prediger der Kirchengemeine Augsburgischer Confession in Wien. Zweite verbesserte Auflage. Wien, 1796. bey Joseph Stahel und Comp. 14 Bogen 8.

Die erste, vor zwei Jahren erschienene, Auflage dieses Lehrbuches ist in den theologischen Annalen vom Jahre 1794. S. 534. u. f. mit verdientem Lobe angezeiget. Der Verf. hat in dieser zweiten Auflage nach eigener Prüfung die ihm mitgetheilten Bemerkungen genutzet; aber den Plan des Ganzen umzuändern, und statt des Grundsatzes der Glückseligkeit von dem Grundsatze der reinen Sittlichkeit auszugehen, hat er sich nach gewissenhafter Ueberlegung nicht entschliessen können, da er die Prüfung der Systeme der kritischen Philosophie, und der Anwendung derselben auf die christliche Religion und deren populären Vortrag, noch nicht vollendet hat. Ohne dies irgend zu tadeln, folget Rec. nur der Aufforderung des Verfassers, auf dasjenige aufmerksam zu machen, was noch einer Verbesserung zu bedürfen scheine, und er folget ihr um desto lieber, da sich dies Lehrbuch

vor vielen anderen zu seinem Vortheil auszeichnet. Gleich im Anfange, wo S. 1. auf die Erkenntniß der gesunden Vernunft, daß die Welt einen Urheber haben müsse, den wir Gott nennen, hingewiesen ist, würde es nützlich gewesen seyn, daran zu erinnern, daß die gesunde Vernunft dem Urheber der Welt ein unabhängiges Daseyn, eine ganz uneingeschränkte vernünftige Kraft, den vollkommensten Verstand und Willen beylegen, und ihn also als vollkommen, heilig, weise, gerecht und gütig, allwissend und allmächtig erkennen lehre. Denn theils wird dieser Schluß auf Gottes Eigenschaften sicherer aus dem Begriffe eines Urhebers der Welt abgeleitet, als aus der Betrachtung der Menge, Größe und weisen Einrichtung der geschaffenen Dinge, bey welcher Betrachtung uns, in Absicht der einzelnen Dinge und ihres Verhältnisses zum Ganzen, eigentlich immer der Glaube an einen unendlich vollkommenen Urheber leiten muß; theils werden die Eigenschaften der höchsten sittlichen Vollkommenheit billig der Erwähnung der übrigen vorangesetzet, um als Grundlage aller zur Sittlichkeit hinführenden Gotteserkenntniß, ja selbst aller Zuversicht zu Gott zu dienen. In eben dieser Ordnung schiene daher am besten die Lehre von den Eigenschaften Gottes abgehandelt zu werden. Religion oder Religionsunterricht würde vielleicht noch bestimmter: als ein Unterricht von Gott und von unserem Verhalten nach Gottes heiligem Willen beschrieben, und anstatt die Religion eine Anweisung zur dauerhaften Glückseligkeit, welches sie allerdings ist, zu nennen, würde deutlicher vielleicht daran erinnert werden, daß in eben dem Maaße, in welchem die Religion uns bessere, und zum Gehorsam gegen Gott bilde, sie uns auch beruhige, und von Gott alles mit Zuversicht zu erwarten ermuntere, was wir zu unserer wahren Glückseligkeit bedürfen

fen. Den Beweis, der aus den Wundern und Weissagungen für die Göttlichkeit der christlichen Religion geführet wird, dürfte man vielleicht aus Lehrbüchern für Ungelehrte ganz weglassen, und die Untersuchung desselben den Lehrbüchern, die für Gelehrte bestimmet sind, überlassen. S. 13. N. VIII — XI. ist die Lehre von den Eigenschaften der Bibel wohl mit Recht in Rücksicht auf örtliche Bedürfnisse in dies Lehrbuch aufgenommen; aber N. VIII. IX. sollte billig nicht von der Bibel im Allgemeinen gesaget seyn, was eigentlich nur von den göttlichen Lehren in derselben gilt, welche richtig aufzusuchen nach Rosenmüllers Abhandlung vom erbaulichen Lesen der Bibel mit Nutzen bestimmet würde. Daß die Bibel hinreichend sey, Jesu Lehre kennen zu lernen, würde wohl am besten daraus bewiesen, daß sie von Schülern Jesu, und vertrauten Freunden und Bekannten desselben, abgefaßt sind, die uns allein zuverlässig von der Lehre Jesu unterrichten können, und in Absicht des a. T. daß die canonischen Bücher allein zu denen gehören, die die Juden in Palästina damals als Erkenntnißquelle ihrer Religion brauchten, und auf deren Inhalt Jesus fortbauete und oft verwies. Uebrigens muß in Absicht mancher Wahrheiten die Vernunft durch Folgerungen, der Bibel gemäß, bestimmen, was in derselben nicht ausdrücklich enthalten ist. Daß die Bibel zum Unterricht für alle Menschen bestimmet sey, dürfte nicht so sicher behauptet werden, als daß einem jeden daran gelegen seyn müsse, in Absicht einer so wichtigen Sache als die christliche Religion sey, mit eigenen Augen zu sehen; daß also keinem gewehret werden müsse, die Bibel zu lesen, und es die Pflicht der Lehrer sey, zum vernünftigen und erbaulichen Lesen derselben Anleitung zu geben. Diese und ähnliche Bemerkungen, wozu hier der Raum fehlet, sollen nur ein Beweiß

seyn, mit welchem Vergnügen und welcher Achtsamkeit Rec. dies schöne Lehrbuch gelesen hat.

Kurze Anleitung zu einem gründlichen Studium der Theologie auf Universitäten von G. F. B. R. Berlin 1796 214 S. in 8. (Pr. 12 gGr.)

Wer es unternimmt nach den vortreflichen Methodologien, die wir in neueren Zeiten unter anderen von Nösselt und Planck erhalten haben, eine Anleitung zum Studium der Theologie zu schreiben, würde zwar keine Ilias post Homerum unternehmen, allein er würde sich doch durch eigenthümliche Vorzüge auszeichnen müssen, um sein Unternehmen zu rechtfertigen. Wer aber, wie der Verf. der vor uns liegenden Anleitung so ganz hinter jenen Mustern zurück bleibt und nur aufs Geradewohl in den Tag hinein schreibt, von dem könnte man mit Recht behaupten, daß er, außer der Verfehlung seines Zweckes, noch mehr verschuldet habe. Zugegeben, daß in dieser Anleitung manche gute Rathschläge für den angehenden Theologen enthalten sind, so sind diese doch dem Verf. nicht eigenthümlich; aber sein Hauptaugenmerk scheint er auf Litteratur gerichtet zu haben. Er will (S. 4.) dem jungen Theologen seine Handbibliothek auswählen helfen und diese will er ihm so bequem und wohlfeil als nur irgend möglich ist, einrichten. Bey diesem Zwecke konnte er denn freilich „manchen Seufzer voraussehen" denn würklich werden nicht blos die nöthigsten theologischen Bücher aufgezählet, sondern fast von den mehrsten griechischen und römischen Classikern, bedeutenden und unbedeutenden, werden oft mehrere Ausgaben angegeben. Wozu ferner S. 6. u. f. die Untersuchung: was ein Theologe und Theologie bey Griechen und Römern heisse? Wenn

der

der Verf. § 5 den Namen altes Testament erklären will, so redet er auf mehreren Seiten von alten Bündnissen und der Art wie sie geschlossen wurden, aber dem theologischen Lehrling möchte er wohl schwerlich einen deutlichen Begriff dadurch beygebracht haben. S. 12 heißt es: An das mosaische Moralgesetz (Ja wohl!) oder die sogenannten 10 Gebote knüpfte Jesus seine mehr geistige und vollkommenere Religion an und dann führet er viele Stellen des n. T. an, wo einzelne moralische Vorschriften eingeschärfet werden. Schwerlich wird aber der Leser einsehen, welchen Zweck der Verf. dadurch erreichen wollte, da er ja nur darauf ausgeht, den Ausdruck „Testament" zu erklären. S. 30—80 handelt er dann von der Exegese des a. und n. T; aber der Leser muß auf Vollständigkeit in Anführung der besten exegetischen und hermeneutischen Schriften Verzicht thun. Er bahnet sich § 10 so den Uebergang zur Dogmatik: „So hätte nun unser junge Theologe die Quellen seiner Wissenschaft, und zwar so gründlich, als ihm jetzt nur sein Plan und sein kurzer Aufenthalt auf Universitäten verstattet, studiret" Dogmatik und Moral werden gar zu dürftig abgefertiget. Von der Kirchengeschichte handeln nur 6 Seiten — Von S. 106 an ist dann von der Philosophie nach allen ihren Zweigen die Rede; ferner von der Mathematik, Physik, Geschichte, Philologie. — Bey der natürlichen Religion hätten doch wohl die neuesten Schriften über Religionsphilosophie Erwähnung verdienet — der Verf. verräth übrigens viel guten Willen; aber er hätte vorher seine Kräfte prüfen sollen. ——

Nachrichten.

Erfurt im Junius 1796.

Die der augsburgischen Confession zugethanen Gemeinen haben sich nun auch hier eines neuen und verbesserten Gesangbuches zu erfreuen. Auch hier fühlte man das allgemeine Bedürfniß, durch Verbesserung, und unseren Zeiten angemessenere Einrichtung der Gesänge, nicht nur der öffentlichen Gottesverehrung mehrere Würde, sondern auch dem Herzen der Christen mehrere wahre und vernünftige Erbauung zu geben.

Es gereichet unserem Stadtrathe, evangelischen Theiles, der unsere kirchliche Angelegenheiten zu leiten hat, gewiß zur Ehre, daß er es für einen wichtigen Theil seiner Episcopalpflichten gehalten hat, den hiesigen evangelischen Stadt- und Land-Gemeinen ein neues besseres, nach den Bedürfnissen unseres jetzigen Zeitalters eingerichtetes, Gesangbuch in die Hände zu geben. Um diese nöthige und wichtige Absicht zu erreichen, hat er mehrmals mit dem hiesigen geistlichen Ministerio die Sache überleget, und demselben darauf die Ausführung übertragen. Ich lege ihnen hier das Gesangbuch selbst an. S. 15 fg. in der Vorrede werden Sie die Grundsätze angegeben finden, nach denen man bey der Ausarbeitung desselben verfahren hat. Es wurden dabey mehr, als dreißig der besten neuen Gesangbücher benutzet, verglichen, die neuen und veränderten Gesänge in ihnen sorgfältig geprüfet, die stärksten Gedanken eines neuen oder veränderten Liedes, bald aus dem, bald aus jenem Gesangbuche herausgehoben, und in das unserige aufgenommen. Auch hat man verschiedene ganz neue oder neu veränderte Lieder von dem Uebersetzer des Horaz,

raz, dem, nun verstorbenen, Prediger Schmidt in Gotha, den Herren, Hofrath Loder in Ohrdorf, Professor und Prediger Gebhard, wie auch Diaconus Lossius zu Erfurt hinzugethan, und möglichst für Schönheit, Mannichfaltigkeit und Schicklichkeit der Melodien zu sorgen sich bemühet. — Die eben genannten beiden Herren Gebhard und Lossius haben hauptsächlich den ganzen Plan entworfen und ausgeführet. Schade, daß sie in der ersten Abtheilung, auf Befehl des Raths, das alte Gesangbuch wenigstens in so fern zum Grunde legen mußten, daß es ihnen zur Pflicht gemachet wurde, die Rubriken desselben beyzubehalten. Die zweite Abtheilung hat Herr Professor Gebhard allein besorget. Eben derselbe hat auch die dem Gesangbuche angehängten Gebete gesammelt und bey dieser Sammlung die Mutzenbecherischen, Hufnagelischen, Löflerischen, Zollikoferischen und andere Sammlungen und Vorarbeiten benutzt, auch von sich und dem Hrn. Diaconus Loßius einige neu verfertigte hinzugethan. Sie finden unter diesen Gebeten kein Erndtegebet, weil alle Jahre von dem Senior des Ministeriums ein neues verfertiget und besonders abgedrucket wird. *)

Mit der Einführung des neuen Gesangbuches gieng es vollkommen erwünschet. Gleich nach seinem Abdrucke führte es der Herr Professor Gebhard in seiner Gemeine zu St. Andreä,

*) Diese Einrichtung finden wir sehr zweckmäßig, da das Erndtegebet nothwendig nach der Beschaffenheit der jedesmaligen Erndte und anderen Zeitumständen eingerichtet werden muß.

D. H.

drca, ohne allen Widerspruch ein, und nun ist es schon von sieben Gemeinen in der Stadt, und von fünfen auf dem Lande angenommen. Noch zwei Gemeinen in der Stadt bedienen sich des alten Gesangbuches und der alten Gebete, werden aber, hoffentlich, bald dem guten Beyspiele der übrigen folgen. Der wohlfeile Preiß, (7 gGr. und auf besser Papier 10 gGr.) hat gewiß mit dazu beygetragen, daß die erste, 10,000 Exempl. starke, Auflage schon vergriffen, und man nun schon mit der zweiten beschäftiget ist. Ich glaube gewiß, daß dieser schnelle Absatz Erfurt und seinem Gebiete Ehre machen muß.

So weit der Einsender.

Das Gesangbuch hat den Titel: **Evangelisches Gesangbuch. Mit Kurf. Mainz. gnädigstem Privilegio.** Erfurt, zu finden im evangelischen Waysenhause. 1796. 652 S. und die Gebete 64 S. 8.

Es enthält 918 Lieder. In der ersten Abtheilung, nach dem Plane des alten Gesangbuches, findet man zuerst Festlieder, darauf Lieder nach der Ordnung des Katechismus, und Gesänge in besonderen Zeiten, Verhältnissen, Lagen und Umständen des Christen. Zu dieser Abtheilung gehören 688 Lieder. Sie hat also der folgenden zweiten, viel wichtigeren Abtheilung, welche Lieder zur Beförderung reiner Erkenntniß Gottes und einer vernünftigen Ausübung der christlichen Tugend, nach einem neuen Plane enthält, offenbar zu vielen Raum geraubet. Local- und Zeitumstände haben dieses wahrscheinlich verursachet, die auch Schuld daran seyn mögen, daß noch manches Lied, das

Rec.

Rec. in ein neues Gesangbuch nicht aufnehmen würde, hin und wieder vorkommt.

Noch etwas von dem Exprediger Brumbey in Berlin.

Wir haben schon von der Abdankung dieses Mannes in der 18ten Woche d. J. S. 286 — 88. Nachricht ertheilet. Nachher sind uns von dieser Sache noch folgende nähere actenmäßige Umstände bekannt geworden.

Der Prediger Brumbey hat seine Schwärmerey so weit getrieben und unter der geringsten Claße von Menschen verbreitet, daß er nun seinen *Abschied* erhalten und ihm alles öffentliche und Privatlehren untersaget ist. Die letzte Veranlassung dazu war folgende:

Seine beiden Collegen Richter und Schulz, beliebte Prediger, (nur nicht bey Brumbeys Anhängern,) fanden es anstößig, daß man nach der Communion den alten Vers sang:

Gott sey gelobet und gebenedeiet,
Der uns selber hat gespeiset
Mit seinem Fleische und seinem Blute
u. s. w.

und verordneten dagegen den Vers zu singen: Ich danke dir von Herzen o Jesu! u. s. w. Das nahmen Brumbey und seine Anhänger sehr übel, und erklärten es für Verleugnung der wesentlichen Gottheit Christi. Es kam so weit, daß letztere mit wildem Geschrey jenen Vers durchschrieen und endlich Miene machten, sich sogar bey dem Altare an dem Prediger Richter zu vergreifen, der doch sonst nach seinen Predigten gar nicht zu den Heterodoxen gehöret. Die aus Vorsorge bestellte Policey bemächtigte sich eines fanatischen Schusters und

brachte ihn in sichere Verwahrung. Brumbey dagegen predigte: daß man bey dem heil. Abendmahl nicht Menschenblut, sondern das wahrhafte Blut des Vaters, Sohnes und heil. Geistes genösse, und schrieb an Sne. Majestät den König: da seine Collegen und alle berlinische Prediger Christum verleugneten, so bäte er um seinen Abschied. Auf gefoderten und erstatteten Bericht des Consistoriums und der Examinationskommission ist er ihm dann ertheilet, zugleich alles Lehren und Predigen untersaget worden, und die Policey ist angewiesen, darüber zu wachen, daß er fernerhin keine Konventikeln mehr halte. Sein Predigtamt wird auch sogleich mit einem bereits vom Magistrat erwählten neuen Prediger besetzet werden.

Erlangen. Der bisherige ordentl. Lehrer der Philosophie auf unserer Universität Herr Papst, ist mit dem Character und Rang eines Prodechants, als Prediger nach Zürndorf bey Nürnberg im Fürstenthum Anspach gekommen.

Anspach. Am 11ten May d. J. starb hier einer der ersten und ältesten deutschen Dichter Johann Peter Uz, Director des Burggräflichen Collegiums und erster Assessor des Kaiserl. Landgerichtes Burggrafthums Nürnberg, in dem 76 Jahre seines ruhmvollen Alters.

An seinem Todestage traf noch ein Königl. Decret aus Potsdam ein, in dem er zum Königl. preuß. geheimen Justizrath mit großen Lobeserhebungen ernannt wurde. Sein schönstes Dichtergeschäft war zuletzt noch die Verbesserung des anspachischen Gesangbuches, das mit durch seine Bemühung gewissermassen einen classischen Werth erhalten hat.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Ein und dreisigste Woche.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinrich. Phil. Conr. Henke. Fünften Bandes, zweites Stück. Helmstädt, 1796. bey C. G. Fleckeisen. 13 Bogen in 8.

Dies Stück enthält folgende fünf Aufsätze. 1) Erläuterung der schwierigen Stelle Joh. 8: 12—59. nebst einigen Bemerkungen über die kantische moralische Auslegungsmethode der Bibel. Von D. Werner Carl Ludwig Ziegler. Im neuen theologischen Journal vom Jahre 1795, St. 2. S. 164. 165. ist Joh. 8: 56. 58. erkläret: Abraham wünschte die Vollkommenheit, die das Ideal der veredelten Menschheit haben muß, in einer Person erreicht zu sehen, und da er sich selbst noch so weit zurück fühlte: so ahnete er diese Erreichung in seiner Nachkommenschaft, und freuete sich.

Lange vor Abraham war das Ideal, das ich an mir trage, als Ziel der sich veredelnden Menschheit vorgesteckt; seitdem Menschen gewesen sind, bin ich auch gewesen, als Ideal der veredelten Menschheit. Diese Erklärung verwirft der Verfasser, als nicht historisch und ganz idealisch, und zeiget gegen das Ende dieser Abhandlung; daß die kantische moralische Auslegungsmethode unnöthig und unnütz, aber auch, indem sie sich einer vermeidlichen historischen Unwahrheit zum Mittel bedienet, unmoralisch, und der Cultur des Verstandes, deren Summe durch das Studium des grammatischen und historischen Sinnes der Bibel ungemein vermehret wird, hinderlich sey. Ein nachdrückliches wahres Wort zu seiner Zeit! Der Verf. bringt aus Joh. 8: 56. folgenden Sinn heraus: Abraham wünschte einst Gott in seiner Herrlichkeit zu sehen; dieser Wunsch ward in seinem Zustande nach dem Tode zu seiner Freude erfüllt. Er meinet nämlich, dieser Vers hänge mit der Versicherung Jesu V. 51. zusammen, daß der Fromme nach dem Tode ewig selig seyn werde. Dies sey an Abraham erfüllet. Tag des Messias und Tag der Herrlichkeit Gottes sey gleichbedeutend; weil die Juden sich des Messias Glorie und Jehovens Glorie als gleichbedeutend gedacht hätten. Nach der Einsicht des Rec. ist dies nicht der historische Sinn dieser Stelle; sondern V. 56. hängt mit V. 55. genau zusammen, nemlich mit dem Worte ψευστης. Wenn ich sagte, sprach Jesus, ich kennte Gottes Willen nicht: so wäre ich ein Lügner wie ihr, indem ihr euch mit Unrecht Abrahams Kinder nennt, vergl. V. 39, 44. daher Jesus sie schon v. 44. der Lügen beschuldiget hatte. Dies will er hier beweisen. Ihr seyd nicht Abrahams Kinder, bemühet euch nicht so zu denken und zu handeln, wie Abraham;

denn

denn Abraham, von dem es heißt, daß Gott ihm verheißen habe, daß seine Nachkommenschaft ganz vorzüglich beglücket werden sollte, 1 B. Mos. 22: 18. freuete sich nach dem Inhalt eurer heiligen Bücher, und wie ihr ja selber lehret, der Zeit, da diese Verheißung erfüllet werden sollte, und diese Zeit ist jetzt da; durch mich segnet Gott Abrahams Nachkommen mit seinen vorzüglichsten Segnungen; Abraham sah im Glauben die Erfüllung der Verheißung Gottes als gewiß voraus, und freuete sich derselben. Lebte er also jetzt: so würde er ganz anders gegen mich gesinnet seyn und handeln, als ihr. Daß dies der eigentliche historische Sinn sey, erhellet daher, weil der Tag Jesu hier durchaus von der damals gegenwärtigen Zeit verstanden werden muß, da Jesus auf der Erde lebte, und gar nicht von dem Tage der Erscheinung der Herrlichkeit des Messias verstanden werden kann; denn den Tag der Erscheinung der Herrlichkeit des Messias setzte der Jude, wie auch die Apostel ihn immer setzen, mit dem Ende dieser Welt gleichzeitig. Er war also, als Jesus die Worte sprach, nur als künftig denkbar, wie hätte Jesus denn sagen können, Abraham habe ihn schon gesehen? Joh. 8: 58. saget der Verf., können die Worte: Ehe Abraham war, bin ich, nur auf die Präexistenz des λογος bezogen werden. Der Rec. hingegen glaubet zeigen zu können, daß sie grammatisch und historisch gar nicht von einer Präexistenz des λογός erkläret werden können. Offenbar muß man ja diesen Vers nach der Absicht, die Jesus dadurch erreichen wollte, erklären. Diese kann grammatisch und historisch, wenn man nicht dogmatisiren will, nicht anders bestimmet werden, als so: er will gegen die Juden zeigen, daß er mit Recht habe sagen können: Abraham euer Vater freuete sich auf meine Zeit; sie im

Glauben als gewiß voraussehend, freuete er sich ihrer, sage ich. Darum, offenbar nur darum, saget er: ehe Abraham war, war ich, (syrisch eno hove no,) und was heißt das also anders, als ich war verheißen, in den Worten: In deinem Saamen sollen sich segnen alle Geschlechter der Erde; Abraham sahe im Glauben auf meine Zeit, wenn er auf eine Zeit sah und hoffte, da Gott seine Nachkommen vorzüglich segnen werde. Jesus redete ja von sich, der Person nach, die vor den Juden stand. Was berechtiget uns nun, ihn vom λογος im Gegensatze gegen seinen menschlichen Leib und seine menschliche Seele reden zu lassen? Aber lassen wir Jesus sagen: Ich war schon vor Abraham von Gott ausersehen, daß er die Menschen durch mich auf den Weg zur Seligkeit führen wollte. Auf mich bezog sich die Abraham gegebene Verheißung: so ist alles grammatisch und historisch erkläret. So sehr also Rec. mit Hrn. D. Ziegler darinn einstimmet, daß die historischgrammatische Auslegungsmethode allein gebilliget werden könne, und auf alle Weise, wenn nicht theologische Barbarey, und die Folge davon, Aberglaube, wieder die Oberhand erhalten soll, aufrecht erhalten werden müsse: so wenig kann er der Erklärung von Joh. 8: 56. 58. beystimmen, und wünschte sehr, daß es dem Verf. gefallen möchte, sie einer neuen Prüfung zu unterwerfen.

II) **Neue Versuche über die ersten eilf Abschnitte der Genesis, und über die ältern Bücher, aus denen sie zusammengesetzt sind; von Otmar.** Lauter Vermuthungen, die sich ihrer Natur nach kaum zu einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit erheben lassen! Gewiß liegt uns auch wenig daran, aus welchen Büchern und in welcher ursprünglichen Form diese Abschnitte daraus entlehnt sind; wenn wir nur bey der Interpretation über die Frage einig

sind,

sind, daß diese Abschnitte nicht mosaisch; sondern in Absicht ihrer Entstehung und der Zeit, in welche dieselbe zu setzen sey, ungewiß sind. Indessen dienen Versuche von der Art wie diese dazu, manche neue Idee bey anderen zu erwekken, und vielleicht zu neuen wahrscheinlicheren Vermuthungen vorzubereiten, bis wir nach und nach zu festeren Resultaten kommen.

III) **Versuch einer neuen Erklärung der Parabel vom ungerechten Haushalter, Luc. 16: 1—15.** Der Verf. will Luc. 16: 9. nicht als **Ermahnung**; sondern als **Vorwurf** erklären: **Auch ihr macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr einst darbet, ihr bey andern eine gute Aufnahme finden möget.** Wohl gewiß eine unrichtige Erklärung! Der Sinn ist vielmehr: „Der große Hause nennt diejenigen klug, die sich mit ihren irdischen Gütern auf der Erde Freunde machen, selbst wenn sie dazu sehr böse Mittel gebrauchen. Ich will euch aber wahre Klugheit lehren! Gebraucht eure irdischen Güter so, daß ihr dadurch für euer ewiges Wohl sorget!“ Daß nicht von ungerechten, sondern von vergänglichen Gütern die Rede sey, bey den Syrern mamuna daschkar genannt, sieht man aus V. 11. klar, wo αδικος und αληθινος einander entgegen stehen; auch fordert dies V. 9. der Zusammenhang, denn αιωνιοι σκηναι können nicht von diesem Leben verstanden werden.

IV) **Versuch, den Ursprung der Sittenlehre Jesu historisch zu erklären.** Nach Moses Lehre habe der Beobachter seines Gesetzes Glückseligkeit als Belohnung erwartet; zu Davids und Assaphs Zeit habe man angefangen zu bemerken, daß im Gegentheil oft das Laster über die Tugend triumphire, und daher eine Theodicee

 gefor-

gefordert. Die Jobiade versuche dieselbe, sie untersage alle Folgerungen von den Schicksalen des Menschen auf seine Würdigkeit. Dem Menschen gezieme es nicht die Regierung Gottes ergründen zu wollen; genug für ihn, daß doch oft der Tugendhafte, z. B. Hiob, hier noch nach großen Leiden wieder in der Folge desto glücklicher wird. Die Propheten bestätigen auch die Meinung, daß Gott den Bösen endlich durch Unglück bestrafet; und sie erregen zugleich die Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft. Koheleth hingegen leugnet geradezu, daß die Schicksale des Menschen von seiner Gottgefälligkeit abhängig seyn; er widerspricht der Hoffnung auf ein künftiges Leben, und lehret im Gefühl der Selbstachtung Ersatz für alles Angenehme finden. Aber nach dem babylonischen Exil fand der gröbste Eudämonismus wieder Eingang; der gedrückte Jude, der sich doch Jehova besonders werth dünkte, ward zum Haß gegen alle andere Völker gereizt, ein Feind der Welt; die Pharisäer verlegen nun die Scene der, nach dem eudämonistischen System erwarteten unmittelbaren, Vergeltung für den, der Mosis Gesetz beobachtet, in ein künftiges Leben. Die Sadducäer hingegen wollen nicht Lohn zum Zweck der Tugend gemachet wissen, und verwerfen deswegen den Glauben an eine unmittelbargöttliche Regierung der Schicksale, und Vergeltung der Thaten der Menschen, ja selbst an ein künftiges vergeltendes Leben. Im Gefühl der Selbstachtung müsse der Mensch das finden, was er wegen seines Empfindungsvermögens als ein Bedürfniß ansehe. Jüdischer Nationalstolz, ein falscher Begriff vom mosaischen Gesetze, und Vorstellungsarten der magischen Philosophie vom Ursprunge des Uebels, hatten das Gebäude des Pharisäismus aufgeführet; aber schon der Sadducäismus hatte dasselbe untergraben, und konnte

Jesu Stoff und Anleitung zur Prüfung desselben geben. Jesus lehrte Sittlichkeit als Bedingung der Glückseligkeit, ein künftiges Leben, und dort bevorstehende Congruenz zwischen der Würdigkeit und Glückseligkeit, und setzte also seine Lehre aus Sadducäismus und Pharisäismus, soweit in beiden Wahrheit sich fand, zusammen. Er opfert sich für seinen Zweck auf, um ihn dadurch seinen Schülern, die ihn weiter befördern sollten, zu heiligen. Aber noch klebten diese am mosaischen Gesetze und Nationalstolz, bis Paulus, von Juden überall behindert, fast genöthiget ward, sich an die Heiden zu wenden, und das mosaische Gesetz als Haupthinderniß der Ausbreitung der Lehre Jesu erkannte, die Gültigkeit desselben aufhob, und den jüdischen Nationalstolz stürtzte. Allein in der Folge entfernte man sich wieder von dem Wege, den Jesus und Paulus betraten. Dem achtzehnten Jahrhunderte gebühret der Ruhm, die Sittenlehre Jesu in ihrer völligen Lauterkeit hergestellet zu haben. — Aber nur im Buche, und in der Schule!! — V) **Ein ungedruckter Brief von Melanchthon.**

Ueber die biblischen Wunder, von J. G. S. Fischer, Pastor zu Burgscheidungen und Dorndorff. Ein Gegenstück zu des Herrn Consistorial-Assessor und Archidiac. in Lübben J. Chr. Fr. Ecks Versuch, die Wundergeschichten des n. T. aus natürlichen Ursachen zu erklären. Sorau, bey J. W. Ackermann 1796 und zu Leipzig bey J. G. Beygang in Commission. Erste Abtheilung, 87 S. Zweiter Theil 119 S. in 8.

Allerdings ließe sich gegen Herrn C. A. Ecks Versuch, die Wundergeschichten des n. T. aus natürlichen Ursachen zu erklären, gründlich zeigen, wo etwa derselbe mit der Erzählung im n. T.

 mit

mit einer grammatischen und historischen Auslegung derselben, und selbst mit allgemeinen Grundsätzen, nach welchen eine alte historische Schrift zu beurtheilen sey, nicht bestehen könne. So etwas erwartete Rec. unter dem Titel dieser Schrift, die als ein Gegenstück zu jenem Versuch angekündiget ist. Allein man täuschet sich, wenn man dergleichen von dieser Schrift erwartet. Der Verf. saget, dem Herrn C. A. Eck Schritt vor Schritt zu folgen würde eine zu große Weitläuftigkeit erfordern, und ohnehin fiele die Theorie desselben von selbst weg, wenn die seinige als gültig anerkannt werde. Anstatt also eigentlich Herrn Eck zu widerlegen, begnüget er sich, von Zeit zu Zeit in einen verwunderungsvollen Ausruf über ihn auszubrechen, ja sogar ergrimmet er bey einer Stelle, die daran erinnert, daß die Heiden zwar nicht das hatten, was wir Offenbarung nennen, aber doch Begriffe von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, die der sich selbst überlassenen Vernunft sinnlicher Menschen keine Schande machen, und daß der Mensch von edlerem Geiste und regerem Gefühl, zum Glauben an Gott und Tugend, keines grünenden Aaronsstabes bedürfe, wenn er Bäume aus der Erde wachsen und ganze Wälder grünen sieht; und keiner aegyptischen Finsternisse bedürfe, wenn die natürliche Nacht um ihn her den Erdboden verhüllet, und über ihm die Aussicht auf tausend neue Welten öffnet. Gewiß eine sehr unschuldige Stelle, denn Herr Eck redet ja von den weiseren Heiden, und Hr. F. dürfte ihn wohl durch die Berufung auf die Klagen der Apostel über die Blindheit und Verdorbenheit der Heiden schwerlich widerlegen. Paulus selbst erkennt ja Röm. 2: 12. ff. daß auch Heiden, ohne Offenbarung zu haben, die Pflichten beobachteten, die Gottes Gesetz vorschreibt, und dadurch beweisen, daß ihnen Gottes Gesetz ins Herz geschrieben, durch den Ver-

stand und das Gewissen bekannt gemachet sey. Der Verf. bemühet sich im ersten Theile zu beweisen, daß die Menschen einer göttlichen Offenbarung fähig und bedürftig gewesen seyn, und daß es wegen der Bestätigung göttlicher Gesandten nothwendig Wunder bedurft habe; aber was er dafür saget, ist längst in vielen anderen Schriften besser gesaget, und neue Gründe wider die dagegen gemachten Einwürfe findet man nicht. Er behauptet endlich, ohne Wunder könne das Christenthum gar nicht geglaubet werden, denn die Hauptsache in demselben, daß Jesus Christus von Gott gesandt, und der Sohn Gottes sey, könne nicht anders, als durch Wunder bewiesen werden, und für diese Behauptung werden wieder die alten bekannten Gründe angeführet. Im zweiten Theile lässt er sich in eine Untersuchung ein, über die Beschaffenheit eines Wunders. Er ist mit Hrn. D. Seiler nicht zufrieden, daß er im Vorhersehen und Vorhersagen einer ausserordentlichen Begebenheit bey einem moralischen Zwecke den Character eines Wunders setzte. Es heiße ja nicht, daß Jesus und die Apostel die Werke vorhergesaget; sondern daß sie dieselben gethan haben. Er ist geneigt, anstatt eine unmittelbare Wirkung der Allmacht, oder eine göttliche Prädetermination anzunehmen, lieber zu glauben, daß die Wunderkraft von Gott in die Natur des Wunderthäters geleget sey, weil auch Kranke, die Jesum oder nur seine Kleider berühret hätten, und auf die Petrus Schatten gefallen oder sein Schweistuch geleget sey, gesund geworden seyn. Wenn die beiden ersten Theile Abgang finden, so verspricht er noch einen dritten Theil, den er aber unmaßgeblich lieber zurückbehalten sollte; denn die gute Sache der geoffenbarten Religion, die der Verf. vertheidigen will, verlieret durch eine solche Vertheidigung nur bey denen, die einer Ver-

theidigung derselben bedürfen, und daß es nicht die Absicht der eckischen Schrift sey, dieser guten Sache zu schaden; sondern vielmehr, wenn das auch nicht mit glücklichem Erfolg geschehen seyn mag, die Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion, auch ohne den so schweren Beweis aus Wundern, zu befördern, erhellet aus den Grundsätzen, die er seiner Schrift vorangeschickt hat, deutlich genug.

Paulus Briefe an den Timotheus übersetzt und erläutert. Göttingen, bey Iohann Christian Dieterich, 1796. 88 S. 8.

Schon neulich in der 21sten Woche dieses Jahrganges der Annalen, bey Gelegenheit der stolzischen Uebesetzung des n. T. war von den vielerley Versuchen, die ehrwürdigen Urkunden der christlichen Religion in einem, dem jetzigen Geschmacke angemessenen, gefälligen, deutschen Gewande aufzustellen, die Rede. Je mehr nun bey den folgenden Versuchen die vorhergehenden können benutzet werden, je leichter gerathen sie. Der Verf. des vor uns liegenden Versuches, der, wenn solcher gefällt, die sämmtlichen Schriften des n. T. eben so bearbeiten will, hat, wie man aus der Vergleichung siehet, seine Vorgänger vor sich gehabt, manches aus ihnen genommen, aber auch vieles eigene hinzugethan. Er hat seinen Text gründlich studiret, ihn, nach des Rec. Dafürhalten, größtentheils treu und fließend in unsere Sprache übertragen, und die schweren Stellen oft in ganz ausführlichen Anmerkungen deutlich erläutert.

Nach der Vorrede hat er nicht für Gelehrte geschrieben, sondern seine Absicht war, Jünglingen ein Buch in die Hände zu geben, dessen sie sich bey Vorbereitungen, oder Wiederholungen der Vorlesungen bedienen könnten,

und den ersten Versuch machte er deswegen mit den Briefen an den Timotheus, weil sie seltener, als die übrigen, besonders ausgearbeitet sind: weil sie so manche schätzbare Beyträge zur Kirchengeschichte des ersten Jahrhunderts liefern: weil sie endlich, als Privatbriefe, ein so treuer Abdruck des grossen edelen Herzens ihres Verfassers sind. — Wir billigen dieses um so mehr, da eben diese Briefe ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten haben, und man aus einer Uebersetzung und Erklärung derselben ziemlich sicher beurtheilen kann, ob der Verf. mit Glück die Uebersetzung und Erklärung des ganzen n. T. werde übernehmen können, oder nicht. Rec. glaubet zwar, nach dieser Probe zu urtheilen, daß der Verf. auch das Ganze gut ausführen werde, sieht aber nicht ein, wie wir jetzt schon, vor der Hand, eine neue Uebersetzung nöthig hätten, da wir erst kürzlich mehrere erhalten haben. Nach einiger Zeit, wenn man wieder weitere Fortschritte in der Exegese gemachet hat, dürfte sie wohl eher von Nutzen seyn.

Zum Beweiß, daß der Verf. überall selbst untersuchet hat, und daher nicht selten von der gewöhnlichen Erklärung abweicht, will Rec. nur gleich den 5ten Vers aus dem ersten Kap. des ersten Briefes anführen. Dieser ist hier so übersetzet: Aus reiner Liebe, aus den lautersten Absichten — aus der festesten Ueberzeugung von ihrer Wahrheit, trug ich die Religion vor. Hiernach würde in diesem Verse nicht der Zweck der Religion angegeben, sondern Paulus redete nur von sich selbst und seinen Absichten bey der Verkündigung des Evangeliums, und αγαπη wäre die Liebe des Apostels gegen die Christen zu Ephesus. Nun ist es zwar allerdings richtig, daß παραγγελια die Art der Verkündigung des Evangeliums bedeuten kann; wenn aber obiges der

Sinn der Worte des Apostels seyn sollte, so müßten sie wohl so lauten: το δε τελος της εμης παραγγελιας ην αγαπη κ. τ. λ.

Nachrichten.

Rinteln. Den 18ten Julius (weil der 17te Julius, der eigentliche Stiftungstag für diesmal auf einen Sonntag fiel,) wurde das Stiftungsfest der hiesigen Universität, nebst dem damit verbundenen Prorectorats-Wechsel, mit hergebrachter Feierlichkeit begangen. Der abgehende Prorector, Herr Doctor Gräbe, ordentlicher und öffentlicher Lehrer der Rechtsgel. hielt eine Rede: De pluralitate suffragiorum; der angehende Prorector Herr Doctor Dangers, ordentl. und öffentl. Lehrer der Arzeneygel. vertheidigte in seiner Rede: Stollii medendi methodum ab iniquis minus peritorum judiciis. Beide fanden den Beyfall der Kenner. Zu diesem feierlichen Act lud Herr Professor Gräbe mit einem gelehrten Programm ein, welches auf $2\frac{1}{2}$ B. in 4: De tutela et cura Principum handelt.

Aus der Schweitz im Jul. 1796.

Zu Schafhausen starb Herr Joh. Rauschenbach, zweiter Triumvir, (so heißen in Schafhausen die drei Stadtpfarrer, oder die drei obersten Geistlichen des schafhauser Ministeriums,) und Pfarrer an der Münsterkirche, im 89sten Jahre seines Alters.

An die Stelle desselben kam Hr. Melchior Habicht, Pfarrer zu Lohn, der sich schon durch die Herausgabe von Predigten und vorzüglich durch die Gespräche, worinn einige Vorurtheile gegen das practische Christenthum beleuchtet und widerleget werden, in der theologischen Welt rühmlichst bekannt gemachet, auch über den Einfluß der

Weiber in den römischen Staat geschrieben hat: ein Mann, der es verdienet an der Spitze der schafhauser Geistlichkeit zu stehen. Nach Lohn wurde Hr. Joh. Heinrich Wipf, bisheriger Lehrer der vierten Classe am Gymnasium und zweiter Abendprediger an der Münsterkirche, als Pfarrer versetzet. An dessen Stelle wurde Herr Joh. Heinrich Endris, bisheriger Helfer zu Neukirch und Pfarrer zu Ostersingen erwählet, dessen Stelle wurde wieder mit dem Candidaten Hrn. Joh. Caspar Hüninger besetzet.

Da der würdige und verdienstvolle Herr Christoph Jezeller, Professor der Mathematik und Physik an dem Collegium Humanitatis in Schafhausen, der sein thatenvolles Leben im Jahre 1791 durch einen Fall von dem hohen Säntis, einem der höchsten appenzeller Gebirge, geendiget hat, durch seine Vorstellungen und durch Schenkung eines Capitals von 10000 fl., den schafhauser Magistrat bewogen hatte, ein Waisenhaus zu bauen; indem nur ein kleines für Mädchen mit einer schlechten Einrichtung bisher daselbst gewesen war: so wurde dieses Haus, das der erste Stifter, als er auf die letzte Schweitzerreise gieng, unvollendet gelassen hatte, nach seinem Tode völlig ausgebauet. Jezeller, dessen fast einziger Fehler bey seinem wahrhaft grossen Character war, seine Grundsätze zu weit, und bis zum Eigensinn zu treiben, hatte bey Ausführung seines Planes, — und zwar oft unverschuldet — soviel Schwierigkeiten gefunden, daß er voll Unmuths die Hand von dem Werke abzog. Der Magistrat fand es nicht thunlich dem Gebäude seine erste Bestimmung zu lassen. Weil es einzig und allein aus der Staatscasse war erbauet worden, und das Gebäude des lateinischen Gymnasiums ganz baufällig war; so wurde dieses Waisenhaus für das Gymnasium eingerichtet, und die lateini-

teinische Schule hat nun ein schönes, heiteres und bequemes Gebäude; so daß das Aeußere nun auch der besseren inneren Einrichtung der Schule, von der in den theol. Annalen schon Nachricht ist gegeben worden, völlig entspricht.

Bey der Einweihung dieses neuen Schulgebäudes, hielt der Hr. Rector Joh. Jacob Altdorffer eine schöne Rede, die auch gedrucket wurde, und die hauptsächlich über den Vorzug der öffentlichen Erziehung vor der Privaterziehung in einem republicanischen Staate handelt. Er berühret darinn auch die Verdienste des verewigten Jezellers auf eine würdige und zugleich feine Art, da er vermuthen konnte, vor manchen Gegnern und Feinden des Seligen reden zu müßen, deren er viele hatte, und bey seiner rastlosen Thätigkeit, seiner uneigennützigen Rechtschaffenheit, seinem Feuereifer gegen alle Misbräuche, und bey seiner fast hartnäckigen Beharrlichkeit, viele haben muste. Da es aber nicht billig wäre, wenn das Capital, das Jezeller zu einer Waisenanstalt hergegeben hatte, und das nicht auf das Bauen verwendet worden war, seiner Bestimmung zuwider angewendet würde; so wird davon für Waisen eine andere Versorgung getroffen werden. — Auf dem neuen Schulgebäude ist nun auch die Bürgerbibliothek aufgestellet; zugleich wohnet darinn der um das schafhauser Schulwesen so sehr verdiente Hr. Rector Altdorffer, nebst dem Lehrer der dritten Classe Hrn. Hurter.

In Zürich ist eine neue Liturgie für die Kirchen des Cantons herausgekommen. Die darinn angebrachten Verbesserungen der alten Liturgie sind nicht beträchtlich, und es hätten ihrer noch viel mehrere gemachet werden können. Die Verbesserungen erstrecken sich meist nur auf einzelne Ausdrücke und Redensarten, und doch auch da ist noch nicht alles gereini-

get,

gel, wie z. B. wenn es in der Tauffornel heißt: „daß die äußerliche Taufe inwendig mit dem gnadenreichen Wasser geschehen möge." Das irdische Leben heißt in der Leichabdankungsformel noch ein „trübseliges" Leben. Jesus heißt in der Abendmalsformel „das Lämmlein Gottes". Beträchtlicher aber ist der Mangel, daß noch immer ein ewiges Einerley von Gebeten und Formeln darinn ist, und keine Abwechselung Platz findet, außer etwa an Festtagen: doch könnten auch einige Festgebete besser seyn, wie z. B. das Neujahrsgebet, welches nur eine Paraphrase über den Namen Jesus ist. Die Abendmalsformel, auch nur eine, ist zu gedehnt, und die Stelle aus Joh. 6 hätte füglich wegbleiben können; rc. — Es ist Schade, daß, da man eine neue Liturgie herausgeben wollte, nicht mehr auf die neuesten Vorschläge zu liturgischen Verbesserungen Rücksicht genommen wurde, da doch hierinn Veränderungen noch weit weniger Aufsehen gemachet, und wenigere Schwierigkeiten gefunden haben würden, als die Einführung eines neuen Gesangbuches verursachet, die bis itzt noch gar nicht gehen will. Wahrscheinlich kann es lange dauern, bis diese Auflage der Liturgie vergriffen ist, und es dann wieder Gelegenheit giebt, bey einer neuen Auflage noch mehr zu verbessern.

Die ascetische Gesellschaft in Zürich, deren Einrichtung Ihnen vermuthlich schon bekannt seyn wird, hat durch die Beförderung des Hrn. Diaconus Heß zur Stelle eines Antistes, ihren vieljährigen vortreflichen Präses verloren, indem die Geschäfte eines Antistes sich mit dem Präsidio dieser Gesellschaft nicht wohl vertragen. Die Abschiedsrede des neuen Hrn. Antistes ist gedrucket; worinn besonders die Stelle rührend ist, wo er von seinem Lieblingsstudium der Schriftforschung, dem er nun

bey

bey seinen vermehrten Amtsgeschäften nicht mehr so, wie vorher, obliegen kann, Abschied nimmt. Diese Abschiedsrede ist, mit der Gedächtnißrede auf Hrn. Antistes Ulrich von Hrn. Catechist Salomo Wolf, zusammen gedrucket. — Zu einem neuen Präses der ascetischen Gesellschaft, wurde der auch als Schriftsteller bekannte Hr. Leutpriester (Diaconus zum grossen Münster) Georg Schultheß, durch die Mehrheit der Stimmen von der Gesellschaft erwählet.

(Die Fortsetzung und der Schluß folgen in der nächsten Woche.)

Vor einiger Zeit ergiengen vom geistlichen Departement zu Berlin folgende Verordnungen an die brandenburgischen Prediger: 1) Daß keiner mehr in einer kurzen Reitjacke verreisen sollte, weil es für einen Prediger einen unschicklichen Aufzug mache. 2) Daß diejenigen, welche das neue umgearbeitete christliche Lehrbuch nicht einführen und gebrauchen wollten, die Gründe anzeigen sollten, warum sie sich dessen weigerten. 3) Daß das Buch, Schrift und Vernunft von Baumgarten-Crusius, nicht allein von den Königl. Pfarren, sondern auch von den Patronatstellen als Inventarium angeschaffet werden solle, und daß, wer sich dessen weigern wolle, die Ursache davon anzugeben habe. 4) Daß es mißfällig bemerket worden, wie sich einige Prediger unterfangen hätten, von der alten Kirchenagende abzugehen, und sich vermeintliche Verbesserungen zu erlauben; daß aber in Zukunft dies Unwesen nicht mehr gestattet werden könne.

Wien. Der Piarist Hr. Siegfried Wiser, bisheriger Professor der Pastoraltheologie bey hiesiger Universität, Verfasser der mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Predigten: Ueber weise und christliche Erziehung, ist zum Pfarrer zu Hofkirchen (in Oberöstreich) ernannt worden.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Zwei und dreissigste Woche.

Eusebia. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Zweytes Stück. Helmstädt 1796, bey C. G. Fleckeisen. 12 Bogen in 8. (Pr. 12 gGr.)

Auch die Aufsätze, welche dies Stück enthält, sind vorzüglich lehrreich. I) Was müste geschehen, um dem Eide Achtung zu verschaffen? Die Antwort ist: man müste alle Eide abschaffen, die bey minder wichtigen Angelegenheiten geschworen werden, z. B. alle Gildeneide, Zunfteide, Bürgereide, Huldigungseide, Amtseide bey übernommenen unwichtigeren Aemtern, Soldateneide, gerichtliche Eide, die nur Zoll und andere Abgaben, Handel und Wandel, oder minder wichtige Streitsachen betreffen. Man müste nur bey der Uebertragung der wichtigsten Staatsbedienungen, und in sehr wichtigen Proceßsachen, einen Eid schwören, und diesen stets mit einer, an die Heiligkeit desselben zweckmäßig erinnernden, Feyerlichkeit leisten las-

 sen.

sen. Recens. ist nur der Meinung, daß Huldigungseide, Bürgereide und Soldateneide auch beyzubehalten, aber stets gehörig zu solennisiren wären. Unter der Bedingung stimmet er dem Ausruf des Verfassers bey: Heil dem Vater des Volks, der sich dies Verdienst erwirbt! Allerdings ist die Menge leichtsinnig geschworener Eide eine Hauptursache der immer mehr sich verbreitenden Irreligiosität und bloß eigennützigen pflichtvergessenen Denkungsart! II) **Von der Abschwörung der Simonie, und** III) **Rechtsgutachten, die Abschwörung der Simonie im Hochstifte Hildesheim betreffend.** In einigen Ländern muß ein Prediger, wenn er sein Amt antritt, die Simonie abschwören, und zur Simonie wird es gerechnet, wenn er irgend etwas thut oder übernimmt, um das Amt von Anderen zu erhalten. Wie unstatthaft ein solcher Eid, und wie nöthig die Abschaffung desselben sey, wird hier sehr gut gezeiget, auch durch ein im Jahr 1723 von der theologischen und juristischen Facultät zu Helmstädt gegebenes Rechtsgutachten. Ein solcher Eid ist eine Last für den Gewissenhaften, und ohne alle Wirkung bey gewissenlosen Menschen. Auch ist es an sich gar nicht unrecht, unter gewissen an sich erlaubten Bedingungen die Vortheile eines Predigtamtes zu erhalten; wenn nur alles öffentlich, ehrlich und ordentlich verhandelt wird, und nichts an sich Unerlaubtes dabey geschieht. Der Verfasser des Rechtsgutachtens ist Augustin Leyser gewesen. Die katholischen Begriffe von der Simonie werden ja von den Protestanten einstimmig verworfen. IV) **Von der Bildung der Prediger.** Ausserdem daß, wie der Verfasser meinet, auf Schulen keine zweckmässige Vorbereitung des künftigen Predigers geschehen könne, und selbst gesetzt, die Schulen wären so, wie sie seyn sollten, und es fehlte denen,

die

die sich dem Lehramte widmeten, weder an Fähigkeiten, noch an gutem Willen, einst recht nützlich zu werden: so würde die Einrichtung der hohen Schulen, wie sie bis jetzt ist, doch der Bildung der Prediger grosse Hindernisse in den Weg legen. Da werde Dogmatik, nicht Gotteslehre; Moral, nicht Tugendlehre, vorgetragen. Kirchengeschichte, Symbolik, Patristik u. s. w. könne der Prediger in seinem Amte gar nicht brauchen. Saget man: es wird ja auch Pastoraltheologie, Homiletik, Katechetik und Pädagogik gelehret, man stellet katechetische Uebungen an und hat Predigerseminarien: so fraget der Verfasser: auf wie viel Universitäten man das alles habe? Und wo es mehr sey, als Gepränge? — Wahrlich dergleichen Klagen sind übertrieben und höchst schädlich! Wie viele kleine Universitäten mag es geben, die so schlecht sind, als sie der Verfasser beschreibt? Wie viele, wo die Dogmatik nicht auch als Gotteslehre, die Moral als Tugendlehre vorgetragen wird, und wo Homiletik, Katechetik und Pastoraltheologie, und homiletische und katechetische Uebungen ein blosses Gepränge sind? Schaffe man die ab, oder verbessere man sie; aber allgemein muß so nicht geklaget werden! Auf den meisten Universitäten liegt es jetzt nur an den Studirenden, wenn sie sich nicht tüchtig zum Predigtamte vorbereiten! Der Verf. will besondere Lehrer der Gotteslehre angestellet wissen. Aber sind denn unsere heutigen Theologen auf Universitäten nicht dazu geschickt? Lehren sie bloß Theologie, nicht Religion? Wer die gelehrte Theologie für den Prediger unnöthig achtet, der muß den genauen Zusammenhang zwischen gründlicher christlicher Theologie, und gründlicher christlicher Religionslehre nicht hinlänglich kennen! V) Von Seminarien für künftige Landschullehrer. Viele nützliche, an manchen Orten schon ausgeführte Vorschläge.

Nur scheint der Verf. zu viele gelehrte Kenntniß und Bildung zu fordern. Bildung des gesunden Verstandes zur vernünftigen deutlichen Religionserkenntniß, und hauptsächlich Bildung eines ächt religiösen moralischen Characters, scheint dem Recens. die Hauptsache bey der Bildung der Landschullehrer; wozu dann noch die gemeinnützigen Kenntnisse, deren der künftige Bauer hauptsächlich bedarf, hinzukommen müssen. VI) **Von Trauungen, Trauungsformeln und Trauungsreden**, und VII) **Probe einer Trauungsrede.** Beide Abhandlungen sind vorzüglich schön. Rec. hat sich oft betrübt, wenn er an die kalte formularische Cerimonie dachte, womit bey den meisten Copulationen eines der heiligsten Bündnisse, das Ehebündniß solennisiret, und der Gott von angehenden Ehegatten in Gegenwart des Predigers zu leistende Bundeseid ehelicher Treue in allen Pflichten des Ehebündnisses geleistet wird. Je grösser der Hang zum Leichtsinn, zur Ungebundenheit und Zügellosigkeit und damit zugleich zur Ehelosigkeit, in unseren Zeiten geworden ist, desto nöthiger ist es, daß christliche Lehrer die Pflicht beherzigen, die schöne Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen, welche sie bey Copulationen haben, den heiligen Bund der Ehe sowohl denen, die in ihrer Gegenwart ihn beschwören, als auch allen, die bey der Copulationshandlung gegenwärtig sind, recht würdig in seiner Heiligkeit und unverletzlichen Verbindlichkeit, und seiner Wohlthätigkeit für Sittlichkeit, Tugend und Menschenwohl darzustellen. Dazu können diese beiden lehrreichen Aufsätze nützlich ermuntern und Anleitung geben. VIII) **Von dem ersten Grundbegriffe der Tugendlehre Jesu.** Der Unterricht Jesu nicht allein; sondern auch sein Beyspiel, zeiget es unwidersprechlich, daß, wie er aus Gehorsam gegen Gottes Willen alles aufopferte, und sich

selbst des Kreuzes Martern nicht entzog, da er sie nach Gottes Willen zum Heil der Menschen übernehmen muste, auch die Tugend, die er forderte, ganz lauter, das ist, ohne Rücksicht auf Gewinn und Vortheil an zeitlichen Gütern, ja selbst mit der Bereitwilligkeit, alles aus Gehorsam gegen Gott aufzuopfern, geübet werden müsse. Jesus verheißt zwar unter der Bedingung die vollkommenste und ewig daurende Glückseligkeit. Er lehret aber diese nicht in sinnlichen Gütern vornämlich setzen and nicht nach dem Maaße sinnlicher Vortheile messen; sondern er will die Bekenner seiner Lehre zu edleren Begriffen von der wahren für den Menschen von Gott bestimmten Glückseligkeit erheben, so daß sie im Bewustseyn, Gott wohlgefälliger und ähnlicher zu werden, oder Kinder Gottes zu seyn, ihren Lohn setzen; und die sinnlichen Güter als Bedürfnisse, die Gott ihnen bey redlicher Tugend nie fehlen lassen werde, und als anvertraute Pfunde, womit sie wuchern, Gutes thun, Schätze für die Ewigkeit sammeln und den Grund zu einer ewigen Seligkeit legen sollen, betrachten lernen. Wie wenige, die sich Christen nennen, bedenken das? Wie weit ist selbst die Lehre derer von der Lehre Jesu verschieden, die das Christenthum als Glückseligkeitslehre in Beziehung auf sinnliche Güter behandeln, und sinnliche Glückseligkeit zum Bewegungsgrunde der Tugendübung machen! Alles will jetzt nur viel haben und geniessen; da doch der Beyfall Gottes, der wie Jesus saget, das Trachten nach dem Reiche Gottes und nach der Tugend, die es fordert, jedem das vornehmste seyn sollte. Bey einem guten Gewissen, und durch das Bewustseyn des Beyfalles Gottes ruhigem Herzen, findet sich der frohe Lebensgenuß von selbst. Wer ihn hingegen zum Zweck seines Strebens machet, erstrebet ihn nie!

IX) Allgemeine Bemerkungen über die Taufe,

se, zur Vorbereitung auf eine schicklichere Taufliturgie. Das Baden betrachtete der Morgenländer schon überhaupt als eine gesunde, wohlthätige und stärkende Handlung. Der Jude war noch dazu gewohnt, dabey an religiöse Reinigung zu denken. Deswegen gestattete Jesus, die Bekenner seiner Lehre zu taufen. Daß er es geboten habe, scheine dem Charakter seiner Lehre zuwider, die nichts willkührliches zur Pflicht machte, und treffe auch mit anderen Aeusserungen im n. T. nicht zusammen. Die Taufe auf den Vater beziehe sich auf ehemalige Heiden; auf den Sohn, beziehe sich auf Juden; auf den heiligen Geist, beziehe sich auf beide. Proselyten wurden getaufet, also nicht neugeborene oder überhaupt unmündige Kinder. Auch sey sie nicht bestimmet zu einer innerhalb der christlichen Religionsgesellschaft fortwährenden Anstalt, durch welche Erwachsene, die sich von Kindheit auf zu der christlichen Kirche gehalten hatten, erst in die christliche Religionsgesellschaft aufgenommen werden sollten. Indessen, wenn die Kindertaufe gleich nicht von den Aposteln angeordnet sey: so sey sie doch sehr nützlich. Ihr alleiniger Zweck könne nur der seyn, die Erinnerung recht fruchtbar zu machen, daß Christenkinder gebohrne Christen seyn, wodurch sich ein weites Feld wichtiger und frommer Betrachtungen eröfne. — (Sollten aber nicht, wenn sich eine ganze Familie von den Aposteln taufen ließ, die Kinder mitgetaufet seyn? Liessen nicht auch die Proselyten des Judenthums ihre Kinder mit sich zugleich taufen? Saget nicht Paulus allgemein, daß alle getaufet seyn, zu einer Zeit, da sich von christlichen Aeltern geborene Erwachsene in christlichen Gemeinen befanden? Kann man eine Zeit angeben, in welcher nach dem Tode der Apostel die Kindertaufe eingeführet wäre? Weder Tertullian noch Pelagius wusten

von einem späteren Ursprunge derselben, als jener sie tadelte, und dieser leugnete, daß sie nöthig sey, um den Kindern Vergebung der Sünde zu verschaffen?) X) Joseph Priestley, Zuruf an die ernstlichen and aufrichtigen Bekenner des Christenthums. Sehr deutlich und herzlich erkläret sich Priestley hier über seine Begriffe vom rechten christlichen Glauben. Die Uebersetzung ist so gut, daß man ein Original zu lesen glaubet.

Einleitung in die allgemeine Logik und die Critik der reinen Vernunft von Johann Gottlieb Buhle, Professor der Philosophie in Göttingen. Göttingen bey Vandenhöck und Ruprecht 1795. in 8. ein Alphabet. (Pr. 18 gGr.)

Volkommen übereinstimmend mit dem Verf., daß die critische Philosophie eigenes Studium erfordere, aber zugleich überzeugt, daß wenigstens eine historische Kenntniß der Grundlehren derselben Bedürfniß unserer Zeit sey, für jeden der auf Gelehrsamkeit Anspruch machet; glaubet Recens. daß fähige Zuhörer, wenn sie bey dem Vortrage der Elementarphilosophie, nur auf die neueren Abweichungen und Zusätze aufmerksam gemachet werden, schon von selbst weiter forschen; die übrigen aber von minderen Fähigkeiten und Antrieben, ohne alle Vorkenntnisse gar bald werden abgeschrecket werden: zumal da die Lehrer, die sich an ein anderes System gewöhnet haben, selbst erfahren, mit wie vielen Schwierigkeiten es verknüpft sey — nicht blos die Hauptresultate dieser Philosophie sich bekannt zu machen — sondern mit dem ganzen Gliederbau dieses besonderen Körpers und dessen ganz eigenthümlicher Einkleidung vertraut zu werden.

Indessen wenn es für nöthig oder nützlich befunden werden sollte, der studierenden Jugend eine nähere Anleitung, oder Vorbereitung zur kantischen Philosophie, in Verbindung, mit der unausbleiblich vorauszusetzenden allgemeinen Logik in die Hände zu geben; so können wir gegenwärtiges Compendium zu diesem Behuf vorzüglich empfehlen. Was man von Büchern dieser Art mit Recht verlanget — Deutlichkeit, Vollständigkeit, Kürtze und eine im Ganzen bequeme Ordnung, trift man hier vereiniget an. Ein Vorbericht von der Philosophie und ihren Theilen enthält die gewöhnliche Encyklopädie, aber dem neuesten Zustande dieser Wissenschaft gemäß bearbeitet. Die allgemeine (nicht auf besondere Gegenstände bezogene) Logik wird nach Kants richtiger Idee — wie die Philosophie überhaupt — in die reine und angewandte oder empirische getheilet. In der reinen wird gehandelt von dem Verstande und dessen Würkungen, wo die Lehre von der Erkenntniß, ihren Quellen, der Sinnlichkeit, dem Verstande und dessen eigenen oder Hülfsfähigkeiten, vorkommt: wie auch von den Grundsätzen des Verstandes überhaupt. Insbesondere von dem Vermögen der Begriffe, der Urtheile (Urtheilskraft) und der Schlüsse (Vernunft). Unter den Titel: Verhältnisse des Bewustseyns zur Erkenntniß überhaupt, (7ter Abschn.) ist die Lehre vom Wissen, Glauben, Meynen und von der Wahrscheinlichkeit gebracht. Alles übrige aber von der Methode, den Definitionen, Divisionen und Beweisarten kommt im 8ten Abschnitte, von dem Verstandes Gebrauche, vor. (Ob diese Methode eben die bequemste und richtigste sey? lassen wir, da bey jeder viel subjectives ist, über welches zu streiten nicht rathsam ist, dahin gestellet seyn.) Die allgemeine angewandte Logik betrachtet den Verstand unter dem Einflusse, welchen die

ganze übrige geistige und körperliche Organisation des Menschen und deren Wirkungen zugleich mit äußeren Umständen, in welchen der Mensch sich im Allgemeinen zu befinden pfleget, auf seine Thätigkeit äussern. Dahin gehören diejenigen Seelenfähigkeiten, die mit dem Verstande bey der Erkenntniß gemeinschaftlich würken, Sinnlichkeit, Gedächtniß, Phantasie, Vermögen der Ideenverknüpfung und der Aufmerksamkeit (10 Abschn.) Ferner gewisse Gemüthszustände; Gefühle, Triebe, Neigungen und Leidenschaften, insofern sie oft die Würksamkeit des Verstandes sowohl, als seiner Hülfskräfte bestimmen. Der Zustand des Cörpers, besonders in Hinsicht auf die Temperamente und die äußeren Umstände, Clima, Vaterland, Nation, Religion, Stand, Schicksale, Moden, herrschende Denkart rc. (11 Abschn.) Von der Sprache als sinnlichem Zeichen, deren der Mensch zum Gebrauch seines Verstandes bedarf (12 Abschn.) Vom Schein und Irrthum, denen der menschliche Verstand vermöge der angeführten Ursachen unterworfen ist und den Mitteln dagegen. (Im 13ten Abschn.) Endlich von den Mitteln die Erkenntniß zu erweitern, Beobachtungen, Versuche, Lectüre, Gespräche. (Im 14ten Abschn. wohin die Regeln der Auslegungskunst und der Disputation gebracht sind). Man sieht aus dieser zergliederten Darstellung, daß der Verf. alles, was in den gewöhnlichen Logiken vorzukommen pfleget, und mehr noch, seinem Plane anzuknüpfen gewust hat. Manches würden andere freilich ganz weglassen, oder nur nebenher berühren, manches anders ordnen. Doch davon kein Wort weiter!

Die Kritik der reinen Vernunft ist blos ein gedrängter, doch vollständiger Auszug, aus dem Werke des unsterblichen Erfinders. Das

Verdienst durch seine Abkürzungen das Ganze lichtvoll vorgestellet zu haben, können wir dem Verf. keinesweges absprechen. Nur die immer dunkele transcendentale Deduction der reinen Verstandeskategorien (7 Abschn.) haben wir nicht viel leichter, als bey Kant selbst, gefunden, besonders § 63. Sollte sich in diese, für manche so abschreckende Theorie nicht mehr Licht bringen lassen? Von der leibnizischen Monadologie bezeiget sich der Verf. abgeneigter, als es selbst nach dem System, zu welchem er sich bekennt, nöthig zu seyn scheint. Der letzte Grund des sinnlichen muß doch irgend in etwas übersinnlichem gesuchet werden. S. 310 heißt es: „Gleichwohl bezieht die Erscheinung sich immer auf ein Etwas, das von der Sinnlichkeit unabhängig ist" dies Etwas muß also auch von Raum als Bedingung und Form der Sinnlichkeit unabhängig, folglich unausgedehnt, untheilbar, einfach — eine Monas — seyn. Zugegeben, daß der Erfinder der Monadenlehre vieles in den Begriff der Monaden eingetragen, was sich nach der Strenge nicht erweisen läßt: daß wir von diesen Gegenständen keine Anschauungen, folglich keine eigentliche Erkenntniß haben können, daß wir auch ursprünglich keine, als negative Merkmale von ihnen angeben können; so sollte man doch gegen die sinnreiche Speculation eines grossen Mannes nicht ungerecht seyn und seine Theorie nicht einen schönen Traum (S. 9) nennen: zumal der Verf. S. 311 selbst schreibt: „der Begriff des Noumenon ist nur von negativem Gebrauch: er ist aber gleichwohl nicht erträumt. —" Nach §. 36 und 71 ist der Zweck der Logik und aller Thätigkeiten des Verstandes, Wahrheit. Warum nicht überhaupt: formelle Vollkommenheit der Erkenntniß? §. 75 „Die Uebereinstimmung oder der Widerspruch einer Er-

kennt-

kenntniß mit sich selbst, können nicht eingesehen werden ohne Grund, von welchem sie eine Folge sind." Dies gilt doch nicht von identischen, indemonstrablen Sätzen. §. 82 eine Gattung (genus) durch den Gegenstand eines allgemeinen Begriffes zu erklären, ist zu unbestimmt. §. 118 sind identische und tautologische Urtheile verwechselt. Jene gehören nicht zu den äußeren Verhältnissen. §. 120 sind die Merkmale von contradictorischen und conträren Sätzen aus der Regel genommen, welche doch aus der Erklärung erst gefolgert werden müssen. Sodann sind die subconträren Sätze ausgelassen und endlich sind in der Anmerk. diese 3 Arten von Entgegensetzung offenbar mit einander verwechselt. §. 122. es giebt auch copulative Sätze mit einem zusammengesetzten Subject. Die Eintheilung in Verstandesraisonnirende- und Vernunft-Schlüsse ist nicht bequem. Wohin soll man die bedingten und disjunctiven Schlüsse rechnen? So passen auch alle Erklärungen §. 139 eigentlich nur auf die ordentlichen Schlüsse. Im modo tollente der bedingten Schlüsse §. 139 wird nicht im Untersatze die Bedingung, sondern das Bedingte und im Schlußsatze nicht das Bedingte, sondern die Bedingung verneinet (a remotione consequentis ad remotionem antecedentis) §. 142 Schlußkette und Sorites ist nicht einerley. §. 177 sind mathematische und philosophische Hypothesen nicht von einander geschieden. §. 193 Es ist nicht üblich directe und analytische, desgleichen indirecte und synthetische Beweise für synonym zu nehmen. §. 192 Wiederlegung κατ' ανθρωπον besteht eigentlich darinn, wenn man den Gegner aus seinen eigenen Principien überführet, daß er sich einer Inconsequenz schuldig mache, wenn er unserer Meynung

nung nicht beytrete. S. 258 §. 40 d. Er. muß in der 4ten Zeile Prädicat, statt Subject gelesen werden. Oder es muß heißen: das Subject müsse mehrere Vorstellungen in sich fassen: nicht unter sich. Wenn der Verf. §. 104 d. Er. das Wort Idee ganz richtig in der von Kant wieder hergestellten altplatonischen Bedeutung nimmt; so muß man sich wundern, warum er in der Logik §. 57 dies Wort durch eine vorgestellte Vorstellung erkläret, welche Definition eher auf das Bewustseyn, auf eine Notion, oder allenfalls auf ein Urtheil paßet.

Nachrichten.

Fortsetzung und Schluß des Schreibens aus der Schweiz.

Nun muß ich Ihnen auch noch einige neuere bey uns herausgekommene kleine Schriften anführen.

Hr. Canonicus und Professor der Theologie Felix Nüscheler schrieb: Commentatio Theologica de studio firmitatis in cognoscenda veritate divina. 4. Pars V. Turici 1795. Hr. Canonicus und Professor der Theologie Christoph Tobler gab heraus: Dissertatio Theologica de Ecclesiarum ad disseminandam ac conservandam Christi religionem commodis. 4. Turici 1795.

Zwei nützliche kleine Volksschriften kamen auch heraus: Kurze und faßliche Vorstellung der Lehre vom heil. Abendmahl des Herrn, von Joh. Jacob Altdorffer, Helfer beym Münster in Schafhausen. 8. Schafhausen 1795. Lesebuch zur Bildung des Herzens und Uebung der Aufmerksamkeit für Kinder in mittleren Classen, zum Besten der vaterländischen Jugend heraus,

herausgegeben von J. T. Steinmüller, Pfarrer in Mühlehorn. 8. Glarus 1794.

Hr. Canonicus und Archidiaconus Joh. Tobler, Verfasser der bekannten Erbauungsschriften, gab auch wieder zwei Schriften heraus:

Die Auferstehungslehre des Apostels Paulus im 15ten Cap. des ersten Briefes an die corinthischen Christen in 10 Predigten. Zürich 1795. (Schreibpapier 1 fl. 6 Xr. Druckpapier 49½ Xr.)

Drei Aufsätze: 1.) Ueber Marc Aurel. 2.) Ueber einige Bemerkungen, die Christen betreffend, in der wielandschen Uebersetzung Lucians. 3.) Ueber die decimische Christenverfolgung, nach der berliner Monatsschrift sammt einer Nachschrift, Condorcets Skizze betreffend. Zürich 1795. (30 Xr.)

Von Lavatern weiß ich, seitdem seine Reise nach Copenhagen, die so schnurrig parodiret worden ist, herauskam, nichts wichtiges. Noch immer giebt er seine Christliche Monatsschrift für Ungelehrte heraus. Auch ein Paar Predigten sind von ihm erschienen. Die letzte ist die:

Von der Seligkeit des Empfangens und Gebens, eine Steuer-Einladungs-Predigt für Brandbeschädigte von Metmenhaßle und Flaach und für Verunglückte durch Viehseuche, gehalten den 10ten Jan. 1796, über Ap. Gesch. 20: 35. Auch von seinem Tochtermann, Hrn. Diaconus Georg Geßner beym Fraumünster wurde die Predigt bey diesem Anlaße gedruckt über Matth. 16: 24. — Die väterliche Trauungsrede Lavaters an diesen Hrn. Diaconus Geßner und Jgfr. Anna Lavater, die auch zu Zürich 1795 gedruckt worden, ist von beson-

besonderer Art; der Text dazu ist das Unser Vater. — Lavater war im vorigen Jahre gefährlich krank, und man zweifelte, daß er je die Canzel wieder betreten würde. Doch hat er sich wieder erholet, und die Steuer-Einladungs-Predigt ist schon seitdem von ihm gehalten worden. — Zum Beweise, was solche Steuer-Predigten in Zürich fruchten, wenn man der Würkung dieser Predigten auch etwas zuschreiben, und nicht alles auf Rechnung des Geistes der Wohlthätigkeit, der in Zürich herrschet, setzen will, führe ich nur an, daß in allen Kirchen von Zürich bey jener Gelegenheit über 12000 fl. sind gesammelt worden.

Es herrschet in Zürich ein religiöser Ton in allen, auch politischen, Angelegenheiten. Daher veranlaßten die innerlichen Unruhen der Anwohner des Zürichsees verschiedene Predigten: z. B. Predigt den 12ten Jul. in Stäfa, (dem Hauptsitz der Unruhen,) auf obrigkeitlichen Befehl, gehalten vom Leutpriester Schultheß, über Ps. 7: 9—11. Von eben demselben, Predigt nach Verlesung der hochobrigkeitlichen Declaration, betreffend die im Volke entstandenen Unruhen, gehalten zu Stäfa am 19ten Jul. 1795, über Luk. 17: 20—21. — Vier Predigten den in Zürich befindlichen Truppen gehalten vom Catechist Jacob Schweizer (einem jungen beliebten Prediger) über Ps. 85: 9—14. Luc. 12: 2. 3. 4. 5. Ps. 125: 4. 5. ꝛc.

Auch vom Actuarius der ascetischen Gesellschaft, Catechist Salomo Wolf kam eine Predigt, zu einer wohlthätigen Absicht gedruckt, heraus: Ueber die Vorboten des Verfalles der Völker, nach Matth. 24: 1. 2.

Um das Verzeichniß von Predigten nicht allzusehr zu vergrößern, führe ich nur noch an:

Das

Das Lob des ehrsamen Bauernstandes, eine Predigt aus 1 B. Mosis 2: 5, 15. sammt einer Frühlingspredigt über Hohel. 2: 11. 12. 13. von Joh. Conrad Leu, Pfarrer zu Degerlen. Zürich 1795.

Zwei Gelegenheitsreden von Leonhard Meister, der als Schriftsteller schon bekannt ist, vormahls Professor war, und jetzt Pfarrer ist, die eine am Bättage den 15ten Merz 1795, die andere bey Eröfnung der Repetirschule. — Diese Repetirschulen sind eine sehr nützliche Einrichtung im ganzen Zürchercanton. Die Kinder, welche aus der Schule entlassen sind, müßen bis zu ihrer Confirmation, also ungefehr vom 12ten bis 20ten Jahre, wöchentlich 2 — 3 Stunden, am Sonntage oder an einem Werktage, wie man es am füglichsten einrichten kann, die Schule besuchen, um das in der Schule Gelernte nicht zu vergessen, sondern vielmehr zu erweitern. Das ist die schicklichste Gelegenheit für einen Pfarrer, der will und kann, und der deswegen diese Repetirschulen soviel möglich besuchen, und selbst halten wird, auf Geist und Herz der jungen Leute, die nun schon mehr, als die noch ganz jungen Kinder einer weiteren Ausbildung fähig sind, und den grösten Theil der Zeit nicht mehr wie in den Schulen der Kleineren, mit Syllabiren und anderem Gedächtnißkram zubringen müßen, wohlthätig zu würken.

Da in Genf die jacobinische Parthey unterdrückt ist; so dürfen sich auch die Religionslehrer daselbst wieder sicherer und fröhlicher sehen laßen.

Noch bemerke ich, daß den 23ten Merz d. J. zu Zürich der Professor der griechischen Sprache, Hr. Jacob Steinbrüchel im 67sten Jahre seines Alters gestorben ist.

Bremen am 19ten Jul. 1796.

An die Stelle des vor einem Monate gestorbenen Hrn. Doctor Schmidt, der vormals als Prediger zu Putten in der Provinz Gelderland in Holland gestanden hatte, nachher im Jahre 1760 nach Bremen als Prediger an der Stephanskirche berufen worden war, und schon im vorigen Jahre wegen zunehmender Altersbeschwerden, seine Stelle als erster Prediger seiner Gemeine niedergeleget hatte, wurde heute von der Gemeine der bisherige zweite Prediger, Hr. Doctor Icken, Sohn des vormals berühmten Theologen, der einst dieselbe Stelle bekleidet hatte, zum Pastor primarius gewählet. An dessen Stelle wählte die Gemeine zum zweiten Prediger den Herrn Generalsuperintendenten **Ewald** in Detmold, der sich durch seine Schriften dem Publicum schon längst bekannt gemachet hat, und ganz vorzügliche Canzelgaben besitzt. Es steht nun zu erwarten, ob er diesem Rufe folgen wird.

Nun ist noch die dritte Predigerstelle an dieser Gemeine vacant, die gegen das Ende dieses Jahres auch noch besetzet werden wird.

Der sel. Doctor Schmidt hatte 1769 in Harderwyk promoviret, und bey dieser Gelegenheit eine Dissertation In Psalmum XXXII geschrieben.

Den 16ten März d. J. ist zu Coburg, der dasige Generalsuperint. Consistorialrath und erster Professor des Gymnasiums, Bagge, ein gebohrener Schwede, im 71sten Jahre seines Alters gestorben.

Mit dieser Woche wird zugleich die achte Beylage ausgegeben.

Annalen

der neuesten

Theologischen Litteratur

und

Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Drei und dreissigste Woche.

Briefe an christliche Religionslehrer, von D. Aug. Herm. Niemeyer, Consistorialrath und Professor der Theologie. Erste Sammlung, über populäre und practische Theologie. Halle 1796, im Verlage der Waisenhausbuchhandlung. 268 S. gr. 8. (Pr. 18 gGr.)

Nach dem Inhalt der Zueignungsschrift an Hrn. D. Rösselt, wählte der Verfasser die Briefform, um theils die an sich trockenen und schweren Materien durch eine leichtere und geschmackvollere Darstellung den Lesern angenehmer, theils auf manche dem Religionslehrer besonders wichtige Wahrheit, desto ungezwungener und ohne Anmassung aufmerksam machen zu können. Er wird die in seinem Handbuche behandelten Materien, in so fern es nöthig und nützlich seyn möchte, auf diese Art noch in ein helleres Licht zu setzen suchen, und hat in diesem Theil, in der Absicht, zuerst sich über den Begriff des Populä-

ren und Praktischen in der Religionslehre verbreitet, auch mit besonderer Rücksicht auf Einwürfe, die gegen die von ihm und anderen bey der Untersuchung der eigentlichen Lehren Jesu befolgten Grundsätze gemachet sind. — Da man durch vorgefaßte Meinungen, über Offenbarung besonders, sich hat bewegen lassen, gar keinen Unterschied in Absicht des Inhaltes der Bibel zu machen; sondern die Bibel als ein ganz heiliges Buch, als die Offenbarung selbst zu betrachten: so suchet der Verfasser zu zeigen, theils wie unzulänglich die von vorne her ehemals bestimmten Kriterien einer Offenbarung seyn, theils welch' ein Ideal einer allgemeinen schriftlichen Offenbarung die Vernunft sich denken müßte, theils daß die Bibel diesem Ideal nicht entspreche, und also nicht für die Offenbarung selbst, sondern für eine Sammlung von Urkunden zur Geschichte der Offenbarung zu halten sey; theils endlich, daß es in vieler Hinsicht der Achtung gegen die Offenbarung höchst schädlich seyn würde, die Bibel für die Offenbarung selbst zu halten, indem es sehr mislich um das Ansehen der Offenbarung aussehen würde, wenn ihr Ansehen auf der strengsten, auch Gelehrte befriedigenden, Erweislichkeit der Authentie und Integrität jedes Buches, ja jeder Zeile des n. T. beruhen sollte, um hier des a. T. gar nicht zu erwähnen. Zudem kommen ja in der Bibel so viele heterogene Dinge vor, die mit der Religion in keiner Verbindung stehen. Es liegt am Tage, daß die Schriften des n. T., meistens Gelegenheitsschriften, viel Locales und Temporelles enthalten, was sich blos auf damalige Zeiten und Personen bezieht. Dazu kommt die eigenthümliche, ohne mancherley gelehrte Kenntnisse gar nicht zu verstehende Sprache, die in einer wörtlichen Uebersetzung jetzt dem Ungelehrten unmöglich

lich deutlich werden kann. Wie könnte denn wohl in der Bibel Alles für Alle bestimmet seyn? Allein was gehöret nun für alle als eigentliche Lehre Jesu? Diese Frage zu beantworten ist schwierig, wegen des nicht systematischen Vortrages, der dunkelen Sprache, der Bequemung nach Zeitideen, und des Mangels an Bestimmung der Rechte der Vernunft, in Glaubenssachen zu urtheilen. Zuförderst ist die Hervorbringung einer sittlich guten Denk- und Handlungsart durch moralischen Unterricht, demnächst beständige Verbindung der Religion mit demselben, und endlich die beständige Vergegenwärtigung der sicheren Erwartungen des Menschen nach dem Tode, ein wesentlicher Theil und Zweck des Unterrichtes Jesu. Davon sind die Hülfslehren zu unterscheiden, und die ältesten Theologen haben schon zum Theil so unterschieden. Wenn man diesen eine solche Freiheit zugestanden hat: so ist es inconsequent, zu verlangen, daß Andere in der Anwendung dieses Grundsatzes keinen Schritt weiter gehen sollen, und es ist intolerant, darinn eine feindselige Absicht wider das Christenthum zu ahnen. Der Verfasser versuchet hierauf die Absonderung der subjectiven Vorstellungen und der allgemeinen Lehren im n. T. auf feste Grundsätze zurückzuführen, und bestimmet demnächst den Begriff des Practischen in der Religion, wozu nur das gehöret, was mit dem letzten Zwecke der Religion, zu bessern und zu beruhigen, in einem begreiflichen Zusammenhange steht, und dessen Wichtigkeit an Beyspielen gezeiget wird. Doch muß Lehrweisheit mit dieser Auswahl verbunden werden. Diese Lehrweisheit wird gegen den Vorwurf der Unredlichkeit vertheidiget, und es wird gezeiget, wie dieselbe in Absicht des Wunderbaren in den Erzählungen des n. T. anzuwenden sey. — Es ist sehr zu wünschen, daß

diese Briefe von Predigern mit Sorgfalt gelesen und beherziget werden mögen. Sie können vorzüglich dazu dienen, sie vor dem Misbrauch der Anwendung der kritischen Philosophie auf den Vortrag der christlichen Lehren zu warnen!

Ueber die kirchliche Genugthuungslehre. Zwey Abhandlungen von D. Josias Friedrich Christian Löffler. Züllichau und Freystadt, 1796 bey Friedrich Frommann, 12 Bogen in 8. (Preiß 14 gGr.)

Die erste dieser beiden Abhandlungen war in der zweiten Ausgabe der Predigten des Verfassers dem ersten Bande vorgedrucket. Gegen dieselbe hatten einige Theologen, besonders Hr. D. Stäudlin, Einwürfe gemachet, die den Verfasser bewogen, diese Materie in einer zweiten Abhandlung weiter auszuführen, welche vor dem zweiten Bande seiner Predigten in der zweiten Ausgabe abgedrucket ist. Im Reichsanzeiger vorigen Jahres ward ein besonderer Abdruck dieser Abhandlung öffentlich verlanget; dies ist die Veranlassung dieser besonderen Ausgabe derselben. Nach einer kurzen Darstellung der kirchlichen Genugthuungslehre, sind 1) die Zweifel der Philosophie dagegen aufgestellet. Gott fordere nicht einen Gehorsam, der der menschlichen Natur unmöglich sey. Die Strafen der menschlichen Sünden können nicht unendlich seyn, da Gott, der Unendliche, durch menschliche Handlungen nicht verletzet wird, und der Mensch keiner unendlichen Bestrafung fähig ist, und da selbst bey der Unendlichkeit der Strafe, welcher die menschliche Natur fähig ist, ein Misverhältniß zwischen Sünde und Strafe sich fände. In Absicht der Moralität findet überhaupt keine

fremde

fremde Vertretung statt. Demnächst folgen 2) die exegetischen Zweifel. Jesus kennt den Theil der Genugthuung nicht, der sich auf seinen stellvertretenden thuenden Gehorsam bezieht. Er saget nicht, daß er durch seinen Tod die ewigen Strafen der Hölle erdulden werde, oder daß Gott nicht vergeben könne ohne Genugthuung; sondern er verheißt dem die Vergebung, der versöhnlich ist und anderen gern und von Herzen vergiebt, und die Seligkeit dem, der den Willen Gottes thut, nicht aber dem Glauben an einen stellvertretenden Mittler. Die Apostel lehren die Begnadigung, als ein Geschenk der freien Gnade Gottes; um des Todes Jesu willen begnadige Gott Juden und Heiden, von den Christen forderen sie Heiligung, und reden nicht von der Begnadigung, in Beziehung auf künftige Sünden der Christen. Endlich 3) die Sittenlehre finde es bedenklich zu lehren, daß die Strafen der Sünde bereits von Jesu erduldet sind, indem dies die Furcht vor der Sünde und den Eifer im Guten verminderе. Die natürlichen Strafen könne Gott nie erlassen, die willkührlichen nur dem Gebesserten. Diese Lehrart befördert Sittlichkeit und Tugend, und zeiget dem Menschen den Weg zur wahren Seelenruhe. Hingegen gehöret weder die Lehre der scholastischen Theologie von der Nothwendigkeit einer unendlichen Genugthuung, noch die sich bloß auf Juden und Heiden beziehende Lehre der Apostel von der Vergebung der Sünden um des Todes Jesu willen, in den practischen Unterricht für wirkliche Mitglieder der christlichen Kirche.

In der zweiten Abhandlung werden diese Sätze weiter ausgeführet, und zwar 1) philosophisch. Gott bedarf, um vergeben zu können, keiner Genugthuung. Vergebung und Genugthuung sind eigentlich, wenn von Gott die Re-

 de

de ist, unschickliche Ausdrücke. Denn Gott kann den Schuldigen, der immer schuldig bleibt, nicht als unschuldig ansehen, auch ihm die Unschuld keines Anderen zurechnen; denn zugerechnet kann nur das werden, was des Menschen freies eigenes Werk ist. Die nothwendigen Strafen können gar nicht, und die willkührlichen nicht eher, als bis ihr Zweck, die Besserung, erreichet ist, aufgehoben werden. Dann geht der Verfasser 2) die Stellen aller Bücher des n. T. durch, um zu zeigen, daß Jesu Tod nur als ein Reinigungs- und Sühnopfer, wodurch Juden und Heiden nun begnadiget werden können, also nur für vergangene, nicht für künftige Sünden, beschrieben werde.

Dagegen wird man einwenden, was von den ehemaligen Juden und Heiden gelte, das gelte von einem jeden Lasterhaften, wenn er jetzt vom Laster mit wahrer Reue und Glauben sich zu Jesu wende. Die Hauptfrage ist also wohl nicht, ob die Vergebung der Sünden um des Todes Jesu willen bloß für die ehemaligen Juden und Heiden verheissen; sondern ob die ganze Lehrart, da Jesu Tod einem Sühnopfer für die Sünde verglichen wird, als eine für alle Zeiten gültige und wesentliche Glaubenslehre des Christenthums; oder ob sie als einer von den Zeitbegriffen zu betrachten sey, unter welchen die Verdienste Jesu damals gedacht wurden; als eins von den Bildern, die für die damalige Zeit nöthig und besonders angemessen waren, den Uebergang von der alten Opferreligion zu einer Religion, die alle Opfer aufhob, zu befördern und zu erleichtern?

Predigten von C. H. Kramer, Königl. Dänischen Consistorialrathe, Probsten des Münsterdorfischen Consistorii und Hauptprediger in Itzehoe. Nach seinem Tode herausgegeben in zwey Theilen. Erster Theil nebst dem Bilniß des Verfassers, 1796. Altona bey J. F. Hammerich in Commission. 17½ B. gr. 8.

Beide Theile werden zusammen einen vollständigen Jahrgang von Predigten an allen Sonn- und Festtagen des Jahres enthalten. Oft von seiner ihn vorzüglich liebenden Gemeine gebeten, ihr eine Sammlung seiner Predigten gedruckt zu übergeben, hatte der verstorbene Verfasser dieser Predigten doch immer damit gezögert, da ihm, bey dem Reichthum an guten gedruckten Predigten, und bey vielen anderen Amtsgeschäften, die Veranstaltung einer solchen Sammlung minder nothwendig, als andere dringendere Geschäfte seines Berufes schien. Kurz vor seinem Tode war er im Begriff, eine Auswahl zu diesem Zwecke unter seinen Predigten zu treffen; da ihn aber bald seine letzte Krankheit daran hinderte: so trug er seiner Gattin es auf, mit Zuziehung einiger Freunde diese Auswahl zu treffen, und den Wunsch seiner Gemeine, ein Andenken von ihm zur fortdauernden Erinnerung an seinen Unterricht und sein Beyspiel zu haben, auf diese Weise zu erfüllen. Und gewiß werden diese Predigten ihren Zweck, christliche Erbauung zu befördern, bey dem, der sie in der Absicht liest, nicht verfehlen. Sie sind zwar nicht mit der Beredsamkeit abgefaßt, die mehrere neuere Predigtsammlungen auszeichnet, nicht Muster der Vollständigkeit und Bestimmtheit der Abhandlung, nicht für den Druck und das grosse Publikum, sondern für die örtlichen Bedürfnisse einer besonderen Gemeine be-

arbeitet. Allein sie sind durchgängig lehrreich, lichtvoll, practisch und zum Theil reich an Erfahrungen und Beobachtungen, aus vieljähriger Kenntniß der Welt und der Menschen abgezogen; und sie reden eine reine würdige Sprache eines väterlich, warm und innig, für das wahre Wohl seiner Zuhörer besorgten Lehrers, sind allgemein verständlich und einer unmittelbaren Anwendung auf die Beförderung eines christlich weisen und gottgefälligen Verhaltens fähig. Sie sind meistens moralischen Inhaltes und machen von dogmatischen Sätzen nur da einen Gebrauch, wo derselbe dazu dienen kann, zur Nachahmung Jesu in wahrer Frömmigkeit zu erwecken. Besonders geben mehrere Predigten zu einer christlichweisen Erziehung der Kinder eine sehr gute Anleitung. Rec. setzet nur noch die Themata hieher, die in diesen Predigten abgehandelt sind. 1) Heilsame Erinnerung des Christen, wenn der Mensch fragen will: Gott warum hast du mir das gethan? 2) Von sicheren Wegen zur wahren Ehre. 3) Selige Entschliessung des Herzens: ich will meine Sache Gott befehlen. 4) Heilsame Bekümmerniß um den wahren Zustand unseres Herzens. 5) Wie gute Aeltern zur Gottseligkeit und Tugend durch ihre Kinder erwecket werden können? 6) Das Herz des Menschen ist voll von traurigen Widersprüchen. 7) Regel zur Bildung des Menschen: seyd, wie euer Vater im Himmel ist. 8) Die Tugend der Versöhnlichkeit, gepredigt in Exempeln. 9) Erbauliche Rücksicht auf die mächtige Hand Gottes, da, wo wir uns ganz seiner Gnade trösten. 10) Darf ich wohl Ueberfluß an irdischen Gütern wünschen? 11) Unglückliche Weise des Menschen, sich selbst seine eigene Freude zu verderben. 12) Die grosse Pflicht der christlichen Gutthätigkeit. 13) Die wahre Theilnehmung an fremden Leiden. 14) Ruhe des Herzens in

dem Gedanken: ich bin in der Welt. 15) Heilsame Betrachtungen über die vorzüglichen Talente des Menschen. 16) Frühwahrgenommene Fähigkeiten unserer Kinder sind ein Gegenstand früher Sorgen. 17) Bereitwilligkeit zum Dienste anderer, mit den Gaben, die wir empfangen haben. 18) Die Frage: was ist das für ein Gott? erzeuget auf den Wegen, die seine Hand uns führet. 19) Vorurtheile des Herzens die den Sünder vom Wege der Besserung abhalten. 20) Die schwere Besserung des Menschen, in dem einmal das Herz recht verdorben ist. —

Theätet, oder über das menschliche Wissen, ein Beytrag zur Vernunft Kritik, von Dieterich Tiedemann. Fürstl. Hessischem Hofrath und ordentlichem Lehrer der Philosophie in Marburg. Frankfurt am Mayn bey Varrentrapp und Wenner 1794. XX und 515 S. in gr. 8. (Pr. 2 Thlr. 12 gGr.)

Wir hoffen es werde unseren Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir sie, auch durch eine etwas verspätete Anzeige, mit einem Buche bekannt machen, welches in der Geschichte des noch fortdauernden Streites über die critische Philosophie, immer ein merkwürdiges Actenstück bleiben wird. Der berühmte und als ein tiefsinniger Forscher längst bekannte Verf. hatte vor mehreren Jahren in den hessischen Beyträgen, eine Prüfung und Berichtigung der neuen Theorie vom Raume angestellet. Hierüber mag er nun von einigen zu warmen Anhängern des grossen Philosophen jetziger Zeit, etwas unglimpflich beurtheilet seyn: und wer kann es dem Manne von anerkannten Verdiensten verargen,

 wenn

wenn er darüber bey Gelegenheit eine gerechte Empfindlichkeit, doch ohne die, dem Philosophen so sehr geziemende Gleichmüthigkeit und Bescheidenheit im geringsten zu verletzen, blicken läßt. Vermuthlich liegt hier die nächste Veranlassung, wodurch der Verf. bewogen worden, seine ehemalige Behauptungen in Schutz zu nehmen und über andere der critischen Schule eigenthümliche Lehren sich auszubreiten. Den Inhalt seines Buches bringt der Verf. unter fünf Hauptpuncte, welche der Bequemlichkeit wegen in den vier Theilen des Buches abgehandelt werden. Der erste Theil von Empfindungen untersuchet und beantwortet die Fragen: ob es in der That Veränderungen gebe, wobey wir uns nur leidentlich verhalten, oder ob sie vielleicht nichts als Thätigkeiten sind? Ob alle Empfindungen blos innere sind, wie die berkeleyschen Idealisten behaupten: oder ob es auch äussere Empfindungen gebe? Ob und in wie fern die Gegenstände mit unseren inneren und äusseren, sowohl einfachen als zusammengesetzten Empfindungen übereinstimmen. In dem zweiten Theile von den Vorstellungen wird bewiesen, daß auch die Vorstellungen Realität und keine in unserem Gemüthe a priori befindlichen Formen haben, keine, nach in uns allein enthaltenen Gesetzen, zu Stande gebrachte Veränderungen sind. Der dritte Theil von den Begriffen zeiget, daß dieselben ihre Allgemeinheit nicht durch die in uns liegende Formen erhalten, daß alle Begriffe aus Empfindungen entspringen, mit welchem Ursprunge der Begriffe die Erkenntniß a priori keinesweges streitet. Weder die mathematischen, noch physischen und metaphysischen Erkenntnisse berechtigen uns im Verstande Denkformen a priori (Categorien) anzunehmen. Letztere müssen, wenn sie allgemei-

ne

ne Anwendbarkeit haben sollen, aus den Elementen des äusseren und inneren Sinnes zusammengesetzet werden. Die allgemeinen Verstandesgrundsätze aber entspringen, theils aus der Natur des Verstandes, theils aus den Begriffen und haben objective Wahrheit. Der vierte Theil: von den Ideen und Grundsätzen der Vernunft suchet darzuthun, daß auch die Ideen ihre letzte Quelle in den Erfahrungsbegriffen haben, daß die Denkgesetze der Vernunft analytisch sind, und daß zwischen ihr und dem Verstande, so wie zwischen den einfachen Vorstellungen des äusseren und inneren Sinnes kein Widerspruch sey.

Wenn uns gleich der Zweck und Gegenstand dieser Blätter nicht eine grössere Ausführlichkeit verböte; so verstattet doch der Umfang und die ungemeine Subtilität der abgehandelten Sachen keine genauere Auseinandersetzung. Soviel erhellet schon aus der obigen Inhaltsanzeige, daß dies Buch, ohnerachtet des bescheidenen Titels, nichts geringeres als eine förmliche Antikritik, oder Prüfung der kantischen Kritik d. r. V. enthalte. Von einem mit dem Geiste der speculativen Philosophie so vertrauten Gelehrten, läßt sich allerdings erwarten, daß er den schon so lang gedauerten Streit, in einigen Puncten wenigstens, seiner endlichen Beylegung oder Entscheidung um manche Schritte näher werde gebracht haben. Ob aber den so häufigen Klagen über Misverständnisse, womit die Freunde der neuen Philosophie ihre eigene Lehre nur verdächtig machen, durch das angezeigte Werk werde abgeholfen werden, zweifeln wir fast. Sollten nicht, um nur bey der ersten Hälfte des Buches, der Kürtze wegen zu verweilen, die kritischen Philosophen neue Misverständnisse darinn suchen, daß der Verfasser 1 Theil

2 Hauptst. fast durchgehends vom empirischen Schein, der von der besonderen Beschaffenheit der Organisation herrühret: Kant hingegen von dem transcendentalen Schein, der auf den wesentlichen Bedingungen unserer Sinnlichkeit beruhet, rede. So scheinen S. 137—140 Vorstellungen bey Reinhold den Act des Vorstellens, bey unserem Verfasser hingegen das Vorgestellte zu bedeuten. Wenn also Jener den Gegenstand oder Stoff von der Vorstellung unterscheidet; so will er wohl damit nicht die reelle Existenz des Vorgestellten in allen Fällen behaupten.

Sollte der Herr Verfasser wohl im Ernste hoffen, daß einmal ein allgemein geltendes Philosophie-Gebäude zu Stande kommen werde? S. V. Sollte die Geschichte der Philosophie, indem sie uns belehret, wie immer ein System das andere verdränget, nicht die gegentheilige Erwartung begründen? S. 3. Wer das Bewußtseyn für Schein ausgiebt, behauptet nichts, sondern zweifelt. Nicht er braucht also zu beweisen, sondern sein Gegner. Wie der Verfasser sagen könne: daß noch niemand sich erkühnet habe zu vertheidigen, daß kein Empfindungsvermögen, was die Dinge an sich sind, erreiche, verstehen wir nicht. Das ist ja eben einer von den characteristischen Hauptsätzen der kantischen Schule. Empfindungsvermögen gehöret ja zur Sinnlichkeit. S. 34. Daß alles, was der innere Sinn uns von selbst bekannt machet, nichts unserer Natur gemässes sey, drücket doch wohl die Meinung der kritischen Schule nicht bestimmt genug aus. S. 46 fgl. daß Raum und Zeit Formen der Anschauung für uns sind wissen wir. Ob sie es **nur** für uns sind, bleibt unentschieden. S. 60 und 108. Gegen die Beschuldigung eines begangenen Zirkels dürften die critischen

Phi-

Philosophen vielleicht erwiedern: 1) sie gäben ihre Behauptung für keine eigentliche Erklärung aus, sondern für einen Satz, 2) Raum und Zeit seyn Grundvorstellungen, die keiner weiteren Entwickelung empfänglich wären, 3) die Beschuldigung des Zirkels falle vielmehr auf die leibnitzische Erklärung zurück. S. 114. Die Vorstellung der Theile eines grossen Berges geschieht freilich successiv: die Theile selbst aber sind deswegen doch nicht nach, sondern neben einander, weil man von dem letzten in der Vorstellung zu dem ersten zurückgehen, von oben hinunter und von unten hinauf fortrücken kann. Ebendaselbst: daß der Grund vor dem Gegründetem nothwendig als vorhergehend gedacht werden müsse, gehöret zu den Schranken des menschlichen Verstandes: sonst müste im göttlichen Verstande auch Succession seyn. S. 125 fgl. Bey der Prüfung der äussersten Subtilitäten in der critischen Philosophie, besonders in der Theorie des Vorstellungsvermögens, muß einem denkenden Leser, der hier oft Worte liest, bey denen er nichts zu denken weiß, oder ein unverständliches Wort durch ein anderes noch unverständlicheres erkläret findet, nothwendig das quantum est in rebus inane beyfallen. Schade um die edele Zeit! die man bey der Kürze des menschlichen Lebens, auf etwas nöthigeres und nützlicheres verwenden könnte. Ist es nicht zu bedauern, daß eben die Philosophie, welche die Absicht hat, uns von der Nichtigkeit des menschlichen Wissens zu überzeugen und, mit Recht, alles menschliche und wissenschaftliche Bestreben auf Erfahrung und auf Realisirung practischer Ideen hinlenken will, den Weg zu diesem Zwecke durch so viele, schwer hinwegzuräumende, Dornsträuche nimmt, wohin vielleicht ein ebener Weg viel kürzer und bequemer führte!

Nachrichten.

Aus Bayern im August 1796.

Zu Passau wird das meiste von dem, was man zur Zeit des im katholischen Deutschlande aufgehenden Lichtes als schädliche, den Aberglauben nährende, die wahre Religion verdrängende Mißbräuche mit Mühe weggeräumet hatte, allmählig wieder hervorgesuchet. Viele öffentliche Andachten dieser Art, welche zuvor abgestellet waren, sind nun neuerdings eingeführet. Am Fronleichnamsfeste dieses Jahres wurden die öffentlichen Prozessionen, welche seit der josephinischen Kirchenreforme nur zweimal, nämlich am Festtage selbst, und hierauf am letzten Tage der Oktav statt gefunden hatten, und nur von der Hauptpfarrkirche allein ausgegangen waren, zum erstenmale wieder, wie in älteren Zeiten, alle Tage in einer anderen Kirche gehalten.

Die wichtige Stelle eines Regens im Fürstl. Bischöflichen Alumnat daselbst, einem Institute, worin junge, angehende Geistliche zur Seelsorge gebildet werden, ist vermöge einer höchsten Entschliessung des gegenwärtig regierenden Herrn Fürsten und Bischofes, Thomas Grafen von Thun, nachdem der vorherige Regens, ein Weltpriester, eine Pfarrey erhalten, mit einem Exjesuiten, Herrn Stettinger, besetzt worden. Auch das Amt eines Präfekts über das dortige akademische Gymnasium bekleidet schon seit der Zeit, da die Studien daselbst wieder auf den alten Fuß gesetzt worden, ein Exjesuit, Herr Strohhamer. Der geheime und geistliche Rath von Rensi, ein Italiäner, welcher unter der Regierung des vorigen Fürsten Bischofes eine der vornehmsten Triebfedern zum Einsturze der besseren Studieneinrichtung gewesen war, und der Hofkappelan Frankenberg, ein Exjesuit, haben

zur Belohnung ihrer Verdienste von dem gegenwärtig regierenden Herrn Fürsten und Bischofe eine Zulage zu ihrem Gehalt mit jährlichen 200 Fl. erhalten.

Der Einsender ist selbst ein Katholik.

Schreiben aus dem Göttingischen.

Am Sonntage Palmarum d. J. wurde in Rostorf, eine halbe Stunde von Göttingen, der neue Prediger Namens **Leopold** eingeführet. Es ist der bisher am Gymnasio in Ilfeld gestandene verdiente Conrector. Dort wird sein Abgang sehr vermisset. Inzwischen war diese Beförderung ins Predigtamt den Wünschen des würdigen Mannes angemessen: und ein Lehrer der in der Schule, so lange wie er, des Tages Last und Hitze getragen hat, sehnet sich wohl mit Recht im Alter zur Ruhe. Er predigte über Jes. 53 also nach dem gewöhnlichen Texte sehr passend: „Von der gemeinnützigen Geschäftigkeit eines Christen, a) worinn dieselbe bestehe, b) was uns dazu verpflichte. — Die Einführungsrede des nunmehrigen Hrn. Generalsuperintendenten **Luther** in Clausthal, hatte den schönen Spruch Joh. 9: 4. „Wirket so lange es Tag ist ꝛc." zum Texte, welches sich auf einen Mann der gegen 25 Jahre ein Schulamt geführet hat, sehr schön bezog.

Von der Weser.

Kürzlich wohnte ich im **Waldeckischen** einem Gottesdienst bey, der in Ansehung seiner Simplicität und Kürze viel angenehmes, viele Würde hatte. Das Singen der Collecten, das

Kreuz-

Kreuzmachen bey dem Segen auf der Canzel und vor dem Altare war hier abgeschaft, nicht willkührlich, sondern durch einem Schluß des Consistoriums. Ich fand hier auch ein neues Gesangbuch, welches grosse Vorzüge vor dem älteren hat. Nur wäre zu wünschen, damit alles mit einander übereinstimmte, daß hier sowohl als an mehreren Orten, auch eine neue Kirchenagende wäre. In der Taufformel, die ganz ungewöhnlich lang ist, finden sich so manche Anspielungen, z. B. die vom Ersäufen des Pharao im rothen Meere, von der Sündfluth u. a. die für denkende und wirklich religiöse Menschen anstössig, und für den gemeinen Mann unnütz sind. Der ganze gewöhnliche Gottesdienst pfleget nie länger als eine gute Stunde zu dauren.

Zu Speyer ist den 16ten April d. J. der Rector des dortigen Gymnasiums Herr Heynemann im 35 Jahre seines Alters verstorben. Er war ein vortreflicher Schulmann. Das dortige Gymnasium ist nun im eigentlichen Sinne verwaist, da sich jetzt, vermuthlich wegen der Kriegsunruhen, nur noch ein Lehrer daran befindet.

Druckfehler.

In einigen Abdrücken der vorigen Beylage, setze man S. 117 Lin. 4 nach geniesse, noch hinzu: Doch ist ersteres der Fall nicht.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Vier und dreissigste Woche.

Neues theologisches Journal. Herausgegeben von H. C. A. Hänlein und C. F. Ammon, und seit dem fünften Bande auch von H. E. G. Paulus. Erster bis Sechster Band. Nürnberg bey J. E. Monath und J. F. Kußler. 1793 — 1795.

Die Wichtigkeit der in diesem neuen theologischen Journale enthaltenen Abhandlungen machet es uns zur Pflicht, dieselben für die Leser der theologischen Annalen nicht unbemerkt zu lassen, und wir nehmen dießmahl die bis jetzt erschienenen drei Jahrgänge zusammen. Der erste Band enthält 1) unter der Aufschrift: Johann Christoph Döderlein, ein schönes Denkmahl der diesem vortreflichen Lehrer der Theologie gebührenden Achtung. 2) Die Frage: Ist das Christenthum eine positive Religion? wird in zwei Abhandlungen im 2ten und 4ten Stücke verneinet, und es wird gezeiget, wie sich

das Christenthum, welches Jesus und die Apostel lehrten, von jeder anderen positiven Religion unterscheide; wenn gleich manches, was nicht eigentlich zum Wese des Christenthums gehöret, für Christen, wie sie sind und bis ans Ende der Zeiten seyn werden, ein wahres und unumgängliches Bedürfniß seyn möge. 3) **Leben und Verdienste Joh. Siegmund Mörls.** 4) **Versuch über Matth. 24: 25.** Jesus nutzet, nachdem er vorher vom drohenden Untergange des jüdischen Staates geredet hat, die Idee der Juden von einem sichtbaren Weltgerichte, um über die in jenem Leben unpartheiisch vergeltende Gerechtigkeit Gottes zu belehren. 5) **Matthäus und Levi sind eine Person.** Hier kommt wohl alles auf die Frage an: ob Levi berufen sey, ein Apostel zu werden? Rec. glaubet dafür keinen Beweis zu finden.— Im zweiten Bande: 1) **Ueber Theophanien und Christophanien.** Die Bilder und Schilderungen, welche sich auf diesen Gegenstand beziehen, werden sehr natürlich aus Zeitvorstellungen erkläret. 2) **Ueber die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher durch den Religionseid.** Es müsse dem Gewissen des Lehrers überlassen werden, in wie fern einzelne dogmatische Lehren entweder zu mildern, oder mit Stillschweigen zu übergehen, oder überhaupt dem Grade wahrer moralischer Bildung und Aufklärung seiner Zuhörer anzupassen seyn! Sehr wahr! Allein es wäre eine ausdrückliche Erklärung der Regierung, die den Eid vorschreibt, über diese Freiheit des Lehrers zu wünschen. So bliebe die Gewissenhaftigkeit der Prediger, und zugleich das natürliche Recht der christlichen Gemeinen auf stetes Wachsthum in christlicher Erkenntniß ungekränkt! — Im dritten Bande: **Versuch über das mosaische Philosophem vom Ursprunge des Bösen.**

Moses

Moses habe das System des Dualismus, das auch aus diesem Philosophem hervorleuchte, durch dasselbe berichtigen wollen; indem er es auf ein Princip zurückführte. Die Aehnlichkeiten zwischen der Lehre Zoroasters und dem mosaischen Philosophem werden angegeben. Aber sie scheinen dem Rec. nur zu beweisen, daß die den ersten Capiteln der Genesis zum Grunde liegenden Begriffe sehr allgemein im Oriente verbreitet gewesen, und anders von dem Verfasser der ersten Capitel der Genesis, anders hingegen von Zoroaster in Beziehung auf sein dualistisches System, aufgefaßet und modificiret seyn. Von einem bösen Princip kann Rec. in 1 B. Mos. 3 nichts finden. Die Schlange gehöret zur Maschinerie der Dichtung, die nach des Recens. Einsicht den so sehr wahren und sehr wichtigen, und im frühesten Alterthum überall, wo der goldenen Zeiten erwähnet wird, eingeschärften Lehrsatz enthält: daß der Mensch durch Ringen nach sinnlichem Genuß, und nach Vermehrung der Gegenstände desselben, zwar klüger aber nicht glücklicher; sondern vielmehr, wider Gottes Willen, der Schöpfer vielfältiges eigenen Elendes werde; folglich daß immer die Begierde nach Genuß durch den Gehorsam gegen Gott eingeschränket werden, und dieser Gehorsam und die Beugung der Begierden unter denselben, als die heiligste Pflicht des Menschen, und als Bedingung aller wahren Glückseligkeit betrachtet werden müsse. 2) Zerstreute Bemerkungen über Christenthum und moralische Religion; bey der Anzeige der unter diesem Titel herausgegebenen Schrift von Riem, und zur Widerlegung seiner gegen das Christenthum erhobenen Anklagen. 3) Ueber die Aeusserungen Jesu von seiner Wiederkunft zum Weltgerichte. Ausser der grossen Wahrheit, daß der Mensch die Stunde des Weltgerichtes so wenig

 wisse,

wisse, als die Stunde seines Todes, und sich also auf beide durch einen heiligen Wandel vorbereiten müsse, könne nichts mit Zuverlässigkeit zu dem Umfange der christlichen Lehre vom Gerichte Gottes durch Jesum gerechnet werden. 4) **Ueber das eilfte Capitel der Offenbarung Johannis.** Die beiden Zeugen seyn die personificirte und unter dem Symbol zweier göttlicher Zeugen aufgestellte Christenmenge zu Jerusalem. Daß sie gerade als zwei Zeugen personificiret worden, lasse sich aus der Parallelle mit anderen wichtigen Zeugen, Moses und Elias, Serubabel und Josua, die man immer neben einander zu denken gewohnt war, erklären. 5) **Ueber den practischen Sinn religiöser Urkunden von einem Unpartheiischen.** Eine Vertheidigung der von Kant vorgeschlagenen Art die Bibel auszulegen. Dagegen verdienen Herrn D. Zieglers Bemerkungen über diesen Gegenstand, in Henke Magazin B. V. St. 3. verglichen zu werden. Im vierten Bande: 1) **Ein Vorschlag die Nutzbarkeit der öffentlichen Religionsvorträge zu befördern, vom Herrn G. S. Fock in Wien.** Er theilte den Schullehrern einen Entwurf seiner Predigt einen Tag vor derselben mit, daß sie ihn mit der Jugend durchgiengen; und gleich nach der Predigt katechisirte er öffentlich nach der Predigt die Jugend in Gegenwart der Gemeine über den Inhalt der Predigt. Sehr nachahmungswürdig! 2) **Ueber die Spuren des Glaubens an Unsterblichkeit im Buch Koheleth.** Der Verfasser findet, wie die neuesten Interpreten dieses Buches, dergleichen Spuren nicht in demselben, und übersetzet den Schluß, nach einer bloß veränderten Abtheilung der Hemistiche so: **Verehre Gott und folge seiner Vorschrift treu; denn dieß ist aller Menschen höchste Pflicht.** Denn alles ist

 von

von Gott verordnet; sein Rathschluß waltet über alle Dinge; gleich unerforschlich, wenn er Glück, als wenn er Unglück uns bestimmet! 3) Ueber die positiven Strafen Gottes. In dem Sinne, worinn alle menschliche Strafen positiv sind, kann es keine positiven Strafen Gottes geben. Die Strafen Gottes sind allgemein und nothwendig an und für sich, und nur in Absicht der äusseren Mittel sind sie individuel. Wollte man wegen dieser Individualität der Strafmittel sie positiv nennen: so müste dabey doch der Zweck menschlicher Strafen, und die comparative Allgemeinheit derselben ganz abgesondert und vergessen werden. — Im fünften und sechsten Bande: 1) H. E. G. Paulus, das theologische Stift zu Tübingen, nach seinen neuesten Verbesserungsanstalten. 2) Ebendesselben neue Erklärung über das Gehen Jesu über dem Meere. Eine Vertheidigung der in den Memorabilien Th VI. S. 70. vorgetragenen Erklärung, daß Jesus nicht auf dem See; sondern über dem See am Ufer gegangen sey. 3) Zur Characteristik des Guldbergschen Ministeriums in Dänemark, in Beziehung auf Religion und Preßfreyheit 4) Marggräflich Badensches Rescript, die Prüfung der theologischen Candidaten betreffend. 5) Zur Characteristik des verstorbenen Professors H. A. Schultens zu Leyden. 6) Nothwendigkeit zweckmässiger Prüfungen derer, welche sich der Theologie widmen, vor und nach dem academischen Cursus, von H. E G. Paulus, als Einleitung zur Anzeige des Marggr. Badenschen Rescripts. 7) Ebenderselbe über das Wort Fronleichnam, so viel als heiliger Leichnam. 8) Erklärung der Stelle vom Schiloh, Genes. 49: 10. Es wird als der Name der Stadt Schiloh er-

kläret, und bemerket, das dieser Name bald mit, bald ohne Jod geschrieben sey. Bis man dahin komme, sollen alle Stämme stets dem Panier Judä folgen. Zugleich wird bemerket, daß Heinr. Alb. Schultens Hiob 19: 25. von Gott, der sich Hiobs annehmen werde, (קום עַל, zur Seite stehen,) erkläret habe. 9) Dogmengeschichte aus Justin dem Märtyrer, nach S. G. Lange mit Zusätzen des Herausgebers. 10) P. J. Bruns Bemerkungen zu G. L. Bauer Einleitung ins a. T. besonders über Rabbi Meirs Masoreth Sijug Lethorah. 11) Zeiget Hr. Prof. Paulus sehr einleuchtend: wie nothwendig wirkliche theologische Gelehrsamkeit, nämlich durch ausgebildete historisch exegetische und philosophische Kenntnisse, zur Bestimmung des geistlichen Standes gehöre. 12) Engelbreth (eines jungen dänischen Gelehrten) Verzeichniß der koptisch biblischen Manuscripte des Museum Borgianum. 13) Matth. 17: 27. wird so erkläret: daß Petrus durch seine Fischangel sich einen Stater habe erwerben sollen. 14) Bemerkungen eines Ungenannten über die jetzige Bearbeitung der Sittenlehre. Sie dringen vorzüglich auf die Nothwendigkeit, bestimmte Begriffe von der Sittenlehre Jesu zum voraus historisch und grammatisch fest zu setzen. Hingegen zeiget 15) Hr. Prof. Paulus in der Einleitung zu diesen Bemerkungen, daß die Lehrbücher der Theologen, deren Zweck zunächst academisch ist, nicht bloß Sittenlehre Jesu; sondern eine Sittenlehre für Christen darstellen wollen; daß man aber Moral, Ethik und Sittenlehre nie als Gattung und Arten hätte unterscheiden sollen.

Un-

Unverwerfliche Zeugnisse und Denkmäler für die Brauchbarkeit der Schriften der heiligen Väter in Rücksicht auf den öffentlichen Religionsunterricht. Gesammelt und mit Bemerkungen herausgegeben von P. Lambert Mick, Profeß und Custos der Bibliothek zum Schotten, d. Z. Kurat und Katechet an der Pfarrkirche allda. Wien 1795 bey Joh. Thomas Edlen von Trattnern. 8. 102 Seiten; Dedikation und Vorrede 14 Seiten.

Was Herr Mick im ersten Abschnitte dieses Büchelchens zu erweisen suchet, daß die Schriften der Kirchenväter viel brauchbares für Exegese, Dogmatik, Kirchengeschichte, christliche Moral, geistliche Beredsamkeit und Katechetik enthalten, gesteht wohl ein jeder ein, der sich je durch die Lektüre und das Studium derselben eine nähere Kenntniß von ihnen erworben hat. Aber alles, was sie dachten, und hier und da auch träumten, brauchbar nennen; gar alles, was sie sagten, als einen Götterspruch verehren, wie Hr. M. thut, das ist wahre Uebertreibung, und zeiget von einer sklavischen Anhänglichkeit an alte Vorurtheile, die man in gewissen Schulen geerbet hat, von einem unrühmlichen Mangel an eigener freier Untersuchung und Beurtheilung der Dinge. Der Verfasser schrieb diese Bogen, um Anfänger in den theologischen Wissenschaften zum Studium der Kirchenväter zu ermuntern, oder wie er in der Vorrede saget, „um denjenigen etwas in die Hände zu liefern, die in diesem Fache, wie er, ihre Kenntnisse zu erweitern wünschten; aber dazu nicht eben die gute und bequeme Gelegenheit hätten." Aber Erweiterung der Kenntnisse dürfte wohl schwerlich dadurch gewonnen werden; denn in der ganzen Schrift findet man nichts

neues; alles ist alte abgedroschene Waare, größtentheils ohne Ordnung und Zusammenhang hingeworfen, und in einer geschmacklosen, mönchischen Schreibart abgefaßt. Alles, was der Verf. im ganzen ersten Abschnitte auf vollen 60 Seiten vorträgt, läuft einzig und allein auf den einfachen, alltäglichen Satz hinaus: die heiligen Väter sind ausserordentlich brauchbar zum öfentlichen Religionsunterrichte, und immer wird dieser nur durch die Autorität anderer Schriftsteller zum Theile mit wörtlicher Anführung ihrer Stellen bestättiget. Keine einzige eigene Bemerkung kömmt hier vor, kein einziger selbst erfundener Beweis, nichts, woraus erhellete, daß der Verf. selbst gedacht, oder irgend eine neue Seite, von der die Kirchenväter zu benutzen wären, entdeckt hätte. Selbst in der Benutzung dessen, was andere gedacht haben, ist er nicht allemahl glücklich, und bringt manches auf die Bahn, was im Grunde wenig, oder gar nichts beweiset. So reichet z. B. die Gewissenhaftigkeit der Kirchenväter gewiß nicht hin, ihren historischen Werth zu begründen, wie der Verf. S. 54 glaubet. Wie kann Gewissenhaftigkeit, wenn sie mit Leichtgläubigkeit verbunden ist, vor historischen Irrthümern sichern? Doch damit unsere Leser sehen, wessen Geistes Kind der Verf. ist, und wie sehr er anstatt der Beweise mit Machtsprüchen um sich wirft; wollen wir nur einige wenige seiner Behauptungen im Auszuge hersetzen. S. 12. Diejenigen Exegeten, die sich nicht an die heiligen Väter halten, sind unberufene und irreligiöse Schriftverdreher, denen es nur um schöne Worte, und ungegründete, größtentheils gefährliche Muthmassungen zu thun ist. S. 34 und 35 diejenigen, welche das Ansehen der h. Väter verwerfen, sind Ignoranten, Anbeter und Bewunderer der Socinianer. Die vom Hrn. Generalsuperintendenten Löffler über-

übersetzte Schrift: Platonisme devoilé enthält (S. 38) vom Baltus längst widerlegte Schimpfereien, Trugschlüsse und Lügen. Schwerlich dürfte ein unbefangener, denkender Mann folgende Behauptungen unterschreiben: S. 12 die Zuverlässigkeit der Kirchenväter in der Auslegung der h. Schrift höret selbst dann nicht auf, wenn einige Väter über die Auslegung einer oder der anderen Schriftstelle nicht zusammen kämen. S. 28. Die Kirchenväter haben ihre Einsichten von dem heiligen Geist empfangen. S. 30. Sie trugen die Glaubenslehre jederzeit rein, unverfälscht und ohne Zusätze vor.

Der zweite Abschnitt dieser Schrift, welcher von der Brauchbarkeit der h. Väter in Rücksicht auf die besonderen Arten der öffentlichen Religionsvorträge handelt, ist nicht besser, als der erste. Im ersten Hauptstücke führet Hr. M. diejenigen Schriften der Kirchenväter an, welche Anweisungen zu den katechetischen und homiletischen Religionsvorträge geben, im zweiten und dritten solche, welche Beyspiele und Muster für die katechetischen, und für die Religionsvorträge an Erwachsene enthalten. Bey der Recension derselben vermisset man durchgehends scharfsinnige Beurtheilung und Kritik.

Der Recensent ist selbst ein Katholik.

Steht die Vernunft mit der Offenbarung im Widerspruche? 1796. 200 S. in 8. (12 gGr.)

So viel sieht Recensent wohl, es ist alte verlegene Waare, welche dem Publikum hier von neuem feil geboten wird, obschon er nicht anzugeben weiß, unter welchen Auspicien sie

vormals das Tageslicht erblickte. Es sind eigentlich Briefe, worinn der naturalistische Gesichtspunkt, den man der Lehre Jesu wohl hat unterschieben wollen, bestritten wird. Der Verf. hat den Trost, daß er mit Bekanntmachung der Briefe sich wenigstens nicht beunruhigen darf, das Heiligthum der Religion Jesu mit den heutigen Philosophen muthwillig angetastet zu haben. Mit völliger Zustimmung seiner, wiewohl eingeschränkten Vernunft hoffet er, daß in diesen Briefen nichts gesaget sey, was der göttlichen Offenbarung und ihrer Begleiterin widerstreitet. Er behauptet, daß sie frei sind von allen spitzfindigen Sophistereien und von aller Intoleranz, die allemahl ein Zeichen der ungerechten Sache ist; daß sie die Wahrheiten des Evangeliums ohne tiefe Kritik und ohne allen blendenden Schmuck, ganz nackend und so, wie sie die Apostel selbst predigten, darstellen. — Dies alles mag immerhin wahr seyn; ja, die geschichtliche Einkleidung, welche der Verf. als Vehikel brauchet seine Vorstellungen zu entwickeln, mag die beste Methode für diesen Zweck seyn, so würde doch die Kritik manche Aeusserungen des Verf. z. B. S. 194 daß die Lehre, welche dem Sterbenden die beste Beruhigung verschaffen kann, ohnstreitig die beste und wahre seyn muß, noch in Anspruch nehmen können. Der Ausgang des Versuches S. 134 die Malabarischen Heyden aufzuklären, hätte als erdichtetes Beyspiel die Aufklärer in der Religion lächerlich zu machen, immerhin noch unglücklicher vorgestellet werden können, aber der Verf. hätte seine Behauptung nicht auf jede Art religiöser Aufklärung ausdehnen sollen. Vernünftige Aufklärungsversuche in der Religion, ihr Ausgang mag seyn, wie er will, werden immer Billigung und Lob verdienen. Die eigene Denk-

art

art des Verf. über religiöse Vorstellungen, mag folgende Stelle characterisiren. S. 101. „Ist es also wohl ungereimt zu behaupten, daß auch der vernünftigste Mensch, der mit den besten Anlagen versehene Mensch zum wahren Fromm- und Gerecht-Seyn einen höheren Beystand nöthig habe? das müssen aber gerade keine unmittelbare Eingebungen seyn, wer das glaubet, der schwärmet. Gott wirket das grosse Werk des Glaubens, von dem ersten Gefühl der Sünden an, bis zur Vollendung des Glaubens nicht unmittelbar, sondern vermittelst des Wortes, oder der geoffenbarten Heilswahrheiten. Diese müssen als göttliche Wahrheiten, oder als Gedanken des göttlichen Verstandes nothwendig eine göttliche Kraft bey sich haben, die zugleich mit und neben dem geschriebenen Worte wirket, so wie man einem jedem menschlichen Worte eine menschliche Kraft zuschreiben muß. Diese göttliche, mit dem Worte verbundene Kraft wirket sogar die ersten Rührungen in der Seele, sie wirket fort bey der guten Anwendung dieser Rührungen, wirket Abscheu über die Sünde, Sehnsucht nach Trost und Hülfe und gläubiges Verlangen nach Jesum, zieht das Herz zu Jesu und erfüllet es endlich mit Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist."

Ueberhaupt paßet der neue Titel nicht gut zu dem Inhalte des Buches.—

Nachrichten.

Copenhagen im August 1796.

Wir haben hier einen unserer beliebtesten Prediger, den Herrn Professor Birch verlohren, der seine Predigerstelle am Waisenhaus mit der

erſten

ersten Pastoratsstelle zu Rothschild vertauschet hat.

Wie es mit dem im vorjährigen grossen Brande eingeäscherten Waisenhause und der schönen dazu gehörigen Kirche gehen wird, ist noch nicht entschieden. Bis jetzt ist an die Wiederaufbauung keines der abgebrannten öffentlichen Gebäude Hand angeleget worden. Die Waisenkinder mit den meisten zum Waisenhause gehörigen Personen, wohnen vor der Stadt auf dem sogenannten blauen Hofe, bekannt durch das daselbst sich befindende Schullehrer-Seminarium. Man hat in vielen kleinen Broschüren wahrscheinlich zu machen gesuchet, daß es sehr vieles zum Besten der Waisenhausanstalt beytragen werde, wenn man sie ausserhalb der Stadt liesse.

Auch mit der Wiederaufbauung der völlig abgebrannten Nikolaikirche ist bis jetzt noch kein Anfang gemachet worden; gewiß aber ist, daß sie in ihren Ruinen nicht lange mehr liegen bleiben wird, da sie eine der reichsten unter den hiesigen Stadtkirchen ist, und eine sehr zahlreiche Gemeine hat. Diese hält bis jetzt noch immer ihre öffentlichen Andachtsübungen in der zunächst gelegenen grossen heil. Geistkirche.

Die hiesige Holmskirche hat kürzlich an dem Herrn Hiort, bisheriger Prediger zu Taarebye auf der Insel Amak, bekannt durch viele mit dem verdientesten Beyfalle aufgenommene Gedichte, und ein aufgeklärter Mitarbeiter im theologischen Fache der lärde Efterretninger, einen beliebten und würdigen Prediger erhalten. Der grosse Verlust, den diese Kirche durch den Tod des D. L. Smith erlitten, ist ihr also nun in Diesem und dem D. Bloch doppelt vergütet worden.

Die drei Prediger dieser Kirche, Hoyer, Bloch und Hiort haben kürzlich unter der hie-

sigen

sigen Geistlichkeit Vorschläge zur Abänderung der immer noch so wenig geschmackvollen und gefälligen Kleidertracht der Prediger zirkuliren lassen; leider! aber noch nicht mit dem Erfolge, der von dem besseren Geiste unseres Zeitalters zu erwarten gewesen wäre.

Das Christianische Erziehungsinstitut, dieses ächt patriotische, vortrefliche Unternehmen, hat völlig den in den theol. Annalen vor einiger Zeit gewünschten glücklichen Fortgang. Es sind gegenwärtig schon gegen 30 Zöglinge, und würden ihrer bald mehrere werden, hielte es der würdige Director des Institutes nicht für nachtheilig, wenn sich die Zahl zu sehr vergrösserte.

Salzburg. Den 6ten Junius d. J. gieng an der hiesigen Universität, welche bekanntlich ein Eigenthum des Benedictinerordens ist, eine grosse Feierlichkeit vor sich. Drei Benedictiner-Prälaten hielten die alle drei Jahre gewöhnliche Visitation der Universität, welche Handlung sich, wie gewöhnlich, darauf einschränkte: daß Vormittags in der Universitätskirche ein feierliches Hochamt abgesungen, und Nachmittags in dem academischen Speisesaale wacker geschmauset wurde. Zugleich wurde an diesem Tage zur Wahl eines neuen Rectors geschritten, und es fielen wieder die meisten Stimmen auf den bisherigen Rector, Pater Augustin Schelle *) welcher

*) Diesen Herrn Schelle kennt der Herausgeber der theol. Annalen schon seit dem Jahre 1782, wo sie beide als Deputirte von ihren Universitäten auf dem Jubiläum zu Wirzburg waren, persönlich. Er fand an ihm einen sehr feinen,

cher sich während seiner Professur durch eine glückliche Compilation protestantischer Schriften den Namen eines Gelehrten, und während seines Rectorats durch manche neue Einrichtungen in der Haushaltung der Mönchsprofessoren, den Namen eines klugen Oeconomus *) zu erwerben gewußt hat.

Der Gesellschaft von evang. reform. Geistlichen in Hessen, welche mich in einem sehr schmeichelhaften Schreiben vom 21ten Juni d. J. ersuchte, den skizzirten Inhalt der sämmtlichen Sonntage und Fragen des Heidelb. Katechismus, so wie er in einem, bey Schneider in Leipzig 1793 herausgekommenen, Versuch öffentl. Katechisationen angefangen und angegeben wurde, am Schlusse meines Werks folgen zu lassen, habe ich die Ehre hiermit zu antworten: daß ich diese Bitte ganz gern und gewiß erfül-

---

feinen, wahrhaft gelehrten und aufgeklärten Mann, und wunderte sich damals nicht wenig, das alles in einem deutschen Benedictiner Mönch aus Salzburg zusammen vereiniget anzutreffen. Er hatte freilich die besten protestantischen Schriften gelesen, aber auch gehörig verdauet, wuste selbst zu urtheilen und war gewiß kein blosser Compilator. Dieser Theil der Nachricht ist also wenigstens unrichtig, und scheint nicht aus der lautersten Quelle geflossen zu seyn.

Suum cuique, Tros Rutulusve fuat.

*) Nun! das machte doch wohl dem Herrn Schelle so wenig, wie einem jeden anderen ehrlichen Manne Schande. Darauf ist bey Besetzung einer solchen Stelle allerdings Rücksicht zu nehmen.

erfüllen werde. Sollte der zweite Band dadurch zu einer beschwerlichen Stärke anwachsen, und ich also da mein Versprechen nicht erfüllen können; so soll ein drittes Bändchen, etwa ein halbes Alphabet stark, als Anhang zu dem ganzen Werk folgen, worin denn, weil dieses doch eigentlich für Gelehrte bestimmt ist, der skizzirte Inhalt nicht allein, sondern auch eine kritische Litteratur und Geschichte des Heidelb. Katechismus und kurzes Register über das ganze Werk geliefert werden soll. Bey dieser Gelegenheit statte ich zugleich jener Gesellschaft meinen verbindlichsten Dank für ihr gütiges Urteil über meine Arbeit ab; es war mir eine nicht geringe Aufmunterung und eine Art von Schadloshaltung für die bittere Urtheile derer, die mit mir Ein vaterländischer Himmel deckt.

Kaldenkirchen im Jülichschen
den 26ten Juli
1796.

H. S. van Alpen.

Leyden. Die Curatoren des stolpischen Legates haben in ihrer Versammlung den 30 April d. J. folgende Preisfrage aufgegeben:

Quae sunt praecipua capita, ac quae caussae physicae ac morales diversae indolis, qua aliae ab aliis nationes discrepant? An? & quatenus in praeceptis morum publicorum condendis Ethicae Doctores ejus differentiae rationem habere convenit?

Die Bedingungen und Vorschriften dabey bleiben die gewöhnlichen, wie sie schon oft in den theol. Annalen sind angeführet worden. Die Preis-Schriften müssen vor dem ersten Julius 1797 an den

den Professor Nicolaus Paradeys, gegenwärtigen Secretär eingeschicket werden. Der Preis wird den 13 Octobr. 1797 zuerkannt.

Coburg. Herr Rath Briegleb ist hier wie neulich schon gemeldet worden, zum Nachfolger des sel. Director Bartenstein ernannt. Er hat das Gymnasium, weil letzterer Emeritus war, schon mehrere Jahre hindurch dirigiret. Herr Prof. Lochmann wird nunmehr Pädagogiarch, und Herr Prof. Facius Bibliothekar. Des letzteren ehemalige Stelle erhält Herr M. Arzberger, der nun Mathesin und römische Litteratur zu lehren hat.

An die Stelle des verstorbenen Generalsuperintend. Bagge, ist hinwiederum der hiesige Herr Archidiakonus Frommann gekommen. Dieser trägt am Gymnasium zugleich, die Religionslehre und Kirchengeschichte vor.

Zu Kaminieck wird jetzt auf Befehl der russischen Kaiserin eine Universität errichtet, auf welcher nicht nur die Theologie der griechischen Kirche, sondern auch alle freie Künste und Wissenschaften gelehret werden sollen. Sie hat dazu 15 Millionen polnische Gulden angewiesen. Der geringste Gehalt eines Lehrers soll 1000 Rubel seyn.

Greifswalde. Der bisherige Vice-Bibliothekarius und Privatdocent, Hr. M. Jacob Wallenius, ist als Professor der Eloquenz und der morgenländischen Sprachen, mit 400 Rthlr. jährlicher Besoldung, auf hiesiger Akademie angestellet worden.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Fünf und dreisigste Woche.

Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Litteratur. Herausgegeben von Joh. Fried. Schleusner und Carl Fried. Stäudlin. Erster Band. Göttingen, 1795, im Vandenhöck- und Ruprechtischen Verlage. 936 S. 8.

Dem Zwecke der theologischen Annalen gemäß verdienen aus dem ersten Jahrgange dieser theologischen Zeitschrift die Abhandlungen besonders ausgezeichnet zu werden, welche darinn enthalten sind. I.) J. F. Schleusners neue Beyträge zur Kritik über die alten griechischen Uebersetzungen der Psalmen, aus einigen Kirchenvätern. Die Verdienste des Verfassers in diesem Fache der theologischen Gelehrsamkeit sind schon so bekannt, daß die blosse Anzeige dieser auf vier Bogen abgedruckten Beyträge hinreichend ist, um denjenigen, der in diesem Fache arbeiten will, auf sie aufmerksam zu machen. Im Anfange

sind auch einige Zusätze und Verbesserungen zu des Verfassers Curis hexaplaribus in Psalmorum libros ex patribus graecis, (Goett. 1785.) mitgetheilet. II.) C. F. Stäudlin, über den Zweck und die Wirkungen des Todes Jesu. Nicht eine blosse Uebersetzung des Programms des Verfassers: de mortis Iesu consilio et gravitate, (Goett. 1794.) wenn gleich der Hauptinhalt desselben aufgenommen ist; sondern der Verf. wünschte in dieser Abhandlung alles zu vereinigen, was sich Gegründetes und Wichtiges über diesen Gegenstand sagen läßt. Der Tod Jesu kann weder als der Tod eines gutmüthigen edelen Schwärmers, noch eines ehrgeitzigen Religiösen betrachtet werden, wie der Verfasser sehr richtig bemerket. Allein er erwähnet gar nicht des Gedankens, daß Jesus, ohne den Gedanken an eine Aussöhnung der Menschen mit Gott durch ein ihm dargebrachtes Opfer zu haben, und fern von aller Schwärmerey, in der völligsten Ueberzeugung sich aufgeopfert habe, daß sein Tod unter den Umständen für ihn Pflicht sey, daß es dem heiligen Willen Gottes zuwider seyn würde, sich ihm zu entziehen, und daß er das einzige Mittel sey, wodurch seine Lehre von Gottes würdiger Verehrung, zum Heil der Menschen, die ihr gebührende Achtung und Wirksamkeit erlangen könne; dagegen, wenn er in die Stille zurückträte um sein Leben nicht in Gefahr zu setzen, dieselbe ohne Wirkung bleiben würde. Der Rec. hätte gewünschet, daß es dem gelehrten und unpartheiisch prüfenden Verfasser gefallen hätte, auch diesen Gedanken zu prüfen, der so viel in den Reden Jesu und der Apostel für sich zu haben scheint. Konnte wohl irgend die neue bessere Religion, die damals ein so sehr allgemeines Bedürfniß war, die Jesus als ein recht einleuchtend gött-

liches

liches Geschenk den Menschen brachte; konnte sie wohl irgend in der Welt wirksam werden, wenn sich nicht ihre ersten Bekenner entschlossen, dem Bekenntnisse derselben alles, selbst ihr Leben, wenn es ohne Verleugnung, und Unterlassung der Ausbreitung derselben, nicht erhalten werden konnte, willig aufzuopfern? Gewiß nicht! Und galt dies als Pflicht für die ersten Bekenner dieser Lehre, um wie viel mehr mußte es Pflicht für den ersten Lehrer derselben seyn? Er muste als Vorbild den Pfad der Leiden und des Todes vorangehen, wenn er bey den Bekennern seiner Lehre den nothwendigen edelen Eifer erwecken wollte, um der Wahrheit und Beförderung der würdigen Verehrung Gotteswillen alles aufzuopfern! Er muste ihnen zurufen können, wie er so oft ihnen zurief: Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Darum saget er, gleich einem treuen Hirten lasse er sein Leben für die Schaafe. Ein Miethling fliehe, wenn er den Wolf kommen sehe, und achte der Schaafe nicht. Er opfre sein Leben auf, die moralische Glückseligkeit (das Leben) der Menschen zu befördern; es sey der Wille seines Vaters, daß er sich aufopfern solle; wie er in Gethsemane sich eben durch die Ueberzeugung zu dem Entschlusse stärkte, nicht mein, sondern dein Wille, o Gott geschehe! So war sein Blut das Blut des neuen Bundes für alle vergossen zur Vergebung der Sünden! Es muste vergossen werden, wenn der neue Bund, die neue Religion unter den Menschen eingeführet und wirksam werden sollte zu ihrer Beseligung; darum auch Petrus so ernstvoll daran erinnert, daß die Juden durch Christi theures Blut erlöset seyn von ihrem eitelen Wandel nach ihrer Väter Weise, nun Gott würdig zu verehren! — Daß das Kreutz das

Signal der Vereinigung der Völker zu einem moralischen Reiche ward, wie S. 238 gesaget wird, ist doch wohl nur so zu verstehen, daß Jesus Kreuzestod seine Schüler zu dem pflichtmässigen edelen Entschlusse begeisterte, gleich ihm für die Ausbreitung seiner Lehre selbst ihr Leben aufzuopfern, und daß dadurch nicht nur der Anstoß gehoben wurde, den rohe Juden und Heiden an der schmachvollen Hinrichtung Jesu nahmen; sondern vielmehr allen Nachdenkenden die sittliche Vortreflichkeit und Erhabenheit eines solchen Todes recht einleuchtend gemachet, und so ein Mittel ward, die Kraft der Lehre Jesu an den Herzen der Menschen zu verstärken.

Im ersten Abschnitte dieser Abhandlung wird der Ursprung der Idee eines büßenden, leidenden und sterbenden Messias untersuchet. Aus Johannes des Täufers Worten: Siehe, das ist Gottes Lamm, u. s. w. wird geschlossen: Johannes habe schon vorher, ehe sich Jesus noch über seinen Tod und die Zwecke desselben erkläret hatte, die Idee von einem büssenden und sterbenden Messias gehabt. Aber was berechtiget zu diesem Schlusse? Zeiget nicht vielmehr alles deutlich, daß Jesus und Johannes einen Plan mit einander gemeinschaftlich hatten, auf den Johannes vorbereiten, und den Jesus ausführen wollte? Ausser dieser hier so gedeuteten Stelle finden wir überall die Reden Jesu als seinen Schülern und dem Volke ganz unverständlich beschrieben, wenn er von seinen Leiden und seinem Tode sprach, welches man mit dem Begriff vom Messias gar nicht vereinigen konnte. Natürlich hingegen läßt es sich erklären, daß Johannes die Aussichten kannte, unter welchen Jesus sein Lehramt antrat, und deswegen sagte: Er müße nach Gottes Willen für das Volk ein Opfer werden,

wenn dasselbe, oder wenigstens ein Theil desselben, Gott wieder wohlgefällig werden sollte. Daß man sich vor dem Tode Jesu den Messias auch als Hohenpriester gedacht habe, ist nicht erweislich, und also fällt auch die Folgerung hinweg, daß man aus der Idee von einem Hohenpriester die Idee von einem selbst büssenden, leidenden und sterbenden Messias entwickelt habe. Die Vorstellung der Juden von einem leidenden und sterbenden Messias sind späteren Ursprunges, und verrathen den Einfluß, den die ersten Lehrer des Christenthums auf die messianischen Ideen und die Interpretation des alten Testamentes unter den Juden gehabt haben, schon dadurch, daß sie einen Sohn Josephs erwähnen. Nur unter der Bedingung, wenn man annimmt, daß die Idee von einem büssenden, leidenden und sterbenden Messias, erst durch den Tod Jesu, und nach demselben, entstanden sey, lassen sich die Erscheinungen im N. T. alle erklären, nemlich daß vor dem Tode Jesu es keinem, selbst seinen vertrautesten Schülern nicht, in den Sinn wollte, daß Jesus der Messias seyn, und doch leiden und sterben sollte; daher auch Paulus die Stiftung des Reiches Gottes durch Jesu Tod ein μυϛηριον αποκεκρυμμενον απο των αιωνων nennt, und auch den Juden dies nachher immer ein Aergerniß blieb. Wendet man die Worte ein: es muß alles erfüllet werden, was geschrieben ist, und: also ists geschrieben, und also muste Christus leiden: so erhellet eben bey diesen Worten daraus, daß Lucas erzählet, wie vor dem Tode Jesu seine Jünger den Sinn der Worte Jesu gar nicht faßten, daß von einer ganz neuen Anwendung der Stellen des A. T. die den Schülern Jesu ganz fremd und eben daher unverständlich war, die Rede sey. Erst nach seinem

nem Tode fand die Anwendung solcher Stellen, nachdem sie das Bedürfniß derselben empfunden hatten, Eingang in ihr Herz. Daher kann das schwerlich angenommen werden, was S. 312 behauptet wird, daß Jes. 52: 12—53: 10 von den Juden zur Zeit Jesu und den älteren jüdischen Commentatoren fast einstimmig auf den Messias gedeutet zu seyn scheine. Ioh. Henr. Michaelis ad Ies. 52: 13. in Bibl. Hal. hat das nicht bewiesen. Niemand kann einen jüdischen Commentator nachweisen, der vor dem Tode Jesu so erkläret hätte. Der Verfasser vertheidiget übrigens seine Erklärung von Jes. 52: 13—53: 10. nach welcher dies eine Threnodie auf Jesaias Zersägung unter Manasse Regierung seyn soll, weitläuftig und gelehrt wider die Einwendungen, die der schon verstorbene Spohn dagegen gemachet hatte. Der zweite Abschnitt handelt von der Wichtigkeit des Todes Jesu. Er werde immer als eine Veranstaltung Gottes beschrieben, und merkwürdige Umstände begleiteten ihn, giengen ihm voran, und folgten ihm. Der Rec. glaubet, daß bey dieser für das Heil der Menschheit so unaussprechlich wichtigen Begebenheit hauptsächlich, wenn von ihrer Wichtigkeit geredet wird, auf ihren moralischnothwendigen Zweck und ihre moralischen Folgen, wie oben erkläret ist, gesehen werden müsse. Daß Veranstaltung Gottes für Zulassung Gottes gesetzet wird, und daß die physischen Umstände erst durch die Beschaffenheit der Person, welche starb, und der Absicht, worinn diese Person starb, ihre bestimmte Bedeutung erhielten, ist bekannt.

(Die Fortsetzung und der Schluß folgen in der nächsten Woche.)

Beyträge zur Beförderung zweckmässiger Kanzelvorträge von Jonathan Schuderoff, Prediger in Drakendorf bey Jena. Braunschweig 1796. bey C. F. Thomas 164 S. kl. 8. (Pr. 12 gGr.)

Es kann jemand, wie der Verf. richtig bemerket, gut predigen, ohne deswegen einen bestimmten Begriff von einer Predigt zu haben. Gefühle bringen uns oft dahin, wohin uns kein Grundsatz leitete, und es würde um die Moralität der meisten Menschen schlecht bestellet seyn, wenn sie überall von Grundsätzen ausgehen sollten, und bey jeder Handlung sie zum deutlichen Bewustseyn erhoben haben müßten. Da aber blosse Gefühle, ihrer Natur nach, sich mit jedem Augenblicke verändern, und man, sobald sie statt einer Richtschnur der Beurtheilung dienen sollen, nie wissen kann, ob einem in dem nächsten Momente ein Gegenstand noch eben so erscheinen werde, wie in dem gegenwärtigen; so ist es sowohl dem Interesse der handelnden Person, als auch dem der Wissenschaft selbst gemäß, das nach Maasgabe eines Gefühles gefällte Urtheil einer Critik zu unterwerfen und dasselbe, entweder als grundlos und nichtig zu verdammen, oder seinen Grund als einen probehaltigen aufzuzeigen, und ihm selbst, als einem Satze, in der Reihe der Grundsätze seine Stelle anzuweisen. Gelänge uns dieses in Ansehung des Predigtwesens, oder der Kanzelvorträge: so würde nicht nur ein bestimmter Begriff einer Predigt ausgemittelt und die Beurtheilung eigener und fremder Arbeiten in diesem Fache erleichtert und gesichert werden können: sondern man würde sich auch im Stande befinden, eine Critik aller Predigten zu versuchen, der Homiletik, welche bisher ein blosses Aggregat halb wahrer und halb falscher, halb zu ihr gehöriger und halb

aus einem fremden Territorium in das ihrige gezogener Sätze ausmachte, feste Principien, deren sie so sehr bedarf, zu geben, und folglich sie selbst zu dem Range einer Wissenschaft zu erheben. An der Bogenzahl würden unsere homiletischen Compendien dann vielleicht einbüssen; aber ein *einziger* richtiger Grundsatz ist mehr werth, als ein *halbes* Dutzend Compendien, welchen nichts fehlet, als innerlicher Zusammenhang, systematische Ordnung und der Schlußstein des Gebäudes.

Den Zweck dieser Schrift giebt schon der Titel an, aber der Verf. wünschet, sie auch als Beytrag zur genaueren Bestimmung des Begriffes „Predigt" und als die Vorläuferin einer „Critik aller Predigten" betrachtet zu sehen.

Recens. beschränket seine Anzeige, auf eine allgemeine Angabe des Inhaltes, weil er die Schrift selbst in den Händen aller homiletischen Leser wünschet. Die erste Abhandlung: **Ueber Nützlichkeit und Werth, Nothwendigkeit und Würde des Predigtamts,** (S. 1—31) *ist bereits in dem 5ten Hefte* der homiletisch-kritischen Blätter gedrukt, erscheint aber hier ganz umgearbeitet und verbessert. Die zweite Abhandlung handelt von der Popularität im **Kanzelvortrage.** (S. 31—61) Zuerst bestimmet der Verf. den Begriff von Popularität. Die Vorträge eines populären Predigers dürfen nicht das Fassungsvermögen (des grösseren Theiles) der Gemeine, weder in Ansehung des Stoffes, noch der Form, (der Materien und ihrer Behandlungsart,) überfliegen, und müssen einen gemeinnützigen und Moralität befördernden Endzweck haben. Popularität in Predigten besteht daher: **in einem, mit beständiger Rücksicht auf den Zustand der Aufklärung (der Verstandescultur) der Gemeine, überhaupt gemachten Vortrage religi-**

ligiöser Gegenstände, welcher geschickt ist, jeden unbefangenen, mit gesundem Verstande begabten Menschen von ihrer Wahrheit zu überzeugen, und aus derselben reine Bewegungsgründe zu einem sittlich guten Lebenswandel herzuleiten. Dann untersuchet der Verf. was zu einem populären Prediger erfordert wird. Um populär predigen zu können, ist dem Prediger Kenntniß des Menschen nöthig, und noch mehr Kenntniß seiner Gemeine und seines Auditoriums, und diese Kenntniß muß ihn bey der Wahl der zu behandelnden Materie leiten, und darnach wird er denn auch die Behandlungsart einrichten können. Beweise, Erläuterungen, Beyspiele und Ausdruck müssen verständlich seyn; die Sprache rein, ungekünstelt, der Grösse des Gegenstandes angemessen und würdig. Allgemein geltende Wahrheiten müssen allgemein eindringlich vorgetragen und die Motive aus der Pflicht hergenommen werden. Endlich untersuchet der Verf.: woher es komme, daß der populären Prediger so wenige, und der Klagen über Mangel an Popularität so viel sind. Die Ursachen liegen in der wissenschaftlichen Behandlung der Theologie auf Academien und im falschgeleiteten Studium derselben, theils aber auch darinn, daß so viele Prediger keine feste Ueberzeugung von den Wahrheiten haben, welche sie vortragen, daß sie ihre Sprache nicht gehörig verstehen und mit übergrosser Gelehrsamkeit zu wenig Beurtheilungskraft verbinden. 3.) **Ueber Micrologie im Kanzelvortrage.** (S. 61—78) Die Micrologie selbst wird beschrieben und die schädlichen Folgen derselben ins Licht gesetzt; der Verf. hoffet, daß die Micrologie von protestantischen Kanzeln bald ganz verschwinden werde. 4.) **Ueber Weckung der Empfindung auf der Kan-**

 zel

zel. (S. 78—102) Durch den Verstand muß auf das Herz gewürket werden; der Prediger muß also Empfindungen erregen. Er trage daher eine Wahrheit vor, und leite daraus die Bewegungsgründe zum Guten her. Dadurch wird zuvörderst der Verstand beschäftiget und die Empfindung bekömmt Nahrung; aber die Empfindung muß nie so stark rege gemachet werden, daß die Ueberlegung und Entschliessung um ihre Freiheit gebracht würde. Die in einer faßlichen und herzlichen Sprache dargelegten Gründe leuchten dem Verstande ein, dringen an das Herz, geben der Urtheilskraft einen eben so reichhaltigen als leichten und dem Irrthum wenig oder gar nicht unterworfenen Stoff, und beleben die Entschliessung zu einem Gott gefälligen Wandel. 5.) **Ueber Tröstungen auf der Kanzel.** (S. 102—29) Trösten ist nicht beruhigen, sondern öfnet nur den Weg, die Aussicht zur Beruhigung. Nach dieser Entwickelung des Begriffes, zeiget der Verf., worüber der Mensch Trost bedarf, wie und womit der Prediger trösten könne. 6.) **Ueber das Erbauen in Predigten.** (S. 129—48) Hr. S. hält, und das mit Recht, nicht viel von erbaulichen Predigten, deren verschiedene Arten er durchgeht und treffend würdiget. Der Prediger muß es nie auf blosse Erbauung anlegen, sondern mit der Erbauung Belehrung verbinden. „Erbauliche Predigten versprechen nur einen geringen und keinen bleibenden Nutzen, weil man nur schwache Hoffnung schöpfen kann, daß das wenige religiöse nicht unter dem Schwalle leerer Worte ersticket und von der Masse erregter Gefühle erdrücket werden werde; theils richten sie Schaden an, weil der Zuhörer zu der Einbildung verführet oder darinn bestärket wird, daß zu einem wahrhaftig Frommen wenig mehr gehöre, als fühlen, empfinden und schwärmen.

Wahre

Wahre Religiosität geht verlohren, thätiges Frommseyn verwandelt sich in ein beschauliches Wesen, und der dadurch hervorgebrachte behagliche Gemüthszustand wird für den Frieden der Seele genommen, welcher reinen Herzen allein zu Theil werden kann. Die letzte Abhandlung ist: **Ueber den Zweck und Begriff einer Predigt** überschrieben. S. 146—64. Der Verf. stellet folgenden Begriff auf, dessen Exposition man bey ihm selbst nachlesen muß: *sie ist eine zusammenhängende, in einer edlen und verständlichen Sprache ertheilte Belehrung über eine Religionswahrheit, begleitet mit moralischen Bewegungsgründen, nach welchen sich der Zuhörer moralisch entschliessen soll.* —

Quamnam maxime utilitatem etiam hac aetate afferre possint libri nostrae ecclesiae symbolici? deinde: Qua ratione mos introductus et paulatim propagatus fuerit, *horum librorum subscriptionem* a doctoribus religionis exigendi? Inquirit Ioannes Christophorus Andreas Muellerus Luneburgensis. Göttingae 1796. Literis Barmeieranis 76 S. in 8.

Der Verf. hatte diese Schrift zur Beantwortung der vorjährigen Preisaufgabe der theologischen Fakultät eingereichet, die über seine Schrift, obschon sie weder des Preises noch des Accessits würdig erkannt worden, geurtheilet hatte: „Ingenium liberale et erectum prodere atque haud pauca ad rem pertinentia ac parum cognita congessisse visa est. Nec oratio displicebat, expedita illa et dilucida ac passim elegans. Ceterum caput rei negligentius ac brevius expositum est, quae autem ipsi quodammodo vicina ac conjuncta essent, longius et copiosius tractata sunt. Li-

Libris vero symbolicis ipsis neque id pretium, neque eam utilitatem permanentem auctor statuit, quam ipsi jure vindicare posse sibi videbantur. Alteram denique quaestionis partem, quae ad historiam pertinet, minoris, quam par erat, momenti esse ille judicavit" hierinn lag freilich noch keine Veranlassung für den Verf. seinen Probeversuch drucken zu lassen, aber er hatte noch andere, die er in der Vorrede angiebt, nemlich: ut se Fautoribus suis commendet, nec non patri seni annum LXXI agenti his (?) offerat gratissimi animi pietatisque monumentum, und da wird die Critik eben nicht strenge seyn können und sich allenfalls begnügen, die Existenz dieser Probeschrift, mit der Bemerkung, daß der Verfasser vieles gesammelt und gehörig geordnet habe, anzuzeigen. —

Nachrichten.

Aus dem Hildesheimschen im August 1796.

Ich muß Ihnen, damit Sie die Acten den Pater Kraß betreffend, so weit solche bis jetzt wenigstens heraus sind, complet haben, auch hier seine so eben abgedrukte Canzelvorträge zusenden.

In der Vorrede S. V. 2c. heißt es unter anderen:

„Ich habe durch mein Bittschreiben an Sne. Hochfürstl. Gnaden, den Fürst - Bischof von Hildesheim und Paderborn, um Niedersetzung einer Commission zur strengen und unparteiischen Untersuchung meiner Lehre und meines Wandels, die Beendigung meiner jetzigen bedrückten Lage zu erwürken gesucht. Vergebens. — Es ist noch nicht einmal eine Antwort darauf erfolget, geschweige denn,

daß

daß die Untersuchung meiner Sache weisen, gerechten und gottesfürchtigen Männern wäre übertragen worden. Nun muß es doch wohl jedem, wer Augen hat zu sehen, wenn er auch Verdacht gegen mich geschöpft hätte, einleuchten, daß meine Feinde sich scheuen, mich offenbar anzuklagen und öffentlich zu verdammen, weil sie würden Gründe angeben, und ihre Beschuldigungen beweisen müßen. Soll ich denn nun aber auch schweigen, und Ungerechtigkeit, ohne zu muchsen, über mich ergehen lassen? kann ich das? darf ich es?

Gegen meinen Lebenswandel, gegen mein Betragen in und ausser dem Kloster, ist, meines Wissens, nie etwas erinnert worden, hat der boshafteste Feind nichts auftreiben können. — Die Ursachen also, warum man mich verfolget und verläumdet hat, müssen meine Predigten seyn. —— Um nun meinen Verfolgern zu zeigen, daß ich mich gar nicht scheue, gerade diejenigen Vorträge, welche sie, wie mir edele Wahrheitsfreunde versichert haben, bald als heterodox, bald als aufrührisch, öffentlich und heimlich schimpfen, und als die Ursache meiner schimpflichen Verbannung angeben, einer öffentlichen Prüfung zu unterwerfen, lasse ich sie Stückweise drucken, zugleich auch — um dadurch meinen Unterhalt zu erleichtern."

Bis jetzt hat er nur erst eine Predigt oder vielmehr Homilie: **Am Tage der Geburt unseres Heilandes**, in der Kapuzinerkirche zu Hildesheim gehalten, auf XVI und 32 Seiten in 8. abdrucken lassen. Darinn stellet er nach Anleitung der Stelle Luc. 2:14 **Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erde** rc. Jesum als den wahren Friedensfürsten vor. Man findet in der ganzen Predigt auch nicht eine einzige Stelle, welche mit der ächten Christus-Religion im Widerspruche stünde.

Zur Probe mag daraus nur etwas S. 28 rc. hier stehen:

„Der Heiland gab uns das Evangelium des Friedens; es sollte auf der ganzen Erde verkündiget und lieb gewonnen werden. Jesus sahe aber mit Betrübniß vorher, daß es würde verdrehet, gemißdeutet, und so zu Erregung von Streit gemißbraucht werden. Dabey blieb es nicht, sondern die Menschen machten mit der Zeit ein Gewebe von Spitzfindigkeiten und einen Zankapfel daraus, wovor Paulus so nachdrücklich warnet. "Habe Acht, schreibt der Apostel an den Timotheum auf gewisse Leute, welche die Religion durch gewisse Zusätze verfälschen; und warne sie, daß sie keine andere Lehre vortragen, und nicht auf Fabeln und unnütze Stammregister achten, welche mehr Anlaß zu Streitfragen, als zur Erbauung im Christenthum geben. Der Zweck der Religion ist Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. Da sich Einige hievon entfernet haben, so geriethen sie auf ein unverständliches eiteles Geschwätz; wollten Gesetz- (und Religions-) Lehrer seyn, und verstanden weder was sie sagten, und worüber sie stritten, noch, was sie zum Beweise desselben anführten." Er fährt fort, der große Apostel im nehmlichen Briefe an Tim. und sagt: „Wer anders lehret, als uns der Herr Jesus Christus geprediget hat, (und überhaupt von den Grundsätzen einer reinen und zur wahren Tugend leitenden Sittenlehre, abführet) der ist ein aufgeblasener Unwissender, welcher an der Sucht zu disputiren, und Wortkriege zu führen, krank liegt, woraus nichts als Neid, Hader, Verläumdung, Verfolgung, schädliche Meinungen, Gezänke solcher Menschen entspringen, die eine verkehrte Gesinnung haben, der Wahrheit beraubt sind, und

die

die Religion für ein Mittel zu gewinnen halten, (als ein Handwerk treiben, wovon sie leben müssen.) Von dergleichen Leuten enthalte dich." Wie konnte es da seinem Zwecke noch entsprechen? Es wurde, da es die Menschen nicht mehr göttlich und liebenswürdig genug fanden, um es anzunehmen, mit Gewalt der Waffen und vielem Blutvergiessen aufgedrungen! — Darf man sich wohl wundern, daß es keine Früchte des Friedens bringen konnte? Das Afterchristenthum, liebe Christen! ist seinem Untergange nahe, wozu sollt' ich das verbergen? In manchen Gegenden scheuet das, was man für Christenthum ausgibt, das Licht, und hält die Prüfung nicht aus. Durch wie viele zweckwidrige, durch welche Menge menschlicher Zusätze und Verdrehungen, ist das wahre Christenthum fast unkenntlich geworden! Was muß erfolgen, wenn die, welche Jesu Lehre und das wesentliche seiner Religion erkennen, und von Aussenwerk, wie von falschen Zusätzen unterscheiden, hinter den Vorhang des Aberglaubens, hinter die Larve der Heuchelei blicken? Ich gebe es zu, m. Chr., durch Macht und Reichthum kann sich das Reich des Aberglaubens noch behaupten, aber, diese Stützen sind nicht von Gott, und die Zeit macht sie zu Trümmern.

Ja, l. Chr., um so entscheidender und dringender muß der Entschluß seyn, den wir heute an dem Geburtstage des göttlichen Friedensfürsten, und Stifters unsrer Religion zu fassen haben: daß wir durch gemeinschaftliches Zusammenwürken, und durch Entfernung aller Religions-Zänkereien, durch Eintracht und Liebe, die Würde des christlichen Namens zu behaupten, dem Evangelio des Friedens sein göttliches Ansehn wieder herzustellen, ihm auf

den

den Thronen und in den Hütten die Herrschaft zu verschaffen, unermüdet und standhaft, arbeiten wollen." ——

Das sind freilich harte, aus dem Munde eines Westphälischen Capuziner Mönches wohl noch nie gehörte Worte. Wer wird sich also darüber wundern, daß dieser Mann von gewissen Leuten ist verfolget und verketzert worden. Ein Wunder würde es vielmehr seyn, wenn es nicht geschehen wäre.

Lauban. Das durch Absterben des Hrn. Rector Göbels erledigte Rectorat ist durch den zeitherigen Inspector der Waisenhausanstalten zu Bunzlau in Schlesien Hrn. Jördens wieder besetzt worden.

Den 16ten April d. J. starb allhier der Prediger Wilhelmi im 75 Jahre seines Alters. Er war ein grosser Bienenkenner, auch seit 1773 Secretär der oberlausitzer Bienengesellschaft.

Im theologischen Fache hat er eine poetische Uebersetzung des Hohenli des Salomos und eine Abhandlung vom Einfluß der Physik in die Gottesgelahrtheit herausgegeben.

Göttingen im August 1796.

Herr Hofrath Feder geht Ostern 1797 als Director des Pagen = Instituts das erweitert werden soll nach Hannover. Man spricht davon, daß Hr. Professor Jacob aus Halle hieher würde berufen werden.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Sechs und dreisigste Woche.

Fortsetzung und Schluß der Recension, von den im ersten Bande der göttingischen Bibliothek der neuesten theologischen Litteratur befindlichen Abhandlungen.

Der dritte Abschnitt (der Stäudlinschen Abhandlung, über den Zweck und die Wirkungen des Todes Jesu,) handelt von den eigenen Aussprüchen Jesu über den Zweck seines Todes. Sie konnten von den Juden, saget der Verfasser, nicht anders verstanden werden, als daß er die Strafen fremder Sünden auf sich nehme. Gegen Herrn G. S. Löffler wird behauptet, daß die Stellen, worinn Jesus anders zu lehren scheine, doch eine stellvertretende Genugthuung nicht ausschliessen, sondern vielmehr als geschehen voraussezzen, wenn sie sie gleich nicht nennen.

Im vierten Abschnitt werden Erinnerungen über die Grundsätze vorausgeschicket, von wel-

 chen

chen man bey dogmatischtheologischen Untersuchungen ausgehen kann. Der Verf. nimmt an, daß die Form, unter welcher die wahre Religion und Moral in die Welt eingeführet worden, übernatürlich, die Materie aber in unserer Vernunft gegründet sey; doch wäre es um der Erhaltung der letzteren willen nicht gleichgültig, sondern nothwendig, daß auch die Form beybehalten und vertheidiget werde. Diese und ähnliche Lehren seyn Symbole, die einen wichtigen und wahren religiösen und moralischen Sinn haben. Er sey überzeugt, daß Kants reine und unverfälschte Lehre weit besser mit der Lehre Jesu übereinstimme, als die vorher herrschenden materialen und naturalistischen Systeme. An Kants (?!) Philosophie müsse die Lehre Jesu gehalten und an ihr geprüfet werden. — Dann wird untersuchet, was das heiße: Jesus starb zur Vergebung der Sünde. Sünde sey eine Abweichung von dem allgemeinen göttlichen Gesetze, das der ganzen vernünftigen Welt vorgeschrieben, (aber ist das Kants reiner Lehre gemäß?) das ewig, unabänderlich und nothwendig, und doch ein Gesetz bloß für freie Wesen ist. (Setzt nicht jedes Gesetz moralischfreie Wesen voraus, wenn es das Verhalten vernünftiger Wesen betrifft?) Sünden vergeben heißt die Strafen der Sünden aufheben, dies dem Sünder bekannt machen, ihn dadurch trösten und beruhigen, und ihm zugleich die Hoffnung eines besseren Looses eröffnen. Aber unter der Vergebung der Sünden, welche die Lehre Jesu verheißt, soll doch etwas anderes zu verstehen seyn; da sey es die Versicherung, daß, wenn der Sünder gleich für alle seine Sünden selbst büßen muß, er doch zur Glückseligkeit bestimmet sey, und sich von Gott einen Grad der Seligkeit versprechen dürfe, welcher den Grad des Elendes, das aus seiner Sünde entspringt, weit über-

übertreffe, und welchen er sich gar nicht zu versprechen wagte. — Der Verfasser scheint es nicht zu bemerken, daß er sich hier nicht consequent bleibt. Zuvor drang er auf den Sinn der Aussprüche des n. T. an den die Juden damals allein denken konnten. Dem zu Folge müste er auch unstreitig bey dem Begriffe von der Vergebung der Sünden bleiben, den die Juden mit der Redensart verbanden, zumal da nicht allein nie eine andere Erklärung dieser Redensart im n. T. gegeben, sondern vielmehr durch viele Stellen die völlige Aufhebung der Strafe dem, der Vergebung der Sünde hat, versichert ist.

Der fünfte Abschnitt soll die exegetische und philosophische Entwickelung aller Zwecke des Todes Jesu enthalten, sammt Bemerkungen über die moralischen Wirkungen der verschiedenen dahin gehörigen Theorien. „Der Zweck des Todes Jesu könne entweder als eine Erklärung der Liebe Gottes angesehen werden, daß Gott, wenn er gleich nach seiner Gerechtigkeit alle Sünden bestrafen müsse, die Menschen dennoch beseligen wolle, Joh. 3: 16. 4: 9, 10. Röm. 5: 8; oder wie es den Aussprüchen der Schrift gemäß sey, als eine eigentliche Uebertragung der Strafe und Schuld der Sünden auf Jesum. Wenn man aber die Lehre der Schrift, daß Jesus die göttlichen Strafen der Sünden des Menschengeschlechtes getragen habe, buchstäblich nimmt; so entstehen unauflösliche Schwierigkeiten, welche tief in das moralische Bewustseyn eingreifen, und die heiligsten practischen Grundsätze erschüttern. Das moralische Verdienst kann nur durch eigene Anstrengung erworben, und durch fremde Schuld nicht aufgehoben werden. Die moralische Schuld können wir allein uns selbst zuziehen, und fremdes Verdienst oder Strafenerduldung kann sie nicht aufheben. Ein göttlicher Richter

kann die Tugend nur an ihrem Urheber belohnen, und das Laster nur an seinem Urheber bestrafen, u. s. w. Zur Accommodation könne indessen diese Lehre nicht gerechnet werden, denn sonst wisse der Verfasser nicht mehr, welche Lehre Jesu nicht dazu gehören sollte. Man müsse also die Lehre so erklären, daß Gott durch Jesu Tod erkläret habe, er sey der gerechte Richter alles Bösen, aber zugleich versichert habe, daß die Menschen, ungeachtet jede Sünde bestrafet werden müsse, sich doch unter der Bedingung der Besserung einen noch höheren Grad zukünftiger Seligkeit zu versprechen haben." — Gegen diese Erklärung kann mit Recht eingewendet werden, daß sie nichts anders, als eine willkührliche Auslegung nach Principien der kantischen Philosophie sey. Denn daß sich keiner der Leser, für welche die Worte zunächst geschrieben wurden, das bey denselben gedacht; sondern sie von einer eigentlichen Erduldung der Strafen der Sünden anstatt der Sünder verstanden habe, leugnet selbst der Verfasser nicht. Wie kann es denn aber bedenklich seyn, diese Redensarten von der eigentlichen Lehre Jesu ganz zu unterscheiden, da der Verfasser selbst erkläret, daß sie in ihrem einzigen wahren eigentlichen grammatischen und historischen Sinne sich nicht mit würdigen Begriffen von Gott, und mit den übrigen eigentlichen Lehren Jesu vereinigen lassen? Der Verfasser saget: er wisse nicht, welche Lehre Jesu nicht Accommodation seyn sollte, wenn diese für eine Accommodation gehalten werden sollte. Aber gilt das denn von den übrigen eigentlichen Lehren Jesu auch, daß sie sich nicht mit würdigen Begriffen von Gott vereinigen lassen? Sind sie nicht vielmehr denselben vollkommen gemäß? und ist nicht eben das einzige und sichere Kennzeichen einer Accommodation, wenn sich gewisse Sätze nicht mit den Begriffen einer erleuchteten

Ver-

Vernunft vereinigen lassen? Entweder müßte man, wie die älteren Dogmatiker, dem Buchstaben folgen, und die Vernunft durchaus schweigen heißen; oder wenn sie beurtheilen soll, was Gottes würdig sey oder nicht: so muß das Letztere von den allgemeinen Offenbarungslehren unterschieden, und zu den temporellen Vorstellungen gerechnet werden. — Der Verfasser bestreitet demnächst andere Vorstellungsarten vom Tode Jesu gänzlich, und scheint es dabey aus der Acht zu lassen, daß doch wenigstens die Darstellung desselben, als eines genugthuenden stellvertretenden Opfers nicht die einzige ist; sondern die Apostel von so mannichfaltigen moralischnützlichen Seiten den Tod Jesu darstellen, so mannichfaltig die Verhältnisse waren, worinn sich ihre Leser denselben als Ursache heilsamer Wirkungen denken konnten; wobey doch auch noch nicht folget, daß alle durch den Tod Jesu erreichte Absichten ausdrücklich im n. T. angegeben seyn, und keine darinn nicht genannte denkbar und annehmlich seyn könnten.

III) C. F. Stäudlin über den Begriff der Kirche und der Kirchengeschichte. „Der Begriff eines ethischen gemeinen Wesens unter göttlichen Gesetzen, dieser erhabene und practisch höchst wichtige Vernunftbegriff, sey es, den Jesus zu realisiren zur Absicht gehabt habe. Kants Ideen von diesem Gegenstande, wie er sie in der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft dargeleget hat, werden angenommen, und wider die dagegen gemachten Einwendungen vertheidiget. Eine Kirchengeschichte müsse hauptsächlich zeigen, wie die Idee einer wahren Kirche in der christlichen Kirche mehr oder weniger realisiret, entstellet, oder verschieden modificiret wurde. Dies sey der höchste Gesichtspunct, dem jede andere Rücksicht untergeordnet werden müsse." Es erhellet leicht, daß

hier alles auf die Frage ankommt, ob die Realisirung der von Kant angegebenen Idee einer wahren Kirche auch der Zweck Christi, oder ob dieser in mancher Hinsicht anders modificiret gewesen sey, und ob die Realisirung der Idee einer allgemeinen Kirche, auch für den, der eine Kirchengeschichte schreibt, der Hauptzweck seyn müsse?

IV) Ueber den Text und die Ausgaben des Evangeliums Nicodemi. Bey der Recension von Brunn disquisitio histor. crit. Nicodemi wird S. 762. die Angabe des Hrn. Diakon. Heß, in der Bibliothek der heiligen Geschichte Th. 1. S. 436. daß Fabricius Ausgabe des Evangeliums Nicodemi wörtlich aus Grynaei Monumentis Patrum orthodox. genommen sey, sehr zweifelhaft gemachet. Denn eine Vergleichung des Textes der lateinischen Version bey Grynarus und Fabricius entdecket auffallende Verschiedenheiten und Abweichungen des letzteren vom ersteren; indem bey dem einen sich manches findet, was bey dem anderen fehlet. Auch wird eine einzelne, und vielleicht die erste gedruckte Ausgabe (auf zehn Blättern in Quart, ohne Druckort und Jahrzahl zu nennen, abgedruckt,) die aber aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts zu seyn scheint, beschrieben, und einiges davon zur Probe abgedruckt mitgetheilet, zum Beweise, daß dieser alte Druck viele sehr verschiedene und wichtige Lesarten enthalte, und also bey einer kritischen Bearbeitung dieses Apokryphums verglichen zu werden verdiene.

Ver-

Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaft. Nebst einer historischen Einleitung. Herausgegeben von Christian Wilhelm Flügge, Repetenten bey der theologischen Facultät zu Göttingen. Erster Theil. Halle bey J. J. Gebauer, 1796. 534 S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr. 12 gGr.)

Bey allen zum Theile sehr reichhaltigen Hülfsmitteln zur theologischen Bücherkunde, blieb eine pragmatisch-historische Darstellung des Ganzes, welchen die theologischen Wissenschaften von den ältesten Zeiten an bis auf die jetzigen genommen haben, Bedürfniß, welches der Geist unseres Zeitalters und die dermalige Beschaffenheit unserer theologischen Cultur immer fühlbarer machen mußten. Wurde auf der einen Seite die Befriedigung dieses litterärischen Bedürfnisses durch manche schätzbare Vorarbeiten, und trefliche Beyträge zur Geschichte einzelner Disciplinen erleichtert und vorbereitet; so vervielfältigten sich auf der anderen Seite fast mit jedem Jahre die Forderungen, welche man an einen Geschichtschreiber der theologischen Litteratur zu thun, sich berechtigt glaubte; um so mehr sehnet sich Rec. nach der allgemeinen Einleitung über das Ideal einer solchen Geschichte, sowohl in Hinsicht auf das Ganze, als auch auf die einzelnen Zweige, über die Schwierigkeiten und den Umfang derselben u. s. w., welche der Verfaßer bey dem 2ten Theile seines Werkes zu liefern verspricht, und zu der er höchst wahrscheinlich nach Beendigung dieser Arbeit die fruchtbarsten Zusätze zu geben, sich im Stande sehen wird.

Die Wichtigkeit dieses Versuches, welche nicht allein auf theologische Leser eingeschränkt zu werden brauchet, und die gröstentheils sehr glükliche Ausführung eines gut angelegten Planes, machen es Rec. zur unerlaßlichen Pflicht, den

Lesern der Annalen eine so viel möglich vollständige Uebersicht des ersten Bandes dieser Schrift zu verschaffen. Er begreift die erste Periode bis zum Jahre 325. nach Ch. G. und hat fünf Hauptabschnitte, worinn nach mehreren Unterabtheilungen die Schicksale der Apologetik, der Kritik und Hermeneutik, der Kirchengeschichte, der Dogmatik und der Moral erzählet werden.

Der erste Abschnitt bis S. 264 liefert die Geschichte der Apologetik, welche unstreitig den wichtigsten Theil der theologischen Litteratur in den ersten Jahrhunderten ausmachet. Einleitung — S. 12. Anfänglich konnte bey Vertheidigung des Christenthums blos auf Juden Rücksicht genommen werden, und sie schränkte sich auf den Beweiß der Meßiaswürde Jesu und der Harmonie seiner Schicksale mit den Aussprüchen der Propheten ein. Als späterhin das Christenthum mehr für sich bestand, stellten die Apostel Jesum lieber wie Gottes Sohn, als wie Meßias dar, und machten auf die Wahrheit der Weißagungen Jesu von den Schicksalen der Juden aufmerksam. — S. 13 — 22. wird der Ursprung der Anfeindungen und Bestreitungen des Christenthums historisch deduciret, und darauf in zwei getrennten Abtheilungen S. 23 — 67. die Geschichte der jüdischen und heidnischen Angriffe auf das Christenthum erzählet. Die Juden suchten die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu in den Verdacht einer Betrügerey zu bringen, und leugneten durchaus die schon erfolgte Ankunft des Meßias; der anderen minder bedeutenden vom Inhalte des Christenthums hergenommenen Einwürfe nicht zu gedenken. Weiter scheinen sie zu Celsus Zeiten gegangen zu seyn: Jesus und seine Jünger wurden geradezu für Betrüger ausgegeben, und die damals vorgebrachten Aeußerungen waren denen ganz ähnlich, welche in dem letzten Viertheile dieses Jahrhunderts so ekelhaft oft wieder-

derholet, und als wichtige Zweifel zur Schau ausgestellet worden sind. Am blendendsten waren die Einreden gegen die Gültigkeit und Beweißkraft der, auf Jesus angewendeten meßianischen Weißagungen, und gegen die Person und höhere Natur Jesu ꝛc. Unter den heidnischen Bestreitern des Christenthums, deren viele ältere uns ganz unbekannt geblieben sind, steht Celsus oben an, und der Inhalt seiner Schrift, so weit Origenes sie uns bekannt gemachet hat, ist S. 43. ff. nach Schröckh mitgetheilet; auch machet der Verf. zu einer Sammlung seiner Fragmente hoffentlich nicht umsonst Hoffnung. Ganz zweckmäßig und belehrend ist die Real-classification der Angriffe des Christenthums S. 68 — 102. Nun erst folget die eigentliche Geschichte der Apologetik. Der Geist der christlichen älteren Apologien ist im Allgemeinen treffend charakterisiret. Ihre grosse Menge erkläret sich aus der bedrückten Lage der meisten kleinen christlichen Gemeinen, denen es um Schutz der Obrigkeit zu thun war und welche daher die öfteren verhöhnenden Angriffe auf ihre Religion nicht unwiderlegt lassen durften; auch ist es bey der frühen weiten Ausbreitung des Christenthums sehr begreiflich, daß fast jede von einer anderen nur etwas entfernte Gemeine ihre eigene Apologien haben mußte und von anderen keine Notiz hatte. Zuerst einige Nachrichten von den Apologisten, deren Schriften verlohren gegangen sind; unter welchen sich Melito vorzüglich auszeichnet; der Verf. hat ein beträchtliches Bruchstück aus dieses Bischofes Apologie bey Eusebius K. Gesch. 4, 26, wo noch einige Fragmente aus seinen verlohrenen Schriften stehen, übersehen und führet nur das im chronico paschali erhaltene an. Interessant sind die Bemerkungen über das Testament der zwölf Patriarchen und über

die sibyllinischen Orakel, beide untergeschobene Schriften, in welchen ein apologetischer Zweck sichtbar ist. Darauf spricht der Verf. in chronologischer Ordnung erst von den griechischen und dann von den lateinischen Kirchenvätern, welche apologetische Schriften hinterlassen haben, erzählet ihre Lebens- und Bildungsgeschichte, giebt Auszüge aus ihren hieher gehörigen Schriften, zeiget die besten Ausgaben derselben an und theilet in den Noten manche schätzbare Winke und nützliche litterärische Nachweisungen mit; es bleibt bey dieser Einrichtung wenig mehr zu wünschen übrig. Bey Clemens von Alexandrien hätte von der alexandrinischen katechetischen Schule, dem von ihr verbreiteten Geiste und den Jahrhunderte hindurch sichtbaren Wirkungen derselben befriedigendere Nachricht gegeben werden müssen. S. 202 ist die von Oberthür besorgte wirzburger Handausgabe der Werke des Tertullians vergessen. Die Ausgabe des Lactantius von le Brun ist von 1748, nicht von 1742; doch verdienen dergleichen Kleinigkeiten kaum Erwähnung. In der Geschichte der Ehrenrettungen und Demonstrationen des Christenthums S. 240—264 sind die gegen Juden und Heiden gebrauchten Beweisgründe zusammengestellet und gewürdiget.

Der zweite Abschnitt S. 266—404 enthält die Geschichte der Kritik und Hermeneutik; zuerst über die Hülfsmittel zur Kritik des A. T. in dieser Periode, hebräisch-griechische Handschriften und Uebersetzungen. Der Character von dem hexaplarischen Texte des Origenes ist treu gezeichnet; O. hat nur Materialien zur Kritik der LXX hinterlassen und der Zweck seiner Polyglotte ist exegetisch. S. 279 Note q hätte doch gegen die unkritische und so wenig brauchbare abgekürzte bahrdtische

Aus-

Ausgabe der Hexapla gewarnet werden sollen; überhaupt ist hier die Litteratur sehr spärlich und mangelhaft angegeben. Die Geschichte der Hermeneutik wird S. 281 mit einer, nach Eichhorn entworfenen, Darstellung der jüdischen aus Alexandrien nach Palästina verpflanzten allegorischen Schriftauslegung kurz vor und zu Christi Zeiten eröffnet. Im grösseren Theile der ersten Periode behielt die Interpretation des A. T. (Die Ursachen, warum von Auslegung des N. T. noch nicht die Rede seyn kann, sind S. 309 — 312 gut entwickelt) ihren mystisch allegorischen Charakter und der damit getriebene Mißbrauch nahm eher zu als ab. Aus den Schriften der sogenannten apostolischen Väter sind erläuternde Beyspiele ausgehoben. Hermeneutische Grundsätze der Gnostiker S. 339 ff. Die mystisch-allegorische Interpretation des eben so witzigen und scharfsinnigen, als gelehrten Origenes wird S. 351 — 361 mit der Vorliebe für den Platonismus, mit dem Wunsche die bliblischen Geschichten durch Allegorie erbaulicher zu machen und Juden und Gnostiker dadurch eher zu gewinnen, und mit der Absicht, viele Zeitvorstellungen zu verdrängen und zu veredelen, ganz richtig entschuldiget. Ueber die vom O. angenommenen Auslegungsarten, über seine Interpretationsregeln und über seine exegetischen Schriften findet man S. 362 ff. befriedigende Nachrichten; auch werden S. 373 einige Proben seiner Hermeneutik gegeben. Die Geschichte der Hermeneutik in der abendländischen Kirche S. 376 hat wenig Eigenes. Das Resultat der bisherigen Untersuchungen ist S. 399 — 404 in wenigen Hauptsätzen zusammengedrängt.

Im dritten Abschnitte S. 407 — 420 wird die Geschichte der Kirchengeschichte erzählet.

Da das Historische der ersten Jahrhunderte, besonders des zweiten meist aus Mythen besteht und in einer sehr unkritischen Behandlung auf die Nachwelt gebracht worden ist; so kann der Ertrag für die Kirchengeschichte in diesem Zeitalter nicht bedeutend seyn. Ausser daß überhaupt wenig Umstände litterärischen Unternehmungen bey den ältesten Christen günstig waren, vereinigte sich besonders viel Widriges gegen die Abfassung einer brauchbaren Kirchengeschichte jener Zeit, z. B. Leichtgläubigkeit, Hang zum Wunderbaren, fortwährende Polemik u. s. w. Hegesipps Sagengeschichte wird characterisiret und einige Fragmente daraus werden angeführet und beurtheilet.

Der vierte Abschnitt begreift die Geschichte der Dogmatik S. 423 — 494. Voraus gehen vorläufige Bemerkungen über Jesu und seiner nächsten Nachfolger Lehrart, deren Eigenes und Charakteristisches bündig und treffend geschildert wird. Dogmatik fieng nicht eher an sich zu bilden, als bis das Christenthum nicht mehr blos auf die Volksclasse eingeschränkt blieb, sondern auch bey den gebildeteren höheren Ständen Eingang fand und die Zeitphilosophie Einfluß darauf erhielt. Die Dogmen, welche für das künftige wissenschaftliche System bearbeitet wurden, werden S. 462 ff. ausgezeichnet; die wichtigeren sind die Lehren von der Inspiration, von Gott, von der Trinität, von den Dämonen 2c. 2c. Um die systematische Anordnung der Dogmen hat Origenes allein in dieser Periode wahre Verdienste. Er hielt zwar die kirchliche Tradition für Glaubensnorm, jedoch mit der nöthigen Einschränkung; nach seiner Meinung haben die Apostel das Nöthigste deutlich genug vorgetragen, hingegen die Entdeckung der Gründe dafür und die weitere Aus-

füh-

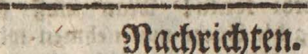
führung und Anwendung dem eigenen Forschen der Fähigeren überlassen. Seine hieher gehörige Schrift über die Grundlehren des Christenthums (περι ἀρχων) hat sich zwar, bis auf wenige Fragmente, nur in Rufins lateinischer Uebersetzung oder vielmehr Ueberarbeitung erhalten, scheint aber doch in der Hauptsache keine Veränderungen erlitten zu haben; der Inhalt derselben ist aus einander gesetzt und verständig beurtheilet. Die Lateiner blieben bey den Symbolen und bey populärer Behandlung der Glaubenslehren.

Dieser erste Theil schließt sich im fünften Abschnitte S. 497 — 534 mit der Geschichte der Moral. Sie war vor und zu Jesu Zeit in eine selbstsüchtige und eigennützige Klugheitslehre ausgeartet und Jesus erwarb sich um die Reinigung und Veredelung derselben große Verdienste. Ueber die Aehnlichkeit zwischen Jesu und Kants Sittenlehre fällt der Verf. ein richtiges Urtheil. Als Grundprincip der christlichen Moral wird Liebe gegen Gott und Menschen angenommen. Die Sittenlehre der apostolischen Väter zeichnet sich durch Strenge aus und besteht hauptsächlich im Kampfe gegen Sinnlichkeit und in unthätigem Streben nach mystischer Frömmigkeit. In den Schriften der übrigen Kirchenväter dieses Zeitraumes geschieht der Moral nur gelegentlich und immer im Einzelnen Erwähnung. Die Abendländer schränkten sich auf äußeren Gottesdienst ein. An wissenschaftlicher Behandlung der Moral ist in den ersten 16 Jahrhunderten nicht zu denken.

Aus diesem gedrängten Auszuge wird der Reichthum der hier abgehandelten Materien zu ersehen seyn. Der Vortrag des Verf. ist gefällig, bisweilen, wie er schon selbst bemerket zu haben scheint, etwas zu wortreich und ge-

dehnt; durch Präcision hätte viel Raum gewonnen werden können. Nicht selten wird zuviel Rücksicht auf den heutigen Zustand der einzelnen theologischen Wissenschaften genommen und es würde dies sicher weniger bemerket werden, wenn alle Excurse so lehrreich und zweckmäßig wären, wie der S. 298 über die Accommodationen im N. T. — Auch die Weitläuftigkeit der Auszüge aus den Schriften der Kirchenväter möchte vielen entbehrlich scheinen, da Rößler in diesem Fache so treflich vorgearbeitet hat; indessen verdienet sie Entschuldigung, weil eine allgemeine Geschichte sehr viel umfassen kann und um so gemeinnütziger wird, je mehr Hülfsbücher durch sie entbehrlich gemachet werden. Mit den Urtheilen des Verf. hat man meist Ursache, zufrieden zu seyn; Ausnahmen möchten seyn S. 34 wo Haversaats Vertheidigung der plinischen Briefe gegen Semler als ganz befriedigend angegeben wird, welches sie keinesweges ist; vielmehr erwartet der Streit über die Aechtheit derselben erst sein Endurtheil; warum verwies der Verf. nicht auf das 13te Heft der Beyträge zum vernünftigen Denken in der Religion? — oder S. 54 wo die allerdings ingeniöse Conjectur Gesners, in Lucians Peregrinus Μαγον statt μεγαν zu lesen, fast uneingeschränkten Beyfall erhält, da sie doch theils das Wort ανθρωπον, theils aber den Nachsatz, welcher einen Contrast machen soll, offenbar gegen sich hat. Am ungernsten vermißte Rec. eine vorausgeschickte Uebersicht der ganzen Periode, und der in ihr herrschenden litterärischen christlichen Cultur; vielleicht wird das Versäumte bey dem zweiten Theile, dem gewiß jeder Freund der theologischen Litteratur erwartungsvoll entgegensieht, nachgehohlet.

Nach-



Nachrichten.

Copenhagen im August 1796.

Die in den theol. Annalen mehrmals berührte Bibellåsning des Hrn. Bischofes Balle, welche nach Einäscherung der Waisenhauskirche, in der Garnisonskirche fortgesetzet wurde, nahm im vorigen Winter auf einmal ein unerwartetes Ende. Der Herr Bischof wurde nemlich in einem Briefe von einer hiesigen Dame benachrichtiget, daß während dieser Andachtsübung, unter Begünstigung der Nacht, die schändlichsten Dinge in der Kirche getrieben würden, ꝛc. Diesen Brief ließ D. Balle in den öffentlichen Tagesblättern abdrucken, und zugleich erklärte er, daß er sich nicht entschliessen könne, unter diesen Umständen jene Andachtsübung fortzusetzen. Hierdurch veranlaßte er eine litterarische Fehde, welche gewiß einzig in ihrer Art war, und zu einer Menge satyrischer Bemerkungen und *obscönen* Gemählden Gelegenheit gab. Man untersuchte besonders die Frage: ob es recht sey einigen Tausenden von Menschen die Erbauung zu entziehen, (die sie freilich auch, wenn es ihnen darum zu thun ist, am Tage und in mehr als 20 anderen Stadtkirchen finden können!) um etwa einem halben Hundert Freudenmädchen die Gelegenheit zu Betreibung ihres Handwerckes zu nehmen? — Am Ende des ganzen Streites erklärte der Herr Bischof, daß er im bevorstehenden Winter seine Bibellåsning in Gottes Namen wieder anfangen werde, daß sich mehr als 60 redliche Menschen gemeldet hätten, welche als *Opsynsmaend* (Aufseher) jedesmal zugegen seyn, und über die Aufführung der Anwesenden auf das strengste wachen wollten. — Dies wäre denn also eine Kirchendisciplin in unseren Tagen

strie-

strictissimo verbi sensu! Man muß sehen, welche Wendung die Sache nun nehmen wird.— Warum man wohl in Deutschlands großen Städten, auf Universitäten ꝛc. die sogenannten Frühmetten, welche bey Nacht gehalten wurden, und gleichfalls zu so vielen Unordnungen Anlaß gaben, so geradezu abgeschaffet, und nicht lieber seine Opsynsmaend bestellet hat? Wahrscheinlich dürften sich mehrere gefunden haben, welche hiezu alle Bereitwilligkeit bewiesen hätten! ——

Der Herr Bischof Balle hat die hiesige Canzley auf den Verfasser einer hier herausgekommenen Schrift: **Katechismus der Aristrokraten**, aufmerksam gemachet; worauf der Verfasser, ein beliebter Dichter, Hr. M. L. **Brunn**, um der Inquisition zu entgehen, nach Schweden geflüchtet ist. Die Schrift ist launigt und witzig; erregte aber erst, nachdem der Verfasser hatte flüchten müssen, besonderes Aufsehen.

Altona. *Hier ist gedruckt erschienen*: **Getreue Uebersetzung der zu Livorno in hebräischer Sprache gedruckten Briefe der Ober-Rabbiner der Juden-Gemeinden in Italien, zur Widerlegung eines, wider sie verbreiteten, äusserst verläumderischen Gerüchts.**

Bekanntlich war vor einiger Zeit das Gerücht verbreitet worden, als hätten die Rabbiner in Italien eine General-Synode nach Florenz zusammen berufen, um gewiße Reformen in der jüdischen Religion vorzunehmen. Es wurde auch in den theol. Annalen angezeiget, aber zugleich bezweifelt; diese Schrift zeiget nun, daß unsere Muthmaßung richtig gewesen ist.

Mit dieser Woche wird zugleich die neunte Beylage ausgegeben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Sieben und dreisigste Woche.

Bibliothek für Kritik und Exegese des neuen Testaments und älteste Kirchengeschichte. Ersten Bandes erstes Stück. 1796. In der neuen Schulbuchhandlung; und in Commission bey Meyer in Leipzig. 12 Bogen in 8. (Preiß 12 gGr.)

Die Verfasser dieser Bibliothek machen in der Vorrede darauf aufmerksam, daß es uns zum Behuf der historischen Auslegung des n. T. noch an einer hinlänglich genauen und sicheren Kenntniß der Meinungen der späteren Juden fehle, indem die gewöhnlich gebrauchten Sammlungen derselben zu unzuverlässig und unkritisch gemachet, und besonders die Meinungen der Kabbalisten in der cabbala denudata häufig ganz misgedeutet sind; ferner daß zur Kritik der Geschichte der Bücher des n. T. und der ältesten Kirche es noch vieler Aufklärungen und Untersuchungen bedürfe. Zu diesen Fächern wollen sie in dieser Bibliothek Beyträge liefern,

jede Messe zwei Stücke von zwölf Bogen, die theils Abhandlungen, theils Observationen, theils Recensionen enthalten sollen. — Dies erste Stück enthält I) Christologische Fragmente von Joh. Ernst Christ. Schmidt. 1) Ueber die jüdischen Vorstellungsarten vom Messias überhaupt. 2) Vorstellungsarten von einem geistlichen Messias. 3) Von einem leidenden und sterbenden Messias. 4) Von den letzten Zeiten und vom Antichrist. 5) Von der Erhabenheit und Macht des Messias. 6) Vom Messias als Sündenversöhner. 7) Ueber die Christologie des n. T. überhaupt. 8) Ueber die Aeußerungen Jesu von sich selbst. 9) Christologie des Matthäus. 10) Christologie des Petrus. 11) Christologie des Johannes und Paulus überhaupt. — Diese interessante Abhandlung zeiget, daß alle obengenannte Vorstellungsarten sich bey jüdischen Lehrern späterer Zeiten finden. Nur bey der Anwendung scheint es dem Rec. nöthig, behutsam zu seyn. Der Verf. schlägt drei Regeln vor, nach welchen man bestimmen möchte, welche Vorstellungen die Juden schon zu Christus und der Apostel Zeiten gehabt hätten. Diese scheinen aber sehr unsicher, wie denn auch der Verf. sie nicht für sichergültig hält. 1) Messianische Vorstellungsarten, die sich auf Stellen der heiligen Bücher gründen, welche auch im n. T. messianisch angeführet werden, sind alt und zu Jesu Zeiten schon herrschend gewesen. Dies folget nicht nothwendig. Es folget nicht einmal, daß eine jede Stelle, die im n. T. als messianisch angeführet wird, und nachher von jüdischen Lehrern auch als messianisch angesehen ist, schon von den Juden zu Jesu Zeiten als messianisch angesehen sey. Denn anfänglich, bis zu Hadrians Zeiten, da noch die Juden und Christen nicht ganz getrennet waren, würkte das Christenthum stark auf einen Theil

der Juden, und gewiß manche jüdische Lehrer, die nachher Juden blieben, adoptirten manche christliche Idee von der Interpretation des a. T. welche sie auch für ihr System brauchen konnten. Aus eben demselben Grunde ist auch die zweite und dritte Regel nicht für gültig zu achten, nämlich daß 2) messianische Vorstellungsarten, die sich von den gewöhnlichen jüdischen, nach welchen der Messias ein politischer König seyn soll, unterscheiden und sich im Gegentheil eben so sehr den christlichen nähern, die nur mit sichtbarer Mühe von den späteren Juden mit ihren Vorstellungsarten haben vereint werden können, und 3) Beschreibungen des Messias, die ihre fest bestimmte, immer wiederkehrende Worte haben, mit denen sie vorkommen, und die im n. T. an eben die Worte gebunden sind, schon zu Jesu Zeiten herrschend waren. Es muß nämlich noch zu diesen Regeln die Bestimmung hinzugesetzet werden: Vorstellungsarten vom Messias, die in den Evangelien als allgemeingewöhnliche gebraucht, und nicht als neu, fremd und auffallend beschrieben werden; nur solche Vorstellungen haben zu Jesu Zeiten, und zu den Zeiten der Apostel geherrscht. Diesen Kanon hat Rec. bey seinen Forschungen in dieser Materie noch immer und allein anwendbar gefunden. So gehören N. 3. und 6. die Vorstellungen von einem leidenden und sterbenden und Sünde versühnenden Messias nicht zu den alten, die zu den Zeiten Jesu und der Apostel herrschten. Die Schüler Jesu konnten sich gar nicht in diese Ideen hineindenken, so lange Jesus lebte, und den Juden waren diese Ideen in Paulus Lehre ein Aergerniß. Nachher aber, nach dem Untergange des jüdischen Staates, adoptirten einzelne jüdische Lehrer,

zum Theil auch ehemalige, von der herrschenden Kirche ausgestoßene Ebioniten und Nazaräer, die Idee von einem leidenden und sterbenden Messias, da sie das Volk von neuem als von Gott verstoßen, und eine neue Büßung der Schuld desselben für nothwendig ansahen. — Der Verfasser hat in der vorläufigen Aeußerung über Johannes und Paulus Christologie schon zu verstehen gegeben, daß er in derselben die höhere jüdische Theologie, welche die göttlichen Eigenschaften personificirte, zu finden glaube. Damit stimmet die Aeußerung, S. 67. wir finden **Vorstellungsarten von Christus als Gott**, nicht überein, und der polemische Ausfall wider solche, die sich philosophische Ausleger der Bibel nennen, befremdet. Denn 1) personificirte im Messias wohnende göttliche Eigenschaften sind etwas ganz anderes, als die Vorstellungsart, der Messias ist Gott; und 2) wenn man in Jesus Reden beym Johannes und in Paulus Briefen, Redensarten aus der höheren jüdischen Theologie gebrauchet findet: so müssen diese dunkleren Redensarten doch immer den deutlicheren gemäß erkläret werden, da sie doch nur, als Vehikel und Leitmittel, bildlich gebrauchet werden, wie aus den öfteren deutlichen Erklärungen Jesu beym Johannes, und aus der oft von Paulus geäußerten Verachtung der jüdischen eigentlichen höheren kabbalistischen Theologie, die er als thörichte und unnütze Speculationen vorstellet, geschlossen werden darf. Nach der Regel in dubio praesumitur bonus, muß eine vernunftgemäße Erklärung der Worte eines Schriftstellers, wenn nicht eine übervernünftige auf das unverkennbarste angegeben ist, immer vorgezogen werden, und man muß jeden Schriftsteller aus sich selbst erklären. II) **Versuch einer Einleitung in den ersten Brief Johannis; von M.** Der Brief sey gegen Doketen

um

um Ephesus herum geschrieben. (Aber die Doketen hielten Jesum für den Messias, und der Brief bestreitet hauptsächlich Gegner des Glaubens, daß Jesus der Messias sey!) III) Ueber 1 Kor 1: 12 und die ursprüngliche Bedeutung des Namens χριςιανοι, von J. E. C. Schmidt. Judenchristen sollen sich zuerst so genannt haben, und 1 Kor. 1: 12. soll eigentlich von zwei Partheyen petrinischer und paulinischer Christen, oder Judenchristen und Heidenchristen die Rede seyn; ja sogar soll Petrus vermuthlich zu Antiochien die Beobachtung des mosaischen Gesetzes, nachdem Paulus weggereißt sey, eingeführet haben. IV) Die Nachricht, das Jesus durch den heiligen Geist und von einer Jungfrau gebohren sey, aus Zeitbegriffen erläutert von Br. Die Vorstellungsart der Juden, nach welcher ein Kind, das von frommen Aeltern erzeuget worden ist, als vom heiligen Geiste erzeugt beschrieben wird, ist durch mehrere Stellen bewiesen, und daraus wird es klar, wie Cerinth und Karpokrates Jesum für einen Sohn Josephs und der Maria halten, und doch das erste Capitel des Evangeliums Mathäi annehmen konnten. V) Sagen von Jesu, aus morgenländischen Schriften gesammelt, von J. E. C. Schmidt. 1) Sagen aus dem Koran. Sie stimmen zum Theil mit apokryphischen Evangelien überein, zum Theil aber weisen sie auf Quellen hin, die wir nicht mehr kennen.

Unter der Rubrik, einzelne Bemerkungen, Vorschläge u. dgl. findet man: 1) Observationen zur Erklärung des n. T. aus dem Protevangelium Jacobi, von J. E. C. Schmidt. Sie erregen den Wunsch, daß der Verfasser eine vollständige Sammlung solcher Bemerkungen aus den Apokryphen des n. T. mittheilen möge. 2) Eine neue Beweisstelle

 für

für die Gottheit Christi, Röm. 14: 6. So wenig man bisher in Röm. 14: 6. κυριος und θεος für synonym gehalten hat, so wenig findet Rec. dies vom Verfasser bewiesen, daß beide Worte synonym seyn. Er fraget: wie könnte Paulus sagen, der, welcher das mosaische Gesetz befolge, thue es Christo zur Ehre. Warum könnte aber Paulus nicht sagen: er hält nach Christi Lehre diese Gebote des mosaischen Gesetzes für verbindlich, wie ja Petrus selbst sie anfänglich noch für verbindlich hielt? Deutlich wird hier vielmehr θεος, der Schöpfer, dem der Christ vor und nach dem Essen dankte, von dem Herrn, oder Christus unterschieden. Paulus saget, durch das Gebet zu Gott vor oder nach dem Essen beweist derjenige, der etwas ißt oder nicht ißt, seine Religiösität, also als Christ, daß er in seinem Gewissen überzeugt ist, den Vorschriften Gottes nach der Lehre Christi zu folgen. 3) **Vorschlag zu einer neuen Erklärung der Taufformel, Matth. 28: 19.** Wie das Bekenntniß zum Vater den Heiden, zum Sohn den Juden entgegengesetzt sey: so sey das Bekenntniß zum heiligen Geiste den Schülern Johannis entgegengesetzt. Aber der Verfasser behauptet schwerlich mit Recht, daß die Anhänger des Täufers Johannes Jesum für den Messias erkannten. Ap. Gesch. 19: 2. f. ist nicht von Zabiern; sondern von Christen, μαθηταις, die Rede, die nur nicht von den Aposteln getaufet, sondern von Johannes getaufet, sich dennoch zu Jesus als dem Christus bekannten. Diese wusten nichts von der apostolischen Anstalt, daß die Christen von den Aposteln feierlich unter Gebeten und Auflegung der Hände zum Christenthum eingeweihet wurden, oder den heiligen Geist empfiengen. Sollte es daher nicht wahrscheinlicher seyn, daß das Bekenntniß

des heiligen Geistes hauptsächlich den Zweck hatte, die Apostel als vom Geiste Gottes geleitete ächte Lehrer göttlicher Wahrheit, oder als solche anzuerkennen, die selbst den heiligen Geist empfangen hätten, und ihn auch mittheilen könnten? — In den Recensionen sind Paulus Memorabilien St. VII. Henke Magazin B. V. St. 1. und Morus Acroases in Epist. ad Galat. & Ephes. beurtheilet. Angenehm ist endlich die Nachricht, daß die neue Buchhandlung der Gelehrten Bode Pseudocritica Wetsteniana auf Subscription herausgeben werde.

Noch einige kleine Schriften, die in der vorigen Beylage keinen Platz fanden.

Von den Freuden des Vertrauens auf Gott. Eine Predigt in der Lutherischen Kirche zu Duisburg am Rhein, am zweiten Sonntage in den Fasten, 1796. gehalten vom Professor Borheck. Duisburg, in der Helwingschen Universitätsbuchhandlung. 1796. 328 S. 8. — Nach Matth. 15: (nicht 13:) 21—28. zeiget der Verfasser: 1) daß die Freuden des Vertrauens auf Gott aus dem Glauben des Christen an die Vorsehung entstehen, und 2) wie der Evangelist in der Erzählung von dem Vertrauen der Kanaanitin auf Jesum die rechte Beschaffenheit des Vertrauens auf Gott gelehret hat. Rec. hat diese Predigt mit Vergnügen gelesen. Das Thema ist, so weit es in einer Predigt geschehen konnte, gründlich und allgemein faßlich ausgeführet.

Predigt von den Pflichten gegen die Thiere von Heinrich Wilhelm Rotermund, Prediger zu Horneburg. Bremen, gedruckt bey sel. Friedrich Meiers Erben. 1796. 40 S. gr. 8. — Es ist gewiß höchst billig, daß Prediger in dem katechetischen Unterrichte und auch selbst in Predigten Kinder und Erwachsene auf das pflichtmäßige Verhalten gegen die Thiere aufmerksam

 machen,

machen, denn von beiden werden die Thiere oft sehr mishandelt, welches, ausserdem daß es sehr ungerecht ist, noch diese schädliche Folge hat, daß es den moralischen Character dergleichen Personen gänzlich verdirbt, und sie sehr bald auch grausam gegen ihre Mitmenschen machet. Der Fliegenhenker, Kaiser Domitian, ist hiervon ein redendes Beyspiel. — Können gleich die Thiere nicht als Selbstzweck betrachtet werden, weil ihnen Vernunft und Freiheit des Willens nicht zu Theil wurden; so dürfen wir sie doch nicht blos als Mittel gebrauchen, da sie einer Art von Glückseligkeit fähig sind. Wer darf sie darin stören, wenn es nicht die Pflichten gegen uns selbst und andere Menschen erfordern? Und geschieht dieses, so müssen wir doch ihre Leiden möglichst zu lindern und zu verkürzen suchen. — Der Verfasser hat in der vorliegenden Predigt die Nothwendigkeit eines pflichtmäßigen Betragens der Menschen gegen die Thiere augenscheinlich vorgestellet. Sein Text ist Matth. 15: 27. verbunden mit Sprüche Salom. 12: 10 Zuerst redet er von den Pflichten, die wir Menschen jedem Thiere schuldig sind, und darauf von den Pflichten, die wir ihm nach den verschiedenen Verhältnissen, in denen es mit uns steht, zu leisten haben. Am Schlusse ist, wie billig war, bemerket, daß man aber auch seine Lieblingsthiere nicht zu hoch halten dürfe, wie es wohl einige thun, die, aus Liebe zu ihnen, wohl die eigentlichen Pflichten gegen Menschen, z. B. Gesinde, Kinder, Nothleidende u. a. vernachläſsigen.

Der Erinnerung ihres theuren Freundes, Herrn *Hans Schunk*, der G. G. Bfl. aus Schlüchtern in der Grafschaft Hanau, von nachstehenden in Marburg Studirenden geweiht. Im Iulius 1796. 1½ Bogen in 8. —— Ein edler Jüngling, der durch Fleiß und sittliches

ches Betragen bey seinen Anverwandten nicht geringe Erwartungen erwekte, und seine theologische Laufbahn auf der Universität fast vollendet hatte, starb eines tragischen Todes, indem er an einem heissen Sommertage in der Lahne badend auf eine Tiefe gerieth, und vom Strome fortgerissen wurde, so, daß man den entseelten Körper erst einige Tage nachher in einer beträchtlichen Entfernung wieder fand. Dieser Vorfall, so wie die Weheklagen der Freunde und Verwandten des Verstorbenen, erzeugten eine allgemeine Theilnahme. Der Leichnam wurde des Morgens frühe mit einer rührenden Vokal- und Instrumentalmusik, und unter Begleitung fast aller in Marburg Studirenden, feierlich zur Erde bestattet.

Diese kurze Erzählung erkläret die Veranlassung und den Zweck der oben angeführten kleinen Schrift, die aber auch noch von einer anderen Seite merkwürdig ist, weil sie sich von den gewöhnlichen Schriften dieser Art vortheilhaft unterscheidet. Sie enthält zuerst, eine Elegie, wie wir vernehmen, von Hrn. Prof. Justi zu Marburg. Tiefes inniges Gefühl, das bisweilen in eine gewisse liebenswürdige Schwärmerey übergeht, athmet durchgehends in diesem wohl durchdachten und sonorisch versificirten Produkte. Wir führen, unser Urtheil zu bestätigen, folgende Strophen an:

Wo des Ufers Sträuche sich durchweben,
Riß, o Jüngling mit dem milden Sinn,
Unter eigenem, unter Freundes Beben,
Dich die blaulich düstre Flut dahin!
Ha! wie dumpf die Wellen wieder hallten,
Und im Wirbel auf und nieder wallten!

Weiter unten in der achten Strophe heist es:

Wonne weh't in Edens Frühlingsdüften,
Stärkt den Kämpfer aus dem Lebensquell,
Säuselt sanft in reinern Morgenlüften,
Macht die Blicke der Vollendung hell;

 Ath-

Athmet mild im stillen Herzensdrange,
Jubelt laut im höhern Weihgesange!

Dann folget eine **Rede am Grabe des Seeligen**, gehalten von F. **Ehrenberg** d. G. G. Bfl. Bey schönen Kenntnissen zeiget der Verf. ein warmes Herz. Wer sich orientiren, und in Gedanken am Grabe des unglücklichen Jünglings diese Rede lesen kann, wird sie nicht ohne das wohlthuende Gefühl sympathetischer Theilnahme aus den Händen legen.

Gottlob Guilielmi Meyer Lubecensis Seminarii Regii Philologici Sodalis, Commentatio Librorum Symbolicorum ecclesiae nostrae utilitatem et historiam subscriptionis eorundem exponens. Gotting. Typis I. C. Dieterich. 72 S. in Quart —— Recens. brauchet kein Urtheil über diese gelehrte Preisschrift zu fällen, weil er ganz das Urtheil unterschreibt, welches die theologische Facultät darüber fällte „Auctor hujus commentationis materiem tam bene ac solerter coegit ac disposuit, tantoque judicii acumine et modestia atque orationis elegantìa tractavit, ut unanimi Ordinis consensu victoris corona dignus esse videretur. Omnino quaestionem propositam curiosius ac diligentius illustràvit, quam ullo scripto publico factum esse novimus" Was den ersten Punct betrift, so geht der Verf. ganz den Gang ruhiger, unbefangener Prüfung. Er untersuchet zuerst den Nutzen, welchen symbolische Schriften überhaupt haben können; sie haben zunächst historischen Nutzen, zumahl in Beziehung auf die Geschichte der Lehre; dann aber sind sie insofern nützlich, als sie als Norm dienen können, sowohl zur Feststellung der Lehre, als auch wornach entstandene Streitigkeiten über Religionsgegenstände entschieden und geschlichtet werden können. Nach diesen Grundsätzen betrachtet denn der Verf. den Nutzen der symbo-

symbolischen Bücher der lutherischen Kirche. Gleichsam beyläufig handelt er noch von dem Nutzen dieser Bücher, der sich aus dem Inhalte und Geiste derselben entwickeln läßt z. B. daß sie so oft es einschärfen, daß die Schrift unica regula et norma sey, der alle andere Autoritäten nachstehen müssen. Indessen der Verf. giebt noch mehr als man erwarten durfte, er machet uns auch historisch mit der Geschichte der Vortheile und Streitigkeiten über unsere symbolischen Bücher, von ihrem Ursprunge bis auf die neueste Zeit bekannt.

Der zweite oder historische Theil zerfällt in 3 Abschnitte, der erste enthält die Geschichte der Unterschrift vor Abfassung der Eintrachtsformel; der zweite von der Unterschrift dieser Formel, und der dritte endlich die Geschichte der Unterschrift, seit der Zeit da die Concordienformel ist allgemein recipiret worden.

Anwendung der Sittenlehre und der moralischen Klugheitslehre auf das Betragen in der Gesellschaft. Zur Beförderung der feineren Sitten bey Jünglingen. Von L. Krausbaar, Collaborator am Gymnasio zu Hersfeld. Marburg in der neuen akademischen Buchhandlung 1796. 66 S. 8. —— Diese zunächst für die unteren Classen einer Schule bestimmten Aphorismen erstrecken sich über alle Theile des gesellschaftlichen Lebens und mußten oft ins kleinlichste Detail eingehen, weil sie Kindern aus allerley Ständen, denen die feinere Cultur zum Theil ganz unbekannt ist, nützlich werden sollten. Einige Vorschriften schienen Rec. nur deshalb überflüssig, weil die Aufsuchung der Gründe dafür auf schädliche Nebenideen führen dürfte. Die Sprache ist nicht einfach genug und bisweilen auch incorrect; wahrscheinlich fällt aber die Schuld oft auf den Corrector.

Fabu-

Fabulae paedagogicae. Scripsit ad lustrationem scholae bernburg.--instituendam invitaturus G. W. C. Starke, scholae Rector. Bernburgi 1794—1795. III Libelli, Zusammen 56 S. 8. Die Idee, pädagogische Wahrheiten in äsopischen Fabeln zu versinnlichen, ist an und für sich glücklich und wird hier auf eine beyfallswürdige Weise ausgeführet. Zum Theile sind diese Fabeln in dem elegischen Sylbenmaaße des Avienus abgefaßt, und sowohl die Erzählungen als die Sprache sind sehr gefällig. Zur Probe mag hier eine der kürzesten aus dem 2ten Hefte S. 6, welche Catulus et mater überschrieben ist, stehen:

Vir catulum tanta praedando aptaverat arte,
Magni ut venator penderet omnis eum.
Tum catuli genetrix dixit: Numquae altera mater
Qualem informavi sedula, filium habet?—
Sic quae discipulus quacunque aliunde paravit,
Praeceptor vulgo vindicat ecce sibi.

Das göttingische Weihnachtsprogramm von 1795 enthält den ersteren Theil einer Abhandlung: de notione miraculi 16. S. 4. Nicht die biblischen Wunder selbst und ihre historische Wahrscheinlichkeit, sondern nur die verschiedenen Begriffe, welche man sich davon gemachet hat, sollen hier geprüfet werden. Durch einige derselben soll alles gar zu genau bestimmet werden, ein Fehler, worinn nicht nur ältere Theologen, sondern auch neuere z. B. Döderlein und Seiler verfallen sind; andere geben zu wenig Merkmale an, woran ein Wunder bestimmt erkannt und als solches angenommen werden kann. Der Verf. (Hr. D. Ammon) schlägt folgende Definition vor: Wunder ist eine ungewöhnliche Erscheinung in der Sinnenwelt, welche auf Empfehlung und Autorisirung eines göttlichen Gesandten und seiner Lehre abzwecket. Von dem moralischen

Zwecke der Wunder hängt also ihr ganzer Werth oder Unwerth ab und zu Folge desselben würden sie mehr als Nebensache betrachtet werden dürfen, denn sie sollen nicht Ueberzeugung, sondern nur Aufmerksamkeit begründen, bis die Menschheit einer moralischen Ueberzeugung fähiger wird. Noch verspricht der Verf. in einer anderen Gelegenheitsschrift die Folgen, welche hieraus fliessen, zu schildern, sich über die Grundsätze, nach welchen die biblischen Wunder zu interpretiren sind, zu erklären, und die Beweißkraft der Wunder für die Wahrheit der christlichen Religion zu prüfen.

Nachrichten.

In der so eben, bey Haude und Spener zu Berlin, herausgekommenen Reise des holländischen Schiffskapitains Stavorinus nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, Java und Bengalen, kommen einige Stellen über die Religion der Hindus vor, welche gar sehr verdienen, wenigstens zum Theil, ausgehoben und in den theol. Annalen mitgetheilet zu werden.

S. 83 ꝛc. heist es: „Gewiß ist es, daß die Hindus ein höchstes Wesen glauben, dem einige andere Gottheiten untergeordnet sind, unter welchen der Ganges, wie es scheint, für die vornehmste gehalten wird. Den Gott der Götter denken sie sich als den Urheber alles Guten, und den zweiten der Götter, als den Urheber alles Unheiles und Elendes, das die Menschen trift. Beide liegen in einem ewigen Kampfe mit einander, und schrecklich ist es, in welche Lästerungen und Verwünschungen sie gegen den bösen Gott losbrechen, zumahl wenn es donnert und blitzet, denn auch jedes Gewitter kömmt auf die Rechnung dieses bösen Gottes. Er ist gewöhnlich in Gestalt eines Drachen oder einer Schlange mit vier Pfoten abgebil-

gebildet. Der gute Geist hingegen, wird in mancherley Gestalten vorgestellet, und immer sieht man den Bösen unter den Füssen des Guten.

Nicht nur eine Fortdauer jenseits des Grabes glauben die Hindus, sondern auch, daß dort das Gute belohnet und das Böse bestrafet werde; aber dieser ihr Glaube ist so mächtig in ihre Seelenwanderungslehre verflochten, daß ich mir keine recht klare Vorstellung davon zu machen wuste. Die Welt, sagen sie, wird ein Ende nehmen; alles wird in das Nichts zurücksinken und nur das höchste Wesen und der Ganges werden übrig bleiben. Betel käuend und auf einem Pisangblatte sitzend, werde dann der Gott der Götter von Jahrtausend zu Jahrtausend, auf dem Ganges sich umhertreiben. *) Drei

*) Menschenliebe, Toleranz, eine Fortdauer jenseits des Grabes, und die grosse beglückende Lehre, „des Himmels Gnade werde durch edle und gute Handlungen sicherer, als durch alle Opfer errungen" prediget die Religion der Hindus; und kurz, rein und einfach waren die Grundlehren dieser Religion. Aber ein Labyrinth von Ceremonien trat hervor; eine Bilderlehre, voll ungereimter Sätze und Ideen würde aufgestellet; Schlauheit und Herrschsucht unterjochten die Unwissenheit und Arglosigkeit; und jene allgemeine Harmonie des Glaubens, konnte sich eben so wenig halten, als alle Unschuld der Sitten, da mit europäischer Herrschaft auch europäische Laster aller Art sich einschlichen, und so oft dem Besiegten vom Sieger nur die Wahl zwischen Erhaltung des Lebens und des Eigenthums und der Schande und dem Laster gelassen wurde. Ueber tausend und tausend Gegenstände verbreitete sich die Re-

Drei ihrer Feste zeichnen sich besonders aus, nehmlich das Fest des Ganges, das Hakenfest und das Fest der Reinigung."

Es würde zu weitläuftig seyn, das alles hier anzuführen, was der Verfasser von der Feier dieser 3 Festen saget. Nur wollen wir hier, aus guten Gründen, doch noch etwas von dem sogenannten Hakenfest ausheben.

(Die Fortsetzung folget.)

Aus Schwaben.

In dem unmittelbaren Reichsstifte Zwifalten ist am Seligsprechungs-Feste des Kapuziners Bernhard von Offida von dem Pater Augustin Anton Schneid, Prof. der Beredsamkeit, eine Lob- und Sittenrede gehalten worden, welche der zu Hildesheim auf diese neue Zierde der Legende gehaltene Lobrede an Werth gewiß nichts nachgab. Er sagte z. B. darinn: „So jemand ist, der die Regel des heil. Ordensstifters Franziskus genauest beobachtet hat, der ist ohne weiters ein Heiliger, so daß man ihn gleich nach seinem Tode, heilig sprechen kann. Nun, A A! dies hat unser

---

Religion der Hindus. Was bey hundert anderen Völkern der bürgerlichen Gesetzgebung, dem Geschmacke, den Sitten, dem Charakter in der Willkühr der Menschen überlassen blieb, wurde bey ihnen von der Hand bestimmet, die dem Altare diente. So bildete sich hier, höchst vollständig und ausgedehnt, eine Hierarchie, deren Schöpfung sicher nur das Werk mehrerer Jahrhunderte seyn konnte. Und tief im Plane des Ganzen lag es, daß man dem des Himmels Ungnade verkündigte, der sein Feld unbesäet ließ und daß man dem den Himmel verhieß, der eine gewisse Anzahl von bestimmten Bäumen gepflanzet habe ꝛc.

ser sel. Bernhard alles heldenmässig (!) gethan. Beyläufig im 22sten Jahre seines Alters trat er in den seraphischen Orden der niedern Kapuzinerbrüder. Endlich ist es erhoben, und mit unläugbaren Zeugen und Zeugnissen behärtet, daß Bernard schon im Probierjahr, nicht wie ein Ordensneuling nach und nach, Schritt für Schritt sein Leben nach der strengen Regel Franzisci eingerichtet hat; sondern auf einmal hielt er diese Regel so genau, als wäre er ein in diesem heil. Orden bereits ergrauter und abgehärteter Geistmann gewesen. Nachdem aber er feyerlich auf diese Regel geschworen hatte, da wuchs seine Genauigkeit in Haltung dieser Regel so, daß binnen 70 Jahren, die er als Kapuziner durchlebte, man von ihm sagen konnte, daß nicht ein Düpfchen dieser Regel gewesen, welches er nicht bey jeder Gelegenheit stets erfüllet hätte. Er hatte fast die ganze Zeit seines Ordenslebens jene Verrichtung des heil. Gehorsams (?) zu befolgen, welche unter allen die beschwerlichste ist, und auch den Willigsten fast zum Hinreißen reitzet, Merkzeichen eines Ungehorsames an sich blicken zu lassen. Er mußte von Dorf zu Dorf, in Flecken und Städten, von Haus zu Haus lange Zeit das heilige! Almosen sammeln. O! er mußte hin, wo er gewiß vorher sah, daß er statt des Brods nichts als Schmähworte und Beschimpfungen bekommen würde: o! er mußte gehen bey Schnee und Regen, bey blitzendem und donnerndem Himmel. Bey allen diesen so harten ihm auferlegten Gehorsams-Verrichtungen hörte ihn Niemand sich entschuldigen, murren, beklagen u. s. w." Diese Standhaftigkeit im Betteln, die man bey einem weltlichen Bettler Unverschämtheit nennen würde, war die Tugend, welche dieser Professor der Beredsamkeit dem Christenvolke, dem das Betteln von Polizey wegen verboten ist, vorzüglich zur Nachahmung vorstellte. Nat. Zeit.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Acht und dreissigste Woche.

Oeffentliche Katechisationen nebst Predigtentwürfen über den Heidelbergischen Katechismus, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, von H. S. van Alpen, evang. reform. Prediger zu Kaltenkirchen und Bracht im Jülichschen. Erster Theil. Frankfurt a. M. in der Hermannschen Buchhandlung 1796. XXX und 706 S. gr. 8. (Pr. 2 Thlr. 8 gGr.)

Die Vortheile zweckmäßiger Katechisationen für die große Claße der minder gebildeten Christen sind zu entschieden, als daß sie hier weitläuftig aus einander gesetzet zu werden brauchten, und jeder vernünftige Religionslehrer von mehrjähriger Erfahrung wird durch den Erfolg überzeugt worden seyn, daß er durch Katechisationen weit mehr und fruchtbarer, als durch Predigten, für die Belehrung und Erbauung seiner Gemeine sorgen kann. Um so auffallender ist die Erscheinung, daß länger als ein Jahr-

tausend das Katechisiren in der christlichen Kirche sichtbar vernachläßiget, und das trefliche Beyspiel unseres großen Lehrers Jesu, selbst von seinen nächsten Nachfolgern so wenig befolget worden ist; die pragmatische Geschichte der Ursachen dieser langen folgenreichen Versäumniß, davon in der Vorrede S. VII. ein kurzer Abriß gegeben ist, würde eben so unterhaltend als lehrreich seyn, und gewiß manchen neuen Aufschluß über die von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr verunstaltete, und endlich fast in bloße Speculation und Ceremoniendienst übergegangene Christusreligion verschaffen.

In der reformirten Kirche scheint ein Hauptgrund des, mit geringerem Eifer betriebenen Katechisirens in dem, zu symbolischem Ansehen erhobenen Heidelberger Katechismus zu liegen; über die Entstehungsgeschichte und den nächsten Zweck desselben giebt der Verf. S. IX. hinreichende Nachrichten, er entschuldiget seine vielen schwachen Seiten mit den Umständen, worunter er verfertiget wurde, und mit der Lage seiner Verfasser, würdiget seinen Gebrauch für unser Zeitalter unpartheiisch und richtig, und erkläret sich über seine großen Gebrechen mit theologischer Sachkenntniß und anständiger Freimüthigkeit. Das endliche Resultat des Verfassers fällt dahin aus, daß der H. K. durchaus die Eigenschaften eines Lehrbuches in der christlichen Religion nicht besitze, und daß also seine etwanige Brauchbarkeit ganz allein von der weisen Behandlung des Lehrers abhänge. Da indessen dieses Lehrbuch vor der Hand, und vielleicht noch ziemlich lange die Hauptgrundlage des öffentlichen Religionsunterrichts, wenigstens im Pfälzischen, bleibt, und es bisher an practischen katechetischen Erläuterungen desselben gänzlich fehlte; so entschloß sich der Verf. zur Ausarbeitung und Bekanntmachung des gegenwärtigen

Buches,

Buches, welches Predigern, Schullehrern und Hausvätern angelegentlich empfohlen zu werden verdienet. Er machte es sich zur Pflicht, manche Meinungen und Vorstellungsarten des H. K. aufzugeben, oder mit Stillschweigen zu übergehen, und etwas Richtigeres und Zweckmäßigeres an ihrer Stelle zu setzen, das Polemische gar nicht zu berühren, und in Beweisstellen eine andere Auswahl zu treffen. Da der Verfasser aus Erfahrung die Schwierigkeiten kennt, den Katechisationen Interesse und Ansehen bey den Gemeinen zu verschaffen, und deshalb mit den Katechisationen Predigten verband, in welchen die Hauptsätze, worüber katechesiret werden sollte, aufgestellet und ausgeführet wurden; so findet man hier Gebete und Anreden hinzugefüget, damit die Katechisationen sich mehr dem Feierlichen des öffentlichen Gottesdienstes nähern. Die Ausführung seines Unternehmens ist dem Verf. treflich gelungen; sie ist so musterhaft, daß jeder denkende Religionslehrer hinreichenden Stoff zu fruchtbaren Unterhaltungen darinn findet, und auch der bloße Leser auf eine sehr angenehme Weise belehret wird; zwar ist der Vortrag nicht in Fragen und Antworten eingekleidet, aber doch so beschaffen, daß er leicht in solche aufgelößet werden kann, und die Sprache ist faßlich, herzlich, und durchgehends correct. Bey eigentlichen Dogmen wird die Entstehungsart der sogenannten rechtgläubigen Vorstellungsart aus dem Sprachgebrauche und aus der Denkweise der älteren Zeiten sehr gut erläutert; überall zeigen sich gesunde Grundsätze der Schriftauslegung und vertraute Bekanntschaft mit den besten neueren theologischen Schriften; und immer wird auf das Practische hingewiesen und der Geist vom Buchstaben unterschieden. Vor allen anderen verdienen die Abhandlungen von der Erlösung S. 141 — 223. und von der Recht-

 fertig-

fertigung S. 643 ff. als musterhaft, denen zum Nachlesen empfohlen zu werden, welche sich mit dem liberalen theologischen Geiste und mit der nachahmungswürdigen Methode des Verfs. bekannt zu machen wünschen. Ein zweiter Band wird das Werk schließen.

Magazin for Religionslaerere med Henfyn til vore Tider; (Magazin für Religionslehrer mit Rücksicht auf unsere Zeiten). Udgivet af Lorentz N. Fallesen Garnisonspraest i Kastellet Fridrichshavn. Förste Bind. Kiöbenhavn 1793. vos Gyldendal 16 S. Vorrede und 648 S. Inhalt, gr. 8. Andet Bind. Kiöbenhavn. 1794. 668 S. 8.

Zwar fehlte es bisher auch in Dännemark nicht an Zeitschriften, welche ausschließender Weise, wo nicht dem Religionslehrer, doch dem Theologen gewidmet waren; allein sie starben meist bald nach ihrer Geburt, weil es ihnen an zweckmäßiger Einrichtung, und als Folge hiervon, an hinlänglicher Unterstützung fehlte. Rec. wünschet vorliegendem Magazin, dessen Herausgeber Hr. Fallesen, gegenwärtig als Prediger zu Söeborg und Gillelate in Seeland steht, aufrichtig eine lange und segenreiche Dauer. Es ist eingetheilet in vier Hauptabtheilungen, und diese enthalten I. Abhandlungen über Gegenstände der Theologie überhaupt, und der Pastoraltheologie insonderheit; II. Homilien und Predigten über die Episteln und Evangelien, Entwürfe zu Wochenpredigten und Kasualreden; (dieser Theil soll von jedem Bande mehr als die Hälfte ausfüllen, weil, wie der Herausgeber befürchtet, die Schrift sonst nicht Unterstützung genug finden dürfte!) III. Exegetik über wichtige biblische Stellen — welche mehr für den Theologen als für den Religionslehrer (ist dem Letzten Exegetik entbehrlicher, als dem Ersten?)

sten?) bestimmet seyn soll; und endlich IV. gelehrte Anecdoten, gelehrter Männer Leben und Schriften, Anzeigen und Beurtheilungen wichtiger Schriften. Die erste Abtheilung enthält 1) Tellers Anweisung, wie man zum Verstand der Zuhörer reden könne, übersetzt;) 2) Beyers, Herausgebers des allgemeinen Magazins für Prediger, Abhandlung über die Absicht und zweckmäßige Einrichtung der Krankenbesuche; worinn sehr viel wahres und gutes gesaget wird; 3) eine schöne Beantwortung der Frage: wodurch ist der Eindruck der Moral Jesu geschwächet worden, und wie kann er wiederum seine gehörige Stärke erlangen? endlich 4) eine Untersuchung: ob man sich bey Predigten und anderen Vorträgen fremder Arbeiten bedienen dürfe? Die 5 Regeln, welche hier zu dem Ende gegeben werden, sind gut; die Gründe, warum es geschehen dürfe, hinlänglich bekannt. Die andere Abtheilung enthält 14 Homilien und eben so viele Gelegenheitsreden und Predigten, von Fallesen, Salzmann, Teller, Herzlieb und Beyer. Schlechte Arbeiten darf man also hier nicht befürchten; ob ihrer aber für ein eigentliches Magazin nicht zu viele sind? das mögen die Leser des Magazins selbst beurtheilen. Die dritte Abtheilung enthält Eckermanns Abhandlung über das Reich und die Zukunft Christi, übersetzt aus des berühmten Verfassers Beyträgen ꝛc. Die vierte Abtheilung liefert hauptsächlich Spaldings, Tellers, Döderleins, Salzmanns und Niemeyers Lebensbeschreibungen. — Aus dieser umständlichen Anzeige des 1sten Bandes erhellet zur Genüge, daß der Geschmack des Herausgebers und seine Wahl der aufzunehmenden Arbeiten alles Lob und viele Aufmunterung verdiene; und Rec. hält es für überflüßig, des 2ten Bandes, der dem ersten nichts nachgiebt, (nur daß dieser nicht mehr als 43 Homilien,

Predigten, Entwürfe und Gelegenheitsreden enthält!!) weitere Erwähnung zu thun. Die Schriftstellen, welche in dieses Bandes dritter Abtheilung erläutert werden, sind folgende: 1 Tim. 3: 16. Eph. 6: 12. 1 Kön. 17. 1 Mos. 28. u. 32. Jes. 10. 1 Mos. 12: 11--14. 1 Mos. 6: 21 — 24. 1 Mos. 29. 2 Kön. 20: 8 — 11. vergl. mit Jes. 38. ꝛc. Dergleichen exegetische Arbeiten würden, wenn sie sich besonders mehr über das n. T. verbreiteten, den Nutzen dieses Magazins sehr erhöhen — möchten immerhin ein ganzes Rudel Predigten darüber verlohren gehen!

Chabakuk's lyrischer Gesang mit Anmerkungen. Leipzig, 1796. bey Friedrich Gotthold Jacobäer. 4 Bogen in 8.

Der ungenannte Verfasser entschloß sich zu dieser Uebersetzung einem Freunde zu Gefallen, der die Bibel blos nach Luthers Uebersetzung kannte, und ihr, bey seinem vorzüglich durch die römischen Classiker gebildeten Geiste, keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen konnte. Er würde sich freuen, wenn es ihm damit gelänge, noch einen oder den anderen, der sich mit seinem litterarischen Freunde in gleichem Falle befände, für biblische Lectüre zu gewinnen. Aber hätte der Verfasser nicht seinem Freunde geschmackvolle deutsche Uebersetzungen aus dem a. T. zu dem Zwecke geben können? oder warum muste denn die Uebersetzung mit den Anmerkungen gedrucket werden, die bloß ein Nachhall von Eichhorn und Herder sind? Der poetische Werth der Uebersetzung ist mittelmäßig, sinkt oft ganz zu matter Prose herab, und behält oft unnöthiger Weise Hebraismen bey, die dem deutschen Ohr widerlich auffallen; auch ist sie oft nicht ganz richtig, wo kein Führer sicheren Schrittes voran ieng. So V. 5. Denn sieh! ich thu, ein Werk in euren Tagen, das ihr nicht glau-

glauben würdet, würd' es euch erzählet! V. 6. Ich rege auf Chaldäa's Volk, das grausame und rüstige, das weit der Erde Raum durchstreicht, und Wohnungen beraubt, die sein nicht sind. V. 7. Furchtbar und entsetzlich ist es, sich selbst Gesetzes genug und übermüthig. V. 8. Sein Roß ist schneller, als der Pardel, und schärfern Blicks als Wölfe in der Abenddämmerung. Im achten Verse will der Verf. mit Drusius (Fragm. vet. interpr. Lib. 13, c. 1.) חדו (chaddu) nicht vom Heißhunger des Wolfes, nicht von der Gier, womit denselben nach Raub verlanget; sondern von dem im Dunkeln spähenden Auge des Wolfes erklären, wie Aelian in seiner Thiergeschichte λυκοφως den nächtlichen Schimmer nennt, bey welchem vorzugsweise diesem Thier seines Raubes wahrzunehmen vor anderen vergönnt ist. Allein denn hätte der Augen erwähnet seyn müssen, wie zum Beyspiel oculus acer & acutus ein scharfsehendes Auge bedeutet, aber acer schlechthin nicht scharfsichtig heißt. Es steht wie bey den Römern equus acer nicht bloß für velox; sondern auch ardens & concitatus ad cursum. Wie aber die Uebersetzung nirgends Genüge leistet, wo sich ein Verdienst durch dieselbe hätte erringen lassen: so befriedigen noch weniger die Anmerkungen, die ein wahres Gemisch von ästhetisch-exegetischen leeren Worten sind, und womit sich es der Verf. unverantwortlich leicht gemachet hat. In Absicht der Zeit und des Plans des Orakels verweiset er in der Vorrede auf Eichhorns Einleitung. Doch ist in den Anmerkungen bey I. V. 4. Grotius und Eichhorns Meinung, nebst den Gründen für eine jede, zusammengestellet; nur läßt der Verfasser gerade Eichhorns Hauptgrund wider die Meinung, die sonst so vieles für sich

 hat,

hat, daß Habakuk zu der Zeit gelebet habe, da schon die Verwüstung des jüdischen Landes durch die Babylonier nahe bevor stand, nämlich den Grund aus, der von der Schönheit der Sprache und des Ausdruckes hergenommen ist. „Sprache und Ausdruck, schreibt Eichhorn, ist in ihm viel zu schön; seine Dichtungen sind viel zu originell; seine Blumen sind lauter starke volle Kinder des Frühlings, nicht schwach und kraftlos, wie im Herbste; kurz er muß in den blühenden Zeiten des hebräischen Staates und der hebräischen Sprache gelebet haben.“ Dem Rec. sind diese Gründe nicht überzeugend, und wenn Justi erst den angefangenen Beweis vollendet haben wird, daß nie vor der Zeit, da ein Feind dem Staate wirklich furchtbar ward, ein Prophet desselben in seinen Reden erwähnte: so wird es einleuchten, daß Habakuk mit den Alten in Zedekias Regierung gesetzet werden müsse. Auch im strengen kalten Winter blühet die Rose, sorgsam im warmen Zimmer gepflegt, voll und schön, wie sonst nur die Kinder des Frühlings. Auch in den späteren Zeiten des schon gesunkenen jüdischen Staates gab es Dichter, deren lyrischer Gesang mit den edelsten Sängern der früheren Zeit um den Preiß streiten kann. — Der ungenannte Verfasser wird, nach dem Gefühl für ästhetischen und moralischen Werth zu urtheilen, welches er an den Tag leget, künftig durch fleißiges Studium weiter ausgebildet, etwas besseres liefern können, und es selbst erkennen, daß eine Arbeit, wie die gegenwärtige, in die Klasse der Lückenbüßer gehöret.

Auswahl zerstreuter vorzüglicher Aufsaetze theologisch philologischen Inhalts. Ein Repositorium für Theologie und Bibelstudium. Auch unter dem Titel: Iohann David Michaelis zerstreute kleine Schriften gesammelt. Dritte Lieferung. Iena 1795 in der academischen Buchhandlung. 10 Bogen in 8. (Pr. 9 gGr.)

Man findet hier 1) I. D. Michaelis Dissertatio de notione principis ac domini apud Romanos, ad illustrandum locum Marci X: 42. Mit Recht empfiehlt der verewigte Verf. zu Anfang dieser Abhandlung jedem Erklärer des N. T. das fleissige Lesen der griechischen und römischen Schriftsteller; nicht bloß, weil sie vieles zur Erläuterung der Worte und Sachen im N. T. dienliche enthalten, sondern auch als Muster des Geschmacks und freier humaner Geistesbildung verdienen sie stets gelesen zu werden, um sich den Geist der Alten möglichst eigen zu machen. Aber die Erläuterung, die Michaelis hier aus dem bey den Römern gewöhnlichen Unterschiede zwischen princeps und dominus hernimmt, dürfte schwerlich treffend seyn. Jesus redete und Marcus schrieb ja nicht römisch. Auch läge nach Michaelis in dem Worte αρχειν eine Billigung, die Jesus gewis nicht hineinlegen wollte. Seine Schüler sollten nicht bloß nicht tyrannisiren, wie die domini der Römer; sondern auch nicht αρχειν, nicht principes seyn wollen. Auch die Weitschweifigkeit, welche diese Abhandlung, wie manche Schrift von Michaelis auszeichnet, verdienet es nicht, zum Muster, wohl aber, zur Warnung genommen zu werden. — Sehr interessant und sinnreich ist 2) Der Briefwechsel zwischen Michaelis und Herrn Professor Lichtenberg, über die Absicht oder die Folgen der Spitzen auf Salomo's Tem-

 pel;

pel; zuerst abgedruckt im Göttingischen Magazin, im 3ten Jahrgang im 5ten Stücke. Nach der Tradition der Juden soll das Dach des Tempels zu Jerusalem mit Spitzen besetzet gewesen seyn, so daß sich kein Vogel darauf setzen konnte. Michaelis findet in diesen Spitzen und der Verbindung derselben mit dem überall mit Gold bedeckten Dache und mit den vom Dache herabgehenden metallnen Wasserröhren den zufälligen Grund davon, daß dies hohe Gebäude nie vom Blitze getroffen ist, und sieht sie als Blitzableiter an; wie denn auch Herr Hofrath Lichtenberg es möglich findet, daß diese Spitzen, wenn sie anders lang genug gewesen seyn, und wenn die Bedeckung des Daches mit Metall überall dicht zusammen gehangen habe, eine solche Wirkung gehabt haben können. Rec. glaubet indessen, da im A. T. nichts von solchen Spitzen auf dem Tempel vorkommt, nur der zweite Tempel habe dergleichen gehabt, und sie seyn nur ganz niedrig, hechelförmig gewesen, welches Josephus Angabe, daß sich kein Vogel da setzen konnte, voraussetzet; denn dazu bedürfte es dichtstehender, aber nur niedriger Spitzen. Daß der Blitz nie den Tempel traf, der doch das Capitolium mehreremal traf, läßt sich wohl aus der ganz von der Bauart des Tempels verschiedener Bauart des Capitoliums hinlänglich erklären. Der Tempel war ein breites flaches Gebäude mit flachem Dache, und wohl schon deswegen der Gefahr, vom Blitze getroffen zu werden, weniger ausgesetzt. — 3) Joh. Dav. Michaelis, von den Gewölbern im Tempelberge und Berge Zion zur Aufklärung der Geschichte, sonderlich der beym Tempelbau Julians, und bey Herodes Plünderung des Grabes Davids ausbrechenden Flammen. Zuerst abgedruckt in des Göttingi-

schen

schen Magazins 3ten Jahrganges 6stem Stücke. Es wird gezeiget, wie sich aus der in den Gewölbern lange eingeschlossenen entzündbar gewordenen Luft das Hervorbrechen der Flammen natürlich erklären lasse. — 4) Ioh. Dav. Michaelis Dissertatio de Iehova ab Aegyptiis culto, ac pro Cnuphi seu Demiurgo, numine Aegyptiorum, habito. Ex commentariis Societatis regiae Goettingensis T. I. p. 267—290. Michaelis folgert aus der Nachricht, daß die Aegyptier die Plage der Schlupfwespen für ein göttliches Verhängniß anerkannt haben, die Aegyptier seyn von der Wahrheit der Wunder Moses überzeugt worden, und sie hätten folglich den Gott, dessen Diener Moses sey, für einen Gott erkannt. Er suchet deswegen unter den ägyptischen Gottheiten diejenige auf, mit welcher die Aegyptier den Jehovah der Israeliten verwechselt haben möchten, und findet sie in dem Cneph der auch Ichnuph genannt, und für den Weltschöpfer gehalten und als αγαθοδαιμων, theils unter dem Symbol einer Schlange, theils zu Heliopolis unter dem Symbol eines Stiers, verehret sey. Dies habe den Aaron veranlaßt, ein Bild eines Rindes zu machen, da die Israeliten ein Bild ihrer Gottheit verlanget hätten, und eben deswegen sey auch nachher zu Dan und Bethel der Gott der Israeliten unter dem Bilde eines Rindes verehret, u. s. w. Dem Rec. scheinen dies ungegründete Muthmassungen, deren Widerlegung aber eine eigene Abhandlung erfordern würde. Wie dürfte z. B. wenn auch die Aegyptier ihren Cneph mit dem Jehova der Israeliten verglichen hätten, daraus gefolgert werden, daß sie den Jehova verehret hätten? Allein es ist nicht einmal erweislich, daß sie den Jehova der Israeliten für ihren Cneph gehalten haben.

Com-

Commentationes theologicae editae a J. C. Velthusen, Ch. Th. Kuinoel & G. A. Ruperti. Vol. III. Lipsiae apud Barth, 1796. 507 S. gr. 8. (Pränumerationspreis 1 Rthlr. Ladenpreiß 1½ Rthlr.)

Diesmal sind folgende Abhandlungen abgedruckt: *F. V. Reinhard* de Christo suam dum viveret resurrectionem praedicente. 1784. — 2) *A. F. Ruekersfelder* de codice Vaticano N. T. 1790. durch mehrere Zusätze bereichert; auch wird vom Verf. für den künftigen Band dieser Commentationen eine weitere Ausführung dieses Aufsatzes versprochen. — 3) *G. F. Hufnagel* de psalmis prophetias Messianas continentibus Sect. I. & II. 1783. 1784. — 4) *F. S. Winterberg* de tabernaculis aeternis ad Luc. 16: 9. eine hier zuerst abgedruckte gelehrte exegetische Abhandlung. Der Sinn der Stelle wird so angegeben: „So lange ihr euch im Wohlstande und im Besitze des so sehr vergänglichen und ungewissen Reichthums befindet, verschaffet euch durch Wohlthaten und Hülfsleistungen Freunde, welche euch in ihre Wohnungen aufnehmen, und mit allem, dessen ihr bedürfet, unterstützen, wenn ihr Alles verlohren habet." — 5) *G. Ch. Storr* de fonte evangeliorum Matthaei & Lucae. 1794. — 6) *Ch. Th. Kuinoel* interpretatio grammatica loci Pauli apostoli ad Ephes. V, 6 – 14. 1791. vermehret. — 7) *I. C. Velthusen* de legibus divinis non simpliciter arbitrariis. Pars prior eaque philosophica. Zwei zu Helmstädt 1780. gehaltene, hier zuerst bekannt gemachte Reden. — 8) *H. A. Pistorius* de legibus divinis non a mero Dei arbitrio proficiscentibus 1769. Vom Verf. revidiret und mit einem Anhange vermehret, worinn er die Uebereinstimmung seiner Principien mit denen der kantischen Philosophie zu beweisen suchet. — 9) *Ch. F. Lösner* ad

voces quasdam versionum graecarum veterum interpretum proverbiorum Salomonis observationes. 1761 sehr vermehret und verbessert. — 10) *I. C. Velthusen* de legibus divinis non simpliciter arbitrariis. Pars altera eaque exegetica. 1775. hätte schicklicher die Stelle nach 7 eingenommen; der Verf. hat einiges zugesetzt. — 11) *Chr. F. Schnurrer* observationum ad vaticinia Ieremiae Pars II. 1794. — 12) *G. A. Ruperti* explicatio cap. 1 et 2 Chabacuci. Ungedruckt und ein neuer Beweis der gründlichen und geschmackvollen Gelehrsamkeit des Verf. — Zugleich sind die Register zum 2ten und 3ten Bande mit geliefert worden.

Nachrichten.

Fortsetzung der Auszüge aus Stavorinus Reise, ꝛc. die Religion der Hindus betreffend.

„Die Hauptrollen bey dem sogenannten Haken-Feste spielen Menschen, die sich öffentlich auf mannichfaltige Art martern; und von denen, welche hier auftreten, hat sicher derjenige, wenn auch nicht die traurigste, doch auffallendste Rolle, der, in der Luft schwebend, seine Marter erduldet. Zu diesem Behuf wird ein hoher Pfahl errichtet, und auf denselben ein Querholz von dreissig Fuß Länge, geleget, das um einen eisernen, in den Pfahl geschlagenen Zapfen, gedrehet werden kann. Der Dulder, zu seinem grossen Werke von einem der ersten Braminen eingeweihet, erscheint, mit einem grossen, zwischen die Rippen ihm in den Leib getriebenen Haken, der mit einem Tuche umwunden ist, damit er das Fleisch nicht durchreibe. Vermittelst eines kurzen Strickes

wird

wird sodann der Haken an dem einen Ende jenes Querholzes befestiget, und dieses leztere, vermittelst eines Strickes, der an das entgegen gesetzte Ende angebunden ist, von dem anwesenden Volke mehrmalen schnell im Kreise herumgedrehet. Während der Büßende mit den Haken am Querholze hängend so im Kreise herumgeschwenket wird, wirft er Reiß und Blumen auf die Umherstehenden, die beides eifrig auffangen und es als Reliquien aufbewahren. Hat dies einige Zeit gedauert, so wird der Hake wieder aus dem Fleische herausgezogen und alles angewendet, um die Wunde so bald als möglich zu heilen.

Andere Büßende suchen sich des Himmels Gnade dadurch zu verschaffen, daß sie eiserne Stiften oder Drathe, von der Dicke eines Fingers sich durch die Zunge stechen, sie so lange das Fest dauert, in der Zunge stecken lassen und überall mit sich herumtragen.

Eine dritte Art, sich an diesem Feste zu martern, ist noch origineller. Die, welche diese Art wählen, machen sich zwei Oefnungen; in jeder Seite eine, ziehen durch dieselben einen Strick, der fest angespannet wird, und an diesem Stricke laufen sie dann vor und rückwärts.

Wieder andere werfen sich auf die Erde, und lassen grosse schwere Wagen mit breiten Rädern, auf welchen die Bildnisse der Gottheit, nebst einer Anzahl dabey befindlichen Menschen im Triumph einhergezogen werden, über sich weggehen und sich so quetschen. Doch findet man diese Art zu büssen, häufiger unter denen Hindus, welche auf der Küste Koromandel wohnen, als in Bengalen. Alle diese Arten

von

von Büßungen, sind bey weitem nicht die einzigen, sondern nur die merkwürdigsten. — —

Die Tempel der Hindus, oder die Pagoden, sind steinerne Gebäude, meist alle viereckigt, nicht sehr hoch, und oben mit einer Kuppel versehen. Fenster haben diese Gebäude nicht, nur durch den Eingang fällt in das Innere einiges Licht, folglich sind sie innerhalb allemahl sehr dunkel. Ganz im Hintergrunde, also in der dunkelsten Gegend dieser Tempel, steht das Götzenbild, eine monströse Figur, die mit vielen Händen und Armen versehen ist, und in jedem derselben irgend etwas hält. Unter den vielen Götzen, die ich sah, zeichnete sich einer durch seine Scheußlichkeit ganz besonders aus. Man hatte ihm eine menschliche Gestalt und die Stellung eines Sitzenden gegeben; das Haupt war in Vergleichung mit dem Körper sehr groß, die Zunge hieng zum Munde heraus bis auf die Hälfte der Brust hinab, und die Augen waren aufgerissen; das Ungeheuer hatte vier Arme und vier Hände; die eine Hand war leer und die innere Fläche aufwärts gelehnet, in der zweiten hielt es ein kleines Bret, in der dritten ein blosses Schwerdt, und mit der vierten hatte es einen Menschenkopf bey den Haaren gefaßt.

Ich fand Götzen mit acht und wieder andere mit sechzehn Armen; diese hatten wohl einen menschlichen Körper, aber einen Hundskopf, und hielten gespannte Bogen und andere Kriegesgeräthschaften in den Händen. Einige waren schwarz, andere von gelblichter Farbe; einige standen ganz allein da, andere hatten ihre Frauen bey sich.

Ich kam aber auch in Pagoden, in welchen gar kein Götzenbild, sondern nur auf einem

nem runden, reichlich mit Blumen und Sandelholz bestreuten Altare, ein einzelner, polirter, schwarzer Stein aufgerichtet stand. Diesem Steine wurde eine noch grössere Ehrerbietung bewiesen, als den Götzenbildern. Die Andächtigen warfen sich vor ihm auf die Erde nieder, machten mit den Händen ihre Salammas, (oder Begrüssungen) und sagten ihre Gebete in der Stille her.

Man opfert den Göttern Blumen, Reis, Stücke Kattun, Seide, und auch wohl Gold und Silber. Die Opfer werden bey oder vor den Götzen hingeleget, und dann von den Braminen aufbewahret. Auch sind es die Braminen, welche die Pagoden bey Tage sowohl, als bey Nacht bewachen.

Die Fortsetzung folget.

Hamburg den 2ten Sept. 1796.

Gestern ist von unserem Collegio scholar. der Herr Doctor Reimarus, an die Stelle des verstorbenen D. Gieseke zum Professor der Naturlehre erwählet worden. Die ausgebreitete Gelehrsamkeit und der vortrefliche Charakter unseres mit so vielem Rechte berühmten Reimarus, versprechen dem Gymnasium die wesentlichsten Vortheile von dieser Wahl, welche auch von dem hiesigen Publicum mit allgemeinem Beyfall ist aufgenommen worden.

Herr Volborth, Doctor der Theologie, ehemaliger Professor zu Göttingen, und nachheriger Superintendent zu Giffhorn, ist daselbst den 29sten August d. J. im 48sten Jahre seines Lebens verstorben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Neun und dreissigste Woche.

Novum Testamentum. Graece. Textum ad fidem codicum, versionum et patrum recensuit et lectionis varietatem adjecit D. I. I. Griesbach. Vol. I. IV Evangelia complectens. Editio secunda emendatior multoque locupletior. Halae Saxonum apud Curtii haeredes et Londini apud Elmsly. 1796. CXXXII. und 554 S. in gr. 8 (2 Rthlr. 6 gGr.)

Mit der Ankündigung dieser neuen so sehr vervollkommneten Auflage eines classischen und für den gelehrten Theologen aller christlichen Nationen gleich wichtigen Werkes, glauben wir um so eher eilen zu dürfen, weil ihm seit einigen Jahren mit gespannter Erwartung entgegen gesehen worden ist, und eine eigentliche Beurtheilung desselben wenigstens ein jähriges Studium zu erfordern scheint; wenn die Achtung gegen den durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und seltenen bis an das Ende ausdauernden Fleiß

ehrwürdigen Herausgeber nicht aus den Augen gesetzet werden soll. Die Vermehrungen, welche dieses Werk in seiner gegenwärtigen Gestalt erhalten hat, lassen sich schon nach den Seitenzahlen der beiden Auflagen berechnen; die erstere, welche im ersten Bande außer den vier Evangelien auch die Apostelgeschichte enthielt, war nur 388 Seiten stark; und von den jetzt hinzugekommenen Prolegomenen enthielt die vorige Ausgabe nichts, als die Erklärung der Zeichen und Abkürzungen und einige dem geübteren Kritiker nur verständliche Winke in der Vorrede.

Die Prolegomena enthalten in sieben Abschnitten, Nachricht von dem Ursprunge des gewöhnlichen Textes und Rechtfertigung des Unternehmens eine neue Recension davon zu liefern, Erklärung des Plans dieser Ausgabe, die wichtigsten kritischen Bemerkungen und Regeln, nach welchen der Verf. Lesearten beurtheilet hat, Darstellung der in Festsetzung des Textes befolgten Methode ꝛc. Auf die Vorzüge dieser Auflage können wir, nach dem, was der Verf. im fünften Abschnitte selbst davon erwähnet, aufmerksam machen.

Der Vorrath von kritischen Subsidien hat sich in den 20 Jahren, welche zwischen der ersten und zweiten Ausgabe verflossen sind, ungemein vermehret und Hr. G. hat ihn zum wahren Gewinne der Litteratur vollständig benutzen können, und, was Hauptverdienst ist, er hat ihn zu benutzen gewußt. Ausser dem matthäischen, alterschen und birchschen Apparate und den einzelnen meist zerstreuten Beyträgen von Michaelis, Eichhorn u. s. w. benutzte der Verf. die von ihm selbst auf seinen Reisen in England und Frankreich gesammelten kritischen Vergleichungen und Auszüge und die jetzt zuerst verglichenen sahidische und syrisch-hierosolymitanische

sche Uebersetzungen. Ansehnlich vermehret ist die Vergleichung der beiden syrischen, der coptischen und der älteren lateinischen Uebersetzungen und noch bedeutender die der armenischen und slavonischen; auch ist jetzt öfterer auf die Citaten der Kirchenväter, besonders des Origenes, verwiesen worden. Für die ehemals ausgezeichneten Varianten sind ungleich mehrere Zeugen aufgeführet; excerpiret sind nun auch die Lesearten der stephanischen Handschrift β, wiewohl sie wahrscheinlich eine und dieselbe mit der Cambridger ist, der barberinischen Handschriften, und der dritten stephanischen Ausgabe, nach welcher Mill und Birch die Handschriften verglichen haben, in so weit sich dieselbe von der Elzevirschen unterscheidet, welche Wettstein als Grundlage seiner kritischen Collationen gebrauchte.

Der Text selbst ist nun verbesserter und reiner dargestellet und das Urtheil des Her. über den Werth der Lesearten hat zwar nicht an Reife, aber an Festigkeit gewonnen; denn sein vordem gefälltes Urtheil ist durch die so beträchtlich vermehrte Zeugenaussage fast immer bestätiget worden. Zwei Lesearten sind nicht mehr, wie in der ersteren Ausgabe, für gleich annehmlich erkläret, sondern Hr. G. erkläret sich immer für eine, ohne iedoch dem Leser in seinem Urtheile deshalb vorzugreifen. Durch eine bessere Interpunction ist vielen Stellen Licht gegeben, und durch ein neues Zeichen wird der Leser aufmerksam gemachet, wenn auf verschiedene Weise interpungiret werden kann. Die kirchlichen Perikopen sind durch Klammern angezeiget, um die Spuren der Interpolationen, welche aus den Lectionarien in den Text gekommen sind, leichter verfolgen zu können.

Noch verdienet bemerket zu werden, daß sich diese Ausgabe durch grosse Correctheit,

 durch

durch schönen Druck und gutes Papier vortheilhaft auszeichnet. Zur baldigen Erscheinung des zweiten Bandes, welcher die übrigen Schriften des n. T. enthalten soll, machet Hr. S. gewisse Hofnung.

Populäre Darstellung des Einflusses der kritischen Philosophie in die Hauptideen der bisherigen Theologie, von Carl Rechlin. Lübeck und Leipzig 1795. Bey Friedrich Bohn und Compagnie, 11½ Bogen in 8. (Pr. 12 gGr.)

Mit grosser Bescheidenheit gegen die kritischen Philosophen, aber mit entschiedener Vorliebe für die kritische Philosophie, besonders die derselben nach der reinholdschen Schule eigene Form, und in einer edlen, jedoch allgemein verständlichen Schreibart, ist in dieser Schrift, nicht historisch von dem Einflusse, den die kritische Philosophie auf die Hauptideen der bisherigen Theologie gehabt hat; sondern didactisch von dem Einflusse gehandelt, den sie ihrer Natur nach auf dieselben haben müsse. Der Verfasser nennt sie selbst nur einen jugendlichen Versuch, allein unter den gewöhnlich sogenannten Versuchen zeichnet sich dieser sehr zu seinem Vortheil aus, und er verdienet zu dem Zwecke, zu welchem er bestimmet ist, empfohlen zu werden, nämlich diejenigen, welche von der kritischen Philosophie, wenigstens in Hinsicht ihres Verhältnisses zur Theologie, einige Kenntniße zu erlangen wünschen, und nicht die Zeit und Gelegenheit haben, sie ganz zu studiren, mit diesem ihrem Verhältnisse bekannt zu machen. Partheilos ist der Verfasser freilich nicht, er ist ganz für seine neue Geliebte mit der Wärme der ersten Liebe eingenommen, findet alles an ihr schön, und alles andere in Vergleichung mit

mit ihr minder schön. Das ist aber so natürlich und in der Ordnung, daß es uns nicht befremden darf. Wo fände man bey jungen eifrigen Anhängern einer neuen Schule jemals dies anders? Er preiset mit merklicher Wärme das Verdienst der kritischen Philosophie, daß sie die Grenzen des Erkennbaren und Nichterkennbaren bestimmter angegeben habe, so daß wir auf die Erkenntniß alles Uebersinnlichen Verzicht thun müssen. Nach seiner Darstellung sollte man denken, daß erst die kritische Philosophie dem Aberglauben, der Schwärmerey und dem Mysticismus, gründlich zu begegnen gelehret habe. Richtiger aber möchte man es vielleicht einen salto mortale der theoretischen Vernunft nennen; wenn sie, anstatt wie bisher zu erforschen, wie wir in Absicht des Uebersinnlichen vernunftmäßig denken sollen, allen Nachforschungen nach vernunftmässiger theoretischer Erkenntniß vom Uebersinnlichen entsaget, da sie doch bisher schon dem Aberglauben, der Schwärmerey und dem Mysticismus hinlänglich begegnen konnte. Nach des Verfassers Darstellung möchte mancher glauben, als ob der Aberglaube, die Schwärmerey und der Mysticismus, aus der Voraussetzung entstanden wären, daß das Daseyn Gottes mehr, als eine bloße Idee sey, wie er denn auch S. 67 ausdrücklich behauptet: „Gott ist in unserem Vorstellungsvermögen eine Idee, also ein Product der Vernunft.“ Wahrlich aber lag ja der Grund des Aberglaubens, der Schwärmerey und des Mysticismus, nicht in dem Glauben an die Wirklichkeit des Daseyns Gottes ausser unserer Idee; sondern in Begriffen von Gott, deren Verwerflichkeit die philosophirende Vernunft längst vor der Erscheinung der Vernunftkritik hinlänglich dargethan hatte. Gott ist auch nicht in unserem Vorstellungsvermögen eine Idee, nicht ein Pro-

duct der Vernunft. Die Idee von Gott sogar ist nicht in dem Sinne, worinn der Verfasser den Satz nimmt, ein Product der Vernunft. Sie ist der Vernunft gegeben durch die Schlüsse, auf welche der Schöpfer durch die Anschauung und Beobachtung seiner Werke, und durch das Nachdenken über dieselben, die Menschen geleitet hat! — Von der sogenannten practischen durch sich selbst dem Menschen sein Gesetz gebenden Vernunft, und von dem Bewustseyn des Sollens, woraus das Bewustseyn des Könnens folge, wird hier eben so, wie man es bey anderen zu lesen gewohnt ist, geschrieben. Aber einen Beweis dieser practischen Vernunft, und ihres unbedingten Gesetzes und Gebotes, du sollst, findet man hier so wenig, als anderswo; wie denn auch der Beweis davon nie geführet werden kann, indem nach aller Geschichte und Erfahrung alles Pflichtgefühl des Menschen, oder das Gewissen, von dem Unterricht und der Erziehung und Uebung abhängt, die ihm zu Theil ward, und alle Pflichtbegriffe durch die Erkenntniß des Gemeinnützlichen und Gemeinschädlichen, und durch Religiosität und Legalität, bestimmet werden. Ohne dieser Idee von einer practischen unbedingt gesetzgebenden Vernunft zu bedürfen, kann die theoretische Vernunft die Pflichten des Menschen hinlänglich erkennen, und zur Beobachtung derselben hinlängliche lautere Beweggründe aufstellen. Ob aber Religion und Religiosität dabey gewinnen werde, daß der Glaube an das Daseyn Gottes und an Unsterblichkeit der Seele als nicht auf theoretischer Erkenntniß beruhend, sondern bloß als ein Postulat der practischen Vernunft betrachtet werden soll, und ob auf diese Weise mehr Sittlichkeit und Tugend, und nicht vielmehr Unglaube, Irreligiosität und Immoralität, werde befördert

wer-

werden, das muß die Zeit lehren. Erfahrung wird auch hierin die beste Lehrerin seyn.

Unter die Bücher, die wir in den Händen eines jeden, besonders jungen Theologen, ja eines jeden gebildeten Menschen, dem seine künftige Bestimmung nicht gleichgültig ist, wünschen, gehöret vorzüglich;

Elpizon oder über meine Fortdauer im Tode. Erster Theil 368 S. in kl. 8. Danzig, bey Troschel 1795. (Pr. 1 Rthlr.)

Der Angabe nach ein Manuscript von einem in der Mitte des Lebens verstorbenen Edlen im Herzogthum B. Wir getrauen uns zu versichern, daß über diesen schon so oft bearbeiteten Gegenstand noch keine Schrift erschienen sey, die den Werth der gegenwärtigen erreichte. Weit entfernt aus leidenschaftlicher Wärme für sein Thema, Declamation statt Gründe zu gebrauchen, beweiset der ungenannte Verf. die vollkommenste Gleichgültigkeit gegen das Resultat seiner Forschungen, es falle aus wie es wolle. Seine Untersuchung übereilet sich nicht. Bey jedem Schritt steht er stille und prüfet mit einer bis zum Mißtrauen gegen seine eigene Vernunft getriebenen Sorgfalt, ob ihn auch irgend ein Schein statt eines wahren Lichtes blende. Jeden nur erdenklichen Zweifel hält er einer unpartheiischen Erwägung würdig. Die Einwürfe werden in ihrer völligen Stärke vorgetragen, gleichsam als wenn es darauf angesehen wäre, den Sieg der Wahrheit desto schwerer aber auch desto glänzender zu machen. Gegen religiöse von der ersten Erziehung anklebende Vorurtheile kämpfet er so ernstlich, daß er fast ungerecht gegen jede Offenbarung zu wer-

den scheint, wobey man aber zur Entschuldigung nicht vergessen muß, daß ein, sonst redlicher, Freidenker spricht. Die Sprache ist edel und dabey so angenehm, daß wenn man einmahl angefangen hat zu lesen, man bingerissen wird bis ans Ende fortzulesen. Ein grosser Vorzug des Buches besteht auch darinn, daß jeder Leser, von was für Parthey er auch seyn mag, den vorgetragenen Wahrheiten, ohne an die jezt so gewöhnlichen Namen allgemeingültig und allgemeingeltend zu denken, seinen Beyfall nicht versagen wird. Um dem Leser das Vergnügen der angenehmsten Ueberraschung nicht zu verderben, enthalten wir uns einen Auszug aus diesem vortreflichen Buche zu machen. Statt dessen schreiben wir die Stelle S. 366 aus, in welcher der Hauptinhalt des Gesagten kurz zusammengedrängt dargestellet wird. „Ist kein künftiges Leben für den Menschen, ist Tod für ihn Vernichtung, so hat er, der allenthalben Getröstete, für sein höchstes Seelenleiden nicht den geringsten Trost — so ist seine natürliche Sehnsucht nach Fortdauer ein wahrer Spott, den seine Natur mit ihm treibt, — so ist seine Vernunft, die ihm Vorherwissen des Todes lehrt, die ärgste Strafe für ihn, — so sind seine übergrossen Anlagen und Kräfte die sinnloseste Verschwendung — so ist er ein Thor, daß er sie weiter ausbildet, und anwendet, als nur sinnlich glüklich zu werden, — so fällt aller Antrieb zu den edelsten Handlungen für ihn weg — so ist keine Justitz in der moralischen Welt — so ist die Erde, und alles auf ihr am Ende platterdings umsonst da — Ist aber Tod nicht Vernichtung für den Menschen, lebt der Mensch im Tode fort; so hat er für sein gröstes Leiden auch den grösten Trost — so wird sein edelster Trieb, wie alle seine übrige Triebe befriediget — so ist die Vernunft für ihn das gröste Geschenk — so sind

alle

alle seine Anlagen und Kräfte ein Meisterwerk von Proportion — so ist er ein Weiser, wenn er sie rastlos ausbildet und anwendet — so hat er das stärkste Motiv in allen Lagen des Lebens gut zu bleiben — so ist Justitz in der moralische Welt da — so ist die Existenz und ganze Einrichtung der Erde das erhabenste, was man sich denken kann — Kurz: so ist allenthalben Harmonie, statt daß sonst allenthalben Disharmonie wäre. Harmonie zwischen den Trieben des Menschen, Harmonie zwischen den Anlagen und Trieben des Menschen, Harmonie in allen Anstalten, die um ihn her für ihn getroffen werden, Harmonie in der gesammten Erdenwelt selbst — überall und überall die allervollkommenste, die allerbewundernswürdigste Harmonie —

Ueber den Inhalt des zu erwartenden zweiten Theiles hat sich der Verf. noch nicht erkläret. So viel aber ist gewiß, daß jeder der diesen ersten Theil gelesen hat, demselben mit gespannter Erwartung entgegen sehen wird.

Versuch einer kurzen historisch-kritischen Uebersicht der Lehren und Meynungen unserer vornehmsten neuen Weltweisen von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. — Leipzig und Altona bey Kaven 1796. XXIV und 144 S. gr. 8. (Pr. 12 gGr.)

Der Verf. hat laut der Vorrede einen nicht kleinen Theil der neuesten Werke für die Unsterblichkeit der Seele studiret, das darinn für die Belebung der Hofnung der Unsterblichkeit enthaltene Wahre und Gute kritisch zu scheiden, darzulegen, und für tiefere Forscher nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie zu rechtfertigen, zugleich aber auch die wahre und vollständige kantische Theorie, darüber aus den

Quellen auseinander zu setzen und mit den von ihren Verehrern vorgetragenen Gründen zu unterstützen gesuchet. Insofern diese Lehre nicht ohne die Lehre von Gott und der moralischen Bestimmung des Menschen gehörig entwickelt werden kann, hat er auch diese Lehre nach denselben Grundsätzen behandelt und mit in seinen Plan gezogen. Er gesteht (Vorrede XVIII) selbst, daß seine Schrift nur Auszüge enthalte, daß er sie schon vor ein paar Jahren verfertiget, und folglich auf die neuesten Schriften nur selten habe Rücksicht nehmen können.

So giebt der Verf. seinen Zweck selbst an und Recens. findet, daß er mit einigen Einschränkungen diesen Zweck erreichet habe. Er beschränket sich nemlich blos auf den Begrif der Unsterblichkeit und auf die Beweise für dieselbe, und als Materialiensammlung zur Geschichte der Beweise für die Fortdauer der Seele, verdienet diese Schrift allerdings empfohlen zu werden. Doch fehlet ihr Vollständigkeit; denn Rec. suchte vergebens nach manchen Schriften, deren Titel er sich für andere Zwecke ausgezeichnet hatte. Der Verf. hoffet, daß seine Schrift selbst als Einleitung zum Studium der kritischen Philosophie dienen könne und wünschet, daß sie wenigstens den Geist der Schätzung, die ein Denker dem anderen schuldig ist, vermehren und das Bestreben verstärken möge, in Sachen des höchsten menschlichen Interesse, die Verbreitung wahrer, beruhigender Erkenntniß, Bevestigung wahrer, rein sittlicher Denkart und Bekämpfung einer für den Menschen schimpflichen seicht-skeptischen Denkart, immer seltener aus dem Auge zu verliehren. Wollte der Verf. mit Glück an Erreichung dieser Zwecke arbeiten, so hätte er seiner Schrift wohl eine andere, gefälligere Form geben müssen. Man liest nicht

gerne

gerne Auszüge, wenn man nicht schon vorher Interesse für den Gegenstand heget.

Ueber den inneren Gehalt dieser Schrift bedarf es keiner weiteren Bemerkung; Rec. will also nur eine kurze Uebersicht des Inhalts beyfügen. Zuerst handelt der Verf. von dem Begriffe der Unsterblichkeit unserer Seele und führet verschiedene Antworten an über die Frage: ob wir des Beweises für die Immaterialität entbehren können? die bald bejahend, bald verneinend ausfielen. Die kritische Philosophie verwies beide Theile, Immaterialisten sowohl als Materialisten, zur Suspension alles Urtheiles, über die eigentliche Natur des den Seelenveränderungen zum Grunde liegenden Substratums. Dann folgen die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele.

1) Beweise aus der Psychologie, oder aus der geistigen und göttlichen Natur des unseren Seelenveränderungen zum Grunde liegenden Subjects. S. 14 — 87. Erster Beweis, aus der Immaterialität. Ueber Descartes, Leibnitzens, Wolfs, Mendelssohns, Jacobis (in der Schrift: Alles in der Natur lebet) Ausführung dieses Beweises, und die Art wie er von der kritischen Philosophie geprüfet wird. Zweiter Beweis, aus den menschlichen Anlagen zu einer immer fortschreitenden Vollkommenheit. Die Immaterialisten setzen diesen Beweis in Verbindung mit dem Beweise aus der Immaterialität, und setzen ihn nebst den Lockianern in Verbindung mit gewissen Begriffen von der Weltregierung und den göttlichen Vollkommenheiten. Dritter Beweis, aus dem Triebe zur Fortdauer und zur immer fortschreitenden Vollkommenheit, mit welchem sich Häseler in seinem Julius beschäftiget. Vierter Beweis, Stimme des gesunden Menschen-

verstandes bey allen Völkern. Fünfter Beweis, Stimme des Gewissens oder der Natur.

2) Beweise aus der Theologie der Vernunft S. 93 — 124. Erster Beweis: Gott ist weise und wahrhaftig. Zweiter Beweis: Gott ist gütig. Dritter Beweis: Gott ist heilig und gerecht. Diese drei Beweise unter einen Gesichtspunct vereiniget, geben einen grossen Beweis, welchen man den Beweis aus der Weltregierung nennen könnte.

3) Beweis aus der Moraltheologie, nach den Schriften der kritischen Weltweisen. S. 124 — 144. Zugleich auch von den Einwendungen gegen diesen Beweis. —

Nachrichten.

Fortsetzung des Auszuges aus Stavorinus Reise ꝛc. die Religion der Hindus betreffend.

Die Braminen oder Priester, von den Hindus Bramane genannt, sind, wie ich bereits bemerket habe, aus der ersten und edelsten Kaste. Man erkennt sie an einer kleinen dünnen Schnur mit einer kleinen Koralle, die sie beständig um den Hals und auf die Brust herabhangend, tragen. Alle, aus den übrigen Kasten hegen die gröste Hochachtung gegen die Braminen, sie nähern sich ihnen nie anders als mit den Zeichen der tiefsten Verehrung; wie sehr aber auch immer ein Hindus dem Bramin seine Ehrerbietung äussern mag, der Bramin zeiget ihm doch nur zum Gegengruß die offene Hand.

Aber auch in der ersten Kaste, in der Braminenkaste, giebt es noch verschiedene Rangordnungen. Einige der Braminen stehen in so grosser Achtung und Ehre bey dem Volke, daß der gemeine Hindu das Wasser, worinn jene

höhere Wesen ihre Füsse gewaschen haben, für hochheilig hält, und es als das gröste Glück ansieht, wenn er etwas davon trinken kann. Eben diese Heiligen sind, wie die Hindus sagen, die Aufbewahrer des Vedam oder des Buches, das ihre Religionsvorschriften enthält. Man hat Abschriften von diesem Buche mit persischen Lettern; und das zu den Abschriften gewählte Papier soll von Würmern nicht beschädiget werden können.

Nie wird es ein Bramin versäumen, sich am frühen Morgen, mit Sonnenaufgang, in dem Ganges zu waschen. Ehe er in den Fluß geht, begrüsset er den Strom, dann schöpfet er ein wenig Wasser mit der hohlen Hand und bietet es mit vielen Verbeugungen der aufgehenden Sonne dar; hierauf besprenget er alle Theile des Körpers, einen nach dem anderen, und zuletzt die Stirn und die Brust. Verschiedene sahe ich bey diesem Bade mit kleinen Töpfen Wasser schöpfen und es dann gleich wieder ausgiessen, wobey sie Gebäte hermurmelten; wenn sie aber zum letztenmale den Topf vollgeschöpft hatten, stiegen sie aus dem Fluße, gossen das Wasser auf das Ufer hin und machten sich darauf mit gelbem Thon ein Zeichen an den Augen und auf die Nase, das ohngefähr die Gestalt eines Y hatte. Auch wurden wohl andere von ihnen gezeichnet, doch bekamen diese nur einen geraden Strich auf Stirn und Nase. Vom Baden hinweg begeben sie sich in die Pagoden, um zu beten und die Götzenbilder mit Blumen zu schmücken und mit Sandelholz zu bestreuen.

Man versicherte mich, daß es in der Nachbarschaft von Decka Braminen gebe, die, weit über die Dummheit und Unkunde so vieler aus ihrer Kaste erhaben, durch die Hülle ungereimter Ceremonien zum höchsten Wesen sich hinauf-

hinaufgeschwungen, würdige Begriffe von der Gottheit sich gebildet hätten, und die mit ihrem besseren Glauben einen tugendhaften Lebenswandel vereinigten; aber selten sey es, daß sie über ihr Glaubenssystem mit Fremden sich einliessen.

Ausser jenen Geistlichen, den Braminen, ist Bengalen auch noch mit einer Art geistlicher Bettler oder Bettelmönche überschwemmt, die Fakihrs heissen. Im ganzen genommen ist dies der Abschaum der ganzen Nation.

Diese Menschen arbeiten nicht, sondern leben von Almosen, die ihnen der Aberglaube des Volkes gutwillig und im Ueberfluß darreicht. Sie gehen ganz nackt und die Schamhaftigkeit scheint ihnen nicht einmahl dem Namen nach bekannt zu seyn. Eine Keule oder einen dicken Stock, dessen Ende mit Lappen von baumwollenem Zeuge von allerley Farben umwunden ist, tragen sie auf der Schulter. In einsamen Gegenden oder im Walde, ist es gefährlich, ihnen zu begegnen, denn sie ermorden unbedenklich jeden, der nur irgend etwas von Werth bey sich führet. Sie durchstreichen das Land in Haufen von zwei bis dreihunderten. Ein Oberhaupt, das an ihrer Spitze steht, muß sie in ihren Orden aufnehmen, und zu demselben einweihen. Sie lassen das Haar bis auf die Hälfte des Rückens hinabhängen, und bestreuen es mit Asche; oft wälzen sie sich sogar in Aschenhaufen, wodurch sie sich ein ganz scheusliches Ansehen geben. Keiner von ihnen darf heirathen, aber sie wissen sich auf viehische Art schadlos zu halten. Gewöhnlich nehmen sie ihren Aufenthalt in schattenreichen Oertern, unter freiem Himmel oder in alten verfallenen Gebäuden; dort liegen sie auf dem nackten Boden und ohne irgend eine Decke.

Die ächten Fakihrs glauben, daß sie, um zu büssen, ihr ganzes Leben hindurch, sich in der

der einen oder anderen widernatürlichen Stellung halten, oder ihren Körper auf irgend eine Art peinigen müssen. Doch ist der Grund der Peinigungen bey den mehrsten gar nicht im Himmel, sondern in eitler Ruhmbegierde zu suchen. Sie wollen sich nemlich dadurch bey dem Volke besondere Ehre und Achtung erwerben.

Ich traf mit verschiedenen dieser elenden Menschen zusammen. Einige derselben waren nicht vermögend, den einen ihrer Arme anders, als ausgestreckt in die Höhe zu halten. Viele Jahre lang hatten sie ihn so getragen, und so musten sie ihn nun auch bis an das Ende ihrer Tage behalten. Andere, die eine vorn übergebogene Stellung des Körpers gewählt hatten, waren so krumm geworden, daß ihr Körper fast einem umgekehrten Winkelhacken glich. Mehrere giengen einher mit hinterwärts gebogenen Köpfen und waren unfähig, den Kopf wieder in seine natürliche Richtung zu bringen. Wieder andere sahe ich in schweren Ketten, und mit diesen Ketten hatten sie sich auf ihre ganze Lebenszeit beladen.
Oh! Bigotry!! what hast thou to answer for!!!

(Die Fortsetzung folget.)

Braunschweig. Den 25sten August d. J. starb zu Vorsfelde Herr Johann Balthasar Lüderwald, Doctor der Theologie, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischer Superintendent und erster Prediger daselbst, im 74sten Jahre seines Alters, an einer Entkräftung. Der Seelige hat sehr vieles geschrieben, das meiste davon schlägt in die Exegese der Bibel und Vertheidigung der christlichen Religion ein. Er ist bis in sein Alter zwar immer noch thätig gewesen, gieng aber doch mit der neueren theol.

Litte-

Litteratur nicht fort, sondern blieb bey dem stehen, was so vor 20, 30 Jahren darinn gäng und gebe war. Hang zur sogenannten Neologie war deswegen auch sein Fehler nicht. Ausführliche Nachricht von ihm und seinen Schriften, findet man in der Revision einer von ihm durchlebten funfzigjährigen Periode von 1740—1790, nebst desselben Lebenslauf und Verzeichniß seiner Schriften. Helmstädt 1789.

Wien im Sept. 1796.

Am 11ten August d. J. ward zu Wien wieder die erste öffentliche Wallfahrt nach Maria-Zell vorgenommen. Von den häufigen unglüklichen Ereignißen in dem gegenwärtigen Kriege nahmen einige andächtige Bürger Anlaß, dem Kaiser eine Bittschrift zu überreichen, und darinn um die Erlaubniß dazu anzusuchen. Die Bitte wurde ihnen bewilliget, und eine grosse Menge Menschen wanderte an dem gedachten Tage von der St. Stephans Domkirche nach Maria-Zell. Ehe der Zug weggieng, hielt Herr Prinzenhofer, gewöhnlicher Prediger in dieser Kirche eine Predigt. Vierzehn Jahre, sagte er, sind nun vorüber, seitdem die Wallfahrten in Oesterreich abgestellet worden, und seit dieser Zeit wahr Oesterreich immer unglüklich. Jetzt ist eine Wallfahrt wieder bewilliget, jetzt ist das Beten wieder erlaubt; jetzt darf Oesterreich wieder Glück hoffen. Das fromme Beyspiel der Pilger nach Maria-Zell lockte in wenigen Tagen eine andere Schaar Menschen zur Nachahmung. Ohne öffentlich dazu befuget zu seyn, wanderten sie blos für sich selbst nach Eisenstadt in Ungarn. Man behauptet indessen, die Wallfahrt nach Maria-Zell sey nur für diesmal erlaubt worden, und werde in der Zukunft nicht wieder statt finden, obwohl das erzbischöfliche Konsistorium zu Wien den Bericht an die Regierung erstattet hat, daß es diesmal sehr ordenlich und erbaulich dabey zugegangen sey.

gedruckt und zu Anfange des neuen Jahres 1797 die Presse verlassen:

Elementarlehre der Moral, vom Bürger *Butard*. Welche für den ersten öffentlichen Unterricht in Frankreich ist zweckmäßig befunden worden, und einen Preiß von 2500 Livres erhalten hat. Aus dem Franz. übersetzt, nebst einer dieselbe beleuchtenden Vorrede.

Pränumeration wird nicht darauf angenommen. Wer aber dieses interessante Buch gleich zu erhalten wünschet, der beliebe sich entweder an die ihm nächste Buchhandlung, oder an die Verlagshandlung selbst zu wenden. Wer bey uns auf zehn Exemplare subscribirt, erhält zwei gratis.

So eben ist auch in unserm Verlage eine kleine sehr interessante Schrift erschienen, unter dem Titel:

Versuch einer Beantwortung dreier Fragen, das Schul- und Erziehungswesen betreffend: 1) welche sind die Hauptvorzüge der modernen pädagogischen Erziehung vor der verjährten und veralteten Schulerziehung? 2) auf welche Art und Weise muß das Studium der Classiker mit der Schuljugend eigentlich getrieben werden? 3) welches ist wohl die Gränzlinie zwischen pädagogischem und akademischem Unterrichte? von Ad. **Heinr. Wilhelm Zimmermann**, Lehrer am Gymnasium zu Heidelberg.

Die wir allen denen, welche sich mit dem Schul- und Erziehungswesen beschäftigen, empfehlen. Sie kostet 3 gGr. — Mannheim den 1sten Nov. 1796.

Schwan und Götz.


CONCORDIA·SORORUM
FRUSTRA·STRIDET.
Weil del.
L.Ha. fe.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Viertes Vierteljahr.
October, November, December.

Rinteln,
In der Expedition der theol. Annalen.
Leipzig,
In Commiss. bey Joh. Ambros. Barth.
Frankfurt,
In Commiss. bey Joh. Chr. Hermann.

Unsere Leser erhalten hier den Schluß des achten Jahrganges der theologischen Annalen. Wie es scheint, so sind beide Theile, das Publicum und die Herausgeber, noch immer wohl mit einander zufrieden, und wir werden uns fernerhin eifrigst bestreben, dem gütigst geschenkten Beyfall immer mehr zu entsprechen. Unsere Correspondenz wird von Jahr zu Jahr fester und ausgebreiteter, welches zu bewirken wir keine Kosten sparen, und wodurch das Institut natürlicher Weise nicht anders, wie an Güte und Vollkommenheit gewinnen kann. Es ist dasselbe noch immer das einzige in seiner Art, und wird es auch wohl noch lange bleiben, da wir am besten wissen, wie viel Zeit, Arbeit, Mühe und Kosten eine solche Einrichtung erfordert. Wir zweifeln auch keinen Augenblick daran, daß der verehrungswürdige deutsche, ja selbst ausländische Klerus, uns ferner so, wie bisher geschehen ist, kräftig unterstützen werde; denn warum sollte gerade die Theologie, da fast jede andere Kunst und Wissenschaft ihre eigene Zeitung hat, leer ausgehen, in der doch, besonders jezt, so ungemein viel Wissens- und Bemerkenswürdiges vorfällt? Sollte eine so zahlreiche Geistlichkeit nicht eine einzige, ihr so ganz besonders gewidmete Zeitschrift aufrecht erhalten können? Das liesse sich kaum denken, und die Erfahrung hat auch, wenigstens bis hierher, das Gegentheil gelehret. Wir haben deswegen auch noch gar nicht nöthig gehabt, wie das jezt so häufig geschiehet, in Zeitungen Nothschüsse zu thun.

Der Preis des ganzen, 3 Alphabete starken Jahrganges bleibt nach, wie vor, nur 2 Rthlr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Reichsvalor; welche aber, gleich bey der Bestellung, auf einmahl zu entrichten sind. Dafür werden die Annalen noch, so weit die Fürstl. Hessencasselischen Posten reichen, portofrei geliefert. Mit den auswärtigen löbl. Postämtern, Herren Collecteurs und Buchhändlern aber, werden die Herren Interessenten sich, wegen eines billigen Ersatzes für das Porto, einzuverstehen belieben. Jeder Jahrgang ist und bleibet unzertrennlich, und kann, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht zerstückelt werden.

Wer diese Annalen, als Zeitung, wöchentlich verlanget, wendet sich an das ihm zunächst gelegene Postamt, und trifft damit seine Uebereinkunft, das alsdann weiter, entweder bey der Oberpostamtszeitungsexpedition in Cassel, oder bey dem hiesigen rintelnschen Postamt seine Bestellungen machet. Beide haben, wie schon bekannt ist, die Hauptspedition übernommen, werden gewiß die billigsten Bedingungen machen, und alles sehr promt mit ihrer gewöhnlichen Accuratesse besorgen. An diese wird auch die Zahlung für alle die Exemplare, welche sie spediren, eingesandt,


C. F. STÄUDLIN.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Vierzigste Woche.

Ausführliche Geschichte der Dogmen, oder der Glaubenslehren der christlichen Kirche. Nach den Kirchenvätern ausgearbeitet von Samuel Gottlieb Lange, Professor zu Jena. Erster Theil. Leipzig bey Fleischer. 1796. XX und 328 S. gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 8 gGr.)

Die auffallende und besonders in unseren Tagen so ganz sichtbare Verschiedenheit in religiösen Vorstellungen und theologischen Meinungen, welche die denkenderen Köpfe Einer Kirche trennt, während die Wahrheitsforscher aus allen Kirchen sich einander in einigen Hauptpuncten immer mehr nähern, ladet den wahren Theologen ein, die Geschichte der Glaubenslehre, oder des allmähligen Entstehens und Entwickelungsganges der kirchlichen Theologie, und der heutigen Verfassung des kirchlichen Lehrbegriffes pragmatisch zu studiren und sich dadurch

viele Räthsel und Zweifel zu lösen. Ueber die Geschichte der Form des christlichen Lehrbegriffes hat Heinrich ein brauchbares Buch geliefert S. Annal. 1791 S. 49 ff., aber über die Dogmengeschichte fehlte uns bis jetzt ein Handbuch, obgleich an schätzbaren Beyträgen und treflich vorbereitenden Abhandlungen kein Mangel ist. Die Geschichte einzelner Dogmen, nach Ordnung des Systems, wie Petav in seinem grossen unvollendeten Werke sie schrieb und Döderlein, noch besser aber Beck in ihren Compendien sie mit der Dogmatik selbst in engere Verbindung zu setzen gewußt haben, verfehlet durchaus den Eindruck im Ganzen und kann nur im uneigentlichen Sinne Geschichte genannt werden. Rec. glaubet, daß die Geschichte des christlichen Lehrbegriffes jeder Periode am anschaulichsten unter vier Rubriken dargestellet werden könne, nehmlich durch eine historische Uebersicht der politischen, kirchlichen und litterärischen Begebenheiten, welche auf Bildung des Lehrbegriffes näheren oder entfernteren Einfluß gehabt haben, durch Nachrichten von den Quellen, woraus der Lehrbegriff geflossen ist, und von denen, woraus wir ihn am reinsten schildern können, durch pragmatische Geschichte der Veränderungen, welche der Lehrbegrif erlitten hat, meist in geographischer Ordnung, und endlich durch eine Realrecapitulation; er ist aber weit entfernt einen Schriftsteller nach dem Ideale zu beurtheilen, welchem er gefolget seyn würde, sondern weiß recht gut, daß dies Recensentendespotismus ist, und verabscheuet denselben. Der Verf. will in dieser ausführlichen Dogmengeschichte, welche aus 4—5 mässigen Octavbänden bestehen soll, die Geschichte des Lehrbegriffes der Kirchenväter bis auf Augustin anschaulich darstellen; er folget der chronologischen Ordnung der Kirchenschriftsteller,

steller, zeiget, was und wie viel ein Jeder für Erweiterung und Beschränkung des christlichen Lehrbegriffes gethan hat, durch ausgezogenen Inhalt seiner Schriften, im Ganzen und Aufstellung seiner Meinungen von einzelnen Dogmen, und begleitet dieses mit einem bald erklärenden, bald beurtheilenden Räsonnement. Daß der Verf. bey dieser Geschichte nicht von Einem philosophischen Princip ausgegangen ist, wie vielleicht manche moralische Reformatoren, uneingedenk der Inconsequenzen, wohin ihre Forderung führet, fordern dürften, verdienet ohne Einschränkung gebilliget zu werden.

Nach einer kurzen Einleitung bis S. 11, worinn die Veranlassungen der Erweiterungen, und Zusätze zu der ursprünglich so einfachen Christusreligion angegeben sind, wird von der Lehre Jesu und seiner Apostel gehandelt bis S. 52. Die mosaische Religions- und Staatsverfassung war schon viele Jahrhunderte vor Jesus für den Zustand, worinn sich die jüdische Nation befand, nicht mehr ausreichend, und die unvermeidlichen Unvollkommenheiten in derselben zeigten sich immer sichtbarer; der wahre Geist der mosaischen Gesetzgebung und ihre Einwirkung auf Bildung und Veredelung der jüdischen Nation gieng verlohren, als, seit dem Anfange der eigentlich königlichen Regierung nach Salomo's Tode, das so wesentliche enge Band zwischen der jüdischen Kirche, und dem jüdischen Staate zerrissen wurde. Im Exil entwickelte sich die Idee von einem Messias, und die Sehnsucht nach seiner Erscheinung; indessen wurde nach der Rückkehr der Juden in ihr Vaterland die Gottesfurcht immer schläfriger; dagegen stiegen der Eigennutz und die Herrschsucht der Priester und die selbstsüchtigen sinnlichen Erwartungen des Volkes. Unter diesen Umständen trat Jesus als Reformator der mosaischen

Religion auf; sein Hauptgeschäfte bestand in Verbesserung des Judenthums, und seine Lehre war die veredelte jüdische; nur in der Lehre von Gott, welchen er als liebevollen Vater der ganzen Menschheit schilderte, entfernte er sich von den jüdischen Religionsprincipien und das Charakteristische seiner Reformation besteht in der Ausführlichkeit und Bestimmtheit der practischen Vorschriften. Die Gründe für diese, zum Theile von angesehenen Theologen, in Anspruch genommenen Behauptungen, so wie die exegetischen Beweise, nach welchen unter dem Reiche Gottes eine christliche Theokratie im veredelten Sinne angenommen werden soll, müssen bey dem Verf. selbst nachgelesen und unbefangen geprüfet werden, denn sie sind keineswegs schwach und unhaltbar. Die Apostel folgten im Ganzen ihrem großen Lehrer Jesus treulich nach und sahen sich nur durch Zeit und Umstände genöthiget, manches einzuschränken, und manches zu erweitern, wozu sie von Jesus selbst autorisiret waren. Ihre Veränderungen trafen besonders den theoretischen Theil seiner Lehre und die bedeutendsten schreiben sich von Johannes und Paulus her; jener erweiterte die Lehre von der höheren Natur Jesu, dieser die Lehre vom Opfertode Jesu zur Vergebung der Sünden des Menschengeschlechts; die näheren Veranlassungen zu diesen Veränderungen sind lichtvoll und treffend aus einander gesetzt.

Im ersten Jahrhunderte und im Anfange des zweiten, veränderte sich das Christenthum im Wesentlichen der Lehre fast gar nicht, und die, ohnehin grösseren Theiles unächten, Schriften der sogenannten apostolischen Väter (S. 53 — 88) haben keinen erheblichen Werth für die Dogmengeschichte, sondern zeichnen sich meist nur durch einen dunkleren und gekünstelteren

Vor-

Vortrag aus. Für ächt wird der erste Brief des Clemens von Rom an die Corinthier erkläret; aber er so wenig als der zweite unächte, und der von einem alexandrinischen Judenchristen untergeschobene Brief des Barnabas, sind für die Dogmengeschichte bedeutend. Der Pastor des Hermas ist blos ascetischen Inhaltes; es kömmt sehr wenig dogmatisches darinn vor, und das wenige ist sehr unbestimmt, und steht blos der practischen Folgen wegen da. Nach einigen Aeusserungen scheint er λογος und πνευμα noch nicht unterschieden, sondern das in Jesus wohnende höhere Wesen für den heiligen Geist gehalten zu haben. Die übrigen in diese Periode gesetzten Schriften übergeht der Verf., weil sie ohne Werth für die Dogmengeschichte, oder zu entschieden unächt und zu stark interpoliret sind, als daß man aus ihnen etwas für ein Zeitalter folgern dürfte.

Die gewissere christliche Dogmengeschichte fängt sich mit Justin dem Märtyrer an, und von ihm an geht der Verf. die kirchlichen Schriftsteller bis auf Irenäus so durch, daß er kurze Nachricht von ihren merkwürdigsten Lebensumständen und schriftstellerischem Character giebt, ihre Schriften ausführlich beschreibt, und aus denselben den Lehrbegrif systematisch, mit Nachweisung der Beweisstellen in der Originalsprache, aufstellet.

Bey dem Zeitalter des Athenagoras S. 195 ff. wird vom Platonismus der Kirchenväter gesprochen, welchen Hr. Keil bekanntlich mit gelehrten Gründen sehr zweifelhaft zu machen, wenigstens das zu beweisen gesuchet hat, daß die bisher aus der platonischen Philosophie abgeleiteten Sätze eben so gut und noch mit mehrerem Rechte aus morgenländischen Quellen hergeleitet werden können. Nach unserem Verf. liegt die Wahrheit zwischen Hrn. Keil und sei-

nen Gegnern in der Mitte; die Lehre vom λογος als Θεος der früheren Kirchenschriftsteller bis auf den Verf. des dialogus cum Tryphone, ist nicht platonischen, sondern jüdischen Ursprunges. Platonisch aber soll die spätere, zuerst von Athenagoras behauptete Lehre vom λογος, als Theil der höchsten Gottheit, als Subject, welches mit Vater und Geist nur Ein Wesen ausmachet, die Lehre von der Homousie und folglich auch die kirchliche Dreieinigkeitslehre seyn.

Eine vielseitige und wohl benutzte Belesenheit zeiget der Verf. überall, und giebt manchen bedeutenden Wink, wovon der forschende Exeget und Historiker Gebrauch machen kann; auch der Vortrag ist angenehm, nur nicht immer gefeilt genug, wie einige unedle Ausdrücke beweisen, z. B. unter anderen S. 22 die Herzen— waren mürbe gemacht; S. 35 alle Weisen sollen sich mit dem Sittenlehrer Jesus meßen; S. 77 Tertullian hieng zu den Montanisten über u. a. m.

Entwurf zum ersten Unterricht in der Religion für Kinder. Nebst einem Anhange einiger Gebete und Lieder für Kinder. Von Rudolph Jänisch, Hochdeutschem Prediger der lutherischen Gemeine zu Amsterdam. Hamburg, 1796 bey B. G. Hoffmann 6 Bogen in 8.

In der Vorrede verwahret sich der Verfasser wider Vorwürfe deswegen, weil in diesem Entwurfe kein Wort von Dreieinigkeit, Inspiration, angebohrenem Verderben, Gottheit Jesu Christi, Vereinigung der beiden Naturen derselben, Genugthuung u. s. w. vom heiligen Geiste und seinen Gnadenwirkungen, vom seligmachenden Glauben und den Sacramenten, und ähnlichen Sätzen vorkomme. Wer daraus schliessen wolle, daß er alle diese Lehren

leug-

leugne, oder nicht für Lehren des Christenthums halte, den ersuchet er bis zur Erscheinung seines Entwurfs eines näheren Unterrichts in der Religion für Confirmanden zu warten. Er glaubet nur nicht, daß für Kinder alles gehöre, was den Erwachsenen vorzutragen sey. Auch bemerket man in diesem Entwurf ein durchgängiges Bestreben, dem symbolischen Lehrbegrif getreu zu bleiben, und findet keine Spur von Fortschritten zur Berichtigung einzelner Begriffe. Zuerst wird von der Erkenntniß Gottes aus der Natur gehandelt. Anstatt gleich anfangs auf den Begrif der unendlichen Vollkommenheit, und davon zum Begriffe der Heiligkeit Gottes zu führen, wird der Begrif der Macht voran gesetzet, und daraus gefolgert, daß wir uns getrost auf Gott verlassen können; da doch das Vertrauen zu Gott vor Allem seine Heiligkeit, seinen ganz heiligen, vollkommen guten Willen voraussetzet, ohne welchen seine Macht nur furchtbar seyn würde. Eben so wird demnächst aus der Zweckmäßigkeit aller Dinge in der Welt auf Gottes Weisheit geschlossen, und daraus gefolgert, daß wir mit allem, was Gott thut, zufrieden seyn können, welches ja doch die Ueberzeugung von ganz heiligen, vollkommen guten Absichten voraussetzet, u. s. w. Dann wird von der Erkenntniß Gottes aus der Bibel gehandelt und gelehret, daß sie auf ausdrücklichen Befehl Gottes geschrieben sey, und daß wir Gott aus derselben vollständiger, gewisser und deutlicher, als durch die Vernunft erkennen können. Die Worte des 139sten Psalms: **Bettete ich mir in der Hölle**, werden erkläret: **machte ich mir ein Lager im Grabe.** Es wird von der Erschaffung der ersten Menschen und vom Verbot und Essen der verbotenen Frucht als eigentlicher Geschichte belehret. In der Lehre von den Pflichten des

 Men=

Menschen wird alles zuletzt auf das Motiv der eigenen Glückseligkeit und der Schädlichkeit des Bösen für uns selbst zurückgeführet. Es werden außer den natürlichen Folgen des Bösen, auch noch die positiven Strafen Gottes gedrohet, die Gott, wenn nicht in diesem Leben, doch in jenem Leben, gewiß verhängen werde. Doch wolle Gott nicht ganz unerbittlich und ohne alle Gnade strafen; sondern um Jesu willen vergeben, wenn der Mensch nur aufhöre vorsetzlich zu sündigen. Hier hätte es statt der blos verneinenden Beschreibung gewiß eine deutliche Belehrung über die eigentliche Verbesserung, nicht blos des Wandels, sondern der ganzen Gesinnung bedurft. Es wird der Geburt Jesu von einer Jungfrau, und zuletzt auch seiner vielen Wunder, seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt erwähnet. Sollte dies eher für Kinder gehören, als die ausgelassenen Lehren? Joh. 5: 36. 10: 38, 39. wird als Beweis für die Wunder Jesu angeführet, da doch in diesen Stellen vom Geschäfte Jesu, nicht von Wundern die Rede ist. Zum Beschluß wird von der Auferstehung des Leibes und von der Seligkeit und Verdammniß in jenem Leben bemerket, daß die Seligkeit der Frommen und das Unglück der Lasterhaften, uns seiner Art nach ganz unbekannt sey, aber daß beide sehr groß seyn werden. Der Entwurf ist in kurzen Sätzen; nicht in Fragen und Antworten abgefaßet. Der Ausdruck ist meistens allgemeinfaßlich, nur das Wort organisch, und einige Definitionen möchten nicht für Kinder seyn. Die angehängten Morgen- und Abendgebete, Tischgebete und Lieder von den Pflichten der Kinder, unter welchen die Lieder aus anderen Büchern entlehnt sind, haben nichts vorzügliches. Die Gebete erinnern nicht an das, was die Kinder zu thun haben; sondern erbitten nur alles Gute

gera-

geradezu von Gott. In den Liedern herrschet der Grundsatz, der das eigene Glück zum Endzwecke machet, und in einem Liede, Gedanken eines Kindes beym Anblick eines Armen, wird durch die Zeile: Der du mich vor andern liebst, der Wahn dem Kinde eingeflößt, als ob die reicheren und wohlhabenderen Menschen überhaupt die besonderen Lieblinge Gottes seyn. — Bey Büchern, die zum Unterricht für Kinder bestimmt sind, verdienet die Beurtheilung um desto strenger zu seyn, je wichtiger derselbe häufig in Absicht seines Einflusses auf die sittliche Bildung des Menschen für sein ganzes Leben ist!

Der Mentor für Jünglinge auf Universitäten. Quedlinburg bey Ernst 1796. 150 S. 8. (Pr. 12 gGr.)

Die Verfassung unserer deutschen Universitäten bedarf, bey allen ihren unleugbaren Vorzügen, zu vieler Verbesserungen, als daß nicht ein jeder den herzlichsten Dank verdiente, welcher wohlgemeinte Warnungen an studirende Jünglinge ergehen läßt und ihnen die Folgen ihres oft blos aus Leichtsinn und Unwissenheit verderblichen Verhaltens lebhaft vor Augen stellet. Auf diesen Dank kann auch der Verf. der vor Rec. liegenden Briefe, Hr. Prediger Schnorr zu Amelunxen im Corveyischen, Anspruch machen und seine Bemerkungen über den Zweck des Studirens, besonders der Theologie, über den Charakter der Studirenden und dessen Bildung, über die Verführungen und gewöhnlichen Fehler der Jugend, über die falschen Begriffe von Freiheit und Ehre rc. sind wahr und mit Theilnahme und Wärme vorgetragen. Einige Uebertreibungen und manche Nachlässigkeiten des Ausdrucks (welche zum Theile aber auch nur Druckfehler zu seyn scheinen, deren meh-

rere selbst sinnstöhrende hier vorkommen,) können bey dem übrigen Guten leicht übersehen werden; auch über das Wissenschaftliche und über viele Bestimmungen und Erklärungen liessen sich gegründete Erinnerungen machen, wenn sie nicht Nebensache, und die Lebens- und Klugheitslehren die Hauptsache wären. Angehängt ist S. 129 ff. der Geist des Epiktets, nach dem Griechischen.

Nachrichten.

Durch ein Versehen sind in die zu dieser 40sten Woche gehörige, schon vorher abgedruckte 10te Beylage, nur allein Recensionen von kleinen Schriften gekommen, und die eingelaufenen Anzeigen von neuen Büchern vergessen worden. Da nun wegen der nahe bevorstehenden Michaelismeße auf die baldige Anzeige derselben gedrungen wird; so machen wir hier einmahl die übrigens auch ganz unschädliche Ausnahme, solche in dieser Woche selbst mit einzurücken.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher. Von Dr. Aug. Herm. Niemeyer. Zweite fast unveränderte Ausgabe. 44 Bogen gr. 8. Sauberer Druck und Papier.

Das aufmunternde Urtheil des Publikums bestimmt mich, auch diese zweite fast unveränderte Ausgabe auf dem Wege der Präuumeration wohlfeiler zu liefern und gemeinnütziger zu machen. Ich bin daher bereit, sie für 1 Rthl. 6 gr. denen zu überlassen, welche bis zur **Leipziger Michaelmesse** die Gelder an mich postfrey übersenden. Der nachmalige Ladenpreiß bleibt 1 Rthlr. 18 gr. Ich ersuche die Freunde des Schul- und Erziehungswesens, wie auch die wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen, sich dafür geneigt zu interessiren. Die Bestellungen

lungen können entweder bey mir, oder bey dem Königl. Grenzpostamt in Halle, oder in der Buchhandlung des Waisenhauses gemacht werden. Halle den 12ten Aug. 1796.

D. Aug. Herm. Niemeyer.

Im Verlage der Crazischen Buchhandlung in Freyberg ist erschienen: *Bernhardi*, A. B. gemeinfasfliche Darstellung der kantischen Lehren über Sittlichkeit, Freyheit, Gottheit und Unsterblichkeit. 1ster Theil, 1796. 8. — 20 gr. — Inhalt: 1) Einleitung. 2) Darstellung aller Moralsysteme vor dem kantischen, und der Zweifel gegen die Wahrheit derselben. 3) Urtheile der gemeinen Vernunft über den Werth der Dinge überhaupt und der menschlichen Handlungen insbesondere. 4) Entwickelung des obersten Sittengesetzes aus dem Begriffe der Pflicht. 5) Ableitung des Sittengesetzes aus dem Satze des Widerspruchs, und Darstellung des Zwecks der Sittlichkeit. 6) Nur ein formaler Grundsatz kann als Sittengesetz gedacht werden. 7) Von der Freyheit des Willens überhaupt. 8) Von der transscendentalen Freyheit des Willens überhaupt. 9) Von der transscendentalen Freyheit des Menschen.

Literatur aller Uebersetzungen, welche aus neueren fremden Sprachen in die Deutsche, seit Anfange dieses Jahrhunderts, gemachet worden sind; ein Repertorium für alle Gelehrte überhaupt und für jeden Uebersetzer insbesondere, alphabetisch und systematisch geordnet, in 4 Theilen ꝛc. — Das ganze Werk wird in 4 Hauptabtheilungen zerfallen, wovon die erste die französische, die zweite die englische, die dritte die italiänische, spanische und portugiesische, die vierte die holländische, dänische, schwedi-

schwedische, rußische und polnische Literatur enthalten soll. Eine jede dieser Abtheilungen wird, um den Ankauf möglichst zu erleichtern, auch besonders verkaufet werden. Nach unserer Berechnung, und dem zu wählenden engen Druck wird das ganze schwerlich über 4 Alphabete ausmachen. Diese nun erlassen wir denjenigen, die sich bis Ende d. J. darauf unterzeichnen für 2 Rthlr. 6 gGr. sächsisch. Jedes einzelne Alphabet kostet 16 gGr. sächsisch. Der Ladenpreiß wird um ein Drittel erhöhet.

Ronneburg, im Junius
1796.

Schumannsche Buchhandlung.

Periodisches Repertorium über alle kritische Zeitschriften Deutschlands. Ein Handbuch für Schriftsteller, Recensenten, Buchhändler, Gelehrte überhaupt und Dilettanten. —

Einige Gelehrte haben sich verbunden unter obigen Titel ein Werk auszuarbeiten, welches nach Verfluß jeden Vierteljahres eine alphabetische Uebersicht aller derjenigen Werke, welche in unseren deutschen Journalen recensiret worden sind, liefern sollen.

Folgende Eigenschaften werden ihre Arbeit von einem magern Register unterscheiden. Sie führen

1) jedes Werk nach seinem ganzen Titel an; d. h. sie bemerken den Verfasser, die Jahrz. der Erscheinung; das Format; die Seitenzahl; den Verleger, Verlagsort und den Ladenpreis: auch zeigen sie, wenn es ihnen möglich ist und erlaubt scheint, den anonymen Verf. an; auf welche Art das Werk zugleich die Stelle eines allgem. Bücherkatalogs vertritt;

2) be-

2) bezeichnen sie unter jedem Werke diejenigen Journale, in denen es beurtheilt worden ist, und bemerken das Urtheil selbst durch gewisse bestimmte und kurze Charaktere;

3) fügen sie dem Schlusse eines jeden Jahrganges von 4 Heften eine systematische Uebersicht bey, welche, so wenig Platz sie auch einnehmen soll, für jeden besonders ein Hülfsmittel abgeben wird, in seinem Fache leichter nachschlagen zu können.

Wir wählen den Weg der Subscription und geben allen denjenigen, die sich bis Ende d. J. darauf unterzeichnen, das Alphabet für 16 gGr. sächsisch. Der nachherige Ladenpreis wird 1 Rth. sächsisch seyn.

Ronneburg im Junius
1796.

Schumannsche Buchhandlung.

Bey Reinecke und Hinrichs zu Leipzig ist seit kurzem auf 286 Octavseiten für 1 Rth. zu haben: Schriftmäßige Betrachtungen: I. über das Haus Israel, II. über die letzte Zeit; III. über die Zeit in welcher wir nach der Offenbarung Jesu Christi jezt wirklich leben, und IV. über die Offenbarung selbst. Aufgesetzt von einem Layen. —— Ein in aller Betrachtung, besonders in unsern jetzigen, so höchst merkwürdigen Zeiten sehr interessantes Buch. Der Verfasser ist, wie er im Eingange deßelben selbst versichert, kein Theologe von Profession, sondern ein in einem öffentlichen juristischen Amte stehender Officiant. Die Grundlage seines Buchs ist die heilige Schrift alten und neuen Testaments nach Lutheri Uebersetzung, und die vier Abschnitte gründen sich in 33 Paragraphen, einzig und allein auf dieselbe.

Der

Der Gelehrte findet darinnen den reichsten Stoff, zu gelehrten Betrachtungen, und dem Layen wird die simpelste Auslegung der Offenbarung derjenigen Dinge, welche bereits vergangen, gegenwärtig im Gange sind, also in die 1800 Jahr, und bis ans Ende der Tage in Erfüllung gehen werden, mit Beystimmung der Universal- und Kirchenhistorie so deutlich, klar und helle für die Augen gelegt, daß ihm dieserhalb kein Zweifel übrig bleiben wird.

Nichts wäre mehr zu wünschen, als daß recht viele Israeliten, dieses Büchlein lesen möchten. Fast scheint es, als ob dieses Volk, das einzige übrige originelle Volk auf dem ganzen Erdboden, der Haupt-Gegenstand des Verfassers und seines ganzen Buchs sey.

Auszüge interessanter Stellen, sind nicht wohl möglich, weil das ganze Büchlein höchst interessant ist. Besonders aber verdienet der 32 und 33ste Paragraph, von allen Menschen gelesen und beherziget zu werden.

Von der Verlagsbuchhandlung eingeschickt.

Im Reinecke- und Hinrichsschen Verlage, ist nunmehro einzig und allein zu haben: Die ganze Theologie der Neuen Kirche und des Neuen Himmels, von Emanuel Swedenborg, nebst dem Anhange derselben, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen und Registern begleitet. Basel gedruckt bey Samuel Flick 1795. — Ein Werk in zween Theilen, wovon der erste Theil 916 und der 2te 904 Seiten, ohne den Anfang und das Register, in gros Octav enthält. So gewiß es höchst überflüßig und ganz zweckwidrig seyn würde, den Freunden Swedenborgs und Verehrern seiner Schriften, etwas zu seinem Lobe oder Rechtfertigung vorzusagen: Eben so gewis ist dieses vorliegende grosse Werk,

das

das Meisterstück aller Swedenborgischen Schriften. Die Herren Uebersetzer haben dem deutschen Publikum nicht nur die faßlichste, deutlichste, und planeste Uebersetzung dieses in lateinischer Sprache geschriebenen schweren Wercks, in die Hände gegeben, sondern es sind auch deren Anmerkungen, über Hauptstücke, welche in Swedenborgs übrigen Werken sich zerstreuet befinden, sorgfältig beygefügt und werden den Liebhabern dieser Schrift, nicht nur äußerst interessant, sondern auch höchst willkommen seyn. Besonders gilt dieses von dem Schluß oder Anhange der wahren christlichen Religion.

Ueber den Inhalt dieses Werks sich auszubreiten, ist wegen der Weitläuftigkeit desselben, und der Menge der Materien unmöglich; und es wird genug seyn blos anzuzeigen, daß sich auf eine sehr grosse Menge biblischer Hauptschriftstellen alten und neuen Testaments, berufen, und dadurch die Wahrheit des Vorgetragenen von Gott dem Schöpfer, dem Erlöser, dem heiligen Geist, der Dreyeinigkeit und mehreren Lehren des Christenthums nach Swedenborgischen Grundsätzen, unumstößlich zu beweisen, versucht wird.

Von der Verlagsbuchhandlung eingeschickt.

Bey Solomon Lincke, Buchhändl. in Leipzig sind folgende Bücher bis zur Oster-Messe 1797 in heruntergesetzten Preisen zu bekommen.

D. C. F. Bahrdt die letzten Offenbarungen Gottes, das ist: die Schriften des Neuen Testamentes; übersetzt. Mit einer Vorrede, durchgängigen Berichtigungen und Anmerkungen versehen von P** 2 Bände 8. 1791.

8. 1791. 2 Rthlr. 12 gr. bis Ostern 2 Rthlr. —

Die Bibel macht keine Complimente und ist also von Gott. 8 1 gr.

Briefe über die Natur und Mittheilung der Kräfte und Gaben des göttl. Geistes von P ** 8. 1780. 6 gr. jetzt 4 gr.

Büsching D. A. F. der Christ bey den Särgen. Neue Aufl. 8. 1788. 6 gr. jetzt 4 gr.

Erklärung des Eides und Warnung wider den Meineid, bey Ablegung der Eide an Gerichtsstätten zu gebrauchen von Herrn Gener. Supr. Schneider in Eisenach. 4. 1 gr.

Etwas geistl. Gaben zum gemeinen Nutzen. Auszüge aus theils gedruckten, theils noch ungedruckten Predigten, Abdankungen, Hochzeits =, und andern Reden. 1737. 8 gr. jetzt 4 gr.

Gespräche, worinnen verschiedene gemeine Vorurtheile gegen das thätige Christenthum beleuchtet und widerlegt werden. 2 Theile 8. 1783. 18 gr. jetzt 9 gr.

Glaubensbekenntniß der natürl. und christl. Religion zum Gebrauch bey dem Unterterricht und der Confirmation der Jugend von P. F. Ewald 8. 1787. 1 gr.

Tellers D. J. F. Anecdoten für Prediger und Priester zur Unterhaltung. 6 Theile 8. 3 Rthlr. 6 gr. jetzt 2 Rthlr.

Katechisationen öffentliche, über den Heidelberg. Katechismus 8. 8 gr. jetzt 4 gr.

Mit dieser Woche werden zugleich die zehnte Beylage, die Silhouette des Herrn Doctors und Superintendenten Tittmann in Dresden, und der Umschlag zum dritten Quartalsbande ausgegeben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Ein und vierzigste Woche.

Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche. Von M. Chr. F. Duttenhofer, Prediger an der Hauptkirche zu Heilbronn. Erster Band. Heilbronn und Rothenburg bey Claß. 1796. XXX und 286 S. in gr. 8. (Pr. 1 Rthl.)

Religionsschwärmereyen sind nach dem Verf. diejenigen Verirrungen des menschlichen Verstandes, welche ihren hauptsächlichen Grund in einer, durch Erwartung unmittelbarer göttlichen Offenbarungen, getäuschten und verrückten Einbildungskraft haben; Rec. würde umgekehrt den Grund dieser Verirrungen mehr in misgeleitetem Religionseifer und in praktisch gewordener Ueberspannung der religiösen Vorstellungen suchen, und die Oberherrschaft der auf unmittelbare göttliche Offenbarungen hoffenden exaltirten Einbildungskraft, über die ruhige gesunde Vernunft, als Folge betrachten. Unleugbar ist durch diesen Religionsfanatismus, aus

welchen Quellen er auch abgeleitet wird, die reine Vernunftreligion Jesu am häßlichsten veranstaltet und seine bestimmte und allgemein faßliche Sittenlehre in eine schwankende und willkührliche umgewandelt worden. Die Darstellung der höchst schädlichen Folgen der Religionsschwärmerey, ein treues historisches Gemählde von ihr, wie sie keimte, sich ausbreitete und endlich fast allgemein herrschend wurde, im 16ten Jahrhunderte aber doch dem helleren und wohlthätigeren Lichte einer gründlichen Gelehrsamkeit, einer geläuterten Philosophie und der gesunden Vernunft allmählig weichen, und nach gerade die lange genug usurpirte Oberherrschaft, über den ungleich grösseren Theil der Christenheit, nach hartnäckigem Sträuben und oft verzweifeltem Kampfe abgeben mußte; eine solche Darstellung bleibt zwar zu jeder Zeit ein dankenswerthes Unternehmen, wird aber noch viel verdienstlicher in einem Zeitalter, wo der alte Kampf zwischen Vernunft und Fanatismus, zwischen Religion und Aberglauben sich erneuert, und wo Schwärmerey, Bigotterie und Intoleranz, durch Zeitumstände begünstiget, sich wieder zu erheben anfangen.

Die Absicht des Verf., welche er durch Ausarbeitung dieses Buches zu erreichen suchte, verdienet also uneingeschränkten Beyfall, und es läßt sich hoffen, daß die gute Sache der gesunden Vernunft, der reinen Sittlichkeit, der edlen Denk- und Glaubensfreiheit, und der wahren eben so aufgeklärten als eifrigen Religiosität dadurch gewinnen werde. Wir glauben zunächst aus diesem Grunde, jedem denkenden, nach Wahrheit forschenden Christen aus allen Ständen und von allen Religionspartheien, und überhaupt jedem, dem die Geschichte der Cultur des Menschengeschlechtes wichtig ist, Hrn. D. Buch als eine belehrende und sehr angenehm unter-

unterhaltende Lectüre empfehlen zu müssen, um so mehr, da es zugleich die Stelle einer gemeinnützig fruchtbaren und für die grössere Classe ungelehrter Leser berechneten Religionsgeschichte vertreten kann, woran es uns zeither, bis auf das neueste Werk von Hrn. Roos, gänzlich gefehlet hat.

Der Verf. befolget in der Erzählung die chronologische Ordnung, ohne jedoch die zusammengehörigen Materien gewaltsam zu trennen; aus den Quellen selbst zu schöpfen, war bey diesem Unternehmen nicht durchaus erforderlich. Die Schriften von Schröckh, Mosheim, Spittler, Henke, Zimmermann (von der Einsamkeit) und Meiners sind die Hülfsmittel, welche hauptsächlich benutzt und oft blos ausgezogen worden sind; bey wichtigeren Veranlassungen wird auch bisweilen auf sie verwiesen; aller gelehrter Prunk ist übrigens durchgehends vermieden.

Dieser erste Band führet in zwei Abtheilungen die Geschichte bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts fort. Die erste Abtheilung hebt mit einer treuen Charakteristik der Lehre Jesu und seiner Apostel an, welche die befriedigendste Rechtfertigung gegen jeden Vorwurf der Schwärmerey ist, der ihnen gemachet werden könnte, oder hie und da auch wirklich gemachet worden ist. Die erste Anlage zu fanatischen Ueberspannungen schreibt sich von Judenchristen (Rec. will der Ausdruck judenzende Christen statt judaisirend, nicht gefallen) her und zeigte sich im Chiliasmus; die Heidenchristen vermehrten sie nicht wenig durch den Gebrauch, welchen sie von der morgenländischen Philosophie für das Christenthum machten; am reichlichsten war der aus mehreren Bestandtheilen zusammengesetzte Gnosticismus damit ausgestattet. Die mächtigsten Beförderungsmittel der Schwärmerey waren

ren der durch Verfolgungen immer höher steigende Fanatismus, die ausserordentliche Leichtgläubigkeit des Zeitalters, desselben Hang zum Wunderbaren rc. rc. und besonders die Ascetik der christlichen Einsiedler. Dieser A. schliesst sich mit einer Uebersicht des Zustandes der christlichen Religion und Kirche am Ende der ersten drei Jahrhunderte. Der zweite Abschnitt S. 130 ff. liefert, nach der Erzählung von Constantins Uebergange zum Christenthum, eine sehr interessante Geschichte des Entstehens und der Ausbreitung des Mönchlebens, und schildert den nachtheiligen Einfluß desselben auf die christliche Sittenlehre, auf die Cultur der Menschheit, auf die Litteratur und Staatsverfassungen wahr und lebhaft.

Der Vortrag des Verf. ist gefällig, nur zuweilen mit Declamationen überladen. Im Einzelnen liessen sich viele Erinnerungen beybringen z. B. wenn S. 23 die Apokalypse dem Ap. Johannes abgesprochen; S. 28 ganz entschieden im Evang. Joh. eine Rücksicht auf Cerinths und der Gnostiker Irrthümer angenommen wird; S. 31 sind Justin dem Märtyrer, gegen neuere gelehrte gründliche Untersuchungen, platonische Vorstellungsarten beygeleget; S. 65 ist die kabbalistische Philosophie und ihr Einfluß auf das Christenthum übergangen; S. 87 in der Note geschieht der kantischen Philosophie offenbar Unrecht; und soll es Ironie seyn oder ist es Ernst, daß S. 161 unter die mitwirkenden Ursachen zur Beförderung des Mönchwesens „des Orients brennende Sonnenhitze, die daher entstehende Austroknung der Säfte, Verdickung des Geblüts, Versengung des Gehirns rc. rc." gezählet werden? — Diese kleinere Mängel stören jedoch den guten Eindruck nicht, welchen das Ganze auf den Leser machet, und es wird dem Verf. nicht grosse

An-

Anstrengung kosten, auch jene bey der Fortsetzung gänzlich zu vermeiden.

Geist der speculativen Philosophie von Dietrich Tiedemann, Fürstl. Heß. Hofrath und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Marburg. Fünfter Band, welcher von Raymundus Lullus bis auf Thom. Hobbes geht. Marburg, in der academischen Buchhandlung. 1796. XXXII und 624 S. in gr. 8. (Pr. 2 Thl.)

Mit Vergnügen zeigen wir den ununterbrochenen Fortgang dieses treflichen Werkes an, dessen Plan und Ausführung die Leser unserer Annalen aus den ausführlicheren Anzeigen der ersten Bände schon hinlänglich kennen. Auch in diesem Bande hat der gelehrte und scharfsinnige Verfasser etwas mehr geliefert, als eine brauchbare Materialiensammlung. Er hat aus den Quellen selbst geschöpfet, und seine Materialien mit Geist und Beurtheilung verarbeitet. Auch in Ansehung des Stiles hat er die Wünsche eines grossen Theiles der Leser zu erfüllen gesuchet, und die, Vielen anstößigen Versetzungen der Zeitwörter, ingleichen mehrere Archaismen wegzulassen, sich bemühet. In der Vorrede werden einige Beurtheiler der vorigen Bände, zum Theil mit Nachdruck, abgefertiget.

Der vor uns liegende Band zerfällt in funfzehn Hauptstücke, wovon das erste den Fortgang und die Abnahme der scholastischen Philosophie bis gegen die Zerstörung Konstantinopels abhandelt. Hierbey thut der Verf. sehr richtige Blicke auf den politischen und kirchlichen Zustand dieser Periode, worinn die Päbste ihre geistliche und weltliche Macht erweiterten, aber im Begriff, beide Arten von Alleinherrschaft zu erlangen, von mächtigen allmählig entstehenden Hindernissen aufgehalten wurden. Nach und

nach verbreitete sich mehr Denkfreiheit, und die Päbste verlohren von ihrem Ansehen. Sehr treffend saget Hr. T. unter anderen S. 10: „Die Werke zügelloser Leidenschaften zerstören sich durch die nämlichen Kräfte, die sie aufgethürmet haben, gerade dann am ersten, wenn man sie am unverwüstbarsten glaubet. So geschah es, daß Rom selbst in den Augenblicken seiner höchsten Macht, seinen Sturz muste beschleunigen helfen. Eben die Herrschsucht, welche den Stuhl Petri so hoch über alle Thronen erhoben hatte, und die jetzt zur einzigen Triebfeder aller Handlungen der Päbste herangewachsen war, spaltete das geistliche Reich, und unterhielt darinn einen lange dauernden, mit unbesonnener Erbitterung geführten Streit." Weiter unten heißt es: „Beide Gegenpäbste fochten mit Bannflüchen gegen einander, und machten dadurch sich, wie ihre geistlichen Waffen, in den Augen der Laien verächtlich. In dem langwierigen, durch gegenseitige Herrschsucht angefachten Streite schonte die blinde Leidenschaft auch die Sitten nicht, und beide Widersacher dekten einander ihre Laster und Schwächen ohne Zurückhaltung auf. Der Nimbus von übermenschlicher Heiligkeit und untrüglicher Wissenschaft, welchen so künstlich die Päbste vor den Entfernteren um sich gehüllet hatten, zerfloß vor den Augen aller Zuschauer, und die erstaunte Einfalt sah in den Inhabern vom Stuhle Petri nichts als ganz gewöhnliche, nicht einmal durch Würde der Sitten achtungswerthe Menschen."

Diese Stellen mögen zugleich unseren Lesern einen Begriff von der Schreibart des Verfassers geben. — Das zweite Hauptstück enthält das Leben des **Raymund Lullus**. Das Verdienst dieses Mannes bestand in Aufmunterung zur Verbesserung der Philosophie. Eigentliche Bereicherung aber verdanket ihm die Philosophie nicht.

nicht. Das dritte Hauptstück handelt von Hervāus Natalis, einem scharfsinnigen Denker, dessen Brucker gar nicht, andere Schriftsteller aber fast nur im Vorbeygehen erwähnen. Im vierten Hauptstücke kommt Franciscus de Mayronis vor, der von seinen Zeitgenossen den ehrenvollen Namen des erleuchteten und scharfsinnigen Lehrers, (doctoris illuminati & acuti) wie auch des Meisters in der Kunst zu abstrahiren erhielt. Das fünfte Hauptstück handelt vom Dūrand von St. Pourcain, oder Durandus de sancto Portiano. Das sechste Hauptstück trägt das Leben und die philosophischen Meinungen Wilhelm Occam's vor, welcher scharfsinnige Denker den berühmten Dūrand an Ansehen unter seinen Zeitgenossen noch übertraf. Das siebente Hauptstück begreift mehrere Männer in sich, von welchen sich nicht viel sagen ließ, weil nur wenige ihrer Schriften zu erhalten waren, die aber doch, einiger scharfsinnigen Gedanken wegen, nicht übergangen werden durften, und diese sind: Walther Burleigh, (Burlaeus) Johann Buridan, Thomas von Strasburg, und Marsilius von Inghen. Buridan ist durch das berühmte Dilemma bekannt, womit er unbestimmte Willkühr der Thiere beweisen wollte, und welches von ihm der buridanische Esel hieß. Daß die bekannte Erzählung von seinen Schicksalen in dem College de Navarre ein Mährchen sey, hat *Jo. Launoi* in Acad. Parif. illustr. T. I. p. 15. erwiesen, welche Schrift jedoch Hr. T. nicht scheint gebrauchet zu haben. Ueberhaupt ist die Zeitrechnung, so wie die ganze Geschichte Buridans, ziemlich dunkel. Das achte Hauptstück handelt von dem Anfange der Umgestaltung aller Wissenschaften, und von der neuen Aufklärung im westlichen Europa bis auf die Reformation. Im neunten Hauptstücke kommen

men Peter d'Ailly (de Alliaco) Raymund aus Sebonde (de Sabunda) und Dominikus aus Flandern (de Flandria) vor. Den Peter d'Ailly machte sein Eifer, die unbeflekte Empfängniß der Jungfrau Maria gegen die Angriffe eines gewissen Mönches zu vertheidigen, so beliebt, daß er 1389 zum Canzler der Universität Paris ernannt, und von Carl VI. zu seinem Hofprediger gewählet wurde. Das zehnte Hauptstück stellet die vornehmsten Gegner der Scholastiker im funfzehnten Jahrhunderte auf. Anfänglich lehnten sich Einzelne gegen die Scholastik ohne sonderlichen Erfolg auf. Doch brachte der Streit zwischen den Anhängern des Aristoteles und Plato in Italien den Scholastikern grossen Nachtheil. Das eilfte Hauptstück handelt von der Reformation und ihren Folgen bis an das siebzehnte Jahrhundert. Wir haben diesen Abschnitt mit vielem Intereße gelesen. Der Verf. hat nicht nur das, was Pütter, Schmidt, Hume u. a. gesaget haben, mit guter Beurtheilung genutzt; sondern auch manchen eigenen schätzbaren Wink gegeben, und durch glückliche Darstellung den Ueberblick über das Ganze erleichtert. Ehe er von der, durch Luthern bewirkten Reformation handelt, machet er vorerst auf die mancherley vorbereitenden, und die Reformation begünstigenden Umstände aufmerksam. So kam unter dem deutschen Kaiser Maximilian I. der Landfriede zu Stande, die Handlung verbreitete mehrere Wohlhabenheit, der Adel wurde, durch Erfindung des Schiespulvers, des Krieges mehr entwöhnt, und die Fürsten gelangten zu grösserer Macht. Die Aufklärung verbreitete sich nun weiter, und ihre ersten schönen Früchte waren die, daß die furchtbare Hierarchie mehr und mehr geschwächet ward. Auch die Darstellung der unmittelbar auf die Reformation folgenden Periode hat uns

wohl

wohl gefallen. Das zwölfte Hauptstück handelt von der Abnahme der scholastischen Philosophie in den meisten Ländern Europens, nur hier und da zeigte sich noch ein merkwürdiger Mann. Unter den letzteren Scholastikern zeichnete sich Franz Suarez aus. Dieser wahrhaft philosophische Geist hatte grossen Einfluß auf die neueren metaphysischen Systeme, und erwarb sich grossen Ruhm bey seinen Landesleuten, den Spaniern. Das dreizehnte Hauptstück begreift den Peter Pomponatius. Zuletzt noch einige Worte von Julius Cäsar Vanini, dessen Gotteslängnung Hr. T. mit Recht für unerwiesen hält. Die Verbrennung zu Toulouse verdiente er wahrlich nicht. Wir bemerken hierbey noch folgendes: daß Vanini zum erstenmahle, da er eingezogen worden war, sich mit grosser Kraft vertheidigte, und wieder frei gesprochen wurde. Hierdurch ward er noch sicherer und aufgeblasener als vorher, redete noch freier, kühner, paradoxer, Die Priesterschaft empörte sich wider ihn. Eine Kröte, die man, in einer Flasche aufbewahret, unter seinen Sachen fand, schien alles weitere Zeugniß gegen ihn unnöthig zu machen. Vergebens betheuerte er, die Kröte nur als Arzt und Naturforscher aufbewahret zu haben. Sein Ankläger Frankon, die Kröte, und die Priesterschaft siegten! Der unglükliche Mann ward zum Flammentode verdammt, seine Zunge von dem Henker zerquetscht, sein Leib mit Feuer verbrannt, und seine Asche in die Luft gesprengt. Mit wahrem Heroismus stand er seine Marter aus. Daß Arpe, Thomasius, Arnold u. a. sich Mühe gegeben haben, den Vanini von der Schuld der Gotteslängnung zu retten, hätte von Hrn. T. noch bemerket werden können. Unser Verf. nennt ihn einen albernen, närrischen Menschen. Wenn er dieses gewesen seyn soll, so ist es

uns unbegreiflich, wie er die trefliche Ode an Gott „Deo“ überschrieben, verfertigen konnte.

Das vierzehnte Hauptstück handelt von Platonikern, Kabbalisten, Theosophen und Rosenkreuzern. Unsere Anzeige ist schon zu groß ausgefallen, sonst würden wir uns ein Vergnügen daraus gemachet haben, aus diesem sehr interessanten Abschnitte Manches auszuzeichnen. Wen interessiret nicht Reuchlin, Agrippa von Nettesheim, Cudworth, More, Jacob Böhm, Thomas Campanella u. a.? Beym Theophrast Paracelsus hätte der Verf. noch Schröckhs Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, 1 Samml. benutzen können, worinn auch ein Verzeichniß der Schriften dieses Mannes vorkommt. Diese erste Sammlung der schröckhischen Lebensbeschreibungen giebt auch Nachrichten von dem Leben und den Schriften des italienischen Dominikaners Thomas Campanella. Was indessen Hr. T. über beide Männer gesaget hat, ist treffend und scharfsinnig. Das funfzehnte und letzte Hauptstück dieses schätzbaren Werkes handelt von den Gegnern der Scholastiker in Italien, und von der Aufstellung neuer Systeme, von Cardan und Bruno, alsdann auch von einigen Selbstdenkern nach keinem Systeme, Michael von Montagne, Occhin, Fromond, Glisson und Irira (oder eigentlich Abraham Cohen Herrera,) einem portugiesischen Rabbi. Eine Schlußanmerkung über diese Periode der Philosophie endiget den fünften Band einer Geschichte, deren Fortsetzung wir mit Verlangen entgegen sehen.

Nach-

Nachrichten.

Fortsetzung des Auszuges aus Stavorinus Reise rc. die Religion der Hindus betreffend.

Noch weit schrecklicher und abscheulicher aber, wie alles vorhergehende, ist die ebenfalls aus Aberglauben, und vermuthlich auch aus zu weit getriebenem Mistrauen, entstandene religieuse Sitte der Hindus, daß die Weiber von einigen Kasten sogar verpflichtet sind, wenn der Mann stirbt, diesem in jene Welt zu folgen, und sich mit dem Leichname des Mannes, entweder lebendig begraben, oder verbrennen zu lassen. Schande und Schmach würde das Loos der Wittwe, und ihrer ganzen Familie seyn, die sich weigerte, ihrem Manne zu folgen.

Da Herr Stavorinus selbst ein Augenzeuge von einem so fürchterlichen und erschütternden Auftritt gewesen, solchen auch genauer und ausführlicher beschreibt, wie wir es uns, sonst irgendwo gelesen zu haben, erinnern; so verdienet auch dieses hier noch ausgehoben zu werden.

S. 100 rc. heißt es:

Ich selbst sah der Verbrennung einer Frau zu, die ganz in der Nähe von Chinsura an dem Ufer des Ganges vorgenommen ward. Die Leiche des verstorbenen Mannes lag auf einem Radel oder Ruhebette, mit einem Stücke weissen Kattun bedeckt, das mit Siri- oder Betelblättern bestreuet war.

Die zum Schlachtopfer Bestimmte, saß auf dem Ruhebette zu den Füssen der Leiche, mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, ihr Gesicht nach dem Gesicht des Verstorbenen gerichtet, das nicht bedeckt war. Der Verstorbene schien mir ein Mann von etwa funfzig Jahren gewesen zu seyn, und die Frau konnte höchstens über

dreis-

dreissig seyn. Die Unglückliche hatte ein gelbes baumwollenes Gewand an, Ringe von Chancos an Armen und Händen, das Haar, das ungebunden um den Kopf herabhieng, war reichlich mit pulverisirtem Sandelholz bestreuet, und in ihrer rechten Hand hielt sie einen grünen Zweig, mit dem sie die Fliegen von der Leiche scheuchte.

Um sie her sassen auf der Erde zehn bis zwölf Frauen, die ihr frischen Betel zureichten; immer hatte sie davon ein Stück im Munde, und war das Stück halb ausgekäuet, so reichte sie es einer ihrer Freundinnen; auch wurde sie wohl um ein solches halb ausgekäuetes Stück von den Umstehenden angesprochen, die es als ein Heiligthum in ein Tuch wickelten und aufbewahrten.

Die mehrste Zeit saß sie da, wie in tiefes Nachdenken versenkt; aber immer doch mit einem Gesichte, das nichts weniger als Furcht verrieth. Die Frauen, ihre Verwandtinnen und Freundinnen, unterhielten sich mit ihr fortdauernd, über das Glück, das sie an ihres Mannes Hand in einer besseren Welt erwarte. Eine dieser Frauen, die hinter der Wittwe auf dem Ruhebette saß, umarmte diese mehreremahle und sprach am meisten mit ihr.

Ausser diesen Frauen befanden sich auch einige Männer, theils Verwandte, theils Braminen zugegen; diese machten ein Getöse mit Trommeln und kupfernen Becken; die Weiber sangen und schrieen dazu, und so lange das dauerte, war keiner vermögend, irgend ein Wort zu vernehmen.

Gegen halb eilf Uhr Morgens fieng man an, den Scheiterhaufen zu errichten, und zwar nicht weiter als etwa acht Fuß von der Stelle, wo die Unglückliche sich befand; gleichwohl

sah

sah sie dem Bau mit solcher Gleichgültigkeit zu, als ob das sie nicht im mindesten angehe.

Vier grüne Bambuspfähle wurden ins Viereck, volle sechs Fuß von einander, in den Boden geschlagen, so daß sie fünf Fuß hoch über der Erde hervor ragten. Zwischen dieselben legte man eine Lage schweres Holz, das sehr trocken war und schnell Feuer fassen konnte. Auf das Holz kam trocknes Stroh oder Rohr, das aus dem Holze hervorragte, und reichlich mit Ghi, einer Art alter Butter beschmieret war. Auf das Stroh legte man wieder eine Lage Holz und dann wieder Stroh, bis der Holzstoß eine Höhe von fünf Fuß erreicht hatte. Ganz oben auf streuete man fein zerstossenes Schiffpech. Ein weisses baumwollenes Lacken, das man vorher in dem Ganges gewaschen hatte, wurde noch über den Holzstos gebreitet, und nun war das traurige Werk vollendet.

Jetzt benachrichtigte man die Arme, die Zeit sey gekommen, die Feierlichkeit zu beginnen.

Zwei von den Frauen hoben sie von dem Ruhebette und setzten sie auf die Erde hin. Andere umringten sie, reichten ihr unaufhörlich Betel, und baten sie dringend, von dem Bam oder dem Obersten ihrer Götter, vor dem sie nun bald erscheinen werde, ihnen diese oder jene Gnade zu erflehen. Und vorzüglich bat man sie, die schon voran gegangenen Freunde, die sie finden werde, herzlich zu grüssen.

Unterdeß wurde die Leiche mit dem Ruhebette von vier Männern aufgenommen und nach dem Ganges getragen. Man wusch den Leichnam, rieb ihn mit Curcuma, und wusch ihn wieder ab. Dann trat einer der Braminen hervor, nahm ein wenig thonartige Erde aus dem Flusse, bestrich damit die Stirn des Verstorbenen

storbenen und wickelte weissen Kattun darum. So brachte man die Leiche nach dem Holzstoße.

Nun wurde die Frau, die alles, was geschehen war, mit angesehen hatte, von ihren Verwandtinnen nach dem Ganges geführet, um sich zu waschen. Sie wusch sich im Flusse selbst, und als sie wieder am Ufer ausstieg, zog man ihr die Kleider aus und wickelte ihr ein Stück rothen Armesin um den Leib. Darauf setzte sie sich mit untergeschlagenen Beinen nieder und nun trat einer von ihren Anverwandten heran, nahm ihr den Goldschmuck, den sie in der Nase trug, und überreichte ihn ihr; sie aber gab ihn zum ewigen Andenken der Hand zurück, die ihn ihr abgenommen hatte. Jetzt gieng sie noch einmal zum Ganges, schöpfte mit den Händen Wasser aus dem heiligen Flusse, und reichte es der Sonne dar, wobey sie still für sich Gebete hersagte. So kam der Augenblick, in dem man sie aller ihrer Zierrathen beraubte; ihre Armringe wurden zerbrochen, Hals und Arme mit Kränzen von weissen Blumen umwunden, das Haar mit fünf Kämmen aufgesteckt, und an der Stirn zeichnete man sie, wie ihr Mann gezeichnet worden war. Zuletzt band man ihr ein seidnes Tuch um den Kopf, und ein zweites Tuch, in welches die Braminen Reis gethan hatten, um den Leib.

Jetzt erst nahm sie den letzten Abschied von ihren Freunden und Freundinnen, die bis dahin ihr beygestanden hatten, und zwei ihrer Anverwandtinnen führten sie darauf zum Holzstosse. Hier warf sie zuerst, und zwar auf die Seite hin, auf der der Kopf des Verstorbenen lag, Blumen und Reis auf die Umstehenden, und dann nahm sie eine Hand voll gekochten und zu Kugeln zusammengedrückten Reis und steckte sie in den Mund ihres todten Mannes; auch legte

sie

sie noch verschiedene dieser Kugeln unter den Holzstoß. Nunmehro ward sie von zwei Braminen dreimahl um den Holzstoß herumgeführet. Während des Umhergehens warf sie Reis auf die Zuschauer, die ihn eifrigst aufsammelten, und beym letzten Gange setzte sie an jede der Ecken des Holzstosses eine kleine brennnede Lampe von Thon. Dies alles geschah unter unaufhörlichem Trommel- und Beckenschlagen und dem lauten Schreyen der Braminen und der Verwandten. Nachdem der Holzstoß dreimal umgangen war, bestieg sie ihn mit männlichem Muthe, legte sich zur rechten Seite dicht neben den Leichnam und umfaßte ihn mit beiden Armen. Dann breitete man ein weißes baumwollenes Gewand über beide aus, band die Lebende und den Todten an einander mit zwei weichen Stricken, die um die Arme und um die Mitte des Leibes giengen und auf beide wurde nun noch eine Lage Holz mit Stroh, Ghi und Pech geleget. Nun kam der nächste Blutsverwandte, eben der, welcher den Goldschmuck zum Andenken erhalten hatte, mit einer brennenden Fackel, steckte das Stroh in Brand, und in einem Augenblick stand der ganze Holzstoß in vollen Flammen. In eben diesem Augenblick verdoppelte man das Getöse mit den Trommeln und die Zuschauer erhoben zugleich ein so durchdringendes Geschrey, daß wir kein Wehklagen gehört haben würden, wenn die Unglückliche es auch würklich erhoben hätte.

Die Fortsetzung und der Schluß folgen in der nächsten Woche.

St. Petersburg im Sept. 1796.

Am 30sten März alt. St. d. J. wurde in der neuen deutschen lutherischen Kirche in Moskau eine öffentliche Religionshandlung in russischer

Sprache

Sprache gehalten. Herr Pastor Heideke, der Amtsgehülfe des Herrn Doctor Jerzembsky, hatte auf den Antrag einiger einzelner Mitglieder der beiden lutherischen Gemeinen in Moskau, einigen Söhnen und Töchtern aus den Dörfern Ugodka und Jstigra, einen Religionsunterricht in der russischen Sprache ertheilet, weil nicht nur sie, sondern auch ihre lutherischen Eltern, von denen sich die ersten schon im Anfange dieses Jahrhunderts auf den dort angelegten Eisenwerken niederliessen, durch den langen und beständigen Umgang mit den Eingebohrnen ihre Muttersprache nicht mehr reden konnten und sie nicht einmahl verstanden. Bey der grossen Unwissenheit, die sie in allen Vorkenntnissen der Religion verriethen, obgleich ein Paar schon das Ansehen von Hausvätern und Hausmüttern hatten, entwarf Hr. Heideke für sie einen schriftlichen Leitfaden zu seinem Unterricht. Als dieser Unterricht, den er täglich 2 Monate hindurch fortsetzte, geendiget war, hielt er vor der zahlreichen Versammlung, die auch dieser Feierlichkeit beywohnen wollte, eine russische Rede, nahm mit jenen vor dem Altar in eben dieser Sprache die gewöhnliche Prüfung vor, segnete sie ein und theilte ihnen das Abendmahl aus. Merkwürdig war es, daß viele eingebohrne Russen von den höheren und niederen Ständen, nicht nur bey dieser Feierlichkeit, sondern auch schon bey der deutschen Gottesverehrung, die ihr vorhergieng, erschienen; so wie man darinn auf der anderen Seite einen Beweis von der Zuversicht findet, mit der die lutherischen Prediger, von dem grossen Duldungsgeist der russischen Geistlichkeit überzeugt, bey dieser Religionshandlung, die bisher noch nie in der Landessprache öffentlich vorgenommen war, von jener keine Hindernisse befürchteten.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Zwei und vierzigste Woche.

Dav. Gottl. Niemeyer's ehemaligen ersten Predigers zu Glaucha rc. Bibliothek für Prediger und Freunde der theologischen Litteratur. Neu bearbeitet und fortgesetzt von D. A. H. Niemeyer und H. B. Wagnitz. Erster Theil. Halle in der Waisenhaus-Buchhandlung. 1796. XXVIII. 436 S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr. 4 gGr.)

Das Buch, davon wir hier eine sehr vermehrte und verbesserte Auflage erhalten, wurde bey seiner ersten Erscheinung schon mit verdientem Beyfalle aufgenommen, und hat nicht allein Predigern, sondern auch überhaupt jüngeren Theologen nützliche Dienste geleistet, weil es sich vor anderen Schriften der Art durch das hinzugefügte kurze, meist richtige, Urtheil zu seinem Vortheile auszeichnet. Die jetzigen Herausgeber haben sich durch Erhöhung der Brauchbarkeit eines vorher schon anerkannt brauchba-

ren Buches sehr verdient gemachet und die reichhaltigen Hülfsmittel, welche zu diesem Zwecke benutzt werden konnten, gewißenhaft benutzt. Die Ordnung der Rubriken und Abtheilungen, so wie die Stellung einzelner Bücher ist etwas verändert; jedoch glaubet Rec. daß sie noch systematischer und genauer seyn könnte, und wundert sich, daß die claßische Ordnung, welche im Repertorium zur Allgem. Litteratur = Zeitung beobachtet wird, nicht beybehalten worden ist. Gegen die chronologische Stellung der Schriften über Eine Materie läßt sich nichts erhebliches einwenden, sie hat vielmehr manche zufällige Vortheile. Mehrere Bücher, welche bey den großen Fortschritten der theologischen Litteratur seit 1782. als ausgedient betrachtet werden dürfen, sind jetzt weggelaßen und durch beßere ersetzt, auch sind die Urtheile des verstorbenen Herausgebers oft berichtiget worden.

In diesem ersten Theile sind: 1) die Hülfsmittel zur Kenntniß der theologischen Litteratur und zur allgemeinen Uebersicht der theologischen Wißenschaften; 2) die Schriften zur Auslegung der heiligen Schrift, und 3) von den Büchern zur Kenntniß der systematischen Theologie, in der ersten Abtheilung, die Schriften über natürliche Religion, Ethnicismus und Muhamedanismus verzeichnet. Vor jeder Abtheilung und Unterabtheilung sind allgemeine Bemerkungen über den Werth, die Beschaffenheit und bisherige Behandlungsart der einzelnen Fächer der theologischen Litteratur vorausgeschickt; von den Verfaßern wird eine kurze Nachricht ertheilet; und in den Urtheilen sind Richtigkeit, Unpartheilichkeit, eigene Einsicht und Unabhängigkeit von Anderer Meinungen unverkennbar.

Die Auswahl der Bücher möchte wohl vielen nicht streng genug scheinen; indessen entschuldigen sich die Herausgeber (Vorrede S. VII.)

über

über die Gründe ihrer Auswahl auf eine Art, welche sie wenigstens gegen den Vorwurf der Nachläßigkeit, Bequemlichkeit, oder Uebereilung hinreichend sichert. Es sind auch Rec. fast gar keine Schriften aufgestoßen, welche ihrer Stelle so ganz unwerth gewesen wären, wie das S. 401. angeführte (un-) kritische Verzeichniß der besten Schriften ꝛc. von J. A. Weißenbach. Vermißt haben wir nur äußerst wenige Bücher z. B. S. 21. die zweite so sehr verbeßerte Auflage von Mursinna's Encyklopädie; S. 58. Klotzsch Handbuch der kritischen Geschichte des n. T., welches freilich den Wunsch eines eigentlichen Handbuches der Kritik für junge Theologen nicht überflüßig machet; S. 89. die nitschzeschen Schriften über das griechische Alterthum denn Hartmanns Kulturgeschichte konnte den Her. noch nicht bekannt seyn; S. 250. und 287. Oertels Uebersetzung und Erläuterung des Evangeliums und der Briefe des Johannes; S. 108. steht Heß Bibliothek der heiligen Geschichte, wohl nicht ganz richtig unter den Schriften über biblische Geschichte und Characteristik, sie gehöret vielmehr zu den S. 72. ff. verzeichneten allgemeineren Schriften, indem darinn sehr schätzbare Beyträge zur Erklärung der Bibel, besonders trefliche Aufsätze über den biblischen Sprachgebrauch, über Vorstellungsarten der alten Welt ꝛc. enthalten sind.

In Ansehung der Urtheile wird man meistentheils ohne Bedenken den Her. beytreten können, und nur in Kleinigkeiten nicht ganz zufrieden mit ihnen seyn, z. B. daß Breitingers Ausgabe der LXX eine Handausgabe genannt wird; daß S. 187. ziemlich inconsequent von der seilerschen Psalmenübersetzung gesaget wird: sie sey in einer reinen und gemein faßlichen, aber freilich oft hebräischartigen —— Sprache verfaßet.

Unter den beyläufig eingestreuten Nachrichten, war uns die S. 75. gemachte Hofnung, vom D. Knapp eine Handausgabe des n. T. mit möglichst berichtigtem Texte und genauen Inhaltsanzeigen über Abschnitte und Capitel zu erhalten, sehr angenehm. Hingegen verdiente der S. 7. mitgetheilte Spaß, daß das für das Institut der allgemein. Litt. Zeitung zu Jena erbaute Hauß den Namen der Litteratur führe, keiner Erwähnung. Da auch anonyme Schriftsteller von den Her. bisweilen aus ihrem Dunkel hervorgezogen werden, so hätte S. 19. bemerket werden können, daß die seit 1796. zu Schnepfenthal erscheinende Zeitung für Landprediger und Schullehrer, nach des ersten Herausgebers Pfaff frühzeitigem Tode, vom Vicarius Credner zu Gotha fortgesetzet wird; desgleichen ist der Secretär Ewald daselbst als Verfasser der S. 403. genannten schätzbaren Uebersetzung von Spinoza's Ethik bekannt. Ausserdem ließen sich noch mehrere Zusätze zu den litterärischen Notizen geben, wenn dieses nicht zu weit von dem Plane der theologischen Annalen abführte. Rec. wünschet aufrichtig das Buch in den Händen recht vieler Prediger und Studirenden, weil er überzeugt ist, daß es den mannichfaltigsten Nutzen stiften kann.

Journal für Prediger. Dreißigsten Bandes, drittes, viertes Stück, und ein und dreißigsten Bandes erstes Stück. Halle bey Carl Christian Kümmel dem Aelteren. (Pr. jed. St. 6 gGr.)

Inhalt: I. Fortsetzung des Badendurlachischen Synodalbefehles vom 19. Nov. 1794. S. 241—260. Den Geist dieses Befehles kennt man bereits aus den vorhergegangenen Proben. Auch diesesmahl werden darinn sehr nützliche Winke und Belehrungen gegeben, z. B. über

das Verhalten des Predigers gegen die politische Gesinnung seiner Gemeine; über Zulassung der Blödsinnigen zum heil. Abendmahl, über Entdeckung des wahren Vaters unehlicher Kinder, über das Verhalten des Predigers bey den gegenwärtigen neuen Vorstellungen in Glaubenssachen; von Einrichtung der Synoden u. dgl. II. Die Bibel lasse ich mir nicht nehmen! Oder: Geschichte eines sonderbaren Wahnsinnigen. In einem Schreiben an einen Freund; von Hrn. Pred. Kortum. S. 261 — 277. Der Sitz des Wahnsinnes lag (wie so sehr häufig der Fall ist) im Stoltze und in übertriebenem Forschen der Bibel, welches mit seinem Gewerbe, er war ein Leineweber, unverträglich war. Die angehörten Predigten brachte er in Reime; und suchte eine Ehre darinn, der größte Schriftgelehrte zu heißen. Die Disputirsucht, verstärkt durch die Lesung gegen die Religion geschriebener Bücher, machte sein Uebel vollends unheilbar. III. Nachricht von dem Schullehrerseminar in Altenburg S. 278 — 288. von Herrn Inspector Thienemann. Die Einrichtung dieses Seminariums ist beyfallswürdig. Möchten doch solche trefliche Anstalten bald noch allgemeiner werden! IV. Pastoralcorrespondenz. 1) Auszüge aus dem Hirtenbriefe des Herrn Antistes Heß in Zürich. Zuerst die Texte für einen allgemeinen Bußtag, der nach dem Wunsche des Standes Lucern, wegen der Fortdauer des Friedens angeordnet wurde. Dann folgen Excerpte aus der Rede des Bürgermeisters Otto 1789. die Schweizer Reformationsgeschichte betreffend. 2) Nachrichten von der Kirche Waldkappel in Nieder-Hessen; vom Herrn Metropolitan Rehrn daselbst. Diese Nachrichten gehen bis zum dreißigjährigen Kriege hinauf, und sind nicht ohne einiges allgemeineres Interesse. 3) Von dem neuen Gesangbuche des Herzog-

 thums

thums Sachsen-Weimar. Sowohl die Einrichtung, als die Art der Einführung desselben hat des Rec. Beyfall: und die Mitwürkung eines Herder bürget schon für den Werth der Unternehmung. V. Historische Nachrichten; unter welchen das von Herder aufgesetzte Kriegesgebet für die Weimarischen Lande vortheilhaft hervorsticht. S. 321 — 326. V. Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und anderen theologischen Schriften. S. 327 — 360.

Viertes Stück. I. Beantwortung der Frage: „welche sind die besten Mittel den gemeinen Mann mehr und mehr mit dem Inhalte der Bibel bekannt zu machen?" von Erdmund August Heidenreich, Diakonus an der Domkirche in Merseburg. S. 361 — 471. Veranlasset wurde dieser Aufsatz durch die Aufgabe der amsterdammer Gesellschaft tot nut van't Algemeen. — Zuerst beweiset der Verfasser, daß der gemeine Mann mit dem Inhalte der Bibel bekannt werden soll — eine etwas zu ausführliche Erörterung, die sich so ziemlich schon von selbst versteht. Die Mittel sind: a) mache die Jugend früh mit der Glaubens- und Sittenlehre nach einem Auszuge der Bibel bekannt; b) Führe den reiferen Menschen in die biblische Geschichte; c) Gehe zum Lesen jenes Auszuges fort. Hierbey wird den Predigern empfohlen das alles bestens zu befördern. Endlich zeiget der Verf. noch, warum diese Mittel die besten sind. II. Ueber das Ackerbautreiben der Geistlichen auf dem Lande und in kleinen Städten; vom Herrn Prediger Schettler zu Wedlitz im Anhalt Cöthenschen. S. 418 — 442. Mit gehöriger Kenntniß der Sache und der Lage des Predigerstandes urtheilet Herr S. sehr richtig, und ohne das eigene Treiben des Ackerbaues, welches oft durch die Umstände nothwendig gemachet wird, zu verwerfen, räth er den Pfarracker, wo möglich,

lich, zu verpachten. — Rec. würde rathen gegen Zinskorn als das sicherste — weil das eigene Führen der Ackerwirthschaft dem gewöhnlichen Prediger in seiner Amtsverwaltung sehr nachtheilig wird. III. Pastoralcorrespondenz S. 443 — 449. Instruction für die Prediger des Herzogthums Oldenburg. Sie betrift die Bekanntmachung und Einführung des neuen Gesangbuches; welches den besten neuen Büchern dieser Art kann an die Seite gesetzet werden, und ist sehr lehrreich. IV. Historische Nachrichten. S. 450 — 453. V. Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und anderen theologischen Schriften. S. 454 — 470. Register. S. 471 — 480.

Ein und dreißigsten Bandes erstes Stück.

I. Ueber den Geist der wahren Religion und des wahren Christenthums, zur zweckmäßigsten Einrichtung der Religionsvorträge. S. 1 — 18. Es ist diese Abhandlung eine Vorrede aus Susemihls Predigten, Kiel 1795. Der Verfasser geht die Mittelstraße zwischen alter Orthodoxie und neuerungssüchtiger Heterodoxie, im kantischen Geschmacke. Ungeachtet der Aufsatz etwas dunkel geschrieben ist, so enthält er dennoch manche treffende Wahrheit. II. Beylagen zum Markgräflich Badenschen Synodalbefehl vom Jahre 1794. (S. B. XXX. St. 1.) Auszug aus dem fürstlichen Rescript an das Kirchenrathscollegium die Pfarrbesetzungs- und Promotionsordnung betreffend. S. 19 — 48. Jeder Candidat muß schriftliche Proben seiner Geschicklichkeit vorlegen. Dabey findet eine gewisse Anciennität, wie bey dem Militär, statt; und es ist den Predigern alles Nachsuchen um Beförderung als eine mit der Würde des Predigtamtes streitende Sache gänzlich und bey Strafe verboten. — 2) Agenda pastoralia, sechsfacher Jahrgang a) Evangelien, b) Geschichtstexte,

 c) Epi-

c) Episteln, d) Geschichtstexte, e) Evangelien, f) Lehrtexte — mit einer hiernach eingerichteten Texttafel. Eine schöne Methode, welche den Klagen über Pericopenzwang am besten abhilft! III. Liturgische und Pastoralcorrespondenz. S. 56—64. Ueber liturgische Verbesserungen überhaupt, nebst Bemerkungen über die Confirmation. Der Verfasser erinnert an die Schwierigkeiten der wirklichen Einführung, oder Anwendung liturgischer Verbesserungen, die auf dem platten Lande nicht so groß seyn dürften, als in der Stadt, bey einem Collegen, auf dessen Einsichten und Gesinnungen so vieles ankommt. Dann beurtheilet er Herrn Pred. Manzels (im 30 B. d. J. f. Pr. dargelegte) Art zu confirmiren, die freilich bey einer grossen Anzahl von Confirmanden nicht anwendbar seyn möchte. 2) Nachricht von dem neuen Erfurter Gesangbuche. Es ist eines der besten unter den neuesten Gesangbüchern, mit weiser Auswahl abgefasset. 3) Ueber den kirchlichen Zustand der Inseln und Halligen des Amtes Husum, vom Herrn Probst Wolfrath in Husum. Es sieht dort, wie man erwarten kann, noch sehr dürftig aus, welches nicht zu verwundern ist, da die Bewohner der dortigen Gegend eine sehr dürftige Lage haben. Ihre Prediger geniessen gröstentheils kaum eine Besoldung von hundert Reichsthalern; und ihre Schullehrer verhältnißmäßig noch weniger.— Noch findet man eine Beylage von eben diesem Verfasser über den psychologischen Zustand eines unglücklichen Irrsinnigen Namens Johann Wechsel. Er war mit der Seelenkrankheit einer sogenannten fixen Idee behaftet: täglich wollte er das h. Abendmahl empfangen, und glaubte sich durch das Verdienstliche, das er darinn sah, den Weg in das Schulamt bahnen zu können. Schwermuth war ihm bereits von seinem Vater angeerbet. — IV. Historische Nachrichten

S. 80—

S. 80 — 87. V. Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und anderen theologischen Schriften S. 88 — 120.

Die Seelengrösse und göttliche Erhabenheit Jesu in seinem Leiden und Tode in Predigten vorgetragen von M. Wilhelm Leberecht Götzinger, Diakonus zu Neustadt über Stolpen. Ein kleiner Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit der Religion. Dresden, gedruckt bey H. W. Harpeters Wittwe, (in Commission der Gerlachschen Buchhandlung daselbst.) 323 S. ohne Dedication, Vorerinnerung und Pränumeranten-Verzeichnis. gr. 8. Ohne Jahrzahl auf dem Titel, doch ist die Vorrede unterschrieben den 7ten Jan. 1796. (Pr. 18 gGr.)

Unter der Seelengrösse Jesu versteht der Verf. den Inbegriff aller der Eigenschaften, welche sein überall vollkommenes Tugendmuster und der ungewöhnliche Vorzug seines Geistes, vor jedem anderen noch so grossen Sterblichen, anzeigen: und unter seiner göttlichen Erhabenheit den Inbegriff derjenigen Eigenschaften und Merkmahle in seinem Verhalten und seinen Schicksalen, welche sein ausserordentliches und hohes Verhältniß mit der Gottheit zu erkennen geben. In zwölf Predigten zeiget nun Hr. G. die Seelengröße und göttliche Erhabenheit Jesu: 1) bey den nächsten Anstalten zu seinem Tode, über Matth. 26: 1 — 6. 2) in der Entdeckung seines Verräthers, über Matth. 26: 20 — 25. 3) bey der Stiftung des Abendmahls, über Matth. 26: 26 — 29. 4) in seinem angstvollen Kampfe am Oelberge, über Matth. 26: 40 — 46. 5) bey seiner Gefangennehmung, über Matth. 26: 47 — 56. 6) bey seinem Verhör vor dem hohen Rathe, über Matth. 26: 57 — 68. 7) bey seinem

nem Verhör vor Pilatus, über Matth. 27: 11—14. 8) am Kreuze und im Tode, über Matth. 27: 33—50. 9) die Auferstehung Jesu als Bestätigung seiner Seelengröße und göttlichen Erhabenheit, über Apostelgesch. 10: 34—41. 10) die Anwendung der Seelengröße und göttlichen Erhabenheit Jesu in seinem Leiden und Tode auf unser Wissen und Glauben, über 1 Joh. 5: 4—10. 11) die Anwendung derselben auf unsere Gesinnungen und unser Verhalten, über 1 Petr. 2: 21—25. 12) über die Ursachen, warum man Jesum bey allen Merkmahlen seiner Seelengröße und göttlichen Erhabenheit dennoch verwerfen kann? über Matth. 27: 15—26. — Unnöthige Fesseln hat sich freilich der Verf. dadurch angeleget, daß er ein Thema durch alle zwölf Predigten ausgeführet hat; es ist dieses auch gar nicht mehr nach dem neueren Geschmack im Predigen, allein die Ausführung ist doch gut gerathen.

Die zwölf Predigten machen zusammen ein Ganzes aus, und obgleich, dem Thema nach, nur die drei letzten Predigten, practischen Inhaltes zu seyn, und die Anwendung des, in den ersten Predigten, Gesagten zu enthalten scheinen, so können wir doch versichern, daß alle nicht nur richtige und geläuterte Vorstellungen, sondern auch sehr erbauliche Anwendungen enthalten.

G. J. Zollikofers Praekener, oversatte af det Tydske (Zollikofers Predigten übersetzt aus dem Deutschen) ved J. F. Bergsöe. Förste Bind over Menneskets Värdighed. Kiöbenhavn, hos Seest 1796. 434 S. 8.

Mit wahrem Vergnügen zeiget Rec. diesen ersten Theil der dänischen Uebersetzung von Zollikofers Predigten über die Würde des Menschen an, und wünschet sehr, daß sich der Uebersе-

bersetzer durch nichts möchte abhalten lassen, seine Arbeit über alle, theils von dem Verfasser selbst, theils von Blankenburg herausgegebenen zollikoferischen Predigten zu verbreiten. Die Predigten selbst hier noch beurtheilen zu wollen, hieße sich gegen das Zutrauen zu den Lesern der theol. Annalen versündigen. Rec. versichert also nur, daß die Uebersetzung des Originals völlig würdig ist, daß man sie ganz mit dem Interesse liest, womit man die Arbeiten eines Zollikofers zu lesen pfleget, und daß sich also von dem verdienstvollen Unternehmen des schätzbaren Bergsöe, recht sehr viel für die Verbesserung des Geschmackes in Predigten in Dänemark erwarten läßt. Ob dieser einer Verbesserung bedürfe? Recensent will der dänischen Geistlichkeit nicht zu nahe treten, nicht leugnen, daß er unter ihr viele trefliche Kanzelredner und in aller Absicht würdige Männer kennt, nicht bergen, daß ihm viele gedruckte Arbeiten bekannt sind, welche von den Fortschritten in der dänischen Kanzelberedsamkeit die schönsten Proben liefern, nicht schließen von Einem auf Alle, oder auch nur auf Viele; aber arg ist es doch in der That, daß man noch 1795. in der Residenzstadt Copenhagen Dinge gedruckt finden muß, wie:

Praediken over Eph. 5: 19. holden af A. Wöldike, da Orgelet i Storehed. Kirke förste Gang blev brugt. Kiöbenhavn 1795. hos Poulsen. 24 S. 8.

Diese Orgelpredigt thut Ausfälle auf die Neufranken, beseufzet die letzte kopenhagener Feuersbrunst, erwähnet des Bachus, der Venus, des kleinen Cupido, erzählet von Davids Capellmeister, Carl dem Großen, dem griechischen Kaiser Konstantinus Copronymus, der 766 dem Pipin eine Orgel verehrte ꝛc. — Rec. liebet Casualpredigten, und spricht dem Verf. das Talent

bey

bey vorfallenden Gelegenheiten intereßant zu reden nicht ab; aber — ist es möglich, daß ein Mann von Geschmack Dinge, wie die benannten, einer ehrlichen Landgemeine in einer Predigt vortragen, und diese gar drucken lassen kann? Wäre die Predigt das erste oder einzige Product ihres Verfs.; so würde sie Rec. mit Stillschweigen übergangen haben; aber Hr. W. ist ein Vielschreiber, muß also seine Leser haben, und um ihm, wo möglich Schonung und Achtung gegen diese einzuflößen, hielt es Rec. für seine Pflicht, diese kauderwelsche Orgelpredigt öffentlich zu rügen. —

Nachrichten.

Fortsetzung und Schluß des Auszuges aus Stavorinus Reise ꝛc. die Religion der Hindus betreffend.

Das Unbegreiflichste bey diesem abscheulichen und unmenschlichen Auftritte war mir die Ruhe der Frau, und die Freude sowohl ihrer Verwandten als der Zuschauer! Das unglückliche Schlachtopfer, das alles zu ihrem schrecklichen Tode zubereiten sah, schien noch viel weniger gerührt zu seyn, als ich und meine Landsleute, die wir doch nur Zuschauer waren. Mit der größten Unerschrockenheit that sie jeden Schritt; ja zu mehrerenmahlen sah sie sogar äusserst freudig aus, namentlich in dem furchtbaren Augenblick, da sie den Holzstoß bestieg!

Ich befand mich auf der Seite des Scheiterhaufens, auf welcher ihre Füsse etwas aus dem Holze hervorragten und auf der wir den Wind im Rücken hatten; etwa sechs oder acht Fuß weit mochte ich entfernt von dem Holzstosse stehen; ich sah mit der größten Aufmerksamkeit auf die Füsse hin, ob nicht etwa Zuckungen zu bemerken seyn würden, aber die

Füsse blieben unbeweglich bis alles in Flammen stand.

Auch die anwesenden Frauen, welche doch früh oder spät, stirbt der Mann vor ihnen, eben das Schicksal zu erwarten haben, gaben auf alle Art ihre Freude zu erkennen.

Berührt ein Europäer, auch nur durch Zufall eine Frau, die sich mit ihrem verstorbenen Mann verbrennen will, so wird sie dadurch entheiligt, und kann nicht verbrannt werden. Der aber, welcher sie berühret, zieht sich dadurch das größte Unglück zu, ist er anders nicht im Stande mit einer großen Summe Geldes sich loszukaufen. So gieng es einem holländischen Direkteur, einem Herrn Sichterman; er berührte eine solche Frau und mußte dafür fünf und zwanzig tausend Rupien erlegen.

Weigerte sich die Frau, auf die erwähnte schreckliche Art ihrem Manne in jene Welt zu folgen, so würden ihre Freunde sie als einen Schandfleck ihres Geschlechts betrachten und verstoßen; sie dürfte nicht wieder heirathen, das Haar würde ihr abgeschnitten und eine ewig dauernde Schande würde auf ihrer Familie haften. Eben deswegen greifen denn auch die Verwandten zu allen nur ersinnlichen Mitteln, um die Unglückliche auf den Scheiterhaufen zu bringen. Doch ist dies, wie man mir sagte, selten nöthig, da diese Weiber Muth genug besitzen, sich dem fürchterlichsten Tode freiwillig in die Arme zu werfen.

Kurz vor meiner Ankunft in Bengalen starb ein reicher Hindu, der Mäkler bey der holländisch-ostindischen Kompagnie gewesen war. Er hinterließ eine schöne Frau, noch nicht siebzehn Jahre alt, mit der er blos im Anfange der Ehe zusammen gelebt, sie aber bald nachher gegen eine Maitresse vertauscht hatte. Kaum war der Mann tod, als die Verwandten erschienen.

Wie der Verstorbene mit seiner Frau gelebt hatte, wußten die Verwandten recht sehr wohl, sie kamen daher ganz und gar nicht in der Absicht, in welcher bey solchen Fällen die Verwandten sich zu der Wittwe verfügen. Sie riethen vielmehr auf das dringendste der jungen Frau ab, dem Manne zu folgen. Sie sey, sagten sie ihr, von ihrem Manne verächtlich behandelt worden, sie sey würklich nicht die Frau des Verstorbenen gewesen, und mithin sey sie auch nicht verpflichtet, sich mit dem Leichnam des Verstorbenen den Flammen zu übergeben. Aber die Frau antwortete, sie sey doch würklich mit ihm verheirathet gewesen; sie habe ihren Mann geliebt, habe sich auf immer mit ihm verbunden geachtet, und also wolle sie ihm auch in den Tod folgen. Noch an eben dem Tage bestieg sie mit froher Seele den Scheiterhaufen, umarmte und küßte den Todten und wurde mit dem Leichnam des geliebten, aber untreuen Gatten, gemeinschaftlich in Asche verwandelt. Der Holzstoß auf dem diese zweifach Unglückliche starb, war von Sandelholz und kostete nicht weniger als siebentausend Gulden.

Die Weiber, welche auf diese Art sich aufopfern, leben der Ueberzeugung, daß sie jenseits des Grabes, ihren Gatten wieder finden, und mit ihm dann alle Freuden geniessen, welche den Sinnen schmeicheln; dieser Glaube zerreißt bey ihnen alle Banden, die den Menschen an die Erde fesseln und erhöhet den Muth des von Natur schwachen Weibes dergestalt, daß es sich dem schrecklichsten Tode freudig Preis giebt.

Aber nicht alle ihren Männern freiwillig folgende Frauen sterben auf Scheiterhaufen. Die, welche sich nicht verbrennen lassen, lassen sich lebendig mit dem verstorbenen Gatten begraben.

graben. Geschieht das Letztere, so wird eine viereckigte Grube gegraben, von sechs Fuß Länge und sechs Fuß Breite. Der Leichnam des Mannes wird in dem Ganges gewaschen, so wie bey dem Verbrennen geschieht, und dann auf den Rücken in das Grab geleget. Auch die Frau wäscht sich in dem heiligen Wasser des Ganges, springt hinab in das Grab, leget sich dicht neben dem Todten und umschließt ihn mit ihren Armen. Nun wird das Grab schleunig zugeschüttet und die hinabgeworfene Erde fest eingetreten. Während des ganzen Vorgangs wird eine lärmende Musik gemachet, und mit diesem Getöse vereiniget sich das Geschrey der Zuschauer. *)

Rinteln im Octobr. 1796.

Am 27sten Sept. d. J. hielt der hiesige Herr Consistorialrath und Superintendent D. Kahler, mit den Herren Predigern seiner Diöces die jährliche hochoberlich verordnete Synode, in

---

*) Das frühe Verheirathen der Mädchen, die gänzliche Abgeschiedenheit der Frau von der Welt, der frohe Hinblick auf ein Leben jenseits des Grabes, das alles verspricht, was den Sinnen höchst wollüstiger Geschöpfe schmeichelt, die allmächtige Gewohnheit, und die Aussicht auf ein Leben diesseits des Grabes, das strenge Keuschheit von der Wittwe fordert, und in dem Schande und Verachtung auch beym züchtigsten Leben das Loos der Wittwe bleibt, bewürken gemeinschaftlich bey den Weibern der Hindus die unmenschlichen Aufopferungen, vor welchen den Europäern schaudert. Ist die Wittwe aber Mutter von unmündigen Kindern, so darf sie sich nicht zum Manne auf dem Scheiterhaufen legen; auch kann sie diesem Tode entgehen, wenn der Mann abwesend gestorben ist.

in welcher zwei Abhandlungen verlesen wurden. Die erste hatte den Herrn Pastor Meine zu Deckbergen, zum Verfaßer und beantwortete folgende zwei Fragen: Erstlich sind die Evangel. Stände, die von der Augspurgischen Confeßion benannt worden, annoch verbunden, dieses Glaubensbekenntniß als ein symbolisches beyzubehalten? Zweitens können sie von den Lehrern ihrer Kirchen verlangen, daß sie sich durch einen Eid verbindlich machen, nach demselben zu lehren? Diese Abhandlung zu beurtheilen, war vorzüglich der Herr Pastor Bödecker zu Kirchdorf ernannt.

Die zweite Abhandlung untersuchte und widerlegte einige Einwendungen, welche man gegen die Einführung eines neuen Gesangbuches zu machen pfleget, die von dem Herrn Pastor Berger in Oldendorf aufgesetzt war, und von dem Herrn Pastor Funck zu Fischbeck mit gründlichen Anmerkungen begleitet wurde.

Nach diesen Beschäftigungen unterredete sich der Herr Präses des Colloquii mit seinen Herren Diöcesanen noch über verschiedene Gegenstände, besonders wie das neue Gesangbuch, ohne den Gemeinen eine grosse Last durch die Anschaffung desselben aufzulegen, könne eingeführet werden, und endigte daßelbe mit den treuesten Wünschen für das höchste Wohl des Durchlauchtigsten Landesfürsten und dessen Hochfürstlichen Hauses, wie auch für die immer weitere Ausbreitung der wahren, reinen und practischen Christusreligion.

Hamburg den 26sten September 1796.

Von dem Collegio der hiesigen Hauptkirche zu St. Catharinen, ist gestern an die Stelle des verstorbenen Pastor Berkhan, Herr Rudolph Jänisch, bisheriger Prediger bey der lutherischen Gemeine zu Amsterdam, wieder zum Hauptpastor an der gedachten Kirche erwählet worden.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Drei und vierzigste Woche.

1) Ueber die Perfektibilität der geoffenbarten Religion an den Herrn Verfasser der Briefe über dieselbe. Von Alethophilus. Leipzig in der Müllerschen Buchhandlung 1796. 8 Bogen in 8. (Pr. 8 gGr.)

2) Bemerkungen zu den Briefen über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion in Briefen von einem Landpfarrer an seinen academischen Freund. Leipzig bey Jacobäer, 1796. 8 Bogen in 8. (Pr. 8 gGr.)

Bey der grossen Sensation, welche Hrn. Krugs Briefe an manchen Orten, besonders in Sachsen, erregten, war es wohl zu erwarten, daß mancher rüstige Kämpfer aufstehen und versuchen würde, an ihm zum Helden zu werden. Es ist in den beiden Schriften geschehen, von welchen wir hier unseren Lesern Rechenschaft zu geben haben.

Der Verf. von Nro. 1. redet Hrn. Krug, S. 5 so an. „Daß sich Gott doch über Sie erbarme! 6 Jahre sind sie auf Universitäten gewesen, und sind noch ganz ungewiß in der allernöthigsten Kenntniß, in der Religion! Dieses ist ja entsetzlich! Und noch kläglicher ists, daß sie auf so thörichte Meinungen gerathen, daß sie nicht eher zur festen Ueberzeugung zu gelangen für möglich halten, als bis die Philosophen unter sich erst einig werden, und bis ein richtiges erstes Princip zur Weltweisheit entdeckt worden. Beides wird eben so wenig geschehen, als daß der Stein der Weisen erfunden werde. Bis dahin wollen Sie also des süßen Trostes in Leiden, der reinsten Freuden der Religion, und der seligen Hofnung des Himmels entbehren, und verschmähen also die unschätzbaren Gaben, die Gott der Welt durch seinen Sohn anbietet." S. 12. „Das ganze gelehrte Publikum weis, daß sie (Hr. Krug) die elendesten wider die Religion geschriebenen Bücher verschwenderisch loben und anpreisen, und die besten Schriften für dieselbe mit boshaften und giftigen Spotte dem christlichen Leser wollen verächtlich machen. (Recens. hat dies nicht gefunden.) Aber ohne Würkung. Blicken Sie nur auf den ehrwürdigen Greis, den Gottesvertheidiger zu Dessau. Die Naturalisten haben ihn so entsetzlich geschändet, daß er durchaus mußte verächtlich scheinen, wenn seine giftigen Verläumder den mindesten Glauben gefunden hätten." Er bittet ihn dann, „so hoch er kann, die Gottesvertheidigung, den Unfug der Aufklärer und die neuen Briefe zu lesen."

Der Verf. will nur die 6 ersten Briefe prüfen und die übrigen „als eine ganz unbrauchbare Schrift" übergehen. Er will nach einer S. 21 von ihm selbst angegebenen Ordnung beweisen, daß die Perfektibilität ein Hirnge-

gespinst sey. 1) Keine Sprache, am wenigsten die Deutsche, hat dazu ein Wort, und die lange Erklärung stellet einen widersprechenden Inbegriff von Worten dar. 2) Unleugbar wollen Sie der heiligen Schrift die Vollkommenheit absprechen. Daher hätten Sie vor allen Dingen ausser allen Zweifel setzen sollen, was Sie und was die Christen sich unter Vollkommenheit der heil. Schrift denken? hier auf diesem Orte (?) müssen Sie gewesen seyn, sonst können Sie kein guter Philosoph seyn. Warum lassen Sie die Vollkommenheit im Finstern stehen? Weil Sie nicht wollten, daß die Leute sehen sollten, daß der vermeinte Himmelsstörer eine Chimaire sey. 3) Eben dieses wird aus allen ihren Beweisen oder Trugschlüssen so stark bewiesen, daß Sie selbst, wenn Sie der Wahrheit ins Gesicht sehen können, gestehen müssen: die Perfektibilität der christlichen Religion ist Non ens, cujus nulla sunt praedicata.

Zum Schlusse rühmet der Verf. die preussischen Anordnungen in Religionssachen, S. 126: „Gott erwecke alle Könige, Fürsten und Regenten, daß sie keinem Apostel des Satans weiter gestatten, Christum und sein Evangelium zu lästern." Er behauptet, daß es bisher denen, die guten Willen hatten, für die Religion zu schreiben, von den Naturalisten sehr verleidet worden, oder, wie der ehrwürdige Greis es nennt „Es wird mancher Kindermord im Reiche der Wahrheit begangen." De-Marees neue Briefe 2tes Heft S. 156 und 57. Endlich schließt er seine Bemerkungen mit folgender Apostrophe an seinen Gegner: Ich kann also, werther Herr! diesen Brief nicht anders schliessen, als mit der Versicherung, daß Ihr Hr. Vater und Bruder Ihnen nicht redlicher und brünstiger alles Wohlergehen wünschen, als ich es thue. Da es ihnen aber auf beständig

nur alsdenn wohlergehen kann, wenn Sie reue-voll das grosse Aergerniß, welches Ihre Perfektibilität angerichtet hat, wieder heben; so habe ich alles, was nur möglich war, gethan, dieses zu veranlassen, und rufe Gott inbrünstig an, daß er Sie lasse Barmherzigkeit finden, wie er Saulo zurief: Was verfolgest du mich? Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken; aber ihn darauf zu seinem auserwählten Rüstzeug machte.“ Recens. ist indessen überzeugt, daß Hr. Krug an den Stachel seines Gegners sich wenig kehren, aber noch weniger sich entschliessen wird, das auserwählte Rüstzeug desselben zu werden. — Wäre der Ton dieser Schrift nicht gar zu rauh und beleidigend, so würde Recens. die Schrift selbst für eine Satyre auf Hrn. Krugs Gegner halten; aber so muß er wohl glauben, daß der Verf. wider seinen Willen sich selbst persifliret habe. —

Nro. 2 ist als Gegenstück von der vorigen Schrift zu betrachten; ihr Verf. hat es mehr mit der Sache als mit der Person zu thun, und wählet den Gang prüfender Untersuchung. Der erste Brief ist als Einleitung zu betrachten, und im zweiten wird der Perfektibilitäts-Grundsatz im Zusammenhange mit seinen Gründen vorgestellet. Unser Verf. bringt folgende Gründe vor: 1) Wenn bey allen Fortschritten des menschlichen Geistes seit den beynahe 2000 Jahren, als Jesu Religion sich auf unserem Erdboden verbreitete, noch keine neue zu unserer Seligkeit nöthige Wahrheit entdeckt worden ist, warum wollen wir denn der christlichen Religion ihre Vollkommenheit absprechen und ihr eine extensive Vervollkommnung beylegen. — Dieses Argument ist blendend, und muß blenden, wenn man übersieht, welche Handgriffe angewandt wurden, um das neue Testament mit der jedesmaligen Cultur in Harmonie zu bringen. An Ausdrücke

cke der Bibel lassen sich die geläutertesten Begriffe anknüpfen. 2) Der Verfasser behauptet, daß das Zeitalter Jesu noch nicht Empfänglichkeit für Jesu Religion gehabt habe, und daß folglich die Gottheit auf die Empfänglichkeit der Menschen nicht achte, wenn sie der Welt eine absolut vollkommene Religion mittheile. Recens. getraut sich aber doch zu behaupten, daß das Zeitalter Jesu würklich für die Religion, welche ihm Jesus vortrug, empfänglich gewesen sey; denn eben sie war ja nach den Bedürfnissen der Zeit, des Ortes und der Menschen eingerichtet. 3) Wenn Aussprüche der Schrift gegen jenen Grundsatz angeführet werden, so scheinen diese oft nicht sehr treffend z. B. wenn Jesus behauptet, daß er Wahrheit lehre, so versteht er sicher darunter nicht die Summe, den Inbegrif aller Wahrheiten. Wenn Ebräer 12: 27. 28, die durch Jesum bewirkte wohlthätige Religionsverfassung eine unerschütterliche, immer bleibende Verfassung genannt wird, so geschieht dies offenbar nur in Beziehung auf das Judenthum, welches die neue Religion zu unterdrücken suchte, und nicht in Beziehung auf alle folgende Zeitalter. 4) Was der Verf. gegen Hrn. Krugs vierten Beweis, der aus dem Zwecke einer jeden Offenbarung überhaupt und insbesondere der christlichen hergenommen ist, vorbringt, scheint Recens. so wenig zu treffen, daß er es lieber ganz übergehen will. Dies ist auch 5) der Fall bey seinen Einwendungen gegen den, aus der Art und Weise, wie Jesus und die Apostel ihre Lehre vortrugen, hergenommenen Grund.

Die zweite Abtheilung der Briefe über die Perfektibilität wird, einige unbedeutende Erinnerungen abgerechnet, fast ganz übergangen, aber Hrn. Krug läßt unser Briefsteller, was die dritte Abtheilung betrift, in vielen Stücken Recht wiederfahren, wenn gleich er einen ganz anderen

Einfluß des Perfektibilitäts-Grundsatzes auf Exegese, Dogmatik und Moral, erwartet, als Hr. Krug ihn vorgestellet hatte; auch bezweifelt er den erwünschten Erfolg dieses Grundsatzes in Hinsicht auf theologische und religiöse Denkart überhaupt. Wenn Hr. Krug von seinem Grundsatze einen allgemeinen künftigen Frieden erwartet, so glaubet unser Verf. daß er diesen Frieden vermöge seines Grundsatzes nicht einmahl ernstlich wünschen könne. Denn, wenn alle Freunde der Wahrheit von einem Punkte ausgiengen und nach verschiedenen durchwandelten Wegen bey einem Ziele zusammenträfen; würde dann nicht der menschliche Geist in weiteren Fortschritten gehemmet seyn? Ein Rückblick auf die Zeit, wo man einen solchen allgemeinen Frieden bewirken wollte, und die darauf folgende Unwissenheit und Barbarey müßte uns lieber die Fortsetzung eines unblutigen Krieges, als einen bedenklichen allgemeinen Frieden in der theologischen und christlichen Welt wünschen lassen. —

Recens. hat sorgfältig auf alles geachtet, was gegen den Perfektibilitäts-Grundsatz erinnert worden ist, aber er hat nichts gefunden, was seine Ueberzeugung hätte erschüttern und in seinem Glauben, daß Religion und Offenbarung perfektibel seyn, hätte wankend machen können. Sein Glaubensbekenntniß darüber hat er bey der Anzeige der Briefe selbst in der 7ten Woche des vorigen Jahrganges abgeleget.

Predigten mit Hinsicht auf den Geist und auf die Bedürfnisse der Zeit und des Ortes, gehalten von C. G. Ribbeck. Leipzig 1796. Bey Georg Christian Keil. 17 Bogen in kl. 8. (Pr. 16 gGr.)

Sehr bescheiden ist das Geständniß des Verf. mit welchem er in der Vorrede diese Predig-

digten in die Welt einführet: „daß er nemlich keine Muster aufstellen, sondern nur theils seinen Zuhörern einen Leitfaden zur Wiedererinnerung geben, theils Andern, die seine Vorträge nicht gehöret hätten, nützlich werden wolle.' Uebrigens redet Hr. R. nach dem sehr richtigen Grundsatze: „daß der Prediger einer kultivirten Gemeine nicht die Mißbräuche und Verwöhnungen des Orts und der Zeit namentlich nennen und rügen, sondern seine Zuhörer auf allgemeine Betrachtungen führen müsse, wodurch sie selbst den Mißbräuchen und Verwöhnungen das Verdammungsurtheil zu sprechen genöthiget werden."

Daß nun diese Vorträge vor einer gebildeten Gemeine gehalten worden sind, dies siehet man ihnen auf den ersten Anblick an. Darnach ist der Inhalt gewählet, darnach sind die Ausführung und Einkleidung abgemessen: und zu den allgemeinen Vorzügen dieser Predigten rechnet Rec. die philosophische Klarheit der Begriffe, die richtige *logische Disposition* und den *leichten* und *richtigen Gebrauch* des *biblischen Textes*.

Eine schöne Predigt: über Lebensthorheit und Lebensweisheit Sir. 4: 12. 13. S. 1—24 eröfnet die Sammlung. Den apokryphischen Text abgerechnet— denn, zu einer so allgemeinen Materie war doch auch in den kanonischen Büchern der Bibel leicht ein eben so passender Spruch zu finden — ist die Predigt lichtvoll, durchdacht und andringend, so, daß sie gewiß für das neue Jahr heilsame Eindrücke bey den Zuhörern zurück lassen mußte. — II) Hoher Werth religiöser Freuden, Philipp. 4: 4 S. 27 — 74. Diese Predigt ist aus dreien Vorträgen zusammengezogen, wovon die Eingänge weggelassen worden. Ein solches Verfahren billiget Rec. sehr; weil doch oft der Eingang nur den Faden anknüpfet und der Erinnerung

 wegen

wegen das Gesagte wiederholet; welches im Drucke nicht nöthig ist. Der Verfasser gehet davon aus, daß die Klagen über das menschliche Elend oft sehr übertrieben werden, daß wir vielmehr zur Freude geschaffen sind; daß uns so mancherley Freuden offen stehen, und daß wir uns nur leider die Quellen der Freude selbst verschliessen; vorzüglich aber die Freuden der Religion zu sehr übersehen und vernachlässigen. Diese können wir alle geniessen; sie bieten sich uns immer dar und sie haben immer einen grossen Werth. Der Verf. theilet sie ein in Freuden des Verstandes, des Gewissens und des Herzens, welches sehr gut ausgeführet wird. S. 64 scheinen jedoch die Begriffe nicht scharf genug von einander abgesondert zu seyn; indem Tugend und Tugendübung, den Gesinnungen und Empfindungen der Religion und Frömmigkeit entgegen gesetzet werden; welches doch nicht seyn kann, wenigstens sind die Wörter Tugend und Religion gleichbedeutend, und dann fraget sich es noch, ob überall Tugend ohne Religion denkbar sey? Denn, unter Religion darf doch nicht einzig Christenthum verstanden werden, nachdem die seltsame Idee von einer allein seligmachenden Religion bey aufgeklärten Freunden der Wahrheit aufgehöret hat. III) Werth der Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung im jugendlichen Alter Luc. 11 : 46. S. 77 — 98. Ein schöner Vortrag würdig von allen Eltern, Erziehern, Herrschaften, und jungen Leuten gelesen zu werden. Nicht das ganz junge Kind soll an unseren Gottesverehrungen Theil nehmen. Es versteht nichts davon und es würde nur zu einer kalten Theilnahme in der Folge seiner Jahre sich gewöhnen — wohl aber der erwachsene Jüngling, die erwachsene Tochter. Diese sind entweder ganz aus dem älterlichen Hause ausgeschieden, oder ihr Verhältniß gestattet doch nicht

mehr

mehr eine so genaue Aufsicht: und nun umgeben mit allen Gefahren ihrer Tugend haben sie keinen anderen Führer, als die Religion. — Wie leicht ist es da ohne Abwartung der Religionsversammlungen auch diesen Wächter und Führer zu verliehren, seiner Abhängigkeit von Gott ganz zu vergessen und auf der schlüpfrigen Bahn, worauf sie gehen, auszugleiten. — IV) Rechte und Pflichten christlicher Hausväter und Hausmütter, in Ansehung der Religiösität und des Glaubens ihres Hauses und der Genossen desselben. Joh. 4: 53. S. 101 — 130. Nach einer etwas zu ausführlichen Einleitung über den Gebrauch, den der Königische von seinem Rechte und von seiner Pflicht gemachet habe, rechnet er dreierley hieher: 1) Fürsorge für Belehrung und Unterricht in der Religion und im Glauben, 2) fromme Anpreisung der Religiosität und des Glaubens durch Wort und That, 3) strenges Halten auf religiöse Zucht und Ordnung im Hause. Möchten doch alle, die es angeht, diese Puncte recht zu Herzen nehmen und beobachten! Gewiß würde es dann um viele Familien, besonders der Grossen -- weit besser stehen. Hiebey hat es Rec. gefallen, daß der würdige Verf. den Letzteren ohne Zurückhaltung so treffende und nützliche Wahrheiten saget. V) Ueber erlaubten und unerlaubten Aufwand. Joh. 2: 1 — 11. S. 134 — 154. Ein Wort zu seiner Zeit, wo mit der Abneigung gegen alles Thun und Wirken die Begierde nach Genuß immer herrschender wird, gleich, als ob dieses einziger Zweck unseres Daseyns wäre; wo auch alles Anstrengen der Kräfte nur Genuß zum Ziele hat, und dies Beyspiel von oben herab mächtig auf die mittleren und niederen Stände wirket. Der Verf. schildert zuerst den verderbten Geist unserer Tage im Mittelstande, da man vor-

her oder nachher darbet, um einmal recht Aufwand machen und sich sehen lassen zu können — oder seine Pflichten versäumet — oder zu unerlaubten Mitteln des Erwerbes seine Zuflucht nimmt. Zugleich zeiget er, wie erlaubt und wie pflichtmäßig für Begüterte ein anständiger Aufwand sey; wie verdienstlich er sogar durch die rechte Richtung werden könne; wobey er sie zugleich vor den Gefahren warnet, welche hier auf den verschiedenen Abwegen drohen. VI) Gäbe es weniger Leiden auf Erden, so würde es auch viel weniger Freuden geben. Joh. 16: 6. 7. S. 157 — 178. Schmerz und Leiden sind von unserer Natur unzertrennlich und oft Quellen grösserer Freuden. Entweder fühlen wir beides nur zu tief durch unser zartes Gefühl, oder der Grund liegt in dem Werthe unseres verlohrnen Gutes. Aber selbst darinn liegt der Trost. Wollten wir lieber ein stumpferes Gefühl haben, oder die Sache schon darum verwünschen, weil wir sie hingeben müssen? Nein! dies, daß wir das Gute gehabt und genossen haben, tröste uns für seinen Verlust. VII) Es ist dem gewissenhaften Manne nie erlaubt Jemand zu täuschen. S. 179 — 200. Joh. 1: 20. Im ersten Theile entwickelt Herr R. den Text und zeiget, wie sehr recht Johannes daran that, daß er seine Zeitgenossen nicht täuschte, und dann, wie es auch uns nicht erlaubt sey Jemand zu täuschen. Hier geht er zurück in die Geschichte der Vorzeit und machet es anschaulich, wie vielen Schaden die Menschheit vom Betruge, vom Aberglauben und selbst von gut gemeinten Volkstäuschungen erlitten. VIII) Unsere Pflichten zur Zeit grosser Drangsale, wenn wir von dem Schauplatze dieser Drangsale fern sind. IX) Das pflichtmäßige Verhalten des Christen in Ansehung solcher Zeitumstände

und Ereignisse, die für Andere nachtheilig und widrig sind, aus denen (welchen) ihm selbst aber Gewinn und Vortheil erwächst oder sich darbietet. Luc. 21: 25 — 28. S. 226 — 248. In der Einleitung wird der Text sehr zweckmäßig entwickelt; und das weise Betragen Jesu und seiner Jünger in dem ähnlichen Falle bey Zerstörung des jüdischen Staates dargestellet. Jene Zerstörung war Gewinn für die Lehre Jesu. Aber Jesus wünschte sie nicht; auch beförderte er sie nicht, sondern wies die Jünger an, einen solchen Gebrauch davon zu machen, der nicht nur Niemanden schadete, sondern vielmehr Vielen heilsam war. Eben so sollen wir uns in ähnlichen Fällen betragen. Zuletzt das moralische Postulat, wiefern der Christ verbunden sey auch denen einen Theil des rechtmäßigen Gewinnes zufliessen zu lassen, die unter solchen Ereignissen litten. Dies überläßt Herr R. mit Recht eines Jeden eigenem Gewissen. — X) Nicht Gutscheinen allein, aber auch nicht Gutseyn allein, sondern beides Gutseyn und Gutscheinen zugleich ist wahre Tugend. S. 249 — 275. Matth. 7: 15. 16. Das Thema ist etwas kunstreich ausgedrückt. Die Gründe dieses wahren Satzes sind: a) das Gutscheinen bey dem Gutseyn muß um Anderer willen Statt haben. b) Das Gutseyn aber neben dem Gutscheinen — um unserer selbst willen.

Als einzelne kleine Unregelmäßigkeiten des Ausdruckes zeichnen wir nur folgende aus: Verdrüsse, Verluste, Geschicke — welche Wörter bekanntlich nicht in der mehreren Zahl gebrauchet werden.

Ere-

Exegetisches Handbuch des Neuen Testaments. Siebentes Stück. Leipzig bey Crusius 1796. 168 S. in gr. 8. (Pr. 10 gGr.)

Der Plan und die gute Ausführung desselben in diesem Handbuche sind unseren Lesern aus den vorhergehenden Stücken schon bekannt; das gegenwärtige Stück enthält die Erklärung des ersten Briefes an die Korinther, welche mit vielem Fleiße aus den Schriften der besten Ausleger zusammengetragen und dem Bedürfnisse der jüngeren Leser gemäß kurz und faßlich dargestellet ist. Die Einleitung scheint Recens. zu kurz zu seyn und Storr's sehr wahrscheinliche Vermuthung von den zwei Hauptpartheien zu Korinth, den judaisirenden Christen oder Gegnern Pauli, und den antijudaisirenden oder den Anhängern Pauli, hätte angeführet und auf den Inhalt dieses Briefes angewendet zu werden verdienet. Eben so hätte die schätzbare Abhandlung über die Geistesgaben der ersten Christen, in Eichhorns Bibl. B. 2 St. 5. S. 757 ff. bey der Interpretation des 12—14ten Capitels durchaus benutzet werden müssen. Jedoch ist über eine solche Unvollständigkeit nicht oft zu klagen. Correcter ist der Druck noch immer nicht geworden; das Griechische ist bald mit, bald ohne Accente gedruckt und am meisten verunstaltet.

Nachrichten.

Paderborn im October 1796.

Schon über ein Jahr befindet sich hier der ausgewanderte Cardinal Erzbischof von Montmorency, und das ganze Hochstift ist von emigrirten

rirten französischen Geistlichen angefüllet, die da eine ausserordentlich gute Aufnahme finden. Sie sind hier, wie auch im sogenannten cöllnischen Sauerlande, ordentlich bey den Bauern einquartirt, die ihnen auch Reihe um zu essen geben müssen; doch will diesen Herren die da gewöhnliche etwas rauhe Landkost, Pumpernickel, Haberbrod, Sauerkraut, Speck ꝛc. nicht immer recht behagen. Sie suchen, vermuthlich zur Dankbarkeit dafür, ihre Wohlthäter, die dortigen Landleute, in Religions-Sachen noch aufgeklärter zu machen, als wie sie wirklich schon sind und verbreiten deswegen auch sehr emsig die Briefe und Berichte, welche die ganz neuerlich in Italien vorgefallenen Wunder betreffen.

Die Sache bedarf gar keines weiteren Commentars, sondern die blos nackende Erzählung zeiget schon von selbst, wes Geistes Kinder diese Menschen sind.

Einige von diesen aus dem italiänischen in das deutsche übersetzte, und unter dem hiesigen Landvolke jetzt circulirende Berichte werden dazu schon hinreichen:

„Auszug aus dem Berichte, welcher auf Befehl des Hochwürdigsten Cardinal Bischofs zu Ancona abgestattet, und zum Druck befördert ist, um die Herrlichkeit der heiligsten Jungfrau Maria desto mehr zu verbreiten.

Ancona den 5ten Julius 1796.

Es sind jetzt schon 10 Tage und Nächte, daß die heil. Jungfr. Maria und ihre heil. Mutter Anna fortfahren, ihren Schutz über unsere Stadt zu offenbaren, da sie von Zeit zu Zeit ihre Augen öffnen, und wieder zumachen.

Die-

Dieses geschieht nicht allein gegen Uns, sondern auch gegen eine grosse Anzahl Fremde, welche aus den benachbarten Städten, Flecken und Schlössern häufig hieher eilen. Ob nun schon dieses Wunderwerk sowohl hier, als an anderen Orten hinlänglich verbreitet und genug gesehen worden, ja noch deutlich zu sehen ist, minder nicht solches von keiner geringen Anzahl Menschen, sondern von tausenden, worunter sehr viele an Würde, Character und Wissenschaften ausgezeichnete, ja sogar Unkatholische Personen sich befinden, wahrgenommen wird: so ist doch nicht desto weniger, um von dieser Wunderthat eines Theils ein beglaubtes Andenken zu erhalten, andern Theils zu mehrerer Bestärkung der Andacht der Gläubigen zu der Königin aller Heiligen und ihrer heil. Mutter Anna, von geistlichen Gerichts wegen, die strengste Untersuchung angestellet worden.

Auszug aus dem gerichtlichen Untersuchungs-Protocoll vom 10ten Jul. 1796. welches auf Befehl des Hochwürdigsten Cardinal Bischofs zu *Ancona* am 6ten *Jul.* 1796 abgehalten ist.

Es hat sich gegen Mittag am 6ten Jul. der hochwürdigste Herr General Vikarius mit dem bischöfl. Fiscus, einem Notarius und drei geschikten Mahlern nach der hiesigen Domkirche verfügt, und das bemeldete gemahlte Bild von seinem Platze weg und sodann das Glas, welches daran befindlich war, fortnehmen lassen. Diesem nach haben die Mahler mit dem Bilde die strengste Untersuchung, und alle Versuche, welche durch die Kunst und Erfahrung bewährt sind, vorgenommen. Das Bild wurde auf Leinewand bemahlt gefunden, welches noch völlig unverletzt und folglich unfähig war, irgend eine Art von Betrügerey zu verstatten. Mit der äusser-

äussersten Verwunderung und dem größten Erstaunen sah man auf einmal, da plötzlich dieses Bild, welches gerade der Herr General-Vicar in seine Hände genommen hatte, das Wunder erneuerte, und die Augen nach und nach mehrmalen von einer Seite zur anderen wendete. Dieses geschah auf eine so einnehmende Art, daß die Anwesenden darüber erstaunten und in ihren Herzen eine unaussprechliche Freude darüber empfanden. — — Dann haben ferner die nähmlichen Mahler fortgefahren, eine eben so strenge Untersuchung mit dem Bilde der heil. Anna anzustellen, und haben an demselben gleichfalls nicht die geringste Spur einer Betrügerey entdeckt. — — Uebrigens ist heute der 16te Tag, daß dieses Wunderwerk wiederholet wird, und dasselbe alle Menschen mit einem heiligen Schauder und Verwunderung erfüllet.“

Der Freund der Menschheit muß daraus mit innigster Betrübniß ersehen, daß diese elenden Gauckelspiele mit abgeschmakten Wundern, in jener Kirche noch immer nicht ihre Endschaft erreichet haben; und das zwar selbst unter den Augen des Oberhauptes derselben. Was kann es also helfen, wenn auch, welches wir gar nicht in Abrede stellen, sich darinn einzelne sehr aufgeklärte Männer befinden; hoffentlich werden diese selbst nicht die unbillige Forderung machen, vom Einzeln auf das Ganze zu schliessen.

Breßlau. Hier hat Herr Professor Joel Löwe, Oberlehrer der jüdischen Schule, zu den öffentlichen Prüfungen, im Monate May dieses Jahres durch ein Programm eingeladen, wel-

welches die Aufschrift hat: Assaph über ächte und unächte Religiosität. Er erläutert darinn den 50sten Psalm eben so gelehrt als geschmackvoll.

Dahme bey Wittenberg. Der durch die Herausgabe von Betrachtungen über das zukünftige Leben, vortheilhaft bekannte zeitherige Archidiaconus zu Pegau, Herr M. Carl Wilhelm Goldammer, ist zum Superintendenten und Pastor hierselbst ernannt worden.

Es soll nunmehr entschieden seyn, daß die Universität Helmstädt nach Braunschweig, und zwar im Herbste des künftigen Jahres 1797 verleget wird.

Bey Gelegenheit der Verhandlungen darüber hat Herr Abt Henke eine Rede: De academiarum migrationibus ac translationibus, gehalten.

Ansbach. Die sonst übliche Bekanntmachung der erlassenen landesherl. Verfügungen von den Kanzeln, ist in den Königl. preuß. Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth, auf solche Verordnungen eingeschränket worden, deren Inhalt dazu schicklich ist, von den öffentlichen Lehrstühlen der Religion verkündiget zu werden, und welchen ausdrücklich die Clausel beygefüget ist, daß sie von den Kanzeln abzulesen sind.

Ein nachahmungswürdiges Beyspiel!

Der in dem ehemaligen Polen, als Schriftsteller, berühmte und beliebte Bischof von Luck, Herr Naruszewicz, ist zu Janowo in dem nunmehrigen Südpreussen, im 63sten Jahre seines Alters gestorben.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Vier und vierzigste Woche.

Gemeinfaßliche Darstellung der kantischen Lehren über Sittlichkeit, Freyheit, Gottheit und Unsterblichkeit, von Ambrosius Bethmann Bernhardi. Erster Theil. Freyberg 1796 in der Crazischen Buchhandlung. VIII und 297 S. in 8. mit lat. Lettern. (Pr. 20 gGr.)

Bey Schriften, wie die gegenwärtige, hat die Critik mehr auf die Form, als auf die Materie zu sehen, da sie diese als bekannt voraussetzen darf; und wenn ihre Verf. überdem noch besondere Zwecke vor Augen hatten, so muß sie gleichfalls über die Erreichung dieser Zwecke urtheilen. —

Die Absicht vorliegender Schrift ist vorzüglich, gebildete Personen, die theils durch mannichfaltige Geschäfte, theils durch die Unbekanntschaft mit der philosophischen Sprache, ausser Stand gesetzt sind, die kantischen Schriften oder andere, welche eine ganz wissenschaftliche Ein-

 rich-

richtung haben, zu benutzen, mit wichtigen Ideen bekannt zu machen. Der Verf. hatte schon längst alles Philosophiren über den letzten Grund der Sittlichkeit aufgegeben, und sich blos an die einzelnen Gebote der Pflicht gehalten, als die reine Moral aufgestellet wurde. Diese gab ihm Befriedigung, die er je zu finden gezweifelt hatte, und war ihm um so willkommener, je peinlicher ihm oft sein Gefühl gewesen war, wenn er das, was ihm offenbare Pflicht schien, von anderen wegvernünfteln sah, und — mittelbarer oder unmittelbarer Weise auf die epicurische Lehre verwiesen wurde, ohne im Stande zu seyn, seine eigenen Urtheile mit hinlänglichen Gründen zu unterstützen. (Das war freilich schlimm, aber eben diese Aeusserung bringt den Verdacht des Glaubens, als ob, was jedoch nicht der Fall ist, Kant zuerst die Sittlichkeit erfunden habe.) In einem ähnlichen Fall befanden sich wahrscheinlich nicht wenig Menschen, ohne Musse zu haben, die kantischen Ideen sich aus solchen Büchern bekannt zu machen, die ein fortgesetztes Nachdenken erfordern. (Aber jede populäre Darstellung erfordert gleichfalls fortgesetztes Nachdenken.) Dies ist die erste Classe von Lesern, welchen der Verf. sein Buch bestimmet. Eine zweite Classe besteht aus solchen, die an aller Pflicht zweifeln, aber dieselbe für sich, wenigstens in gewisser Rücksicht, gelten lassen, und eben deswegen nicht abgeneigt sind, Belehrung anzunehmen. Hierzu glaubet er auch diejenigen rechnen zu können, die ihrer wahren oder vorgeblichen Ueberzeugung treu, nur den Eingebungen der Selbstliebe folgen — wenn sie doch auf den Gedanken kommen sollten, daß Tugend ihren guten Grund haben könne, und dann eine Belehrung suchen, die sich ohne grosse Anstrengung erhalten läßt. Endlich bestimmet der Verf. seine Schrift gebildeten, aber nicht mit der Philosophie be-

kann-

kannten Personen, welche sittliche Güte für die höchste Bestimmung des Menschen halten, aber glauben, daß die Lehren, die zu derselben führen, Glückseligkeitslehren sind, und die kantischen Grundsätze entweder für müßige Spekulationen, oder gar für gefährlich halten.-- Mag der Schriftsteller sich immerhin so sein Publikum wählen, mag er immerhin mit Rücksicht auf die Bedürfnisse desselben arbeiten; allein eine andere Frage ist: ob die von ihm gewählten Leser das ihnen zugeschriebene Bedürfniß fühlen werden.

Der Verf. glaubet nicht mit Gewisheit entscheiden zu dürfen, ob die Absichten, die durch sein Buch befördert werden sollten, nicht schon durch viele andere vorhandene Schriften erreichet werden können; wenn gleich ihm die Erfahrung Zweifel darüber gelassen. Er glaubet, daß man seine Rechtfertigung im Buche selbst suchen müsse und hoffet, daß wenn diesem eine Form zum Grunde liege, die sich noch in keinem anderen Buche findet, oder wenn die Ausfüllung derselben noch nicht eben so da ist, sein Versuch, die Grundideen der reinen Moral und der sich darauf beziehenden Religion gemeinfaßlich darzustellen, eben so wenig getadelt werden könne, als irgend ein Versuch, die Sittenlehre überhaupt für eine gewisse Classe von Menschen so vorzutragen, wie jemand glaubet, daß sie am besten Eingang findet.

Recens. muß im Ganzen dem Verf. das Zeugniß geben, daß ihm sein Versuch gelungen sey. Die Einleitung S. 1—14 enthält mehrere treffende Bemerkungen z. B. über die Entwickelung des Bewußtseyns der Pflicht. Dann folget S. 14 u. f. eine Darstellung aller Moralsysteme vor dem kantischen, und der Zweifel gegen die Wahrheit derselben. S. 61 u. f. handelt er dann von dem Urtheile der Vernunft über den

 Werth

Werth der Dinge überhaupt, und der menschlichen Handlungen insbesondere. S. 102 u. f. enthält die Entwickelung des obersten Sittengesetzes aus dem Begriffe der Pflicht. S. 142 u. f. Ableitung des Sittengesetzes aus dem Satze des Widerspruches, und Darstellung des Zweckes der Sittlichkeit. S. 185 u. f. daß nur ein formaler Grundsatz als Sittengesetz gedacht werden könne. Dies alles konnte noch als einleitende Abhandlung betrachtet werden; S. 219 kömmt der Verf. seinem Zwecke näher und handelt zuerst von der Freiheit des Willens überhaupt. Zur Entwickelung der transcendentalen Freiheit S. 248 u. f. bahnet der Verf. sich den Weg durch folgende Bemerkung, die wir zugleich als Probe der Darstellung hersetzen wollen: „Man kann sich die Freiheit des Menschen auf dreierley Weise denken. Wenn man ihn als ein Wesen betrachtet, das nicht nothwendig nach einem sinnlichen Eindrucke handelt, sondern Ueberlegung anstellen kann, ehe es sich zu einer Handlung bestimmet; diese Ueberlegung selbst aber doch als eine Folge von den besonderen Anlagen, den Umständen und Verhältnissen ansieht, die nicht von ihm abhängen: so schreibt man ihm comparative Freiheit zu, in Vergleichung mit den Thieren, die zwar nach Vorstellungen handeln, aber keiner Ueberlegung fähig sind. Geht man nun von der comparativen Freiheit zu einer absoluten über, die wir uns nach dem inneren Gefühle zuschreiben, und vermöge welcher jeder Mensch sich selbst allein als den Urheber seiner moralischen Handlungen ansieht, und sich selbst das Gute und Böse derselben zuschreibt: so entsteht der Begriff der praktischen Freiheit. Will man endlich die Möglichkeit derselben zeigen, und gegen die Einwürfe retten, welche von der Verkettung aller Dinge hergenommen werden: so kann dies nur durch

den

den Gedanken geschehen, daß wir uns als Wesen ansehen, die nicht bloß zu der Natur gehören, die von uns anerkannt wird. Diese Freiheit von Naturgesetzen heißt transcendental, weil wir dadurch in eine übersinnliche Welt versetzt werden."

Die Sprache des Verf. ist rein, leicht und fliessend, allein oft nur zu nachlässig. Den Rest des Themas wird der Verf. hoffentlich im 2ten Theile zusammenfassen. Recens. glaubet sogar, daß er bey gedrängterer Kürze das Ganze in einem mäßigen Octavband hätte liefern können.— Zuletzt muß Recens. den Verf. noch bitten, keine Lücken in seiner Darstellung zu lassen, deren er im ersten Theile hie und da bemerkte, aber hier des Raumes wegen übergehen muß.

Kurze Uebersicht der ganzen Kirchengeschichte, worinn aus ihren über die Verfolgungen, Ketzereien und Aergerniß erfochtenen Siegen gezeigt wird, daß ihre Entstehung eben so, wie ihre Erhaltung ein Werk der göttlichen Allmacht sey. Erstes Bändchen. Augsburg bey Johann Nepomuk Styx. 1796. 27 Bogen. 8.

Anbey liefert der Verleger, wie er sich in der Vorrede sehr zierlich ausdrücket, das erste Bändchen einer Kirchengeschichte, in einen faßlichen Auszug gebracht. Er schmeichelt sich, besonders, da er den dritten Band durch einen verständigen Mann nach den besseren Kirchengeschichten bis auf unsere Zeiten fortsetzen läßt, ein nützliches und zugleich angenehmes Werkchen zu liefern. Wurde also gegenwärtiges erstes Bändchen von keinem verständigen Manne verfertiget? Freilich glaubet man bey der Durchlesung dieser Kirchengeschichte die berüchtigten,

einst in den Schulen der Jesuiten eingeführten Opuscula historica des Paters Dufresne vor sich zu haben, worinn unter anderen gar erbaulich berichtet wird, der Teufel habe immer auf der Achsel Doctor Luthers gesessen, und habe mit ihm eine Salzscheibe verzehrt 2c. Sie ist beynahe auf dieselbe Art, und ganz im Geschmacke der Mönchslegenden geschrieben. Weitläuftige Beschreibungen von dem Leben, Thaten und Schicksalen der Märtyrer und Kirchenlehrer machen den grösten Theil dieser Schrift aus; in Erzählung der verschiedenen Martern, welche die standhaften Christen erduldet haben, ist der Verfasser ganz unerschöpflich, und der Wunder, welche seine Heiligen gewirket haben, wird gar kein Ende. Vom heiligen Benedikt z. B. wird S. 333, um aus der Menge nur ein einziges Muster auszuheben, folgendes angeführet: „Als eines Tages der junge Placidus ausgegangen war, Wasser in einem See zu schöpfen, fiel er selbst hinein. Der heilige Benedikt, der in dem Kloster war, erkannte durch ein übernatürliches Licht, was sich eben zugetragen hatte, und sagte zu dem Maurus: Lauf geschwind, mein Bruder, der junge Placidus ist in das Wasser gefallen. Maurus lief, was er laufen konnte, an die Gegend des Sees, wohin das Wasser den Placidus schon mit sich fortgerissen hatte, ergrif ihn bey den Haaren, und zog ihn auf das eilfertigste an das Gestad. Als er solches erreicht hatte, sah er um, und wie er merkte, daß er auf dem Wasser einhergegangen wäre, erschrak er darob. Er erzählte die Sache dem heiligen Benedikt, der dieses Wunder seinem Gehorsame zuschrieb; aber Maurus eignete es dem Gebethe des heiligen Benediktus zu. Gregorius der Grosse selbst erzählet dieses Wunder.“ Freilich ein unverwerfliches historisches Zeugniß; denn der Pabst ist infallibel!

Da der Verf., wie er auf dem Titelblatte selbst versichert, bey seiner Schrift eine bestimmte Absicht hatte, nämlich den Triumph des Christenthums über alle Hindernisse, und die göttliche Allmacht dadurch zu zeigen; so läßt sich leicht ermessen, wie es mit seiner historischen Genauigkeit aussehen mag. Wer die Geschichte mit dem Vorsatze bearbeitet, eine gewisse Lieblingsneigung, für die er sich schon zum Voraus erkläret hat, daraus zu beweisen, der geht selten unpartheiisch zu Werke; er findet in der Geschichte gemeiniglich nur das, was er suchet. Was sich immer mit seiner Absicht nicht vereinigen läßt, verschweigt er entweder ganz und gar, oder stellet es wenigstens in einer ganz anderen Farbe vor. Dies ist auch der Fall in der gegenwärtigen Schrift. Jeder Kaiser, der sich der christlichen Religion günstig bezeiget hatte, erscheint darinn als der tugendhafteste Fürst; jeder andere hingegen wird als der lasterhafteste Mensch vorgestellet. Die Märtyrer werden ohne Unterschied mit Lobsprüchen hoch emporgehoben, da doch einige erweislich einen schlechten unchristlichen Charakter hatten. Die Verfolgungen der Christen waren in den Augen des Verfassers durchgehends abscheuliche Ungerechtigkeiten, und er gedenkt des trotzenden Stolzes, des Fanatismus, und der Intoleranz vieler Christen, wodurch sie die Aufmerksamkeit der Obrigkeit selbst gereitzt hatten, mit keiner Sylbe. Im Gegentheile wird vielmehr S. 78 das Betragen des Diakons Sanktus, der vor der Obrigkeit „weder seinen Namen, noch seinen Stand, noch sein Vaterland von sich vernehmen ließ, und auf alle Fragen, die man an ihn stellte, nichts anderes antwortete, als: Ich bin ein Christ," als Muster einer lobenswürdigen Standhaftigkeit angeführet. S. 243 wird es hoch gepriesen, daß der heil. Martin an der kaiserlichen Tafel den Be-

 cher,

cher, den ihm der Kaiser hatte darreichen lassen, nicht demselben wieder zurück, sondern seinem Priester, den er bey sich hatte, „als dem ansehnlichsten aus allen Gegenwärtigen“ gab. Der Kaiser, heißt es, sprach dem heil. Martin das Lob, daß er die dem Priesterthume Jesu Christi gebührende Ehre der ganzen Macht des Reiches vorgezogen habe.“ Es fällt leicht in die Augen, welche Gesinnungen man durch die Aufstellung solcher Beyspiele einflössen will. Jedes abgeschmackte Mährchen, wodurch die Kirchengeschichte einst in den finsteren Zeiten verunstaltet worden, ist dem Verf. eine Wahrheit. Er nimmt noch zehn Hauptverfolgungen der Christen an; er stellet die Sage von der donnernden Legion als historische Thatsache auf. Nach S. 69 existirte der Heiligendienst in der christlichen Kirche schon zur Zeit Polykarps. Nach S. 218 hatte Osius, Bischof zu Korduba auf dem Concilium zu Nicäa als Legat des Pabstes den Vorsitz. Nach S. 370 ist der Gebrauch der Bilder in der Kirche schon von den Zeiten der Apostel her eingeführet gewesen. S. 379 schien Karl dem Grossen weit weniger am Herzen zu liegen, die Sachsen seiner Macht zu unterwerfen, als bey ihnen das Licht des wahren Glaubens aufgehen zu machen. Auf dieselbe Art behauptet der Verf. häufig mit frecher Stirne in den Tag hinein, was ihm beliebt. Seine Partheilichkeit verleitete ihn oft zu harten, unerweislichen Urtheilen; z. B. S. 214: „Der Stolz war immer die Gebährmutter aller Ketzereien;“ oder S. 250: „K. Julians Tod war eine Wirkung der göttlichen Rache.“ Bey diesen Fehlern, und dem Mangel an vielen wichtigen Thatsachen verdienet diese Schrift den Namen einer Kirchengeschichte nicht; ihrer ganzen Anlage nach ist sie vielmehr ein geistliches Exempelbuch, wie sie die finsteren Zeiten des Mittelalters häufig lieferten.

Der Recensent ist selbst ein Catholik.

Anacharsis oder vermischte Gedanken und freundschaftliche Räthe von J. C. Lavater. 1795. I. 382 S. II. 250 S. in 12. (Auf der Rückseite des Einbandes bemerkt, daß jedes Bändchen zu haben ist bey Ziegler und Söhnen und den Freunden des Verfassers um 27 Kreuzer.)

Anacharsis ist, nach Hrn. L. eigener Bemerkung, diese Blumenlese von 1000 Einfällen des mannichfaltigsten Inhaltes überschrieben worden, um merken zu lassen, daß diese Gedanken nicht eigenthümlich und unmittelbar evangelisch und christlich sind; durchaus verständlich und unterhaltend werden sie, nach Rec. Ueberzeugung, nur dem kleinen auserlesenen Häuflein, für welches der Verf. zunächst schreibt, seyn können. Für dieses bedarf es keiner Anzeige, weil ihnen das Büchlein zuverlässig schon zugeschickt worden ist, denn es wird ja Manchen zugeschickt, welche sich des Glückes, den Auserwählten zugezählet zu werden, selbst für unwürdig halten. Aber auch das grössere Publicum darf mit dem Geistesgange eines Mannes, welcher vordem so viel Aufsehen erregte, nicht ganz unbekannt bleiben.

Sollte es wol einzig an der individuellen Stimmung des Rec. liegen, daß er unter diesen Tausend Sentenzen kaum Ein Dutzend wahr und treffend findet? Diese wären Th. 1 S. 23 N. 15. S. 37. N. 39. S. 57. N. 76. S. 78. N. 4. S. 232. N. 24. S. 248. N. 53. Th. 2 S. 18. N. 16. S. 35. N. 36. S. 37. N. 40. S. 141. N. 11. Die übrigen sammt und sonders sind zwar wirklich sehr charakteristisch, aber wenig befremdend für den mit Lavaters Schriftstellerey, Denkart und Einkleidung nicht ganz unbekannten Leser; sie sind theils trivial, theils halbwahr, theils überspannt und mystisch, theils offenbar falsch und schielend, theils anmaßlich,

 theils

theils zwecklose schwärmerische Paradoxien und grotesk=komische Zusammenstellungen, wozu sich fast auf jedem Blatte die lautesten Beweise finden. Durch Th. 1 S. 27. N. 22. und S. 84. N. 13. kann der Verf. leicht in den Verdacht gerathen, ein erklärter Spinozist zu seyn; und theologisch unrichtig sind die Aeusserungen S. 53. N. 69. und S. 98. N. 35; welchen Vorwürfen er sicher ausweichen könnte, wenn er klärer als klar und deutlicher als deutlich zu schreiben sich entschliessen wollte; oder, was vielleicht noch rathsamer wäre, wenn er nicht Alles, was er schreibt (und zwar, wie dieses Machwerk, innerhalb 10 Tagen, und davon wieder in Einem Tage 400 Sentenzen, schreibt) drucken ließ. Mehr als gewöhnlicher menschlicher Scharfsinn ist erforderlich, um mit H. L. Th. 1 S. 157 fl. in der biblischen Geschichte des Falles der ersten Menschen Frankreichs Revolutionsgeschichte zu finden; und wahrscheinlich will er auch den Mythus vom babylonischen Thurmbau Th. 2 S. 10. darauf gedeutet wissen; aber worauf die Fabel S. 35, deren Fiction und Einkleidung nicht einmal mittelmässig sind, gehen soll, waget Rec. nicht zu bestimmen. Eben so wenig hält er sich berufen, Sentenzen ihren wahren und eigentlichen Namen zu geben, dergleichen unter vielen anderen Th. 1 S. 261 fl. eine steht, welche unseren Lesern wörtlich mitgetheilet werden soll.

„Jeder edler Geber ist ein bekannter oder unbekannter Namen Gottes — Gott nimmt den Namen jedes bekannten oder unbekannten Gebers an! Lieblicher Gedanke — Gott kömmt zu mir unter dem Namen A. B. C., wenn der Geber A. B. C zu mir kömmt. Lieblicher Gedanke! Ich bin der Name Gottes A. B. C., wenn ich mit demüthiger Erfreuungslust zu einem Bedürftigen komme oder einem Bedürftigen Gaben und Hülfe zufliessen lasse.“ — Vergl. Th. 2 S. 77. N. 97.

Aus Achtung gegen das Herz eines Mannes, welcher Herzensgüte so hoch erhebt und so wiederholt die liebevollste Liebe prediget, glauben wir unsere Bedenklichkeiten über einige Stellen, worinn man Intoleranz, Bitterkeit, Ungerechtigkeit und Ausfälle zu finden meinet, unterdrücken zu müssen, und glauben überhaupt genug oder zu viel zur Würdigung eines Büchleins gesaget zu haben, welches in keiner Rücksicht für die Litteratur Werth haben kann und wohl gar nicht einmal haben soll!! ——

Johann Albrecht von Widmanstadt, östreichischer Kanzler und großer Orientalist; aus sicheren Quellen bio- und bibliographisch dargestellt von G. E. Waldau, Antistes u. s. w. zu Nürnberg. Gotha, bey Perthes 1796. 96 S. in 8.

Eine wohlgerathene Biographie eines interessanten Mannes! Widmanstadt hatte nicht nur große Verdienste als Staatsmann und Rechtsgelehrter, sondern er machte sich auch um das Reich der Wissenschaften und orientalischen Sprachkunde in hohem Grade verdient. Das Erzherzogliche östreichische Haus bediente sich einst seiner in den wichtigsten Angelegenheiten, und der Gottesgelehrte segnet noch seine Bemühungen um die bessere, und sich auf Sprachkenntnisse gründende, Schrifterklärung. Um die syrische Sprache besonders, hat W. so grosse Verdienste, daß man ihn als den Restaurator derselben ansehen kann. — Er war geboren im J. 1505, nicht wie noch neuerdings Horany behauptet hat, zu Ungarn, sondern vielmehr zu Nellingen, in dem Gebiete der Reichsstadt Ulm. Hier empfieng er auch seinen ersten Unterricht, studirte nachher zu Tübingen besonders unter dem Doctor Jacob Jonas.

nas. In der Folge machte er eine Reise nach Italien, benuzte die dortigen Gelehrten, und trat da zuletzt selbst als öffentlicher Lehrer auf. Er war der arbeitsamste, unverdrossenste Gelehrte, und wandte nicht nur auf die griechische, syrische und arabische, sondern auch auf die persische, armenische und moskowitische Sprache unermüdeten Fleiß. Er erfuhr mancherley Schicksale, und sah zuletzt in Wien seine Verdienste nach Würden belohnt. **Widmanstadt** hatte die besondere Gewohnheit, in verschiedene Bücher seiner Bibliothek Nachrichten von wichtigen Begebenheiten seines Lebens einzuzeichnen. Hier mag eine zur Probe stehen: „Paulus III. Pont. Max. Anno MDXLI. die resurrectionis Christi me, ut evangelium graecum cantarem, diaconum esse jussit vivae vocis oraculo, *data tamen facultate, matrimonium postea contrahendi*, ut adparet ex Bulla, quam habeo.“ W. hat sich auch wirklich in der Folgezeit verheirathet. Aber nicht nur durch Gelehrsamkeit, nein, auch durch den **Krieg** hat sich derselbe berühmt gemachet. Seine ersten Dienste fielen in die Zeiten, da er mit Karl V. im J. 1529 nach Italien gieng. In dem damaligen florentinischen Kriege diente er zu Fuß, in dem neapolitanischen aber, unter dem bekannten Garcias, zu Pferde. Ungefehr vom J. 1533 fangen seine öffentlichen und Staatsbedienungen an. Im J. 1543 bekleidete er die Stelle eines Raths bey Ludwig, Pfalzgrafen am Rhein und Herzog in Baiern. Drei Jahre nachher führte er ein spanisches Regiment aus Kärnthen an die baiersche Gränze, und machte sich dadurch aufs neue bey Karl V beliebt. 1548 wurde er nebst seinen Brüdern, in den Reichsritterstand erhoben. Späterhin schien ihm das Glück abgeneigt zu seyn; aber die Widerwärtigkeiten, die er da erdulden muste, bahnten ihm den Weg

zu neuen und beträchtlichen Vortheilen. Nach dem Vertrage zu Passau ward er von den römischen Könige Ferdinand als Rath, und bald darauf als niederöstreichischer Kanzler berufen. Auf einmal aber äusserte W. eine völlige Abneigung gegen alle seine bisherigen Beschäftigungen, verlangte die Entlassung von seinen Würden, und begab sich in den geistlichen Stand. Vielleicht bewog ihn der Tod seiner Gattin, der in dieses Jahr, (nämlich 1556) fiel, zu diesem Entschluß. Seinen eigenen Tod setzet man gewöhnlich, jedoch nicht mit völliger Zuverlässigkeit, ins J. 1558. W. war ein achtungswerther Gelehrter; aus seinen Schriften aber kann man doch mehr die Stärke seines Gedächtnisses, seine guten Absichten und rastlosen Bemühungen ersehen, als Beweise einer reifen Urtheilskraft hernehmen. Oefters ließ er seinen Unwillen über die damalige Reformation auffallend merken. — Am Ende dieser Biographie giebt Hr. **Waldau** von den Schriften **Widmanstadts** Nachricht. Diese aber, so wie die merkwürdige Beylage S. 79—96, mögen unsere Leser in der kleinen interessanten Biographie selbst nachlesen.

Nachrichten.

Aus Schlesien im September. 1796.

Verfügung des Königl. Glogauischen Oberconsistoriums vom 30 März d. J. *)

Nachdem die Geringschätzung und Entheiligung des Eides selbst bey den geringeren Volksklassen immer mehr einreißet, so soll:

1) Die

*) Es ist diese heilsame Verordnung, mit einigen geringen Abänderungen, an alle Consistoria in den sämmtlichen Königl. Staaten ergangen. D. H.

1) Die Jugend in der Lehre vom Eide gründlich und sehr fleissig unterrichtet, auch sollen die Gemeinen von ihren Predigern bey jeder schicklichen Gelegenheit an die Heiligkeit und Wichtigkeit des Eides, und an die schwere Versündigung der leichtsinnig und falsch Schwörenden erinnert werden.

2) Soll von nun an in sämmtlichen Lutherischen Kirchen alljährlich am 23sten Sonntage post Trinit. nach Anleitung des Evangelii, ausser den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeiten überhaupt, auch das Wesentliche aus der Lehre vom Eide den Zuhörern vorgetragen, und mit Nachdruck und Wärme an das Herz geleget werden.

3) Sollen die Prediger ihre Catechumenen vorzüglich auch in dieser wichtigen Lehre gründlich und biblisch unterrichten, und nicht eher confirmiren, als sie solche hinlänglich gefaßt haben, um für Eidesfähig erkannt zu werden.

4) Sollen die Kirchenvisitatores bey Gelegenheit der Kirchen- und Schulvisitationen die Neuconfirmirten über die Lehre vom Eide besonders examiniren, die unwissend Befundenen bey erster Gelegenheit wieder prüfen, und wenn ihre Unwissenheit an dem Unterrichte des Predigers liegt, diesen zurecht weisen, und allenfalls dem Oberconsistorio anzeigen.

5) Sollen die Geistlichen, die ihnen von den Gerichten aufgetragen werdende Admonitionen, bey Eidesleistungen jederzeit mit der gewissenhaftesten Treue verrichten, und alles anwenden, um die Schwörenden in diejenige Seelenstimmung zu versetzen, welche die Heiligkeit der Handlung und der Endzweck derselben erfordert.

Hiernach habet Ihr Euch nicht nur selbst zu achten, und die Lehrer an Euren Schulen zu instruiren, sondern auch die zu gleichem En-

De

de an die Euch untergebene Geistlichkeit in Städten und auf dem Lande ergehende, hier beykommende Currende circuliren zu lassen, und solche hiernächst cum praesentatis zu remittiren. Sind euch ꝛc.

Gegeben Glogau den 30sten März 1796.

Cocceji.

Zu den diesjährigen Visitationspredigten soll nach der Aufgabe des Geistlichen Departements vom 6ten Februar d. J. die Stelle 3 B. Mosis 19: 12 zum Text genommen, und nach Anleitung derselben mit Benutzung mehrerer dahin gehörigen Schriftstellen, z. B. 2 B. Mos. 20: 7. Ebr. 6: 12. ff. den Zuhörern die Wichtigkeit des Eides und die schwere Versündigung der falsch oder leichtsinnig Schwörenden eindrücklich gemachet werden. Ueber eben diesen Text sollen auch sämmtliche Candidaten eine Predigt ausarbeiten, welche die Kirchen-Inspectoren an die perpetuirliche Geistliche Examinationscommission in Breßlau postfrei einzusenden haben.

Nöthige Erklärung.

Ich habe bis dahin immer geglaubet, es könnte und sollte zwar, außer den Druckfehlern, noch manches in meiner Test. Uebers. anders und besser seyn; aber es wäre doch wahr, was ich in der Vorrede zu derselben gesaget habe: daß ich nemlich bey dieser Arbeit so unbefangen, das heißt zum Voraus, so gleichgültig in Ansehung des Resultats der Untersuchung, wie möglich zu Werke gegangen sey, und nach bester damaligen Einsicht und Ueberzeugung, also gewissenhaft, übersetzet, und stets gesuchet habe, mir die beste Erkenntniß, die mir in meiner Lage möglich war, zu verschaffen. Zu meinem Erstaunen vernehme ich aber, daß Hr. Gen. Sup. Ewald in Detmold die

die Sache besser weiß. Er weiß, (S. seine Vorrede zu der Schrift über die Gleichnisse Jesus,) daß ich mir Mühe gegeben habe — nicht unbefangen und gewissenhaft zu übersetzen, sondern — gewisse Lehren, z. B. von der Grösse Jesus, auf die Seite zu bringen. Kein Wort von der Ungerechtigkeit dieser Insinuation! Kein Wort von dem Leichtsinn, so etwas von einem öffentlichen Lehrer des Christenthums, der immer redlich die Wahrheit suchte und bekannte, beyläufig, ohne allen Erweiß, in einer Erbauungsschrift hinzuwerfen, die größtentheils nur in die Hände von Personen kömmt, welche nicht im Stande sind, die Sache zu beurtheilen! Ich verweise Hrn. Gen. Sup. Ewald, zu dem ich mich allerdings eines edlern, würdigern und billigern Urtheils über meine, freilich noch sehr unvollkommene, Arbeit versehen hätte, nur auf eine kleine Schrift von mir über Sektengeist, im October des Genius der Zeit, die ich ihm angelegentlich zum Lesen empfehle, und auf die Fortsetzungen meiner Erläuterungen zum n. Test., wo es sich zeigen soll, ob die Uebersetzungen der Stellen, die er wohl im Auge gehabt haben mag, mir so ganz verunglückt seyn; und lebe übrigens der Hofnung, daß das unglückliche Bemühen, meiner Uebersetzung einen übeln Namen zu machen, bey unpartheyischen und sachverständigen Christen gänzlich verunglücken werde.

Bremen,
am 6ten October.
1796.

Stolz.

Mit dieser Woche wird zugleich die eilfte Beylage ausgegeben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Fünf und vierzigste Woche.

Chr. Wilh. Oemlers S. S. Weimar. Consistorialraths, Superint. und Oberpfarrers in Jena, Resultate der Amtsführung eines alten Predigers für seine jüngern Amtsbrüder, die nachdenken wollen. Leipzig bey Gräff. 1796. XXIV und 366 S. in gr. 8. (Pr. 1 Rthlr.)

Es ist sehr begreiflich, daß eine Amtsführung von mehr als 40 Jahren einen grossen Reichthum von Erfahrungen verschaffen muß, durch deren redliche gewissenhafte Mittheilung viele jüngere Prediger auf ihr in der That wichtiges Geschäft und ihren hohen Beruf aufmerksam gemachet, und zur wahren Klugheit, zur Wachsamkeit über reine Religionsgrundsätze, zur Sorge für eine christliche und vernünftige Erziehung und zur Einwirkung auf das Volk durch Lehre und Wandel nachdrücklich ermahnet werden können. Die jetzigen, unstreitig bedenklichen, Zeit-

umstände waren für den, durch seine Jahre ehrwürdigen und durch seine Schriften um die Pastoraltheologie verdienten Verf. eine Aufforderung mehr, die Resultate seiner Amtsführung bekannt zu machen und sie enthalten wirklich manche interessante und wahre Bemerkungen, Vorsichtsregeln, Warnungen und Vorschläge, welchen der Leser nur mehr Ordnung und inneren Zusammenhang wünschen möchte. Unzweckmäßig und zum Theile auch ungegründet scheinen des Verf. Aeusserungen über jacobinische Gesinnungen, über die Propaganda, über Recensenten, Aufklärung, Vernunft rc. zu seyn, denn durch Uebertreibungen verliert auch die beste und gerechteste Sache. Mit dem dermaligen Zustande der Exegese zeiget sich der Verf. mehrmals sehr unzufrieden: unter anderen S. 39: „das ist doch nicht wahre Aufklärung, wenn man behauptet, daß sich die Apostel nach den herrschenden Volksideen gerichtet hätten? Wo bleibt da Gewißheit und Untrüglichkeit ihrer Lehren? So wären sie Volkstäuscher, aber nicht Volkslehrer rc." vergl. S. 301 fl. Die wesentlichsten Hauptlehren des Christenthums sind ihm die Lehren von der Person und dem Versöhnungstode Jesu Christi S. 302 fl. 310 fl. und das Dogma vom Teufel wird S. 283 noch in Schutz genommen. — Doch über Ueberzeugungen läßt sich nicht streiten, nur darf daraus nicht zuviel gefolgert und gegen Andersgesinnte nachtheilig entschieden werden. Rec. theilet noch kürzlich den Inhalt des Buches nach desselben sieben Abschnitten mit. 1) Warum werden die Prediger jetzt nicht mehr so geachtet wie ehemals? Die wahreren Ursachen liegen in den Consistorien, welche ihre untergebenen Prediger zu hart behandeln und dadurch herabwürdigen, in der Erhebung des Civilstandes über den Predigerstand bey allen Gelegenheiten, in dem Aciden-

cidenzienunfuge, in dem allzufreien Betragen der Prediger ꝛc.; daß Gelehrte und academische Lehrer absichtlich an der Herabsetzung des geistlichen Standes arbeiten sollten, ist eine harte Beschuldigung, welche nur wenige unvorsichtige junge Reformatoren trift und im Allgemeineren schwerlich wahr gemachet werden kann; die Mitwirkung der politischen Zeitungen zu demselben Zwecke ist chimärisch, wenn anders von deutschen Zeitungen die Rede ist. 2) Ist der Predigerstand an der Verschlimmerung des Volkes schuld? S. 100 Nein; vielmehr thun das die Schauspiele, die uneingeschränkte Denk-Schreib- und Preßfreiheit und die keiner wachsamen Polizey unterworfenen Lesegesellschaften ꝛc. 3) Kann der Prediger allen Aufruhr und alle Empörung allein stillen? S. 138 ob ein vernünftiger Mensch wohl eine so seltsame Forderung jemals an den Predigerstand gethan hat?? 4) Sind die Prediger allein an der Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes schuld? S. 215 Hierzu wirken unter anderen, nach dem Verf., besonders der immer steigende Luxus bey Vornehmen und Niederen, das allzugrosse Zutrauen zur Selbstbelehrung und zu den Kräften der Vernunft, und die häufigen gelehrten theologischen Zänkereien unseres Zeitalters. Die Aeusserung S. 237 „die göttliche Offenbarung muß sich kritisiren lassen und man schreibt Gott Regeln vor, nach welchen er seine Offenbarung hätte einrichten sollen" weiß Rec. nicht recht zu deuten. 5) Kann der Prediger die Schulen allein verbessern? S. 247 fl. Dieser Abschnitt ist der reichhaltigste an brauchbaren Erfahrungen und gemeinnützigen Rathschlägen und verdienet von Predigern gelesen und beherziget zu werden. 6) Wie kann die reine Wahrheit und der Friede in der Kirche Jesu durch die Prediger aufrecht erhalten werden und sind sie dieses im Stande? S. 299 mehr gelehrt dogma-

matisch als practisch beantwortet. Angehängt sind S. 339 noch 7) Beantwortung einiger wichtigen theologischen Fragen, welche sich auf neuere exegetische und philosophische Untersuchungen beziehen.

Menon oder Versuch in Gesprächen die vornehmsten Punkte aus Kants Kritik der praktischen Vernunft zu erläutern, von Friedrich Wilhelm Daniel Snell Professor der Philosophie in Giessen. Zweite verbesserte Auflage. Manheim bey Schwan und Götz 1796. 404 S. in gr. 8. (Pr. 1 Th. 4 gGr.)

Der Name des, durch seine wohl aufgenommene Darstellung und Erläuterung der kantischen Kritik der Urtheilskraft berühmten Verfassers bürget für die Güte des Buches; und dessen wiederholte Auflage für den Beyfall des Publikums. Wer das Bedürfniß fühlet, sich selbst oder andere auf dem rauhen Pfade der Tugend durch Principien der reinen Sittlichkeit aufzumuntern, zu stärken und für den gefährlichen Schleichwegen des Eudämonismus zu warnen, dem können wir dies Buch, als eine sehr deutliche Darstellung des kantischen Systems bestens empfehlen. Recensent ist nun freilich nicht in dem angenommenen Falle. Je mehr er Berufs wegen Schriften dieser Art lieset, je weniger stossen ihm in diesem Felde neue, von anderen noch nicht gebrauchte Bemerkungen, oder Wendungen auf: desto mehr aber bestätigen ihn die so häufigen versteckten Zweideutigkeiten in der Meinung, daß auch dieser noch immer fortwährende Streit zwischen Eudämonisten und Puristen, oder besser; zwischen Kant und seinen Gegnern das Schicksal der meisten gelehrten Streitigkeiten habe — daß wo nicht alles, doch das meiste auf Wortstreit hinaus laufe. Es ist

sehr

sehr rühmlich, daß die neueren Schriftsteller so sehr auf reine Tugend oder Sittlichkeit dringen. Aber was heisst hier rein? Man sollte denken, hier würde rein dem unreinen, dem eigennützigen entgegen gesetzt und nun ist kein Streit mehr. Wenn aber das Wort rein, wie wenn von Wissenschaften z. B. von der Mathesis die Rede ist, dem empirischen entgegen gesetzet wird; was kann das für einen Sinn haben, da die Vernunft das Ideal der Tugend, welches freilich, als Ideal, nicht empirischen Ursprunges seyn kann, doch aus lauter empirischen Elementen zusammensetzet und selbst das angebliche einzige Princip der Sittlichkeit, der categorische Imperativ, nach Kants eigenem Geständniß, ein Factum ist, dessen Realität folglich blos aus der Erfahrung erkannt werden kann? Bey dem Wort: Gesetz sollte man vermuthen, es werde durch eine bekannte Enallage in der einzelnen Zahl, statt Gesetze in der mehreren Zahl gebrauchet, da man denn nicht wohl begreift, wie sie, wenn sie Handlungen vorschreiben, blos formal und nicht material seyn sollen. Bedenkt man aber, daß Gesetz hier nichts, als das Wesen und die Natur der Vernunft, insofern es als Gesetz betrachtet wird, sey; (so wie das Gesetz der Attraction, oder der Association oft nichts anders, als die Attraction und Association selbst, insofern sie zur Erklärung gewisser Erscheinungen in der Körper- und Geisterwelt angewendet werden, bedeuten;) so ist es klar, warum das Gesetz der Vernunft unbedingt gebietet: denn das heißt nichts anderes als: wer die Vernunft als höchste Instanz im praktischen erkennt, der kann nicht von ihr an eine höhere appelliren. Die höchste Instanz ist die höchste Instanz. Dann aber ist dies Vernunftgesetz nicht das einzige. Jeder identische Satz, ist unbedingt wahr. Eben so kann man sagen: das

 Chri-

Christenthum gebietet seinen Bekennern schlechthin und ohne Bedingung. Das heißt nichts anderes als: ein Christ ist ein Christ. Formal und material scheinen in diesem Streit auch wieder eine ungewöhnliche Bedeutung zu bekommen. Das allgemeine noch unbestimmte nennt man das formale. Hingegen das bestimmte, besondere, einzelne, das materiale. Dann sieht man aber nicht ab, warum das Princip der Glückseligkeit nicht auch ein formales heißen könne, welches erst in der Anwendung auf verschiedene Personen und Umstände material wird. Allgemeinheit ist in der kantischen Schule Grundgesetz, da es doch nur Criterium desselben ist. Der Verwechselung des ersten Grundgesetzes mit dessen Anwendung nicht zu gedenken. So lange diese, nur zur Probe, angeführte Zweideutigkeiten nicht gehoben sind, läßt sich keine Vereinigung der Partheien hoffen. Recensent muß es bey diesen Winken bewenden lassen. Zu weiteren Erörterungen fehlet es ihm an besonderer Veranlassung und sie würde ihn zu weit führen. Nur noch einige das vorliegende Buch näher angehende Bemerkungen! Menon saget S. 86: „Mir gewähret dieses die erfreuliche Aussicht, daß die Vertheidiger des gegenseitigen Systems sich mit der kantischen Kritik immer mehr aussöhnen werden, wenn sie finden, daß der Trieb nach Glückseligkeit nicht durch dieselbe ausgerottet, sondern nur eingeschränkt und einem reinen Sittengesetze unterworfen werden soll." Recensenten hingegen gewähret es eben so erfreuliche Aussicht, daß billige Kantianer sich mit dem oft gemisdeutetem und durch unnöthige Subtilitäten so verdächtig gemachtem System ihrer Gegner aussöhnen werden. Eben derselbe Menon redet S. 325 so entscheidend, wie ein selbstgenügsamer Kantianer von der (absoluten) Freiheit, welche doch, dem Versprechen, die ganze

Sit-

Sittenlehre aus reiner Vernunft abzuleiten zuwider, auf eine unleugbare Thatsache und allgemeine Erfahrung, (deren sich der Recensent leider! nicht rühmen kann) gegründet wird. Das Gleichniß, von der Theilbarkeit des Raums ins unendliche, ist sehr lehrreich. Denn so wie der Mathematiker aus Voraussetzungen schließt, die nicht sind, noch seyn können: so wird auch hier ein Wille vorausgesetzet, den ich nicht habe, noch haben kann. Der Verf. hat durch eine Anzahl erläuternder Beyspiele seinem Buche einen Vorzug vor anderen ähnlichen Schriften der Art zu geben gesuchet. Allein ausserdem, daß es, nach Kants eigener Behauptung, nicht rathsam ist, das Princip der reinen Sittlichkeit mit Beyspielen zu erläutern, wo unser Urtheil über Recht und Unrecht selten ganz unpartheiisch ist, ohne daß sich, selbst in die Bekämpfung unserer liebsten Neigungen, Ehrsucht, oder wenigstens der Gedanke: die Besiegung der Sinnlichkeit könne uns in anderen Fällen, zu anderen Absichten, zu statten kommen, einmischen; so beweisen sie doch höchstens nichts weiter, als daß zwischen der Klugheit, die blos auf den eigenen unmittelbaren Vortheil und sinnlichen Genuß sieht, und zwischen der Rechtschaffenheit ein grosser Unterschied sey: welches von niemand geleugnet wird. Das Beyspiel S. 45 ist offenbar zum Vortheil des Eudämonismus.— Was die Gesprächform den abgehandelten Materien für einen Vortheil schaffen könne, ist nicht wohl abzusehen. Menon und Sophron unterreden sich im ersten Gespräch über das Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft. Im zweiten über das System der Sittlichkeit. Im dritten über die moralischen Gefühle. Im vierten über die Freiheit des Willens. Im fünften vom höchsten Gute, nicht als ein Schüler mit seinem Lehrer, oder als zwei streitende Partheyen von

entgegen gesetzten Systemen: sondern als zwei Freunde, die immer einerley Meinung sind, und davon der eine insgemein da fortfährt, wo der andere stehen blieb, oder der eine des anderen Gedanken weiter ausführet.

Handbuch der biblischen Litteratur, enthaltend: Biblische Archäologie, Geographie, Chronologie, Genealogie, Geschichte, Naturlehre und Naturgeschichte, Mythologie, Alterthümer, Kunstgeschichte und Nachrichten von den biblischen Schriftstellern. Von J. J. Bellermann Prof. der Theol. ꝛc. zu Erfurt. Erster Theil. Biblische Archäologie. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Erfurt 1796. XXIV und 272 S. 8. (Pr. 14 gGr.)

Dieses für junge Theologen schätzbare und beynahe unentbehrliche Hülfsbuch hat bey der zweiten Auflage vielfach gewonnen; die Meinungen neuerer Gelehrten über die älteste Erden- und Menschengeschichte sind nachgetragen, die Geschichte der ältesten Spuren wissenschaftlicher Kenntnisse, mechanischer Künste und Handwerke ist sehr erweitert und berichtiget, die nöthigen Beweise und litterärischen Nachweisungen sind beygebracht und der Ausdruck ist an vielen Stellen verbessert worden. Einer neuen wiederholten Empfehlung bedarf dieses anerkannt brauchbare und mannichfaltigen gelehrten Bedürfnissen abhelfende Werk nicht; nur bemerken wir noch zur Rechtfertigung des Verf., wenn Jemand sein Buch mit der biblischen Encyklopädie (Gotha 1793 fll.) vergleichen und in beiden Werken mehrere Seiten und Blätter ganz wörtlich übereinstimmend finden sollte, daß die erste Auflage dieses Handbuches 1787 erschie-

nen und von dem Verf. der Encyklopädie zum grossen Theile abgeschrieben worden ist, ohne die Quelle anzugeben. Den dringenden und gerechten Bitten des theologischen Publicums um eine beschleunigte Fortsetzung dieses Handbuches, wovon erst drei Theile, welche die Archäologie und Geographie enthalten, erschienen sind, wird der Verf. hoffentlich Gehör geben und uns bald mit einem vierten Theile beschenken.

Vollständiger Unterricht in der christlichen Religion für die fähigere und im Denken geübtere Jugend von Gottfried Christian Cannabich, Superintendent, Kirchen- und Konsistorialrath zu Sondershausen im Schwarzburgischen. Erfurt, 1796. bey Georg Adam Keyser. 476 S. ohne Vorerinnerung und Inhalt. 8.

Schon aus mehreren anderen Schriften ist der Hr. Superintendent Cannabich als ein helldenkender Kopf bekannt. Vorliegende Schrift bestätiget auf das Neue dieses Urtheil. Es ist gewiß keine leichte Sache, in den jetzigen Zeiten, für die Jugend, einen vollständigen Unterricht in der christlichen Religion zu schreiben. Will man der Schwachen zu sehr schonen, und behält also zu viel von der alten Lehrvorstellung bey, so verfehlet man offenbar seine Absicht, die man bey einem solchen Buche nothwendig haben muß, nemlich die Jugend weiter zu führen, als es in dem ersten katechetischen Unterrichte geschehen konnte, und ihr reinere und vollständigere Begriffe von Sittlichkeit und Religion beyzubringen; und — verlässet man die alte Einkleidung zu sehr, bestimmet man mehrere Lehrsätze richtiger und anders, als es noch von vielen

geschieht, so ist man der Gefahr ausgesetzt, von manchen, auch jetzt noch, einer Verfälschung der Religion beschuldiget zu werden. Hiezu kommt eine neue Schwierigkeit, die die kritische Philosophie veranlasset, da man billig eine genaue Bekanntschaft mit ihr bey dem erwarten muß, der es jetzt sich unterfängt, ein Lehrbuch der Religion, und sey es auch nur blos für die heranwachsende Jugend, zu schreiben.

Herr C. hat alles geleistet, was man, in so mancherley Hinsicht von einem Verfasser eines solchen Lehrbuches, jetzt, billig erwarten kann. Recens. wird erstlich kürzlich den Plan des Buches vorlegen, darauf einige Proben von der Vorstellungsart des Verf. von einigen schweren Lehrsätzen geben, und endlich wenige Bemerkungen über solche Darstellungen hinzufügen, die er lieber von einer anderen Ansicht betrachtet hätte.

Die Einleitung handelt von der Welt, dem Daseyn Gottes, von der Vernunftmäßigkeit und Wichtigkeit des Glaubens an Gott, von der Unsterblichkeit des Menschen, der Religion u. s. w. Der erste Abschnitt von Gott und dessen Eigenschaften, nach Anleitung der Bibel. Zweiter Abschnitt. Von der Schöpfung. Der Mensch, das vorzüglichste der sichtbaren Geschöpfe. Engel, gute und böse. Dritter Abschnitt. Von der Vorsehung. Vierter Abschnitt. Von der Bestimmung des Menschen, sowohl seinem Leibe, als seiner Seele nach. Tugend. Glückseligkeit, als Folge der Tugend ꝛc. In diesem Abschnitte wird die ganze Tugendlehre abgehandelt. Fünfter Abschnitt. Von den Hindernissen der Bestimmung des Menschen. Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes, angenehme und starke Reize der Sinnlichkeit ꝛc. Die Sünde. Mancherley Arten der Sünde. Grade der Sünde ꝛc. Ursprung der Sünde. Erbsünde.

sünde. Sechster Abschnitt. Von den Beförderungsmitteln der Bestimmung des Menschen. Die Vernunft. Die Religion. Die christliche Religion. Jesus Christus. Bestimmung Jesu. Die vorzüglichsten Lehren seiner Religion, u. s. w. Oefteres Andenken an Gott, an den Tod und an die Ewigkeit. —— Als Probe der Vorstellungsart wählet Rec. den Artikel, von dem gewaltsamen Tode Jesu, S. 427 fg. „Der gewaltsame Tod Jesu war zwar eine natürliche Folge seiner Freimüthigkeit, womit er die Wahrheit lehrte, wodurch er sich viele Feinde machte, die ihn aus Haß und Neid zum Tode verdammten: aber, es stand doch bey ihm, ob er diesen Tod leiden wollte, oder nicht. Er konnte ihm entgehen und ausweichen, wenn er wollte. Aber er gieng ihm selbst entgegen, und suchte ihn gleichsam auf, und starb also freiwillig. Joh. 10: 18. Luk. 18: 31—34. Die Uebernahme seines Todes war also Wirkung seiner Menschenliebe. Er starb zum Besten der Menschen, um seine heilsame und Menschen beglückende Religion durch seinen Tod zu bekräftigen, und sie ihnen um so viel wichtiger und ehrwürdiger zu machen; um die eitelen Hofnungen auf einen irdischen Messias, den man damals besonders erwartete, zu zernichten und den Geist der Menschen auf höhere und bessere Güter zu richten; um die Menschen zur Ausübung der Geduld, Gelassenheit, Standhaftigkeit und eines uneingeschränkten Gehorsams gegen Gott, durch sein Beyspiel zu ermuntern und sie zu einer recht großmüthigen Menschenliebe zu reizen; um durch seine nachfolgende Auferstehung die Furcht des Todes zu besiegen, und einen recht starken, anschaulichen Beweiß von einem zukünftigen Leben zu geben; und durch dies alles uns von seiner und seines Vaters Liebe gegen uns, recht sichtbar zu überzeugen. Joh. 10: 14. 15. 12: 24.

24. 18 : 36. 37. u. s. w. — So hat uns also Jesus durch seinen Tod von der Sünde erlößt, d. i. er hat uns die allerkräftigsten Mittel gegeben, von der Herrschaft der Sünde und ihren traurigen Folgen frei zu werden, und zur wahren, immerwährenden Glückseligkeit zu gelangen." Hier findet man blos rein biblische Begriffe, und alles ist zugleich so vorgetragen, daß nicht leicht einer Anstoß daran nehmen wird. —— S. 434. „Obgleich die Lehre Jesu durch ihre innere Güte und Vortreflichkeit sich selbst empfiehlt und daher keine Wunder nöthig zu haben scheint; so dienten diese doch dazu, daß sie die Menschen, welche sie sahen, auf seine Lehre aufmerksam machten, und sie sorgfältiger zu prüfen; zugleich dienten sie auch das Ansehen Jesu zu erhöhen, und seinen Worten mehr Nachdruck zu geben. Ueberdies war das Volk, unter welchem Jesus auftrat, so sehr an Wunder gewöhnt, so hartnäckig in seinen Meinungen, und so wenig aufgeklärt und für den unmittelbaren Eindruck der Wahrheit empfänglich, daß Jesus unter ihnen keinen Glauben gefunden haben würde, wenn er sie nicht durch seine Wunder dazu genöthiget hätte." Diese Proben sind gewiß hinlänglich, den Geist dieser Schrift darzustellen.— Mißfallen wird es vielleicht einigen Lesern, daß sich der Verf. bey den gewöhnlichen Beweisen für das Daseyn Gottes zu lange aufgehalten, und sie für so sehr überzeugend gehalten hat. Rec. hat noch folgendes, was nicht genau genug ausgedruckt zu seyn scheint, bemerket. S. 66. „Jesu Unterricht war der vollkommenste und beste. Er stellte nicht nur Gott —— als Freund und Vater dar, sondern er gab auch die besten Lehren und Anweisungen, zu einem glücklichen Leben." Hier hätte doch auch billig müssen bemerket werden, daß er die reinste Sittenlehre vorgetragen, und die den Tugendhaften verheis-

sene

sene Glückseligkeit blos als Aufmunterungs- und Erweckungsgrund gebrauchet habe. S. 99 ffg. Der Hr. Verf. hätte wohl besser gethan, wenn er die beiden ersten, in die Genesis aufgenommenen Urkunden, die sich einander so sehr widersprechen, weniger als eigentliche Geschichte betrachtet, und also nicht gesaget hätte: „Gott schuf aber zuerst den Mann, den Adam, aus der Erde, und machte ihn zu einem lebendigen Wesen: und dann schuf er auch die Frau ꝛc. Ungeachtet Recens. noch mehrere dergleichen Bemerkungen machen könnte; so würde er doch keinen Anstand nehmen, dieses Buch allen denen bestens zu empfehlen, für die es der Verf. bestimmet hat.

Nachrichten.

Auszug aus einem Briefe des Herrn Pastors Storch in Nordcarolina an Herrn Generalsuperintendenten Velthusen in Stade.

Salisbury im Februar 1796.

Die Gemeinen unseres unvergeßlichen Seniors, des sel. Pastors Nüßmann sind noch nicht wieder besetzt. Doch haben dieselben jetzt Hofnung, bald wieder einen eigenen Lehrer zu erhalten. Hr. Magister Faber in Charlestown theilte mir im verwichenen September die Nachricht mit, daß 2 junge Prediger aus seinem Vaterlande (aus dem Wirtembergischen) auf dem Wege nach America wären. In der letzten Woche des vorigen Jahres waren sie aber noch nicht zu Charlestown angekommen. Die Gemeinen sind bis jetzt alle 5 bis 6 Wochen von uns wechselsweise besuchet worden. Die Gemeine am Buffalo = Creek nimmt ausserordentlich zu. Ich hatte in derselben, als ich im vorigen Sommer sie besuchte, auf einem Sonntag 31 Kinder zu taufen, und Herr Pastor Roschen, der 6 Wo-

chen

chen nach mir in derselben predigte, fand schon wieder eine Zahl von 16 zu taufenden Kindern.

In den übrigen Gemeinen ist alles in einem solchen Zustande, wie man es von unseren schwachen Kräften und unter den Umständen erwarten kann. Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, wodurch sich auch unsere hiesigen Deutschen auszeichnen, setzet dieselben immer mehr in Stand, zur Unterhaltung der Kirchen und ihrer Diener auf eine kräftige Art beyzutragen, und ihre Liebe und Zutrauen zu den letzteren machet sie willig dazu.

Die steinerne Kirche in meiner Gemeine am second Creek, ist im verwichenen Herbste glücklich vollendet, und wird am ersten Ostertage dieses Jahres eingeweihet werden. Sie ist 50 Fuß lang, 40 breit, und etliche 20 hoch, und kostet 11 bis 1200 spanische Thaler. Eine ähnliche reformirte Kirche ist im vorigen Sommer etwa 2 Meilen von unserer angefangen worden, welche dies Jahr wird beendiget werden.

Die im Jahre 1793 gestiftete Universität in diesem Staate hat ebenfalls einen glücklichen Fortgang. Die Geschenke von unserer Regierung und auch Privatpersonen waren sehr ansehnlich, so, daß bereits ein guter Fond da ist. Der Platz, wo dieselbe angeleget ist, wird Chapel-Hill genannt, ungefähr 25 Meilen von der Stadt Raleigh, dem Zusammenkunftsorte unserer Assembly. Ein backsteinernes Gebäude von 3 Stockwerken und 100 Fuß lang, ist vollendet, ausser anderen kleineren Gebäuden. Man saget, daß ein zweites backsteinernes Gebäude nächsten Sommer aufgeführet werden soll. Die Zahl der Studirenden ist bis jetzt 60, die von 3 Professoren und anderen Lehrern in allen Wissenschaften Unterricht erhalten. Die beiden ersten Examina in diesem neuen Musensitze sind zu allgemeiner Zufriedenheit ausgefallen. Ein deutscher katholischer Prediger, Delvaux, der vor etlichen Jahren aus dem Lu-

xem-

xemburgischen hieher kam, ist vor etlichen Monaten zum Lehrer der lateinischen und französischen Sprache bey dieser Universität ernannt worden. Mein Freund, der Ihnen durch des sel. Nüßmanns Briefe bekannte würdige presbyterianische Prediger, M'Corkle, ist zum ersten Professor erwählet, und lehret Moral and natural philosophy.

Hier in Salisbury ist seit etlichen Jahren eine Library-Society errichtet, aus ungefehr 15 Mitgliedern bestehend. Jedes derselben legte beym Anfange der Gesellschaft 10 spanische Thaler zum Fond nieder, und bezahlet jährlich 3 sp. Thaler zum mehreren Ankauf guter Bücher. Ihre Büchersammlung ist gut, und in den vorigen Jahren ziemlich zahlreich geworden. Alle Monate kommt diese Gesellschaft zusammen, und unterredet sich über die in den gelesenen Büchern enthaltenen Materien. In Salem ist ein artiges Gebäude für eine lateinische Schule errichtet. Zwei Lehrer lehren darinn in 2 Classen. Nahe bey Salem ist eine vor 3 Jahren angelegte Papiermühle in gutem Fortgange. In einem der nördlichen Staaten hat ein Mann den glücklichen Versuch gemachet, Sägespäne zur Verfertigung des Papieres zu gebrauchen.

Die Wirkungen des so lange anhaltenden traurigen Krieges in Europa, und der ausserordentlichen Revolution in Frankreich, werden auch in unserem Lande gespüret. Lebensmittel aller Art sind seit einem Jahre fast doppelt im Preise gestiegen. Eine viel verderblichere Folge und Würkung der Gährungen jenseits des Weltmeeres, ist, wie mir deucht, ein sich hier recht sichtbar zeigender Geist der Frechheit und des Leichtsinnes in der Religion. Deistische Grundsätze sind seit etlichen Jahren herrschender geworden. Ein Buch des Thomas Paine, Age of reason betitelt, das sehr häufig gelesen wird, stiftet viel Unheil. Der Leichtsinnige findet die in demselben enthaltenen Behauptungen seinen Wünschen gemäß, und wird im Unglauben befestiget.

Aus der Schweiz im October 1796.

Im 70sten Jahre seines Alters starb Herr Joh. Conrad Ziegler, Probst von Wagenhaußen im Thurgau, wovon die Collatur, weil diese Probstey vor der Reformation von dem Kloster Allerheiligen in Schafhausen abhieng, dem dasigen Magistrat gehöret. Es wurde hinwiederum Hr. Joh. Martin Köchlin, Pfarrer von Ober-Hallau im Canton Schafhausen zum Probsten gewählet. Auf diesen folgte Hr. Joh. Jacob Hurter, der vorher holländischer Gesandschafts-Prediger in Brüssel gewesen war, aber bey der Revolution diesen Posten verlohr.

Ferner starb Hr. Joh. Conrad Pfister, Pfarrer von Beringen im Canton Schafhausen, im 66sten Jahre seines Alters, ein Mann, der that, was er konnte. Auf ihn folgte Herr Medardus Oschwald, Pfarrer in Siblingen. Diesem folgte Hr. Balthasar Peyer, Pfarrer von Hemmenthal: (Bey dieser Wahl muß der gröste Theil des Magistrats von Schafhausen, die beiden Competenten für die Pfarre Siblingen wohl nicht genug gekannt haben; denn es wurde der vorgezogen, welcher zwar von vornehmerer Familie, aber jünger als der andere war, und diesem auch an Kenntnissen weit nachstand. Der Zurückgesetzte erhielt aber dann doch bald darauf, einen anderen seiner würdigen Platz.) Zu Hemmenthal wurde endlich Pfarrer Hr. Candidat Isaak Stierlin.

Der neue Hr. Triumvir Habicht in Schafhausen erwirbt sich grossen Beyfall, und das mit Recht, durch seine Predigten, und fängt damit an, die öffentlichen Gottesverehrungen, die in Schafhausen sehr abgenommen hatten, wieder mehr in Aufnahme zu bringen. Auf ihn und den in der St. Johannkirche predigenden Hrn. Antistes läßt sich anwenden, was dort Johannes der Täufer saget: Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen.

Druckfehler. In der vorig. 11ten Beyl. S. 171 Z. 26 fällt 4) weg. Daselbst Z. 27 l. nach hätte, daher. S. 172, Z. 31 l. kam st. kann.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Sechs und vierzigste Woche.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Fünften Bandes drittes Stück. Helmstädt, 1796, bey C. G. Fleckeisen. 12 Bogen in 8.

Dies Stück enthält folgende Abhandlungen: I) Ueber Vernunft und Verstand in Herrn Professor Jacob Grundriß der Erfahrungs-Seelen-Lehre. Von Friedrich Eberhard von Rochow, auf Reckan. Hr. Prof. Jacob hat in dem eben genannten Buche folgende Sätze: S. 219. Das Vermögen zu schliessen wird insonderheit die Vernunft genannt. S. 260. Der Mensch hat einen gesunden Verstand, wenn er die einzelnen Fälle richtig unter die bekannten allgemeinen Regeln bringt. Gesunde Vernunft hat der Mensch, wenn er aus bekannten Erfahrungsregeln richtig auf künftige

Fälle schließt. § 471. Die Gesundheit des Verstandes und der Vernunft ist gröstentheils ein Geschenk der Natur, und kann durch Kunst niemals ganz ersetzet werden. Dagegen wird erinnert: 1) die Vernunft ist die vom Schöpfer dem Menschen mitgetheilte Fähigkeit, verständig werden zu können, also viel mehr, als bloß das Vermögen zu schliessen. 2) Verstand ist kein Geschenk der Natur, sondern Wirkung der Erziehung, und des zweckmäßigen Gebrauches der Gabe Gottes. 3) Vernunft könne nie ungesund seyn; also sey das Prädicat gesund bey ihr überflüssig. Zugleich wird gezeiget, daß diese Bemerkungen, wegen ihrer practischen Folgerungen wichtig seyn. II) Ueber den Kanon des Eusebius, von Joh. Ernst Christ. Schmidt. Eine Erklärung und Vertheidigung der Stelle, worinn Eusebius vom Kanon handelt, K. G. 3: 25 gegen Herrn M. Weber Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons, S. 142. f. III) Das ächte Evangelium des Lucas. Eine Vermuthung, von J. E. C. Schmidt. Es wird untersuchet, ob Marcions oder unser Evangelium das ächte Evangelium Lucas seyn möge? Für die erste Voraussetzung findet der Verf. mehr Wahrscheinlichkeit, als für die zweite; doch möge auch Marcions Lucas schon hie und da geändert gewesen seyn. IV) Historischexegetischer Skepticismus in Rücksicht auf die Ausdrücke Jesu über das von den Juden erwartete Messiasreich. Der ungenannte Verfasser stimmet der Abhandlung, B. 2. St. 2. des Magazins S. 394 f. über die Aeusserungen Jesu vom Reiche des Messias, darinn bey, daß Jesus ein sichtbares, auf dieser Erde zu stiftendes Reich, an deßen Regierung und Verwaltung die Apostel einen besonderen Antheil haben sollten, versprochen habe; daß die einzige und unnachlaßliche

che Bedingung, Antheil an den Freuden und Segnungen dieses Reiches zu haben, Moralität und Tugend sey; also dies Reich in diesem eminenten Sinne ein moralisches Reich seyn werde, woran Menschen ohne Unterschied der Nationen Theil nehmen können, wenn sie sich durch Sinnesänderung desselben würdig gemachet hätten. Doch könne dies Reich nicht während seines jetzigen Aufenthaltes auf der Erde gestiftet werden; sondern er werde, noch ehe das damals lebende Menschengeschlecht sterbe, feierlich dasselbe zu stiften wiederkommen; die jetzige jüdische Constitution solle zu Grunde gehen, und das mit dem Untergange des Staates verbundene Elend werde nicht eher aufhören, als bis durch ihn die Errichtung des neuen moralischen Reiches werde begonnen werden. Nun aber hatte der Verf. jenes Aufsatzes behauptet, Jesus selbst habe nicht die Begriffe von einer Wiederkunft zur feierlichen Stiftung seines Reiches gehabt; wenn sie gleich seinen Reden zum Grunde liegen möchten. Dagegen will der Verf. des hier anzuzeigenden Aufsatzes behaupten, Jesus habe selbst wirklich erwartet, noch während des damaligen Menschenalters sichtbar zur feierlichen Stiftung seines Reiches wieder auf der Erde zu erscheinen; denn 1) daß Jesu sich darinn geirret habe, könne mit seinen übrigens vortreflichen, aber ganz den Propheten folgenden, moralischen Lehren wohl bestehen; 2) Jesus habe nirgends die reine Unsterblichkeitslehre, sondern nur die Lehre von einem künftigen herrlichen Leben im Messiasreiche vorgetragen; 3) selbst seine vertrautesten Schüler habe er nie anders gelehret, und 4) auch Joh. 19: 38. Luc. 17: 20 beweise nichts darwider. 5) Der moralische Werth des Beyspieles Jesu verliehre dadurch nichts; aber 6) so wie der alte Bund nur bis auf die moralische Epoche gieng, die Je-

 sus

sus veranlaßte: so gehe der neue Bund bis auf die allgemeinere Vorbereitung der moralischen Religion. Der neue Bund müsse eben sowohl antiquirt werden, als der alte antiquirt worden sey. — Aber alle diese Sätze lassen sich hinlänglich widerlegen. Hier nur kurz folgende Bemerkungen. 1) In den Propheten lag gar kein Grund zu der Idee von einer zweiten sichtbaren Erscheinung des Messias auf der Erde. Hatte Jesus den Sinn der Propheten recht gefaßt, wie der Verf. selbst zugiebt: so konnte er nur an eine Veredelung und Beglückung der Menschen durch Religiosität und Moralität denken. 2) Daß Jesus eigentlich einen durch Tugend seligen Zustand nach diesem Leben hoffen lehrte, wenn er gleich die bildlichen Beschreibungen desselben nach den gemeinen Begriffen vom Messiasreiche bildete, muß gleichfalls angenommen werden, wenn es angenommen wird, daß Jesus den Sinn der prophetischen Orakel richtig aufgefaßt habe. Denn aus einem Misverstande derselben waren alle gemeine Begriffe vom Messiasreiche entstanden. 3) Daß Jesu Schüler seine Wiederkunft erwarteten, rührte daher, weil Jesus sein Fortwirken durch seine Lehre unter dem Bilde einer Wiederkunft beschrieben hatte. Jesus hatte sie aber deutlich genug gewarnet, nicht zu erwarten, ihn irgendwo sichtbar und körperlich auf der Erde wieder zu sehen; nicht zu glauben, wenn man ihnen sagte: Hier ist er! oder: Da ist er! Daß sie dies nicht ganz faßten; sondern daß erst der Erfolg ihnen dies ganz klar machen sollte, darf uns so wenig befremden, als daß Petrus anfänglich noch zweifelte, ob auch Unbeschnittene in die Gesellschaft der Bekenner der Lehre Jesu aufzunehmen, und die mosaischen Speisegesetze als aufgehoben anzusehen seyn. Jesus wußte am besten, welche Begriffe seine Schüler noch nicht entbehren konnten,

wenn

wenn sie sich stark genug fühlen sollten, der Pflicht, seine Lehre zu bekennen, und ihr eine Kirche unter den Menschen zu stiften, alles, selbst ihr Leben, aufzuopfern. Nach dieser seiner Kenntniß ihrer Bedürfnisse richtete seine Lehrweisheit den Unterricht ein, den er ihnen gab. Daß Jesu Schüler an diesen Erwartungen hiengen, war nicht schädlich für die Reinigkeit der Lehre, die sie vortrugen. Es ward erst schädlich, da in der Folge die Lehrer der christlichen Kirche an die Stelle des freien Gebrauches der Vernunft zum Nachdenken über das, was Jesus und die Apostel eigentlich gefordert hatten, kirchliche Glaubensvorschriften und Zwangsgebote setzten, die dem Verstande und Gewissen Fesseln anlegten. Weder daran, noch an den chiliastischen Träumen, war die Lehre Jesu und der Apostel schuld. 4) Nicht bloß aus einzelnen Stellen, sondern aus dem Ganzen der sämmtlichen Reden Jesu, erhellet es, daß reine Religiosität zu befördern sein eigentlicher Zweck war, und sein einziger Zweck. Denn im Himmel, nicht auf der Erde, lehret er dies Ziel setzen, wohin die Bekenner seiner Lehre streben sollen. Und hatte er den Geist der Lehre der Propheten richtig gefasst: so konnte ja auch nur das, nur ein moralisches Reich, sein Zweck seyn. Man müßte nicht mit dem Verfasser annehmen, daß Jesus sich bloß in moralischer Absicht für den verheissenen Messias erkläret habe; wenn man ihm die schwärmerischen, das heißt, weder in der Vernunft, noch im a. T. begründeten Ideen der Juden vom Messiasreiche beylegen wollte. Woher konnte er vernünftiger Weise wissen, daß er in diesem Sinne Messias seyn solle? 5) Also würde man Jesum offenbar für einen Schwärmer erklären, wenn man annähme, daß er das alles wirklich erwartet, und sich darinn geirret hätte. 6) Mithin fällt auch die Folgerung weg,

 daß

daß jemals der neue Bund antiquirt werden sollte. Gott hat durch Jesum die ewigen und unveränderlichen Gesetze reiner Religiosität bekannt gemachet. Sie gelten ewig, und es gebühret uns nur, sie immer reiner und richtiger zu fassen und anzuwenden! V) Zerstreute Bemerkungen über das Leben Mosis von Philo. Von J. F. W. Thym. Eine Sammlung der Erklärungen Philo's über die vornehmsten, auch im Pentateuch erzählten Begebenheiten im Leben Mosis. VI) Diplomatische Bemerkungen über das Verhältniß des kayserlichen Hochstiftes Bamberg zu dem kayserlichen Kollegiatstifte zu U. L. Fr. in der alten Kapelle zu Regensburg. Ein kleiner Beytrag zur *Germania sacra*. Von D. F. A. Schneidewind, in Bamberg.

D. Johann Philipp Gablers Neuer Versuch über die mosaische Schöpfungsgeschichte; aus der höhern Kritik. Ein Nachtrag zum ersten Theil seiner Ausgabe der Eichhornschen Urgeschichte. Altdorf und Nürnberg 1795, bey Monath und Kußler, 11 Bogen in 8.

Hoffentlich würden auch diejenigen, welche sich bisher mit der höhern Kritik noch nicht aussöhnen konnten, günstiger von derselben zu urtheilen anfangen, wenn immer so bedächtig und gründlich von derselben, zur rechten Zeit, und nur da, wo es nöthig ist, ein vernünftiger Gebrauch gemachet würde, wie Hr. D. Gabler, nach Eichhorns, Justi und Anderer Beyspiel, sie in der vorbenannten Schrift zur wahrscheinlichen Entdeckung der Entstehung der Beschreibung der Schöpfung, 1 B. Mos. 1: 1— 11: 3. angewendet hat. In seiner Ausgabe der eichhornschen Urgeschichte hatte er die Hypothese angenommen, daß ein semitischer Weise in dieser

nach

nach sieben Tagen geordneten Beschreibung zu der Eintheilung des Ganzen in sieben Tage, durch die Bemerkung der sieben Planeten, und die Gewohnheit nach denselben die Zeit in Hebdomaden zu theilen, veranlaßt sey. Hier zeiget er gründlich, warum er nach neueren Bemerkungen über diesen Gegenstand, namentlich auch nach Hrn. D. Zieglers Abhandlung in Henke Magazin, B 2. S. 1. u. f. diese und jede bisherige Hypothese nicht mehr haltbar finden, und nur mit Hülfe der höheren Kritik, welcher die Genesis, nach den neuesten Erörterungen ihres Inhaltes, ohnehin überall bedarf, in die Dunkelheit, welche uns den Ursprung jener Beschreibung der Schöpfung verbirgt, einiges Licht zu bringen hoffen könne. Er zeiget, daß diese Beschreibung in vormosaische Zeiten gehöre, und höchst wahrscheinlich semitischen Ursprungs sey; da sie Gott nicht Jehova, sondern Elohim nennt, und man doch seit Moses unter den Israeliten Gott nur Jehova zu nennen pflegte; und da sich in derselben noch deutliche Merkmahle des älteren semitischen Polytheismus entdecken. Er zeiget, daß der Sabbath hingegen nicht älter als Mosis Zeitalter, und daß es eine mosaische Anordnung sey, daß das Volk den siebenten Tag einer jeden Hebdomade der Ruhe von der Arbeit und der Verehrung des Jehova, zum Andenken, daß Jehova ihm nach der Sclaverey in Aegypten Ruhe von der Arbeit verschaffet habe, weihen solle; wobey bemerket wird, daß der Sabbath also ganz ein israelitisches Nationalfest gewesen sey, und um desto weniger die Christen habe verbinden können, also auch nicht anzunehmen, noch irgend dem Inhalt des n. T. und der Geschichte gemäß sey, daß der Sonntag als eine göttliche Anordnung an des Sabbaths Stelle gesetzt sey. Demnächst erweist er aus dem Inhalt der Beschreibung der

Schöpfung 1 B. Mos. 1. daß dieselbe, ihrer ursprünglichen Anlage nach, als Beschreibung von acht Schöpfungsacten und sieben Schöpfungswerken erscheine; indem die Beschliessungsformel, und die Ausführungsformel nebst der beygefügten Billigung, den Character eines besonderen Schöpfungswerkes ausmachen. Nämlich nach der Beschreibung 1) die **Erschaffung des Lichtes** 2) **Die Trennung des reinern obern Wasser vom unreinen untern Wasser.** Dies Werk erforderte zwei Acte der Schöpfung. Der Verf. der Beschreibung läßt nämlich Gott v. 1. zuerst die Materie oder rohe Masse, das Chaos des Himmels und der Erde schaffen und v. 3. f. es ausbilden. So dachte er sich Wasser, Luft und Erde in einer grossen Säule vermischt. Das reinere Wasser befindet sich oben, und Gott bildet 1) ein Luftgewölbe, um dasselbe vom unreinen abzusondern; demnächst läßt 2) Gott auf der Erde das Wasser in die Tiefen sich senken, und das trockene Land hervorgehen. 3) Die Hervorbringung der Gewächse der Erde. 4) Erschaffung der Sonne, des Mondes und der Sterne. 5) Hervorbringung der Wasserthiere und Vögel. 6) Hervorbringung der Landthiere, und 7) Erschaffung des Menschen. Die letztere wolle der Verfasser gewiß als ein besonderes Schöpfungswerk angesehen haben, da er der Beschreibung des Beschlusses sogar eine eigene Berathschlagung Gottes voransetzet, und nachdem die Ausführung des Beschlusses beschrieben worden, eine eigene Billigungsformel beyfüget. — Hätte nun der ursprüngliche Verfasser der Beschreibung der Schöpfung sie nach Tagen eintheilen wollen: so würde er nicht sechs, sondern sieben oder acht Tagewerke und Tage angenommen haben. Woher denn die Eintheilung in sechs Tagewerke auf die ein siebenter Tag als Ruhetag folget? Diese ist später, erst nach Mose gemachet, um

diese

diese Eintheilung mit der mosaischen Anordnung von sechs Arbeitstagen und einem Ruhetage in Uebereinstimmung zu setzen, und diese Beschreibung der Schöpfung auch als eine Empfehlung jener mosaischen Anordnung, und des Sabbaths oder Ruhetages zu benutzen. Ueberhaupt ist 1 B. Mos. 2: 1—3. erst vom späteren Bearbeiter hinzugesetzt. — Mit Recht wünschet aber der Verf. in der Vorrede, daß man solche und andere Aufklärungen spekulativer Materien nicht in Predigten misbrauchen möge, für welche überall keine, weder orthodoxe noch heterodoxe Polemik; sondern nur practisches Christenthum, nur die allbeseligende moralische Religion Jesu gehöret.

Psychologische Predigtentwürfe. Ein Versuch von J. F. W. T. Drittes Heft. Leipzig 1796 bey Siegfried Lebrecht Crusius. 190 S. gr. 8. (Pr. 10 gGr.)

Aufrichtigen Dank sagen wir dem Verfasser und mit uns gewiß das denkende Publikum unter gebildeten Christen für diese Fortsetzung seiner so lehrreichen Versuche, davon die beiden ersten Hefte mit verdientem Beyfall aufgenommen sind. Eben der scharfe Blick in die innere Oeconomie unserer Vorstellungen und Neigungen, eben die genaue Ordnung in der Disposition, eben die gefälligen Wendungen und Uebergänge, eben der edle Ausdruck, wie in den beiden vorhergehenden Heften, sind auch in diesem überall bemerkbar; aber wo möglich mehrere Brauchbarkeit fürs Leben, weniger Spekulation und in der Auswahl der Materien mehr Rücksicht auf die im Text liegende Veranlassung. Wenn wir versichern, bemerket

 zu

zu haben, daß der Verfasser von den neueren Schriftstellern in diesem Fach, vornehmlich von Feders vortreflichen Buche über den menschlichen Willen, öfteren Gebrauch gemachet habe; so wird hoffentlich niemand dies als Tadel gesaget, aufnehmen. Die Anzahl der hier gelieferten Entwürfe läuft von Nummer 45 bis 64 fort. Da sie sämmtlich interessante Gegenstände auf eine praktische Art behandeln, so fällt die Wahl unter denselben schwer. Doch können wir sagen, daß uns die Betrachtung N. 59 Erhörung ist nicht selten eine natürliche Wirkung des Gebäts und N. 64 Wie nachtheilig die Gewohnheit für alle christliche Tugend ist, einer bösen Sache einen guten Namen zu geben, vorzüglich gefallen haben. N. 50 werden aktive und passive Geheimnisse zu sehr vermischet und zu viel auf geheime Orden angespielet. N. 51 sind doch sämmtlich angeführte Beyspiele und Bemerkungen nichts anders, als Bestätigungen von der grossen Macht und dem grossen Umfange der Selbst- und Eigenliebe. Folgende Stelle aus der Vorrede S. IV drücket den Geist, in welchem diese Entwürfe abgefaßt sind, so schön und so richtig aus, daß wir uns nicht enthalten können, sie dieser Anzeige beyzufügen. „Nie werde ich mit mehr Ehrfurcht gegen den grossen Stifter des Christenthums erfüllt, nie fühle ich mich geneigter Jesum anzubeten und zu verehren, nie im Glauben an seinen hohen Ursprung gestärkter, nie gegen alle Zweifel an der Gewisheit und Göttlichkeit seiner Lehre sicherer, als wenn ich den Zusammenhang bemerke, in welchem alle seine Lehren, Aussprüche, Ermunterungen und Warnungen mit unserer Natur und den Gesetzen der menschlichen Seele stehen. Alles was er vortrug und lehrte, was er verlangte und forderte, was er endlich versprach und hoffen

ließ,

ließ, ist der inneren Beschaffenheit unseres Geistes so angemessen und anpassend, daß seine Lehre von Gott seyn muß, denn unsere Natur ist von Gott; daß seine Lehre göttlich seyn muß, denn sie ist menschlich. —— Gewis hier ist es, wo man dem leichtsinnigen Spötter am besten begegnen kann —— hier ist das Mittel, auch bey zweifelnden Gemüthern den Lehren des Erlösers Eingang zu verschaffen."

Nachrichten.

Aus der Schweitz im October. 1796.

Schon im März d. J. starb zu Zürich (wie auch schon in den theol. Annalen kurz ist angezeiget worden; nur möchte ich hier gerne noch einige Zusätze geben,) Hr. Jacob Steinbrüchel, Canonicus und Professor Linguae graecae & Philolog. S. am Colleg. publ. oder Carolino, im 67sten Jahre seines Alters. Er war einer der grösten Gelehrten in Zürich, ein Mann von vielem Geschmack und von sehr liberaler Denkungsart in der Theologie, die manchen allzu nahe an den Unglauben zu grenzen schien, wie selbst in einigen nach seinem Tode gehaltenen Predigten, darauf ist hin gedeutet worden. Den Studirenden in Zürich war er sehr nützlich, munterte die Fähigeren auf, unterstützte sie, und bildete manchen zum brauchbaren Mann. Auch als Schriftsteller ist er rühmlichst bekannt. Er war auch einer der grösten Gegner Lavaters, dem er bisweilen nicht gar zu höflich mitspielte.

Sein würdiger Nachfolger ist Hr. Jacob Hottinger, bisher Professor Linguae graecae & latinae am Collegio Humanitatis, der als gelehrter und geschmackvoller Philolog dem Publicum schon längst bekannt genug ist. Auf ihn

folgte Hr. Johann Schultheß, bisher Prof. Eloquentiae & Hist. prof. am Collegio publico, der Uebersetzer von Plutarchs Biographien. An dessen Stelle kam Hr. Friedrich Salomon Ulrich, bisher Prof. Juris Nat. & Eth. am nämlichen Collegio, ein Sohn des jüngst verstorbenen Antistes Ulrich. Dessen Platz besetzte Hr. Conrad von Orell, bisher Professor der Kirchengeschichte am Collegio publico, der diese Stelle erst 2 Jahre bekleidet hatte. Endlich kam an dessen Stelle Hr. Candidat Jacob Kramer.

Einen anderen Verlust hat Zürich an dem schon im 51sten Jahre seines Lebens verstorbenen Hrn. Salomo Klauser, Diakonus am grossen Münster, erlitten; der mit Recht einer der beliebtesten Prediger in Zürich gewesen war. An seine Stelle kam Hr. Joh. Rudolph Ulrich, Diakonus an der Waisenhauskirche, der — welches wohl noch nicht erhöret ist, — schon in seinem 23sten Jahre die sonst für ältere Geistliche aufbehaltene Diakonatsstelle am grossen Münster erhielt. Er ist der jüngere Sohn des verstorbenen Antistes Ulrich, der in Absicht auf Canzelberedsamkeit den Ruf seines Vaters scheint behaupten zu wollen.

Eine andere Veränderung in Absicht auf eine Landpfarre in dem Canton Zürich, nemlich Wangen, führe ich deswegen an, weil der an die Stelle des dort im 40sten Jahre seines Alters verstorbenen Pfarrers Jacob Holzhalb, erwählte neue Pfarrer Hr. Catechist Salomo Wolf, ein geschikter Mann, vorzüglich thätig war bey der Herausgabe des neuen zürcherschen Gesangbuches, nicht bloß als Sammler, sondern auch als Dichter, besonders einiger neuer geistreicher Uebersetzungen und Nachahmungen von Psalmen, so wie er auch von einigen kleinen Druckschriften Verfasser ist. —

Das

Das Gesangbuch selbst ist noch immer nirgends im ganzen Canton, ausser in einem einzigen Dorfe, Dättliken, eigentlich eingeführet. Hier und da, besonders in Winterthur und auch in Zürich selbst, wird es neben dem alten Gesangbuch (den lobwasserischen Psalmen) in der Kirche gebrauchet. — Ein kleiner Schritt zur allmähligen Einführung wird jetzt wieder von Seiten der Landesobrigkeit, auf Antrieb der Geistlichkeit, gethan, daß nämlich unter den alljährlich in die Schulen des ganzen Landes von derselben zum Geschenk gemachten Schulbüchern, nun anstatt anderer Bücher, besonders statt der lobwasserschen Psalmen, so viele Exemplare des neuen Gesangbuches, als den gleichen Werth ausmachen, hergeschenket werden, wo die Pfarrer der Gemeinen es verlangen. Und welcher Vernünftige wird es nicht verlangen; theils damit das Gesangbuch allmählig in der Aermeren Hände komme, theils damit, wenn doch ein Gesangbuch, neben dem n. T. und dem gewöhnlichen zürcher Catechismus, als Lesebuch in den Schulen soll eingeführet bleiben, — schicklichere Lesebücher könnte man aber allerdings einführen; — der geschmacklose Lobwasser wenigstens allmählig daraus verdränget werde?

Ueberhaupt sind in der Schweitz die Psalmen, und namentlich die Lobwasserschen, fast allgemein zum Kirchengesang eingeführet. Im Canton Schafhausen aber brauchet man sie wenig mehr, größtentheils hingegen eine Liedersammlung, die schon vor einem halben Jahrhundert dem Psalmbuch beygefüget wurde, die aber nun auch einer Vermehrung und Verbesserung gar sehr bedarf. In Bündten giebt es einzelne Gemeinen, worinn aus Bachofens musicalischem Hallelujah, — einem Buch, worinn die Gesänge auch ohne Geschmack zusammengetragen sind, — in der Kirche gesungen wird.

Das

Das Absterben des Triumvir Rauschenbachs in Schafhausen habe ich Ihnen, wenn ich nicht irre, schon berichtet. — Nun starb auch der dritte Haupt-Geistliche, oder der dritte Triumvir der Stadt und des Cantons Schafhausen, Joh. Georg Schwarz, Pfarrer an der Spitalkirche, im 69sten Jahre seines Alters. Auf ihn folgte Hr. Johannes Ammon, bisher Diaconus an der St. Johannkirche, ein Mann, der auf seinem höheren Posten wenigstens keinen Verbesserungen im Wege stehen wird. Diaconus wurde auf ihn Hr. Joh. Jacob Freuetler, vorher Prediger in Hauptweil im oberen Thurgau. Dessen Stelle wurde wieder von einem schafhauser Candidaten, der Feldprediger unter dem nun abgedankten Schweizer-Regiment von Stokar in holländischen Diensten gewesen ist, Hr. Alexander Kirchhofer, besetzt. — Jetzt ist in Schafhausen noch ein alter Triumvir, nemlich der erste, oder der Antistes der gesammten schafhauser Kirche übrig, nach dessen Absterben sich wohl manches in Kirchensachen verändern dürfte.

Die Fortsetzung und der Schluß folgen in der nächsten Woche.

Antwort auf die nöthige Erklärung des Herrn Pastor Stolz, in den theol. Annalen d. J. S. 703 u. f.

Ich wende mich an Sie, lieber Stolz, und nicht an das Publicum, weil es mir jetzt mehr um Sie, als um das Publicum zu thun ist. Leid ist mir's, daß Sie jetzt meine Paar Worte über Ihre Uebersetzung des n. T. vor das Publicum bringen, da Sie wissen, in welches nähere Verhältniß wir bald mit einander kommen werden, wo sich dergleichen Mißverständnisse

weit

weit leichter unter vier Augen beilegen lassen. Hätt' ich dies Verhältniß nur ahnden können, als ich jene Paar Worte schrieb, sie wären nicht geschrieben, sondern vorerst Ihnen, mit den nöthigen Beweisen gesagt worden. Eben so leid ist mirs um Ihrer selbst willen, daß Sie mich auf Ihren Aufsatz über Sektengeist verweisen. Sagen kann ich Ihnen die Ursache; aber hieher schreiben kann ich sie nicht, weil Sie aus meinem gutmüthigen, freundlichen Gesichte dabei nicht sehen können, wie ich es meyne. Indeß habe ich den Aufsatz kindlich gelesen, und ich sag' es Ihnen gerne, daß er einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht hat. Das meiste war mir, wie aus der Seele geschrieben, und ich wüßte keine beträchtliche Behauptung darinnen, die ich nicht recht gerne mit unterschreiben wollte. Nur muß ich Ihnen gestehen, daß ich nicht begreife, wie Sie es Sich verbergen konnten und können, wo eigentlich jezt der absprechendste, lauteste, intoleranteste, und intolerabelste Sektengeist herrscht, da jedes Kennzeichen, das Sie von ihm angeben, in unzäligen Stellen neuerer, gedruckter Schriften, sichtbar ist.

Eh' ich meine Behauptung in jener Vorrede, beweise oder zurücknehme, will ich denn erst, weil Sie es verlangen, die Fortsetzung Ihrer Erläuterungen über das n. T. abwarten, ob ich es gleich artiger fände, wenn Sie es mir nach meiner hiesigen, funfzehn jährigen Amtsführung zugetraut hätten, daß ich auch ohngefehr wissen müßte, was sich über die bestrittenen Stellen Exegetisches sagen läßt, doch; das muß eigentlich auch gesagt werden.

Unmöglich kann ich es Ihnen aber verbergen, daß ich lächeln mußte, als ich von Ihrem Verdachte las, ich habe mich durch jene Aeusserung bemüht,

bemüht, Ihrer Uebersetzung einen übeln Namen zu machen. Mein Gott! denken Sie denn, daß wir in Westphalen, kein Blatt aus einer neuen, theologischen Zeitschrift läsen? Bey dem ganzen tongebenden, theologischen Publikum, hätt' ich Ihre Uebersetzung nicht besser zu empfehlen gewußt, als durch eine Aeusserung von der Art! Und daß mein Publikum, für das ich diese Paar Worte schrieb, ohnehin jezt nicht mehr Ihr Publikum seyn kann, darüber kommen wir ja wol leicht überein! —

Nun! ich will warten, eh' ich beweise, daß ich weder ungerecht war, noch daß ich leichtsinnig schrieb. Und lassen Sie uns einander das Wort darauf geben, daß weder die Wahrheit, noch die Liebe dabei verlieren soll.

Detmold d. 8ten Nov.
1796.

Ewald.

Bey der Leopoldinischen Universität zu Breßlau, ist der Herr Canzler und Prof. der Theologie Grolmus zum Rector magnificus, an die Stelle des verstorbenen Beinhauer, Hr. Universitätsprediger Hoffmann zum Professor der Theologie, Hr. Regens Steiner zugleich zum Canzler, und Hr. Haase, Prof. der Grammatik am Gymnasium zu Glaz, zum Universitätsprediger erwählet worden.

Erfurt. Am 4ten Julius d. J. legte Herr Prof. Segelbach seine Professur am hiesigen Gymnasium, nebst seiner Collaboratur am geistlichen Ministerium freiwillig nieder, und nahm darauf einen Ruf nach St. Petersburg unter ansehnlichen Bedingungen an.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Sieben und vierzigste Woche.

Das Zeitalter der Vernunft. Zweiter Theil. Eine Untersuchung über die wahre und fabelhafte Theologie. Von Thomas Paine. Paris 1796. XVI und 304 S. 8. (Pr. 1 Thlr.)

Recensent sieht sich nicht gedrungen von dem über den ersten Theil dieser Schrift gefällten Urtheil abzugehen, sondern ist durch diesen zweiten Theil nur noch mehr darinn bestärkt worden. Er glaubts überdem noch immer wahrscheinlich, daß Paine'n der erste Theil in England ist untergeschoben worden und fast scheint es, als ob dies mit diesem zweiten Theile in Deutschland geschehen sey; denn Recens., der doch so ziemlich die ausländische Litteratur aus Journalen zu kennen glaubet, hat noch nirgends das Original dieses zweiten Theils erwähnet gefunden. Indessen mag Paine immerhin Verf. seyn, wir können auch ohne Beziehung auf ihn die Schrift beurtheilen.

Der angebliche Verf. saget in der Vorrede, daß als er den ersten Theil des Zeitalters der Vernunft schrieb, er weder altes noch neues Testament vor sich hatte, und auch keines habhaft werden konnte, obschon er gegen beide schrieb. (Und Paine lebte in Paris? — Wie unglaublich!); aber er versichert, daß er nichts desto weniger ein Werk geliefert habe, welches kein an die Bibel Glaubender, schriebe er auch völlig freien Geistes, mit einer ganzen Bibliothek kirchlicher Bücher umgeben, widerlegen kann. Er erzählet ferner, daß er bey seiner Gefangennehmung den ersten Theil einem holländischen Freund anvertrauet habe, aber würde dieser nicht eine kleine Vorrede hinzugefüget haben, um die Authentie des Produkts darzuthun? Im Gefängniß war Paine dem Tode nahe, und da wünschte er sich sehr aufrichtig Glück, den erstern Theil des Zeitalters der Vernunft geschrieben zu haben. In Beziehung auf seine Gegner, die in Schriften den ersten Theil bestritten haben, äussert er sich in der Vorrede zum zweiten Theil, „daß, obwohl dieser nicht als Antwort gegen sie geschrieben worden, sie doch ihr Werk wieder von forne werden anfangen, und an ihrem Spinngewebe aufs neue flicken müssen. Ihr erstes ist so gelegentlich mit dem Kehrbesen weggestäupt worden." —

Auch will der Verf. beym Gebrauch der Bibel entdeckt haben, daß sie ein noch weit schlimmeres Buch sey, als er es sich zuerst vorgestellet habe und daß, wenn er im Zeitalter der Vernunft irgend wo irrete, der Irrthum nur darinn liege, daß er von einigen Theilen jener Bücher besser geredet, als sie es verdienten. —

Der zweite Theil dieser Schrift ist eigentlich gegen die Bibel und den Inhalt derselben gerichtet, um zu zeigen, daß sie nicht Gottes Wort seyn könne. Deutsche trift dies freilich

nicht,

nicht, denn diese denken schon anders von der Bibel und der aus ihr abzuleitenden Offenbarung. In England und überhaupt bey Theologen, die der Verf. kannte, mag dies freilich anders seyn, aber in diesem Fall bedurfte es keiner Uebersetzung ins Deutsche.

Wer die neueren Schriften gegen die Bibel und ihren Inhalt kennt, wird hier nur das Alte wieder finden; die einzelnen Schriften werden übrigens nach ihrem Inhalte durchgegangen, um ihre Unächtheit zu beweisen. „Den Beweis, den ich dafür geführt, so schließt der Verf. S. 270, daß die Bibel untergeschoben sey, habe ich aus den Büchern selber herausgezogen, und er wirkt einem zweyschneidigen Schwerdte gleich. Wird die beweisende Kraft des Beweises geläugnet, so läugnet man die Aechtheit der heiligen Schrift zugleich mit; denn jene ist aus ihr genommen. Wird aber die beweisende Kraft zugelassen, so ist die Unächtheit der Bücher erwiesen. Die in dem alten und neuen Testamente enthaltenen, sich widersprechenden Unmöglichkeiten, setzen es in den Fall eines Mannes, der für und wider eine Sache schwört. So aber, oder so, ist er das Meineides schuldig, und sein Ruf dahin." Dazu gehöret denn freilich starker Glaube, aber um zu diesem zu gelangen, muß man durch die Brille unsers Verf. sehen, für welche aber nicht alle Augen taugen. — Bey Gelegenheit der paullinischen Briefe bemerket unser Verf. S. 257 „daß die Lehre von der Auferstehung des menschlichen Leibes, weit entfernt die Unsterblichkeit zu beweisen, vielmehr ein Beweis gegen sie zu seyn scheint. Denn, bin ich bereits in diesem meinem Leibe gestorben, und in diesem nämlichen Leibe, in welchem ich starb, auferstanden, so scheint alle Wahrscheinlichkeit dafür da, daß ich wiederum sterben werde.

 Diese

Diese Auferstehung sichert mich eben so wenig gegen einen wiederholten Tod, als vorübergegangene Gichtschmerzen mich gegen ihre Wiederkehr sichern. Wenn ich übrigens eben sowohl wählen als hoffen sollte, hätte ich lieber einen bessern Leib und eine noch schicklichere Form, als meine gegenwärtige, angenommen." Nun! dagegen haben wir nichts; das möchte auch wohl sehr wahrscheinlich wirklich der Fall seyn.

Der Verf. wiederholet, (S. 276) daß er die Möglichkeit einer Offenbarung zugebe, läugnet aber durchaus ihre Wirklichkeit. Er wünschet reinen Deism, und sicher übertrift das geläuterte Christenthum diesen noch an Reinheit; aber wer begreift nicht, daß er kein solches Christenthum im Auge hatte.

Der Verfasser hat zum Bestreiter des Christenthums Heftigkeit genug, die bisweilen in Wuth ausartet; aber, es fehlet ihm bey weitem, an der dazu erforderlichen Gründlichkeit und Gelehrsamkeit.

Versuch eines oberlausitzischen Kirchenrechts für Predigtamts = Candidaten und angehende Landgeistliche. Frankfurt und Leipzig. 1796. 414 Seiten. 8.

Obgleich der Verfasser kein vollständiges System des oberlausitzischen Kirchenrechts geliefert hat, und daher in der Vorrede selbst auf das kunzische Kirchenrecht, auf den Deyling der küstnerischen Ausgabe, auf Keeses und Hommels chursächsisches Kirchenrecht verweiset; so enthält doch dieser Versuch sehr viel nützliches, und verdienet empfohlen zu werden. Der Inhalt ist folgender: Einleitung von der oberlausitzischen Verfassung überhaupt. Erster Theil, von den Kollatoren. Erstes Capitel, von dem, dem Kollator zustehenden Wahlgeschäfte des

Predigers. Zweites Capitel, von anderen mit der Collatur verbundenen Rechten, Vorzügen und Pflichten. Zweiter Theil, vom Prediger. Erster Abschnitt, von des Predigers Pflichten. Erstes Capitel, von der Bestallung des Predigers. Zweites Capitel, von Haltung des öffentlichen und besondern Gottesdienstes. Drittes Capitel, von der Beichthandlung und Abendmahl. Fünftes Capitel, von der Verlobung und dem Aufgebote. Sechstes Capitel, von der Trauung. Siebentes Capitel, von Begräbnissen. Achtes Capitel, von andern Verhältnissen und Pflichten eines Predigers. Zweiter Abschnitt, von den Rechten des Predigers. Erstes Capitel, von verschiedenen Befugnissen, Privilegien, und landesherrlichen Begnadigungen, welche der oberlausitzischen Geistlichkeit verliehen sind. Zweites Capitel, von den Einkünften des Predigers. Dritter Theil. Vom Schulmeister. Erster Abschnitt, von dessen Kirchendienste. Zweiter Abschnitt, von dessen Schuldienste. Erstes Capitel, von dessen Pflichten als Schullehrer. Zweites Capitel, von Aufrechthaltung der Schulanstalten überhaupt. Dritter Abschnitt, von den Einkünften des Schulmeisters. Angehängt sind noch einige Zusätze.

Zu bemerken ist, daß in dem gegenwärtigen Versuche eigentlich nur die Rede von den Evangelisch-Lutherischen ist, an welche sich die Brüdergemeinen zu Herrenhuth, Niesky, und Klein-Welke anschliessen. Ueber die Katholiken hat der Decanus und das Kapitul zu Budißin die geistliche Gerichtsbarkeit. In Ansehung der Evangelisch-Lutherischen giebt es S. 17 in dieser Provinz kein Consistorium, keine Superintendenten, oder geistliche Inspectores; nur die Grafschaft Muska hat ein Consistorium und einen Superintendenten, welches aber dem Ober-

 amte

amte in Budissin subordiniret, und jenes Appellationsinstanz ist. Die geistliche Gerichtsbarkeit steht S. 19 ganz der weltlichen Obrigkeit, und zwar dem Oberamte, zu. Der Exorcismus wird noch S. 119 nach Inhalt der sächsischen Kirchenagende beybehalten; indeß wird er von verschiedenen Predigern weggelassen, und die Instanzen ignoriren die Veränderungen, so lange deshalb nicht Klage geführet wird. Die Kirchenbuße ist S. 150 gänzlich aufgehoben. Auffallend und sonderbar ist es S. 158, daß an vielen Orten, nach der Localobservanz ausser der gewöhnlichen Verlobung, noch eine solenne Verlobung gehalten werden muß, eine Bierschanksoperation, welche von Herrschaftswegen verlanget wird. Ein gleicher Unfug wird Seite 188 fgl. § 2 fgl. also beschrieben: „Auch hängt es an vielen Orten der Lausitz nicht von den Brautleuten ab, wenn sie ihre Ehe vollziehen wollen, sondern von den Bierschenken, und Kretschmern *). Denn da die Erbunterthanen nach gegebenem Hochzeitmahle — nach unserer Provinzialsitte — pflichtig sind, in den Kretscham zu ziehen, und daselbst zu trinken, und zu tanzen, und dieses ordentlicher Weise an zwo Abenden hinter einander; auch eben so Braut und Bräutigam, jeder Theil in seinem Hause, eine Hochzeitausrichtung — sehr oft nach Maaßgabe des über ihre Nahrungen gefertigten Kaufinstruments — veranstalten muß: so vigilirt der Kretschmer nicht wenig, damit ja nicht zwei Hochzeiten auf einen Tag treffen, und

*) Was sind dann das wohl für Geschöpfe? Vermutblich nichts mehr noch weniger, wie Wirthe und Bierschenker. Dergleichen ganz unverständliche Provinzialismen, sollten doch aus der Schriftsprache verbannet bleiben.

und dadurch eine Laesion der wohlhergebrachten Bierzugsgerechtigkeit entstehen möge." ꝛc.

Allgemeines Magazin für Prediger, nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Herausgegeben von Johann Rudolph Gottlieb Beyer. Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen. Zwölften Bandes, erstes, zweites und drittes Stück. Leipzig, 1795. 1796. bey Siegfried Lebrecht Crusius.

Das erste Stück enthält Predigten und Predigtentwürfe nach besonderen, theils mit, theils ohne Schaden abgegangenen Unglücksfällen, als Hagelwetter, Feuersbrünsten ꝛc. Es ist wohl freilich, leider, noch immer Bedürfniß für manche Prediger, daß ihnen Dispositionen zu Predigten mitgetheilet werden, die sie entweder ausführen, oder aus denen sie ihre Materialien hernehmen können: allein völlig ausgearbeitete Predigten sollten doch billig in einem allgemeinen Magazin für Prediger nicht vorkommen. Nach dem Begriff, den man sich von einem solchen Magazin machet, muß alles, was sich in demselben befindet, von einem Prediger, bey seiner Amtsführung, können gebrauchet werden. Von gedruckten, völlig ausgeführten Predigten kann er aber keinen eigentlichen Gebrauch machen. Gute Muster fürtreflicher Predigten hat er gewiß schon in Sammlungen gelesen, die zugleich zur Erbauung der Christen geschrieben sind, in einem Magazin erwartet man daher eher nur Dispositionen. — Uebrigens müssen wir gestehen, daß die Predigten, die wir hier vor uns haben, gut ausgeführet sind. Auch die Entwürfe sind zweckmäßig eingerichtet, einige aber zu weit-

läuftig, so daß ein Prediger, der sie benutzen wollte, nur wenig eigenes hinzuzusetzen brauchet.

Im zweiten Stücke kommen, ausser Predigten über die Leidensgeschichte Jesu, wie sie Johannes in seinem Evangelium aufgezeichnet hat, und Katechismuspredigten über den zweiten und dritten Artikel des anderen Hauptstücks, Wünsche und Vorschläge vor, mehr Handlungen zur öffentlichen Gottesverehrung zu ziehen.

Die Predigten können wir mit Fug und Recht den vorzüglichen Predigten an die Seite setzen. In allen findet man lichtvolle Ordnung und vernünftige Vorstellung und Entwickelung ihres Gegenstandes. Die Passionstexte sind gerade so benutzt, wie sie benutzet werden sollten, nemlich daß Erinnerungen, Warnungen, Belehrungen, Trostgründe u. s. w. aus der Handlungsweise der in denselben vorkommenden Personen hergeleitet werden. In den Catechismuspredigten möchte man wohl manche, auf der Canzel nicht zu zeigende, Gelehrsamkeit wegwünschen, z. B. S. 65. — Die Wünsche und Vorschläge, mehr Handlungen zur öffentlichen Gottesverehrung zu ziehen, haben Hrn. **Wilh. Röster** zum Verfasser. Er wünschet und schlägt vor, daß manche veraltete und abgestorbene religiöse Handlungen in verklärter Gestalt wieder auferstehen und eingeführet werden möchten. In den Wunsch des Verf. mehr Handlungen in die öffentliche Gottesverehrung zu bringen, wird jeder gern einstimmen, zweifelhafter aber ist es, ob die hier gethanen, oder andere eben so zweckmäßige Vorschläge, leicht auszuführen stehen. Der Landprediger kann in der Stille, nach und nach, manche nützliche Veränderungen treffen, dem Stadtprediger ist dieses aber, da er gewöhnlich Collegen und eine

aus allen Ständen vermischte Gemeinen hat, mehrentheils unmöglich.

Im dritten Stücke trift man blos die Fortsetzung und den Beschluß der Predigtentwürfe über die Wahrheit und Fürtreflichkeit der christlichen Religion an.

De adornanda novi testamenti versione vere latina Tractatus grammatico-theologicus adjunctis quibusdam versionis speciminibus. Auctore H. G. Reichard A. M. & schol. prov. Grimm. Col. III. Lipsiae apud Crusium. 1796. VIII u. 156 S. in gr. 8. (Pr. 12 gGr.)

Eine vieljährige Beschäftigung mit der Erklärung des n. T. machte den Verf. mit den Schwierigkeiten einer wirklich lateinischen Uebersetzung der christlichen Religionsurkunden näher bekannt und führte ihn auf gewisse Grundsätze, welche bey diesem Unternehmen befolget werden müssen. Ob die Bekanntmachung der Resultate seiner Untersuchungen Dank verdiene, kann keine Frage seyn, wenn man überleget, wieviel durch eine gute lateinische Uebersetzung für die Verständlichkeit des n. T. gewonnen, wie treflich durch sie der gelehrten Interpretation der Weg gebahnet und die gewissenhafte Anwendung der besseren Auslegungsgrundsätze allgemeiner verbreitet werden könne; denn daß des Castellio Uebersetzung das classische Werk nicht sey, wofür sie lange bey Einigen gegolten hat und zum Theile noch gilt, ist bekannt und wird durch die Prüfung des Verfassers S. 70 ff. zur entschiedenen Gewißheit.

Der Verf. geht von dem ersten Grundsatze aus, wonach jede Uebersetzung beurtheilet werden sollte; man muß bey ihr dasselbe denken,

als wenn man das Original läs; folglich sind sclavische Wörtlichkeit und erklärende Umschreibung gleich sorgfältig zu vermeiden. Er machet dann auf die Eigenheiten des neutestamentlichen Styls, auf die Hebraismen, Pleonasmen in den historischen Büchern, Tropen besonders in den Briefen, auf den originellen Periodenbau, auf die oft in Dunkelheit ausartende Kürze, auf die Parenthesen und auf die durch Ellipsen, Anakolutha und Verbindung entstehenden Härten aufmerksam und zeiget, wie unvermeidlich es ist, in einer lesbaren und ohne Zuziehung des Originals verständlichen Uebersetzung bisweilen kleine in einem oder in wenigen Worten bestehende Zusätze zu machen. Ueber die einzelnen Schwierigkeiten verbreitet sich der zweite Theil der Abhandlung S. 84 ff. und überall sind schickliche und gutgewählte Beyspiele, als Belege der Behauptungen beygebracht.

Angehängt sind S. 105 ff. Proben einer neuen lateinischen Uebersetzung, sowohl aus den historischen Schriften, als aus den Briefen ausgehoben; sie zeichnen sich durch Treue und durch Eleganz des lateinischen Styls aus. Möchte sich der Verf. entschliessen, uns mit einer solchen Uebersetzung des ganzen n. T. zu beschenken! —

P. F. A. Nitsch's Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Erster Theil. Erfurt bey Keyser 1796. XXIV und 847 S. in 8. (Pr. 18 gGr.)

Wir erhalten hier eine lesbare, ziemlich vollständige und richtige Darstellung des Merkwürdigen aus der alten Völkergeschichte ohne alle Angabe der historischen Zeugnisse und ohne lit-

litterärische Nachweisungen, die für den erwachsenen Knaben ein nützliches Lesebuch seyn kann; aber weder durch Neuheit der Methode, noch durch Einkleidung und Vortrag im geringsten sich auszeichnet. Für Schulen bleiben kürzere Handbücher z. B. die von Galletti, brauchbarer und für den Selbstunterricht ist in Mangelsdorfs neuestem Buche zweckmäßiger gesorget; und es kömmt also darauf an, ob dieses Werk neben jenen sein Glück machen kann.

Vermischte Schriften von G. V. Ch. Starke. Erste Sammlung. Gedichte und Reden. Berlin bey Maurer 1796. 204 S. 8. (Pr. 14 gGr.)

Diese allen Freunden ernster Unterhaltung sehr zu empfehlende Sammlung, enthält unter den Gedichten auch Religionsgesänge nach bekannten Kirchenliedermelodien, welche besonders bey Christen aus höheren gebildeteren Ständen ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Sie unterscheiden sich characteristisch durch eine edele Einfachheit des Ideenganges und der Diction (welche dem ungeachtet weit eher den Namen einer dichterischen verdienet, als die Sprache in den meisten neueren Kirchenliedern,) durch stete Rücksicht auf Beförderung moralischer und ächt christlicher Gesinnungen und durch manche überraschend neue, aber sehr gefällige Wendungen. Die vorzüglichsten schienen Recens. folgende zu seyn und es wäre zu wünschen, daß Sammler neuer Gesangbücher sie benutzen wollten: S. 53 das Aerndtelied, besonders die vier letzten Strophen; S. 58 bey der Austheilung des Abendmahls, voll der zärtlichsten, dankbarsten Empfindungen gegen den grossen Wohlthäter des Menschengeschlechts und die feierliche Handlung

lung ist ganz aus dem Gesichtspunkte gefaßt, von welchem sich die fruchtbarsten Folgen erwarten lassen; S. 66 Gedanken an den Tod; S. 72 Leiden des Lebens; S. 75 Bey der Taufe eines Kindes, wovon Recens. die beiden letzten Strophen zur Probe mittheilet:

Es gehe, wie dein Gott es fügt; Ist wenig dir beschieden, So sey bey wenigen vergnügt; Bey kleinem Gut zufrieden; Und trift dich Leiden, Gott ist gut, Du bist unsterblich, habe Muth Und reiner Unschuld Ruhe.

Du mögest dich des Lebens freun, Es ist ein Menschenleben; Und soll dein Geist zu höherm Seyn Gebildet einst sich heben, So sinke, wenn dein Gott dich ruft So furchtlos fröhlich in die Gruft, Als an die Brust der Mutter.

Unter den vier Reden ist die schon in der deutschen Monatsschrift abgedruckte: über das Fortschreiten des Menschengeschlechts zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit S. 127 — 158 die ausgearbeiteste. Neu hinzugekommen ist S. 183 — 204 die Rede über Unsterblichkeit der Seele. Die aus den Untersuchungen der kritischen Philosophie über die sittliche Würde des Menschen und über die Heiligkeit der Pflicht resultirenden Beweisgründe sind faßlich und nachdrücklich dargestellet; auch von den älteren (von manchen Unverständigen schon für unbrauchbar erklärten) Beweisen hat der Verfasser Gebrauch zu machen gewußt und sie sind hier veredelt und zusammenhängend aufgestellet.

Nach-

Nachrichten.

Fortsetzung und Schluß des Schreibens aus der Schweiz.

Durch Veranlassung der vor einiger Zeit in Bündten entstandenen Revolution, wenn man es so nennen will, — die Bündtner lassen es aber nicht dafür gelten, — also durch Veranlassung der neulichen politischen Bewegungen in Bündten, sollten die Geistlichen durch die Politiker in Absicht auf ihre Theilnahme an politischen Geschäften mehr eingeschränket werden. Es ergieng deswegen die Verordnung im Lande, daß sich kein Geistlicher mehr in politische Händel mischen solle. Die Geistlichen erkundigten sich doch, wie weit dieses gehen solle, und sie bekamen zur Antwort, daß es sich nicht auf ihr Beywohnen bey den Versammlungen der Gemeinen, wo sie Bürger sind, erstrecke. In dieser Democratie haben nemlich die Geistlichen den Zutritt zu diesen Versammlungen, wie natürlich, da sie Bürger sind. — Auch in dem weniger democratischen Zürich ist es so. Da wohnen die Geistlichen auch den Zunftversammlungen der Bürger bey, auf der Zunft, worauf ein jeder zünftig ist. Sie haben da, wie andere, das Recht über alles, was vorkommt, zu reden, zu wählen, auch wenn sie den geistlichen Stand ablegen wollen, sich zu politischen Stellen wählen zu lassen. — In Schafhausen, dessen Verfassung, was die Stadt anbetrift, noch etwas democratischer ist, als die von Zürich, hatte die Geistlichkeit dieses bey einer solchen Verfaßung so billige und in derselben gegründete Recht ehemals auch, und übte es aus. Aber schon im voriger Jahrhundert gieng es ein. Und jetzt würde es wahrscheinlich ziemliche Schwierigkeit haben, wenn es wieder sollte erneuert,

und in Gang gebracht werden. Auf der einen Seite würde der Magistrat fürchten, die Geistlichen möchten zu viel Einfluß bekommen, und die Zunftmeister und Rathsherren könnten nicht mehr bey den Zunftversammlungen der Bürger allein, oder doch vorzüglich das Wort führen; sondern es wären dann Männer zugegen, die eben so gut, oder auch besser reden könnten, wie sie, und die ihnen also wohl in diesem oder jenem Falle die Spitze bieten möchten. Auf der anderen Seite würde die Bürgerschaft besorgen, es möchten diese oder jene Geistlichen, wenn etwa der Magistrat und die Bürgerschaft eine Streitigkeit mit einander hätten, sich auf des ersteren Parthei schlagen, weil ihre Pfründen von demselben abhiengen. Ein grosser Theil der Geistlichkeit hält es auch seiner Convenienz gemäßer, sich von den Zunftversammlungen entfernt zu halten, und denkt also nicht daran, das alte Recht wieder hervorzusuchen. So sind also die Geistlichen dort die einzigen Glieder des gemeinen Wesens, die zu Staatsangelegenheiten nicht zu reden, und keine Stimme zu geben haben; denn auf der Canzel ist der Ort nicht hiezu. Wollen sie auf der jährlichen Synode dergleichen anbringen, so erinnert man sie an die Bestimmung der Synode zu kirchlichen Angelegenheiten, und auf die Zünfte kommen sie nicht. Selbst werden sie von manchen Zünften gar nicht einmahl in ihre Zunftrödel oder Verzeichnisse ihrer Mitglieder hineingesetzt, gleich als wären sie gar nicht Bürger und zünftig. Doch werden sie ehrenthalben zu den Zunftmahlzeiten eingeladen. Hingegen haben sie auch wieder einige Immunitäten vor den anderen Bürgern voraus. Sie brauchen z. B. nicht zu Nacht die Stadt bewachen zu helfen, sind nicht in die Bürgermiliz mit eingeschrieben, und haben

ben also auch nicht nöthig, sich mit denselben in den Waffen zu üben. Das Exerciren der Geistlichen wird wohl in Deutschland etwas auffallen, geschieht aber in der Schweitz an manchen Orten wirklich, und hat da gar nichts befremdendes.

Daß in dem aristocratischen Bern die Geistlichen von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen sind, darüber wird man sich wohl weniger verwundern.

Dadurch, daß die, wegen der bedenklichen Zeiten in der ganzen Schweiz, gefeierten ausserordentlichen Bättage, nun schon zum dritten Mahl von den katholischen Ständen, zugleich mit den evangelischen gefeiert wurden, ist der Beschluß veranlasset worden, daß nun auch der jährliche gewöhnliche Bättag gemeinschaftlich von den Ständen beider Confessionen in Zukunft gefeiert, und für ein Nationalfest gehalten werden soll. So weit machet auch die Toleranz in der Schweiz Fortschritte: es ist auch zugleich ein neues Band der Vereinigung zwischen den verschiedenen einzelnen Staaten Helvetiens. Schon wurde der Anfang damit im verwichenen September gemachet. Und künftighin soll dieser Festtag, da er gleich einem anderen hohen Feste gefeiert wird, auf den Antrag von Seiten der katholische Stände, weil sie ohnedies schon genug Feiertage, die die Hände der Arbeit entzögen, hätten, von dem Donnerstag, an dem er gewöhnlich gefeiert wurde, auf einen Sonntag verleget werden.

Von kleinen Schriften merke ich an: Vorbereitungspredigt auf den ausserordentlichen Dank- und Bättag bey St. Peter gehalten, Sonntag Abends den 3ten Apr. 1796 über Chron. 30. von Herrn Catechist Schweizer, Zürich 1796.

Und

Und von Lavatern zwo:

Christliche Belehrungen, grossentheils den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit gemäß.

Geschenkchen an Freunde, oder hundert vermischte Gedanken. 1796. 24. — Es sind feine und richtige, aber auch manche gar triviale Bemerkungen darunter, die aber doch durch die besondere oft auffallende Art, womit sie gesaget sind, einen Schein der Neuheit bekommen.

Herr Professor und Universitäts-Bibliothekar Möller zu Greifswalde, der mehrere Jahre hindurch, die neuesten kritischen Nachrichten herausgegeben, viele schwedische Bücher ins Deutsche übersetzet, und ein schwedisch-deutsches, auch deutsch-schwedisches Wörterbuch verfertiget hat, ist an die Stelle des verstorbenen D. Muhrbeck, als Bischof nach Wisby in Gothland gekommen.

Aus Chursachsen im October 1796.

Herr Schulze, bisheriger Superintendent zu Jüterbock im Fürstenthume Querfurt, ist nun als solcher nach Colditz im leipziger Kreis gekommen, und Hr. M. Tischer hat die Superint. zu Dahme im Fürstenthume Querfurt erhalten.

Passau. Am 2ten Oct. d. J. starb unser Fürstbischof ein gebohrner Graf von Thun und Hohenstein, im 60sten Jahre seines Alters, nachdem er nur 11 Monate regieret hatte.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Acht und vierzigste Woche.

Preisschriften über die Frage: Welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolfs Zeiten in Deutschland gemacht? Von Johann Christoph Schwab, Herzogl. Würtemberg. Geheimen Rathe und vormaligem Professor der Philosophie auf der hohen Karls-Schule zu Stuttgardt. Karl Leonhard Reinhold Professor in Kiel, und Johann Heinrich Abicht, Doctor und Professor der Philosophie zu Erlangen. Herausgegeben von der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften. Berlin 1796. 469 S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr. 12 gGr.)

Es gewähret einen eigenen Anblick, wenn man sieht, wie drei Männer, deren Denkart so gar nichts mit einander gemein hat, dasselbe Thema, jeder auf eine originelle Art bearbei-

ten. Es würde eine besondere Schrift nöthig seyn, um die genannten Schriften sowohl an sich, als in Verhältniß zu einander zu würdigen und würklich es wäre der Mühe werth, wenn ein mit seiner Wissenschaft vollkommen bekannter Philosoph sich entschlösse, ein Endurtheil über das genannte Thema zu verfassen, und in diesem gleichfalls Rücksicht nähme, auf ein Paar andere Schriften, die jede in ihrer Art hinwiederum merkwürdig sind, obschon sie nicht um den Preis concurrirten, nämlich Hülsens Prüfung der berliner Preisfrage: was hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf für Progressen gemachet? Altona 1796, und Jenisch über den Grund und Werth der Entdeckungen des Herrn Prof. Kant in der Metaphysik, Moral und Aesthetik. Berlin 1796, auch Herr Maimon hat, wenn Recens. sich nicht irret, darüber geschrieben. Wie gut Hr. Hülsen indessen dabey wegkommen würde, mag Recens. wenigstens nicht entscheiden; doch glaubet er, daß die von der Academie aufgegebene Frage nicht verdiente für noch mehr als unzeitig gehalten zu werden.

Wir können nur im Allgemeinen den Gang der 3 Preisschriften auszeichnen. Hrn. Schwabs Schrift geht von S. 1 — 170 und führet das charakteristische Motto

Multa renascentur, quae jam cecidere; cadentque,
Quae jam sunt in honore vocabula.

Nach einer zweckmäßigen Einleitung (S. 1 — 15) folget die Darstellung dessen, was in der ersten Periode vom Jahre 1720, in welchem Wolfens deutsche Metaphysik zuerst ans Licht trat, bis zum Jahr 1740 gewonnen worden. Hr. S. nennt sie die Systems-Periode, scheint sie aber doch fast zu kurz abzufertigen S. 15-21.

Zwei-

Zweite Periode der Metaphysik von 1740 — 1760 S. 21 — 38. In diese Periode fällt das Aufblühen der schönen Litteratur, aber indem man sich an eine faßlichere Sprache gewöhnte, wurde der philosophische Vortrag zu sehr durchwässert. Man unterwarf die Philosophie der Critik, besonders in Hinsicht auf die Methode. Crusius wird als Philosoph unpartheiisch gewürdiget. Die Fortschritte in dieser Periode waren nur unbedeutend, keine schwere und interessante Materie aus der Metaphysik wurde in ein helleres Licht gesetzt, keine wichtige Wahrheit erfunden oder besser bewiesen, kein festeres System, als das Wolfische, aufgestellet. Dritte Periode 1760 — 1780. S. 38 — 104. Mendelssohn, Sulzer, Lambert, Crusius, Plouquet, Bonnet, Hume, Tetens werden gewürdiget und über die ganze Periode folgende Resultate aufgestellet. 1) Die Schriften aus der leibnitz-wolfischen Schule gehören noch immer zu den vorzüglichsten, die unsere Nation in der Metaphysik aufzuweisen hat. 2) Die Versuche derer, die in der Metaphysik einen ganz neuen Weg einschlagen wollten, gelangen nicht, und brachten uns in der Erkenntniß der eigentlich interessanten Gegenstände der Philosophie um keinen Schritt weiter. 3) Die beträchtlichen Fortschritte in der empirischen Psychologie führten auf Resultate, die schon in der leibnitz-wolfischen Philosophie enthalten sind. 4) Zwar kommen in den Schriften der berühmten Metaphysiker hie und da neue Ideen vor, aber die Metaphysik, als System betrachtet, hat nichts dadurch gewonnen. 5) Theils durch die Abneigung gegen die systematische Form, theils durch den Misbrauch der empirischen Psychologie ist die Skepsis befördert worden. Vierte Periode von 1780 — .... S. 105 — 146. Wer mit der neuesten philosophischen Litteratur be-

bekannt ist, wird schon im voraus das Resultat ahnen, welches der Verf. aus seinen Untersuchungen ziehen wird, nämlich „daß der kritischen Philosophie das Unternehmen, die Grenzen unserer Erkenntniß genau zu bestimmen und festzusetzen, nicht gelungen ist: daß ihre neue Theorie von dem Vorstellungsvermögen die Prüfung nicht aushält, und daß das von ihr aufgestellte metaphysische System an Gründlichkeit, Ordnung und Festigkeit dem leibnitzisch-wolfischen nicht gleich kömmt und daß wir folglich in dieser neuen Periode in der Metaphysik um nichts weiter gekommen sind, obschon wir einen berühmten Metaphysiker mehr haben." S. 147—57 hat Hr. S. noch einige Anmerkungen beygefüget und S. 157—70 noch einen Anhang von den analytischen und synthetischen Urtheilen.

Hrn. Reinholds Schrift (mit dem Motto aus Baco „Inter errores oppositos errandi causae sunt fere communes") ist die kürzeste (S. 173—254) und ihr Inhalt ist zum Theil schon durch die Beyträge desselben Verfassers bekannt und verbreitet gewesen. Nach einer lesenswerthen Einleitung, die jedoch für den, der mit Reinholds Schriften vertraut ist, nichts neues enthält, erkläret der Verf. sich über den Plan seiner Abhandlung. Alle Philosophen, die sich gegenwärtig mit Metaphysik beschäftigen, lassen sich in die Kritischen und Nichtkritischen eintheilen. Diese Letzteren zerfallen in die Skeptiker und in die Dogmatiker, welche die Dualisten, Pantheisten, Materialisten und Idealisten unter sich begreifen. „Daß und in wie ferne diese Classification erschöpfend sey; durch welche Eintheilungsgründe sie erzeuget werde, wie der Verfasser, ohne die Parthey der Kritiker zu nehmen, dieselben von den (bisherigen) Dogmatikern unterscheiden konnte; und

warum

warum er die leibnitzisch-wolfische Schule in die Classe des Idealismus versetzt, ohne sich dadurch ihren Gegnern gleichzustellen", leuchtet aus seiner Charakteristik der genannten Partheien von selbst ein. Der Verf. läßt jede dieser Partheien, die von der Akademie vorgelegte Frage nach ihrer eigenen Denkart beantworten, dadurch ihre Denkart selbst charakterisiren, und dabey in ihrem eigenem Namen das Wort führen. Zuerst, oder im zweiten Abschnitt treten die idealistischen Schulen auf. 1) Vom monadologischen Idealismus a) der leibnitz-wolfischen Schule, b) der verbesserten leibnitzischen Schule. 2) Vom spiritualistischen Idealismus. Dritter Abschnitt die materialistische Schule. Vierter Abschnitt die pantheistische Schule. Fünfter Abschnitt die dualistische Schule. Sechster Abschnitt die skeptische Schule. Siebenter Abschnitt die kritische Schule. Achter Abschnitt der zu keiner dieser Schulen gehörende Beobachter.

Herr Abicht, dessen Schrift das Motto: Suum cuique führet, suchet auf einem anderen Wege, aber durch einige Umschweife zum Ziel zu kommen. Nachdem er den Sinn der Aufgabe zu bestimmen versuchet hatte, untersuchet er, worinn die Metaphysik gewinnen und Fortschritte machen könne, sowohl in Hinsicht auf das Formale als auf das Materiale derselben. Dann beginnt die Untersuchung nach folgendem Plane: 1) Was kann Metaphysik seyn? S. 264 u. f. 2) Sind uns metaphysisch wahre Erkenntnisse möglich? S. 275—91. 3) Welche objective Bedeutung haben unsere metaphysischen Erkenntnisse? S. 291—306. 4) Welche Fortschritte haben die Neueren in der Naturlehre der Seelenkraft, in den sogenannten Theorien unserer Seelenkräfte gemachet? S. 307 u. f. Hier handelt der Verf. im Einzelnen von den Fortschritten

in der Naturlehre der Erkenntnißkraft ꝛc. S. 319 u. f., in der Theorie der Gefühlkraft S. 345, der Willensnatur S. 358. 5) Was hat die Metaphysik in der Ontologie, folglich in ihren allgemeinsten metaphysischen Begriffen und Grundsätzen von einem Dinge überhaupt durch die Neueren gewonnen? S. 390 — 445. 6) Von den Fortschritten in der Cosmologie S 445 — 60. 7) Fortschritte in der metaphysischen Seelenlehre S. 460 — 64. 8) Fortschritte der neueren Philosophie in der Gotteslehre S. 464 — 69.

Es ist wahr, jede der drei Abhandlungen hat ihre eigenthümlichen Vorzüge, aber man wird zugleich auch gestehen müssen, daß die Reinholdsche von der philosophischen, so wie die Schwabische von der historischen Seite den Vorzug verdienet. Herr Abicht sticht zu sehr die Grundsätze seiner Elementarphilosophie ein, und dabey scheint die Unpartheilichkeit verlohren zu haben. Indessen verdienen sämmtliche Preisschriften studiret zu werden, denn ihr Studium kann auf Resultate leiten, die man nicht einmahl ahnen, geschweige denn voraussehen konnte.

Griechisch = deutsches Wörterbuch über das Neue Testament, zum Gebrauch für Studirende. Berlin, 1796 in der Vossischen Buchhandlung. 11 Bogen in 8. (Pr. 8 gGr.)

Höchstens für den Anfänger brauchbar. Man findet in diesem Handwörterbuche die Bedeutung der im neuen Testamente vorkommenden Wörter, zwar durchgängig gut und richtig angegeben, und in so fern kann sich ein Anfänger aus demselben auf die Vorlesungen vorbereiten. Aber es fehlen doch auch hie und da Bedeutungen, die vorzüglich hätten angegeben werden

sollen, weil gerade diese Bedeutung dem Anfänger am unbekanntesten ist. So fehlet z. B. unter τεκνον die Bedeutung: Schüler, 1 Tim 1:2; unter διαλογισμος die Bedeutung: Streit, Zank und διαλογιζεσθαι streiten; unter χρισμα steht bloß: die Salbe; es hätte aber auch Salbung, Weihe oder Anleitung zur richtigen Erkenntniß der würdigen Verehrung Gottes, 1 Joh. 2:20 hinzugesetzet werden sollen. επισυςασις heißt wohl nicht Aufruhr der Seele, Zerstreuung: 2 Kor. 11: 28 worauf der Verf. mit dieser angegebenen Bedeutnng zu zielen scheint, es ist wohl vielmehr: Ueberlauf, das stete Gedränge, worinn sich der Apostel wegen der ihn stets überlaufenden Personen befand, mehr also äussere, als innere Unruhe. παραγγελλειν heißt nicht untersagen, und παραγγελια nicht Verbot; sondern gebieten und Gebot; nur παραγγελλειν μη, heißt gebieten etwas nicht zu thun, oder untersagen. μαρτυριον heißt nicht Widerlegung; sondern Belehrung und Ueberzeugung. Es heißt nicht bloß die Verkündigung der Lehre Jesu; sondern auch die Lehre selbst, die bekannt gemachet ist. Eben so μαρτυρια, daß es aber das Märtyrerthum bedeute, wie der Verfasser vermuthlich aus der Apokalypse geschlossen hat, ist unerweislich. Unter μαςιξ findet man bloß die Bedeutung: Peitsche, Geissel, angemerket; aber diese eigentliche Bedeutung kommt nur zweimal, Ap. Gesch. 22: 24 und Hebr. 11: 36 vor; hingegen die figürliche und der hebräischgriechischen Sprache eigene Bedeutung: eine schwere Krankheit, kommt viermal vor Marc. 3: 10. 5: 29. 34. Luc. 7: 21. und hätte also besonders hier nothwendig stehen sollen. χριω, ich salbe hätte auch heissen sollen: ich

 weihe

weihe zum Dienste Gottes. Bey χειρ hätte die so ganz hebräischgriechische Redensart, εν χειρι, durch, nicht ausgelassen werden sollen. Bey κλαω ist die Bedeutung: ich ververwunde, 1 Cor. 11: 24 nicht angegeben. καιω heißt nicht bloß, ich haue, schlage, steche, stosse; sondern auch im n. T. besonders, ich verletze. κατοικεω heißt nicht bloß, ich wohne; sondern auch: ich halte mich zu einer gewissen Zeit irgendwo auf. Eben so καθεζομαι und καθημαι nicht bloß, ich sitze; sondern auch: ich bin irgendwo. Unter dem Worte καμηλος wäre die Bedeutung: Ankertau, wohl wegzulassen gewesen. Unter dem Worte ϱαντιζειν hingegen hätte die Bedeutung, zur Verehrung Gottes weihen, angemerket werden sollen. Es ist wohl nicht richtig, daß ὁ διαβολος und ὁ Σατανας einen jeden bösen Menschen bedeutet. Ohne den Artikil gesetzt bedeutet διαβολος einen bösen Menschen, und besonders auch, als Adiectivum, verläumderisch, und so auch Σατανας einen Satan, einen bösen Menschen, einen Feind. Aber wenn diese Worte mit dem Artikel gesetzet werden: so bedeuten sie wohl stets den Teufel. Man hat zwar dies nicht beachtet, und häufig auch dann einen bösen Menschen verstehen wollen; aber bey einer genaueren Ansicht der Stellen wird man finden, daß überall vom Teufel die Rede ist, den die Juden als den Urheber alles Bösen, und Behinderer alles Guten und der würdigen Verehrung Gottes dachten. Unter πνευμα hätte die Bedeutung: Geist Gottes, und eine durch denselben gebesserte Gesinnung, geistige Verehrung Gottes durch freie Tugendübung und Rechtschaffenheit,

und

und unter πνευματικος durch den Geist Gottes oder die Lehre Jesu gebessert, ein Mensch, der Gott mit seinem Geiste verehret, angeführet werden können. — Ein angehängtes Verzeichniß der schwersten, besonders der anomalischen, im neuen Testamente vorkommenden Wortformen, erleichtert die Aufsuchung des Wortes, zu welchem sie gehören. Wenn der Verfasser bey einer neuen Ausgabe dieses Handwörterbuches demselben die ihm noch fehlende Vollkommenheit zu geben sich bestrebet: so wird es allerdings ein wohlfeiles und nützliches Hülfsmittel werden, dem Anfänger das Verstehen der Worte des neuen Testaments zu erleichtern.

Neuer Volkscalender für das Jahr 1797 oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann von G. F. Palm, mit 3 Kupfern, 19 B. in 8. Hannover im Verlage der Gebrüder Hahn. (Pr. 12 gGr.)

Auch bey diesem Jahrgange hat des Verfassers Sorgfalt im Aufsammeln einzelner guter Beyträge und zweckmässiger Abhandlungen, in lebendiger Darstellung menschlicher Tugenden und Laster, mit einer Reihe von wahrhaften Beyspielen aus dem geselligen Leben begleitet, so wie sein Fleiß in Bearbeitung des Ganzen nicht nur nicht nachgelassen, sondern sein Streben, durch beides das vorgesteckte Ziel einer anschaulichen gemeinnützigen Belehrung und Veredelung der unteren Volksklassen insbesondere zu erreichen, leuchtet auch in diesem Kalender allenthalben sichtbar hervor. Wir theilen un-

seren Lesern eine kurze Uebersicht seines Inhalts mit. 1) Charakterschilderungen von sieben vorzüglich guten Menschen. Berufstreue, ächte Menschenliebe, Rettung anderer aus Gefahren, besonders Lebensgefahren, Aufopferungen ꝛc. sind es vorzüglich, welche der Verfasser durch diese lehrreichen und angenehmen Schilderungen zu empfehlen und zu verbreiten suchet. 2) Vollständige, durch 16 Beyspiele erläuterte Abhandlung von dem schädlichen Einflusse der Quacksalberey und sympathetischen Kuren, und ihren schrecklichen Folgen für die Menschheit. Vom Herausgeber. Ein Wort zu seiner Zeit, besonders für den Landmann, dessen Anhänglichkeit an diese Kurarten leider noch nicht nachläßt. 3) Gemählde von wirklich edlen, verdienstlichen und schlechten, schauderhaften Handlungen, in einer Reihe von wahrhaften Erzählungen aus verschiedenen Ländern dargestellet. Sie haben dieselbe Absicht, als Nro. 1. gute und edle Gesinnungen, thätige gemeinnützige Menschenliebe zu verbreiten, und Haß und Abscheu gegen das Laster einzuflössen. Es ist immer zu billigen, daß der Herausgeber nicht blos Beyspiele von guten Menschen aufgenommen hat, wie in den ersten Jahrgängen, sondern auch von schlechten und bösen. Auch böse Beyspiele haben ihren unverkennbaren Nutzen. Wer von nichts anderen, als guten Handlungen und Gesinnungen höret, der läuft doch wenigstens Gefahr, die Menschheit zu einseitig zu betrachten, welches ihn von der im Umgange mit Menschen so nothwendigen Vorsicht und Lebensklugheit abhalten könnte. 4) Zwei Abhandlungen über die Wiederbelebung und zweckmässige Behandlung scheinbar todter Menschen, nämlich a) solcher, die im Wasser verunglückt sind, vom Hrn. Leibchirurgus Lampe in Hannover, und

b) der Erfrornen, Erstickten, der auf andere Weise Verunglückten, vom Hrn. D. Struve in Görlitz. — Den Beschluß machen allerley gemeinnützige Rathschläge, Nachrichten und Mittel aus dem Gebiete der Oeconomie, nebst ein paar Gedichten, vom braven Mann, und über Lotterieglück. Die Kupfer von Frentzel stellen Scenen grosmüthiger Menschenrettung dar.

Das Buch ist zur Einführung in Schulen, auch Landschulen zu empfehlen. Ein vernünftiger Lehrer würde die wenigen Ausdrücke und Wendungen, welche der ungebildeteren Landjugend etwa unverständlich seyn möchten, bald gegen leichtere, ihrer Fassungskraft angemessenere vertauschen. Auch weiß es Rec. gewiß, daß die vorigen Jahrgänge schon mit Nutzen in Landschulen gebraucht sind, daß die Lectüre desselben nicht nur für die Schuljugend selbst lehrreich und anziehend war, sondern daß auch ihre Aeltern, die sonst nicht gerne neue Vorschläge anzunehmen pflegen, verschiedene öconomische Rathschläge mit Nutzen für ihre Haushaltungen befolgten.

Nachrichten.

Aus Südpreussen im November 1796.

Bey der Insurrection 1794 waren verschiedene evangelische Prediger von den Insurgenten abgeholet worden, um bey denen, von ihnen errichteten Commissionen, welche die Regierung jedes Districtes verwalten sollten, mit zu sitzen. Es traf von der augsburg. Confession den Pastor Rottwit aus Znin, den Pastor Bothe aus Wilkowe, und von der schweizerischen Confession den Pastor Hanke aus Schocken. Andere, die man auch zu dieser Ehre erheben wollte,

wollte, entzogen sich und einer gieng gar deswegen auf einige Zeit nach Schlesien. Diesen Predigern erwies man von Seiten der Insurgenten alle Ehre und Achtung, sie musten Sitz und Stimme in ihren Commissionen nehmen und bekamen, so wie die andern Commißarien, den Titel Iasnie Wielmozny, oder Excellenz. Das geschahe, um die in hiesiger Provinz zahlreichen Evangelischen, welche die Intoleranz der Katholiken so sehr gefühlet haben, zu überzeugen, daß man keine Religionsparthey unterdrücken, sondern alle einander an Rechten gleich halten wolle. —

Als die Insurrection zu Ende gieng, wurden alle, die daran Theil gehabt, citiret, und dieses betraf nun auch ganz natürlich diese 3 Prediger, welche auch einige Zeit Arrest hatten; aber auf viele Vorstellungen ihrer Gemeinen, die ohne Prediger jetzt seyn musten, wieder entlassen wurden, auf das Versprechen sich jederzeit wieder zu stellen. Bey denen mit ihnen abgehaltenen Verhören hatten sie sich dadurch entschuldiget: daß sie nicht freiwillig dazu gegangen wären, sondern daß man sie abgeholet und sie selbst in ihren Sitzungen bey den Commißionen nach Möglichkeit das Beste des Landes befördert und manches Schädliche abgewandt hätten. Es ward die Sache nach Berlin berichtet, worauf die gnädige Sentenz zurückkam: „Daß Sne. Königl. Majestät mit vielem Mißfallen vernommen, wie sie an den Commissionen der Insurgenten Theil gehabt, aber vor diesesmal wollten sie Gnade für Recht ergehen lassen und sie von der verdienten Strafe freisprechen in Hoffnung, daß sie diese Königl. Gnade erkennen und sich in Zukunft als desto treuere Unterthanen beweisen würden.“

Der

Der Consistorialrath und Pastor Langner muste bey seiner ersten Sitzung im Consistorio ihnen diese Sentenz vorlesen.

Es ist jetzt, wie man saget, das Projekt gemachet worden, alle Güter der röm. kathol. Geistlichkeit einzuziehen, und ihnen dafür gewisse Pensionen zu geben, damit die Bewirthschaftung derselben ihr nicht so viele Beschwerden mache, und sie nicht nöthig habe, sich durch Sorgen der Nahrung so sehr zu zerstreuen. Sollten dadurch die Revenüen der Geistlichen zu sehr verringert werden; so würde mancher rechtschaffene Mann nicht mehr im Stande seyn so viel Gutes zu wirken, wie er vorher konnte. Insbesondere müssen alle Parochial-Schulen von dem Bischof, oder Parochis unterhalten werden, weil sie keinen eigenen Fond haben, und bey Verringerung ihrer Einkünfte nur für die Schulen wenig übrig bleiben würde.

Verschiedene Gemeinen augsb. Confession haben unter der jetzigen Regierung eigene Prediger erhalten, als: Pleszejow, welches einem Grafen Gorzenski gehöret, bekam 1794 im November, Hrn. Friedrich Grimm, geboren zu Groß-Strelitz in Schlesien, zum Prediger, der aber 1795 nach Stawiszyn zog und Hrn. Kleinert, einen Sohn des ehemaligen Probstes zu Oels in Schlesien, zum Nachfolger hatte.

Kalisch, eine ansehnliche Königl. Stadt in der Woywodschaft dieses Namens hatte seit 1775 mehrere evang. Einwohner erhalten. Es kam daher erst der Pastor von Osstrow und hernach der Prediger von Stawiszyn hieher und hielten öffentlichen Gottesdienst, wozu auf dem Rathhause ein geräumiges Zimmer angewiesen worden war. 1795 erhielt diese Gemeine Erlaubniß, einen eigenen Prediger zu berufen,

der aus der Königl. Caße 100 Rthlr. Gehalt bekommt. Die Vocation erhielt Carl Christian Sinell, geboren zu Stolzenhagen in Pommern, bisher Rector zu Schneidemühl in Westpreussen.

Powiedriſk oder Pudewiſk, auch eine Königl. aber kleine Stadt, 3 Meilen hinter Posen, wo der bisherige Rector Joh. Gottlieb König als Pastor 1795 angesetzt wurde.

Grosee, etliche Meilen von Kalisch bekommt auch einen Prediger an dem Candidaten Bergmann aus Fraustadt, dessen Vocation aber noch nicht confirmiret worden ist.

Von wichtigen Veränderungen, die das Allgemeine der Kirchen und Schulen betreffen, kann ich nichts melden, ob ich gleich hoffte Ihnen bald eine Beschreibung von einigen höheren Schulen und Erziehungsanstalten schicken zu können, deren Einrichtung in hiesiger weitläuftigen Provinz für den Adel und die so studiren wollen, unentbehrlich ist, da jetzt alle diese ins Ausland gehen müssen, welches aber doch nur für ganz Reiche möglich ist. An Fonds zu solchen Anstalten fehlet es nicht, da die grossen jesuiter Güter zum Schulfond geschlagen sind, auch die zum Theil prächtigen und weitläuftigen Collegia derselben, schon fertige Schul- und Wohngebäude für Lehrer und Schüler darbieten.

An Hrn. Gen. Superint. Ewald in Detmold.

(Antwort auf seinen Brief an mich in den theol. Annalen d. J. S. 734—736.)

Sie haben nicht mir freundschaftlich gesaget, was Sie von meiner Test. Uebers. hielten, sondern Ihr Urtheil, daß ich mir die unselige Mühe gegeben hätte, Lehren des Evang. auf die Seite

zu

zu bringen, sogleich vor das Publicum gebracht. Auf diese Beschuldigung, die ein rechtschaffener christlicher Lehrer nicht unbeantwortet läßt, muste ich also schon vor dem Publicum antworten. Ich hätte es früher gethan, hätte ich es früher erfahren; aber ich erfuhr es erst zufällig einen Tag vor meiner letzten Erklärung. Ich glaube es Ihnen indessen gerne, daß Sie nicht geschrieben hätten, was Sie schrieben, hätten Sie vermuthen können, daß sie nach Bremen kommen würden; allein es ist hier gar nicht von Pastoralklugheit, sondern von Gerechtigkeit die Rede; auch in Detmold müssen Sie nicht von mir drucken lassen, auch Ihrem Publicum müssen Sie nicht sagen, ich gebe mir Mühe, Lehren des Evang. auf die Seite zu bringen; denn das ist nicht wahr, und Sie werden es nicht beweisen können; leichtsinnig aber ist es, von einem anderen etwas zu sagen, was nicht wahr ist, und was man nicht beweisen kann. Dies behaupte ich noch, und fordere Sie also auf, wenn Sie Sich doch getrauen, den Beweis zu führen, öffentlich vor dem Publicum, vor dem Sie mich mit Ihren „Paar Worten" verketzert haben, woraus Sie nun hintennach einen unwürdigen Spaß machen, als „ob Sie mich nicht besser, als gerade so zu empfehlen gewust hätten", und als ob ich mich also noch bey Ihnen bedanken müste — ich fordere Sie auf, nicht: zu beweisen, daß Sie diese und jene Stelle des n. T. anders übersetzen würden, und daß Sie Ihre Uebersetzung für die bessere halten, auch Gründe, die sich hören lassen, dafür anführen können (die Mühe dieses Beweises schenke ich Ihnen gerne,) sondern: „Daß ich mir Mühe gegeben habe, gewisse Lehren, z. B. von der Grösse Jesus, auf die Seite zu bringen. Dabey halte ich Sie

fest

fest und lasse sie nicht los. Darauf muß, ohne weder zur Rechten noch zur Linken auszuweichen, und zwar nicht erst nach Jahr und Tag, oder nach Vollendung meiner Erläut. z. n. Test. ob ich Sie gleich auch darauf verwies, sondern, da Sie schon vor Erscheinung derselben dies behauptet haben, und also auch schon jetzt Ihren Beweis müssen führen können, schon jetzt geantwortet werden. Können Sie aber diesen Beweis nicht führen, so werden Sie unverfänglich und ohne Vorbehalt wie ein ehrlicher Mann, der sich übereilet hat, wiederrufen, oder ich weiß, wofür ich Sie in Bremen wie in Detmold zu halten habe.

Bremen,
am 20sten Novembr.
1795.

Stolz.

Vorlesungen über die Kantische Philosophie auf der Universität Fulda.

Im März d. J. ergieng an den Prof. Placidus Dickert ein Befehl des Fürstbischofs, nicht mehr über Kant zu lesen. Erst nachher wurde dem academischen Senat ein Gutachten über die Frage abgefordert: Ob die kantische Philosophie dem Staate und der Religion gefährlich sey? Die Antwort fiel dahin aus, daß, weil es noch nicht hinreichend erwiesen sey, daß Kants Philosophie gefährlich wäre, und weil auf den meisten katholischen Universitäten über Kant gelesen werde, Hrn. Prof. Dickert die Vorlesungen über die kantische Philosophie gleichfalls, jedoch nicht über Kant selbst, sondern über ein eigenes von ihm zu verfertigendes Lehrbuch, zu gestatten wären."

Mit dieser Woche wird zugleich die zwölfte Beylage ausgegeben.

Annalen
der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Neun und vierzigste Woche.

Eichhorns Allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur. Des siebenten Bandes zweites und drittes Stück, 1796. Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung, 20 Bogen in 8.

Im zweiten Stücke hat Herr **Pfannkuche**, Doctor der Philosophie und Repetent in Göttingen, Bemerkungen über ein Paar Stellen der neueren griechischen auf der St. Marcus Bibliothek zu Venedig befindlichen Version des A. T. mitgetheilet, die sich durch Wahrscheinlichkeit vorzüglich zu empfehlen scheinen. Der uns unbekannte Verf. der griechischen Version übersetzt 1 B. Mos. 22: 2. ärez hammorijjah, durch την γην Μοσχιτιν. Hr. Pf. denkt dabey nicht mit Ammon an eine Variante, nicht mit Hänlein an eine Herleitung aus dem Syrischen; sondern bemerket, daß in der genannten Version מ״ר gewöhnlich durch μοσχος übersetzt sey, und daher der Verf. derselben

ben das Land Morijjah durch Moschusland übersetzt habe. Im Hohenliede 7: 2 (Hebr. 3.) ist אַגַּן durch ραντιςρον übersetzt, indem es von den Juden mit מִזְרָק gleichbedeutend geachtet wurde, welches 4 B. Mos. 7: 13 auch so übersetzt ist. Für das folgende Wort הַסַּהַר findet man in dieser Uebersetzung Εκατης. Dies hält der Verfasser für einen Schreibfehler, weil der griechische Uebersetzer sonst nie mythologische Namen brauchet, und vermuthet, es habe dafür anfänglich ειρκτης gestanden, wie das Wort הַסֹּהַר, das aus eben den Consonanten besteht 1 B. Mos. 39: 20, 21, 22, 23. 40: 3, 5. übersetzt ist. II) Ueber die Gewisheit der Auferstehung Jesu, von J. C. Friedrich. Sehr gut wird gezeiget, daß weder von den Juden, noch von Judenchristen, die sich eifrig an das Sabbathsgesetz banden, noch von Joseph von Arimathia, erwartet werden könne, daß sie den todten Leichnam Jesu weggenommen hätten; wie auch daß Jesu Leib nicht im Grabe geblieben seyn müsse, indem die Oberen der Juden, wenn es eine blosse Phantasie der Schüler Jesu gewesen wäre, daß er auferstanden sey, nur den Leib Jesu hätten vorzeigen dürfen, um sie auf einmal als völlig grundlos darzustellen. Nur hätte Recens. gewünschet, daß auch dargethan wäre, daß nicht etwa der aus einer Ohnmacht wieder erwachte Jesus habe vorher von Joseph von Arimathia und Nicodemus wieder aus der Grabhöle herausgebracht werden können, ehe die Wache beym Grabe angestellet worden sey; wie auch daß nicht der wirklich gestorbene Leib Jesu habe von Joseph von Arimathia, und seinen Freunden mit Fleiß verborgen gehalten und vorher weggenommen seyn können

nen, indem man sich denselben nicht nothwendig als einen eifrigen Beobachter des Sabbathsgesetzes denken dürfe, und es nicht sicher anzunehmen sey, daß er eine Auferstehung Jesu erwartet habe; dagegen es sich denken lasse, daß er Jesu Leib allen etwanigen Beleidigungen nach dem Tode habe entziehen wollen; endlich daß die Erwähnung der Erscheinungen Jesu nicht wie einige 1 Kor. 15: 8. Paulus nur von einer inneren Ueberzeugung erklären, auch eigentlich im Munde der Apostel nur die innere Ueberzeugung, daß Jesus lebe, auch nach dem Tode bey Gott nun ewig lebe, habe bezeichnen sollen, und die Erzählungen in den Evangelien späteren Ursprunges seyn. Auch diese von einigen, wie zum Theil schon von Juden, gemachten Einwürfe, verdienen vollständig widerleget zu werden, und damit ist, nach des Recens. Einsicht, dann die Gewisheit der Auferstehung Jesu erwiesen. Uebrigens wird durch des Verf. Versuch, Matth. 28: 1 die Worte οψε δε σαββατων zum letzten Verse des vorigen Kapitels zu ziehen, nichts gewonnen. Denn wenn man auch zugäbe, daß δε eine Glosse wäre, welches sich dem Gegner kritisch nicht erweisen liesse, und wenn man auch übersetzen wollte: obsignaverunt lapidem cum custodia vespere Sabbathorum: so wäre doch aus Matth. 27: 62 klar, daß der Stein erst am folgenden Tage nach dem Tode Jesu, versiegelt und Wache dabey gesetzet seyn könne. Warum will man denn nicht lieber das οψε durch das hebräische בְּשַׁחַר, in der frühen Morgendämmerung, übersetzen, da man das δε denn nicht zu verwerfen brauchet. —

In der Recension der von Rosenmüller übersetzten Zusätze von Herbert Marsh zu Michaelis Einleitung ins n. T. hat der Herr Herausgeber noch

einen ihm vom Herrn Professor Joel Löwe in Breslau mitgetheilten Nachtrag von Verbesserungen und Zusätzen zu jener Einleitung abdrucken lassen, und am Schlusse dieses Stückes ist theils von mehreren Schriften, die Jones Verdienste um morgenländische Gelehrsamkeit betreffen, von der Hoffnung, daß wir China durch einen gelehrten Holländer, Herrn Thitsing, werden genauer kennen lernen, vom Zuwachs der arabischen Litteratur in den letzteren Jahren von Sicilien her, und von des Abbate Fabricy Absicht, den Streit über die samaritanischen Münzen fortzusetzen, Nachricht gegeben.

Im dritten Stücke verdienet F. W. V. Lach Beytrag zur Orientalischen Sternkunde, der Vollständigkeit wegen mit einer möglichst genauen Anführung aller Sternnamen verbunden; auch einiges über die Arabisch-Cufische Himmelskugel, die im Museum des Cardinal Borgia zu Velletri aufbewahret wird, vorzüglich hier genannt zu werden. Es ist ein mit Sorgfalt und Einsicht gemachter Auszug aus der Beschreibung jenes alten Kunstwerkes, die Simon Assemani, unter dem Titel: Globus coelestis cufico-arabicus Veliterni Musei Borgiani. Patavii, MDCCXC, in Quart herausgegeben hat. Assemani scheint den Globus nicht selbst bey der Enträthselung der auf ihm befindlichen Sternnamen zur Hand gehabt zu haben; sondern nur den Zeichnungen gefolget zu seyn, die ihm der Professor Joseph Toaldi verschaffet hat, und die auch seiner Schrift in drei Kupferstichen beygefügt sind. Dies kann ihm zur Entschuldigung gereichen, bey der Bemerkung, daß er so oft falsch gerathen hat. Der Verfasser des oben genannten Beytrages ist durch jene Zeichnungen, und durch die Vergleichung der Tafeln des Ulugh Beigh, die in Thomas Hyde Syntagma Disser-

sertationum, ed. Greg. Sharpe, Oxon. 1767 in Quart im ersten Bande commentirt sind, in den Stand gesetzt worden, manches richtiger fassen und angeben zu können. Was ungewiß ist, giebt er lieber als unentschieden an, um nicht zu zuversichtlich in einer so schwierigen Sache abzusprechen. Auf diese Weise sind hier von allen grössern Sternen und Sternbildern, die von der Kenntniß und Benennung derselben bey den Arabern vorhandenen Nachrichten gesammelt, welche auch bey den Stellen des a. T. worinn der Sterne und Sternbilder erwähnet wird, häufig genutzt werden können.

Darauf folgen Recensionen von 23 grösseren und kleineren Schriften; wovon die letzte Michaelis litterarischer Briefwechsel ist.

Sehr gegründet ist die Bemerkung, daß bey dem immer weiter ausgebreiteten Journallesen, künftig von einem hinterlassenen Briefwechsel der Gelehrten weniger für die Gelehrsamkeit zu erwarten sey, indem dasjenige, was ehemals Gelehrte sich unter einander in Briefen mittheileten, oder von einander durch Briefe erfragten, jetzt in Journalen mitgetheilet oder befraget wird. Das ist gewiß für die Cultur der Wissenschaften eine vortheilhafte Veränderung indem auf die Weise der Austausch der Gedanken, von welchen immer einer den anderen wecket und herbey führet, viel ausgebreiteter und mannichfaltiger ist, als er durch eine Correspondenz seyn könnte, die immer nur wenigen möglich ist, und in eben der Zeit nur einem nutzet, worinn nun durch den Abdruck in einer Zeitschrift vielleicht Hunderten genutzet, oder doch zu weiteren Untersuchungen Stoff gegeben wird.

Johann Heinrich Tieftrunks Professors in Halle, Censur des Christlichen Protestantischen Lehrbegriffs, nach den Principien der Religionskritik, mit besonderer Hinsicht auf die Lehrbücher von D. J. C. Döderlein und D. S. F. N. Morus. Erster Theil. Zweite veränderte und vermehrte Auflage. Berlin 1796. Im Verlage der akademischen Kunst = und Buchhandlung. 380 S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr.)

Im Wesentlichen des Plans und der Ausführung ist nichts geändert, aber sehr oft sind die Begriffe schärfer gefaßt, die Beweise mehr entwickelt und fortgeführet und überhaupt zeichnet sich diese Ausgabe durch alle Vorzüge aus, womit ein Schriftsteller eine zweite Ausgabe auszustatten pfleget, wenn seine Denkart im Ganzen dieselbe blieb, aber in und durch sich selbst mehr Consistenz erhielt, die auf sein schriftstellerisches Product denn wieder Einfluß hatte, und diesem gleichfalls mehr Consistenz gab in den einzelnen Punkten der Ausführung. Dies scheint Hr. T. auch selbst in der Vorrede sagen zu wollen: „Seit der Erscheinung dieses ersten Theils haben sich viele vortrefliche Schriftsteller mit denselben Gegenständen beschäftigt, und über sie theils mehr Licht verbreitet, als ihnen bis dahin zu Theil geworden war, theils mich auf Gedanken geleitet, die zu verfolgen und zu erörtern ich keine Zeit und Gelegenheit versäumte. Ich hoffe, daß meine Leser und die Beurtheiler die Beweise davon auch in dieser zweiten Auflage wahrnehmen werden.“ — Hr T. hat gleichfalls auf die Anzeigen in kritischen Blättern und Zeitschriften Rücksicht genommen, weil sie mit Ernst, der aber nur gegen die Sache gerichtet war, verfuhren. Die liberale Denkungsart aber, setzet er hinzu, und der artige Ton, in welchem sie mir

ihre scharfsinnigen Bemerkungen und gründliche Berichtigungen mittheilen, verpflichtet mich ihnen mit doppelter Kraft. — Einer solchen Behandlung werden sich aber nur wenige zu rühmen haben, so selten ist sie unter den Kunstrichtern geworden.

Dieser erste Band der neuen Auflage umfasset übrigens mehr als der erste Theil der alten, zu welchem noch eine Fortsetzung kam, die hier mit dem ersten Bande verbunden worden. Dieser erste Theil enthält nemlich ausser einer lesenswerthen Einleitung, die Prolegomena nach Maasgabe der Compendien, auf welche Rücksicht genommen worden, nemlich von der Religion überhaupt, von geoffenbarter und natürlicher Religion, dem Unterschiede und dem Grunde der Unterscheidung dieser beiden; vom Unterschiede zwischen Religion und Theologie, vom Werthe der Vernunft in Glaubenssachen. Der zweite Abschnitt handelt von der christlichen Religion überhaupt, von ihren Quellen, dem a. und n. Testamente; von den Gründen der Glaubwürdigkeit der christlichen Religion überhaupt; von Wundern, Weissagung und Eingebung, und endlich von den Grundartikeln der christlichen Religion. —

Recensent geht freilich von anderen Principien aus, als unser Verfasser, aber die Tieftrunkische Schrift war darum nicht weniger lehrreich für ihn, und wird es gewiß für alle seyn, die von verschiedenen Grundsätzen ausgehen, da die Wahrheit ja an keine Form gebunden ist. — Rec. will jedoch keine Erinnerungen über einzelne Punkte beyfügen, sondern diese für eine andere Zeit und einen anderen Ort aufheben. —

Versuch einer Systematischen Encyklopädie der Wissenschaften. Von Wilhelm Traugott Krug, Doctor der Philosophie und Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Wittenberg. Erster Theil. Wittenberg und Leipzig in der Winkelmannschen Buchhandlung und bey Barth 1796 XVI und 174 S. gr. 8.

Recens. will vor jetzt nur im Allgemeinen auf diese Schrift aufmerksam machen, weil erst im folgenden Theile die theologischen Wissenschaften encyklopädisch abgehandelt werden.

Der Verf. wünschet die öffentliche Beurtheilung seines Werkes bis zum zweiten Theil zu verschieben, um alsdann über das Ganze einen desto bestimmteren Ausspruch thun zu können. — Wir wollen uns also auch nur mit einer kurzen Inhaltsangabe dieses ersten Theiles begnügen.

Eine allgemeine Einleitung S. 1 — 19 eröfnet das Werk, und giebt am Ende eine allgemeine Uebersicht des Plans. Die Encyklopädie bestehet aus 9 Haupttheilen: 1) philologische 2) historische 3) mathematische 4) philosophische im engeren Sinne, 5) anthropologische im weiteren Sinne, 6) physikalische, 7) medicinische, 8) juristische und 9) theologische Wissenschaften. Die 4 ersten umfasset dieser erste Theil. Jedes Hauptstück hat eine besondere Einleitung und besteht aus mehreren Abschnitten. Das erste Hauptstück handelt zuerst von den allgemeinen, dann von den besonderen Sprachwissenschaften. Die historischen W. zerfallen in die beschreibenden und in die erzählenden, oder historischen W. im engeren Sinne; die mathematischen W. wie gewöhnlich in reine und angewandte Mathematik; und die Philosophie in die theoretische und praktische. —

Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung und Anführung der vorzüglicheren älteren, besonders neueren Bibelausleger, ausgearbeitet und mit kurzen, aus diesen Abschnitten hergeleiteten praktischen Sätzen begleitet von M. Traugott August Seyffarth, Pastor in dem Städtchen Uibigau bey Herzberg im Kurkreise. Sechstes Heft. Leipzig, 1796 bey Siegfried Lebrecht Krusius. 306 S. 8.

Die Manier des Verfassers bey der Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien ist aus der Anzeige der ersteren Hefte, in den Annalen, 1795. S. 251 und 541 bekannt. Gründliche, gelehrte Erklärung des Textes, mit Anführung der verschiedenen Erklärungsarten der besten älteren, neueren und neuesten Exegeten, die er scharfsinnig zu beurtheilen weiß, solches aber selten ausdrücklich thut, bleibt immer die Hauptsache. Nach einer solchen, vorausgeschickten, paraphrasirenden Uebersetzung und weitläuftigen Erklärung in den Anmerkungen, folgen Themata, die theils aus der ganzen Pericope, theils aus den einzelnen Versen derselben hergeleitet werden. Die Themata werden aber weiter nicht abgetheilet, oder disponiret, und dieses billigen wir sehr. Ein denkender Prediger brauchet weiter keine homiletische Krücken, deren jetzt jährlich so viele verfertiget werden. Es ist ihm genug, wenn er eine hinlängliche Erklärung seines Textes vorfindet, und Fingerzeige erhält, was er daraus in einer Predigt vorstellen könne.

Um doch eine Probe zu geben, wie der Verf. die nach der localen und temporellen Absicht der heil. Schriftsteller, erklärten Texte,

anzuwenden lehret, und zu dieser Anwendung einleitet, wählen wir dazu die Epistel am zehnten Trinitatissonntage, 1 Kor. 12: 1—12. einen Text, über dessen Erklärung, (vorzüglich was die γενη γλωσσων v. 10. betrift,) bekanntlich, noch jetzt, die gelehrtesten Ausleger sehr verschiedener Meinung sind. Nach der Erklärung saget Herr S. „Man muß leicht begreifen, daß dieser Abschnitt in Ansehung seiner Forderungen ganz individuel sey, er mag nun entweder von gewissen ausserordentlichen Fähigkeiten handeln, welche der heilige Geist damals unter die Christen vertheilte, und auf die man einzeln genommen nicht stolz seyn konnte, weil sie einen und den nemlichen Urheber hatten, oder er mag, nach des Apostels eigener Art zu philosophiren, das ganze Christenthum und gewisse natürliche und erlernte Talente, welche man damals besaß und sie im Christenthume übte und veredelte, für das Werk eines uns, seiner näheren Beschaffenheit nach, minder bekannten Geistes erklären, und hieraus die Folgerung herleiten, daß man auf solche Talente nicht stolz seyn dürfe. Alle über diesen Abschnitt angestellte Betrachtungen bleiben daher in gewisser Hinsicht piae meditationes. Sie können etwa folgende seyn:

1) Daß, weil alle in der Natur gemachten Anlagen Werk Gottes und seiner Vorsehung sind, wir in dieser Hinsicht, weder auf gewisse natürliche und erworbene Seelentalente, noch auf andere zufällige Güter stolz seyn dürfen.

2) Daß, da alles, was uns auf eine mehr oder weniger besondere Art eigen ist, von Gott herkommt, wir desto mehr auf eine gute Anwendung desselben, zu unserem und unserer Brüder Besten bedacht seyn müssen.

3) Wie oft man gemeiniglich Vorzüge seiner selbst finden will, wo keine sind, und wie man

man seine Vorzüge richtig beurtheilen müsse, u. s. w.

11) Wie groß die Summe des Guten sey, welches das Christenthum auf Erden verbreitet hat, Vs. 2. 3.

13) Wie wichtig der Gedanke sey, daß das Maaß von Gütern, welches jeder unter uns besitzt, so vertheilet sey, wie es für einen jeden zuträglich seyn kann, Vs. 7. rc.

In diesem Hefte sind die Episteln und Evangelien vom neunten Trinitatis-Sonntage, bis zum Feste des Engels Michael nach dem 21sten Trinit. Sonntage erkläret.

Nachrichten.

Aus dem Westphälischen im October. 1796.

Die ausgewanderten französischen Geistlichen wollen nun auch ihre gastfreien Freunde, die Westphälinger, mit einem neuen Orden, dem de la Trappe, beschenken. Verschiedene seiner ehemaligen Mitglieder in Frankreich halten sich jetzt im Münsterschen auf, und sind im Begrif, daselbst ein Kloster zu erbauen, wozu ihnen schon ein Strich Landes ist angewiesen worden. Sonderbar! daß in unseren Zeiten in Deutschland, noch sogar neue Orden eingeführet und Klöster erbauet werden, und noch dazu von einer solchen Regel und Observanz, die der nun aufgeklärteren europäischen Menschheit zur Schande gereichet, dessen ganz unnütze, unvernünftige und martervolle sogenannte Andachtsübungen, man den ostindischen Fakihrs überlassen sollte, der die unwürdigsten Ideen von der Gottheit erwecket und den gütigen Vater der Menschen, der da will, daß alle seine Kinder recht froh, vergnügt, und glücklich seyn sollen, in den abscheulichsten und rachsüchtigsten Tyrannen verwandelt.

Doch

Doch ist dieses nicht, wie neulich in einer gewissen gelehrten deutschen Zeitung stand, das erste Kloster de la Trappe in Deutschland, sondern es befindet sich schon seit vielen Jahren ein solches eine halbe Stunde von Düsseldorf. S. Jacobi's Winterreise im 2ten Theile seiner sämmtlichen Werke S. 35 ꝛc. nach der 2ten Auflage; Stollbergs Reise in Deutschland, der Schweitz ꝛc. 1ster Band S. 19 ꝛc. (Beide haben dieses Institut, durch eine mit etwas Schwärmerey tingirte Brille angesehen.) Forsters Ansichten vom Niederrhein S. 111 ꝛc.— Ich kann nicht umhin die dortige originelle Schlußbemerkung des sel. Forsters hierher zu setzen: „Ungeachtet sie (die Mönche von la Trappe) kein Fleisch essen, werden sie doch bey ihrer stillen, unthätigen Lebensweise, welche die Kräfte des Geistes fast gänzlich schlummern läßt, recht alt, und sind fast durchgehends wohlbeleibt. Unser Führer war über achtzig Jahre alt, und sah wenigstens zwanzig Jahre jünger aus. Auf seinem übrigens sehr gutmüthigen Gesichte, war die Leere des Gedächtnisses, die Armuth des Ideenvorraths, unverkennbar. Was ist nun besser: einige Runzeln mehr und einen durch Uebung gebildeten, durch Erfahrung und Thätigkeit bereicherten Geist zu Grabe zu nehmen, oder sorglos, ohne Leidenschaften, ohne Geistesgenuß, in stiller Andacht hinzubrüten und zuletzt ganz sanft in seinem Fette zu ersticken? Wähle sich ein jeder, was ihm frommt; ich weiß, daß diese Existenz und dieses Ende keinen Reiz für den haben, der schon das bessere Loos der Menschen kannte:

zu leiden, zu weinen,
zu geniessen und zu freuen sich."

Ausser dem ehemaligen de la Trappe Kloster de Val-sainte in Frankreich, diesem bey Düßeldorf,

dorf, ist, so viel ich weiß, nur noch eines in Italien, also sind überhaupt ihrer nur drei in ganz Europa. *)

So eben ist zu Paderborn ein Büchlein erschienen, welches den Titel führet: „Kurze Beschreibung der Lebensart der Ordensgeistlichen des Klosters Val-Sainte unserer lieben Frauen von la Trappe in Frankreich, nebst den Eigenschaften, welche man von denen, die in diesen Orden begehren aufgenommen zu werden, verlanget.“ 16 S. in 8. Paderborn, gedruckt bey H. L. Witneven, Universitäts-Buchdrucker. 1796. Es ist dieses Pamphlet, ein merkwürdiges zur neuesten Kirchengeschichte gehört,

*) Nein! auch in dem nördlichen England, wer sollte das denken? ist vor kurzem ein neues de la Trappe Kloster eingerichtet worden. Ja zu St. Helens Auckland in Durham (mitten in Old-England) befindet sich schon seit 2 Jahren ein förmliches Nonnenkloster, das aus Douay in Flandern dahin ist verpflanzt worden. Die Nonnen tragen ihre völlige Ordens-Kleidung.

Wie sich die Zeiten doch ändern können! noch vor 10 Jahren, (man erinnere sich an die gordonschen Auftritte,) hätten die eifrig protestantischen Engländer dergleichen Gebäude der Erde gleich gemachet, und ihre Bewohner gesteiniget. Allein jetzt ist die hohe bischöfliche Kirche aus leicht zu errathenden Ursachen gar tolerant gegen die Catholiken.

Zu Freyburg in der Schweitz ist vor kurzem noch ein neues Kloster von eben diesem Orden gestiftet worden; auch sind einige von diesen französischen Trappisten nach Spanien gegangen.

D. H.

höriges Acten-Stück, das gar sehr verdienet, in den theol. Annalen allgemeiner bekannt gemachet zu werden; denn bey Hrn. Wittneven in Paderborn gedrucket, ist und bleibt es doch immer nur Manuscript.

Auch ist das Schriftchen gewiß nicht in der Absicht heraus gegeben worden, um von Protestanten gelesen zu werden, das sieht man deutlich aus dem gar zu crassen Ton; sondern nur einige katholische Westphälinger zu verleiten, diesem Orden beyzutreten, die wenn sie sich aus Dummheit, oder Bigotterie bethören lassen, es nachher, aber leider! zu spät, bitter bereuen werden, sich auf Zeitlebens höchst unglücklich gemachet zu haben.

Hier ist das Ganze mit allen Fehlern der Schreibart, und Orthographie.

Gleich das Motto ist ächt pharisäisch, und für alle Menschen, die keine Trappisten sind, sehr tröstlich und schmeichelhaft.

Es ist folgendes

Wenn sie (die Ungerechten) das Ende der Gerechten sehen, wird sie ein grausamer Schrecken überfallen — reumüthig, und aus Angst ihres Herzens werden sie mit Seufzen sagen: Diese sind es, die wir vormals verlacht und verhönt haben. Wir Unverständige hielten ihr Leben für unsinnig, und ihr Ende ohne Ehre, Sieh! wie sind sie jetzt unter die Kinder Gottes gerechnet, und haben Theil unter den Heiligen. Buch der Weish. kap. 5. v. 2. 3. 4. 5.

Vorbericht.

Nach der allgemeinen Auswanderung und Vertreibung der ungeschwornen Geistlichen in Frankreich giengen die Cisterzienser-Ordens-

Geist-

Geistlichen von der strengen Reformation des Klosters La Trappe (woher sie den Namen Trappisten haben) gelegen in der Provinz Maine — nach Freyburg in der Schweitz, wo ihnen der hochedele Magistrat ein leeres, unbewohntes Kloster anwies; da sie aber daselbst nicht alle bleiben konnten, weil ihrer gegen sechsig waren, die von den Früchten des ihnen angewiesenen Landstriches ihren kümmerlichen Lebens-Unterhalt, den sie sich immer durch ihre Handarbeiten zu erwerben befleissen, nicht haben konnten, theilten sie sich in brüderlicher Liebe und Freundschaft. Ein Theil gieng nach Engelland, ein anderer nach Spanien, und ein dritter nach Deutschland: mit gnädigster Bewilligung Sr. kuhrfürstlichen Durchlaucht von Kölln, Fürsten und Bischofen zu Münster, schenkten ihnen der Großdroste zu Münster, Freyherr von Droste Excellence — einen Strich Landes bey dem Kirchspiel Darfeld im Münsterlande, wo sie sich ein Kloster, oder vielmehr hie und da Häuser und eine Kirche anbauen werden, sobald sie die nöthigen Kosten zu den Materialien, und Werkzeugen bestreiten können. Da ihre Ordens-Regel zu täglichen Hand-Arbeiten verbindet, so scheuen sie auch nicht die allerbeschwerlichsten, sondern verrichten sie mit Freude, und bauen sich daher ihr Kloster selbst an. Sie werden in Zukunft allda wohnen bleiben, und sind bereit, wenn sich Welche darbiethen, dieselbe in ihren Orden aufzunehmen. Sie nehmen an von jedem Stande — Alter — und Handwerke — auch Bauersleuthe, wie in folgendem zu sehen.

(Die Fortsetzung folget in der nächsten Woche.)

Bey dem Königl. Großbrittanischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Pädagogium

gouium zu Ilfeld, sind durch die Versetzung des dasigen zweiten Lehrers, Hrn. Conrector Leopold, zur Pfarrey Roßdorf bey Göttingen, der Subconrector, Hr. Brohm, in die zweite Lehrstelle, in dessen Platz der erste Collaborator, Hr. Grotefend, und statt dessen der bisherige zweite Collaborator, Hr. Groskurd, eingerückt. Zur zweiten Collaboratur wurde der Candidat, Hr. Friedrich Anton Günther Pätz, zeither Mitglied des philologischen Seminariums zu Göttingen, berufen.

Daß in Wien monatlich eine ungeheure Menge von Schriften confisciret wird, ist bekannt; die meisten davon sind freilich politischen Inhaltes und darüber wundert man sich nicht. Dahingegen kommen auch viele andere mit darunter vor, bey denen man den Grund eines solchen Verbotes doch schlechterdings nicht einsehen kann. Ich will z. B. nur einige wenige davon hier anführen: Ammons Entwurf einer biblischen Theologie. Beweis daß ein Gott ist. Bibliothek für Jünglinge von Salzmann. Büsch unpartheiische Erläuterung. Hartmann Beyträge zur christl. Religionsgeschichte. Jacobs philosophische Annalen. Neues theologisches Journal. Magazin für Religionsphilosophie. Schmidts philosophische Dogmatik. Steinbarts System der reinen Philosophie, und endlich auch gar ein Lexicon, neues deutsch-französisches Wörterbuch. Ein Hülfsmittel zur bequemeren Anwendung der neueren französischen Redensarten, von Snetlage.

Annalen
der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Funfzigste Woche.

Lehrbuch der Moral und Religion nach reinen Grundsätzen, für die gebildetere Jugend, von Detlev Joh. Wilh. Olshausen, d. W. W. D. und Prediger zu Oldesloe im Holsteinischen. Schleswig, 1796. bey Joh. Gottlob Röhs. XVI u. 228 S. in 8. (Pr. 12 Ggr.)

Daß dies Lehrbuch dasjenige, was der Titel desselben verspricht, vorzüglich gut leiste, glaubet Rec. mit Recht versichern zu können. Ohne alle anmaßende Behauptungen, ohne alle Ausfälle auf die Gegner der kritischen Philosophie, in dem sanften Ton, der allein der ruhigen Belehrung angemessen ist, in einer durchgängig faßlichen Sprache, mit beygefügten schicklichen Beyspielen, und hie und da angewendeten sehr lichtvollen Darstellungen, rührenden Schilderungen, und kraftvollen Ermahnungen, ist hier Moral und Religion nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie vorgetragen. Un-

ter einer gebildeteren Jugend denkt sich der Verf. solche Kinder, die bis ins 13te Jahr einen guten vorbereitenden Unterricht genossen haben, zwischen 13 und 16 Jahren, da ihnen dann eine zusammenhängende Unterweisung nach diesem Lehrbuche nützlich seyn werde. Bloß natürliche Moral und Religion, nach reinen Vernunftgrundsätzen, ist hier abgehandelt, als Vorbereitung auf den Unterricht in positiver Religion. Der Vortrag ist unter vier Abschnitten geordnet. I. Von der Anlage des Menschen zur Sittlichkeit. Alle Menschen haben einen Trieb nach Glückseligkeit; dieser Trieb ist sinnlich, eigennützig, und entspringt aus Selbstliebe, der Mensch hat ihn mit den Thieren gemein, doch folget das Thier blindlings seinen Trieben, dagegen der Mensch die Folgen desjenigen, was er thut, überlegen, und also anständig, sinnlichvernünftig und klug handeln kann. Aber so allgemein auch der Trieb nach Glückseligkeit ist: so billigen wir doch die Handlungen der Menschen deswegen noch nicht, weil sie diesen Trieb befriedigen; sondern wir *billigen* und *misbilligen* sie um ihrer selbst willen, und wir achten die Menschen um desto mehr, je uneigennütziger sie handeln, und nach dieser Regel beurtheilen wir auch uns selbst. Wir fordern von anderen und von uns selbst Tugend, oder das herrschende Bestreben, so zu handeln, wie wir wollen können, daß andere handeln sollen, welches das höchste Gesetz der Tugend ist. Die Vernunft beurtheilet, was diesem Gesetze gemäß ist, und der Mensch kann durch seine Vernunft seine sinnliche Neigung überwinden, er hat Freiheit. Er hat ein Gefühl vom Werth oder Unwerth seiner Handlungen, oder ein Gewissen. Die Vernunft muß aber richtig ausgebildet und angeführet werden, sonst wird sie von Vorurtheilen geblendet. Hieraus erhellet die Nothwendigkeit einer Sitten-

tenlehre. II. Von den Pflichten der Menschen, 1) gegen sich selber, deren Grund die Achtung der Vernunft in ihm selbst ist. Diese sind: a) Die Pflichten der Gerechtigkeit gegen sich selbst, nämlich seine Menschenwürde, oder die Vernunft in ihm, nicht zu erniedrigen, seine Person nicht zu stören oder zu hindern. b) Die Pflichten der Güte gegen uns selbst, nämlich seine Menschenwürde zu erhöhen, sich selbst vollkommener zu machen, und seine Glückseligkeit zu erhöhen. Eben diese Pflichten hat der Mensch, 2) gegen andere Menschen, weil er der Vernunft in ihnen eben die Achtung, die ihr in ihm selbst gebühret, schuldig ist. In einem zwiefachen Anhange ist von den Pflichten des Menschen in Absicht auf Thiere, und von Collisionsfällen gehandelt. III. Religionslehre. Die Ueberzeugung des Menschen von seiner Pflicht, und sein Verlangen nach Glückseligkeit, führe ihn zum Glauben an Gott und Unsterblichkeit, durch welchen sich alles aufkläre, was ihm sonst dunkel seyn würde. Hierauf wird gezeiget, wie die Vernunft sich Gott denken müsse; daß das Uebel in der Welt nichts wider den Glauben an Gott beweise, und worinn eigentlich Religion, ihrer Beschaffenheit und ihrem Zwecke nach, bestehen müsse. Sehr schön wird gelehret, wie auch die Betrachtung der Natur auf den Glauben an Gott führe, welche Pflichten wir gegen Gott haben, und wie wir der Vernunft gemäß vom ewigen Leben denken müssen. IV. Moralische Uebungslehre. Zweck derselben, und Erfordernisse eines beständigen Wachsthums im Guten, und zur Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit. Hindernisse der Tugend, und endlich Tugendmittel.

Der Rec. findet den Wunsch des Verfassers gerecht, daß seine Bemühungen keinem deswegen misfallen mögen, weil er nicht nach seinen

Grundsätzen schreibe, und stimmet völlig mit ihm in dem Grundsatze überein, daß ein jeder nach seiner Ueberzeugung, nach seinen besten Einsichten, und aus allen Kräften, vor allen Dingen an seiner eigenen, und an seiner Brüder sittlichen Vervollkommnung arbeiten solle. Mit inniger Werthschätzung freuet sich Rec. des in diesem Buche enthaltenen vortreflichen Unterrichtes, dem er seinen völligen unpartheiischen Beyfall giebt, und nur, weil er nach seiner besten Einsicht sich zu dem Urtheil gedrungen fühlet, daß die Wahrheit des Inhaltes dieses Buches, bey einer anderen Stellung, Zusammenordnung, und hie und da hinzugefügten Bestimmung der einzelnen Sätze, noch einleuchtender, wirksamer und wohlthätiger werden dürfte, theilet er zum Beschluß dieser Anzeige noch folgende Bemerkungen mit. 1) In Hinsicht der Anordnung würde die vortrefliche Belehrung, wie die Betrachtung der Natur zum Glauben an Gott führet, den ersten Platz in diesem Buche verdienen, zumahl da es ein Lehrbuch für die Jugend seyn soll. Durch die Betrachtung der Natur führte Gott selbst von jeher die Menschen zum Glauben, daß er sey, und mit dieser Betrachtung den Anfang des Religionsunterrichtes zu machen, kann gar wohl ohne allen Nachtheil für reine Begriffe von Sittlichkeit geschehen, wenn nur gleich daran erinnert wird, wie hier in der Lehre von Gott geschehen ist, daß wir uns Gott, das unendliche vernünftige Wesen, als heilig denken müssen, und wenn sonach alle übrigen Eigenschaften aus dem Begriffe eines unendlich vollkommenen vernünftigen Wesens abgeleitet werden. So wird auch der Grund zum Glauben an Gott in jungen Gemüthern fester geleget, als auf das Bedürfniß einer nach vollkommener Sittlichkeit strebenden Vernunft, und auf das Verlangen nach Glückseligkeit. Jenes Bedürfniß empfindet

pfindet der Jüngling, das Mädchen, voll reger Sinnlichkeit noch nicht so lebhaft; das Verlangen nach Glückseligkeit ist desto lebhafter; soll aber dies der Grund des Glaubens an Gott werden: so leidet dabey die Sittlichkeit. Denkt sich hingegen der Jüngling, das Mädchen, als ein Geschöpf eines heiligen Gottes, und seine Vernunft als dessen Geschenk: so leuchtet ihm es ein, daß der heilige Wille Gottes auch sein Wille, Gottes Endzweck auch sein Endzweck seyn müsse; so wird auch der Glaube an Unsterblichkeit gewisser und wirksamer, und wenn dann hernach gezeiget wird, wie auch der Glaube an Gott und Unsterblichkeit allein das Bedürfniß unserer Vernunft ganz befriedige: so erhält derselbe seine vollendete Kraft. 2) In Hinsicht der genaueren Bestimmung einzelner Sätze dürfte folgendes zu bemerken seyn. a) Der sinnliche Trieb nach Glückseligkeit, oder eigentlich nach allem, was den Sinnen angenehm ist, verdiente genauer von dem vernünftigen Verlangen nach einer dem Gesetze der Vernunft gemäßen Glückseligkeit unterschieden zu werden. Nur jenen Trieb, nicht dieses Verlangen, haben wir mit den Thieren gemein, und beym Menschen soll jener Trieb zu diesem Verlangen veredelt werden. b) Wir schätzen und billigen die Handlungen und Handlungsarten nicht um ihrer selbst willen; sondern wegen ihrer Nothwendigkeit zum gemeinen Wohl der Menschheit. Wir achten darum einen Menschen desto mehr, je uneigennütziger er handelt, weil das gemeine Wohl der Menschheit eine uneigennützige Art zu handeln erfordert. Wenn wir uns fragen, wie wir wollen können, daß alle handeln sollen; so ist die Antwort: so wie das gemeine Wohl der Menschheit es erfordert. Wenn wir Gesinnungen und Handlungen reinvernünftig ohne Eigennutz billigen oder misbilligen; so fragen wir uns immer, was davon die

 Folge

Folge seyn würde, wenn alle so gesinnt wären und handelten. c) Folglich sind die Sätze: so handeln, wie wir handeln können, daß alle handeln sollen, und: stets dem Willen Gottes folgen, Gottes Endzweck zu unserem Endzweck machen, der Materie nach völlig gleich bedeutende Sätze; denn Gott kann nichts anders wollen, als was die möglichst größeste Vollkommenheit und Glückseligkeit, also das möglichst größeste gemeine Wohl der Menschheit befördert, und wir können nur wollen, daß alle so handeln sollen, daß das möglichst größeste gemeine Wohl der Menschheit befördert werde. d) Also können ohne Bedenken, und sollen billig die Pflichten gegen Gott, als die ersten aller Pflichten, allen anderen voran stehen. e) Die Vernunft in uns selbst achten, und den Willen Gottes, den er durch die Vernunft uns kund thut, über alles heilig halten, ist gleichbedeutend. Achtung für die Vernunft ist Achtung für das Gebot des Unendlichen, der sie uns gab, und durch sie zu uns redet. f) Die Vernunft in anderen Menschen achten, heißt eben so viel, wie sie als unsere Brüder, als Geschöpfe Gottes, der auch unser Schöpfer ist, als solche, die mit uns einerley Natur, Bestimmung, Vorzüge und Bedürfnisse, gemein haben, achten und behandeln; oder dem heiligen Willen Gottes in Absicht unserer Nebenmenschen gehorchen, und andere als uns selbst lieben. g) Daß es Recht sey, den Räuber, der uns den letzten Bissen Brod rauben wollte, wovon unsere Erhaltung abhienge, wenn kein anderes Mittel wäre, unser Eigenthum zu retten, selbst zu tödten, wie S. 53. steht, würde Rec. nicht gelehret haben. Denn wie könnten wir wissen, daß kein anderes Mittel wäre, unser Leben zu erhalten, als dieser Bissen Brod? zumahl wenn wir noch Kräfte genug hätten, um einen

einen Menschen abzuwehren und zu tödten, also auch andere Nahrung zu suchen.

Katechetische Erklärung der Sonn- und Festtags-Episteln. Von Sylvester Jacob Ramann, Pfarrer zu Zimmern Supra bey Erfurt. Zweites Bändchen. Leipzig, 1796. bey Siegfried Lebrecht Crusius. 426 S. 8.

Diese katechetische Erklärung der Episteln hat die nemliche Einrichtung, wie die der Sonn- und Festtags-Evangelien von dem nemlichen Verfasser. Auch aus diesem Bändchen leuchtet die Kunst und Fertigkeit des Hrn. R. hervor, nicht nur leichte, sondern auch solche schwere Schriftstellen, wie manche Episteln sind, faßlich in Katechisationen zu erläutern, und nach den Bedürfnissen der Jugend anzuwenden. Z. B. wählet Rec. gleich die erste, hier erklärte Epistel am Sonntage Lätare, Gal. 4: 21 — 31. Da machet der Verf. folgenden Eingang: „Ein Lehrer muß, wie ich euch schon einmal gezeiget habe, sich nach den Fähigkeiten, Begriffen, Sitten und Denkungsart seiner Zeitgenossen, die seine Zuhörer oder Schüler sind, richten, wenn er anders Eingang bey ihnen finden will. Diese Regel haben auch alle große und weise Männer, welche ihre Zeitgenossen über verschiedene wichtige Wahrheiten belehren wollten, befolgt. Das that Jesus, das thaten seine Apostel und besonders Paulus, dieser thätige und eifrige Beförderer des Christenthums. Ihr wisset nun, daß er nicht allein mit den Feinden der christlichen Religion, sondern auch mit den Judenchristen viel zu thun hatte; er mußte sich also nach ihren Vorstellungen richten, und ihnen diejenigen, die irrig waren, zu benehmen suchen. Woran hiengen z. B. die Judenchristen noch sehr?

Kind. An dem Mosaischen Gesetze.

Lehrer. Sie wollen dasselbe gern mit dem Christenthume verbinden, aber beide Religionen sind so verschieden von einander, wie eine Fibel oder A B C= Buch von dem Lehrbuche erwachsener Christen. Womit vergleicht daher der Apostel oft jene Religion?

K. Mit einer Kinderreligion.

L. Und die Juden?

K. Mit Unmündigen.

L. Die Christen aber?

K. Mit mündigen oder erwachsenen Kindern u. s. w.

Vorzüglich hat dem Rec. auch die Erklärung der Epistel am ersten Pfingsttage gefallen.

In diesem Bändchen sind die Erklärungen der Episteln vom Sonntage Lätare bis zum Tage der Heimsuchung Mariä, nach dem vierten Sonntage nach Trinitatis, enthalten. Noch ein Bändchen wird also diese nützliche Arbeit beschließen.

Nachrichten.

Fortsetzung der Nachricht aus Westphalen, die Errichtung eines neuen Klosters de la Trappe in dasigen Gegenden betreffend.

Gedruckte Einladung der französischen Trappisten in ihren Orden zu treten.

Wer ihr immer seyd, den Gott ein Verlangen einflößet, euch uns zu zugesellen; denket nicht, es werden hierzu, wie es sich die Welt vorstellt, starke Nerven, und ein fester Körper erfordert. Nein — es liegt nicht an Stärke; denn man findet unter uns immer Geistliche vom zärtlichsten Körperbau, von schwacher Gesundheit, die zufrieden und standhaft verharren. — Aber es braucht viel Muths, und Ent-

Entschlossenheit — viel Demuth — viel guten Willens, die von der göttlichen Gnade müssen unterstützet werden — Viel Muths, um das strenge Leben zu ertragen. — Viel Demuth, um sich auf jede Art zu verläugnen. — Viel guten Willens, um die Hindernisse und Versuchungen, die sich eurem Entschlusse entgegenstellen, zu übersteigen.

I. Viel Muths, um dieß strenge Leben zu ertragen. Da nun aber dasselbe so strenge für jene noch nicht ist, wie es doch wohl seyn sollte, die sich einer öffentlichen Busse aus der Absicht widmen, nicht allein ihre eigene, sondern auch Anderer Sünden zu tilgen, so ist auf folgendes besonders zu merken:

Erstens. Im Winter muß man viele Kälte leiden: denn die Luft ist in hiesiger Gegend sehr rauh, und doch steht man in der Kirche, sogar um Mitternacht, immer mit entblößtem Haupte; nicht einmal ist es erlaubt, sich beym Tage länger als nur auf einige Augenblicke, und benebens noch stehend, zu wärmen.

Zweytens. Im Sommer ertragen wir viel Hitze, man darf sich des Sacktuchs, um die Schweißtropfen abzuwischen, nicht bedienen. Damit sie jedoch nicht in die Augen fallen, und denselben schaden möchten, so kann man sie bloß mit dem Finger fortschaffen. Da Kälte und Hitze für alle Menschen, wie zärtlich sie auch immer seyn mögen, allgemeine Beschwerden sind, so müssen es doch jene, die sich zu einer öffentlichen Busse bekennen, um so weniger achten.

Drittens. Wir stehen des Morgens gewöhnlich noch vor zwey Uhr, — an Sonn- und Festtagen, und wenn zwölf Lekzionen gelesen werden, vor ein Uhr, und an höheren Festen um Mitternacht auf.

Viertens. Wenn wir sitzen, dörfen wir, wie müde wir auch immer seyn mögen, uns nie an etwas lehnen.

Fünftens. Ungefehr sieben Monathe des Jahres erhalten wir täglich nur einmal nicht früher als bis um halb drey — und in der vierzigtägigen Fasten erst um ein Viertel auf fünf Uhr etwas zu essen. Unsere gewöhnlichen Speisen sind alsdann etliche Erd-Aepfel — Kräuter — Wurzelen oder Hülsen-Früchte, ohne Butter, ohne Oehl, nur abgekocht mit Salz und Wasser, einigemal auch wohl mit etwas Milch. Essen wir zu Abend, so besteht das Ganze in Salat, etwas Käse, Früchten; bey Ermangelung der Käse in Erd-Aepfel. — Wir essen nie anderes als grobes schwarzes Brod, und trinken nur Wasser. Man darf, bevor der Obere ein Zeichen gibt, nie etwas anrühren; um der unordentlichen Begierlichkeit, die es manchesmal nöthig hat unterdrückt zu werden, zu widerstehen läßt einer nur einige Tropfen dieses schlechten Wassers, nur ein Krümchen dieses groben Brodes fallen, so muß er sich sofort zur Erden hinstrecken; zudem ist es nicht erlaubt, von diesen schlechten Speisen, was einem weniger mißfällt, auszusuchen.

Sechstens. Täglich müssen wir sechs, auch wohl mehrere Stunden — und nüchtern arbeiten, wären die Arbeiten auch noch so ermüdend.

Siebentens. Ueber sechs Stunden singen oder bethen wir täglich im Chor — an Sonn- und Fest-Tagen über eilf, an höhern Festen über zwölf Stunden.

Achtens. Um uns von so ermüdenden Arbeiten zu erhohlen, schlafen wir jedoch nur auf der Erde, und bedienen uns statt des Kopf-Kissens, eines kleinen Stroh-Sackes.

Neun-

Neuntens. Alles dieses müßen wir als nichtsbedeutende Kleinigkeiten achten, und daher jeden Abend, ehe wir uns schlafen legen, vor einem Crucifix-Bilde auf der Erde hingestreckt, mit Reumuth den Psalm Miserere bethen, Gott um Verzeihung bitten, daß man den Tag hindurch so wenig, und das Wenige so übel verrichtet habe; womit die Natur, die nach Ermüdung sich so gern nach Ruhe sehnt, dann auch in etwa abgetödtet wird.

Zehntens. Hättet ihr nun auch den erforderlichen Muth, dieses alles zu überstehen, so ist es dennoch nicht hinlänglich. Es wird noch erfordert, bereitwillig zu seyn, falls es Gott gefallen sollte, ein noch ärmeres, mehr abtödtendes Leben zu führen.

Eilftens. Da die Geistliche dieses Gottes-Hauses von Liebe und Eifer angefeuert, den Entschluß gefaßt haben, keinen, der um Aufnahme ansucht, und berufen zu seyn scheint, abzuweisen, so belehrt man ihn von den Pflichten, die er beobachten soll; findet er alsdann, wenn er Gott, von dem er den erforderlichen Muth erwarten muß, angerufen, einen innerlichen Antrieb, unserer Armuth theilhaftig zu werden, so nehmen wir ihn mit Freuden auf; und um so mehr: da er sich zu einer so armseligen, so strengen Lebensart entschließt; welches eine sichere, und bewehrte Probe zu seyn scheint, daß er von Gott berufen sey, und jenen Eifer habe, womit vormals die Heiligen beseelet waren.

Zwölftens. Ist nun einer aufgenommen, so muß er sich, diese Armuth willig zu leiden, der erste zu seyn bestreben — andere mit eben der Güte, die ihm selbst einst erzeigt wurde, behandelen — dieselbe mit Freuden, — ohne Schwie-

Schwierigkeit — ohne Rücksicht auf sein eigenes Wohl — mit Aufopferung seines eigenen Vergnügens — Gemächlichkeiten — des Ueberflüßigen nicht allein, sondern auch des Nothwendigen aufnehmen; und so würde er sich glücklich schätzen können, zum Heile einer Seele etwas beygetragen zu haben. —

II. Wird viel Demuth erfordert, sich selbst in allem zu verläugnen — Man glaubt, wenn man sich im Stande zu seyn findet, diese Arten von Busse und Strenge, ertragen zu können, es fehle nun nichts mehr, und man könne sich den Trappisten kühn darstellen, und sie um die Aufnahme bitten; Man irret aber: denn die körperliche Strenge ist nur erst die Halbscheid, und der leichteste Theil der Busse. Mit gehöriger Geduld Erniedrigungen ertragen — sein eigenes Urtheil verläugnen — seinem Willen absagen, wie es unsere h. Regel erheischt, ist oft viel empfindlicher, als körperliche Leiden: und dies alles genau zu beobachten ist die erste Pflicht in diesem Kloster.

Erstens. Man muß viele Erniedrigungen ertragen. — Man wird zur gelegenen und ungelegenen Zeit — heimlich und öffentlich bestraft: Die jüngsten Ordens-Brüder werfen oft Anderen Vergehungen, auch die kleinsten Fehler vor; es mag nun wahr, oder falsch — es mag einer schuldig, oder unschuldig seyn, so muß er es doch mit Geduld ertragen, und darf nicht das mindeste Wörtchen, was zu einer etwaigen Entschuldigung abzielet, einwenden. Er muß sich gleich zur Erde hinstrecken, im Herzen bekennen, daß er voll Fehler sey, benebens sich noch erfreuen so erniedriget zu werden. Wär es auch der Fall, daß einer über einen gar nicht begangenen Fehler, wie groß er immer seye, angeklagt würde, oder daß der Oberer es anders,

als

als der Ankläger gemeint, verstanden hätte, so muß er diese Beschämung statt jener annehmen, die er vor dem gerechten Richter-Stuhle Gottes für alle begangene Sünden, die zum theil den Menschen, und oft uns selbst unbekannt sind, verdient hat; und nothwendig müssen getilget werden. Dahero gehen wir bey den Gedanken, die göttliche Majestät beleidigt zu haben, und um dieses Unglück wieder gut zu machen, immer, wie es unsere h. Regel befiehlt, mit entblößtem Haupte, und niedergeschlagenen Augen, — wir bestreben uns, dieses (jedoch ohne Anstrengung, und mit Anstand) zu befolgen, da als ein Haupt-Punkt betrachtet wird, alles mit völliger Geistes Freyheit, mit einem innerlichen und äußerlichen Frieden zu verrichten.

Zweytens. Man muß seinem eigenen Urtheile entsagen: da man alles, was befohlen wird, hurtig — ohne lange Beurtheilung — ohne den mindesten Widerspruch — wenn es auch unschicklich zu seyn scheinen sollte, verrichtet; er wäre dann der Fall, was Gott verhüten wolle, daß es augenscheinlich dem Gesetze Gottes, oder unserer h. Regel zuwider sey, oder man hätte Gründe zu glauben, es sey solches nicht die Meynung des Oberen. Ausser diesem sonderbaren Falle ist es bey uns Gebrauch, jedesmal ohne Zaudern — ohne weitere Ueberlegung — und willig zu gehorchen. Es ist Pflicht, seinem eigenen Urtheile so zu entsagen, daß man sogar Befehle, die einen äusserlichen Anschein einer Ungerechtigkeit haben, befolget, und pur allein aus der Absicht, weil sie einmal von dem Oberen gegeben sind. Man glaubt schlechtweg, daß das Befohlene immer das Beste sey. Nicht einmal darf hierin auf erworbene Wissenschaften Rüksicht genommen werden; man erwägt

wägt immer nur den Ausspruch der ewigen Wahrheit: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, sollet ihr ins Himmelreich nicht eingehen. Auf diese Weise entsagen wir unserem eigenen Urtheile, leben dem Willen der Oberen, und unserer Brüder gemäß, und unterhalten dadurch die brüderliche Liebe und Einigkeit. Daß hievon bis hiehin noch keine Erwähnung geschehen, rührt daher: weil sie besonders zu achten ist, und, mit einem Worte, es so seyn muß, daß bey dem Unterschiede des Genies, der Sitten, der Erziehung, des Standes, der Geburt, des Vaterlandes, doch nur immer ein Herz und eine Seele seye. Und diesen Gipfel der Tugend können wir, wenn wir die Befehle der Oberen mit Verachtung unserer eigenen Einsichten nicht befolgen, nie erreichen. Es wird jedoch nicht erfordert, diese Vollkommenheit anfänglich zu besitzen; es ist genug, das ganze Vermögen, alle Mühe anzuwenden, sich dieselbe eigen zu machen. Dieses ist nicht allein von demjenigen, was so eben gesagt ist, sondern auch von dem übrigen zu verstehen.

Drittens. Man darf nie nach seinem eigenen Willen handelen. Es wird denjenigen, die aufgenommen werden, gewöhnlich gesagt, denselben zu Hause zu lassen; und mit Rechte: man darf ihn in keinem Falle befolgen. Wenn man wahrnimmt, daß ihr etwas verlanget, so wird oft das Gegentheil dessen befohlen; jedoch nicht, wie es Welt-Menschen zu machen pflegen, um euch zu betrüben, sondern aus Liebe zu euch, und dem Heile eurer Seele; aus Absicht, euch zu gewöhnen, diesem eigenen Willen zu entsagen, der, wie die hh. Väter sagen, die einzige Ursache unserer Verdammung ist. Schaffe den eigenen Willen fort, dann ist keine Hölle mehr. Man muß ihn daher fliehen —

ver-

verabscheuen — verfolgen. So fliehen, als wäre es ein Unglück, unterweilen genöthigt zu seyn, etwas ohne Befehl zu unternehmen, und alsdann dasselbe nach dem Willen des Oberen, den man vermuthet, zu verrichten. So verabscheuen, daß man das Uebel, welches aus dessen Befolgung jemals entsprungen ist, ohne Unterlaß beweine — bis zur gänzlichen Vertilgung verfolgen. Da man auch in willkührlichen Handlungen von demjenigen, was mehr gefällt, das Gegentheil thut. In allen diesen soll man sich wenigstens immer üben.

(Die Fortsetzung und der Schluß folgen in der nächsten Woche.)

Es thut uns leid, in öffentlichen Zeitschriften wieder folgendes zu lesen: — — „Der magnetistische Unfug dauert zu Bremen in seiner ganzen Stärke fort. Wie glaubwürdige und unterrichtete Personen versichern sind hier jetzt wenigstens 10 Somnambulen; aber nur eine ist öffentlich bekannt, und das ist die Demoiselle N. Diese wird täglich und stündlich von Einheimischen und Fremden besuchet, befraget und bewundert. Ich habe sie zweimal gesehen, und bin beidemahl mit Unwillen wieder weggegangen. Der Magnetiseur ist Hr. Doctor Heineken, der wie es heißt noch 5 bis 6 andere manipuliret. Die Symptomen sind gerade so wie bey den ehemaligen bremischen Somnambulen; nur scheint mir diese etwas pfiffiger zu seyn, und sich ein Vergnügen daraus zu machen, so beschauet und bewundert zu werden" rc.

Wir mögen nichts weiter abschreiben und haben dieses wenige nur in der Absicht hergesetzt, um

um wo möglich von Bremen aus eine gründliche und völlig überzeugende Widerlegung dieser Nachricht zu erhalten.

Sollte dann der magnetistische Unfug, von dem man in ganz Deutschland nichts mehr höret, gerade in Bremen nur so tiefe Wurzeln geschlagen haben, daß er dort gar nicht auszurotten stände? Das wäre doch ein sonderbares Phänomen!

Zu Weilburg ist bey dasigem Gymnasium der Conrector Hr. Müller an die Stelle des verstorbenen Herrmanns als Rector gekommen: Hr. Collaborator Eichhof aus Frankfurt am Main, ist hinwiederum Conrector, und Hr. Krebs aus Halle Collaborator geworden.

Berichtigung.

S. 732. der diesjährigen theologischen Annalen wird in einem Schreiben aus der Schweitz gesaget: daß Hr. Professor Johann Schultheß, der Nachfolger des Hrn. Pred. Hottingers zu Zürich, der Uebersetzer von Plutarchs Biographien sey. Dieses ist irrig; nicht er, sondern sein Herr Vater Georg Schultheß, der gelehrte Kamerar des Kiburger Kapitels und Pfarrer zu Münch-Altdorf hat jene Biographien übersetzet.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Ein und Funfzigste Woche.

J. L. v. Mosheims vollständige Kirchengeschichte des N. T. Siebenter Band oder: J. R. Schlegels Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Dritten und letzten Bandes erste Abtheilung. Heilbronn und Rotenburg bey Claß 1796 XII und 494 S. in gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 8 gGr.)

Die Fortsetzung und Beeudigung dieses brauchbaren Buches verdanken wir Hrn. M. J. J. Fraas, Prediger zu Frankenbach bey Heilbronn, welcher die wenigen vom verstorbenen Schlegel hinterlassenen Materialien dabey benutzt, das meiste aber selbst gesammelt und alles verarbeitet hat. Diese Abtheilung begreift die Geschichte der Mißionen; jedoch hat sie wegen Annäherung der Meße nicht vollständig geliefert werden können. Um die an und für sich, besonders bey dem Mangel ergiebiger Quellen, nicht sehr unterhaltende Geschichte der katholischen

Mißionen anziehender zu machen, hat der Verf. die Sitten und Religionsgebräuche der Völker, welche bekehret werden sollten, aus den besten Hülfsmitteln geschildert und die während des Missionsgeschäftes daselbst vorgefallenen wichtigeren Begebenheiten erzählet, damit der Leser selbst urtheilen kann, wie schwer oder leicht das Unternehmen der Mißionärs war; da wo sein Vorgänger zu kurz gewesen zu seyn, oder nicht die besten Quellen benutzet, oder die Ereignisse aus dem unrichtigen Gesichtspunkte angesehen zu haben schien, ist eine Revision angestellet und die historischen Data sind wahrer und unpartheiischer gewürdiget worden. Freilich führet ein solcher Plan auf die Unbequemlichkeit einer oft unverhältnißmässigen Weitläuftigkeit und der Leser stößt auf Gegenstände, welche er in einer christlichen Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts zu suchen nicht berechtiget ist, dagegen aber wird ihm durch diese Reichhaltigkeit, die eigentlich und im strengeren Sinne historische Darstellung der neueren Geschichte der Ausbreitung des Christenthums sehr erleichtert, und einem künftigen Geschichtschreiber ist treflich vorgearbeitet worden.

Die Geschichte der katholischen Mißionen in Tibet, Cochinsina, Siam, auf der Halbinsel dießeits des Ganges, in China (sehr vollständig und unterhaltend,) Japan, Habessinien und Amerika geht bis S. 440 und erhält ein grosses Interesse durch mehrere Excurse und Berichtigungen, wodurch sich der Verf. nicht nur als fleissigen Compilator, sondern auch als freimüthigen und unpartheiischen Beurtheiler charakterisiret; besonders zeichnen sich die Bemerkungen über Pombals Ministerdespotismus, über die Geschichte des vorgeblich intendirten Königsmordes in Portugall, über die näheren Veranlassungen zur Aufhebung und oft entsetzlichen

chen Mißhandlung des Jesuitenordens, über die Aehnlichkeit zwischen der Behandlung der Tempelherren und der Jesuiten, über dieser letzteren fortdauernde geheime Wirksamkeit, und über den Kryptocatholicismus, in dieser Hinsicht sehr vortheilhaft aus. Dieser Band schließt sich mit einer Geschichte der dänischen, englichen und holländischen Mißionen.

Zur Bestimmung des Werthes der Missionen überhaupt und zur Beantwortung der Frage: was durch sie gewonnen worden ist oder was von ihnen erwartet werden darf? liefert dieser Band hinreichende Thatsachen, nach deren unbefangenen Beurtheilung das Resultat schwerlich günstig für sie ausfallen möchte.

Auswahl vermischter Schriften von Carl Leonhard Reinhold, Professor in Kiel. Erster Theil. Jena, bey Mauke. 1796. 350 S. in 8.

Die vorliegende schätzbare Sammlung der kleinen Schriften eines scharfsinnigen und beliebten Schriftstellers, soll der drohenden Dienstfertigkeit eines Nachdruckers zuvor kommen, der dieselbe ohne Wahl und Durchsicht, und vielleicht noch durch neue Fehler verschlimmert, veranstaltet haben würde. Die hier gesammelten Aufsätze haben zwar alle schon in Zeitschriften, und fast durchgehends im Teutschen Merkur, gestanden, und sind daher gewiß schon unseren meisten Lesern bekannt: hier aber erscheinen sie vom Verfasser selbst durchgesehen, und hin und wieder verbessert, und werden daher allen Freunden seiner Schriften, ein sehr willkommenes Geschenk seyn.

Dieser erste Theil enthält folgende neun interessante Aufsätze:

I. Ueber den Geist der wahren Religion. Einer der schönsten Aufsätze dieser Sammlung, woraus Kopf und Herz gleiche Nahrung schöpfen können. Bestimmtheit der Begriffe, elegante Schreibart und moralische Tendenz des ganzen Aufsatzes, haben ihn uns zu einer sehr anziehenden Lectüre gemachet. Selbst die vielen Antithesen, die nicht allen Schriftstellern aus der kantischen Schule gelingen wollen, liest man hier nicht ungern, wo sie das Ganze erheben, und ihm nicht selten einen gefallenden Anstrich des Feierlichen geben. Wir setzen, als Probe, den Schluß der treflichen Schilderung eines Mannes hierher, den der Geist der wahren Religion beseelet. „Ton und Farbe seines Ausdruckes (heißt es da) kündigen die von Kaltsinn und Leidenschaftlichkeit gleich entfernte Gemüthsstimmung der Gottseligkeit an, erhaben über den gemeinen Sinn der Weltleute, denen nichts wahr und wichtig ist, was sie nicht mit den Händen greifen können, und über die ausschweifenden Phantasien der Schwärmer, welche das Uebersinnliche durch einen besonderen Sinn anschauen, das blos Denkbare empfinden, und das nicht Denkbare glauben wollen. Der ehrwürdige Charakter des Mannes, der da weiß, was er will, und will, was er weiß, und die schöne Eintracht eines hellen Kopfes mit einem warmen Herzen, drücken seinen Reden und Schriften, wie seinen Handlungen, ihr unverkennbares Gepräge auf. Man mag ihn hören, lesen oder sehen, so fühlet man sich von dem Frieden Gottes erheitert und durchdrungen, den das Evangelium, das er prediget, denen verheißt, die eines guten Willens sind."

II. Ueber den Einfluß der Moralität des Philosophen auf den Inhalt seiner Philosophie. Möchten diese Ideen von unseren

ren Philosophen doch recht beherziget werden, und möchten sie viele gute Früchte tragen!

III. Ueber die deutschen Beurtheilungen der französischen Revolution. Ein Sendschreiben an den Hrn. Hofrath Wieland.

IV. Ueber die Duelle auf Universitäten. Eine Rede bey der Widerherstellung des academischen Ehrengerichtes in Kiel. Wenn gleich hier der Gegenstand nicht ganz erschöpfet wird; so enthält doch diese Rede sehr viele trefliche Winke und beherzigungswerthe Ideen, deren ernstliche Erwägung gewiß mit dazu beytragen kann, die lächerliche, eckelhafte und zugleich abscheuliche Farce eines duellirenden Gelehrten auf immer abzuschaffen, und den Zeiten des Faustrechtes eine barbarische Sitte nicht mehr zu misgönnen.

V. Ueber den Cölibat der katholischen Geistlichkeit. Nach einer Anmerkung des Verfassers, war die Veranlassung zu diesem, mit Laune und zum Theil bitterer Ironie geschriebenen Aufsatze, das, durch gelehrte und politische Zeitungen, verbreitete Gerücht: „Es sey von einer hohen Hand auf die beste Lobschrift über den Cölibat der katholischen Geistlichkeit ein Preis gesetzet.“ Die bekannte semlerische Vorbereitung auf die Königl. Großbrittannische Preisaufgabe — von der Gottheit Christi, 1787. brachte Hrn. R. auf den Gedanken, daß auch über jene Preisaufgabe eine Vorbereitung nicht überflüssig seyn dürfte. —— Nur zur Probe eines von mehreren, vom Verf. angeführten, Argumenten. „Es fällt (saget er S. 161) das Medicinisch-Naturrechtliche Argument von selbst weg, welches von einer in gewissen Temperamenten gegründet

seyn sollenden physischen Unmöglichkeit, die Pflicht der Selbsterhaltung mit dem Cölibat zu vereinigen, entlehnt ist. Denn nimmermehr wird irgend ein Arzt oder Lehrer des Naturrechtes beweisen können, daß durch die Ehelosigkeit der Gebrauch des in den vorausgesetzten Fällen von der Natur festgesetzten Mittels unwirksam werde; und daß nicht, der Erfahrung zufolge, weit mehrere Cölibatäre, durch den zu eifrigen Gebrauch, als durch den Nichtgebrauch ihr Leben verkürzt haben."

VI. **Ueber den Zweck meiner öffentlichen Vorlesungen über Wielands Oberon.** Eine academische Rede, gehalten in Jena 1788. Der Verf. eröfnete damit seine Vorlesungen über das wielandische Meistergedicht, und trug durch dieses ungewöhnliche, aber sehr nachahmungswürdige Beyspiel, öffentliche Vorlesungen über einen deutschen Claßiker zu halten, zur Bildung des Geschmackes der Studirenden gewiß eben so sehr bey; als er durch seine philosophischen Vorlesungen ihren Geist und ihr Herz zu veredeln suchte.

VII. **Ueber den Begriff der Geschichte der Philosophie.** Eine academische Vorlesung.

VIII. **Ueber den Einfluß des Geschmackes auf die Cultur der Wißenschaften und der Sitten.** Gleichfalls eine academische Rede.

IX. **Ueber die bisherigen Begriffe vom Vergnügen.** Eine sehr durchdachte Abhandlung, welche Rec. schon ehedem mit dem größten Interesse in dem T. Mercur von 1788 und 1789 las. Die Prüfung der platnerschen Theorie haben wir noch zu erwarten. Alsdann wird der Verf. wohl auch das Resultat der Vergleichung zwischen allen von ihm vorgetragenen und geprüften Theorien aufstellen.

Der

Der zweite Theil steht zwar auch schon in den neuesten Catalogen; ist aber dem Rec. noch nicht zu Gesichte gekommen. Der Preis von beiden Th. ist 2 Rthlr. 16 gGr.

Briefe, das Erziehungs- und Prediger-geschäft betreffend, an einen studirenden Freund. Von dem Verfasser der moralischen Wissenschaften. Giessen, 1796. in Georg Friedrich Heyers Verlage. Erstes Bändchen. 15 Bogen kl. 8. (Pr. 16 gGr.)

Unter der Zueignungsschrift unterschreibt sich der Verfasser, Friedrich Heinr. Christian Schwarz, Prediger zu Echzell. Dies Bändchen enthält funfzehn Briefe, worinn zuerst der Zweifel erreget wird, wie die beiden Begriffe: der Mensch ist frei, und: wir sollen ihn zum Guten bilden, sich vereinigen lassen. Darauf wird, wie jetzt gewöhnlich, erwiedert, der Mensch sey als Noumenon, wenn gleich nicht als Phaenomenon frei; aber das Moralgesetz gebiete, die Darstellung der Moralität am Menschen in der Erscheinung zu befördern. Dann wird untersuchet, wie das geschehen könne, wie man die Menschen beurtheilen müsse, nach der Verschiedenheit der Charactere; worinn der Grundzug des sittlich guten und sittlich bösen Charakters, ein edler Charakter und Genie zur Tugend bestehe, und sehr richtig bemerket, daß schon in den ersten Jahren der Kindheit die Bildung des Menschen zur Tugend angefangen werden müsse; wenn sie von einem recht glücklichen Erfolge seyn soll, und die Anlage der Seele überhaupt, und die zur Tugend insbesondere entwickelt werden sollen. Zugleich wird mit Recht vor zwei Fehlern der Erziehung gewarnet, nämlich entweder die Kinder ganz sich

selbst zu überlassen, in der Meinung, daß sich dann das Genie und der Originalcharakter am besten entwickele, oder sie sämmtlich nach einer und eben derselben Form zu bilden; dagegen ein jedes Kind sorgsam, aber auch seinem individuellen Charakter gemäß, erzogen und gebildet werden muß. Zur Beobachtung dieser individuellen Verschiedenheit der menschlichen körperlichen und geistigen Anlagen, wird durch eine Classificirung der verschiedenen Punkte, worauf dabey zu sehen ist, Anleitung gegeben. Es wird auf den Endzweck der erscheinenden Menschheit überhaupt aufmerksam gemachet, die Moralität in der Erscheinung immer vollkommener darzustellen, oder ein Reich Gottes zu werden; und auf den Naturzweck jedes einzelnen Menschen, nach seinem individuellen Charakter ein Bürger dieses Reiches zu werden, und den Beschluß machet eine vorläufige Darstellung der Sinnesart und Denkungsart. — Unpartheiisch schätzet Rec. in Absicht der Materie größtentheils mit dem Verfasser einverstanden, das viele Gute, welches diese Schrift enthält. Nach seiner Einsicht aber würde dieselbe gewonnen haben, wenn der Verfasser frei von den Fesseln der modernen Philosophie diese Gegenstände behandelt hätte. Diese Fesseln haben ihn nicht nur hie und da am richtigen Beobachten gehindert, z. B. wenn er in Kindern zwischen dem ersten und dritten Jahre, weil der Zuruf, **das ist recht, das ist unrecht**, auf sie schon einen lebhaften Eindruck machet, ein moralisches Gefühl von Recht und Unrecht entdeckt haben will; sondern auch in den ersten Briefen zur Ergreifung des Nothbehelfs verleitet, daß es sich zwar nicht begreifen lasse, wie ein Mensch zur Freiheit gebildet werden könne, daß es aber doch Pflicht und durchs Moralgesetz geboten sey, weil wir gut handeln, und

dies

dies auch bey anderen befördern sollen. Damit ist ja der Zweifel nicht gehoben. Ist der Mensch schon frei: so ist es ja unnöthig, ihn dazu zu bilden; ja es ist unmöglich, denn was schon ist, kann nicht erst gebildet werden, und was erst gebildet werden soll, ist noch nicht. Warum nicht der Erfahrungsseelenlehre gemäß lieber aufrichtig gelehret: kein Mensch ist absolut frei; ein jeder ist es nur in dem Maaße, in welchem seine Vernunft schon zur Erkenntniß des ihn verbindenden Gesetzes, und zur Fertigkeit, demselben ungeachtet des Widerstandes der Neigung zu folgen, gebildet ist. Dazu muß das Kind, vom ersten Augenblicke seines Lebens an, durch fremde Hülfe gebildet; dazu muß der Mensch durch Belehrung, Beyspiel, Ermunterung und Anleitung, und durch eigenen Gebrauch aller Mittel zur sittlichen Besserung und Veredelung, sein ganzes Leben hindurch gebildet werden. Hieraus erhellet die Pflicht jedes Einzelnen, stets für seine eigene und für Anderer Besserung zu wirken, und die Pflicht eines Staates, für Lehranstalten, und alles, was zur moralischen Bildung der Menschen nöthig ist, gebührend zu sorgen. Sobald der Mensch zu der Fertigkeit geübet ist, seine widerstrebende Neigung durch Vernunft zu besiegen, und er sich dieser Kraft bewust ist: so wird er ein moralisches Wesen. Denn nun ist er es sich jedesmal bewust, wenn er mit Ueberlegung zwischen der reizenden Neigung und dem Gebote der Vernunft wählet, daß er es in seiner Macht hatte, dem letzteren, wie er sollte, zu folgen; wenn gleich die noch in Vergleichung mit der Erkenntniß der Pflicht zu lebhafte Neigung über das Gebot der Vernunft den Sieg davon trägt. Die bemerkte Schwäche der Erkenntniß in der Hinsicht, fordert ihn auf, sie zu stärken und wirksamer zu machen. So lange der Mensch deliberiret, schwanket die Wagschaale gleichsam hin

und her, und kann für die eine oder die andere Seite den Ausschlag geben, je nachdem die Erkenntniß der Pflicht, oder der Reitz der Neigung, mehr Gewicht in die Schaale leget. Hier ist also Determinismus der einzelnen Handlungen, mit Anerkennung des heiligen Willens Gottes, und der Pflicht, demselben stets zu gehorchen, und immer gehorsamer zu werden, in einer natürlichen Verbindung.

Ursprung des Begriffs von der Willensfreyheit. Der dabey unvermeidliche dialectische Schein wird aufgedeckt, und die Forbergerische Schrift über die Gründe und Gesetze freyer Handlungen geprüft. Von C. G. Bardili. Stuttgard, 1796. bey Erhard und Löflund. 8 Bogen in 8. (Pr. 8 gGr.)

Zuerst wird der Ursprung des Begriffes von der Willensfreiheit aufgesuchet. Es gehöre nach der Erfahrung zum Charakter des Menschen, daß er mit einer gewissen Ungezwungenheit (latitudo) seine Kraft bald so, bald anders, und zu einer und derselben Zeit so und auch anders gebrauchen könne. Dies nehme ein jeder an sich wahr, und wie es überhaupt ein Bedürfniß der Vernunft sey, nach dem Grunde dessen, was ist, zu fragen: so suchte der Mensch auch von jeher, seitdem Menschen über Gründe und Ursachen nachzudenken anfiengen, den Grund dieses seines Vermögens ungezwungen zu handeln. Er glaubte denselben nach seinem Bewustseyn in einer völligen Willkühr zu finden, indem das Bewustseyn, wie schon Aristoteles bemerkte, nur die Form, nicht die Materie der vorgegangenen Veränderung uns zu erkennen giebt, und so entstand, aus einer unvermeidlichen Täuschung des gemeinen Menschenverstandes durch das Bewustseyn, der Begriff von Willkühr; dagegen der Verfasser sich für

den

den Determinismus erkläret. — (Aber sollten sich nicht beide Begriffe, Freiheit des Willens als Vermögen, und Determinismus der einzelnen Handlungen, im Menschen vereiniget denken lassen; wenn man ihn nur, der Vernunft wenigstens nicht zuwider, als ein aus einer sinnlichen Natur und einem vernünftigen Geiste zusammengesetztes Wesen denkt. Wenn die Vernunft zur Erkenntniß ihrer Bestimmung und Pflicht gelanget ist, die sinnliche Natur zu beherrschen, sich nicht nach Antrieben der Neigung, sondern nach dem ihr gegebenen Gesetze zu bestimmen, und wenn sie nun angefangen hat, in mehreren Fällen die Neigung zu besiegen, und dem Gebote ungeachtet des Widerstandes der Neigung zu folgen: so ist sie sich ihrer Freiheit, das ist, ihres **Vermögens** sich unabhängig von der sinnlichen Neigung zu bestimmen, bewust und hat diese Freiheit, nämlich dies **Vermögen** wirklich, welches nicht geläugnet werden kann, weil dies Vermögen die Ursache des Sieges über die Neigung ist, und weil, wo eine Würkung da ist, auch die Ursache dieser Würkung nicht fehlen kann. Aber noch hat die Vernunft darum nicht das Vermögen, jede einzelne Neigung unter allen Umständen zu besiegen. Oft kann noch die Neigung zu stark, und hingegen die Erkenntniß von der Wichtigkeit der entgegenstehenden Pflicht noch sehr schwach seyn. Also konnte der Mensch in dem Falle wirklich seine Neigung nicht besiegen, wenn gleich an sich seine Vernunft schon ihre Bestimmung und Pflicht alle Neigungen zu beherrschen, und ihr Vermögen einige zu besiegen erkannt hat. Der Mensch ist also immer in dem Maaße frei, in welchem seine Vernunft das Vermögen schon erlanget hat, wirklich über seine Neigungen zu siegen, nicht absolut, sondern relativfrei vom Uebergewicht sinnlicher Neigungen. Aber wenn er nun das Gesetz über-

treten

treten hat, weil seine Neigung zu stark und seine Vernunft noch zu schwach war, so daß er nicht anders handeln konnte: so erkennt er doch eben darum, weil er seine Pflicht weis, stets dem Gesetze zu folgen, daß er unrecht gethan habe, und verbunden sey, sich die Erkenntniß seiner Pflicht in diesem Falle durch Nachdenken recht deutlich zu machen, und sich so vor ähnlichen Fehltritten zu hüten. Er erkennt also zwar nicht moralische Schuld, aber moralische Unvollkommenheit, die er ablegen muß. Leget er diese nicht ab, arbeitet er an seiner Besserung nicht: so wird er gleichgültig gegen seine Pflicht, und diese Gesinnung, die dem Gesetze widerstreitet, führet desto grössere moralische Zurechnung und Schuld mit sich, je mehr der Mensch es sich bewust seyn muß, daß sie eine Folge seiner Nachlässigkeit im Gebrauch der Besserungsmittel sey. Denn warum sollten wir der Vernunft eines Menschen nicht das Vermögen beylegen, seine sinnlichen Neigungen zu beherrschen, und sich nach und nach immer mehr zur Herrschaft über dieselben zu erheben? Dies ist zwar kein Aequilibrium, keine Indifferentia; jede Handlung ist determiniret durch den Grad der Stärke der Vernunft oder der Sinnlichkeit; aber der Mensch soll seine Vernunft immer mehr zur Herrschaft über seine Neigungen erheben, und sobald er dies mit Ueberzeugung erkennt, und weis, wie und wodurch er das kann und soll: so hat er auch das Vermögen, immer freier zu werden, und der Grad dieser Freiheit bestimmet seinen moralischen Werth. —) Gegen Hrn. Adjunct Forbergers Schrift zeiget Hr. B. daß, nach Kants Lehre von der Freiheit, dieselbe als ein völlig grundloses und gesetzloses Vermögen gedacht werden müsse; indem die blosse Hinwegräumung des Zeitverhältnisses zwischen Handlung und Grund noch nicht hinreiche, die Möglichkeit der Freiheit darzuthun,

und

und indem, wo ein Gesetz als Grund gedacht wird, die Vermeidlichkeit des Begründeten, oder dessen, was das Gesetz gebietet, nicht denkbar ist, wie Hr. F. selbst es als undenkbar verwirft, daß mit Setzung des Grundes das Begründete, dennoch vermeidlich seyn sollte.

Nachrichten.

Schluß der Nachricht aus Westphalen, die Errichtung eines neuen Klosters de la Trappe in dasigen Gegenden betreffend.

Gedruckte Einladung der französischen Trappisten in ihren Orden zu treten.

III. Es wird der beste Wille erfordert, alle Hindernisse zu übersteigen. Freylich der beste Wille, da euch dieses alles anfänglich sehr beschwerlich scheinen wird. — Er muß so beschaffen seyn, daß man weder Krankheit noch den Tod selbst befürchtet, welchen man nach dem Beyspiel der Heiligen vielmehr wünschen soll. Die Verschiedenheit der Lebensänderung könnte euere Gesundheit wohl vielleicht in etwa schwächen, und dann wird der böse Feind dieser Gelegenheit, euch von eurem Vorhaben abzuschrecken, sich bedienen. Der beste Wille wird erfordert: indem ihr vielleicht lange Zeit in dem Prüfe-Jahre werdet seyn müssen. — Indem der böse Feind, wenn er sieht, daß ihr ihm entrissen seyd, euch auf tausendfache Weise in Versuchungen führen wird, denen ihr nicht werdet widerstehen können, wofern ihr nicht diesen guten Willen mit Muth und Demuth vereiniget. Mit Muth: um die Versuchungen sowohl mit Geduld zu ertragen, als auch, wenn es Gott gefallen sollte, noch grössere zu leiden. — Mit Demuth: um dem Oberen, der die Stelle Gottes vertritt, jede Gedanken, wie ausschweifend sie auch immer seyn mögen, getreulich zu offen-

fenbaren. — Alle diese vorgeschriebene Mittel muß man anwenden, um den Versuchungen zu widerstehen.

Hier habt ihr nun eine kleine Beschreibung der Lebens-Art, die ihr anzufangen gesinnet seyd. Betrachtet — überdenket sie fleissig und mit Muße. — Berathschlaget euch sonderlich mit Gott, und bauet nicht auf euere Kräfte, sondern auf Gottes allvermögende Gnade, die euch alles dieses, so wie uns, und auf die leichteste Art gewähren kann. Saget zu euch, was einst der h. Augustin sagte: *Was so viele gekönnt haben, sollte nicht auch ich das können?* Bedenket, daß der Weg des Kreuzes, wenn er seine Beschwernisse hat, auch seine Tröstungen mit sich führe; *Sie sehen das Kreuz* sagt unser h. Vater Bernard, *aber den darinn verborgenen Trost nicht.* Dieser Trost hat die Wirkung, daß die mehrsten Geistlichen dieses Gottes-Hauses bey allem ihrem innerlichen und äusserlichen Kummer und Abtödtungen ihren Stand nicht um aller Welt Kronen vertauschten. Fasset daher den Entschluß, dieses wenigstens auf einige Zeit zu versuchen, und befürchtet diesen Versuch nicht, wovon vielleicht euer Seelen-Heil abhängt. Dieses geht jedoch nur jene an, die von Gott zu unserem h. Orden berufen zu seyn glauben.

Mögte euch doch diese Beschreibung nicht abschrecken, sondern vielmehr zu diesem heiligen Stande anfeuren, dieses ist unser eifrigster Wunsch, weshalben wir Gott von ganzem Herzen anflehen.

Anhang.

Es ist nicht nothwendig, daß derjenige, der in diesen Orden tritt, eine Aussteuer habe; wir nehmen die, welche nichts haben, eben so gerne auf, als jene, die etwas mitbringen. Die ersten werden um so williger aufgenommen, da sie Jesu Christo, der nicht einmahl ein Plätzgen

gen hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, mehr ähnlich sind, und eine Aufnahme entfernt von allem Eigennutze wird uns Gott gefälliger machen.

Wir nehmen von jedem Alter an, wenn sie nur um die Beschwernisse unsers h. Ordens übertragen zu können, die erforderlichen Kräfte haben: Studirte und nicht Studirte: die ersten werden unter die Chor-Geistliche, die anderen unter die Layen-Brüder gerechnet.

Es werden auch jene, welche für ihre persönliche Sünden Buße zu thun verlangen, ohne in Zukunft die Gelübde abzulegen, unter uns aufgenommen. In was immer für einer Eigenschaft Einer angenommen zu werden bittet, so wird von ihm ein guter Wille, eine besondere Liebe zur Busse, und die größte Begierde, Gott allein zu lieben, verlanget.

Jünglinge die noch zu zart sind, diese Bußwerke zu ertragen, — Alte, deren Kräfte abgenommen, und endlich Bauers-Leuthe sind zu so strengen Fasten, wie die übrigen Geistliche nicht verbunden. Sie schlafen nicht auf der Erde, sondern wenigstens auf einem Stroh-Sacke, und tragen Hemder. Sie müssen aber, was übrigens den Gehorsam und ein ewiges Stillschweigen betrifft, die nämliche Regel befolgen.

Es ist benebens noch eine andere gelindere Lebensart für Kinder, die von den Aeltern allenfalls dem Kloster gebracht werden. Diese werden jedoch nur in dem Alter zwischen sieben bis neun Jahren angenommen. Die Aeltern müssen, wenn dieselbe aufgenommen sind, sich verpflichten, sie nie wieder zu sehen, weshalben sie auch den Waisen vorgezogen werden.

Aus dieser neuesten und authentischen Nachricht, können sich die Protestanten einen richtigen und vollständigen Begriff von diesem alle Humanität zu Boden tretenden Orden machen, und daraus zugleich ersehen, mit was für schönen Sachen und neuen christlichen Tugenden,

diese

diese finsteren französischen Mönche meine Landesleute beschenken wollen. Ich fürchte aber, oder hoffe vielmehr, daß sie bey uns, schon blos wegen der gänzlichen Enthaltsamkeit vom Fleische, wenig Beyfall und Zulauf finden werden; denn die Menschen in unseren Gegenden sind zu sehr an Würste, Speck und Schinken gewöhnt. Hingegen möchte es mit der Regel des immerwährenden Stillschweigens bey uns wohl noch eher gehen; wie aber Franzosen sich dazu haben entschliessen können, ist schon schwerer zu begreifen.

Herr Archidiaconus Frommann zu Coburg, hat die Stelle des Generalsuperintendenten daselbst erhalten.

Erklärung.

Ich werde dem Herrn Pastor Stolz öffentlich antworten, weil er es so will, und auch bald, weil er es jezt so will, ob er mich gleich vorher warten hieß. Wie bald dies aber geschehen kann, das hängt natürlich von der Zeit ab, die mir meine jetzige Lage erlaubt. Wenn er übrigens eine solche Antwort, auf einen solchen Brief, für gerecht und human halten kann; so denken wir freilich über Gerechtigkeit und Humanität sehr verschieden.

Detmold, den 6ten December,
(am Tage meiner Abreise
nach Bremen) 1796.

Ewald.

Schon am 24ten Jan. d. J. starb zu Wien Herr Poschinger, Priester des Predigerordens im 51sten Jahre seines Alters. Er war ein treflicher Kanzelredner, welchen Kaiser Joseph im Jahre 1783 zum Hofprediger ernannte. Im Jahre 1795 aber dankte der Selige, wegen seiner Kränklichkeit, von selbst ab.

Druckfehler. In der vorigen 50sten Woche, S. 790, Lin. 3: wie wir handeln können, l. wie wir wollen können.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Achter Jahrgang 1796.

Zwei und funfzigste Woche.

Kurze Uebersicht der neuesten theologischen Litteratur.

Am Schlusse des Jahres 1796.

Zu jedem neuen Jahre gewinnt seit einiger Zeit, eine mit vernünftigem Nachdenken verbundene Uebersicht der neuesten theologischen Litteratur an Interesse, für den Freund der Wahrheit, Tugend und allgemeineren Glückseligkeit der Menschen. Sie ist nicht mehr größtentheils, wie in vorigen Menschenaltern, eine Uebersicht heilloser Fehden, in welchen rüstige Streiter wider jeden Angriff auf verjährte und geheiligte Vorurtheile ins Feld zogen; nicht mit den Waffen der Vernunft und der Wahrheit, sondern des Sectengeistes und Sectenhasses, wider die Vernunft, und ihre Pflegetochter, die Wahrheit, stritten; durch jeden Sieg dem menschlichen Geiste neue Fesseln bereiteten und aufzwangen, und ein Schauspiel der Lieblosigkeit, Härte und rohen Unsittlichkeit gaben, von wel-

chem die empörte Menschheit, traurend und unwillig, den Blick abwandte. Der Geist der Wahrheitsliebe sieget nach und nach immer allgemeiner über den Sectengeist, und jener Geist der Wahrheitsliebe, der Geist und Sinn Jesu und des ächten Christenthums, ist auch zugleich ein Geist der allgemeinen Menschenliebe, des Friedens, der Sanftmuth, der Bescheidenheit und Mäßigung, und jeder Tugend, die den Menschen veredelet und beglücket. Zwar nicht ganz haben jene theologischen Fehden aufgehöret, allein sie werden seltener, und immer kleiner wird der Haufe derer, die solche Fehden führen, oder ihnen Beyfall geben; und hingegen immer grösser wird die Zahl derjenigen, die fern von Zank und Streitsucht ihr gerechtes Misfallen daran äussern. Nicht ganz ist reines Interesse für Wahrheit an die Stelle des Interesse dieser oder jener Parthey getreten. Wer möchte das in so kurzer Zeit, in der die theologische Wissenschaft unpartheiischer bearbeitet ist, erwarten? Auch bleiben Menschen immer unvollkommen und können nur dem vorgesteckten Ziele immer mehr sich nähern! Wohl uns, wenn wir auf dem Wege dieser Annäherung wirklich fortgeschritten sind, und die, welche noch auf Nebenwegen fortgehen, uns mehr zur Warnung dienen, als verführerisch zur Nachfolge reizen lassen! Gehen wir mit diesem Grundsatze an die Uebersicht der neuesten theologischen Litteratur: so werden wir nicht nur unpartheiisch prüfen, und das Gute behalten, sondern auch selbst da noch etwas Nützliches zu lernen, und uns zur Behutsamkeit zu ermuntern Gelegenheit finden, wo der Schriftsteller nach unserem Urtheil gefehlet hat!

Nie war vielleicht die Menge wichtiger theologischer Fragen, über welche die Meinungen der Theologen getheilet sind, grösser als jetzt; und,

und, wie das Resultat der Untersuchungen darüber auch ausfallen mag, immer wird der Einfluß desselben auf die christliche Dogmatik und Moral bedeutend seyn. Sie betreffen die wichtigen Fragen: Ob der Glaube an das Daseyn Gottes, an die Vorsehung, und an die Unsterblichkeit unserer Seele, überall auf keinen theoretischen Gründen hinlänglich sicher beruhe; sondern bloß als ein praktischer Glaube aus der Moral hervorgehen müsse, und nur auf Postulate der practischen Vernunft gebauet werden könne? Ob wir also auch theoretisch gar nicht wissen, noch beweisen können, was göttlich sey, was Gott in der Welt bewirket und gelehret habe; sondern allen Glauben an göttliche Veranstaltungen und Lehren unter den Menschen, bloß als ein Bedürfniß zum Behuf der Sittlichkeit ansehen, und als ein Leitmittel zum reinen Vernunftglauben beurtheilen müssen? Ob Gott nicht anders sich den Menschen offenbaren könne, als durch eine übernatürliche Thatsache in der Sinnenwelt, deren Causalität in keiner natürlichen Ursache historisch erweislich angetroffen werden könne, und vielmehr in Gott gesetzet werde, wenn es gleich überall nicht theoretisch erwiesen werden möge, daß sie in keinem anderen Wesen, als in Gott, gesetzet werden dürfe; sondern dies letztere nur unter gewissen Bedingungen als moralisch möglich zugestanden, und zur Beförderung der Moralität geglaubet werden müsse? Ob namentlich die geoffenbarte göttliche Lehre in der Bibel und besonders Jesu Lehre, wesentlich von der Art sey, daß der Glaube an dieselbe nicht anders, als auf die Ueberzeugung von der übernatürlichen unmittelbaren Göttlichkeit der Wunder, wodurch sie bestätiget worden sey, gegründet werden könne? Ob Jesus das als wesentlich zum Glauben an ihn gehörig gefordert habe: was er lehre, darum weil er es lehre, nicht um der einleuch-

tenden Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre willen, zu glauben? Ob Jesus den Glauben an seinen göttlichen Beruf auf seine Wunder, oder auf die Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäfts, gegründet wissen wollte? Ob er alle die Sätze, die er in seinen Reden an seine Zuhörer gebrauchet hat, als Glaubenssätze betrachtet wissen wollte; oder nur diejenigen, die der Vernunft durch sich selbst als wahr einleuchten, so daß alle andere Sätze nur als Zeitvorstellungen zu betrachten seyn, die Jesus nur deswegen in seine Reden aufgenommen habe; weil sie allen geläufig, und das einzige angemessene Leitmittel waren, der neuen richtigeren Belehrung von der würdigen Verehrung Gottes Eingang zu verschaffen? Ob die geoffenbarte christliche Religion ihrem wesentlichen Inhalt nach perfectibel sey? Oder ob der wesentliche Inhalt derselben allgemeingültig, und nur Form und Darstellung derselben einer unendlichen Anwendung und Vervollkommenung, nach dem Bedürfnisse und Maaße der grösseren Verstandesbildung künftiger Zeiten fähig sey? Ob der neue Bund, eben so wie einst der alte Bund, antiquiret werden müsse, weil Jesus selbst die gemeinen Begriffe vom Messiasreiche gehabt, und erwartet habe, noch ehe ein Menschenalter vergehe, wieder sichtbar auf der Erde zu erscheinen, sein Reich zu stiften und die Bürger desselben vorzüglich glücklich zu machen? Oder ob es erweislich ist, daß Jesus unter dem Reiche Gottes nur ein unsichtbares Reich der Wahrheit und der Tugend verstanden habe, welches sich so, wie die Belohnungen, die es seinen würdigen Bürgern verheisse bis in ein künftiges ewig seliges Leben erstrecke? Oder ob nach Jesu Lehre künftig noch ein physisches Weltende, und ein sichtbares Weltgericht nach einer allgemeinen Auferstehung der Verstorbenen zu erwarten sey? Ob sich ein jeder durch seine Sünden unendliche

Schuld

Schuld und Strafe zuziehe, und diese Strafe nicht als erläßlich gedacht werden könne? Ob eine lange Reihe von Uebeln des Lebens, die auch der Gebeßerte mit seiner Sinnesänderung antrete, als eine Genugthuung zu betrachten sey, welche der nun seiner Gesinnung nach Gott wohlgefällige Mensch in seiner stets fortwährenden Annäherung zur Heiligkeit leiste? Oder ob die Strafe für jede Sünde mit der Sünde und sträflichen Gesinnung selbst unzertrennlich verbunden, stets auf eine der Schuld des Sünders völlig gemäße Weise an demselben, so lange er der Sünde fröhnet, vollzogen werde, und also schon vor der Ablegung der sträflichen Gesinnung vollzogen sey; so daß Jesu Lehre vollkommen mit würdigen Begriffen von Gottes Heiligkeit übereinstimme, daß Gott an dem, der sich im thätigen Glauben an Jesum aufrichtig und ernstlich bessert, wirklich ferner kein Misfallen habe; ihn nicht mehr Strafe, sondern nur Züchtigung zu seiner Vervollkommenung und Bewährung im Guten treffen lasse; an seinem redlichen Eifer in der Besserung ein heiliges Wohlgefallen habe, und ihn aller seiner Segnungen in Zeit und Ewigkeit nach dem Maaße seiner nun bewiesenen Treue wieder geniessen lasse? Ob Jesu Tod als ein eigentliches Mittel betrachtet werden müsse, wodurch es Gott erst mögiich gemachet sey, dem, der an Jesum glaube, zu verzeihen? oder vielmehr als ein Mittel der Versicherung des Wohlgefallens Gottes an denen, die an Jesum glauben; als der größte Beweis seiner völligen Gottergebenheit, und ganz dem Gehorsam gegen Gott geweihten Gesinnung, mithin zugleich der gröste Beweis, daß Gott an ihm sein heiliges Wohlgefallen habe, und daß auch wir uns des heiligen Wohlgefallens Gottes erfreuen können, wenn wir so gesinnet sind, wie Jesus gesinnet war? Ob Heiligkeit, eine für endliche Wesen durchaus unerreichbare Vollkom-

menheit, dennoch den Menschen geboten und Pflicht sey? Ob es zwar ganz unbegreiflich sey, wie der Mensch heilig werden könne, aber dennoch dies möglich seyn und geglaubet werden müsse? Ob die Freiheit der menschlichen Seele durchaus nicht theoretisch erweislich, sondern unbegreiflich, und bloß als ein Postulat der practischen Vernunft anzunehmen sey? Ob ohne unbedingte Freiheit des Willens anzunehmen keine Moralität, und kein sittlicher Werth oder Unwerth, kein Verdienst und keine Schuld menschlicher Handlungen denkbar sey; oder ob diese auch bey einer blossen bedingten Freiheit statt finde? Ob der Begriff, daß ein Wesen frei, und der Begriff, daß es zur Freiheit geschaffen sey, mit einander streite, und wir uns also, in so fern wir uns als frei betrachten, nicht als geschaffen, sondern als zur Freiheit der Kinder Gottes im Reiche Gottes berufen, denken müssen? Ob also der Begriff, daß Gott unser Schöpfer sey, mit dem Begriffe, daß wir frei seyn, streite? — Dies sind einige der wichtigen Fragen, welche die neuere Theologie zu beantworten suchet, und über welche die Theologen noch verschiedener Meinung sind, je nachdem sie entweder die Vertheidigung des Systems ihrer Kirche, oder die Vertheidigung der Göttlichkeit der Lehre Jesu, welche sie vom System der Kirche unterscheiden, oder die Vertheidigung der Behauptungen der kritischen Philosophie zu ihrem Zwecke machen.

Indessen sind alle über den Endzweck einig, immer vollkommenere Sittlichkeit und Glückseligkeit unter den Menschen zu befördern; wenn sie gleich über den höchsten Zweck oder Endzweck, den zu befördern die Vernunft gebiete, nicht mit einander einig sind. Nur Wenige erklären die eigene Glückseligkeit des Menschen in diesem Leben für jenen höchsten Zweck. Andere, besonders die Vertheidiger des kirchlichen Systems, setzten dafür

die

die Seligkeit des Subjects in einem künftigen Leben. Andere dringen auf die Beförderung der möglichstgrößten Vollkommenheit und Glückseligkeit überhaupt, ohne eine eigennützige Rücksicht auf gegenwärtige sinnliche eigene Vortheile. Andere, als Anhänger der kritischen Philosophie, nennen das höchste Gut als den Endzweck der Menschheit, den einige derselben als die höchste sittliche Vollkommenheit, verbunden mit einer ihr proportionirten Glückseligkeit, andere als die Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit erklären.

Eben so verschieden sind die Meinungen über die Frage: in wie fern eine geoffenbarte Religion, und namentlich unter uns die christliche, als Mittel zu diesem Endzweck zu gebrauchen sey? Die Vertheidiger des kirchlichen Systems erklären dasselbe für die allein wahre und allein seligmachende Lehre. Diejenigen, welche Jesu Lehre vom kirchlichen System unterscheiden, ohne der kritischen Philosophie anzuhängen, glauben mit historischen, exegetischen und dogmatischen Gründen darthun zu können, daß Jesus gerade das von der würdigen Verehrung Gottes gelehret habe, was jetzt der unpartheiisch prüfenden Vernunft als göttliche Wahrheit einleuchtet; so daß es für Pflicht erkannt werden müsse, Jesu zu glauben und zu folgen, um Gott würdig zu verehren, und Gottes Endzweck mit den Menschen, Gottes Willen an uns selbst und anderen Menschen zu befördern. Sie halten sich überzeugt, daß es einleuchtend dargethan werden könne, daß Jesus das Reich Gottes unter den Menschen gestiftet habe, und daß es also für einen jeden, der zu dieser Einsicht geführet werde, als Pflicht einleuchten müsse, in dies Reich Gottes einzugehen, ein Bürger des Reiches Christi zu werden, und Gott nach der Lehre und dem Beyspiel Jesu durch freien Gehorsam gegen seinen heiligen Willen in Erfüllung aller Menschenpflichten würdig zu verehren. Hin-

gegen die Theologen, die der kritischen Philosophie anhangen, sind nur darinn einig, daß alle geoffenbarte Religion, und also auch die christliche, noch nicht die einzige wahre Religion selbst sey; sondern nur als ein Leitmittel betrachtet werden müsse, das zur einzigen wahren, oder zur reinen Vernunftreligion führe. Aber über die Frage, wie das Christenthum als ein solches Leitmittel zu gebrauchen sey, sind sie wieder mit einander uneinig. Einige wollen den Kirchenglauben, oder das kirchliche System so, wie es ist, dem Buchstaben nach in Erbauungsvorträgen beybehalten wissen; doch so, daß jedem Lehrsatze des Kirchenglaubens unvermerkt ein Sinn untergeleget werde, der mit dem heiligsten der Vernunft, mit reinmoralischer Religion übereinstimme, und sie erfinden deswegen eine neue moralische Methode, jeden Satz des Kirchenglaubens moralisch anzuwenden, indem sie denselben allegorisch = erbaulich deuten. Andere wollen die Lehrsätze des kirchlichen Systems nur in so fern beybehalten wissen, in so fern sie einer Deutung nach reinmoralischen Grundsätzen fähig sind; hingegen sollen die Sätze umgebildet werden, die mit reinmoralischen Principien streiten, und als solche werden der eigentliche strenge Augustinische Grundsatz vom gänzlichen Verderben der menschlichen Natur, nebst der Behauptung einer eigentlichen Zurechnung einer fremden Schuld und einer fremden Genugthuung u. s. w. angegeben. Andere bedienen sich einer unpartheiischen und liberalen Exegese, um das in der Bibel zu entdecken, was eigentlich reinmoralisch sey, und wollen, daß dies allein für Christen zur Erbauung ausgewählet, und angewendet werden solle, wenn man das Christenthum zweckmäßig als Leitmittel zur reinmoralischen Religion gebrauchen wolle.

In Absicht der Auslegung der Bibel sind die Meinungen der Theologen gleichfalls verschieden.

Die Vertheidiger des kirchlichen Systems erklären noch immer viele Stellen, die als Hauptbeweisstellen betrachtet werden, nach ihrem System und behaupten vornehmlich, daß das a. T. aus dem n. T. erkläret werden müsse, und daß nach dem Inhalt des n. T. das a. T. theils viele eigentliche Weissagungen von Jesu Person und Herkunft, seinem Leben, Leiden und Tode, seiner Auferstehung, Höllenfahrt und Himmelfahrt enthalte, theils viele vorbildliche Personen und Sachen, wie denn die ganze Opferanstalt vorbildlich gewesen sey. Andere hingegen folgen mehr dem Geiste, als dem Buchstaben der symbolischen Bücher, und dem Grundsatze derselben insbesondere, daß die Bibel die einzige Regel und Richtschnur seyn solle, nach welcher alle andere Schriften den christlichen Glauben betreffend gerichtet werden sollen. Daher setzen sie bey der Erklärung der Bibel kein System voraus, welches sie in dieselbe hineintragen wollen; sondern fragen ohne Vorurtheil die apostolischen Schriften, was Jesus eigentlich gelehret, und als die wesentlichen Grundsätze des Glaubens der Bekenner seiner Lehre angegeben habe? Sie erklären das n. T. theils nach allgemeinen Auslegungsgrundsätzen; theils mit Hülfe der Specialhermenentik, welche die Geschichte, durch ihre Nachrichten vom Character und Zwecke des Verfassers, von den Umständen, der Denkart und den Bedürfnissen der ersten Leser, von der Zeit, worinn eine Schrift gehöret, und von den Schicksalen des Textes derselben, erfinden lehret. Dadurch überzeugt, daß keinesweges eigentliche Interpretation des a. T. der Zweck der Verf. des n. T. sey, sondern, daß sie das a. T. nur auf eine für jene Zeiten erbauliche Weise anwenden, machen sie es einleuchtend, daß, wenn vom eigentlichen Sinne des a. T. die Rede sey, dasselbe unabhängig vom n. T. ausgeleget werden müsse. Sie bringen auf diese Weise nach den Grundsätzen einer grammatischen und historischen Exegese im

a. T. wie im n. T. die wesentliche und allgemeingültige Glaubenslehre heraus, und lehren von derselben die Einkleidung unterscheiden, die stets nach Zeitvorstellungen gewählet ward. So erscheint die Bibel, ohne daß man von den Regeln einer unpartheiischen Exegese abweicht, wirklich als die ehrwürdige Sammlung wichtiger Urkunden, die zur Geschichte der göttlichen Veranstaltungen gehören, durch welche hauptsächlich unter einem beträchtlichen Theile der Menschheit, nach und nach eine richtigere Erkenntniß und würdigere Verehrung des heiligen Willens Gottes befördert worden ist.

Die der kritischen Philosophie anhängenden Theologen, sind zwar in Absicht der allgemeinen Auslegungsgrundsätze derselben Meinung, aber sie glauben, daß auf diese Art die Göttlichkeit der Lehre der Bibel doch nicht erwiesen werden könne; und sie suchen daher einen Glauben an ein heiliges Buch als practisch nothwendig darzustellen, um die Vereinigung der Menschen zu einer Kirche, oder einem ethischen Reiche Gottes nach reinmoralischen Gesetzen, der Forderung der practischen Vernunft gemäß zu befördern; und da die Bibel nun einmahl als heiliges Buch anerkannt, und in derselben auch reinmoralische Religion enthalten sey: so erhelle daraus die practische Nothwendigkeit, an die Bibel als ein heiliges Buch, zu glauben. Dieser practische Glaube setze voraus, daß der ganze Inhalt der Bibel unmittelbar göttlich und also ganz heilig sey, und erfordere also eine solche moralische Deutung derselben, wenn sie für Christen zur Erbauung angewendet werde, daß der reine Religionsglaube als der oberste Ausleger der heiligen Schrift betrachtet, und zur Erbauung alles zu einem reinmoralischen Sinne ausgeleget werde.

Allein diese moralische Methode die Bibel zur Erbauung auszulegen, ist selbst von den meisten Verehrern der kritischen Philosophie unter den Theologen

ologen unserer Zeit verworfen; nur ist zum Theil der reine Religionsglaube in so fern zum obersten Ausleger der Bibel empfohlen worden, als nach demselben zu bestimmen seyn möchte, was wesentlich zur Religion gehörte; aber zugleich ist gezeiget, daß die Methode, nach welcher im Erbauungsunterrichte den biblischen Sätzen ein anderer Sinn untergeleget werden darf und soll, als der, den sie wirklich haben, theils unmoralisch sey, wenn der Lehrer wider seine Ueberzeugung den Sätzen der Bibel einen anderen Sinn beylege, als sie wirklich haben, und unnöthiger Weise seine Zuhörer täusche; theils unnöthig, indem Kants Zweck, auch ohne diese allegorischmoralische Methode erreichet werden könne, und schon seit langer Zeit, ehe noch der Name kritischer Philosophie bekannt war, von einsichtsvollen christlichen Lehrern befördert sey; zu geschweigen, daß wenn diese Methode gestattet würde, das gründliche exegetische Studium der Bibel nur zu bald versäumet, und also die dadurch sonst erlangte Cultur des Verstandes und Herzens vom künftigen Prediger vernachlässiget werden würde.

Auch in Absicht der Homiletik und Katechetik sind die Einflüsse des Misbrauches der kantischen Philosophie hie und da sehr merklich geworden. Man höret nicht nur auf den Kanzeln schon oftmals junge Prediger und Candidaten in kantischen Formeln reden, die keiner ihrer Zuhörer, oft der Redner selbst nicht versteht; sondern man liest auch schon in gedruckten Predigten Versuche, die kirchlichen Dogmen auf die Art zu behandeln, wie Kant dieselben in seiner Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft behandelt, und solche Predigten sollen zum Theil den sich erst bildenden Jünglingen zum Muster dienen, zum Theil vor allen anderen ausgezeichnet werden.

In der Katechetik hat jener Misbrauch der kritischen Philosophie vorzüglich die nachtheilige Wirkung, daß man sich mehr mit einer weitläuf-

tigen, den kritischen Principien gemässen, Entwikkelung der moralischen Begriffe zu thun machet; als, (welches doch im katechetischen Religionsunterricht die Hauptsache seyn sollte,) mit einer deutlichen Erklärung der Sätze zufrieden, vor allen Dingen religiöse Anwendung derselben auf das Herz und Leben, religiöse Gesinnungen und Empfindungen zu befördern. Die moderne Katechetik machet häufig Schulmeister und Schulkinder nur vorwitzig und vorlaut, anstatt sie religiös und gut zu machen. — Selbst das Predigergeschäft überhaupt hat man nach Principien der kritischen Philosophie bereits darauf einschränken wollen, daß wir den Menschen, da wir auf ihn selbst, als auf ein moralischfreies Wesen nicht wirken können, in der Erscheinung den Forderungen des Moralgesetzes gemäß darzustellen suchen sollen. Hoffentlich aber wird kein Prediger die edle Bestimmung seines Amtes vergessen, gerade hauptsächlich die innere Verbesserung und Veredlung des Menschen, ohne welche alles, was der Mensch in der Erscheinung seyn mag, ihm selbst keinen Werth giebt, durch Lehre, Ermahnung und Beyspiel zu befördern.

So ist das Feld der theologischen Untersuchungen im Gebiete der theoretischen und praktischen Theologie vielfältig erweitert, und von diesen mannichfaltigen Uebungen der Vernunft ist gewiß ein beträchtlicher reiner Gewinn für die Menschheit zu erwarten, wenn einst die Zeit der Gährung der verschiedenen Meinungen vergangen seyn wird; in so fern nur forthin die Freiheit der Untersuchungen nicht gehindert, und nicht durch Gewalt und Unterdrückung, sondern allein durch das Uebergewicht der Gründe und die Kraft der Wahrheit für oder wider streitige Meinungen entschieden wird. Mit diesem Wunsche, und dieser Hoffnung froh, beschränken wir dießmahl die Uebersicht der neuesten theologischen Litteratur, größtentheils nur, auf die blosse wiederholte Erinnerung an die in jedem Fache erschienenen Schriften, wenigstens an die

merkwürdigsten unter denselben; indem ihr Gehalt schon aus diesen Blättern unseren Lesern bekannt ist.

Zu den seit mehreren Jahren schon herausgekommenen und fortgesetzten theol. Zeitschriften sind noch einige neu angefangene hinzugekommen, unter welchen die Bibliothek für die Kritik und Exegese des n. T. von J. E. C. Schmidt, das der Moral und Dogmatik gewidmete Magazin von Storr und Flatt, und Eusebia von Henke herausgegeben, vorzüglich genannt zu werden verdienen.—

Die Anwendung der kantischen Philosophie auf Religion und Theologie hat mehrere merkwürdige Schriften veranlasset, z. B. eine historische und kritische Darstellung des Einflusses der kantischen Philosophie auf die Theologie; eine kritische Erklärung des durch den Tod Christi Gott dargebrachten Opfers; Observationes ad moralem librorum sacrorum interpretationem pertinentes; welchen Gebrauch kann man in unseren Tagen von symbolischen Büchern machen? Niethammer über Religion als Wissenschaft; Venturini Geist der kritischen Philosophie in Beziehung auf Religion und Moral, Olshausen Lehrbuch der Moral und Religion; Schwarz Briefe, die Erziehung und das Predigergeschäft betreffend; Schlegel über den Grundsatz der Vernunftmoral; C. C. E. Schmidt philosophische Dogmatik; Tieftrunk Censur des protestantischen Lehrbegriffes, Th. 1. neu aufgelegt; Penzenkuffer Beyträge zur Erklärung der biblischen Stellen, wo das Wort πνευμα vorkommt, u. s. w.

Zur Kritik und Exegese des a. und n. T. erschienen: Herder, vom Geist der hebräischen Poesie, dritter Theil; Isbrand von Hamelsveld biblische Geographie übersetzt von Rud. Jänisch mit Anmerkungen 3ter Theil; Hauf, Gebrauch der griechischen Profanscribenten zur Erklärung des n. T.; Bellermanns Handbuch der biblischen Litteratur, neu aufgelegt; Leuns Handbuch der kursorischen Lectüre des n. T. B. 2. Abth. 3 Storr Collectio Dissertationum Tom. I. Commentationes

ones theologicae, ed. Velthusen, Kuinöl & Ruperti Tom. III; Griesbachii N. T. edit. secunda; Konnnenburg, Natur der messianischen Weissagungen; Jacobi Uebersetzung der Psalmen; eines Ungenannten Uebersetzung Chabakuks; Nitsch Handbuch zur Erklärung der Schriften des a. T. 2ter Theil; Baupels Erklärung und größtentheils neue Uebersetzung der Propheten; Nachtigalls Zion, ältestes Drama aus den Zeiten der vorhomerischen Urwelt; Payley Authentie der Geschichte und Schriften Pauli aus dem Englischen mit Anmerkungen von Henke; J. E. C. Schmidt philologischexegetischer Clavis des n. T.; K. Chr. L. Schmidt exegetische Beyträge, dritter Theil; Stolz Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des n. T.; Exegetisches Handbuch zur Erklärung des n. T. siebentes und achtes Stück; S. G. Lange, die Schriften Johannis neu übersetzt; Oertel, die drey Briefe Johannis, Hebraismenfrey übersetzt; F. W. Hagen, die Offenbarung neu übersetzt, u. s. w.— Für Patristik und Dogmengeschichte ist zur Geschichte der Lehrart der vornicäuischen Kirchenschriftsteller von der Person Christi von Martini in Rostock, und zur Geschichte Cerinths von Paulus in Jena ein neuer Beytrag geliefert. S. G. Lange hat eine ausführliche Geschichte der Dogmen oder Glaubenslehren der christlichen Kirche, nach den Kirchenvätern ausgearbeitet, herauszugeben angefangen, J. A. Götz hat Justins des Märtyrers zweite Apologie bearbeitet, und der jüngere Rosenmüller hat Julians Widerlegung Augustins Schrift von der Ehe und von der Lust im Auszuge übersetzt.

Für das Studium der christlichen Kirchengeschichte erschien, Henke Archiv der neuesten Kirchengeschichte, fortgesetzt im dritten Bande; ebendesselben Geschichte der christlichen Kirche in neuen Auflagen; Thieß Einleitung in die neuere Geschichte der Religion und Kirche und der theologischen Wissenschaften; Schröckhs christliche Kirchen-

chengeschichte, 22ster Theil; Burkhards Geschichte der Methodisten in England in zwei Th.; Münters Magazin für die Kirchengeschichte des Nordens, des zweiten Bandes viertes Stück; J. E. Chr. Schmidt Beyträge zur Kirchengeschichte des Mittelalters; Schlegels Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts 4ter Th.; Wolfs Geschichte der römisch katholischen Kirche, 4ter Band; Duttenhofers pragmatische Geschichte aller Religionsschwärmereien, erster Th.; eines Ungenannten kurze Uebersicht der Geschichte der Entstehung und des Fortganges der christlichen Religion; nebst der Fortsetzung der Geschichte der evangelischen Missionsanstalten von J. L. Schulze u. s. w.

Vorzüglich groß war in diesem Jahre die Menge der Beyträge zur Beförderung christlicher Erbauung, theils durch Anweisungen und Hülfsmittel für Homileten und Katecheten; theils, und hauptsächlich, durch Predigten, Gesangbücher rc. theils durch Lehrbücher für den Unterricht der Jugend in der Religion, theils durch besondere Schriften für die häusliche Andacht erwachsener und schon ausgebildeter Christen insbesondere. Diese alle aber hier namentlich anzuführen, machet eben ihre übergrosse Menge unthunlich und würde die engen Grenzen dieses Bogens weit überschreiten.

Für das dogmatische Fach ist der sechste Theil von Döderleins christlichem Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit, fortgesetzt von Junge; Vogels theologische Aufsätze erstes Stück, Niemeyers Briefe an christliche Religionslehrer, erstes Stück, über populäre und practische Theologie; J. W. Schmidt über die zweckmäßige Behandlung der Lehre Jesu, als Wissenschaft und als Volkslehre für das gegenwärtige Zeitalter; u. s. w. erschienen. Für die Moral A. F. E. Jacobi allgemeinfaßliche christliche Sittenlehre; Isenbiehls Tugendlehre nach Grundsätzen der reinen Vernunft und des practischen Christenthums; Bicker, theologiae moralis compendium,

dium, und Welands Sittenlehre durch Beyspiele aus der Weltgeschichte erläutert, dritter Band. — Für die Pastoralklugheit: Heydenreich, wie viel es auf sich habe in unseren Tagen Lehrer der Religion zu seyn, und Oemlers Resultate der Amtsführung eines alten Predigers. — Für Liturgik: Hufnagels liturgische Blätter, sechstes Heft; Mück homiletische und liturgische Versuche, und eines Ungenannten Versuch über die zweckmäßigste Methode liturgische Verbesserungen einzuführen, mit besonderer Rücksicht auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein. — Für die kirchliche Polemik: Fischers Versuch über die biblischen Wunder; eines Ungenannten Zurückweisung des Eckischen Versuchs, die Wundergeschichten des n. T. natürlich zu erklären, und De Mareés, wer sagen die Leute, daß des Menschensohn sey. Zur Kenntniß der theologischen Litteratur ist durch Niemeyers Predigerbibliothek, ganz umgearbeitet von A. H. Niemeyer und H. B. Wagnitz, und Thieß Handbuch der theologischen Litteratur, ein neuer Beytrag geliefert, und im Fache der höhern Kritik arbeitete Eckermann, im ersten und zweiten Stücke des fünften Bandes seiner theologischen Beyträge, und Gabler in seinem neuen Versuch über die mosaische Schöpfungsgeschichte.

So müsse denn auch diese neue Aussaat auf dem Felde der theologischen Wissenschaften in einen guten Boden fallen und viele edle Früchte tragen! Der Hang zur Speculation müsse dem gründlichen Studium weichen! Es müsse immer mehr erkannt werden, daß speculative Philosophie nur als Arzeney gebrauchet werden soll, und, zur Unzeit gebrauchet, Gift wird! Es ist leicht, und schmeichelhaft für die Eigenliebe, mit leerem Kopf und Herzen im Felde der Speculation nach Ideen zu jagen! Es ist schwer, nach gründlicher Kenntniß der theologischen Wissenschaften zu streben; aber nur durch sie, und durch fleißige Uebung, sie gemeinnützig anzuwenden, können wahre Verdienste um die Menschheit erworben werden!

Mit dieser 52sten Woche, als dem Schlusse des achten Jahrganges, wird zugleich ein zweifaches Register über die th. Annalen, der Umschlag zum vierten Quartals-Bande, das allgemeine Titelblatt, die 13te Beylage, das Register über dieselben, nebst dem dazu gehörigen Umschlage, und endlich der Schattenriß des Herrn Doctor und Professor Stäudlins in Göttingen ausgegeben.

Erstes Register

über die in dem achten Jahrgange 1796 der Annalen der neuesten theologischen Litteratur und Kirchengeschichte befindlichen Recensionen, Anzeigen und Ankündigungen von Büchern.

Mur-

Ver-

Zweites

Zweites Register

über die in dem achten Jahrgange 1796 der Annalen der neuesten theologischen Litteratur und Kirchengeschichte befindlichen kirchlichen, Universitäts- und Schulnachrichten.

Fulda.

Seite.

Pfalz

Shore



denn mit einzelner Versendung kann sich dieselbe nicht befassen. Alsdann wird den Herren Collecteurs und Buchhändlern noch ein ansehnlicher Rabat zugestanden; dagegen aber besorgen sie auch ihres Ortes die Vertheilung, und stehen für die Zahlung ein, welche von ihnen unmittelbar an die Expedition der theol. Annalen nach Rinteln geschicket wird.

In Leipzig hat, wie schon bekannt ist, die barthsche, in Frankfurt am Main die hermannsche, in Berlin die maurersche, in Hamburg die bohnsche, in Wien die stahelsche, und in Utrecht der dortige Herr Prediger Lagers, die Hauptcommission übernommen; an welche auch zu weiterer Besorgung alles, was für diese Annalen bestimmt ist, aber bis dahin portofrei, kann gesendet werden.

Die hieher gehörigen Anzeigen, Avertissements, Antikritiken —— werden eingerückt, und wird jede gedruckte Zeile nur mit einem halben gGr. bezahlt. Es muß aber der jedesmahlige Betrag, welcher sich leicht berechnen läßt, da die Zeile im Durchschnitte 40 Buchstaben enthält, sogleich baar mit angelegt werden; denn in nachherige Berechnungen können wir uns, solcher Kleinigkeiten wegen, nicht einlassen.

Schließlich müssen wir diejenigen Herren Abonnenten, welche mit der Zahlung noch zurück sind, angelegentlichst ersuchen, solche nun fordersamst für den ganzen Jahrgang an die Behörde gütigst einzusenden.

Rinteln, den 1sten Julius 1796.

Expedition der theologischen
Annalen.


CONCORDIA·SORORUM
FRUSTRA·STRIDET.